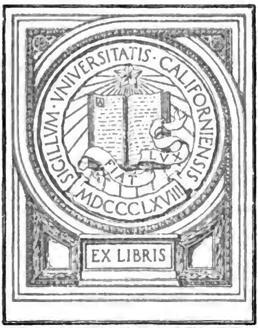
ZEITSCHRIFT FÜR BÜCHERFREUNDE


SIGILLVM · VNIVERSITATIS · CALIFORNIENSIS
FIAT LVX
MDCCCLXVIII
EX LIBRIS

ZEITSCHRIFT FÜR BÜCHERFREUNDE.

ZEITSCHRIFT

FÜR

BÜCHERFREUNDE.

Monatshefte für Bibliophilie und verwandte Interessen.

Herausgegeben

von

FEDOR VON ZOBELTITZ.

Achter Jahrgang. — 1904/1905.

Erster Band.



Bielefeld und Leipzig.
Verlag von Velhagen & Klasing.

Inhaltsverzeichnis.

VIII. Jahrgang 1904/1905. — Erster Band.

Grössere Aufsätze.

Chronik.

Beilagen.

Beiblatt.

Zu Heft 1—6. Mitteilungen der Gesellschaft der Bibliophilen — Rundschau der Presse von Arthur L. Jellinek — Rundfragen — Kleine Mitteilungen — Vom Antiquariatsmarkt — Von den Auktionen — Kataloge — Anzeigen.



Schlagwort-Register

zur

Zeitschrift für Bücherfreunde

VIII. Jahrgang 1903/1904

Band I.

Die kursiv gedruckten Zahlen verweisen auf das Beiblatt.

ZEITSCHRIFT

FÜR

BÜCHERFREUNDE.

Monatshefte für Bibliophilie und verwandte Interessen.

Herausgegeben von Fedor von Zobeltitz.

8. Jahrgang 1904/1905. Heft 1: April 1904.

Der Robinson-Mythus.

Von

Dr. Hermann Ullrich in Brandenburg.

Es muß in der Natur des Menschen begründet liegen, daß dieser geneigt ist, überall eine Kongruenz zwischen geistigen Leistungen und der körperlichen Erscheinung ihrer Schöpfer vorauszusetzen und sich dabei so oft betrogen zu finden. Kommt dazu noch, daß die Lebensverhältnisse des geistig hervorragenden Mannes nicht zu dem unbestimmten Eindruck passen wollen, den die große Masse von einer Geistesschöpfung gewonnen hat; gesellt sich dazu schließlich noch eine bestimmte Parteistellung, die der geistig Hervorragende zu einem großen Teil seiner Mitmenschen einnimmt: so wird bald die Phantasie, mit dem Egoismus im Bunde, geschäftig sein, sei es, die Entstehung jenes Meisterwerkes mit ihren Erfindungen zu umkleiden, um es und seinen Schöpfer sich verständlich zu machen oder es in den Staub herabzuziehen, vielleicht gar dem Schöpfer sein Werk abzusprechen, sofern zu letzterem irgend eine Handhabe gegeben ist.

Wie bekannt, hat Shakespeare in neuerer Zeit das Geschick erfahren, — weil sein, die ganze damalige Welt umfassendes Wissen in einem zu gewaltigen Kontraste zu dem steht, was wir über seine (äußere!) Bildungsgeschichte wissen — daß ihm die unter seinem Namen überlieferten Werke abgesprochen worden sind. Ein ähnliches Geschick hat ein Werk betroffen, das, obwohl von einem Geringeren herrührend, doch — ein echtes Meisterwerk und in seiner Art nur einmal in der Weltliteratur vorhanden — einen Siegeslauf durch die ganze Welt gehalten hat und das wegen der Romanform und des allgemein menschlich interessierenden Inhalts auch in Kreise und zu Völkern gedrungen ist, die der menschlichen Kulturentwickelung noch mehr oder minder fern stehen. Es ist der wohl jedem Gebildeten und als Kinderbuch auch dem Ungebildeten allgemein bekannte „*Robinson Crusoe*“. Auch um dieses Werk hat sich, obwohl aus anderen Gründen, ein Mythenkreis gebildet, der einmal seinen Verfasser, sodann die Originalität seines Stoffes, weiter die Art seiner Veröffentlichung, sodann einzelne Punkte des Stoffes selbst, ferner die Auffassung des Ganzen und endlich sogar den Ort, wo es entstanden ist, betrifft.[1]

Wenn bezüglich der *Person des Verfassers* eine Mythenbildung eintreten konnte, so lag dies daran, daß der Roman anonym erschien und auch immer wieder, wenigstens bis in das

[1] Ich zitiere hier ein für allemal die hauptsächlichen und deshalb häufiger angeführten Quellen der folgenden Abhandlung. Es sind die Biographien Defoes von G. Chalmers (1790), Walter Wilson (1830), W. Lee (1869), Th. Wright (1894); sodann die dreibändige Robinsonausgabe, besorgt von George A. Aitken (1895).

neunte Jahrzehnt des XVIII. Jahrhunderts, ohne Namen des Verfassers gedruckt wurde. Die Zeitgenossen freilich waren, wie wir später sehen werden, über den richtigen Verfasser nicht im unklaren. Aber erst, wie es scheint, die schöne Ausgabe des Romans von John Stockdale mit Kupfern von Stothard, bezüglich Medland (1790), gab dem Verfasser sein Recht, indem sie eine Biographie desselben von G. Chalmers, nebenbei die erste, hinzufügte. Das war um so nötiger, als eben in der Zwischenzeit die Mythenbildung über die Person des Verfassers begonnen hatte.

Es kommen nach meiner Kenntnis nicht weniger als drei Männer in Betracht, die man zu Verfassern des Buches gestempelt hat: *John Arbuthnot*, *Richard Steele* und *Robert Harley, Earl of Oxford.* John Arbuthnot, der bekannte Satiriker (1665—1735), bekannt geworden besonders durch seine „History of John Bull", teilte mit seinem Freunde Jonathan Swift das Schicksal, als Verfasser von Werken zu gelten, die ihm nicht gehörten. Zu ihnen zählte auch der „Robinson". Wer diese Vermutung zuerst in Umlauf gebracht hat, wissen wir nicht mehr; wir kennen nur die Tatsache, wie sie von dem ersten Biographen Arbuthnots in der „Biographia Britannica" überliefert ist.

Auf ebenso schwachen Füßen steht die vereinzelt auftretende Behauptung, daß Richard Steele (1672—1729) der Verfasser des Romanes sei. Konnte man bei Arbuthnot zugunsten der aufgestellten Vermutung nur anführen, daß er ein überaus begabter Schriftsteller war, so konnte man bei Steele schon mit einer gewissen Genugtuung auf die genrebildlich wirkenden, auf dem Grunde echter Religiosität ruhenden, dem Leben treu abgelauschten Aufsätze des „Tatler" und „Spectator" hinweisen. Außerdem hatte Steele zuerst die dem „Robinson" zweifellos zu Grunde liegenden Abenteuer Alexander Selkirks schriftstellerisch verwertet in einem Aufsatze seiner Zeitschrift „The Englishman" (London 1713. No. 26). Gleichwohl fehlt auch hier jede Spur eines äußeren Beweises, und die Behauptung ist auch nur an einer einzigen Stelle, noch dazu des Auslands ausgesprochen worden, nämlich in der Vorrede zur ersten französischen Robinsonbearbeitung von Feutry (Amsterdam 1766).

Mit gewichtigeren äußeren Gründen — aber nur durch seine Lebensstellung gewichtigeren — tritt der dritte Bewerber um die Autorschaft des „Robinson" auf den Plan: Robert Harley, erster Earl of Oxford (1661—1724). Doch auch in diesem Falle kann die Behauptung unmöglich schlechter begründet sein, als sie es tatsächlich ist. Laut einem Briefe des Literaturhistorikers Thomas Wharton[1] sollte diesem im Jahre 1774, also 55 Jahre nach dem Erscheinen des „Robinson" und 43 Jahre nach dem Tode Defoes, vom Reverend Benjamin Holloway mitgeteilt worden sein: er habe wiederholt von Lord Sunderland gehört, daß Harley Earl of Oxford während seiner Gefangenschaft im Tower den „Robinson" geschrieben und Defoe zur Veröffentlichung übergeben (ob auch überlassen?) habe. Man überlege: A hört von B, daß C diesem (wiederholt) gesagt, daß D etwas getan habe! Man sollte nun wenigstens erwarten: daß D seine Tat C gegenüber selbst bekannt habe! Nichts von dem; die Behauptung von C geht ebenfalls nicht über das Nachsprechen eines eitlen Gerüchtes, das Ganze nicht über müßiges Gevatterinnengeschwätz hinaus. Trotzdem müssen wir uns noch etwas weiter mit der Widerlegung dieses on dit befassen, weil neuerdings ein Engländer die Schrulle gehabt hat, es wieder aufzuwärmen.[2] Der Verfasser dieser Artikel, W. Laidlaw Purves, geht von richtigen, dem Kenner jener Periode und speziell Defoes wohlbekannten Tatsachen aus, nur daß er daraus durchaus irrige Schlüsse zieht. Robert Harley begann seine Laufbahn als ein fanatischer Puritaner, der er durch seine Geburt und Erziehung war, und endete als eingefleischter Hochkirchenmann und Tory und als Feind der Dissenters. Als er im Mai 1704 den Hochtory Earl of Nottingham im Ministerium ablöste, fand er Defoe im Gefängnis, wohin dieser von der hochkirchlichen Partei unter Nottingham, und zwar wegen seiner Flugschrift „The Shortest Way with the Dissenters" auf unbestimmte Zeit gebracht worden war, nachdem er an drei verschiedenen Tagen am Pranger gestanden und eine Geldbuße bezahlt hatte. Harley kannte unsern Defoe als „capable man", wie er ihn früher Godolphin gegenüber bezeichnet hatte,

[1] Original Letters of Eminent Literary Men. Edited by Sir Henry Ellis. London 1843. Camden Society.

[2] The autorship of Robinson Crusoe. By W. Laidlaw Purves. The Athenaeum. Nos. 3940/3941. May 2 and 9, 1903.

und nun, wo er dazu imstande war, fragte er bei Defoe an, was er für ihn tun könne. Zwar erlangte er die Freilassung des Schriftstellers nicht sofort, aber bewirkte, daß die Königin die Geldstrafe ersetzte und für seine Familie sorgte. Als neun Jahre später Defoe abermals im Gefängnis saß, ordnete der Minister bald darauf seine Befreiung an, sodaß Defoe jenen mit Recht als seinen Wohltäter betrachtete. Als dann im folgenden Jahre Harley gestürzt wurde, war Defoe zunächst in Verlegenheit, welchen Kurs er in seiner politischen Tätigkeit einschlagen sollte, und Harley mußte ihn erst darüber beruhigen, daß er im unmittelbaren Dienst der Königin stehe und seinem, Harleys, Nachfolger mit derselben Treue dienen möge wie ihm. Diese Beziehungen Defoes zu dem Politiker Harley stehen ganz unzweifelhaft fest. Mindestens wahrscheinlich ist es auch, daß Defoe seinen Wohltäter, als dieser nach seinem Sturze, vom Juli 1715 bis zum Juli 1717, unter der Anklage des Hochverrats im Tower saß, häufig besucht und lange Unterredungen mit ihm gehabt hat. Nur muß auf das entschiedenste bestritten werden (was der Artikel des „Athenaeum" behauptet), daß der Verkehr Defoes mit dem angeklagten Minister die Literatur zum Gegenstande gehabt habe. Es fehlt nämlich dafür jede Spur eines Beweises. Purves bringt denn auch zur Unterstützung seiner Behauptung außer einigen Äußerungen Defoes gegenüber Harley, die er fälschlich auf die Literatur bezieht, nur die wohlbekannte Tatsache vor, daß Harley der Mäcen und Freund verschiedener hochangesehener Schriftsteller gewesen sei. Wir wissen tatsächlich, daß er Swift, Arbuthnot, Pope, Bolingbroke, Prior patronisierte und mit ihnen verkehrte, auch ein Mitglied des Scriblerus-Club war. Für Harleys eigene Betätigung auf dem Felde der Literatur spricht aber schlechterdings nichts. Pope zufolge[1] pflegte Harley zwar häufig, oft Tag für Tag, an den Scriblerus-Club Verse zu senden, aber nach Macaulay waren sie schauderhafter als die eines Ausrufers. Überhaupt war Harley ein nur mittelmäßiger Kopf, der aber Dank einer geheimnisvollen Zurückhaltung sich lange das Ansehen eines bedeutenden Mannes zu geben wußte. Die von ihm patronisierten Schriftsteller durchschauten jedoch diese Maske. Als ein Schriftsteller jener Periode, Mackay, einmal den Minister als bedeutenden Redner bezeichnete, machte Swift dazu die vertrauliche Randbemerkung: „Eine große Lüge!" Und Pope wußte über Harleys Art, selbst über Geschäfte zu sprechen, nur ein durchaus absprechendes Urteil zu fällen. Diese Bemerkungen über Harleys Geistesanlagen vorausgeschickt, kann nun aber auch bewiesen werden, daß Harley während seiner Gefangenschaft im Tower schlechterdings nicht die Muße und Stimmung gehabt haben kann, ein Buch wie den „Robinson" oder irgend ein andres schöngeistiges Werk zu verfassen. Nach Lee (I. 294) war der Earl of Oxford während des größeren Teils seiner Haft so ernstlich krank, daß es fraglich war, ob er überhaupt den Tag des Urteilsspruchs erleben werde, ja daß ihn diese Krankheit sogar außer Stand setzte, seine Verteidigung gegen die Anklage des Hochverrats mit Nachdruck zu betreiben. Jedenfalls wurde auf Harleys mit seiner Krankheit begründetes Ansuchen die Untersuchung wiederholt hinausgeschoben. Sunderland, sein Nachfolger auf dem Ministersessel, von dem die Mitteilung über Harley als den Verfasser des „Robinson" herrühren soll, sprach und stimmte während jener ganzen Zeit gegen Harley, dem die Strafe des Hochverrats drohte. Von irgend einem vertraulichen Verkehr zwischen Sunderland und Oxford konnte also unter solchen Umständen keine Rede sein, und ein etwaiger Verkehr Defoes mit seinem Wohltäter kann, sofern dessen Krankheit überhaupt einen solchen zuließ, nur politische Angelegenheiten betroffen haben. Wenn Purves als Beweis für seine Behauptung schließlich noch anführt, daß die Abenteuer Alexander Selkirks in Gestalt der Flugschrift „Providence displayed" sich in Oxfords Bibliothek befunden hätten, so ist das noch weit weniger stringent als alles sonst Vorgebrachte. Harley war ein bedeutender Büchersammler und legte bekanntlich den Grund zu der Bibliothek, die jetzt als Harleian Library einen so wertvollen Teil der Bibliothek des Britischen Museums bildet. Aus ihren Schätzen stellte ein Literat der damaligen Zeit, William Oldys, das „Harleian Miscellany" zusammen (1744—1746. 8 vols.), in das auch jene Flugschrift aufgenommen wurde. Wer möchte aber so kühn sein, aus der bloßen Begeisterung eines Mannes

[1] Macaulay History of England (Tauchnitz) VII. 275.

für die Schätze der Literatur auf die eigene Fähigkeit, solche zu produzieren, zu schließen — und nun gar als „an amusement during his confinement?" Harleys Literaturverständnis ist offenbar gerade ausreichend gewesen, das Interessante an jener Publikation, der ersten über Selkirk in Buchform, herauszufinden und sie darum seiner Bibliothek einzuverleiben. Und so verdanken wir ihm allerdings die Erhaltung derselben, während sie sonst wahrscheinlich, wie sie der Tag geboren hatte, auch wieder vom Tage verschlungen worden wäre.

Gibt es aber nicht auch tatsächliche Beweise für die Verfasserschaft Defoes? Gewiß, äußere wie innere. Und die äußeren stammen gerade aus der Zeit des Erscheinens des „Robinson", während die gegnerischen Stimmen sich erst zum Teil weit später hervorwagten. Als der „Robinson" am 25. April 1719 an das Licht der Öffentlichkeit trat, war der Beifall sogleich so allgemein, daß schon am 12. Mai eine zweite, am 6. Juni eine dritte und am 8. August eine vierte Auflage erscheinen konnte. Sofort aber warfen sich die Nachdrucker auf die willkommene Beute. Schon zu Anfang des August 1719 erschien eine verstümmelte Ausgabe des ersten Bandes bei T. Cox at the Amsterdam Coffee House, vor der der rechtmäßige Verleger das Publikum in einer Anzeige der „St. James Post" vom 7. August warnte. Der Nachdrucker erwiderte darauf in einer gewundenen Erklärung und überhäufte darin den Verfasser mit Drohungen und Schmähungen. Es bestand also, wie wir schon hieraus sehen, zur Zeit seines Erscheinens in eingeweihten Kreisen kein Zweifel über den Verfasser des Romans. Noch wichtiger ist ein anderes, ebenfalls zeitgenössisches Zeugnis. Gleich nach dem Erscheinen des Romans machte sich ein gewisser Charles Gildon zum Sprachrohr der zahlreichen Gegner Defoes, indem er folgendes Schriftchen veröffentlichte: „The Life and Surprising Adventures of Mr. D — De F —, of London, Hosier, who has lived above fifty years by himself, in the Kingdom of North and South Britain: the various Shapes he has appeared in, and the Discoveries he has made for the Benefit of his Country. In a Dialogue between Him, Robinson Crusoe, and his Man Friday. With Remarks, Serious and Comical, upon the Life of Crusoe. London: printed for J. Roberts, 1719." 48 pp. 8°. — Der Titel ist, wie man sieht, eine Parodie des Robinsontitels und enthält in leichtester Verhüllung, die für jeden Kundigen durchsichtig war, den Namen des Verfassers und Anspielungen auf seine Lebensverhältnisse. Das Werkchen selbst, dessen erste 19 Seiten den Dialog enthalten, dem ein Brief an Daniel Defoe und ein Postskriptum über den zweiten Band folgen, wird uns unten noch einmal beschäftigen.

Aber es gibt auch innere Gründe für Defoes Eigentumsrecht am „Robinson". Wenn Purves behauptet, dieser Roman sei die erste derartige Leistung Defoes, so ist diese Behauptung genau so schief wie alle seine früheren. Richtig ist nur, daß Defoe bis dahin keinen eigentlichen geschlossenen Roman geschrieben hatte. Wohl aber lagen damals schon drei Arbeiten vor, die genau die gleiche schriftstellerische Eigenart, die dem Leben abgelauschte realistische Wiedergabe des Details verraten, wie wir sie in seinen Erzählungen bewundern. Als 1704 England von einem verheerenden Unwetter heimgesucht wurde, gab er eine, angeblich nach dem Bericht von Augenzeugen abgefaßte anschauliche Schilderung desselben (The Storm: or, a Collection of the most remarkable Casualities and Disasters. Which happen'd in the late dreadful Tempest both by Sea and Land. London 1704). Zwei Jahre später hatte er die oft angeführte Geschichte des Wiedererscheinens einer verstorbenen Mrs. Veal veröffentlicht, die schon auf das deutlichste seine Kunst zeigt, selbst das Unglaubhafte glaubhaft oder doch wahrscheinlich zu machen; er hatte endlich im Jahre 1718 einen vollständig erfundenen Bericht über den angeblichen Untergang der westindischen Insel St. Vincent gegeben und damit alle seine Leser aufs Eis geführt (Imaginary Destruction of the Isle of St. Vincent. Mist's Journal. 5th July 1718).

Wenn Purves endlich behauptet, der zweite und dritte Band des „Robinson", die Defoes unbestrittenes Eigentum seien, zeigten eine erhebliche Verschiedenheit von dem ersten Bande, so ist das auch nur bedingungsweise richtig: die Verschiedenheit ist nicht größer als sie der Gegenstand bedingt. —

Nicht genug, daß man dem Verfasser sein Werk absprach, es bildete sich auch, aber wiederum erst nach seinem Tode, eine Mythe

über die *Originalität des Stoffes* und des Verfassers Eigentumsrecht an seinem Werke. Es ist dies die bekannte, immer noch hier und da einmal auftauchende Behauptung, Defoe verdanke nicht nur die Anregung zu seinem Roman und die Grundzüge desselben den Abenteuern des Matrosen Selkirk, sondern habe von diesem nach seiner Heimkehr sein Tagebuch über seine Erlebnisse erhalten mit dem Auftrage, sie in seinem (Selkirks) Interesse zu verwerten; Defoe aber habe das ihm brauchbar scheinende daraus entnommen und dann Selkirk seine Aufzeichnungen als unverwendbar zurückgegeben. Dazu gibt es noch die Variante: Defoe habe wenigstens den materiellen Ertrag mit Selkirk geteilt. Wie schon gesagt, dachte zu Defoes Lebzeiten niemand, dachten nicht einmal seine ärgsten Gegner daran, ihm die Originalität seines Stoffes zu bestreiten. Wußten doch sogar die letzteren, daß Defoe mindestens in seinem Privatleben von unantastbarer Ehrenhaftigkeit war und hatten das z. B. bei seinen mehrfachen Bankerotten, weil er trotz gerichtlicher Auseinandersetzung seine Gläubiger voll befriedigte, sobald er in bessere Umstände kam, öffentlich bezeugt. Jene Beschuldigung wurde erst später gegen ihn erhoben; zuerst von Entick in seiner „Naval History" (1757), aber ohne jeden Versuch eines Beweises. Trotzdem wurde sie wiederholt von Watson in seiner „History of Halifax" (1775) und leider auch dem ehrwürdigen Dr. Beattie in seinen „Dissertations, Moral and Critical" (1783). Letzterer drückt sich aber doch schon sehr vorsichtig aus: *„Selkirk was advised to get his story put in writing and published.* Being illiterate himself, *he told every thing he could remember* to Daniel De Foe, a professed author of considerable note, who instead of doing justice to the poor man, is said to have applied those materials to his own use, by making them the groundwork of Robinson Crusoe, which he *soon after* published, and which being very popular, brought him *a good deal of money.* I am willing to believe that De Foe shared the profits of this publication with the *poor seaman:* for there is *an air of humanity in it, which one could not expect from an author who is an arrant cheat.* — I have no authority to affirm any thing on either side." Man beachte die im Druck kursiv wiedergegebenen Worte. Zunächst weiß er nichts von einem Tagebuche, sondern nur Erinnerungen des Matrosen, die *niederschreiben* und *drucken zu lassen* man ihm geraten hatte. Sodann weiß er nicht, daß der „Robinson" erst sechs Jahre später veröffentlicht wurde, verwechselt den Gewinn von Defoes Verleger mit dem des Schriftstellers, der notorisch sehr bescheiden war, spricht von einem *armen* Seemann, während doch Selkirk von seinen, seiner Befreiung folgenden Beutezügen die Summe von 800 Pfund mitgebracht hatte, und hebt durch seine Schlußbemerkung, daß, von dem Charakter des Buches auf seinen Verfasser zu schließen, man diesem eine Unehrenhaftigkeit eigentlich gar nicht zutrauen könne, alle die vorher vorgebrachten Beschuldigungen wieder auf. Gleichwohl wurde die Verleumdung 1787 und 1788 vom „Gentleman's Magazine", sodann von der „Encyclopaedia Britannica" und endlich auch von Isaac James, von letzterem in seinem gewissenhaften Buche: „Providence displayed: Or, the Remarkable Adventures of Alexander Selkirk" etc. (Bristol 1800) wiederaufgewärmt, von letzterem freilich auch wieder als jeder Begründung entbehrend, mündlich, nämlich dem Defoebiographen W. Wilson gegenüber, zurückgenommen.[1] Unter denen, die eine Rettung Defoes unternommen haben, sind zu nennen: Dr. Towers (in der Biographia Britannica), G. Chalmers (Life of Defoe), der Kapitän Burney (im 4. Bande seiner Voyages and Discoveries), Isaac d'Israeli (Curiosities of Literature, Vol. III) und John Howell (The Life and Adventures of Alexander Selkirk. Edinburgh 1829).

Wie steht es nun mit den Argumenten für und gegen Defoe bezüglich der Originalität seines Buches? Daß dem „Robinson" die Abenteuer Selkirks zugrunde liegen, daß Defoe mindestens durch sie angeregt wurde und einige Grundzüge ihnen entnahm, wird nicht zu bestreiten sein. Zwar hatte es vor Selkirk ähnliche Einsiedler gegeben; ihre Schicksale waren aber entfernt nicht so bekannt geworden wie die seinen. Über Selkirk lagen vor dem Erscheinen des „Robinson" schon eine ganze Reihe von Berichten vor: zunächst der des Kapitäns Woodes Rogers (A Cruising Voyage round the

[1] III. 457 Anmkg.

World. London 1712), dann der des Kapitäns Cooke (A Voyage to the South Sea Trade. London 1712), weiter die schon oben genannte, nach diesen beiden Berichten fast wörtlich gearbeitete Flugschrift: „Providence displayed; or, a very surprising Account of one Mr. Alexander Selkirk ... *Written by his own Hand* and attested by most of the eminent Merchants upon the Royal Exchange." London; ohne Jahr (1713?)[1], endlich der Bericht des berühmten Engländers Richard Steele in seiner Zeitschrift „The Englishman" (December 3, 1713, No. 20). Letzterer hatte, wie so viele Zeitgenossen, Selkirk aufgesucht (interviewt) und von ihm mündliche Mitteilungen erhalten. Noch der neueste Defoebiograph, Th. Wright, tut sich etwas darauf zu gut, in Bristol das Haus ausfindig gemacht zu haben, wo auch unser Defoe den heimgekehrten Selkirk aufsuchte und seine Erlebnisse entgegennahm. Man kann das ruhig gelten lassen, da sich der Umstand zu wohl mit Defoes Arbeitsweise verträgt, die vielfach mehr der eines modernen Reporters und Interviewers glich als der eines freischaffenden Schriftstellers, und muß doch die eigentliche Beschuldigung — die Entlehnung und Benutzung eines Selkirkschen Tagebuches — weit abweisen. Erhielt Defoe von Selkirk nur einen mündlichen Bericht, so war er nicht einmal so schuldig wie Steele, der diesen möglichst genau, aber doch nicht ohne einige Irrtümer, dem Publikum vermittelt hatte, anscheinend ohne jede Entschädigung des „armen" Seemanns. Erhielt er aber einen geschriebenen Bericht anvertraut, so läge die Sache freilich anders. Doch ist ein solcher bei Selkirk vorauszusetzen? Als dieser das Schiff Cinque Ports mit Einwilligung des Leutnants Stradling, mit dem er sich nicht vertragen konnte — er selbst war Segelmeister — verließ, erfahren wir genau, welche Gegenstände ihm zum Gebrauche überlassen wurden. Darunter befanden sich zwar einige Erbauungsbücher und mathematische Werke, aber keine Schreibmaterialien. Er war also völlig außer Stande, ausgedehntere Niederschriften zu machen, und wir würden es sicherlich von ihm erfahren haben, wenn das Bedürfnis ihn zur Anfertigung von Schreibmaterial getrieben hätte. Wir tun ihm wahrscheinlich kein Unrecht, wenn wir annehmen, daß er weder ein Bedürfnis dazu hatte, noch auch nur die Fähigkeit besaß. Aus dem berühmten dritten Kapitel seiner englischen Geschichte wissen wir von Macaulay, daß um 1685 gar mancher Landedelmann nicht einmal seinen Namen unter einen Verhaftsbefehl, den er als Friedensrichter auszufertigen hatte, zu setzen vermochte. Wir dürfen daher einem Angehörigen der Seefahrerzunft, wenn er auch den gemeinen Matrosen um ein weniges überragte, 20 Jahre später nicht ohne weiteres größere Kenntnisse und Fertigkeiten zutrauen. Es ist nicht unmöglich, daß die Annahme eines Selkirkschen Tagebuches sich aus den von mir im Druck gesperrten Worten des Titels der Flugschrift ... (Written by his own Hand) entwickelt hat, Worte, die der Verfasser der Schrift doch nur hinzugefügt hat, um seinen Mitteilungen den Schein einer größeren Authenticität zu geben.

Die Sachlage spricht also auch hier durchaus für Defoe. Er benutzte ganz zweifellos die Schicksale des schottischen Matrosen als Ausgangspunkt, die er, wie Tausende vor ihm, gelesen oder gehört hatte. Der Stoff lag am Wege, sozusagen als ein unscheinbarer Kiesel, bis der Genius des Schriftstellers in ihm den Diamanten erkannte, der nun Millionen durch seinen Glanz entzücken sollte, freilich erst, nachdem der Schriftsteller ihm den künstlerischen Schliff gegeben hatte. Aber auch in Defoe lag der Stoff zunächst unbenutzt, bis, möglicherweise infolge eines doppelten Anlasses: eines äußern — des Erscheinens der Rogersschen Reisebeschreibung in zweiter Auflage im Jahre 1718 —, und eines innern — des immer stärker werdenden Bewußtseins im Schriftsteller, wie viele Parallelen doch seine inmitten des englischen Parteigetriebes immer größer werdende Vereinsamung mit dem Inselleben Selkirks hatte, — bis, wie gesagt, der Stoff in ihm zu schwellen und zu treiben anfing, um dann, wie es scheint, in größter Hast niedergeschrieben und in zunächst unzulänglicher Weise gedruckt zu werden.[2]

[1] Wie oben bemerkt, erhalten im 5. Bande des Harleian Miscellany.

[2] Man vergleiche darüber meinen Aufsatz: „Zur Textgeschichte von Defoes Robinson Crusoe". (Herrigs Archiv, Bd. 111.)

Auch hinsichtlich der *Art der Veröffentlichung* des Werkes ist entgegen aller früheren Kenntnis von einer autoritativen Seite eine Behauptung aus- und gläubig nachgesprochen worden, die den Tatsachen direkt widerspricht. Da ich sie noch neuerdings in wissenschaftlichen Werken wiederholt gefunden habe, so möge sie hier ein letztes Mal zurückgewiesen werden. Im Jahre 1824 behauptete der wohlbekannte und verdiente Bibliograph Dibdin in seinem „Library Companion", daß der „Robinson" zuerst in der Zeitschrift „The Original London Post, or, Heathcote's Intelligence", in dem Zeitraum vom 7. Oktober 1719 bis 19. Oktober 1720, das sind die Nummern 125—289, erschienen sei, und zwar beide Teile. Hier ist der Gegenbeweis sehr leicht zu erbringen. Allen Biographen Defoes ist bekannt, daß der erste Band des „Robinson" am 23. April 1719 für William Taylor in Stationers' Hall (dem Londoner Buchhändlerhaus) eingetragen wurde und zwei Tage später erschien, und daß der Abdruck in jener Zeitung ein *Nachdruck*, und zwar, wie ich aus der Zählung der Auflagen wahrscheinlich gemacht habe, ein unberechtigter des Originals war, wie deren damals mehrere erschienen. — Schwieriger ist es, mit einer von dem obengenannten Laidlaw Purves neuerdings aufgestellten Behauptung resp. Entdeckung[1] über die Art der Veröffentlichung des Romans fertig zu werden. Er hat ein bis jetzt einziges Exemplar einer Robinsonausgabe aufgefunden, das er für die erste Ausgabe hält, das nicht unbeträchtliche Abweichungen im Texte aufweist und das ihm als stärkster Beweis für die alte, abgetan geglaubte Behauptung der Autorschaft Robert Harleys erscheint. Wie es mit dieser steht, darüber hat sich wohl jeder Unbefangene aus dem oben Gesagten ein Urteil gebildet. Die neue Ausgabe wäre einer ausführlicheren Untersuchung wohl wert, wenn Purves nicht so ganz unwissenschaftlich verfahren wäre. Wenn ein Seefahrer eine neue Insel entdeckt, ein Naturforscher ein neues Tier, eine neue Pflanze u. s. w., so ist die erste wissenschaftliche Forderung, daß der Seefahrer die Lage der Insel nach Länge und Breite bestimmt, der Naturforscher den Fundort des Objektes angibt. Purves hat weder für nötig gehalten, den Fundort anzugeben, noch den jetzigen Besitzer, so daß niemand in der Lage ist, nachzuprüfen. Er gibt nur den in einigen wesentlichen Punkten veränderten Titel wieder und bemerkt ganz beiläufig, daß der Umfang des Bandes 264 Seiten beträgt. Schon daraus können wir schließen — wenn nicht der Druck ein sehr viel kompresserer ist —, daß wir es mit einem *verkürzten* „Robinson" zu tun, aus den verstümmelten Namen, daß wir einen *Raubdruck* vor uns haben. Purves freilich will das nicht gelten lassen; er hat sogar die Kühnheit, die verstümmelten Namen als die originaleren zu bezeichnen. So muß der Engländer sich also von dem Ausländer sagen lassen, daß es eine Koseform des Namens Robert: Robe wohl nicht gegeben hat. Von solchen Koseformen finde ich nur Rob, Robbin, Robin, Robby, sogar Hob, sämtlich mit kurzem offenen o, während die Schreibung Robe sofort auf eine lange, geschlossene Aussprache des o deuten würde. Was die Form Cruso anlangt, so mag sie vorkommen; die uns geläufigere hat die Analogie mit anderen Wörtern, z. B. roe, foe, doe, woe für sich. Ganz nebenbei möchte ich hier eine Vermutung über die Bedeutung des immer mißverstandenen Namens Crusoe äußern. Robinson erzählt, seiner Mutter Familie habe den Namen Kreutzna'er (so heißt es in den Originalausgaben) geführt. Das ist nach meinem Dafürhalten einer der zahlreichen, aus Ortsnamen entstandenen Familiennamen, in diesem Falle Kreuznacher (man beachte den Apostroph in der englischen Schreibung!). Julian Schmidt[2] freilich hat es fertig gebracht, um die Ähnlichkeit von Robinson mit Simplicissimus beweiskräftiger zu gestalten, aus obigem Namen „Kreuznarr" (= vollendeter Narr = Simplicissimus) herauszulesen. — Um zu Purves' Behauptungen noch einmal zurückzukehren, so ist ein näheres Eingehen auf seine Entdeckung erst möglich, wenn er genauere, wissenschaftlichere Angaben gemacht haben wird. Der obengenannte Gildon war es auch, der sich wegen des *Inhalts* des Werkes an Defoe zu reiben suchte, indem er dieses nicht nur als vollkommen erdichtet bezeichnete, sondern auch eine Reihe von Verstößen gegen die Wahrscheinlichkeit anführte. Da nun mindestens

[1] The Athenaeum. Nos. 3937/3938. April 11 und 18, 1903: „The O Edition of Robeson Cruso."

[2] Geschichte der deutschen Literatur von Leibniz bis auf unsere Zeit. (5 Bde. Berlin 1886—1896.) I. 136.

mehrere von diesen sich im „Robinson" gar nicht finden, sondern auf eine Flüchtigkeit bei der Lektüre desselben zurückzuführen sind, so bildete sich eine neue *Mythe* des Inhalts, daß Defoe die urgierten Punkte in späteren Auflagen gebessert habe. Sehen wir zu, wie es sich damit verhält. Gildon tadelt z. B. als unbegreiflich, daß Robinson erzählt, der kleine Xury habe mit ihm gebrochen Englisch gesprochen, da er doch mit keinen Engländern vorher verkehrt habe. Der Vorwurf ist leichtsinnig, denn Defoe läßt Robinson ausdrücklich sagen: "Xury learned from us slaves." — Weiter rügt der Pamphletist, wie Robinson beim Besuche des Wracks habe seine Beinkleidertaschen mit Schiffszwieback füllen können, da er doch vorher alle seine Kleider abgelegt habe. Allerdings sagt Robinson zunächst flüchtig: "so I pull'd off my Clothes, for the Weather was hot to Extremity" (1. Ausgabe, S. 55); dann heißt es (S. 56) "I went to the Bread-room and fill'd my Pockets with Bisket," endlich (S. 57) "I had the Mortification to see my Coat, Shirt, and Wast-coat which I had left on Shore upon the Sand, swim away; as for my Breeches which were only Linnen and open knee'd, I swam on board in them and my Stockings." Also auch dieser Vorwurf fällt als frivol auf den Kritiker zurück. Berechtigter scheint ein anderer, nämlich der, wie Robinson in der völlig dunklen Höhle habe die Augen der sterbenden alten Ziege sehen können. Aber auch hier scheint mir, ohne die Rechtfertigung Defoes pressen zu wollen, eine physikalische Erklärung möglich. Die Höhle wird als sehr eng geschildert, ihre Wände wirken also ähnlich für die Sammlung der Lichtstrahlen wie die Wände eines Fernrohrs. Sodann hat Gildon getadelt, daß Freitag, auf der Rückreise mit seinem Herrn durch die Pyrenäen kommend, bei dem Zusammentreffen mit dem Bären eine Bekanntschaft mit den Lebensgewohnheiten dieser Tiere verrät, die unmotiviert bleibt, weil Bären nicht in der Nähe des Äquators vorkommen, dem Kariben Freitag also nicht bekannt sein konnten. Hierzu möchte ich nur bemerken, daß der Baribal bis nach Mexiko hin vorkommt, und so wäre es wenigstens nicht ganz unwahrscheinlich, daß Freitag auf Küstenfahrten seiner Stammesgenossen diese Tiergattung kennen gelernt oder von ihr gehört hätte. Defoe besaß so ausgezeichnete Kenntnisse in der Geographie, Entdeckungsgeschichte, Naturgeschichte, daß es meist gewagt sein wird, ihn einer Unkenntnis auf diesen Gebieten überführen zu wollen. Ich habe oben absichtlich nach der ersten Auflage zitiert, um gleichzeitig den Einwand zu widerlegen, als seien die fraglichen Punkte erst in späteren Auflagen geändert worden.

Erzbischof Whately endlich meinte, einen besonders scharfsinnigen Einwand gegen die Wahrscheinlichkeit der Erzählung zu finden, wenn er bemerkte, daß die von Robinson anfangs achtlos weggeworfenen Reiskörner unmöglich später hätten wachsen können, da der zum menschlichen Genuß bestimmte Reis durch ein besonderes Verfahren seiner Hülse beraubt werde und dadurch seine Keimfähigkeit verliere. Er hatte aber dabei übersehen, daß der fragliche Reis als Futter für das Geflügel auf dem Schiff bestimmt gewesen und daher unenthülst war. Andere endlich haben behauptet, daß ein Mensch unmöglich gleich Robinson 28 Jahre lang allein leben könne, ohne wahnsinnig zu werden. Darüber mag die Psychopathologie entscheiden. Ich für meine Person halte es durchaus für möglich, vorausgesetzt, daß der Mensch durch die Not zu fortwährender Tätigkeit gezwungen ist. Einige andere Einwendungen übergehe ich, weil sie für die Schätzung Defoescher Erzählungskunst ganz unwesentlich sind.

An einer anderen Art der Mythenbildung bezüglich seines Romans muß Defoe selbst mitschuldig gesprochen werden. Es ist dies die *Deutung seines Werkes als einer Allegorie seiner eigenen Schicksale.* Ich darf nicht hoffen, dieser Frage im Rahmen meines Aufsatzes im vollen Umfang gerecht zu werden,[1] sondern muß mich mit Andeutungen begnügen, um wenigstens zu zeigen, wie diese Auffassung

[1] Es gibt darüber außer den Erörterungen neuerer Robinsonherausgeber (Lee, Kingsley, Aitken, Wright) ein besonderes Schriftchen von P. Geißler, „Is Robinson an allegory?" Programm des Realgymnasiums zu Pirna, 1893, dessen Inhalt dann von dem Verfasser in seine Dissertation: „Defoes Theorie über Robinson Crusoe", 1896, hineinverarbeitet worden ist.

entstehen konnte. Zu Eingang des dritten Robinsonbandes, der bekanntlich „Serious Reflections during the Life and surprising Adventures of Robinson Crusoe. With his Vision of the Angelic World“ enthält, finden wir eine doppelte Einführung: zunächst Robinson Crusoes „Preface“, und dann „The Publisher's Introduction.“ In der ersteren hält der Verfasser die Fiktion aufrecht, es gebe einen Mann, namens Robinson Crusoe, der alle die erzählten Schicksale wirklich erlebt habe und der sich nun hier bitter darüber beschwert, daß eine Reihe Neider das Ganze als einen Roman, die Geschichte als erdichtet und die Namen als irgendwoher entlehnt bezeichnet haben. Dagegen wendet sich Robinson mit der, wie an Gerichtsstelle feierlich abgegebenen Erklärung, daß die Geschichte obwohl allegorisch, doch zugleich historisch, also wirklich vorgekommen sei, und er sie, als die Darstellung eines Lebens voll von Unglücksfällen, von vornherein für das allgemeine Beste bestimmt und bearbeitet (adapted) habe; weiter, daß noch ein Mann und zwar ein wohlbekannter am Leben sei, dessen Taten den Inhalt der *Bände* bildeten und auf den die ganze Geschichte oder doch *der größte Teil* sich beziehe. — Defoe liebte es, in allen seinen Phantasieschöpfungen den Träger der berichteten Erlebnisse auch zugleich zu ihrem Erzähler zu machen. Daraus folgte dann sofort eine größere Teilnahme des Lesers, daraus folgte die besondere Technik seiner Erzählungen, die ausnahmslos Ich-Romane oder, wie man sie gleichfalls nennen könnte, Memoirenromane sind, ferner auch die wunderbar treue Detailschilderung. Deshalb legt er auch, die Fiktion aufrecht erhaltend, die Vorrede zum dritten Bande, die ein anderer Schriftsteller vielleicht als Nachwort den ersten zwei Bänden beigegeben hätte, dem Robinson selbst in den Mund. Was heißt es nun, wenn dieser erklärt, die Geschichte sei historisch, die mitgeteilten Ereignisse ganz oder zum größten Teile auf einen Mann bezüglich, der allgemein bekannt sei, noch lebe und dafür eintreten könne? Ich kann diese Worte nur auf Selkirk beziehen, dessen Hauptschicksale dem „Robinson“ zugrunde liegen, der wegen derselben allgemein bekannt geworden war und damals noch lebte (er starb 1724). Natürlich passen die Beziehungen nur teilweise (auch Robinson beschränkt seine Behauptung auf einen Teil der Geschichte). Z. B. die 28 Jahre passen nur auf Robinson, nicht auf Selkirk. Wohl deshalb haben sich verschiedene Forscher verleiten lassen, den ganzen Roman als eine Allegorie von Defoes eigenen Schicksalen anzusehen, und sind nun, um die Parallelisierung durchzuführen, zu den gewagtesten Aufstellungen gezwungen, die zum Teil sogar dem Fluche der Lächerlichkeit verfallen. Besonnener verfahrend, dürfen wir nur eine zufällige Übereinstimmung gewisser Teile der Geschichte mit den Schicksalen des Schriftstellers annehmen, nicht mehr, als sie bei jedem ernsten Kunstwerk vorhanden sein werden. Seit 1715 war Defoes Stellung in der Tagespolitik, schon vorher immer eine isolierte, niemals die eines Parteimannes, immer isolierter geworden; dieser Umstand mochte ihn auf die Schilderung eines so einsamen Insellebens mehr und mehr hindrängen und den ihm seit lange bekannten Stoff der Abenteuer Selkirks in einem neuen, anziehenden Lichte zeigen. Will man aus den Worten der Vorrede Robinsons herauslesen, daß Defoe selbst sein Werk habe als Allegorie seiner Schicksale aufgefaßt wissen wollen — was aber meines Erachtens nicht darin liegt —, so wäre das immer nur ein nachträglicher Einfall und für die Wertung des Werkes bedeutungslos.[1]

Zum Schlusse sei noch ein Punkt erwähnt, der ebenfalls zur Mythenbildung Anlaß gegeben hat, wenn er auch nur den Freund des Buches interessieren sollte. Es betrifft den *Ort*, wo „Robinson Crusoe“ geschrieben wurde. Nach Watson in seiner schon einmal zitierten „History of Halifax“ wäre der Ort ein Haus in Halifax gewesen mit dem Zeichen „Rose and Crown“, wo sich Defoe eine Zeitlang vor politischer Verfolgung versteckt gehalten habe. Nach einem Mitarbeiter des „Gentleman's Magazine“ wäre das Haus in Gateshead in der Grafschaft Durham zu suchen. Wieder nach einem Mitarbeiter des „Economist“ wäre das Werk in einem kleinen, schmutzigen Gäßchen, Harrow-Alley, im Mittelpunkt von Whitechapel-Market,

[1] Ich darf vielleicht auf die Einleitung zu dem von mir besorgten Neudruck des ersten Bandes der „Insel Felsenburg“ hinweisen (Deutsche Literaturdenkmale des XVIII. und XIX. Jahrhunderts, herausgegeben von Sauer. No. 108—120. S. XIII).

entstanden. Ein anderer Schriftsteller verlegt dagegen den Ort der Entstehung des Buches in das Wirtshaus „The Duke William's Head“ in dem Dorfe Hartley in Kent. Das Wahrscheinlichste aber ist, daß das Werk in Stoke-Newington entstand, wo Defoe in einem geräumigen, weißen, von ihm selbst neu erbauten Hause mit großem Garten in der dortigen Kirchstraße längere Zeit wohnte. Dort war es bis in die sechziger Jahre des vorigen Jahrhunderts noch vorhanden; eine Abbildung findet sich in Lees Biographie Defoes. Wenn nicht Gildons Dialog zwischen Defoe, Robinson und Freitag auf ein Feld in der Nähe von Stoke-Newington verlegt wäre, so würde die zuletzt geäußerte Ansicht auch nicht mehr als eine Mythe sein.

Sigmund von Herberstein und seine „Moscovia“.

Von

Dr. Anton Schlossar in Graz.

Die vielverzweigte Adelsfamilie der Herbersteiner ist ein uraltes österreichisches Geschlecht, dessen Stammsitz, die Burg Herberstein, sich in dem östlichen Teile der Steiermark am Flusse Feistritz, nicht allzuweit von der ungarischen Grenze befindet. Es gehören also die Herren, späteren Freiherrn und Reichsgrafen von Herberstein eigentlich dem steiermärkischen Adel an, obgleich sie sich bald nach der Teilung in zwei Hauptlinien über Krain, Kärnten und Niederösterreich, Böhmen, Mähren und Schlesien ausgebreitet haben. Sieben Brüder Herberstein werden schon aus dem Jahre 955 als Kämpfer unter Kaiser Otto I. gegen die Ungarn genannt. Mit Otto Herberstein, der um 1260 starb, beginnt die seitdem ununterbrochene Stammreihe, und dessen Enkel Georg und Andreas sind die Stifter zweier Hauptlinien des Geschlechts. Im Jahre 1537 wurde Sigmund von Herberstein (Abb. 1), über dessen ruhmvolles Leben hier kurz berichtet werden soll, in den Freiherrnstand erhoben; die Grafenwürde wurde später mit Diplomen aus den Jahren 1644, 1648, 1652, 1656 und 1657 verschiedenen Mitgliedern des Geschlechts verliehen. In der Geschichte des österreichischen Adels nimmt eine reiche Zahl aus dem Geschlechte der Herberstein hervorragenden Rang seit den ältesten Zeiten ein; seine Angehörigen haben sich als Kriegshelden und Führer zumal in den Türkenkriegen, als Gelehrte und Staatswürdenträger, als Inhaber der Bischofs- und anderer Kirchenwürden, als Gesandte und wichtige hohe Hofbeamte unter vielen Regenten ausgezeichnet; sogar gelehrte Frauen finden sich unter ihnen. Das heutige Fideikommiß Herberstein hat nach dem Aussterben der sämtlichen Nebenlinien als Majoratsherr Reichsgraf Johann Sigmund von Herberstein inne. Bezüglich der Stammburg Herberstein in der östlichen Steiermark, in deren Räumen noch manche Gegenstände, Bilder, Waffen usw. auch an den weltberühmt gewordenen Freiherrn Sigismund erinnern, sei



Abb. 1. Porträt Sigmunds von Herberstein nach dem Holzschnitte in der „Moscovia“ von 1557 wiedergegeben in Adelungs Werk von 1818.



Abb. 2. Das Stammschloß Herberstein in seiner heutigen Gestalt.

noch erwähnt, daß diese romantische Veste im XV. Jahrhunderte erbaut wurde, sich aber daneben auch Spuren eines viel älteren Baues vorfinden. Die Burganlage auf hochragendem, gegen die rauschende Feistritz zu steil abfallendem Felsen bietet heute noch eine ähnliche Ansicht (Abb. 2), wie sie der Zeichner und Typograph G. M. Vischer in seinem sogenannten „Steirischen Schlösserbuche" im Jahre 1681[1] dem Beschauer vorgeführt hat (Abb. 3).

Der an dieser Stelle als Verfasser der später zu erwähnenden berühmten Beschreibung Rußlands und seiner Reise dahin ins Auge gefaßte Sigmund von Herberstein, seit seiner Erhebung in den Freiherrnstand mit dem vollen Titel genannt: Sigmund Freiherr zu Herberstein, Neyperg und Gutenhag, oberster Erbkämmerer und oberster Truchseß von Kärnten, wurde zu Wippach in Krain am 23. August 1486 geboren als ein Sproß der jüngeren Hauptlinie: Herberstein-Teuffenbach[2]). Sein Vater Leonhardt, der Barbara von Lueg geehlicht hatte, war Pfleger

[1] Vischer, Gg. Mth.: Topographia ducatus Styriae. Graecii. 1681. q. 4° Blatt „Herberstain".

[2] Von der reichhaltigen Literatur über Sigmund von Herberstein kann ich hier nur die allerwichtigsten Werke und Schriften anführen. Es sind dies *F. Adelung*, „Sigmund Freiherr v. Herberstein mit besonderer Rücksicht auf seine Reisen in Rußland geschildert". St. Petersburg. 1818. — Das Lebensbild von *Fr. Krones*: „Sigmund v. Herberstein" in den Mitteilungen des historischen Vereins für Steiermark. Graz. 1871. 19. Heft. S. 1—76. — Ferner *S. v. Herbersteins* noch bei dessen Lebzeiten veröffentlichte selbstbiographische Werke: „Gratae Posteritate Sigismundus liber baro in Herberstein ... actiones suas ... brevi commentariolo notatus reliquit". Anno 1558. Kl. fol. — sowie „Sigmund Freyherr zu Herberstain . . . seines Thuens, Dienstens und Raysens. Wien. 1559. fol. Beide Bücher mit Holzschnitten einigemale aufgelegt. — Außerordentlich wichtig erscheint die erst von *Th. G. v. Karajan* vollständig herausgegebene „Selbst-Biographie Siegmunds Freiherrn v. Herberstein. 1486—1553" in den von der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften in Wien edirten „Fontes rerum Austriacarum. 1. Abt.: Scriptores, Bd 1." Wien 1855. S. 67—396. — Bruchstücke derselben finden sich schon in dem ebenfalls als eingehende Arbeit anzuführendem Werke: *I. A. Kumar*: „Geschichte der Burg und Familie Herberstein." Wien 1817. 3 Thle. (im 3. Thl.) Auch die Einleitung zu der später hier besprochenen englischen Übersetzung der „Moscovia" von *R. H. Major* aus dem Jahre 1851 mit Angabe aller Ausgaben und früheren Übersetzungen ist wichtig und beachtenswert. — Genau verzeichnet erscheinen alle von S. v. Herberstein verfaßten Schriften in den erwähnten Arbeiten von Adelung und Krones. — Eine Bibliographie über das ganze Geschlecht der Herbersteiner bietet: *Schlossar*, Bibliotheca historico-geographica Styriaca. Graz. 1886. S. 13 ff.

des kaiserlichen Gutes zu Wippach und hatte noch drei Söhne und fünf Töchter. Sigmund spricht in seinen Aufzeichnungen stets mit großer Liebe von seinen Geschwistern und zeigt schon frühzeitig eine edle ernste Gesinnung. Er erwähnt, daß er nicht nur deutsch gesprochen, sondern auch „windisch" (das heutige Slovenisch) in seiner Jugend gelernt — „hat mir vill muee gemacht" — und daß er wegen dieser Sprache viel Spott ausstehen mußte. „Damnaht hat mich niembt von der Sprach abtreiben mugen, des mir hernach in vill sachen genutzt hat," namentlich bei seinen russischen Gesandtschaftsreisen, da beide Sprachen große Ähnlichkeit mit einander aufweisen. Mit acht Jahren kam Sigmund zu seinem Verwandten Domprobst Welzer nach Gurk zur weiteren Ausbildung, nachdem er, da er viel kränkelte, schon in früher Jugend auf Wunsch der Mutter mit dem älteren Bruder Hans eine Wallfahrt nach Loretto bei Ancona gemacht hatte. Im Jahre 1497 finden wir ihn auf der hohen Schule zu Wien, an welcher er ein kräftiges wissenschaftliches Streben bekundet und namentlich sich vorzüglich in der lateinischen Sprache ausbildet; er wurde 1502 sogar Baccalaureus. Schon 1506 ist Herberstein im Kriegsdienste gegen Ungarn; die nächsten zwei Jahre kommt er an des Kaisers Maximilian I. Hof; von 1508 an kämpft er tapfer gegen die Venetianer, so daß er im Jahre 1514 durch den Ritterschlag von des Kaisers Hand belohnt wird (Abb. 7), nachdem er, mit der „Streitfahne" beehrt, die Festung Maran in Friaul entsetzte. Von da an aber ist Sigmund berufen, auf staatsmännischem und namentlich diplomatischem Gebiete hervorragend zu wirken. Zunächst wurde er von dem Kaiser in den Reichshofrat berufen, sodann als Gesandter an den Erzbischof von Salzburg und nach Baiern gesendet. Eine wichtige Mission war jene im Jahre 1516 zu dem Könige von Dänemark, Christian II., der als Gatte einer Enkelin Maximilians diese nicht mit der gebührenden Achtung behandelte und zu einer würdigeren Behandlung veranlaßt werden sollte. Die gefahrvolle Reise in das ferne Land war ein damals ebenso kühnes Unternehmen als der Gegenstand seines Auftrages dem „grausamen" Könige gegenüber. Christian ließ sich allerdings nur zu einer zweifelhaften Antwort herbei, beschenkte aber, voll Achtung vor dem würdigen Sendboten, Sigmund reichlich, und nachdem dieser 1516 in Augsburg dem Kaiser Bericht erstattet hatte, wurde er bald zu einer ganzen Reihe der verschiedensten Sendungen ausersehen. — Außer den großen beiden Reisen nach Polen

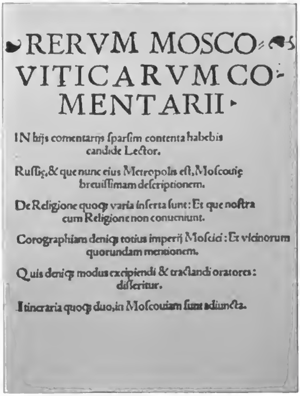


Abb. 3. Stammburg Herberstein nach Vischers „Topographia ducatus Styriae" 1681.
(¹/₁ Originalgröße.)

und Rußland 1517 und 1526, der Botschaft nach Spanien 1519 und jener ins Türkenlager vor Wissegrad, wo er sogar mitten im feindlichen Gebiete vor den Sultan trat, hat Herberstein bis zum Jahre 1553 seinem Regenten als Gesandter eine reiche Zahl von meist erfolgreichen Missionen ausgeführt. So wurde er noch 1516, nachdem er aus Dänemark zurückgekehrt, an die Schweizer Eidgenossenschaft abgesendet, war 1518 zum erstenmale wegen der Statthalterschaft Johann Zapolyas und später noch öfter zu politischen Verhandlungen in Ungarn so z. B. 1520, 1523, 1525, 1527, 1531, 1533, 1537, 1540, 1541, 1542 und 1551. Häufiger auch finden wir ihn als Vermittler seiner Herrscher nach Polen gesendet, so, abgesehen von den durch Polen führenden Rußlandsfahrten, 1527, 1529, 1530, 1531, 1539, 1540, 1542 und noch öfter, bis 1553, in welchem Jahre er zur Hochzeitsfeier der Königin Katharina, die er selbst als Braut des Königs dahin geleitete, seine letzte Reise nach Polen unternahm. Das Vertrauen der kaiserlichen Herrn zu seinem staatsmännischen Talente zeigten auch die übrigen Sendungen, bei denen er oft verschiedene Gebiete Deutschlands berührte, sowie die Missionen zu den Landtagen nach Prag, Linz Grätz, Botzen etc. Nach dem Tode des ritterlichen Kaisers Maximilian I. am 12. Juni 1519 den er zur Einsegnung „auff meinen achseln geholffen in die Kirchen zutragen", widmete Herberstein nicht minder treu und ergeben seine Dienste den Regenten Carl V. und Ferdinand I und stand diesen in den damaligen schwierigen Verhältnissen stets als bewährter treff licher Berater und Gesandter zur Seite.

Die Wirren nach dem Tode Maximilians waren die Veranlassung der Sendung Herbersteins nach Spanien. Auf der Ständeberatung der Erbländer zu Bruck a. M. wurde beschlossen eine Gesandtschaft an Karl von Spanien, dem nächsten Erben Maximilians, abzusenden und Sigmund von Herberstein wurde als Vertreter Steiermarks hierzu ausersehen. Die Reise währte vom Juli 1519 bis Februar 1520; sie führte von Villach aus über Venedig, Rom und Neapel, und von hier ab war die Seefahrt eine durch Stürme und andere Gefahren oft unterbrochene; man landete in Barcelona und traf den König in dem gesunden Städtchen Molino del Rè, wohin er wegen ausgebrochener ansteckender Krankheit in Barcelona sich zurückgezogen. Herberstein erschien stets als gewandter Wortführer der übrigens allerorts mit Ehren aufgenommenen Gesandtschaft, und namentlich vor dem Könige machte er durch seine in deutscher und lateinischer Sprache gehaltenen Reden einen vortrefflichen Eindruck. Am 19. Dezember trat die Legation ihre Rückreise an und traf am 4. Februar 1520 wieder in Villach ein. Die Darstellung dieser Reise mit ihren vielen Fährlichkeiten und merkwürdigen Begebenheiten in Herbersteins Aufzeichnungen bietet eine Fülle des Fesselnden und Belehrenden.

Gefährlicher und bedenklicher noch war eine Gesandtschaft, zu welcher im Jahre 1541 der damalige Herrscher Ferdinand I. den schon vier Jahre früher in den Freiherrnstand erhobenen Herberstein an den Sultan Soliman ausersehen hatte. Der Sultan hatte zugleich als Verteidiger der Zapolya-Partei mit deren Zustimmung Ofen besetzt, und es lag die Gefahr nahe, daß die Türken auf ihrem Siegeszuge selbst bis Wien vordringen würden. König Ferdinand wandte sich nun an die patriotische Opferwilligkeit des so oft bewährten Herberstein und bat ihn, sich


RERVM MOSCO-
VITICARVM CO-
MENTARII.

IN hijs comentarijs sparsim contenta habebis
candide Lector.

Russiæ, & quæ nunc eius Metropolis est, Moscouiæ
breuissimam descriptionem.

De Religione quoq; varia inserta sunt: Et quæ nostra
cum Religione non conueniunt.

Corographiam deniq; totius imperij Moscici: Et vicinorum
quorundam mentionem.

Quis deniq; modus excipiendi & tractandi oratores:
disseritur.

Itineraria quoq; duo, in Moscouiam sunt adiuncta.

Abb. 4. Titel der ersten Ausgabe von Herbersteins „Rerum Moscoviticarum Commentarie". Wien 1549. (½ Originalgröße.)

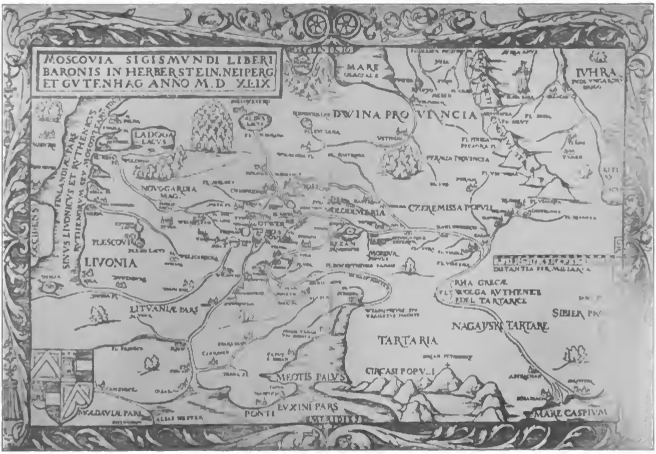


Abb. 5. Karte von Rußland aus Herbersteins „Rerum Moscoviticarum Commentarii“. Basileae 1551. (¼ Originalgröße.)

persönlich in das Lager bei Ofen zum Sultan zu begeben, um einen Frieden oder wenigstens längeren Waffenstillstand zu ermöglichen. Daß eine solche Gesandtschaft durch das ganze Heerlager des wilden und gewiß übermütigen Feindes überaus gefährlich erschien, ist begreiflich. Dennoch erklärte sich der stets Getreue bereit, in Begleitung des Grafen Nikolaus von Salm diese Mission auszuführen. Er trat wirklich vor den allgebietenden Sultan und in der Tat gelang es ihm, einen Waffenstillstand zu erreichen. Auch diese Reise, den Aufenthalt im Lager und die Ceremonien beim Empfange durch den Sultan hat Herberstein eingehend geschildert. Die Gesandten wurden übrigens ehrenvoll empfangen, erhielten kostbare türkische Röcke (Abb. 10) und andere wertvolle Geschenke und traten am 12. September mit dem in Goldstoff eingenähten Briefe des Sultans an den Kaiser die Rückreise zu Schiffe bis Preßburg und sodann zu Ferdinand nach Graz an. Herberstein hatte dem Könige und dem Reiche wieder einen außerordentlich wichtigen Dienst erwiesen.

Es ist nunmehr über die zwei merkwürdigsten Gesandtschaftsreisen Herbersteins durch Polen nach Rußland bis Moskau zu berichten, die ihm die Veranlassung und den Stoff zu seinem berühmten Werke „*Moscovia*“ geboten haben. Die erste dieser Reisen füllte das Jahr 1517 aus. Dem Kaiser Maximilian war darum zu tun, daß der Friede zwischen dem Zaren und Polen vermittelt werde, da Polens günstiger Einfluß auf Ungarn von Wichtigkeit erschien zur Sicherstellung der Ansprüche Österreichs auf die ungarische Krone. Auch sollte der Ehebund zwischen Sigismund von Polen mit Maximilians Enkelin Bona von Mailand zu Stande gebracht werden. Herberstein, dem zuerst mehrere Mit-Gesandte beigegeben waren, von denen aber einige vor dem Wagnisse zurückschreckten und einer auf der Reise starb, verrichtete die Mission schließlich allein. Durch Rußland zu reisen, das zu jener Zeit als ein nahezu mythisches Land galt, war damals allein schon eine schwierige und gefahrvolle Unternehmung; noch dazu wurde die Reise im Winter, also in der für jenes Gebiet

gefährlichsten Jahreszeit, unternommen. Mehrere vornehme Herren machten die Expedition mit, darunter ein eben von Maximilian zurückkehrender russischer Gesandter. Zunächst führte der Weg nach Krakau und an das Hoflager nach Wilna, wo Ende Februar 1517 Herberstein von Sigismund aufs Gnädigste empfangen und die erwähnte Heirat beschlossen, später auch vollzogen wurde. Dann aber gestaltete sich die Weiterreise beschwerlicher und gefahrvoller durch das vereiste und schneebedeckte Land. Am 4. April war Nowgorod erreicht; von hier wurde die Strecke bis Moskau auf Postpferden, wie sie dort üblich waren (Abb. 12), zurückgelegt. Bald aber kamen zu dem Reisenden vom Zaren entgegengeschickte Boten, die ihn bis Moskau geleiteten, wo er am 18. April eintraf. Herberstein wurde im Hause eines Fürsten einquartiert und erhielt für sich und sein Gefolge reichlich Lebensmittel: Rindfleisch, Hühner, Fische, Brodfrucht, auch Getränke. Am 21. April hatte er die Audienz beim Zaren und wurde nach derselben auch zum Speisen geladen. Eingehend und anziehend beschreibt dies der Reisende Alles in seinen Schriften. Auf den Zaren machte das Auftreten Herbersteins den denkbar besten Eindruck, obwohl wegen der Forderungen von Seite der polnischen Gesandten die Vermittlung zu keinem rechten Erfolge führte. Am 21. November 1517 wurde Herberstein, reich beschenkt mit Lebensmitteln und mit 200 Mann Begleitung bis zur Grenze versehen, entlassen. Als hohe Auszeichnung ward ihm vom Zaren ein Ehrenkleid aus Pelz und Goldstoff verehrt, in dem er sich später auch abbilden ließ (Abb. 9). Die Rückreise nach Wilna führte diesmal über Smolensk. Im Schlosse Troki bei Wilna besah er sich einen merkwürdigen Tiergarten, in dem sich Auerochsen befanden; er bekam später einige Häute solcher Ochsen vom polnischen Könige geschenkt. Auch die Jagd auf diese wilden Tiere schildert Herberstein. Er kam am 25. Januar 1518 nach Krakau und nach manchen Fährlichkeiten, die ihm noch beschieden waren, am 20. Februar in Wien an. Der Kaiser weilte in Innsbruck, wohin sich Herberstein sofort begab, um Meldung zu erstatten und wo er von Maximilian aufs Gnädigste empfangen wurde, der sich von dem


Moscouia der Hauptstat in Reissen / durch Herrn Sigmunden Freyherrn zu Herberstain / Neyperg vnd Guettenhag Obristen Erbcamrer / vnd öbristen Erbtruckhsessen in Kärnten / Römischer zu Hungern vnd Behaim Khü. May. rc. Rat / Camrer vnd Presidenten der Niderösterreichischen Camer zusamen getragen.

Sambt des Moscouiter gepiet / vnd seiner anrainer beschreibung vnd anzaigung / in wen sy glaubens halb / mit vns nit gleichhellig.

Wie die Potschafften oder Gesanten durch sy empfangen vnd gehalten werden / sambt zwayen vnderschidlichen Raisen in die Moscqua.

Mit Rö. Khü. May. gnad vnd Priuilegien
Gedruckht zu Wienn in Osterreich durch Michael Zimmerman in S. Anna Hoff.
1557.

Abb. 6. Titelblatt der deutschen Ausgabe von Herbersteins „Moscouia". Wien 1557. (1/2 Originalgröße.)

Gesandten auch die Abenteuer der merkwürdigen Reise oft und viel erzählen ließ und ihm die Pflegherrschaft Klamm bei Schottvien zur Belohnung verlieh.

Nicht minder bedeutsam und noch erfolgreicher erschien die zweite Gesandtschaftsreise Herbersteins nach Rußland im Jahre 1526. Wieder galt es den Frieden zwischen Rußland und Polen herzustellen. Von Erzherzog Ferdinand wurde Herberstein, von Kaiser Karl Graf Nugarolis für diese Gesandtschaft bestimmt, doch hatte ersterer eigentlich die Führung. Wieder schloß sich ihnen eine vom Kaiser zurückkehrende russische Gesandtschaft an. Beim König von Polen wurden die Legaten allerdings zuerst nicht gnädig aufgenommen, zumal wegen der mitreisenden russischen Herren; als aber Herberstein in offener Weise die Ehrlichkeit der Gesinnungen seines Herrn auseinandersetzte, war der König mit den weiteren Unterhandlungen einverstanden und zeigte sich wohlwollend. Man legte die fernere Reise vom 14. Februar an über Lublin, Brest und Minsk bis Smolensk auf Schlitten zurück und war mancher Gefahr, namentlich auch einem heftigen Schneesturme ausgesetzt. Vielfach zeigten sich die Russen im Lande unfreundlich; erst als Boten, vom Zaren entgegengeschickt, mitzogen und Herberstein energisch auftrat, wurde es besser. Am 26. April kam die Gesandtschaft, unter großem Volkszulaufe feierlich empfangen, in Moskau an, wo sie ihrem Range gemäß beherbergt und verpflegt wurde. Wieder waren sie beim Zaren Wassilij Iwanowitsch (Abb. 11) zur Tafel geladen und es gab manche Trinkgelage, wobei Trinksprüche ausgebracht wurden, denen sich Herberstein durch verschiedene Verstellungen zu entziehen wußte. Die Verhandlungen zwischen den Polen und dem Zaren wußte der österreichische Gesandte günstig zu beeinflußen, obgleich Anfangs beide Teile nicht zur Nachgiebigkeit gebracht werden konnten. Endlich gelang es, einen fünfjährigen Waffenstillstand zu erwirken. Im November verließen die Gesandten Moskau und wurden mit Geschenken von Zobel- und Hermelinfellen, von anderem edlen Rauchwerk und dergleichen reich bedacht. Herberstein erhielt wiederum als Ausdruck besonderer Anerkennung und Auszeichnung ein prächtiges Ehrenkleid.



Abb. 7. Herbersteins Ritterschlag.
Holzschnitt aus der „Moscouia“ (deutsch). Wien 1557.
(¹/₂ Originalgröße.)

Am 11. November trat er die Rückreise an, die sich durch heftige Kälte und Schneestürme gleichfalls sehr gefährlich gestaltete. In Krakau traf er am 12. Januar 1527 ein und konnte noch, da der ungarische König Ludwig inzwischen in der Schlacht bei Mohacs gefallen war, die Unterstützung des Polenkönigs zugunsten der Ansprüche Österreichs auf Ungarn gewinnen. Am 24. Oktober teilte er in Prag Ferdinand das günstige Ergebnis seiner gefährlichen Reise, die aber so erfolgreich gewesen war, mit. Allerdings wurde Herberstein durch die Anstrengungen der Fahrt leidend, und in Wien warf ihn sogar ernstliche Krankheit darnieder. Er hatte diesmal, schon vor Antritt der Reise, auch den Auftrag erhalten, die Sitten und Gebräuche der Russen, ihre Religion und die Äußerungen ihres Kulturlebens sowie das Land selbst mit Aufmerksamkeit zu betrachten; Herberstein machte sich auch Aufzeichnungen, betrieb Studien über Rußland und die Folge war das Erscheinen seines umfassenden, rühmlichst bekannten Werkes.

Daß Herberstein, obwohl er öfter sich zur Ruhe zurückziehen wollte, noch für manche wichtige Mission ausersehen ward, erweist das früher hierüber Mitgeteilte. Seit 1553 aber wurde der 67jährige Mann zu keiner weiteren diplomatischen Reise mehr verwendet. Er hatte 1556 die Würde eines obersten Erbkämmerers von Österreich und eines obersten Erbtruchsessen von Kärnten verliehen erhalten und war Präsident der niederösterreichischen Kammer geworden. Seine bereits 1523 mit Helene von Saurau eingegangene Ehe ist kinderlos geblieben. Noch sollte Herberstein den ihm so gnädig gesinnten nunmehrigen Kaiser Ferdinand, der 1564 starb, zu Grabe geleiten. Am 22. März 1566 aber wurde der Vielgereiste selbst diesem Leben entrückt. Ferdinands Sohn, Erzherzog Karl von Steiermark, ließ dem Hochverdienten in der St. Michael-

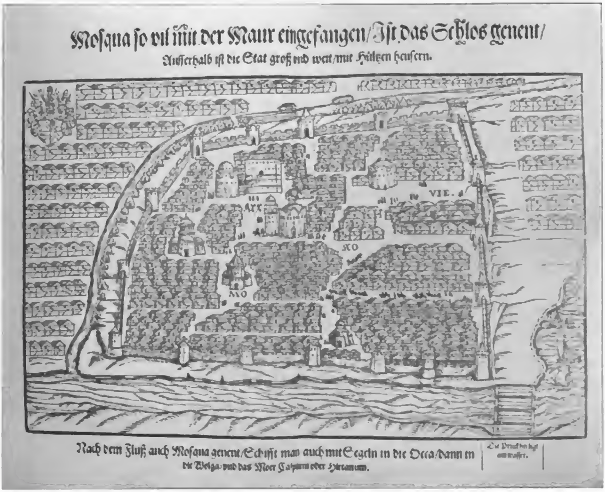


Abb. 8. Plan von Moskau aus der „Moscouia" (deutsch). Wien 1557.
(1/2 Originalgröße.)



Abb. 9. Russisches Ehrenkleid Herbersteins. Aus: „Gratae posteritati etc." 1558. (⅓ Originalgröße.)

Kirche zu Wien, wo er begraben wurde, eine Inschrifttafel setzen, die mit den Versen schließt:

Von Herberstain Herr Sigmvnd
Hier liegt, welchem Lob zu aller Stvnd
Wird seyn bey Kaysern wolbekannt,
Auch bey allen Levten in ihren Lannt.
Dann er bey 4 Kaysern hat
Gelebt als getrever Diener undt Rat,
Ums Vatterlandt sich wohl verschvldt
Davon er bracht hat Ehr vndt Hvldt.

Herberstein hat eifrig auch als Schriftsteller gewirkt; namentlich waren es Nachrichten über seine Familie und seine eigene Tätigkeit, die er in verschiedenartiger Form veröffentlichte. Seine Selbstbiographie ist allerdings erst Jahrhunderte nach seinem Tode vollständig im Drucke erschienen. Aber das bedeutungsvollste und für die weitesten Kreise wichtigste Werk war die Beschreibung Rußlands, die erste ausführliche Arbeit über dieses, für ganz Westeuropa vollständig unbekannte Gebiet, das eine Fülle von Mitteilungen nach der eigenen Anschauung und Kenntnisnahme der Verfassers enthält. Frühere Angaben über dieses Ländergebiet von J. Fabri, A. Wied, Olaus Magnus, Matthäus von Michow, Alberto Campense und etwa Sebast. Münster in seiner Cosmographie waren teils wenig umfangreich, teils nur nach gewissen Richtungen weiter ausgeführt und für den engeren Gelehrtenkreis berechnet. Herbersteins Werk aber erregte eine solche Aufmerksamkeit, daß bald nach dem Erscheinen des lateinischen Originals der Verfasser selbst eine deutsche Ausgabe veranstaltete, in der Folge aber auch von andern Bearbeitern solche Ausgaben so wie Übersetzungen erschienen.

Wir wenden uns zunächst der überaus seltenen lateinischen Originalausgabe in Folio zu, der die Angabe des Druckortes und Druckjahres fehlt. Es läßt sich aber mit Sicherheit schließen, daß sie im Jahre 1549 zu Wien erschienen ist.[1] Aus der nachfolgenden Beschreibung geht auch die Lösung des Zweifels hervor, den Adelung in seinem in der zweiten Fußnote angeführten Hauptwerke S. 320 und 321 aufstellt; er kann sich nicht erklären, warum Loretus Glareanus in seinem achten Buche des Q. Curtius anläßlich der Besprechung der Scythen und Sarmaten erwähnt, daß Herberstein über diese Gebiete „duo justa volumina edidit". Offenbar hat die doppelte Foliierung der in 2 Abteilungen zerfallenden ersten Ausgabe hierzu Veranlassung gegeben. Hier die genaue Angabe des Titels:

RERVM MOSCO-
VITICARVM CO-
MENTARII.
IN hijs comentarijs sparsim contenta habebis candide Lector.
Russiae & que nunc eius Metropolis est, Moscouiae breuissimam descriptionem.
De Religione quoque varia inserta sunt: Et que nostra cum Religione non conueniunt.
Corographiam denique totius imperij Moscici: Et vicinorum quorundam mentionem.
Quis denique mopus excipiendi & trabtandi oratores! disseritur.
Itineraria quoque duo, in Mosconiam sunt adiuncta.

[1] Das mir vorliegende, hier beschriebene Exemplar dieser Ausgabe verdanke ich der Güte und Liberalität des Herrn Hofbibliotheksdirektors in Wien. Es dürfte dasselbe sein, das Adelung S. 320 als ihm von Kopitar beschrieben erwähnt. Das Exemplar ist aber offenbar später umgebunden, und es sind die Gruppen der Folienblätter umstellt worden. Die bei Adelung erwähnten 3 Seiten Druckfehler fehlen überhaupt.

Auf der Rückseite dieses Titels (Abb. 4) befindet sich das große (hier prächtig kolorirte) Holzschnittwappen Herbersteins. Es folgt nun, mit fol. II bezeichnet, die Widmungsvorrede an König Ferdinand; daran schließen sich fol. III und IV: lateinische, den Verfasser verherrlichende Gedichte. Dann beginnt die eigentliche Beschreibung, durch ein Zwischentitelblatt (fol. I): „Moscowia Sigismundi Liberi Baronis in Herberstain Neyperg et Gvetenhag" eröffnet und bis fol. XXIX fortgeführt. Hierauf wird ohne Zwischenblatt die Darstellung mit der Überschrift: „Nunc chorographiam principatus et domini magni ducis Moscoviae aggrediar" etc. wieder mit fol. I beginnend, bis fol. XXXVII weitergeführt. Es folgt die gestochene Karte: „Moscovia ... Anno MDXLIX." (Abb. 5) mit dem kleinen Wappen Herbersteins und der Bemerkung rechts „Hanc tabulam absolvit Avg. Hirsfogel. Viē: Avs:" etc., daran schließen sich drei Tafeln russische Kriegsleute, Waffen, die Schlittenreise und die sitzende Figur des Zaren darstellend, worauf abermals der Text: „Itinera in Moscoviam" mit fol. V beginnt und mit fol. XII das Ganze abschließt. — Abgesehen von diesen letzten 12 Blättern erklärt sich also vielleicht die Annahme der „duo volumina". Auch die Karte und die übrigen Tafeln dieses ausgezeichnet erhaltenen Exemplares erscheinen koloriert. Jedenfalls haben wir es mit einem Widmungsbande für Ferdinand selbst zu tun.

Schon 1551 erschien, verbessert und herausgegeben von Wolfgang Lazius, wie der Brief an den Verleger auf der Rückseite des Titelblattes besagt, eine neue Ausgabe in Folio bei Johann Oporinus in Basel. Auf dem Titel findet sich auch schon der Name des Verfassers. Dieser Titel lautet:

Rerum Moscouiticarum Commentarii Sigismundi Liberi Baronis in Herberstain, Neyperg & Guettenhag. In his Commentariis (etc. wie in der ersten Ausgabe bis) Oratores, disseritur. Dann folgt noch auf dem Titelblatte: „Itineraria quoque duo in Moscouiam, sunt adiuncta. Accessitetiam locuples rerum & verborum in his memorabilium Index. Basileae, Per Ioannem Oporinum." Es folgen 3 unbz. Bll. Als Pag. 1 die sitzende Figur des Zaren mit reicherem Beiwerk und den lateinischen Versen als Überschrift:

Russorum Rex et Dominus sum, jure paterni
Sanguinis: imperij titulos a nemine, quauis
Mercatus prece, uel precio: nec legibus ullis
Subditus alterius, sed Christo credulus uni,
Emendicatos alijs aspernor honores.

Ferner als Pag. 2 „Ad lectorem", worauf die Seiten bis 175 fortlaufen und sich 9 unbez. Seiten „Index" anschließen. Das noch folgende letzte Blatt enthält auf der Vorderseite abermals die Angabe des Verlegers und die Jahreszahl „MDLI Mense Julio", auf der Rückseite das große Herbersteinische Wappen. Von Pag. 159 beginnt, bis Pag. 175 reichend: „Pauli Jovii Novocomensis de legatione Basilij magni Principis Moscouiae, ad Clementem VII. Pontificem Max. Liber" etc. Auch dieser Ausgabe ist eine, aber deutlichere, in Holzschnitt ausgeführte doppelseitige Karte: „Moscovia Sigismundi Liberi Baronis in Herberstein, Neyperg et Gvtenhag Anno MDXLIX" beigegeben.

Es kann nicht die Absicht der vorliegenden Ausführungen sein, die Titel aller erschienenen Ausgaben und deren Beschreibung wortgetreu wiederzugeben, zumal diese Titel vieles miteinander gemein haben. Daher sei angeführt,



Abb. 10.
Das Ehrenkleid Sultans Soliman II. für Herberstein
Aus: „Gratae posteritati etc." 1558. (1/1 Originalgröße.)



Abb. 11. Der moskowitische Zar.
Aus der „Moscouia“ (deutsch). Wien 1557.
(1/4 Originalgröße.)

daß, vom Verfasser selbst reich vermehrt und verbessert, 1556 wieder eine Neuauflage der „Rerum Moscoviticarum Commentarii“ bei Jo. Oporinus in Basel in Folio erschien.[1] Sie umfaßt 205 Seiten und 16 Seiten Index und enthält an Tafeln: die Karte Moscovia MDXLIX, eine Karte von Rußland, einen Plan von Moskau, die Tafeln, russische Kriegsleute und Waffen darstellend, eine Tafel, die Schlittenreise vorführend, eine Geschlechtstafel des Hauses Österreich und die Ansichten des Auerochsen und des Bisont, alle Bilder in Holzschnitt ausgeführt. Am Schlusse sind von Pag. 173 an bis 205 lateinische, Herberstein verherrlichende Verse von verschiedenen Verfassern enthalten.

Eine recht fehlerhafte Ausgabe als Nachdruck der eben erwähnten in Oktavformat erschien schon 1557 in Antwerpen unter dem Titel: „Rerum Moscoviticarum Commentarij, Sigismundo Libero (sic!) authore. Russiae breuissima descriptio et de religione eorum varia inserta sunt ... Antwerpiae in aedibus Joannis Steelsij. MDLVII. 8° 3 Bll., 198 bez. Bll., 3 S. Index, mit Karte von Rußland.

Nach der Ausgabe von 1556 abgedruckt und mit denselben Holzschnitten wie jene versehen, erschien in Oporins Offizin zu Basel 1571 eine Folioausgabe, die auf dem, von ihrer Druckvorlage etwas abweichenden Titel noch den Beisatz enthält: „... His nunc primum accedunt, Scriptum recens de Graecorum fide, quos in omnibus Moscorum natio sequitur: et Commentarius de Bellis Moscorum aduersus finitimos Polonos, Lituanos, Suedos, Liuonios et alios gestis, adannum usque LXXI, scriptus ab Joanne Leuuenclaio ... Basileae ex officina Oporiniana. 1571. fol. 327 S.

In verschiedenen bibliographischen Werken werden noch angeführt Ausgaben: von Antwerpen 1557 in fol., Frankfurt 1560,[2] Basel 1573, Basel 1574 in fol., die aber weder Adelung noch den übrigen, sich mit den Ausgaben der Moscovia eingehender Beschäftigenden vor Augen gekommen sind. Dagegen enthält die Sammlung: „Rerum Moscovitorum Auctores varii unum in corpus nunc primum congesti ... Francofurti apud haeredes Andreae Wecheli, Claud. Marnium et Joan. Aubrium“ die 1600 in fol. erschien, auf Pag. 1 bis 117 den wörtlichen Abdruck der Baseler Ausgabe von 1556 nebst allen Karten und Holzschnitten, nur noch vermehrt durch neue verschiedene Schreiben, die auf Herbersteins Reisen Bezug haben und von Maximilian, Karl V., Ferdinand, Ludwig II. von Ungarn und Sigismund von Polen herrühren.

In einigen Sammlungen sind auch einzelne Bruchstücke aus Herbersteins Moscovia erschienen, die Adelung[3] anführt; es sind dies Sammlungen historischer Quellen zur Geschichte Polens.

Von Wichtigkeit erscheint die erste deutsche Ausgabe, die Herberstein selbst als Übersetzung verfaßt, bearbeitet und herausgegeben hat. Sie erschien 1557 in fol. und führt den Titel:

[1] Mit Monogramm A. H. 1547, also offenbar August Hirschvogel. Diese Tafel gestochen, die übrigen 3 Tafeln in Holzschnitt.

[2] Angeblich bei Wechels Erben in Frankfurt erschienen, also im Verlage des unten erwähnten Textes von 1600.

[3] Von Adelung genau beschrieben a. a. O. S. 324 ff.

Moscouia der Hauptstat
in Reissen, durch Herrn Sigmun-
den Freyherrn zu Herberstein. Neyperg und Gueten-
hag Obristen Erbcamrer, und öbristen Erbtruckhsessen in Kärtn,
Römischer zu Hungern und Beheim Khü. May. e. c. Rat, Camrer und Presi-
denten der Niederösterreichischen Camer zusamen getragen.
Sambt des Moscouiter gepiet, und seiner anrainer
beschreibung vnd anzaigung, in weu (sic!) sy glaubens
halb, mit vns nit gleichhellig.
Wie die Potschafften oder Gesanten durch sy em-
phangen vnd gehalten werden, sambt zwayen vnder-
schidlichen Raisen in die Mosqua.
Mit Rö. Khü. May. gnad und Priuilegien
Getruckht zu Wienn in Osterreikh durch Michael
Zimmermann in S. Anna Hoff.
1557.

Die 1te, 2te, 7te, 10te, 13te und 16te Zeile des Titels (Abb. 6) ist rot gedruckt. Der Band besteht aus 24 mit A bis Zij bezeichneten Bogen ohne Seiten- oder Blattbezeichnung. Die Holzschnitttafeln scheinen in den Exemplaren verschieden zu sein[1], auch dürften sie sich nicht in jedem Exemplare an derselben Stelle im Buche finden. Nach Adelungs Exemplare sollen folgende Tafeln und blattgroße Holzschnitte vorhanden sein[2]: 1. das Holzschnittbild Herbersteins von 1547. (?), 2. die Hirschvogelsche Karte (?), 3. die Holzschnittkarte Moscouia 1557, 4. der Grundriß Mosqua (Abb. 8), 5. das Bild des Zars auf dem Throne (Abb. 11) von 1556 mit Versen, welche jenen der lateinischen Ausgabe entsprechen:

Ich bin der Reissen Herr vnd Khünig
Meines Andlichen Erbs benuegig
Hab von nyembt nichts erbetn noch gekhaufft
Bin in namen Gottes ain Christ getaufft.

6. ein moskovitischer Reiter mit der Überschrift: „der Moscouiter Rüstigung" usw., 7. das Herbersteinische Wappen, 8. sechs Holzschnitte, Herberstein in den bei feierlichen Gelegenheiten getragenen und erhaltenen Kleidern vorstellend (?), 9. der Stammbaum des österreichischen Hauses, 10. ein Blatt, Herbersteins Reisen und die von ihm besuchten Fürsten darstellend, 11. zwei Blatt mit vier Szenen aus Herbersteins Studien- und Kriegszeit, 12. drei Holzschnitte, die Schlittenreise (Abb. 12), Waffen und Sättel, drei russische Reiter darstellend, 13. das Wappen des Verlegers. — Meiner Ansicht nach sind die mit (?) bezeichneten Holzschnitte dem von Adelung benutzten Prachtexemplare der deutschen Moscovia aus der Bibliothek des russischen Reichskanzlers Graf von Romanzoff willkürlich beigegeben, zumal dieses Buch wahrscheinlich ein Familienstück der Nachkommen Herbersteins gewesen ist, wie Adelung angibt. Die sechs Holzschnitte, die Herberstein in den Fest- und Ehrenkleidern darstellen, finden sich namentlich in den eingangs bei Aufführung der Literatur erwähnten selbstbiographischen Schriften Herbersteins[3]: „Gratae posteritate" etc. von 1558 und „...seines Tuens, Diensten und Raysens" von 1559 und sind wohl für diese hergestellt worden (Abb. 9 und 10).

Merkwürdigerweise ist 1563 wieder eine Folioausgabe zu Basel erschienen, deren Übersetzung nicht von Herberstein herrührt; daß der Übersetzer, wie Adelung annimmt, Herbersteins Übertragung von 1557 gar nicht gekannt hat,



Abb. 12. Herbersteins Schlittenfahrt durch Rußland.
Aus der „Moscouia" (deutsch). 1557.
(2/3 Originalgröße.)

[1] A. a. O. S. 337 und 338.

[2] Mir liegen zwei Exemplare, jenes der Grazer Universitätsbibliothek und jenes der steirischen Landesbibliothek vor; beide weichen in den Tafeln von einander und von dem Exemplar, das Adelung beschreibt, ab.

[3] Die in den mir vorliegenden Exemplaren fehlenden Tafeln sind oben mit (?) bezeichnet.



Abb. 13. Herbersteinsches Exlibris, etwa Mitte des XVIII. Jahrhunderts. (1/2 Originalgröße.)

treuwlichest verteütschet ... Gedruckt zu Basel Anno 1563." Am Schlusse des Buches steht der Name der Drucker: „Getruckt zu Basel bey Niclauß Brillinger vnnd Marx Russinger 1563." Titelbl. und 6 unbez. Bll. Vorrede usw., sodann 225 römisch paginierte Seiten und 3 unbez. Bll. Register. — An Holzschnitten und Tafeln enthält der Band: auf der Rückseite des Titels die Figur des sitzenden Zars mit der Jahreszahl 1551, der Überschrift: „Moscouiten Großfürst" und sechs Verszeilen: „Der Reüssen Künig vnd Herre gut" usw., ferner die Karten doppelter Formatgröße von Rußland mit der Überschrift: „Erste Landtaffel" usw., „Andere Landtaffel" usw. (besonders auch waldiges Gebiet dargestellt), „dritte taffel: In welcher die statt Moscauw ... begriffen," Seite CXXIV und CXXV die blattgroßen Abbildungen des Bisont und des Auerochsen, Seite CLXXII drei gerüsteten Moscoviten, Seite CLXXIII oben die „Schlittenfarung", darunter gesattelte Pferde, und Seite CLXXIV Waffen und Kriegsrüstungen: alles ist in Holzschnitt ausgeführt.

ist aber doch wohl nicht anzunehmen. Der ungemein lange Titel sei hier gekürzt und nur mit Anführung der bezeichnenden Stellen desselben wiedergegeben:

„Moscouiter wunderbare Historien: In welcher daß treffenlichen Grossen land Reüßen, sampt der Hauptstatt Moscauw, vnd anderer nammhafftigen vmligenden Fürstenthumb vnd stetten gelegenheit, Religion, vnd seltzame gebreüch ... begriffen; so alles bißhär bey vns in Teütscher nation vnbekandt gewesen. Erstlich durch ... herren Sigmunden Freyherrn zu Herberstein ... zu latein beschrieben: Jetz ... zu ehren ... dem Herren Johann Graven zw Nassaw etc. durch Heinrich Pantoleon .... zu Basel, auff das

Neuerlich ist H. Pantaleons Ausgabe in fol. auch 1567 im gleichen Verlage, am Schlusse mit dem Druckvermerk: „Getruckt zu Basel bey Niclauß Billinger erben vnnd Marx Russinger 1567" erschienen. Sie weist im Titel einige Abweichungen und einen längeren Beisatz, betreffend die „völckeren, so zu ringharum an die Moscouiter stossend" auf, auch ist die Stelle „zu ehren ... bis Graven zu Nassaw" der Ausgabe von 1563 weggelassen. — Diese spätere Ausgabe hat 5 unbez. Bll. Vorrede etc., 246 römisch paginierte Seiten und 5 unbez. Seiten Register. Die Karten und übrigen Holzschnitte sind dieselben wie in der eben beschriebenen Ausgabe.

Von den übrigen deutschen Ausgaben finden sich noch, alle in fol.: eine in Prag 1567 erschienene, mit der eben erwähnten Baseler vollkommen übereinstimmend, eine „die Moscovitische Chronika" etc. in Frankfurt 1576 und dann daselbst 1579 erschienen. An verschiedenen Stellen erwähnt werden ferner: eine weitere Frankfurter Ausgabe von 1589 und eine Wiener Ausgabe von 1618. Eine Ausgabe endlich, die letzte nach Pantaleons Übersetzung von 1567, hat Kaiserin Katharina II. von Rußland 1795 zu St. Petersburg veranstalten lassen. Es wurden eingetretener Verhältnisse wegen nur wenige Exemplare der erst 1804 fertig gedruckten Ausgabe ediert, so daß sie zu den großen Seltenheiten zählt.[1]



Abb. 24. Exlibris des Grafen Joh. Ferd. von Herberstein. Aus dem XVIII. Jahrhundert. (1/2 Originalgröße.)

Was die Übersetzung in andere Sprachen betrifft, so liegen nur zwei vor. Die erste derselben ins Italienische ist merkwürdigerweise kurz nach der Publikation des lateinischen Originals 1550 erfolgt und führt den (gekürzten) Titel: „Commentari della Moscovia, et delle altre cose belle e notabili... per il signor Sigismondo libero Barone in Herberstain... tradotti nouamente di latino in lingua nostra uuolgare Italiana. Simelemente vi si tratta della religione delli Moscouiti" etc. In Venetia per Gisan Battesta Pedrezzano . . . MDL. 4° 80 Bll. sechs Holzschnitte und eine Karte. Diese Übersetzung findet sich außerordentlich selten.

Die zweite Übersetzung von Herbersteins Werke und zwar ins Englische, die keiner der genannten Bio- und Bibliographen zu kennen scheint, hat die Hakluyt Society im Jahre 1852 herausgegeben. Sie führt den Titel: „Notes upon Russia: being a translation of the Earlist Account of that Country, entitled Rerum Moscoviticarum Commentarii by the Baron Sigismund von Herberstein... Translated and edited by R. H. Major of the British Museum. London. Prindet for the Hakluyt Society. 1851. 2 Voll. 8°, Vol. 1 enthält ein Titelbild mit Herbersteins Bildniß im Staatskleide als Gesandter „from an Original Drawing in the Grenville Library" und Vol. 2. Wiedergaben des Zarenbildnisses, des Planes Moscovia und der Karte Moscovia 1549 aus den alten Ausgaben.

Noch sei schließlich erwähnt, daß ein Auszug aus dem Werke Herbersteins in tschechischer Sprache unter dem Titel: „Zygmund swobodného Pána z. Herbersteina cesta do knjzestwj Mockewského" der tschechischen Übersetzung von Guagninis ursprünglich lateinisch verfaßten Moskauer Chronik, welche Matthäus Hosya von Hohenmaut übertragen hat, durch den Herausgeber F. F. Procházka, beigegeben wurde. Prag 1786.

[1] Ausführliches darüber bei Adelung a. a. O. S. 364–367.

Man muß, um den Wert und die Wichtigkeit dieser ersten ausführlichen Schilderung Rußlands, seines Landes und seiner Bewohner welche Herberstein verfaßt hat, beurteilen zu können, in Betracht ziehen, daß dieses ganze Gebiet dem übrigen Europa ein völlig fabelhaftes war, über das die verschiedensten abenteuerlichen Meinungen herrschten, — daß dieses Buch zum ersten Male nach der eigenen Anschauung eines gelehrten Reisenden, dem auch die Kenner im Innern des Landes als vornehmer Persönlichkeit gern mit ihren Mitteilungen zur Verfügung standen, niedergeschrieben worden ist und umso eingehender, als Herbersteins Herr, Kaiser Ferdinand, selbst gewünscht hatte, daß den Verhältnissen in Rußland besondere Aufmerksamkeit von seinem Gesandten zugewendet werden möge. Für lange Zeit bildete daher das Werk die grundlegende Arbeit über das russische Gebiet und dessen Zustände.

Herberstein beginnt seine Arbeit mit einigen Bemerkungen über die russische Sprache und wendet sich sodann der Geschichte der Moscoviter und ihrer Herrscher zu. Ein reiches Kapitel ist der Religion und der Geistlichkeit gewidmet, sowohl in ihrer Gliederung als auch mit Bezug auf die Kultushandlungen selbst, namentlich schildert es die Beichte, die Taufe, die Fasten, die Ehe, das geistliche Gericht. Er wendet sodann Übungen und Gebräuchen des Volkes und der Fürsten seine Aufmerksamkeit zu, schildert das Münzwesen, Handelsartikel und dergleichen. Die sich daranschließende geographisch-topographische Beschreibung mit der Stadt Moskau, „Mosqua", beginnend, umfaßt alle bemerkenswerten Orte, Schlösser, Flüsse und Gegenden. Es folgt die Schilderung der einzelnen Fürstentümer, ein Kapitel über die Tartaren, wieder reich an historischen Daten, sodann ein solches über Litauen und eine Schilderung des Empfanges der Botschafter durch die russischen Fürsten, wobei Herberstein oft Gelegenheit findet, seiner eigenen Reise und der Abenteuer derselben zu gedenken. Die eigentliche Beschreibung seiner Reisen „in die Mosqua" und der Rückreise und zwar zunächst der ersten Reise von 1517 und sodann der zweiten von 1526 bilden den Abschluß dieses für die damalige Zeit staunenswert genauen Werkes, dessen große Verbreitung, namentlich in der Übersetzung, daher sehr begreiflich erscheint. Nicht recht erklärlich ist es nur, daß nicht auch eine russische Übersetzung, etwa mit Bemerkungen eines Kommentators, bisher herausgegeben wurde. Daß Herberstein auch manche sagenhafte und mythische Meinungen über fernliegende Völkerschaften des russischen Reiches als wirkliche Zustände dargelegt hat, wird man ihm bei dem damaligen Stande der Naturwissenschaften und der ethnographischen Kenntnisse um so weniger verübeln können, als die größten Gelehrten jener Tage noch vielfach in solchen Anschauungen befangen waren und ja der Verfasser nicht jedes Gebiet des ungeheuren Landes selbst betreten hat, sondern vielfach seinen für verläßlich gehaltenen Gewährsmännern folgen mußte.



Abb. 15.
Heutiges Gräflich Herbersteinsches Wappen.

Obwohl es von großem Interesse wäre, auch der übrigen Schriften, die Herberstein herausgegeben hat, zu gedenken, so sei doch, um nicht allzu weitläufig zu erscheinen, hier davon abgesehen. Es liegt eine Zahl solcher, namentlich seine Familie betreffenden Druckwerke von Herberstein vor, die jedoch zumeist seine Rußlandsfahrten nicht erwähnen. Dagegen sind diese Reisen behandelt in der Eingangs citierten, von Karajan 1855 in ihrem wortgetreuen Texte herausgegebenen



Abb. 16. Exlibris des Freiherrn Veit Sigismund von Herberstein mit handschriftlichen Einzeichnungen desselben. Aus dem Anfang des XVII. Jahrhunderts. (1/2 Originalgröße.)

Selbstbiographie des merkwürdigen Mannes, die bis zum Jahre 1553 fortgeführt ist und jedenfalls eines der fesselndsten Memoirenwerke jener Zeit genannt werden kann. Daß Herberstein als kühner Reisender und hervorragender Staatsmann im Dienste seiner Monarchen oft und verschiedenartig in lateinischen Versen von zeitgenössischen Poeten besungen wurde, erweisen schon die diesbezüglichen Andeutungen meiner obigen Beschreibung der Moscovia in ihren verschiedenen Ausgaben. Er hat diese Verse mit Vorliebe seinen Ausgaben des Werkes beigefügt. Findet sich doch in der ersten Ausgabe der „Rerum Moscoviticorum Commentarii“ von 1549 sogar ein Gedicht, das Herberstein selbst verfaßt haben soll und das in Kürze sein Leben erzählt.

Da am Schlusse noch einiger Herbersteinscher *Exlibris* gedacht werden soll und, wie wir gesehen haben, in den verschiedenen Werken Sigismunds von Herberstein häufig dessen Wappen abgedruckt ist, so mögen über dieses noch einige Angaben folgen. Das ursprüngliche alte Wappenbild erinnert an die mit Ackerbau beschäftigten Vorfahren des Mannes, der ohne allen Adelsstolz in seinen Aufzeichnungen dieser schlichten Männer und auch der ersten ritterlichen Ahnen gedenkt, welch' letztere er seiner Bemerkung nach „nit darumb beschriben, das ich mich des Adels von der geburt so hoch Ruemen wollte. Dann der lob des Adls ist nuer deren, die dem namen vnnd Adelichen herkhomen im thun vnnd leben sich vergleichen.“ Es enthält dieses Wappen (Abb. 15) also zunächst einen aufrecht gestellten weißen Pflugsparren (auf welchem der Pflug ruht, wenn er zum oder vom Acker geführt wird) in rotem Felde. Im Jahre 1409 wurde das Wappen der ausgestorbenen Familie von Hag, ein goldenes Pferdekummet, durch Herzog Ernst hinzugefügt und im Jahre 1522 durch Karl V. ein längs herab geteilter roter Schild, in dem rechts ein goldener Turm mit zwei Fensteröffnungen und einem Tore, links ein weißer Querbalken (das vereinigte österreichische und kastilianische Wappen) enthalten sind. Ferdinand I., fügte 1542 hinzu das Neidbergsche Wappen, einen wütenden weißen Wolf in einem mit goldenen Menschenherzen besäeten schwarzen

Felde. Außer dem Herzschilde mit dem weißen Sparren im roten Felde wiederholt sich jedes der übrigen Nebenwappen. Eine besonders bezeichnende Ehrung der Verdienste Sigmunds von Herberstein bildet die Krönung des Wappenbildes. Sie besteht in fünf offenen gekrönten Turnierhelmen. Den ersten Helm deckt ein spitziger, hoher, goldener Hut mit einem Überschlag von weißem Pelzwerk und mit einem Busche von roten Adlerfedern. Der zweite Helm zeigt einen wachsenden gekrönten König in silberner Rüstung, der in der Rechten ein bloßes Schwert, in der Linken vier goldene Zepter hält, der dritte (mittlere) Helm in ähnlicher Weise den römischen Kaiser im Krönungsornat mit Reichskrone, Zepter und Reichsapfel. Auf dem vierten Helme ist wieder in ähnlicher Stellung der russische Herrscher, ein Mann in roter moskovitischer Kleidung mit einer hohen Pelzmütze bedeckt, in der rechten Hand drei silberne Pfeile, deren Spitzen nach aufwärts gekehrt sind, in der linken einen Bogen haltend. Über dem fünften Helme erhebt sich der aufsteigende weiße Wolf mit hervorgestreckter Zunge, hinter dem ein ausgebreiteter, mit goldenen Herzen bestreuter schwarzer Adlerflügel sich befindet. Die Helmdecke zu beiden Seiten ist weiß und rot gemengt. Das Bild des Königs (von Spanien) und des römischen Kaisers soll die Dienste andeuten, die Sigismund von Herberstein vier Herrschern geleistet hat; das Bild des moskovitischen Zars deutet auf die Gesandtschaftsreisen nach Rußland, durch die Herberstein besonders die Aufmerksamkeit der gebildeten Welt auf sich gelenkt hat. In den beschriebenen Wappenfeldern finden sich übrigens an verschiedenen Orten auch wohl kleinere Abweichungen, so namentlich in der Zahl der länglichen Fenster, der zinnengekrönten Türme und in der Zahl der goldenen Herzen im schwarzen Felde. Öfter wendet Sigmund von Herberstein nur das einfache Wappen mit dem Sparren im roten Felde an, mitunter auch das vierfach geteilte Wappen, in dem der Sparrenschild und der Turmschild zweimal vorkommen, während der Wolf mit dem Herzen und das Pferdekummet in je einem eigenen Schild unter dem Hauptschilde sich befinden. So ist auch das Wappen im Steirischen Wappenbuche des Zacharias Bartsch von 1567 abgebildet. Spätere Darsteller haben die Figur dieses Kummets mißverstanden, und es finden sich in den heraldischen illustrierten Werken der neuen Zeit außerordentliche Mißgestaltungen dieser Figur, die bald hutförmig, bald schraubenförmig oder in Form eines umgekehrten Fragezeichens erscheint, kurz ersehen läßt, daß der Zeichner des Wappens durchaus nicht gewußt hat, um was es sich hier handle.

Ich komme schließlich auf die Verwendung dieses Wappens als *Bibliothekzeichen*. Allerdings liegt mir kein solches Exlibris vor, das Sigmund von Herberstein selbst benützt hätte. Wohl aber sind in verschiedenen Büchern, die späteren und zwar sowohl freiherrlichen als auch gräflichen Gliedern dieses berühmten Geschlechtes angehören, solche Eignerzeichen mit Herbersteinschen Wappen von mir gefunden worden, deren noch gedacht werden möge, obwohl es sich um eine viel spätere Zeit handelt. Zunächst sei ein Exlibris-Wappen in Holzschnitt erwähnt, das mit jenem des steiermärkischen Wappenbuchs übereinstimmt. Es befindet sich in einem Exemplare der „Biblia Sacra" in fol., die, emendiert und mit Marginalien versehen, Andreas Osiander zu Tübingen herausgegeben hat (Tubingae. Ex officina Gruppenbachiana. 1606). Der einstige Eigentümer des Buches, Freiherr Veit Sigismund von Herberstein, hat das Exlibrisblatt selbst mit handschriftlichen Bemerkungen versehen (Abb. 16). Das Buch gewährt ein besonderes historisches Interesse, da es an die Zeit vor der Gegenreformation in Steiermark erinnert, in welcher der größte Teil des steirischen Adels der evangelischen Religion anhing; namentlich die Herbersteiner waren eifrige Protestanten und so auch der erwähnte Freiherr Veit Sigismund. Er gehörte der schon ausgestorbenen Wildhausschen Linie des Geschlechtes an und war als Verordneter der Stände in Steiermark Vorsitzender derselben. Er besaß 1625 das Schloß Wildhaus; vor 1611 machte er sechs Jahre lang größere Reisen, vielleicht um den Anfeindungen gegen die Protestanten in seiner Heimat zu entgehen. Unter den erwähnten handschriftlichen Bemerkungen auf diesem Exlibris findet sich die Angabe: „Sexto anno post reditum ex peregrinatione sua sexenni per Germ. Belgium, Angliam, Galliam, Italiam. Anno 1611." Freiherr Veit Sigismund starb 1637.

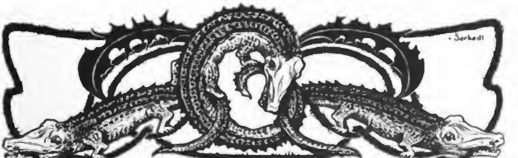
Ganz verschieden von diesem Exlibris-Blatte ist ein solches aus späterer Zeit in einem

Exemplare des Buches „Von Kayserlichen Kriegßrechten ... von L. Fronsperger" (Frankfurt a. M. 1616.) fol. Das Blatt (Abb. 14) ist in Kupfer gestochen und war nach seiner Größe nur für große Quart- oder Foliobände bestimmt. Es zeigt das große Herbersteinsche Wappen mit den 7 Feldern, hinter dem die 8 Spitzen des Johanniterordenskreuzes hervorragen, und darunter gestochen den vollen Namen des einstigen Bucheigentümers: „Joannes Ferdinandus Josephus S. R. J. Comes ab Herberstein, L. B. in Neuberg & Guettenhaag, Dynasta in Loncowitz, & Nova Arce ad Dobram Haereditarius, Cammerarius ac Dapifer Carinthiae. Ord.is S. Jois. Hyerosolmi Eques" usw. Beigefügt sei, daß Graf Johann Ferdinand, geboren 1663, gestorben 1721, als General gegen die Türken unter Prinz Eugen tapfer kämpfte und später als Hofkriegsrats-Vicepräsident dem Staate diente, auch einer der ausgezeichnetsten Krieger seiner Zeit war. Das Wappen dieses Exlibris ist aber schon fehlerhaft, und das Pferdekummet ist in der schraubenförmigen Figur nicht zu erkennen.

Ein späteres, sehr schön gestochenes, aber auch den erwähnten Fehler aufweisendes Exlibris-Wappen rührt von dem Grazer Stecher C. Dietell her (Abb. 13). Es enthält zwar den Namen des Eigners nicht, ist jedoch, fast folioblattgroß, in einem Exemplar der „Moscouia" von 1557 eingeklebt. Unter dem Wappen stehen die folgenden lateinischen Distichen:

Tela, Arcus, Galeae, Rex, Caesar, Tartarus, Alae
Stiva bidens, Enses, Helcia, Pluma, Globus,
Corda, Lupi, Turres, Signa, Sceptra, Coronae,
Herbersteiniacae sunt pia vela Domus.

Es erhellt aus dem Worte „Helcia" übrigens, daß der Verfasser dieser Verse die Bedeutung der im Stiche entstellten Figur als Pferdekummet ganz wohl gekannt hat. Jedenfalls erweist dieses, aus dem Nachlasse eines Herberstein rührende Buch, das der Vorfahr Freiherr Sigmund verfaßt hat, die Pietät, die auch die Nachkommen dem berühmten Reisenden ihres Geschlechtes entgegengebracht haben. Bemerkenswert erscheint ferner, daß das früher erwähnte gestochene Exlibris-Wappen auch ohne Angabe des betreffenden Eigentümers des Herbersteinschen Geschlechtes vorkommt, wohl aber unter dem Wappenbilde ein Raum zur Einfügung des betreffenden Namens usw. freigelassen ist, der jedoch in mir vorgekommenen Exemplaren nicht ausgefüllt wurde. Über den Kupferstecher Christof Dietell ist nur bekannt, daß er zwischen 1723 und 1756 lebte (vergl. J. Wastlers Steirisches Künstler-Lexicon. Graz 1883. S. 14 u. 15) und verschiedene Ansichten von Graz und aus Steiermark sowie Bildnisse steirischer Herzoge, verschiedener Heiligen und dergleichen gestochen hat, die Wastler in seinem Lexikon einzeln verzeichnet. Da dieses Exlibris-Blatt sich nicht in dem Verzeichnisse befindet, bildet seine Erwähnung und Beschreibung hier eine Ergänzung des Lexikons.



Otto Friedrich Gruppe.

Zur hundertsten Wiederkehr seines Geburtstages am 15. April 1904.

Von

Dr. Leopold Hirschberg in Berlin.

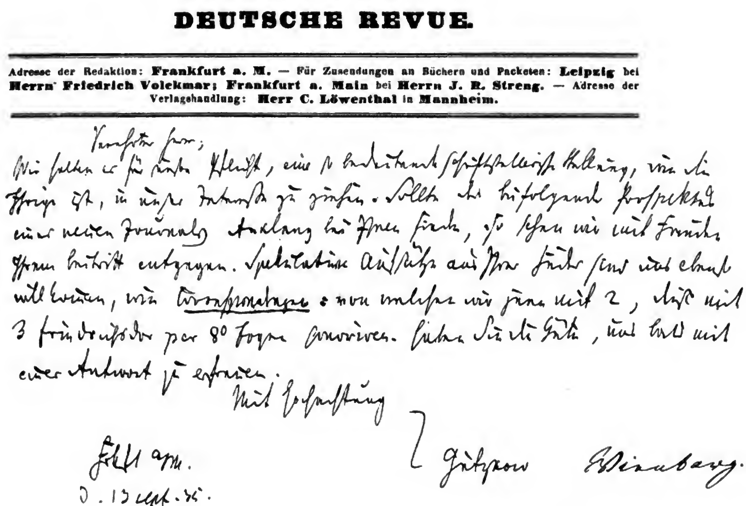
Das Faksimile, das auf nebenstehender Seite (Abb. 2) geboten wird, ist in mehrfacher Beziehung interessant. Zunächst bildet es ein Dokument zur Geschichte des „jungen Deutschland“, unterzeichnet von zweien seiner Hauptführer, *Karl Gutzkow* und *Ludwig Wienbarg*. Es ist der Redaktions-Briefbogen einer Zeitschrift, deren ersten beiden Nummern wohl gedruckt worden, aber nie erschienen sind. Der Verleger der geplanten „Deutschen Revue“, *K. Löwenthal* in Mannheim, ist ein Märtyrer unter den deutschen Buchhändlern; wegen des bei ihm 1835 erschienenen, viel besprochenen konfiszierten Gutzkowschen Romans „Wally, die Zweiflerin“ saß er lange im Gefängnis. Schließlich ist ein so schönes Autogramm Gutzkows aus dieser Zeit immerhin ein der Reproduktion würdiger Gegenstand; es stammt aus dem von der Witwe Gruppes mit liebevollster Sorgfalt gehüteten und mir gern zur Verfügung gestellten reichen Nachlaß des Dichters. Endlich aber zeigt uns der Inhalt, daß Gutzkow, der scharfe kritische Gutzkow, von des Adressaten „bedeutender schriftstellerischer Stellung“ spricht; und dieser Adressat ist ein heute kaum dem Namen nach bekannter, unverdient in Vergessenheit geratener deutscher Dichter: *Otto Friedrich Gruppe* (Abb. 1).



Abb. 1. Nach einer Photografie von O. Roloff in Berlin.

Des Dichters frühe Jugendzeit, die er in Danzig, seiner Geburtsstadt, verlebte, ist eine glückliche und sonnige gewesen. Der Vater war ein wohlhabender Kaufmann, der dem einzigen Sohne eine in jeder Hinsicht treffliche Erziehung angedeihen lassen konnte. Durch den langen Krieg aber, während dessen Danzig zweimal belagert wurde, gestalteten sich die Verhältnisse des Vaters so ungünstig, daß der junge Berliner Student der Philologie und Philosophie — er war im Alter von etwa 20 Jahren nach Berlin übergesiedelt — nur sehr geringe Zuschüsse von Hause erhalten konnte und frühzeitig an den eignen Verdienst denken mußte. Aber über diese Miseren des Lebens half ihm sein glückliches Naturell hinweg; sein heiterer optimistischer Charakter, seine persönliche Bedürfnislosigkeit, die ihm bis an sein Ende treu blieben, gaben ihm Lebensmut und Freude zu rüstiger Arbeit. Und so atmen auch seine Briefe in die Heimat, von denen die Vossische Zeitung 1898 (Nr. 201, 213, 235, 247) eine Anzahl veröffentlicht hat (unter dem Titel *„Berlin vor siebzig Jahren“*), jene harmlose Freude an dem, was ihm zu genießen vergönnt war, sein Streben nach allem Großen und Edlen.

Gruppes literarische Tätigkeit begann ziemlich früh und bewegte sich von Anfang an in allen den Richtungen, die er sein ganzes Leben hindurch verfolgte: in der dichterischen, der philologischen, der philosophischen und kritischen. Seine Tätigkeit als Forscher auf dem Gebiete der antiken Literatur gebührend zu beleuchten, muß einem Philologen von Fach überlassen bleiben; bezeichnend für Gruppes Fleiß und Streben erscheint aber seine erfolgreiche literarische Fehde mit dem Germanisten *Karl Lachmann*. Auch seine philosophischen Arbeiten


DEUTSCHE REVUE.

Adresse der Redaktion: **Frankfurt a. M.** — Für Zusendungen an Büchern und Packeten: **Leipzig** bei **Herrn Friedrich Volckmar; Frankfurt a. Main** bei **Herrn J. R. Streng.** — Adresse der Verlagshandlung: **Herr C. Löwenthal** in **Mannheim.**

Verehrter Herr;

Wir halten es für unsere Pflicht, eine so bedeutende schriftstellerische Haltung, wie die Ihrige ist, in unser Interesse zu ziehen. Sollte der beifolgende Prospekt eines neuen Journals Anklang bei Ihnen finden, so sehen wir mit Freuden Ihrem Beitritt entgegen. Spekulative Aufsätze aus Ihrer Feder sind uns ebenso willkommen, wie Correspondenzen; von ersteren wir jene mit 2, diese mit 3 Friedrichsdor per 8° Bogen honoriren. Haben Sie die Güte, uns bald mit einer Antwort zu erfreuen.

Mit Hochachtung

Gutzkow Wienbarg.

Frankft am M.
d. 13 Sept. 35.

Abb. 2. Faksimile der Handschrift Gutzkows auf einem Redaktionsbogen der nie erschienenen „Deutsche Revue“. An Gruppe adressiert.

können hier nur soweit berücksichtigt werden, als sie in das Gebiet der Poesie hineinragen. In seiner Eigenschaft als Kunstkritiker, zu der er bei seiner Vielseitigkeit besonders berufen war, verdiente er sich die ersten Sporen bei dem von *Simrock* redigierten „literarischen Oppositionsblatt", der *„Berliner Staffette"*, die in den Jahren 1828 und 1829 erschien. Im Kaffee- und Weinhause wurden Scherze und Tollheiten gemacht, die am andern Tage gedruckt erschienen. „Ich heiße nur der künstlerische Teil der Staffette oder Otto Friedrich, jetzt Otto Fritz, oder Grüppchen oder Professor Sternschnuppe; alles, was von Kunst in Berlin geschieht, muß sich um meine Gunst bewerben, denn es muß auf Gnade und Ungnade durch meine Hände, meine Feder", berichtet Gruppe an seine Eltern. Aus dieser Zeit regster publizistischer Tätigkeit schreibt sich auch seine Bekanntschaft mit fast allen bedeutenden Dichtern und Künstlern, die in Berlin lebten, her, mit *Chamisso*, *Simrock*, *Franz Kugler*, *Willibald Alexis* u. a. Ein väterlicher Freund wurde ihm *Gubitz*, der ihn als Kunstkritiker für seinen *„Gesellschafter"* engagierte. Seine Kunstausstellungsberichte vom Jahre 1830 liest man noch heute mit Vergnügen. Eine kleine literarische Kuriosität möge hier bei dieser Gelegenheit der Vergessenheit entrissen werden, weil sie ein vortrefflich ausgeführtes, von Gubitz gestochenes Karikatur-Porträt unseres Dichters enthält. Gruppe polemisierte in der Nummer vom 25. Januar 1830 des „Gesellschafters" gegen die Kunstzeitschrift „Hesperus", die Dresden allein für tonangebend in Sachen der Kunst erklärte. Er kommt dabei auf die Annäherung von Künstlern und Kunstkritikern zu sprechen und fügt ein allerliebstes Bildchen seines Freundes, des Münchener Malers *Joseph Petzel*, bei, auf welchem dieser und Gruppe, sich gegenseitig „anfeuernd", dargestellt sind. *Simrock* hat ein paar drollige Reime dazu geschrieben.

War die Staffetten-Arbeit mehr eine Erholung, und konnte der junge lebensfrohe Dichter bei ihr seiner satirischen Laune oftmals die Zügel schießen lassen, so waren die Aufsätze, die er 1828 und 1829 für das *„Berliner Kunstblatt"* lieferte, durchaus ernster und wissenschaftlicher Natur. Diese Zeitschrift, die nach zweijährigem Bestehen wieder einging, war das Organ der Akademie der Künste und wurde von deren Sekretär herausgegeben. Die Berichte über die Kunstausstellung hat Gruppe bis zum Jahre 1862, wo er Sekretär der Akademie wurde, fortlaufend für die verschiedensten Zeitungen geliefert, zuletzt für die „Neue Preußische (Kreuz-) Zeitung". Als größere selbständige, noch heute maßgebende Monographie muß die umfangreiche Arbeit *„Carl Friedrich Schinkel und der neue Berliner Dom"* (Berlin 1843) hervorgehoben werden.

Aber auch als Dichter trat Gruppe bald auf den Plan; in seinem ersten Werke noch anonym. Er hatte sich von dieser philosophisch-poetischen Satire, wenig oder gar nichts versprochen, so wenig, daß er es nicht einmal für nötig erachtete, den Eltern von diesem Erstgeborenen seiner Muse Mitteilung zu machen. Erst die Folgezeit belehrte ihn, daß er mit glücklichem Geschick eine brennende Tagesfrage in anmutiger Form auf das Tapet gebracht hatte. Es waren *„Die Winde oder ganz absolute Konstruktion der neueren Weltgeschichte durch Oberons Horn gedichtet von Absolutulus von Hegelingen"*, ein Werkchen, das Ende 1827 in Leipzig erschien (Abb. 3), offenbar gleich, des Scherzes wegen oder um die Aufmerksamkeit nachdrücklicher darauf zu lenken, mit der Bezeichnung *„Zweite Auflage"* versehen. Auf den Erfolg wurde der Verfasser erst von dritter Seite, von dem Philologen und spätern Direktor des Joachimsthalschen Gymnasiums *Meineke*, aufmerksam gemacht. Gruppe schreibt am 27. Februar 1828:

„Gestern begegnete mir Meineke, nahm mich sehr angelegentlich bei Seite, und ganz voller Freude sagte er mir: ‚Ich habe Ihnen viel Angenehmes zu sagen, Sie aber müssen mir etwas schenken.' Ich stutzte und wußte schlechterdings nicht, was er meine; darauf sagte er: ‚Nun, Sie haben ein Buch herausgegeben, das den höchsten Beifall der feinsten Kenner erlangt hat und unter den gebildeten Leuten reißend gelesen wird.' Jetzt verstand ich ihn. Vor einem Vierteljahr nämlich ist von mir in Naucks Verlag eine satyrische Komödie in Leipzig gedruckt worden, welche die *Hegel*sche Philosophie auf eine lustige Weise lächerlich macht. Ich weiß nicht, ob ich Euch jemals davon geschrieben habe, es ist eine Arbeit, deren Anfänge ich vor drei Jahren gemacht; als ich in Weihnachten des vorigen Jahres in so große Not kam, habe ich sie in einigen Wochen beendigt, weil mir Nauck 20 Friedrichsd'or dafür bot. Er hat viel Zutrauen zu der Sache gehabt, denn er ließ tausend Exemplare mit der größten erdenklichen Pracht drucken und sogar einen schönen Kupferstich dazu machen. Weil ich glaubte, daß ich mir mit der Sache vielleicht mehr Feindschaft als Ehre

erwerben möchte, wiewohl ich mit dem poetischen Gehalt sehr zufrieden war, ließ ich es nicht unter meinem Namen erscheinen. Aber wider alles Erwarten habe ich von dieser satirischen Schrift, wie sonst wohl selten der Fall ist, die größte Freude erlebt. Sie hat sogar in diesen stürmischen Zeiten, wo jedermann an Politik und niemand an Poesie denkt, das größte Aufsehen gemacht und hat selbst den Beifall derjenigen Partei erlangt, die lächerlich gemacht wird. Als es erschien, sagte mir *Simrock*, der wahrhaftig nicht schmeichelt, es sei sehr viel Witz darin, aber noch viel mehr Poesie. Das urteilen denn auch die Anhänger *Hegels* selbst; mein Buch ist das beständige Gespräch im Professorenzimmer der Universität, die Witze werden in der ganzen Stadt erzählt, und *Hegel* wird von allen Professoren damit geneckt. *Meineke* sagte mir aber, daß der Minister *Wilhelm v. Humboldt* und der Geheime Regierungsrat *Boeckh*, die gerade hierin das höchste Urteil besitzen, meine Komödie für ein Meisterstück von der ersten Sorte erklärt haben. Das ist zu viel Lob für mich."

Noch heute mutet das Werkchen den Leser freundlich an, noch heute, wo selbst der intensiv beschlagene Historiker manche Stelle kaum mehr verstehen wird. Das Ganze dreht sich um die Entwendung eines kostbaren Blattes, auf dem der Philosoph Absolutulus zu Utopien seine Weltweisheitsformeln aufgeschrieben hat, durch den Hauch des Nachtwindes Nocturn, infolgedessen die beabsichtigte Neuschöpfung der Welt nicht vor sich gehen kann, sondern alles beim Alten bleiben muß. Aber weder diese Fabel, so amüsant sie auch sein mag, noch die zahlreichen Persiflagen auf Hegel und die Hegelianer sind das eigentlich Wertvolle des Büchleins, das vielmehr in den lyrischen Intermezzi liegt. Die Chöre der Winde, der Wellen und der Sterne, namentlich aber der Geister des Schlafs sind von einer wundervollen Zartheit und Innigkeit des poetischen Ausdrucks. Und wenn die Schlummer-Genien ihr sanft murmelndes Wiegenlied singen — wahrlich ein echtes Stück romantischer Sommernachtstraum-Poesie — so möchte man eigentlich bedauern, daß auf diese pianissimo verklingenden Sphären-Akkorde noch ein außerordentlich derbes berlinisches Nachspiel folgt.

Bald fand der Dichter Gelegenheit, sein zweites größeres Probestück abzulegen. Zu einem wohltätigen Zwecke erschien 1830 in prachtvoller Ausstattung (Titelvignette von *Gubitz*, Kupfer von namhaften Künstlern, darunter eines von Gruppes Herzensfreunde *Robert Reinick* [Abb. 5]) das epische Gedicht *„Alboin, König der Longobarden"*, in sieben Büchern. Gruppe betrat damit ein Gebiet, auf dem ihm später noch reichere Blüten entsprießen sollten, das des Epos. Die sieben Epen, die uns Gruppe geschenkt hat, sind so eigentümliche Schöpfungen seines Geistes, daß eine zusammenhängende Besprechung immerhin angezeigt erscheint. In dem, in knappen reimlosen ‚fünffüßigen Trochäen geschriebenen' „Alboin" zieht lebendig anschaulich das Leben des Helden vor unsern Augen vorüber. Trotz seines glänzenden Sieges über die Gepiden weigert der starr an alter Sitte hängende Vater Alboin den Platz an der Heldentafel; der Sohn zieht zum Gepidenkönig Turisend, um bei ihm die Wehrhaftigkeit zu erwerben. Dort erblickt er die schöne Rosamunde und prägt sich ihr Bild ins Herz. Reichbeschenkt kehrt er zum Vater zurück. Dieser stirbt und Alboin wird König; nach dem Tode Turisends wird Gunimund, Rosamundens Vater, zum Herrscher der Gepiden gewählt. Abermals entbrennt wilder Krieg zwischen beiden Völkern; Gunimund wird von Alboin, der Rosamunde als Gattin heimführt, erschlagen. Der Schmerz der Tochter weicht allmählich der innigen Liebe der Gattin. Der rastlose Alboin zieht nach Italien und unterwirft sich viele Städte. Aber in Verona zwingt er bei einem Festgelage in der Trunkenheit die Gattin, aus dem Schädel ihres Vaters, der nach Longobardensitte zum Becher umgewandelt ist, zu trinken. Da wandelt sich die heiße Liebe Rosamundens in verzehrenden Haß, und ihr Sinnen und Trachten steht nach der Ermordung des Gatten. Die beiden Getreuen des Königs, Helmichis und Peredeo, weiß sie durch ihre Verführungskünste zu umgarnen. Peredeo ermordet den Wehrlosen im Schlaf, stürzt sich aber aus Verzweiflung selbst in sein Schwert. — Von besonderer Schönheit und Originalität ist der kurze Sehnsuchtsgesang Rosamundes, der den Schluß des zweiten Buches bildet, in merkwürdigem antikisierendem Versmaß und Empfinden, teilweise in Reimen geschrieben.

Einen kleinen fragmentarischen Anhang zu diesem Epos bildet *„Theudelinde, Königin der Lombarden"*, die Gruppe später (1849) breit ausgeführt als Epos in acht Büchern nochmals erscheinen ließ. Wie Thrudelinde Braut und Gattin des blonden Authari, wie sie durch ruchlose Vergiftung des Königs zur Witwe


Die Winde
oder
ganz absolute Konstruction der neuern
Weltgeschichte
durch
Oberons Horn
gedichtet
von
Absolutulus von Hegelingen.

Zweite Auflage
LEIPZIG,
Verlegt bei Wilh. Nauck.

Abb. 3. Titelblatt zu Gruppes „Winde“.

gemacht wird, ohne ihm als Weib angehört zu haben, wie sie nach langer Trauer endlich dem tapferen Herzog Agilulf die Hand zum Bunde reicht und mit ihm zusammen noch lange Jahre glücklich regiert: alles das hat der Dichter zu plastischen Bildern geformt.

Das umfangreichste epische Werk ist die Trilogie *„Kaiser Karl“* (Berlin 1852). Von den drei Gedichten gebührt dem ersten, *„Königin Bertha“*, das schon 1848 als selbständiges Werk erschienen war, die Krone. Die Widmung, die der Dichter vorausschickt, charakterisiert es treffend. Während der Schreckenstage der Revolution entstanden, sollte es den Geist von dem wilden Weltgetümmel ablenken:

„Ein deutsches Lied! Ich sang's in trüben Stunden,
Um zu verscheuchen von der Stirn den Gram,
Um zu vergessen all der tiefen Wunden
Und all des Leid's, das Deutschland überkam.
Ein deutsches Lied, allein ein stilles, lindes,
Wie Baches Murmeln mit melodschem Fluß:
Jetzt aber braust ein Wehn lebendgen Windes,
Und stürzt fruchtbarer Wetterregen Guß.

— — — — — — — — — — — —

Es soll auch wieder Sonntagsstille kommen,
Daß eines Laubes Fallen wird gehört —
Dann wird vielleicht auch dieses Lied vernommen,
Gleich einem Hauch, der durch die Blüten fährt.“

Und in der Tat — milde und lind ertönen die Saiten, die der Dichter anschlägt, milde und lind wie die holde Königstochter selbst, der das Lied gilt. Als Quelle diente eine Kölner Chronik, die eine sagenhafte Darstellung der Geburt Karls des Großen enthält. Der König Pipin sendet die drei Grafen Guy, Renar und Riol zu Österreichs König Theoderich als Werber um die Hand seiner Tochter Bertha. Die Grafen aber grollen dem König, weil er ihnen die Krone genommen, und verabreden einen teuflischen Plan. Sie wollen Bertha auf dem Heimwege ermorden und der unter ihren Töchtern, auf die das Los fiele, dem Könige zur Gattin geben; da Pipin keine von beiden von Angesicht gesehen hat, ist der Betrug leicht ausführbar. Aber im Walde schützt Riol, dessen Gewissen erwacht ist, die Wehrlose; er selbst vergräbt sich als Klausner in die Einsamkeit der Wildnis, Bertha aber, die von allen Schätzen nur Pipins Ring behalten hat, findet Aufnahme bei armen Müllersleuten. Unerkannt lebt sie dort lange Zeit. Pipin, der sich inzwischen mit der Grafentochter vermählt hat, dessen Herz aber keine Liebe zu ihr empfindet, sieht Bertha einst bei seinen Zügen durch das Land. Beide entbrennen in heißer Liebe, deren Frucht ein herrlicher Sohn ist: Karl der Große. Durch Riol, den Klausner, wird alles enthüllt; die falsche Königin wird in ein Kloster verbannt, und

Bertha, die Königstochter, Gemahlin des Helden. — Der Stoff ist schon früher von Fouqué und Simrock bearbeitet worden; der schlichten Innigkeit der Gruppeschen Poesie aber kommt keiner der beiden gleich.[1]

Weit schwächer, obwohl auch teilweise von hohem dichterischem Schwunge, ist das zweite romantische Epos *„Karl und Hildegard“*, das die bekannte Sage von der treuen, verstoßenen Gattin des Kaisers behandelt. Dagegen steht das dritte Epos *„Eginhard und Emma“* wieder völlig auf der Höhe. Während jenes an großen Längen leidet, bringt dieses in gedrängter Kürze die anmutige Liebesepisode der Tochter Karls und des Schreibers Eginhard. Wundervoll ist namentlich die Szene der Vermählung der Beiden. Vom Vater verstoßen, wandern sie weit fort; Eginhard baut ein Haus, aber ohne des Himmels Segen können sie in ihm nicht wohnen. Da fertigt er aus Scheiten ein Kreuz, vor dem sie unter brünstigem Gebete zu Gott niederknieen — und als Zeichen der Gewährung flattert eine Taube vom Himmel herab und setzt sich auf das Kreuz. Und als der Kaiser nach langer Zeit zu dem einsamen Hause kommt und die Tochter glücklich im Kreise ihrer Kinder sieht, da verzeiht er den Liebenden und nimmt sie mit nach Aachen. An dem Orte ihrer Zuflucht aber entsteht das Kloster Seligenstadt, in dem sie beide feierlich beigesetzt werden.



Abb. 4. Titelblatt zu Warburgs „Waldhorn“, gezeichnet von Ad. Schroedter.

Im Jahre 1856 entstand das epische Gedicht *„Firdusi“*. Eine doppelte Begeisterung weht durch die Gesänge, da ein Dichter den Dichter besingt. In dem Dunkel der Felsengrotte schreibt Firdusi sein unsterbliches Werk „Schach-Nameh, das Buch der Könige“; sein

[1] Ein interessanter auf dieses Epos sich beziehende Brief der Prinzessin Marie von Preußen, späteren Königin von Bayern, an ihren Lehrer Schottmüller (Gruppes Schwiegervater) wurde mir von Frau Professor Gruppe freundlichst zur Verfügung gestellt. Er lautet: „Nymphenburg, 14. Oktober 1848. Lieber Herr Professor! Ihr lieber Brief hat mich recht erfreut und interessiert. Das Gedicht ‚Königin Bertha‘ hörte ich nennen und werde es mir verschaffen, es muß recht interessant sein. Die Reismühle unweit München kenne ich, sie sieht nicht poetisch aus jetzt, doch ist der Platz ganz hübsch an der Würm, mit grünen Wiesen und schönen Bäumen umgeben. In Hohenschwangau in meinem Schreibzimmer ist die Geschichte der Bertha gemalt, es hat daher den Namen Berthazimmer. Es würde Sie interessieren zu sehn.“

Haar wird grau, aber ungeschwächt und jugendfrisch bleibt der Geist. Und nachdem er die stolzen sechzigtausend Zeilen vollendet, da versinkt er in Schlaf:

„Süßer duften die Narzissen,
Sanfter rauscht der Quell zu Füßen,
Und der Nachthauch atmet linder,
Um des Dichters Schlaf zu süßen."

Aber der Sultan Mahmud, von neidischen Höflingen bewogen, das Werk nicht zu lesen, zahlt dem Dichter mit Silber und nicht mit Gold, wie er versprochen. In stolzer Verachtung gibt dieser die Beutel dem Boten als Trinkgeld; der Geiz des Fürsten läßt ihn nicht seinen Lieblingswunsch erfüllen, seiner Geburtsstadt Thus eine Wasserleitung zu bauen. Bevor er fortwandert, dichtet er ein grausames Spottgedicht auf den Herrscher:

„Schon erklingt auf allen Straßen
Schach-Nameh, das Lied der Lieder,
Und durch Iran und durch Turan,
Bis nach Indien hallt es wieder.

Klingt zugleich das Lied des Zornes,
Das Firdusi hat gesungen,
Und es sammelt rings das Volk sich,
Wo die Reime nur erklungen."

Keine Ruhe mehr findet der Sultan, überall hin verfolgen ihn die Spottlieder und auch er wandelt einsam und unerkannt, der Herrscherwürde entkleidet, durch das Land. Da hört er in einer Stadt einen Sänger ein hehres Lied von Feridun und seinen Söhnen singen, und sein Herz schmilzt in Wehmut und Rührung. Dankend naht er dem Sänger, doch jener hat es nicht gedichtet:

„Der Gesang ist eines Größern,
Den die Länder feiernd kennen,
Solche Lieder singt nur Einer —
Den sie paradiesisch nennen.
Seine sonnenhellen Lieder
Klingen rings bei Fest und Tanze,
Wer ein Stück hat, ist ein Reicher,
Aber keiner hat das Ganze!
Wisse, jedes Blatt ein Wunder,
Und ein Baum hochragend, prächtig,
In den tausend luft'gen Kronen
Welch ein Rauschen, mild und mächtig!
Gleich wie Männer gehn Geschlechter,
Und Jahrhunderte wie Tage;
So erhaben tönt nur Eines,
Nur das Meer im Wogenschlage!"

Neue Kraft gießt das Lied in des Fürsten Seele — er verzeiht dem Dichter. Der jedoch weilt ferne, beim Kalifen in Bagdad, wo er sehnsüchtige Liebeslieder von Jussuf und Suleika singt und hochgefeiert wird. Aber im Herzen lebt noch die Liebe zum Vaterland, und stolz weist er alles Gold zurück, das ihm für ein Schmachgedicht auf Mahmud, den er im Herzen als den größten Herrscher ehrt, geboten wird. Wieder wandert er, und die Boten Mahmuds, der „als Freund nach dem Freunde" verlangt, erreichen ihn nicht mehr. Nach Persien kommt er zurück und singt den Männern, die ihn freundlich aufnehmen, das göttliche Heldenlied von Rustem und Sohrab. Dann pilgert er nach Thus; im Vaterhause trifft er die hundertjährige Schwester noch am Leben. An Solveigs Lied das den von seinen Irrfahrten heimkehrenden Peer Gynt grüßt, gemahnen die Willkommensworte der Greisin:

„Aber sage, sprach die Alte,
Wer du bist? Er sprach mit Tränen:
Schwester, ich bin Abul Kasem,
Und mich trieb hierher ein Sehnen!

Abul Kasem, das ist lange,
Daß ich nicht gesehn dich habe —
Ich die älteste, du der jüngste,
Und die andern sind im Grabe!

Komm ans Feuer, Abul Kasem,
Doch auch du bist wohl gealtet;
Als ich dich zuletzt gesehen,
Warst du schwarz und stolz gestaltet!

O, wie ich auf meinem Schoße
Gleich der Mutter dich gepfleget —
Du warst Kind und ich erwachsen —
Wie zur Ruh ich dich geleget!

Es ist spät, ich will dir betten,
Aber erst mir noch erzähle,
Was du bist, wie du gelebet,
Sage das mir, liebe Seele!"

Selig verklärt sinkt Firdusi in Schlaf, aus dem er nicht wieder erwachen soll. „Als ob eine lichte Peri ihn geküsset schon hienieden", so findet ihn am Morgen die Schwester. Seinem Leichenzuge begegnen die vom Sultan gesandten Boten mit ungeheuren Schätzen; das kleine Häuschen faßt nicht das Gold und die Kostbarkeiten, die im Sinne des Toten dazu verwendet werden, der Heimatsstadt Wasser zu spenden. —

Auf dem Zenit seines Schaffens steht Gruppe mit den im Jahre 1857 veröffentlichten drei biblischen Gesängen *„Ruth—Tobias—Sulamith"*.

Und hier sind es wieder die beiden ersten, die an Innigkeit und Schönheit der Sprache und Gedanken getrost mit den besten Werken unsrer Lyriker in die Schranken treten können.

Im Jahre 1835 gab Gruppe seine *„Gedichte“* heraus, eingeteilt in vier Bücher. Es sind im ganzen nur wenige, an denen man gleichgültig vorübergeht; vielfach ist Gutes, oft Vorzügliches geboten. Das erste Buch enthält vermischte lyrische Gedichte, die sich teils durch zarte Empfindung und weiche Form, teils durch köstlichen Humor auszeichnen. Pflanzenwelt und Tierreich beobachtet er mit gleicher Liebe; er lauscht den geheimnisvollen Regungen der Natur und plaudert mit den Vögelchen. Sein Humor ist niemals verletzend; er weiß so überaus launig und spannend zu erzählen, daß man den ältesten Anekdoten eifrig zuhört und sie für etwas ganz Neues, noch nicht Dagewesenes hält. Dies ist beispielsweise der Fall in einer poetischen Erzählung, die zum erstenmale in einer von des Dichters Sohn veranstalteten Neuausgabe der Gedichte (Reclams Universalbibliothek, No. 4521/22) gedruckt worden ist. Sie behandelt ein Zauberkunststück des Taschenspielers Bosco, der eine Uhr auf die Straße wirft, und, da weder diese von selbst, noch der nach ihr abgesandte Hausknecht zurückkehrt, so läßt Bosco durch seine magische Kunst einen Sperling an das Fenster picken, der in dem einen Pfötchen die Uhr und in dem andern den — Hausknecht hält. Von einem guten Rezitator vorgetragen, wird der Scherz nie seine Wirkung verfehlen.

Das zweite Buch enthält die Balladen, ein Gebiet, das Gruppe mit besonderem Erfolge bebaut hat. Der echte Balladendichter muß Dreierlei zu vereinigen suchen: Klarheit der Erzählung, Knappheit der Form und Hineinleben in den Geist des Balladenbegriffes. Grade dies dürfte das Haupterfordernis der Balladen-Ästhetik sein. Gruppe hat Form und Ausdruck der Balladen meist ausgezeichnet getroffen; bei „Jung Ingolf und Schön Guniswind“ glaubt man in der Tat die Übertragung einer alten Volksdichtung vor sich zu haben. Selbst die vielleicht längste aller Balladen, die je geschrieben worden ist, die aus 148 Strophen (zu je sechs Verszeilen) bestehende Dichtung „Kormak und Gerda“ läßt die Knappheit des Ausdrucks niemals vermissen und liest sich ohne eine Spur der Ermüdung. Von gewaltiger Kraft der Sprache und schöner Plastik der Schilderung ist die Ballade „Boleslav“, die den Untergang des Polenkönigs und seines Heeres in dem tückischen Haidemoor des Preußenlandes erzählt.

Das dritte Buch der „Gedichte“ umfaßt die Elegien, in denen des Dichters großes Vorbild, Goethe, oft nur allzu deutlich zutage tritt, während das vierte fast völlig von meist formvollendeten Sonetten ausgefüllt wird.

Tonmeister erster Größe haben Gruppes Gedichte in Musik gesetzt, vor allem *Karl Loewe*, der Klassiker der Ballade. Außer fünf lyrischen Gedichten (darunter das bis zum Überdruß gesungene „Die Treppe hinuntergeschwungen“), hat Loewe zwei Balladen Gruppes komponiert: den „Feldherr“, die Napoleons Besuch im Pestspital zu Kairo behandelt, und die allbekannte, in alle Schulgedichtsammlungen übergegangene Legende „Landgraf Ludwig“ (Der Löw' ist los, der Löw' ist frei). *Robert Schumanns* wundervolles Lied „Die Rosen und die Nelken“ ist ebenfalls von Gruppe gedichtet.

Als würdiger Dritter im Bunde der vaterländischen Dichter Scherenberg und Fontane erscheint Gruppe mit seiner umfangreichen Originalsammlung *„Vaterländische Gedichte“* (Neuruppin 1866). Ihr Erfolg war ein so durchschlagender, daß bereits 1868 eine zweite vermehrte Auflage veranstaltet werden mußte. Der Dichter gibt in sieben Büchern sozusagen eine poetische Übersicht über die preußische, speziell brandenburgische Geschichte; er begleitet seine deutschen Brüder von den Uranfängen grauer Sage bis zu den Siegen von Sechsundsechszig. Zum Kampf mit Frankreich gibt er ihnen die *„Deutschen Kriegs- und Heldenlieder“* (Berlin 1870) in einer Tornisterausgabe mit.

Groß ist die Zahl der von Gruppe edierten *Sammelwerke*, zu denen er aber immer Eigenes und Neues beisteuerte. Es sei hier namhaft gemacht das *„Lyrische Schatzkästlein der Deutschen“* (Berlin 1836; noch in einigen Exemplaren in der Nicolaischen Buchhandlung zu haben), der *„Deutsche Dichterwald“* (Berlin 1849), besonders aber die *„Sagen und Geschichten des deutschen Volkes“* (Berlin 1854), eine wertvolle Sammlung, die auch größere epische Fragmente („Das Heinrichslied“, „Kaiser Otto“ u. a.) enthält.



Abb. 5. Aus den Illustrationen zu Gruppes „Alboin". Berlin 1830.

findet: ein Scherz den *Wilhelm Busch* in seinem „Balduin Bählamm" wieder aufgenommen hat. Fontane glaubt man zu lesen in dem köstlichen Gedicht „Die Ordonnanz", die dem alten Fritz gegenüber die Wahrheit einer von dem Könige bezweifelten Aussage beteuert:

„So wollt' ich doch",
Spricht jener und spießt den besten Fasan
Von des Königs Tisch auf die Gabel an,
„An diesem Vogel den Tod mir essen!"
Er spricht's, macht Kehrt und schreitet gemessen
Im Parademarsch durch die Tür daher,
Hoch tragend den Vogel auf seinem Gewehr."

Wie hübsch ist die poetische Steigerung durchgeführt in dem „Spanischen Mantel", dessen hervorragende Eigenschaften in blumenreicher Sprache gepriesen werden, an dem sich aber doch zwei Fehler herausstellen:

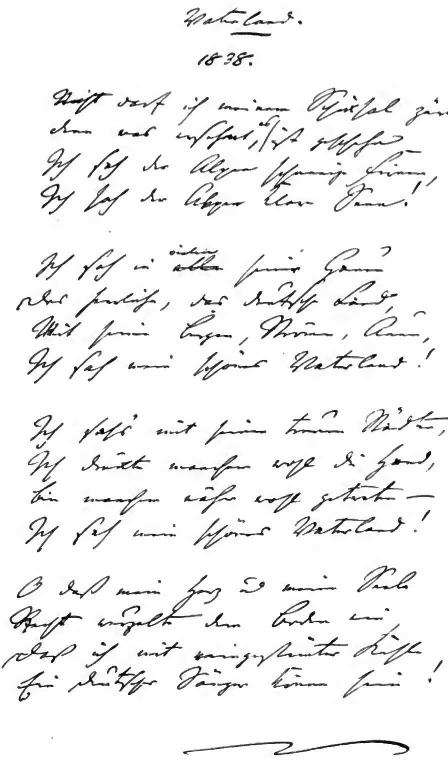
„Ihr könnt die beiden Fehler wissen,
Denn nie hat der Marquis geprahlt:
Der Mantel erstens ist zerrissen,
Und zweitens ist noch nicht bezahlt."

Ich habe schon oben erwähnt, wie reich bei Gruppe der Quell des Scherzes und des Humors sprudelte. In einem vergriffenen Büchlein *„Sang und Schwank"* (Halle 1868) hat er eine Menge lustiger Geschichten zum Besten gegeben, die größtenteils inhaltlich und formell so vorzüglich sind, daß eigentlich nur das Verschwinden des Heftchens aus dem Buchhandel es verständlich macht, wenn die Rezitatoren humoristischer Dichtungen sie sich haben entgehen lassen. Man könnte viele Seiten über das Werkchen schreiben; man glaubt, die Scherze und Anekdoten schon oft gehört zu haben und findet sie doch neu in dem Gewande der Poesie, mit dem der Dichter sie umkleidet hat.

In allerliebste Verse gebracht ist beispielsweise die Anekdote von dem alten Musiker Zelter, der in einer Gesellschaft seinen nagelneuen Hut absichtlich mit dem schäbigen einer Exzellenz vertauschte, weil er im Regen zu Fuße gehen muß, während diese im Wagen fährt und den Hut konserviert; desgleichen die Schilderung eines nervenschwachen Poeten, der im Lärm der Stadt nicht zum Dichten kommt, auf das Land flüchtet, dort aber auch vor Hühnern, Gänsen, Kühen und Dreschflegeln keine Ruhe

Eine ganze Gruppe umfaßt die „Eß- und Trinkgeschichten". Da hören wir die wundersame Geschichte von der „Kieselsuppe", die sich in nüchterner Prosa gar nicht wiedergeben läßt und an die besten Reuterschen Schnurren gemahnt; da lachen wir über den entsetzten Pfarrer, der dem von einem Ei noch nicht gesättigten Kandidaten noch ein halbes gibt mit den Worten: „Platzt er, so platzt er". Das beste der Gedichte ist ein „Distinguo" überschriebenes. Bei einem Schmause will der in dialektischen Spitzfindigkeiten große Abt den ihm darin nicht nachstehenden Pater Scholasticus auf das Glatteis führen und fragt ihn, ob man mit Suppe christlich taufen kann. Der antwortet:

„Distinguo, Herr Abt, ich unterscheide
Zwischen Supp' und Suppe — es führen beide
Der Suppe Namen in andrem Sinn,
Weshalb ich geteilter Ansicht bin.
Einmal gibt's Suppe nach der Essenz,
Hinwiderum Suppe nach der Potenz.
Die Supp' auf des Herrn Abtes Tisch,
Von Kraut und von Fleischsaft ein Gemisch,
Darinnen Klöß' und der Krebse Schwänz,
Ist nicht nur Essenz, nein Quintessenz,
Hält viel Carnalia, Fleischlichkeit;
Drum wäre: quod non, hier mein Entscheid.



Vaterland.

1838.

Nicht darf ich meinem Schicksal zürnen,
denn was ich ersehnt, ist geschehn –
Ich sah der Alpen schneeige Firnen,
Ich sah der Alpen klare Seen!

Ich sah in allen seinen Gauen
das herrliche, das deutsche Land,
Mit seinen Bergen, Strömen, Auen,
Ich sah mein schönes Vaterland!

Ich sah's mit seinen treuen Städten,
Ich drückte manchem wohl die Hand,
bin manchem näher wohl getreten –
Ich sah mein schönes Vaterland!

O daß mein Herz und meine Seele
Recht wurzelte dem Boden ein,
daß ich mit neugestärkten Kräften
Ein deutscher Sänger könne sein!

Abb. 6. „Vaterland“. Gedicht von O. F. Gruppe.

Hingegen die Supp' in unserm Konvict,
Die den Magen weder füllet noch drückt,
Ist wie das Wasser des Jordans war,
So rein und lauter und hell und klar:
Weshalb nach der Schrift Wortlaut und Sinn
Ich hier ganz andrer Meinung bin:
Quod sic! so würd' ich mich hier entscheiden,
Man kann damit taufen Juden und Heiden."

Kommt Gruppe gar erst auf seine liebe Jagd zu sprechen, dann weiß er mit allerhand Münchhausiaden gar kein Ende zu finden. So vertreten bei einem Diner in Galizien Bären die Stelle der Kellner; nach Beendigung eines jeden Ganges werden der Kürze halber die Teller einfach von diesen sonderbaren Garçons abgeleckt. Ein Englishman, der in Ägypten auf die Krokodiljagd geht, schießt auf einen geschuppten Palmenstamm, während das Holz, auf dem er sitzt, plötzlich Füße bekommt und als Krokodil in den Nil springt. Das leidenschaftliche Nimrodtum unseres Dichters ist sogar verewigt worden; auf dem in der Gemäldegalerie des Königl. Schlosses zu Berlin befindlichem Bilde „Parade" von Krüger befindet sich Gruppes Bild in grauem Filzhut. Zu der von *H. von Warburg* herausgegebenen Sammlung von Jagdgedichten *„Das Waldhorn"* (Berlin 1844), einem überaus seltenen, durch eine vortreffliche Lithographie von *Ad. Schrödter* geschmückten Buche (Abb. 4), hat Gruppe 22 Originalgedichte beigesteuert.

Besondere Erwähnung verdient noch der von Gruppe herausgegebene, in fünf Jahrgängen (Berlin 1851—1855) erschienene *„Deutsche Musen-Almanach"*. Er enthält neben zahlreichen Gedichten des Herausgebers — er bedient sich neben seinem eignen Namen noch der Pseudonyme „Gustav Adolph Schmidt", „Otto Krämer", „Heinrich Vogler" und „Dietrich Richter" — Beiträge fast aller bedeutenden zeitgenössischen Dichter. Einen großen Wert geben dem Almanach poetische Reliquien früherer Zeit, die hier zum erstenmal gedruckt erschienen sind, so Gedichte von *Goethe*, von *Karoline von Günderode* u. a.

Auch auf *dramatischem* Gebiete ist *Gruppe* tätig gewesen. Sein fünfaktiges Trauerspiel *„Otto von Wittelsbach"* (Berlin 1860) ist zwar korrekt gearbeitet, konnte es aber zu einem nachhaltigen Erfolge nicht bringen. Weit wertvoller ist sein *„Demetrius"* (Berlin 1861), die Bearbeitung des Schillerschen Fragmentes für die Bühne. Die ausführliche und gediegene literarhistorische Abhandlung am Schlusse beweist, daß Gruppe vielleicht am tiefsten von allen Bearbeitern in das Werk eingedrungen ist. Er ist an das, was keiner vorher gewagt, mit keckem Mute herangegangen, nämlich an die *Dichtung* Schillers selbst. Er macht deutlich, daß diese sicherlich nicht als endgültige Fassung zu gelten habe, daß Schiller vielmehr, wenn er das Werk hätte zu Ende führen können, vieles auch an den beiden ersten Akten geändert haben würde. Ebensowenig könnten die Aufzeichnungen des Dichters für die andern Akte als absolut bindend gelten. In einem besondern Kapitel werden die Bearbeitungen von Maltitz und Bodenstedt kritisch besprochen. Zu wünschen wäre es jedenfalls, daß bei Aufführungen des „Demetrius" auch einmal Gruppes von höchster Verehrung für Schillers Genius getragene Arbeit berücksichtigt würde, zumal die allgemein beliebte Laubesche nichts weniger als poetisch genannt werden kann.

Gruppes bedeutendstes Bühnenwerk ist bisher der Öffentlichkeit vorenthalten geblieben; es ist weder gedruckt, noch aufgeführt worden. Der Abdruck des *„Ninus"*, einer fünfaktigen Tragödie, ist von der Witwe des Dichters dieser Zeitschrift zur Verfügung gestellt worden und soll zeigen, daß damit nicht nur einer Ehrenpflicht dem Dichter gegenüber genügt, sondern die deutsche Literatur auch um ein zugkräftiges, poetisch-schönes Drama bereichert wird.

In der erzählenden Dichtung Lorbeern zu pflücken, war Gruppe nicht beschieden. Mir ist nur eine einzige Novelle bekannt geworden *„Nureddin und die schöne Perserin"* (abgedruckt im Berliner Kalender für 1842). Es ist eine lang ausgesponnene, etwas ermüdende Arbeit, mit vielen Unwahrscheinlichkeiten. Mir ist beim Lesen die Vermutung gekommen, als habe der Verfasser einzelne Charakterzüge der berühmten, durch Selbstmord aus dem Leben geschiedenen Dichtergattin *Charlotte Stieglitz* zeichnen wollen.

Von Gruppes zahlreichen literarhistorischen Werken seien hier nur zwei erwähnt, die infolge der Gründlichkeit der Forschung und der Vorzüglichkeit der Darstellung stets ihren Wert behalten werden. Das erste betitelt sich *„Leben und Werke deutscher Dichter"* (erschienen

1864—1872) und gibt in fünf Bänden eine Geschichte der deutschen Poesie in den letzten drei Jahrhunderten. Das andere ist eine Monographie „*Reinhold Lenz, Leben und Werke*" (Berlin 1861), die über das Leben des unglücklichen Dichters, besonders über sein Verhältnis zu Friederike von Sesenheim, vieles Neue und Authentische bringt und namentlich verschiedene irrige Behauptungen Tiecks richtig stellt. Außerdem sind darin noch viele bis dahin ungedruckte Gedichte als Ergänzung der dreibändigen Tieckschen Ausgabe enthalten.

Sei noch kurz das Notwendigste aus dem äußern Leben des Dichters nachgetragen, nach Aufzeichnungen, die ich zum größten Teil der Witwe Gruppes zu verdanken habe. Der von ihm nach Beendigung seiner Studien geplanten Niederlassung als Privatdozent an der Berliner Universität stellte sich sein unüberwindlicher Widerwillen gegen die damals gerade in der höchsten Blüte stehende Hegelsche Philosophie entgegen. Er nahm deshalb 1835 die Feuilleton-Redakteurstelle der „Allgemeinen Preußischen Staatszeitung" an. Im Jahre 1842 wurde er von dem Minister Eichhorn in das Ministerium der geistlichen Angelegenheiten berufen, wo er, gewissermaßen als literarischer Amanuensis seines Chefs, eine lebhafte Fehde gegen die Hegelianer eröffnete. Auch 1848 war er einige Zeit politisch tätig. Er redigierte (ohne seinen Namen zu nennen) eine neugegründete Zeitung „Das neue Preußen"; als aber die Besitzer des Blattes andre Bahnen einschlugen, gab er die Stellung auf und schrieb zahlreiche Leitartikel für die „Vossische Zeitung" unter der Chiffre O. 1844 wurde er Professor für klassische Philologie an der Universität. Er starb im Alter von 72 Jahren am 7. Januar 1876.

Es wäre zu wünschen, das Gruppes poetischen Werken eine vermehrte Aufmerksamkeit, namentlich in den Schulen, geschenkt würde. Gruppes Epen, der Ausfluß eines reinen und edlen Dichterherzens, sind wie dazu geschaffen, den leider immer mehr und mehr schwindenden idealen Sinn der Jugend zu beleben und zu kräftigen. Das würde das schönste Monument für den Poeten sein, dessen Grab heute von Freundeshand mit Blumen bekränzt wird, für ihn, der schon früher sein höchstes Glück in dem Bewußtsein gefunden hat, ein *deutscher* Dichter genannt zu werden. Das hier im Faksimile wiedergegebene, bisher noch nicht veröffentlichte Gedicht „Vaterland" (Abb. 6) verleiht dieser Stimmung Ausdruck.

Büchertitelmoden.

Von

Dr. Heinrich Meisner in Charlottenburg.

Ein Titel muß kein Küchenzettel sein. Je weniger er von dem Inhalte verrät, desto besser ist er. Dichter und Zuschauer finden ihre Rechnung dabei, und die Alten haben ihren Komödien selten andere als nichtssagende Titel gegeben. Ich kenne kaum drei oder vier, die den Hauptcharakter anzeigten oder etwas von der Intrigue verrieten . . . Mancher Stümper hat zu einem schönen Titel eine schlechte Komödie gemacht und bloß des schönen Titels wegen." Eine solche Ansicht entwickelte Lessing im 21. Stücke seiner Hamburger Dramaturgie. Ist sie noch für uns in vollem Umfange aufrecht zu erhalten? Ist sie immer allgemein geltend gewesen? Beides ist zu verneinen. Freilich, wenn ein allgemein anerkannter Schriftsteller einem neuen Werk einen nichtssagenden Titel gibt, wird man es dennoch lesen; allein dann ist der Name des Autors das lockende Aushängeschild, das der Titel eigentlich sein soll. Das Titelgeben ist eine ganz besondere Schwierigkeit für den Verfasser. Joh. Timoth. Hermes, der das bekannte Buch *Sophiens Reise von Memel nach Sachsen* schrieb, hatte einmal ein Werk fertig, das er, ehe er es herausgab, mehrere Jahre liegen ließ, weil er um den Titel verlegen war. Und schließlich wählte er, wie er selbst eingesteht, den

recht unverständlichen Titel „Manch Hermäon"; denn „weh dem Manne in unserm Zeitalter, dessen Buch nicht durch den Titel auffällt!"

Wie oft ist schon ein Roman, ein Theaterstück, fertig gewesen, ohne daß der Dichter sich für einen bestimmten Titel hatte entscheiden können; wie oft waren Redaktion und Expedition einer neu zu gründenden Zeitschrift bis ins Kleinste installiert, und Verleger und Mitarbeiter saßen und sannen darüber nach, welcher Name wohl dem Kinde zu geben sei, das sie aus der Taufe heben wollten, damit es im Leben weiter komme und zu Ehren gelange. Und dabei war nicht wenig auf den Geschmack der Zeit, auf die Mode Rücksicht zu nehmen. Zu einer Geschichte der Büchertitelmoden sollen in folgendem einige Beiträge gegeben werden.

Obgleich man im klassischen Altertum den Titel noch nicht als Reklameschild des Buches verwandte, sondern ihn im Incipit oder Explicit verbarg, so finden wir doch, besonders bei den Griechen, eine glückliche Erfindungsgabe hübsch klingender Titel. *Der Bienenkorb*, *Das Horn der Amalthea*, *Das Veilchenbeet*, *Die Wiese*, ja auch *Herodots Musen* sind Bezeichnungen, deren wegen, wie Plinius sagt, man wirklich einen Gerichtstermin versäumen könnte. Auch bei den Römern sind, aber weniger zahlreich, dergleichen anziehende Titel vorhanden, wie die *Flexibula*, die Krümmungen, oder der *Sescylysses*, der anderthalbfache Ulysses, mit welchen Namen Varro seine Satiren bezeichnete.

Eine wichtige Neuerung war die Beigabe eines besonderen Titelblattes. Es ist ja bekannt, daß die ersten Wiegendrucke ein solches meist noch nicht haben, jedoch soll schon 1462 ein Buch mit Titelblatt vorkommen, ohne daß die „Bibliographical Transactions" (II, S. 113), welche diese Notiz bringen, das betreffende Buch näher bezeichnen. Der Ruhm, das erste eigene Titelblatt einem gedruckten Werke beigegeben zu haben, fällt wohl dem Kölner Drucker Arnold Therhoernen zu; das Werk, in welchem sich jenes befindet, ist der *Sermo ad populum praedicabilis in festo presentacionis Beatissime Marie*, der 1470 gedruckt wurde. Die Mode des eigenen Titelblattes verbreitete sich schnell; wir finden Inkunabeln mit solchen aus Paris, Venedig, London, nicht selten mit kunstvoll ausgeführten Druckerzeichen oder Randleisten.

Nicht aber auf die Entwickelung der technischen Ausführung des Titelblatts wollen wir hier näher eingehen, da neuerdings *Low de Vinne* diesem Gegenstande ein Werk gewidmet hat,[1] sondern die Mode der Titelgebung in ihren einzelnen Wunderbarkeiten weiter verfolgen. Solche finden wir natürlich meist da, wo der Inhalt des Werkes mit dem Titel nicht übereinstimmt, wo der Leser durch ein außergewöhnliches, gesuchtes oder langes Reklameschild auf den Inhalt neugierig gemacht wird, oder wir können verfolgen, wie an einzelnen Arten von Publikationen gleichgebildete Titel während einer gewissen Zeitdauer haften bleiben.

Außergewöhnliche Titel tragen zunächst orientalische Bücher. Eine Einleitung in den Talmud nennt sich *Das Bein Josephs*, ein Traktat über die Liebe Gottes heißt *Das Buch des Arzneihändlers*. Wir finden weiter *Das Herz Aarons* als Kommentar über die Propheten, die *Lippen der Schlafenden* als ein Verzeichnis rabbinischer Schriftsteller, *Die Kette kostbarer Steine* als eine Universalgeschichte, *Den Aufgang zweier glücklichen Planeten und die Verbindung zweier Meere* als eine Geschichte Tamerlans.[2] Meist sind es theologische Werke, die mit dergleichen Titeln prunken; *Das Königskleid, geteilt in zehn Röcke, Die beiden Hände, geteilt in je fünf Finger* sind Beispiele dafür. Wenig geeignet für ein Gebetbuch scheint der Titel *Ala pavonum*, den Abraham ben Mardochai zuerst benutzte und der nachher bis in das XVII. Jahrhundert hinein zu gleichem Zweck verwendet wurde. Nicht viel passender sind für Werke der Theologie die folgenden lateinischen Titel[3] aus dem XVI. und XVII. Jahrhundert: *Lamina aurea* (Goldplättchen), *Placenta carbonum* (In Asche gebackner Kuchen), *Pavimentum sapphirinum* (Saphirner Estrich), *Cochlearia argentea* (Der silberne Löffel), *Cortinae caprinae* (Schläuche von Ziegenfell, Tite eines Werkes de praeceptis divinis), *Tunicae pelliceae*, *Caprae gratiae*, *Saccus Benjamin* und anderes mehr.

[1] A treatise on title-pages. New York 1902. — [2] *Lalanne*, Curiosités bibliographiques. p. 235.

[3] *Joh. Gottl. Bidermann*, De insolentia titulorum librariorum. Numburgi 1743.

Das Abendland übernahm die prunkvollen Titel, besonders für theologische Werke, jedoch stahl sich bald ein satirischer oder humoristischer Zug in diese Mode, als durch die Kirchenspaltung die theologischen Schriften zu Angriffs- oder Verteidigungsschriften wurden. Ernst gemeint sind noch die Titel *La décrottoir de vanité* (Das Kratzeisen der Eitelkeit), 1581, und *L'oreiller spirituel* (Das geistliche Kopfkissen), 1599, für zwei asketische Werke; daneben findet sich aber bereits zu gleicher Zeit *Honorii Philaletis Hermopolitani Jägerlust oder philosophischer Nymphenfang* für ein durchaus ernstes Werk und weiter wird in der Mitte des XVII. Jahrhunderts besonders durch die Schriften Abrahams a Sancta Clara ein scherzhafter Sinn gern in die Büchertitel gelegt. Seine *Abrahamitische Lauberhütt, ein Tisch mit Speisen in der Mitt* findet in Vockerodts *Aufgedecktem Mitteldings-Betrug* und in Kramers *Quaker Quack an seine Gemeinde gethan* gleichwertige Gegenstücke. Der Zorn der geistlichen Herrn in Angriff und Verteidigung förderte eine ganze Reihe spitziger und derber Titel für ihre Schriften zu Tage. Unter diesen wetteifern die lateinischen: *Asinus avis, Bos ad ficum alligatus, Asinus germanicus sine corde et auribus, Caput bovis exornatum, Querela patibuli* mit den deutschen *Geistliche Schlafhaube, Geistliche Martinsgans, Großer Kluncker-Mutz, Alamodische Hobelbank, Hellpolirter Scheuerwisch, Schmeck Bier, Schelmufsky, Wohl aufgeopferter Dudelsack, Römischen Reichs Licht-Putzer, Politischer Leyermann, Calvinischer Vitzliputzli, Friß Vogel oder stirb* u. a.

Einen besonderen Aufputz tragen auch die Titel der juristischen Dissertationen aus dem Ende des XVII. und aus dem XVIII. Jahrhundert. Es wird eine feierliche Würde in sie gelegt, die gar oft mit dem kurzen und recht einfältigen, nur selten wirklich scherzhaften oder gehaltvollen Inhalte kontrastiert. Die Form, die sich einmal eingebürgert hatte, blieb bestehn und findet sich in einzelnen Spuren noch jetzt; aber nicht die Studenten gaben damals ihren Erstlingen den Titel, sondern die Professoren selbst, und je spitzfindiger das Thema war, desto auffälliger wurde das Aushängeschild, das manchmal solchem Traktat zu einer Reihe von Auflagen verhalf. Von den *Conclusiones juridicae inaugurales de eurematicis seu strategematicis juris vulgo von juristischen Findgen,* welches Thema der gelehrte Professor Essen in Wittenberg einem Doctorandus einst stellte, erschienen kurz hintereinander sieben Ausgaben, obgleich der Inhalt nicht im entferntesten das Thema erschöpft; von einer auf Professor Grupens Veranlassung geschriebenen Dissertation *De donationibus ante nuptiis et ad quaestionem an osculo virginitas delibetur, Ob die Jungfferschaft durch einen Kuß verlohren gehe,* sind drei Ausgaben bekannt. Ebenso ist das Thema *Eunuchii conjugium. Die Capaunenheyrath, hoc est de conjugio inter Eunüchum et virginem juvenculam* mehrfach behandelt worden. Wenn auch Thema und Titel bei Dissertationen übereinstimmen, so ist letzterer doch meist ganz besonders auffällig und zum Lesen anreizend gewählt. Die *Jura hominis bicipitis,* die Rechte eines zweiköpfigen Menschen, die *Electa de jure canum,* das Hunderecht, die Erörterungen *de jure circa ebrietatem,* vom Recht der Trunkenheit, *de concubitu intra tempus luctus, de jure embryonum, de serto virginum,* vom Jungfernkranze, *de calore juvenili, von der Jugendhitze nebst denen daher entstehenden Verbrechen,* die *Tractatio juridica de virgine prae vidua ducenda, oder daß es besser sey, ein jung Mädgen zu heyrathen als eine junge Wittwe,* weiter noch die Dissertationen vom Rechte der Füße, der nackigten Häupter, Brüste, Bäuche u. s. w. und die Auseinandersetzung, ob der Bock, der Weihwasser gesoffen, am Leben zu strafen sei, — alle diese Titel allein schon waren geeignet, die Schriften weit über den akademischen Kreis der betreffenden Universität bekannt zu machen.

Die Mode der langen Titel hatte ihre Blütezeit im XVII. und XVIII. Jahrhundert, damals als die Leser noch so glücklich waren, weniger Bücher lesen zu müssen und also mehr Zeit auf das einzelne verwenden konnten. Das Titelblatt ist mit gedruckten Wörtern ganz bedeckt, oft nicht einmal das Wesentliche durch den Druck hervorgehoben, und wenn wir selbst die zugefügten Inhaltsangaben abziehn, so bleibt doch noch meist ein gewaltiges Satzgefüge als Titel übrig. Als einer der gewichtigsten Vertreter der langen Titel galt zu seiner Zeit des Alphonsus Lasor a Varea *Universus terrarum orbis scriptorum calamo delineatus,* Patavii 1713, der 117 Wörter aufweist. Übertroffen wird er

aber durch den eines Buches, welches 1794 in Brünn erschien, *Der wahrhafte Farbenkoch ohne Maske,* der sich in 175 Wörtern auf dem Titelblatte anpreist. Im XVIII. Jahrhundert ging die Mode der langen Titel besonders auch auf Romane über, bis von England her durch den Romanschriftsteller Samuel Richardson allmählich eine kürzere Fassung der Titel wieder Raum gewann. Eine besondere Abart dieser langen Titel waren die Doppeltitel, die wir noch heute bei Hintertreppenromanen, freilich aber auch bei Ibsens *Nora — ein Puppenheim* finden. Gewöhnlich bildete den ersten Teil des Titels ein Eigenname, dann folgte die Hindeutung auf die Schicksale des Helden oder der Heldin. *Ridogar, Fürst der Hölle, oder die Teufelsbeschwörung in der Geisterburg; Albertine von Gallicien oder das Gespenst in der Todtengruft* u. a. gaben die Muster für die Titel der Schauerballaden in unsern humoristischen Blättern.

Gerade zur Zeit der Mode der langen Titel finden wir auch den absoluten Gegensatz dazu, nämlich Bücher, bei denen das Titelblatt ganz leer blieb;[1] aber da mehrere Verleger diesen Gedanken ausnutzten, so ward es schwer, bei Bestellungen das richtige Buch herauszufinden, und deshalb kam man bald von dieser Art der Titelgebung zurück, oder man wählte wenigstens ein paar Buchstaben oder ein andres Zeichen, um Verwechslungen zu vermeiden. So finden wir einen Titel *M. R.*, was „Meine Reisen" bedeuten soll, ferner Fragezeichen, Ausrufungszeichen, Gedankenstriche. Wem dies doch zu wenig erschien, setzte auf das Titelblatt *„Das Buch ohne Titel"* oder *„Das Wochenblatt ohne Titel"*; von dieser Art erschien in Nürnberg 1770 ein Journal, von jener drei Bücher, das eine 1746, die beiden andern 1801, alle drei[2] Gedichte, Erzählungen und moralische Aufsätze enthaltend.

Die Mode der Titelgebung läßt sich auch nach einer andern Richtung verfolgen, indem nämlich manches Titelwort, das einschlägt, ein Muster für eine zahlreiche Familie wird. Die *Thesaurus, Corpus, Miroir* der älteren und mittelalterlichen Zeit kehren für bestimmte Kategorien immer wieder, ja selbst die Verfasser von epochemachenden Werken gelten ähnlichen, späteren für die richtigen Titelhelden, wie wir dies bei dem guten Knigge noch bewundern können, der als *„Neuer Knigge"* und *„Antiknigge"* selbst nun als Titel figuriert. Von solchen Stammtiteln ganzer Kategorien ist seit dem XVI. Jahrhundert der der Otia aufgekommen und zwar als Bezeichnung gesammelter Studien. Als ältestes Otium läßt sich das *Otium quadrimestre* des Pareia, Salamanca 1591, nachweisen. Im XVII. Jahrhundert heftet sich gern an den Begrift eine adjektivische Ortsbezeichnung; so finden wir ein *Otium Marpurgense* (1614), *Otium Wratislaviense* (1658), *Jenense* (1671), *Vindelicum* (1729), *Lipsiense et Leucopetrense, Mecklenburgicum, Lubecense* und das bekannte *Otium Hanoveranum* von Leibnitz. Auch andre Zusätze führen die Otia, so die bekannten *Otia imperialia* des Gervasius Tilberiensis (1697), die verschiedenen *Otia theologica, sacra* u. a.

Nicht so allgemein, wie die Otia wurde das Vademecum als Titel benutzt, aber dieses Titelwort hat wunderbare Wandlungen durchgemacht, indem es zunächst, zuerst seit 1709, für geistliche Erbauungsbücher angewandt wurde, dann aber meist für scherzhafte Sammlungen gebraucht wurde, unter denen das *Berliner Vademecum*, in 10 Teilen 1764—1790 erschienen, seinerzeit am bekanntesten gewesen ist.

Eine weitere Verbreitung fanden die Ana-Titel. Nach dem Tode des zu seiner Zeit hoch geschätzten Gelehrten und Dichters Joseph Justus Scaliger im Jahre 1609 unternahmen es dessen Schüler Johann und Nicolaus Vassan, alles, was sie von und über Scaliger wußten, in bunter Ordnung, sogar in verschiedenen Sprachen, aufzuschreiben. Dieser Kompilation gaben sie den Titel *Scaligeriana.* Das Manuskript ging von Hand zu Hand, bis es Isaak Voß 1666 drucken ließ. Ehe es aber zum Druck gelangt war, war bereits im Jahre 1664 ein Buch *Perroniana* erschienen, das die Aussprüche und Taten des Großalmoseniers von Frankreich unter Heinrich IV. Jac. Davy du Perron enthielt. Von Frankreich also ist die Ana-Literatur ausgegangen und hat sich bald auch ihre zahlreichen Liebhaber in Deutschland und Holland verschafft. Es war ein neues Genre der Literatur, halb anekdotenhaft, halb

[1] Journal des Luxus und der Moden, 1798, p. 232. — [2] Critik der Titel, Halle 1804, p. 29.

wissenschaftlich. Bis in die zweite Hälfte des XVIII. Jahrhunderts hielt die Vorliebe für Ana-Titel vor, konnte sich aber außer in Dänemark, keine weiteren Gebiete erwerben, so daß man tatsächlich in Italien und in Spanien keine Ana findet. Aufs neue schien zu Anfang des XIX. Jahrhunderts in Frankreich eine Blüte der Ana-Titel zu entstehn, aber in den zwanziger Jahren verschwand diese Liebhaberei auffallend schnell und ist jetzt fast ganz aus der Mode gekommen. So lange die Ana noch an die Person eines berühmten Mannes anknüpften, bleibt der Titel verständlich. Wir wissen, was mit *Melanchthoniana, Herderiana, Schilleriana* und *Mulleriana* gemeint ist; allein bald versuchte man andern Begriffen die Endsilben -ana anzuhängen, und damit ward der ursprüngliche Gedanke, der den Ana-Titeln zugrunde lag, verschleiert. Von den *Comödiana* und *Gastronomiana* gelangte man zu den *Orientaliana* und *Plagiariana* und weiter zu *Asiniana, Cravaliania* und *Omniana*. Im ganzen lassen sich etwa 140 Ana-Titel zusammenstellen; ja man hat sogar eine Sammlung verschiedener Ana unter diesem Titel in zehn Bänden herausgegeben.

Ähnliche Erscheinungen bietet die Iaden-Literatur. Als Klopstock 1751 seine Messiade herausgegeben hatte, folgten ihm zur Bezeichnung größerer Epen in der Titelbildung mehrere; wir finden in der Folge eine *Lutheriade* von C. F. v. Derschau, eine *Margarethiade* und eine *Hauseade* von G. J. Lucius, letztere mit einer Anlehnung an die Ilias, die man besonders nach dem Bekanntwerden der Übersetzung durch Voß mit Iliade bezeichnete. Diesen ernsten Iaden-Gedichten steht eine Anzahl komischer Epen gegenüber, für welche die Iaden-Titel geradezu typisch geworden sind. Wir denken dabei zuerst wohl an Kortüms *Jobsiade*. Allein dieses ist nicht das erste komische Heldengedicht mit einem Iaden-Titel, denn schon vor dem Erscheinen desselben war Friedrich August Cranz, der bekannte Satiriker, im Jahre 1779 mit seiner *Bockiade* herausgekommen, der er später eine *Oxiade* folgen ließ. Wirkliche Nachahmungen der Jobsiade sind die *Burkeliade*, epischer Schwank von M. Reimlein, 1829, und die *Töffeliade*, komisches Heldengedicht von F. Hallensleben, 1836, das in Kortümschen Knittelversen abgefaßt ist. Die Iaden-Mode ist bis auf unsere Zeit erhalten geblieben, nicht sowohl in eigentlichen Büchertiteln, sondern als Bezeichnung ganzer Kategorien von Schriften, wie die Robinsonaden und Münchhausiaden.

Ein eignes Gebiet für ihre Titel haben von je her die Zeitschriften und Almanache für sich in Anspruch genommen. Darunter ist das Auffallendste die fast vollständige Ausnutzung der mythologischen Namen. Dem Götterboten Merkur gebührt die Ehre, zuerst als Buchtitel zu dienen und zwar für ein politisches Journal, den *Mercure français*, der seit 1611 erschien und die vorher in Deutschland für periodische Schriften, die die Weltereignisse registrierten, übliche Bezeichnung *Relationes* teilweise verdrängte. Wir finden bald die neue Bezeichnung in verschiedenen Ländern und in verschiedenen Gestalten, zunächst aber immer als periodische Zusammenfassung politischer Ereignisse, bis 1773 Wieland in seinem *deutschen Merkur* den Namen auch für ein literarisches Journal einführte. Bereits 1767 aber hatte Bodmer eine *Kalliope* herausgegeben; es folgten bald bis gegen das Ende des Jahrhunderts hin eine *Pandora, Ceres, Euphrosine, Flora, Aurora*, und dann begann im Anfang des XIX. Jahrhunderts bei den immer mehr aufkommenden Musenalmanachen ein Wettbewerb in Erfindung ähnlicher Namen, für die auch die nordische Mythologie ihr Kontingent stellte. Am beliebtesten und am meisten vorkommend sind die Namen *Minerva, Aurora, Apollo, Venus, Urania, Melpomene, Thalia, Momus* u. a. Erst gegen Ende der dreißiger Jahre verschwindet diese Mode.

So hat denn, wie die Ausstattung der Titelblätter, auch die Titelabfassung durch die Jahrhunderte hindurch ihre Modelaunen gehabt, und wie jetzt manch strenger Richter die modernen Ausartungen der Titelblätter verurteilt, so gab es auch früher, als die Büchertitelmode manchmal gar zu übermütig ward, nicht selten einen Kritiker, der grimmig gegen den Betrug falscher, über den Inhalt täuschender oder prunkhafter Titel zu Felde zog. Da aber das Buch eine Ware ist, die die Bestimmung hat, angekauft zu werden, so müssen es auch Verfasser und Verleger versuchen, wie sie jene am besten an den Mann bringen, und brauchen dazu ein Aushängeschild, welches lockt oder über die Güte des Stoffes orientiert. Neben

all den Modelaunen der Büchertitel geht aber seit Jahrhunderten eine Fassung einher, die, bewußt des Wertes des Buches, welches sie vertritt, allen Flitterkram und Reklameputz, alles Sensationelle, Übertriebene und in die Augen fallende verabscheut, dennoch aber einen wahren Stolz in sich birgt und kurz und einfach lautet *„Gesammelte Werke“*.

Chronik.

Einige neue Kunsteinbände.

Das Wort Schillers „Wo Starkes sich und Mildes paarten, da gibt es einen guten Klang“, läßt sich vorzüglich auf das vornehmste und glücklicherweise in jüngster Zeit auch vornehmlichste Material der Buchbindekunst anwenden: auf das *Leder*. Seine Haltbarkeit und Flexibilität, seine unbegrenzte Färbungsmöglichkeit und die Verschiedenheit der dabei anzuwendenden Techniken, die handwerksmäßige wie die frei-künstlerische Behandlung sind durch kein anderes Material der Welt zu ersetzen. Besonders haben die neueren Schöpfer des Bucheinbandes den Ganzlederband frisch belebt und neben mancher komplizierten Mosaikarbeit auch den glatten Lederband durch zierliche Goldornamentierung den besten Arbeiten der alten Meister der „petits fers“ nahe gebracht.

Die sechs Einbände, deren Reproduktion wir in dieser Nummer geben, stammen aus der Werkstatt *Paul Kerstens*. Kersten hat sich durch seine schönen und formensichern Einbände bereits eine feste Stellung im Reiche der Bücherfreunde erworben, als er noch in Leipzig tätig war. Es ist sehr zu wünschen, daß ihm, nun er wirtschaftlich selbständig geworden ist, neben dem künstlerischen auch der materielle Erfolg treu bleibt.

Die in Frage kommenden Einbände sind Einzelschöpfungen, ohne jedoch dem einzelnen Buch auf „den Leib entworfen“ zu sein. Vielmehr könnten die vornehmen, feinlinigen Goldornamente, die sich schließenartig über Rücken und Seiten des Deckels ziehen, auch jedem andern Buche zur Zierde gereichen und haben mit dem Inhalt der durch Zufall oder Vorliebe gewählten Bücher keinen Zusammenhang.

Es sind Ganzlederbände bis auf einen Band, für den Halbfranz gewählt worden ist, nämlich für den *ersten Jahrgang des Archivs für Buchbinderei von Adam* (Abb. 1), einem Oktavlexikonband mit Rücken und Ecken in lila Maroquin écrasé, dessen Überzug, Vorsatz und Schnitt in gleichtonigem Wandermarmor hergestellt ist. Die Linienvergoldung auf dem Leder ist mit der Hand hergestellt, ebenso wie die leicht altirisch anmutenden Ornamente auf Abb. 5, einem Kleinoktavbändchen in veilchenblauem genarbtem Kalbleder mit assortiertem Vorsatz und Schnitt in Wandermarmor, das *Grimms „Frühling und Liebe“* enthält. Abb. 4 ist der Einband zu einem Werke des geschmackvollen Buchästheten *Ernst Schur*, *„Die Ausstattung des Buches“*. Kein Wunder, daß gerade bei diesem Bande die liebevollste Sorgfalt angewendet worden ist. Die Linienhandvergoldung ist hier besonders kühn und leicht und von würzigen petit-fers-Rosetten pikant gehoben. Das Material ist kastanienbraunes Maroquin écrasé, zu dem wiederum kastanienbrauner Wandermarmor als Schnitt und Vorsatz tritt. Nicht nur Ästhet, sondern auch praktischer Künstler ist *Cobden-Sanderson*, dessen *„Kunst und Kunsthandwerk“* auf Abb. 2 würdig in orange Maroquin écrasé gehüllt ist; eine feine Stepp-Punktierung umzieht den



Abb 1. Halbfranz-Einband von Paul Kersten.



Abb. 2. Einband in orangefarbenem Maroquin écrasé von P. Kersten.

Rand des Deckels und gibt ihm einen eigenartigen Charakter des Abgegrenzten. Der Marmor von Vorsatz und Schnitt passen natürlich genau im Ton.

Sonderbar genug in dieser ernsten Gesellschaft nimmt sich ein schmächtiges Bändchen in mausgrauem Maroquin écrasé aus, dessen spitzige, den Rücken überspannende Ornamente innerhalb ihrer goldnen Grenzen graublau gebeizt sind, während für Schnitt und Vorsatz Jugendmarmor gewählt wurde. Es ist ein Exemplar von *Hans von Kahlenbergs* viel angefeindetem „*Nixchen*", einer jener ganz belanglosen schillernden Sumpfblasen, denen die hohe Staatsanwaltschaft erst zu einer unberechtigten Gesuchtheit verhilft (Abb. 6).

Ganz wunderhübsch ist das Ornamentenpaar auf dem apfelgrünen Maroquindeckel zu Witkowskis trefflicher Goethebiographie, die im Seemannschen Verlage in Leipzig erschienen ist (Abb. 3). Die schöngezogenen Linien sind durch goldene zierliche Sternchen, wie sie die Punze des Rindlederarbeiters ähnlich liefert, ausgefüllt und hierdurch sozusagen körperlicher, massiver gestaltet. Apfelgrün ist auch der Grundton des Wandermarmors von Schnitt und Vorsatz.

Sämtliche Bände sind verkäuflich. Sie haben neben ihrer sorgsamen Ausführung und dem Reiz des Spiels ihrer Linienornamente eben den eingangs schon erwähnten großen Vorzug der Adaptibilität. Gewandbedürftige Lieblinge jeden Genres dürfen sich, so lange die Formate stimmen, in diese zartfarbigen Maroquingewänder hüllen lassen, ohne Inhalt und Außenseite in Widerspruch zu bringen. Solidität verbinden sich bei ihnen in glücklicher Weise mit vornehmer Eleganz und Mäßigung. A.

Zur Geschichte der Karikatur.

Mit dem zweiten Bande der „*Karikatur der europäischen Völker*" hat *Eduard Fuchs* sein Werk bis zur Gegenwart fortgeführt (Berlin, A. Hofmann & Co.; 20 Hefte à 75 Pfg.). Der Band beginnt mit dem Jahre Achtundvierzig. Als Vorbote zeigte sich die Lola Montez Komödie in Bayern, die merkwürdigerweise den Sturz des klerikalen Ministeriums zur Folge hatte. Aber die anfängliche Begeisterung für die schöne Favoritin des Königs wandelte sich rasch mit der fortschreitenden Reaktion, und nun prasselte ein Regen von Karikaturen auf Lola herab, zum Teil witzig bei aller Bosheit, zum Teil unglaublich schamlos; man sagt, daß einige der erotischen Blätter sogar von Wilhelm Kaulbach stammen sollen. Um diese Zeit erschienen auch die ersten süddeutschen Witzblätter: die „Fliegenden" (die anfänglich gleichfalls die politische Satire bevorzugten), Schleichs „Punsch", Pfaus „Eulenspiegel", die „Düsseldorfer Monatshefte". In Frankreich hatte der „Charivari" im Kampfe gegen die Regierung im „Journal pour Rire" einen Genossen gefunden, zu dessen Künstlern u. a. Doré gehörte. Auch Daumier regte sich wieder, so daß man wohl von einer Wiedererweckung der Karikatur jenseits der Vogesen sprechen konnte. Sehr viel harmloser gab sich das politische Spottbild im österreichischen Vormärz; aber merkwürdig, so gewaltig sonst die Zensur wütete — der illustrierten Zote und dem sexuellen Witz ließ sie freie Bahn. Die Wiener Volksbewegung half natürlich auch in Österreich der politischen Karikatur auf die Beine, doch die Ausbeute ist im allgemeinen gering.

In Deutschland war Achtundvierzig das Geburtsjahr der Karikatur. Von dem Umfang der satirischen Flugblattliteratur jener Tage kann man sich heute kaum einen Begriff machen. Eigentümlich für Berlin war das satirische Plakat, das in A. Cohnfeld („Aujust Buddelmeyer") und A. Hopf („Ullo Bohnhammel") seine Meister fand. Aber auch die periodische Witzblattliteratur begann aufzublühen. Dem „Kladderadatsch" folgten Glasbrenners „Freie Blätter", dann der „Berliner Krakehler", das „Berliner Großmaul", die „Tante Voß mit 'n Besen" und zahllose andere, die allein der immer rüstige „Kladderadatsch" überlebt hat. Der „Neffe des Onkels" wurde in den alten Pariser Witzblättern gehörig zerzaust, aber seltsamerweise schuf die zweite bürgerliche Republik weder neue satirische Organe noch neue Talente. Anders war es in Italien, wo die Revolution den „Arlecchino" und „Don Pirlone" und den noch heute existierenden „Fischietto" ins Leben rief.

Ein besonderes Kapitel gehört der „Frau der Revolution", natürlich vor allem der politisierenden Frau, die Beaumont, Daumier, Cham u. a. in Frankreich graziöser zu verspotten wußten als die deutschen Karikaturisten. Ungleich ergiebiger für die Karikatur war die Kokotte des zweiten Kaiserreichs. Aus dem politischen „Journal pour Rire" wurde das „Journal amusant", das nur noch der Lüsternheit diente, aber eine Reihe glänzender Künstler an sich zu fesseln wußte wie Grévin, Cham, Marcelin, Robida u. a. Bei weitem höher standen Gavarni, Monnier und Gill, der berühmte Zeichner der „Lune", ein Blatt, das auch sonst manches treffliche Talent eingeführt hat.

In der Zeit der deutschen Reaktion lag die Karikatur ziemlich brach. In Süddeutschland waren die „Frankfurter Laterne" Stoltzes, in Norddeutschland der „Kladderadatsch" die einzigen führenden Witzblätter. Auch der Krieg gegen Frankreich gab der deutschen Karikatur nicht den erwarteten Aufschwung. In Frankreich wurde 1870/71 allerdings ungeheuer viel an Spottbildern produziert, aber gleichfalls fast nur Minderwertiges; Faustin, Moloch, Saïd, le Petit, Regamey, Pilotelle mit ihren Blättern bilden nur Ausnahmen. Die englische Karikatur stand damals ganz auf seiten Frankreichs. „Punch" verspottete Deutschland, „Judy" verlästerte es. „Punch" war das erste politisch-satirische Witzblatt Englands in modernem Stil; Crane, Doyle, Maurier, Keene, Thackeray waren von Anbeginn seine Mitarbeiter. In Österreich scharten sich um den „Wiener Figaro" und den aus Bergs „Tritsche-Tratsch" hervorgegangenem „Kickeriki" einige tüchtige Karikaturisten, so Canon, Laufberger, Müller, Juch, Moser. Die laszive Karikatur dominiert im „Floh" von Klič, den „Wiener Karikaturen", im „Pschütt", der „Bombe", dem Pester „Caviar"; der Innsbrucker „Scherer" geht noch immer mit Keulenschlägen dem Klerikalismus zu Leibe.

Seit 1871 drehte sich in der deutschen Karikatur alles um Bismarck. Künstlerisch wie stofflich bereitete sich eine Blüteperiode des Spottbilds vor. Dem „Kladderadatsch" reihten sich Stettenheims „Wespen", Habers „Ulk" und Moszkowskis „Lustige Blätter" an; die weichere Zinkätzung verdrängte den Holzschnitt; der Farbendruck kam auf. Künstler wie Jüttner, Brandt, Wellner, Heilemann, Czabran, Feininger, Klinger, Edel schufen eine große Reihe prächtiger Blätter. In München entstanden „Jugend" und „Simplicissimus"; Heine, Thöny, Reznicek, Wilke, Engl und die um Dr. Hirth und A. Langen sich gruppierenden Künstlerkreise traten in den Vordergrund. Auch die Sozialdemokratie schuf sich neue Witzblätter: den „Süddeutschen Postillon" und den „Wahren Jakob", denen Engert und der Italiener Ratalanga ihre scharf gespitzten Stifte zur Verfügung stellten. Neben der ins Ungeheure gehenden pornographischen Witzblattliteratur in Frankreich hob sich dort auch die politische Karikatur: Salis' „Chat noir", „Le Rire", „L'Asiette au beurre" und Gills aus der „Eclipse" entstandene „Lune rousse" sammelten Künstler wie Forain, Willette, Steinlen, Toulouse-



Abb. 3. Einband in apfelgrünem Maroquin von P. Kersten.

Lautrec, Léandre, Véber, Bac, Jossot, Vallotton, Caran d'Ache um ihre Fahnen. Belgien beschränkt sich fast nur auf französischen Import; Holland besitzt kein eigenes Witzblatt; die italienische politisch-satirische Presse lehnt sich gleichfalls an Frankreich an; in der Schweiz bringt der „Nebelspalter" häufig recht gute Spottbilder.

Infolge des allgemeinen Aufblühens der Karikatur hat sich auch das gesellschaftliche Spottbild gehoben. Daneben nimmt die gezeichnete Zote einen großen Raum ein. In Paris sind die Cochonblätter Legion, in Wien und Berlin stehen sie künstlerisch auf noch niedrigerer Stufe. Das Recht auf Cynismus im Gegensatz zu der sich gern breit machenden Tugendheuchelei soll der Karikatur nicht bestritten werden. Aber Fuchs geht zu weit, wenn er sagt: „Jedes stärkere Hervortreten des Cynismus ist in gewissem Sinne ein Zeugnis der Gesundung." Und auch sein Schlußwort ist nicht richtig: „Mit ihren stärksten Taten, mit ihren herrlichsten Namen stand die Karikatur stets auf der Seite des Schönen und Guten." Sein eigenes Buch widerlegt das. Gegner des unglücklichen Dreyfuß waren die glänzendsten Karikaturisten Frankreichs, z. B. Caran d'Ache. Über den politischen Standpunkt des Verfassers will ich nicht streiten; zuweilen verführt er ihn aber zu Ungerechtigkeiten. Er verurteilt die antisemitischen Karikaturen, die anläßlich des Dreyfußprozesses entstanden, und erklärt Liliencron von „banalsten Vorurteilen" umfangen, weil dieser einmal ein

geharnischtes Wort gegen die Veralberung des deutschen Offiziers in den Witzblättern sprach. Er sagt zur Charakterisierung des „Simplicissimus", daß das Blatt immer bereit sei, „alles zu wagen und alles zu bruskieren", und fugt hinzu: „Der Simplicissimus-Geist beherrscht heute den gesamten öffentlichen Geist Deutschlands . . ." Vergessen hat Fuchs den „Puck" Constantin von Grimms mit seinen ausgezeichneten, nur vom Herausgeber gezeichneten Karikaturen, ferner das Berliner Witzblatt „Die Wahrheit" und den in der Reaktionszeit begründeten „Kleinen Reaktionär" — die beiden letztgenannten deshalb charakteristisch, weil sie meines Wissens die beiden einzigen politisch-satirischen Blätter sind, die auf konservativem Boden entstanden.

Diesen Aussetzungen gegenüber muß aber betont werden, daß auch der zweite Band des Werks eine bewundernswerte Leistung großen Fleißes und umfassender Stoffbeherrschung ist. Und ebenso ist zu betonen, daß Fuchs in der *Auswahl der Bilder* sich nach keiner Richtung hin von seinen eigenen politischen Neigungen beeinflussen ließ. Er hat aus dem ungeheuern Material, das er durchforscht hat, das politisch Charakteristischste, künstlerisch Schönste und Amüsanteste ausgewählt, darunter Blätter von erlesener Seltenheit und hohem Werte. Der Prospekt nennt das Buch „eine Art Weltgeschichte in Epigrammen". Das ist es in der Tat. Es ist ein Buch voll genialen Humors, voll sprudelnden Witzes, und dabei ein Kulturdokument ersten Ranges. Der Verlag hat für eine glänzende Ausstattung gesorgt, die chemigraphische Kunstanstalt von Brend'amour, Simhardt & Co. in München namentlich die farbigen Abbildungen ausgezeichnet reproduziert, die Firma Hesse & Becker in Leipzig das Buch trefflich gedruckt. So sei es denn auf das wärmste empfohlen. —bl—



Abb. 4 Einband in kastanienbraunem Maroquin écrasé von P. Kersten.

Dührens neues Sade-Werk.

Auch das neue Werk des *Dr. Eugen Dühren* über den *Marquis de Sade* (Berlin, Max Harrwitz) dürfte in gleichem Maße den Mediziner wie den Bibliophilen interessieren. Es basiert in der Hauptsache auf das von dem Verfasser entdeckte Manuskript de Sades „Les 120 Journées de Sodome", das bereits in dem ersten Sade-Buche Dührens erwähnt wird und das der unter dem Namen Pisanus Fraxi bekannte englische Bibliophile in seinem Index librorum prohibitorum kurz beschreibt. Rétif de la Bretonne, der den Autor der „Justine" bei Gelegenheit nicht genug als Ungeheuer schildern kann und als Gegenstück zu dem genannten Roman eine „moralische" Schmutzerei in die Welt setzte, spricht in seinem „Monsieur Nicolas" von dem Manuskript einer „Théorie du Libertinage" de Sades, das an Scheußlichkeit noch die „Justine" übertreffen sollte. Nun heißt der Nebentitel der „120 Tage von Sodom" „Ecole du Libertinage", und man könnte wohl glauben, daß die beiden Werke identisch sind; dagegen sprechen aber Einzelheiten in dem Roman, besonders einige Namen, die Rétif anführt und die sich in den „120 Journées" nicht finden. Dühren meint deshalb, es handle sich um zwei verschiedene Manuskripte resp. um zwei Bearbeitungen desselben Themas, eine Ansicht, die dadurch Unterstützung findet, daß Sade das Manuskript der „120 Journées" in der Bastille zurücklassen mußte, vergeblich reklamiert und die Arbeit deshalb später vielleicht noch einmal konzipiert hat. Ebenso leicht möglich ist es aber, daß Sade Teile des Manuskripts in der Bastille vorgelesen hat (Besuche waren ihm gestattet) und daß Rétif nur dem „Hörensagen" nacherzählt hat. Er behauptet freilich, er hätte das Manuskript gelesen; aber Rétif war immer ein großer Lügner, allerdings ein ebenso amüsanter als boshafter.

Seis wie es sei: schon die Handschriftvergleichung, mehr aber noch der Inhalt der „120 Journées", beweist untrüglich, daß de Sade der Verfasser ist. Das Manuskript kam aus der Bastille in die Hände des Marquis de Villeneuve, dessen Enkel es auf Veranlassung Dührens an einen deutschen Amateur verkaufte. Ein tüchtiger Romanist hat die Entzifferung der mikroskopisch kleinen, nur durch die Lupe lesbaren Handschrift besorgt, sodaß nunmehr eine tadellose Kopie des ganzen Werks vorliegt, das für den medizinischen Forscher insofern von höchstem Interesse ist, als es der erste, wenn auch in Romanform gekleidete Versuch einer systematischen Darstellung des Gesamtgebiets der sogenannten Psychopathia sexualis ist. Die eminente wissenschaftliche Bedeutung der Arbeit ist also unverkennbar, und man kann deshalb dem Wunsche Dührens nach einer Drucklegung nur zustimmen;

freilich darf das Buch über den Kreis der ernsthaften Forschung nicht herauskommen.

Dührens neues Sade-Buch, das dem bekannten medizinischen Historiker Professor Dr. Jul. Leop. Pagel in Berlin gewidmet ist, darf ebensowenig wie seine früheren Arbeiten mit den in letzter Zeit massenhaft auftauchenden pseudo-wissenschaftlichen Werken über die Perversionen des Geschlechtslebens verwechselt werden. Es ist kein Buch für sensationslüsterne Leser; aber auch der gebildete Laie wird es mit demselben Interesse lesen wie der Fachmann. Der erste Teil beschäftigt sich mit der Sittengeschichte Frankreichs im XVIII. Jahrhundert auf Grund mancherlei neu erschlossener archivalischer Quellen, vor allem der Herausgabe der erotischen Korrespondenz Mirabeaus und der umfangreichen Studien Gaston Capons zur Geschichte der Pariser Sittenpolizei und der petites maisons. Wo Dühren bei seiner Darstellung auf die alten Quellen zurückgreift, erscheint er mir zuweilen allzu gläubig. Ganz gewiß spiegelt sich in der Literatur der Zeit auch der Geist und Charakter der Epoche wieder. Aber man darf nicht vergessen, daß gerade die Memoiren- und Chronikschreiber der Aufklärungszeit zum guten Teil ganz gewissenlose Klatschbrüder waren, denen es ein besonderes Vergnügen machte, den lieben Nächsten mit Schmutz zu bewerfen. Die ganze Skandalliteratur vor und während der Revolution ist wirklich nicht höher einzuschätzen als die „authentischen Darstellungen" über die Hof- und Gesellschaftsskandale der Gegenwart, die in Zürich und Basel zu erscheinen pflegen.

Die zweite Abteilung des Buchs bringt zunächst neue Beiträge zur Biographie des Marquis de Sade, die um so wertvoller sind, als die Mitteilungen von Nodier, Janin, Lacroix und Uzanne, den einzigen, die sich früher mit dem „divin marquis" beschäftigt hatten, nur mit Vorsicht aufzunehmen waren. Ein Brief Voltaires an den Abbé de Sade, den Oheim des Marquis, beweist, daß auch dieser wackere Seelsorger ein unverbesserlicher galanthomme gewesen sein muß. Über Kindheit und Jugend des Marquis geben die autobiographischen Einzelheiten im ersten Bande von „Aline et Valcour" den besten Aufschluß. Merkwürdig ist die Preußenfreundlichkeit des Marquis (der den letzten Teil des siebenjährigen Krieges mitmachte); Friedrich den Großen nennt er sogar einmal (Juliette, Band V) den „Heros von Europa". Von den beiden, bisher unbekannten Briefen de Sades aus dem Jahre 1767 ist nur der letzte, eine Art Selbstpersiflage, interessanter. Über die unglückliche Ehe de Sades und sein Verhältnis zu Fräulein de Rousset hat schon Ginisty Eingehenderes veröffentlicht, das Dühren noch zu ergänzen weiß. Außerordentlich geistreich und scharfsinnig ist das, was Dühren über Sade als Schriftsteller und Mensch sagt. Daß der Marquis niemals geisteskrank im engeren Sinne gewesen ist, hat festgestellt werden können. In der Tat war er ein Mann von erstaunlicher Kenntnis auf allen Wissensgebieten, ein hochgebildeter Geist. Manches Rätselhafte in seinem Wesen bleibt ja noch zu lösen übrig. Es ist unverständlich, daß die „Nouvelle Justine" dem philosophischen Roman „Aline et Valcour" vorhergehen konnte; nun wissen wir, daß auch die furchtbaren „120 Journées" vor dieser Erzählung geschrieben worden sind, die ein so umfassendes Bild der Ideen und Bestrebungen seiner Zeit entwirft und die an Gedankenreichtum hoch über den meisten belletristischen Erzeugnissen jener Epoche steht.

Dühren hat bei einem Pariser Bibliophilen noch eine ganze Anzahl handschriftlicher Fragmente und Entwürfe de Sades entdeckt; aber der mißtrauische Mann gewährte ihm nur einen flüchtigen Einblick in die Papiere. Dagegen teilt Dühren aus dem Besitze eines Marseiller Archivars mehrere Manuskripte Sades mit, u. a. den Entwurf zu einem Roman „Les Journées de Florbelle", der sehr interessante Einblicke in die Schaffensart des Marquis gewährt.

Der letzte Abschnitt des Buchs beschäftigt sich mit den „120 Journées", dem grauenhaftesten Gemälde menschlicher Ausschweifung, das je entworfen worden ist. Es wurde im November 1785 in der Bastille vollendet, im 45. Lebensjahre des Marquis, vier Jahre vor der Revolution, die demgemäß keinen Einfluß auf seine Theorien ausgeübt haben kann. Merkwürdig aber ist, daß dieses monströse Werk vor der „Justine" und „Philosophie dans le Boudoir" entstanden sein soll, da es gewissermaßen den schrecklichen Gipfelpunkt seines pornographischen Schaffens bildet. Es wird da noch manches aufzuklären sein. Sicher ist die „Philosophie", die 1795 zuerst im Druck erschien, vor der „Justine" geschrieben worden, denn schon in der Ausgabe von 1792 wird sie in einer Anmerkung erwähnt. Möglicherweise ist aber auch die „Justine et Juliette" längst vor



Abb. 5. Kunsteinband in blauem genarbtem Kalbleder von P. Kersten.



Abb. 6. Einband in mausgrauem Maroquin écrasé von P. Kersten.

den „120 Journées" im Manuskript fertig gewesen. 1789 wurde Sade aus der Bastille entlassen, um bald wieder nach Charenton gebracht zu werden, wo er bis zum April 1790 blieb. In seiner freien Zeit bis 1801, wo Bonaparte ihn wegen des Pamphlets „Zoloé" von neuem verhaften ließ, dachte er an die Drucklegung seiner Werke. Das Manuskript der „120 Journées" besaß er nicht mehr, so hat er vielleicht, um sich angenehm einzuführen, zur „Justine" gegriffen, die er für die späteren Auflagen neu bearbeitete.

Der auf Bütten gedruckten Luxusausgabe des Dührenschen Buchs sind zwei Handschriftproben de Sades beigegeben: eine aus einem wiedergefundenen Teil des verschollenen Manuskripts zu „Aline et Valcour" und eine aus den „120 Journées", ferner ein Porträt des Marquis „nach einer Lithographie von 1829".

4.

Verschiedenes.

Unter dem Titel *„Jacob Boehme und die Romantiker"* (I. und II. Teil: Jacob Boehmes Einfluß auf Tieck und Novalis) hat *Edgar Ederheimer* eine geistvolle Arbeit (C. Wintersche Universitätsbuchhandlung in Heidelberg. 8°, 128 Seiten) erscheinen lassen. Das hübsche Bändchen wird auch in weiteren Kreisen seine Leser finden, da es frei ist von den Schwächen sonstiger derartiger „Einflußarbeiten". So betont Ederheimer bei dem Einfluß von Boehme auf Novalis mit vollem Fug, daß es sicher „ein großer Fehlschluß wäre, wenn man sagen wollte, daß alles dieses erst aus Boehme geschöpft sei". Bei Novalis stand sein romantisches Ideal vom Triumph der Phantasie schon fest, als er seine eigene Art zu denken in Boehme wiederfand. Die sinnliche Naturbetrachtung hat eben beide zu so ähnlichen Zielen gebracht. Novalis hatte sich diese Art wohl kaum erst nach Boehme gebildet, sondern sie ist parallel entstanden aus dem Zwang der Zeit.

Diese Art der Betrachtungsweise muß dem jungen Autor unser volles Lob spenden, der mit seiner Erstlingsarbeit sich von der tüchtigsten Seite zeigt, derartige Probleme mit Verständnis anzupacken. Hatte es doch Carl Busse für vergeblich erachtet, diese Beziehungen von Novalis zu Boehme aufzudecken. Daß Ederheimers Thema gerade jetzt aktuell ist, zeigt z. B. eine kürzlich in diesen Blättern (VII. Jahrg. S. 405) ausgesprochene Bemerkung von H. Landsberg, wo er nachweist, daß in dem Baggesenschen Drama (Der vollendete Faust usw.), das sich u. a. gegen die Tollheiten der romantischen Schule wendet, in dem Schuhflicker Pilz Jacob Boehme zu erkennen ist. Die Mitglieder der Gesellschaft der Bibliophilen wird es interessieren, daß die Ederheimersche Studie gerade nach 100 Jahren einen Teil des Kommentars liefert zu der Satire „Aussichten der Literatur und Kunst unseres Zeitalters", die den Mitgliedern in einem wohlgetreuen Neudruck erst kürzlich zugänglich gemacht worden ist.

Doch es ist hier nicht der Ort, alles das weiter auszuspinnen. Ich möchte mich nur kurz zu folgendem Schlußurteil über die Ederheimersche Arbeit aussprechen: ihr Hauptverdienst sehe ich darin, daß der Verfasser an so vielen schlagenden Beispielen nachgewiesen hat, daß die Romantiker und vor allem Novalis die sinnliche Art der Betrachtung der irdischen Dinge, um von hier aus zur Erkenntnis der überirdischen zu gelangen, von Jacob Boehme gelernt haben. Er erblickte nämlich in allen Erscheinungen dieser Welt, und vor allem im Menschen, Gott und das ganze Universum, und lehrte damit den Romantikern „durch das Einsteigen in das Irdische das Überirdische zu finden" (S. 33). *E. Ebstein.*

Ein großes Verdienst hat sich die Firma Otto Janke in Berlin durch die Herausgabe einer billigen Auswahl der *Erzählungen Wilhelm Raabes* erworben. Die vier Bände umfassen den größten Teil der kleineren Romane und Novellen Raabes (darunter „Keltische Knochen", „Deutscher Mondschein", „Meister Autor" und „Wunnigel") und kosten geschmackvoll gebunden nur 20 Mk.

Für die Redaktion verantwortlich: Fedor von Zobeltitz in Berlin W. 15.
Alle Sendungen redaktioneller Natur an dessen Adresse erbeten.

Gedruckt von W. Drugulin in Leipzig für Velhagen & Klasing in Bielefeld und Leipzig auf Papier der Neuen Papier-Manufaktur in Straßburg i. E.

ZEITSCHRIFT FÜR BÜCHERFREUNDE.

Monatshefte für Bibliophilie und verwandte Interessen.

Herausgegeben von Fedor von Zobeltitz.

8. Jahrgang 1904/1905. Heft 2: Mai 1904.

Gedruckte spanische Ablaßbriefe der Inkunabelzeit.

Von

Professor Dr. Konrad Haebler in Dresden.

III.

Die Hoffnung, daß meine Aufsätze über gedruckte Spanische Ablaßbriefe des XV. Jahrhunderts in dieser Zeitschrift, Jahrgang V, Heft 1 und 2, das Interesse an diesem Gegenstande beleben und dazu führen könnten, daß andere und neue Dokumente dieser Art ans Licht gezogen werden würden, hat sich überraschend schnell und glänzend erfüllt. Ich bin in der angenehmen Lage, schon heute von nicht weniger als sieben neuen Ablaßbriefen Rechenschaft abzulegen, unter denen sich solche von ganz besonderem Wert und Interesse befinden.

Die zahlreichste Gruppe unter den früher besprochenen Ablaßbriefen bildet diejenige der *Cruzada-Bullen*, von denen ich damals bereits acht verschiedene Ausfertigungen bekannt geben konnte. Trotzdem vermag ich auch zu dieser Gruppe neue Ergänzungen beizubringen, und zwar gerade solche, die sich auf die ältesten Bullen dieser Art beziehen.

Nur gelegentlich sei erwähnt, daß ein weiteres Exemplar der katalanischen Cruzada-Bulle des Juan Vazquez in Toledo inzwischen zum Vorschein gekommen ist. Sie ist auf Pergament gedruckt und ausgefertigt am 16. Februar 1486 für den Abt Johannes Paleares. Das Exemplar befindet sich im Besitze der Firma Karl W. Hiersemann in Leipzig.

Dagegen ist von Spanien aus eine bisher unbekannte Cruzada-Bulle kürzlich bekannt gemacht worden. Sie ist gedruckt worden auf Grund derselben Bewilligung des Papstes Sixtus IV., die auch für die ältesten Toledaner Bullen die Grundlage abgegeben hat. In typographischer Beziehung jedoch gehört sie zu derjenigen Gruppe, welche ich mit dem Namen des Antonio de Centenera in Verbindung gebracht hatte, eine Annahme, die ich nach neueren Untersuchungen etwas einschränken möchte.

Die neue Bulle ist aufgefunden worden unter den Akten, welche von der alten Delegacion de hacienda (Staatssteuer-Verwaltung) in Valladolid an das Archivo Historico Nacional, die neubegründete zentrale Sammelstelle für die aus den Verwaltungs-Archiven hervorgegangenen Aktenstücke, nach Madrid abgeliefert worden sind. Sie ist ein Pergamentblatt von gegen $21\frac{1}{2} \times 30$ Centimeter Größe, nur auf der Vorderseite bedruckt, dessen 55 Druckzeilen den Raum von $16\frac{1}{2} \times 21$ Centimetern bedecken. Der Text ist in drei Abteilungen angeordnet, deren erste, mit einem sehr einfachen Initial-A beginnend, über den Anlaß und den Umfang des Sündenerlasses orientiert. Dieser umfänglichste

Abschnitt nimmt 36 Zeilen in Anspruch, die in sieben Unterabteilungen zerfallen, deren jede mit einer neuen Zeile beginnt. Die erste Abteilung wird durch die Anfangs-Initiale, jede folgende durch ein Rubrikzeichen der gewöhnlichen halbmondförmigen Art markiert. Auf Zeile 34 finden sich die freigelassenen Stellen für den Namen dessen, der die Bulle erwirbt, und für den Betrag, den er gemäß seinem Stande für dieselbe zu entrichten gehabt hat. In Zeile 36 ist eine weitere Lücke zur Ausfüllung des Tagesdatums gelassen, und das Jahr ist im Druck nur annähernd mit mill ꝛ quatrocientos ꝛ ochenta ꝛ ... bezeichnet, so daß die Bulle mit vervollständigter Jahreszahl eine Reihe von Jahren hindurch Verwendung finden konnte. Es sind also vermutlich große Mengen davon auf einmal hergestellt worden.

Der zweite Abschnitt trägt, mit großen Lettern gedruckt, die Überschrift: Forma de absolucion, abermals von einem Rubrikzeichen begleitet. Der Text beginnt mit einer kleineren Initiale derselben einfachen Art, wie die am Kopfe der Bulle befindliche. Er zerfällt in drei wie oben markierte Unterabteilungen und umfaßt ohne die Unterschrift zehn Zeilen.

Auf Zeile 48 ist abermals eine Überschrift zu finden, mit dem Rubrikzeichen beginnend, aber in der Texttype und nur mit Minuskeln gesetzt. Sie enthält die Anweisung, wie der Beichtiger die Absolutionsformel im Angesicht des Todes zu gestalten hat. Diese selbst umfaßt in zwei Unterabteilungen noch sieben Zeilen, deren letzte nur die zwei Worte „quier prelados" aufweist.

Die Bulle ist derjenigen textlich und typographisch auf das nächste verwandt, die ich Jahrg. V, S. 63 col. 1 nach einer Ausfertigung vom 27. März 1484 beschrieben habe. Es ist aber nicht der gleiche Druck, denn die Zeilenzahl und Form der Datierung sind abweichend, auch ist die neugefundene Bulle reicher gegliedert, indem sie drei statt zwei durch Zeilenabstände und Sonderüberschriften kenntlich gemachte Abschnitte aufweist.

Was der neuen Bulle aber ein besonderes Interesse verleiht, ist die Ausfertigung. Das Faksimile, welches mir zu Gebote steht — in der „Revista de archivos bibliotecas y museos," Epoca III, ano VI, número 8 y 9, agosto y setiembre 1902, pg. 162 — läßt nicht erkennen, ob sich Spuren eines Siegels an der Bulle gefunden haben. Die Unterschrift ××× fernando p'or, scheint handschriftlich hinzugesetzt, nicht im Druck faksimiliert zu sein. Ausgefüllt aber ist die Bulle am 17. April 1483 für Don Fernando de Çuñiga, der seinem angesehenen Stande entsprechend einen Gulden (aragonischer Währung) zu entrichten gehabt hat. Der Text ist kastilianisch.

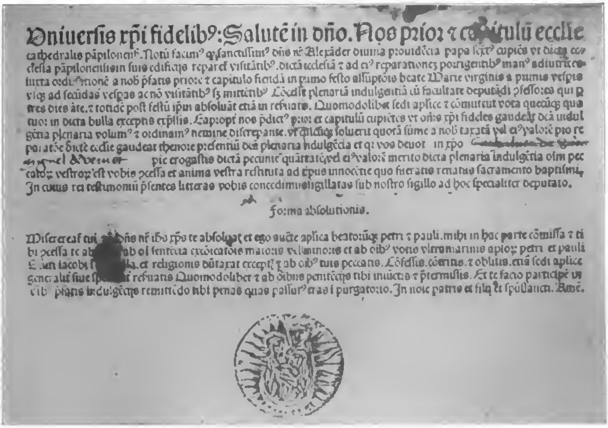
Das Datum, 17. April 1483, ist insofern außerordentlich interessant, als es das älteste bis jetzt auf einem Cruzada-Ablaßbriefe gefundene vorstellt. Die Konzession der Cruzada für die spanischen Herrscher durch Sixtus IV. datiert selbst erst vom 8. März 1483. Daraus geht also hervor, daß die Formulare in weniger als sechs Wochen durch den Druck hergestellt worden sind. Wo und von wem die Bulle gedruckt worden ist, ist nicht mit Sicherheit anzugeben. Wenn ich früher den Druck dem Antonio de Centenera zuweisen zu müssen glaubte, so wage ich daran im Angesicht der aus der Datierung gezogenen Folgerungen nicht mehr festzuhalten. In dem verhältnismäßig abseits gelegenen Zamora sind die unmittelbar nach der päpstlichen Bewilligung angefertigten Formulare wohl kaum hergestellt worden. Zudem hat eine umfänglichere Vergleichung der Typen zu dem Resultate geführt, daß dieselben zwar nicht nur im allgemeinen Charakter, sondern vielfach auch in den einzelnen Formen mit den Typen Centeneras übereinstimmen, daß die Größe des Satzes aber nicht unerheblich von der Art und Weise abweicht, in welcher Centenera die Type verwendet hat. Ich möchte deshalb vorläufig nicht mehr behaupten, als daß die Type dieses und der verwandten Ablaßbriefe zu der Gruppe gehört, welche von Antonio de Centenera in Zamora (Nr. 36), dem Juan de Bobadilla und Alvaro de Castro in Santiago de Compostela und in Huete (Nr. 41—43) und von dem unbekannten Drucker der Suma Bartolina (Nr. 165 meiner „Tipografia Iberica") gebildet wird. Weitere Entdeckungen werden es vielleicht ermöglichen, die Zugehörigkeit der Bullen innerhalb dieser Gruppe genauer zu fixieren.

Interessant ist auch die Angabe über den Betrag von einem Gulden, den D. Fernando de Zuniga zu zahlen gehabt hat. Die gleichzeitige Toledaner Bulle hat den Betrag von

sechs reales im Drucksatz vorgeschrieben, und diesen Betrag haben sowohl D. Ramon Urgel, D. Brianda Bardaji, der Abt Juan Paleares als auch Ramon Pradel u. a. gezahlt. Wir wissen nur, daß die Leute aus dem Volke bereits für zwei Realen des Ablasses teilhaftig werden konnten. Erst die neugefundene Bulle setzt uns davon in Kenntnis, daß die hohe Aristokratie noch einen höheren Betrag (1 fl) für denselben bezahlen mußte. Daß dies nicht etwa eine freiwillige Spende, sondern die Taxe war, geht daraus hervor, daß die Bulle ausdrücklich angibt, daß dies der Betrag sei, den er gemäß seinem Stande zu entrichten gehabt habe.

Von den Gruppen, über die ich in meinen früheren Artikeln gehandelt habe, wird ferner auch diejenige, welche mit der Kathedrale von Oviedo zusammenhängt (l. c. S. 2/3), durch eine neue Entdeckung bereichert. Erst durch neuere Zitate bin ich darauf aufmerksam gemacht worden, daß ein Heiltumsbrief von Oviedo schon im Jahre 1892 auf der geschichtlichen Ausstellung zu Madrid zur Schau gestellt worden ist. Es ist mir leider nicht gelungen, genauere Auskunft darüber zu erlangen, in wessen Besitz sich dieses Dokument zur Zeit befindet oder wo dasselbe verwahrt wird, so daß ich mir von demselben keine Photographie habe verschaffen können. Vermutlich wird es mit dem von mir früher beschriebenen älteren Heiltumsbriefe von Oviedo eine nahe Verwandtschaft gehabt haben. Völlig übereinstimmend mit diesem kann es aber unbedingt nicht gewesen sein, denn während die von mir beschriebene Bulle eines Datums entbehrte, soll die andere in dem gedruckten Formular die Jahreszahl 1487 getragen und handschriftlich am 3. Dezember 1488 ausgefertigt worden sein.

In der letzten Gruppe meiner früheren Artikel hatte ich eine Anzahl von Notizen vereinigt über Ablässe, die um das Jahr 1499 zum Bau von verschiedenen Kirchen und Hospitälern verwilligt worden waren und zum Drucke von Ablaßbriefen Anlaß gegeben hatten. Ein neues Dokument dieser Art ist in der Bibliothek des Escorial aufgefunden worden. Der Güte des Pater Benigno Fernandez, der in der Zeitschrift „La Ciudad de Dios" Bd. 57, S. 75 zuerst darüber



Universis xpi fidelib9: Salutē in dño. Nos prior z capitulū eccle
cathedralis pāpilonēn. Notū facim9 q sanctissim9 dñs nr̄ Alexāder diuina prouidētia papa sext9 cupiēs vt dicta ecclesia pāpilonēsis in suis edificijs reparet visitātib9 dictā ecclesiā z ad ei9 reparationes porrigentib9 man9 adiutrices iuxta ordinationē a nob p̄fatis priore z capitulo fiendā in primo festo assūptōis beate Marie virginis a primis vesperis vsq ad secūdas vesperas ac nō visitātib9 sz mittētib9 Cōcessit plenariā indulgentiā cū facultate deputādi cōfessores qui p tres dies āte z totidē post festū ipm absoluāt etiā in reseruatis. Quomodolibet sedi aplice z cōmutent vota quecūq ...
Forma absolutionis.
Misereatur tui ... dñs nr̄ ihu xp̄s te absoluat et ego auctē aplica beatorūq petri z pauli mihi in hac parte cōmissa ...

Abb. 1. Ablaßdruck aus Pamplona. (Offizin des Arnao Guillen de Brocar). O. J.


Ad honorē ⁊ gloriam omnipotentis dei: ac gloriosissime virginis marie matris eius

Forma absolutionis semel in vita.

Et in vero articulo mortis dicat.

Abb. 2. Ablaßdruck des Montserratklosters von 1498.

Nachricht gegeben hatte, verdanke ich eine Photographie der Bulle, die es mir ermöglicht, eine genauere Beschreibung davon zu geben.

Der Ablaßbrief ist nicht umfänglich; der Text umfaßt nur 18 Zeilen, die eine Druckfläche von 75×155 Millimeter bedecken (Abb. 1) Der Text ist lateinisch. Wie immer nimmt die Forma absolutionis einen eigenen Abschnitt — hier von fünf Zeilen — mit besonderer Überschrift in Anspruch. Der Text beginnt mit einer in wesentlich größerer Type gesetzten Zeile, aber ohne Initiale oder Überschrift. Er besagt, daß Prior und Kapitel der Kathedralkirche von Pamplona von Papst Alexander VI. die Ermächtigung erhalten haben, zum besten der baulichen Wiederherstellung und Unterhaltung der Kirche für deren Besucher und für alle, die zu den Baukosten ein Scherflein beitragen, einen besonderen Ablaß in dem üblichen Umfange zu erteilen. Es wird zwar von einer bestimmten Quote gesprochen, die für den Ablaß festgesetzt sei, allein deren Höhe wird nicht angegeben, weder in dem gedruckten Formulare, noch in der handschriftlichen Ausfertigung. Die letztere ist auffallender Weise zweimal erfolgt. In der Lücke am Ende von Zeile 9 ist der Name Guilhelmus de Pradel eingeschrieben, aber später wieder durchstrichen worden. Am Anfang der folgenden Zeile ist dann als wirklicher Inhaber Miguel de Vernet eingetragen. Unterschriften, handschriftlich oder faksimiliert, trägt die Bulle nicht; dagegen befindet sich unter der Mitte des Textes ein siegelartiger Stempel, welcher zwei nicht näher zu bestimmende Figuren in einer Flammengloriole darstellt.

Die Bulle entbehrt eines Datums; es ist demnach nicht über allen Zweifel erhaben, ob sie aus dem XV. Jahrhundert stammt. Da Alexander VI. 1503 verstorben ist und ein Zusatz, wie piae memoriae oder dergleichen, bei seinem Namen fehlt, so ist die Bulle zweifellos bei


Forma dela absolucio vna vegada enla vida.

Forma dela absolucio dels casos reseruats als ordinaris tātes vegades cō se cōfessarā.

Enlo article dela mort diga lo confessor.

Abb. 3. Ablaßdruck des Montserratklosters von 1500.

seinen Lebzeiten gedruckt. Auffallend ist, daß die Typen, die zu dem Drucke gedient haben, anderweit nicht bekannt sind. Man muß doch zunächst annehmen, daß die Bulle in Pamplona gedruckt worden ist, wo von 1492 bis 1501 Arnao Guillen de Brocar eine ziemlich produktive Druckerwerkstätte unterhalten hat. Allein aus derselben ist kein Druckerzeugnis hervorgegangen, in welchem auch nur eine der beiden Typen zur Verwendung gelangt wäre, die in dem Ablaßbriefe vorkommen. Trotzdem möchte ich an der Annahme festhalten, daß Brocar der Drucker gewesen ist, weil wir von ihm wissen, daß er wenigstens in späteren Zeiten sich vielfach mit dem Drucke von Ablaßbriefen befaßt hat.

Diese mancherlei kleinen Funde, so interessant sie an sich sind, hätten mich aber kaum veranlaßt, meine Artikel über die spanischen Ablaßbriefe fortzusetzen, wenn ich nicht gleichzeitig über einen Fund von weit hervorragenderer Bedeutung Mitteilung machen könnte. Ich habe seinerzeit meine Verwunderung darüber ausgesprochen, daß von den Ablaßbriefen des Montserrat, die in einer Anzahl von mehreren 100,000 schon vor dem Jahre 1500 nachweislich gedruckt worden sind, noch nicht ein einziger wieder an das Tageslicht gekommen sei. Dieser Appell scheint nicht spurlos verklungen zu sein, denn ich kann heute über eine ganze Anzahl von Montserratdrucken Bericht erstatten, die alle mehr oder weniger den Charakter von Ablaßbriefen besitzen und ihrer Mehrzahl nach dem XV. Jahrhundert entstammen.

Im Jahre 1897 machte ein italienischer Antiquar, wenn ich nicht irre, in Lucca, bekannt, daß er im Besitze eines Ablaßbriefes vom Montserrat aus dem Jahre 1524 sei, den er zu einem sehr mäßigen Preise anbot. Meine sofort eingeleiteten Bemühungen führten aber leider insofern zu keinem Resultate, als mir auf meine Anfrage der Bescheid wurde, es seien zwei Exemplare dieses Briefes Herrn Rosenthal in München auf Wunsch zur Ansicht überschickt worden. Eins derselben sei von diesem erworben, das andere aber auf dem Rückwege, vermutlich

bei der Zollabfertigung verschwunden. Die Bulle würde der zweiten Montserratdruckerei angehören, die, von Johann Rosenbach eingerichtet, von 1518—24 im Kloster tätig gewesen ist. Meines Wissens ist die Bulle aber noch nicht in den Handel gekommen.

Dagegen haben mir zwei andere Ablaßbriefe des Montserratklosters vorgelegen, die schon dem XV. Jahrhundert entstammen, denn der eine ist von 1498, der andere von 1500 datiert. Das Montserratkloster hat, wie früher erwähnt, seine ersten Ablaßbriefe in Barcelona durch einen maestre Miquel drucken lassen, der irrtümlicherweise wiederholt mit dem gegen 1494 verstorbenen Barceloneser Drucker Peter Michaelis identifiziert worden ist. Aus den Klosterrechnungen ist nur festzustellen, daß dieser Drucker um das Jahr 1498 die bescheidene Anzahl von 794 Stück fertig gestellt hat. Erst im Herbst jenes Jahres ist ein größerer Posten von 18000 Stück zur Ablieferung gelangt, als deren Drucker in den Klosterrechnungen ein maestre Juan estampador in Barcelona genannt wird.

Man hat bis jetzt ganz allgemein angenommen, und auch ich bin dieser Ansicht gefolgt, der maestre Juan könne kein anderer als Juan Luschner sein, da dieser bereits im Jahre 1499 von der Klosterverwaltung engagiert worden ist, mit seinen Arbeitern in das Kloster selbst überzusiedeln, um dort für dieses Ablaßbriefe und Bücher in erheblicher Anzahl herzustellen. Die neu aufgefundene Bulle macht dagegen diese Auslegung außerordentlich unwahrscheinlich, denn die Typen, mit denen sie hergestellt ist, sind nicht diejenigen, mit denen Hans Luschner im Jahre 1500 auf dem Montserrat seine Ablaßbriefe gedruckt hat, sondern sie stimmen, so weit der geringe Umfang des Druckwerkes eine Identifizierung ermöglicht, mit denen eines anderen Druckers überein, der um dieselbe Zeit in Barcelona tätig war und gleichfalls den Vornamen Juan führte: nämlich des Hans Rosenbach von Heidelberg, von dem wir ja wissen, daß er gleichfalls, wenn auch, so weit bisher bekannt war, erst im XVI. Jahrhundert Beziehungen zu dem Kloster auf dem Montserrat unterhalten hat.

Der Ablaßbrief (Abb. 2) ist mit zwei Typen gedruckt, einer größeren, die nur für die Überschriften Verwendung gefunden hat, und einer außerordentlich kleinen Texttype. Die größere Type, von der nur zwei Majuskeln (E und F) auf der Ablaßbulle vorkommen, würde schwerlich bestimmt zu identifizieren sein. Sie stimmt in Größe und Form annähernd sowohl mit einer Auszeichnungstype des Hans Rosenbach, als mit derjenigen des Hans Luschner überein. Immerhin steht sie, mit ihren eleganteren Formen der Rosenbachschen Type näher als der groberen Luschners.

Dagegen ist die Texttype wohl für die Urheberschaft Rosenbachs entscheidend. Sie ist allerdings auf den ersten Blick der Type, welche Luschner im Jahre 1500 zur Herstellung des gleich zu erwähnenden spanischen Ablaßbriefes des Montserrat verwendet hat, so ähnlich, daß man an ihre Identität zu glauben veranlaßt wird. Ein sorgfältigeres Studium aber läßt erkennen, daß die Type von 1498 nicht nur ein wenig kleiner ist als die von 1500 — es messen je 20 Zeilen nach Proctorscher Messung bei der einen 64/5, bei der anderen 68 Millimeter, — sondern es zeigt sich auch, daß trotz der großen Ähnlichkeit einzelne Buchstaben in beiden Typen abweichend gestaltet sind. Diese Abweichungen von der Type Luschners sind aber ebensoviele Übereinstimmungen mit einer besonders kleinen Type des Hans Rosenbach, die dieser allerdings, so weit bisher bekannt, nicht zu ganzen Texten, sondern nur zu Marginalien, Diagrammen und Interlinear-Kommentaren verwendet hat. Sie ist nach einem 1498 in Tarragona hergestellten Drucke in No. 120 meiner „Tipografia Iberica“ abgebildet.

Nach dem Gesagten kann also wohl kaum noch ein Zweifel daran bestehen, daß die 18000 Ablaßbriefe des Jahres 1498 nicht von Juan Luschner, sondern von dem Meister Hans Rosenbach herrühren, und daß wir es in der Vorlage mit einer dieser 18000 Bullen zu tun haben.

Es ist ein halber Bogen Papier von großem Folioformat, auf dessen Vorderseite mit zweierlei Typen der Ablaßbrief in lateinischer Sprache abgedruckt ist. Seine 38 Zeilen bedecken eine Druckfläche von 135 zu 218 Millimetern und sind in drei Abschnitte eingeteilt. Die beiden letzten, je mit einer Überschrift in größerer Type versehen, enthalten die Absolutionsformeln bei Lebzeiten und im Angesichte des Todes. Die eigentliche Bulle, der erste Abschnitt, hat, wie gewöhnlich, keine Überschrift, doch ist die

erste Zeile gleichfalls in der größeren Type gesetzt, und ein Initial-A von 24×20 Millimetern, weiß auf schwarzem, von Blumenranken durchzogenen Grunde, leitet den Text ein. Derselbe hat die Form eines Bruderschaftsbriefes, in welchem der Prior des Montserrat, D. Garcia de Cisneros, unter Bezugnahme auf die von Papst Alexander VI. erneuerten und erweiterten Vergünstigungen, denjenigen, welcher den sechsten Teil eines Dukaten (zirka 6 Realen) für die guten Werke des Klosters und die Unterhaltung desselben erlegt, in die Klosterbruderschaft aufnimmt und aller der gewährten Ablässe und sonstigen Vergünstigungen teilhaftig macht. In der 14. Zeile ist eine Lücke für den Namen dessen, der die Ablässe erwirbt. Das Datum ist in der letzten Zeile des ersten Abschnitts ausgedrückt: „Data anno domini M. cccc. lxxxxviii .... die .... mensis ....,“ und es ist in dem mir vorliegenden Exemplare handschriftlich abgeändert und ergänzt für den 15. November 1499. Auffallend ist, daß das Formular vor der Lücke für den Namen des Nehmers gedruckt das Wort „venerabilis“ aufweist. Es gewinnt damit den Anschein, als sei es nur für Personen des geistlichen Standes bestimmt gewesen. Handschriftlich eingetragen ist der Name des Bernardus de Gilabern de Crudelles.

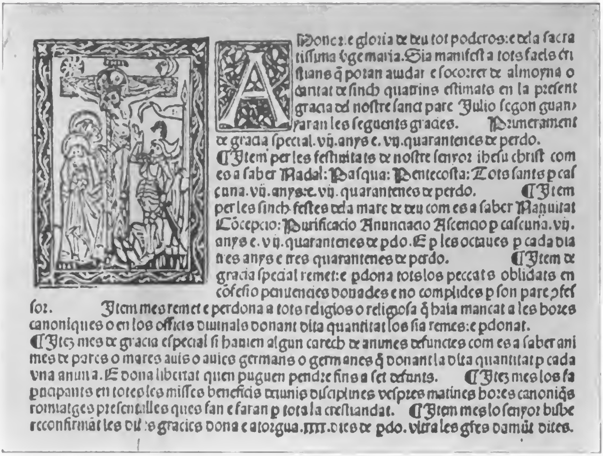
Endlich verdient die Dokumentierung des Briefes noch ein Wort der Erwähnung. Da der Prior Garcia de Cisneros im Texte als Aussteller des Bruderschaftsbriefes ausdrücklich genannt wird, so sollte man erwarten, seine Unterschrift, handschriftlich oder gedruckt, unter dem Dokumente zu finden; beides ist jedoch nicht der Fall. Vielmehr findet sich dicht unter dem Text in der rechten Ecke gedruckt ein kreisrunder Stempel mit den Emblemen des Montserrat: die heilige Jungfrau hält das Jesuskind auf dem Schoße, das mit der Säge die Berge spaltet. Links unten trägt die Bulle außerdem ein Siegel, welches aber nicht mehr zu erkennen ist.

Oberflächlich betrachtet sieht der Ablaßbrief vom Montserrat vom Jahre 1500 (Abb. 3) demjenigen von 1498 sehr ähnlich. Sein Text ist, wie erwähnt, in spanischer Sprache abgefaßt, ist jedoch eine fast wörtliche Übersetzung des lateinischen. Sobald man aber beide Bullen nebeneinander hält, zeigen sich eine ganze Menge typographischer Unterschiede. Zunächst ist die Anordnung eine wesentlich reicher gegliederte. Der erste Abschnitt, 26 Zeilen umfassend, ist allerdings auch hier ohne Absätze und Überschriften gedruckt. Er ist jedoch zur besseren Übersichtlichkeit durch Rubrikzeichen in neun Unterabteilungen zerlegt. Dann aber ist der Schlußsatz des ersten Abschnittes, an welchen sich das Datum anschließt, als ein zweiter Abschnitt losgelöst und durch eine Zeile in der größten Type markiert, die mit einem entsprechend großen Rubrikzeichen beginnt. In der gleichen Type sind noch drei weitere Abschnitte über die verschiedenen Formen der Absolution mit entsprechenden Überschriften versehen. Der ganze Text ist auf 43 Zeilen verteilt, die eine Druckfläche von 166×256 Millimetern ausmachen.

Trotz des geringen Umfangs sind zur Herstellung des Ablaßbriefes drei verschiedene Typen zur Anwendung gelangt. Die erwähnte große Type hat zu der ersten Textzeile und zu den Überschriften der vier folgenden Abschnitte gedient. Von der eigentlichen Texttype ist schon oben die Rede gewesen. Eine dritte Type ist, um den Übergang von der großen zu der kleinen Texttype zu vermitteln, zum Satze der zweiten Zeile zur Anwendung gekommen. Die kleine Texttype ist bisher als eine Type Luschners gänzlich unbekannt gewesen. Dagegen sind zufälligerweise in den wenigen Zeilen, welche mit den beiden größeren Typen gesetzt sind, so viele charakteristische Schriftzeichen enthalten, daß wir dieselben mit ziemlicher Sicherheit als zwei Typen Luschners rekognoszieren können. Und zwar entsprechen sie den Typen, die ich als No. 1 und No. 3 bezeichnet und auf den Abbildungen No. 147 und No. 148 meiner „Tipografia Iberica“ zur Anschauung gebracht habe.

Die Ausstattung des Ablaßbriefes ist auch sonst eine verhältnismäßig reiche. Das Initial-A, mit dem er beginnt, deckt den Raum von 14 Zeilen und mißt annähernd 50×45 Millimeter. Es scheint einer Initialen-Serie anzugehören, die von Luschner und Preuß in dem Doctrinale des Alexander de Villadei vom Jahre 1498 verwendet worden ist. Es zeigt allerdings bereits Spuren der Abnutzung, ist aber ursprünglich gut entworfen und gezeichnet gewesen.

Am unteren Ende der Bulle ist an jeder Ecke ein Raum von sieben Zeilen ausgespart

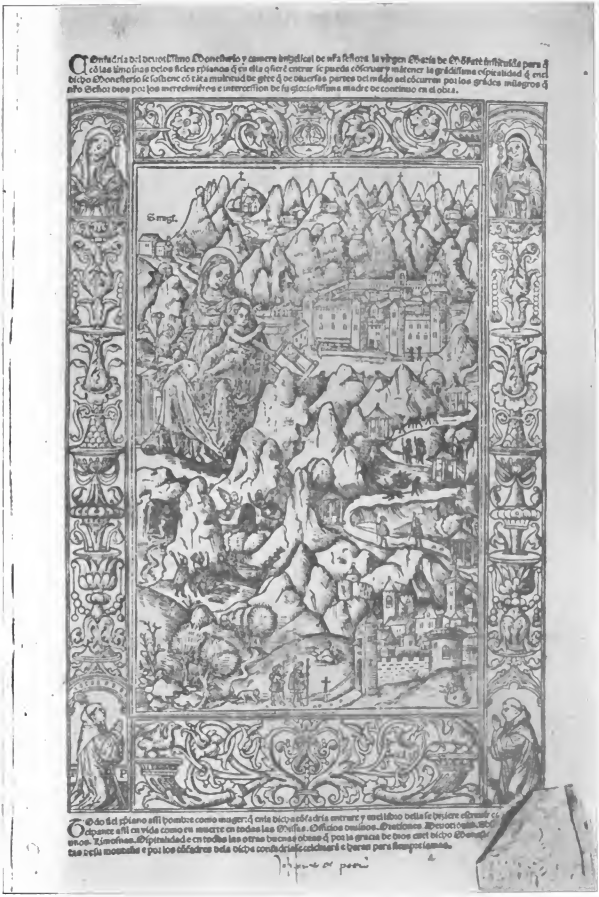


A Honor: e gloria de deu tot poderos: e de la sacra
tissima vgemaria. Sia manifest a tots faels cri
stians q̃ poran aiudar e socorrer de almoyna o
cantat de sinch quatrins estimats en la present
gracia del nostre sanct pare Julio segon guan-
yaran les seguents gracies. Primerament
de gracia special. vij. anys e. vij. quarantenes de perdo.
¶ Item per les festiuitats de nostre senyor ihesu christ com
es a saber Nadal: Pasqua: Pentecosta: Tots sants p cas
cuna. vij. anys e. vij. quarantenes de perdo. ¶ Item
per les sinch festes de la mare de deu com es a saber Natiuitat
Cōcepcio: Purificacio Anunciacio Assencio p cascuna. vij.
anys e. vij. quarantenes de pdo. E p les octaues p cada dia
tres anys e tres quarantenes de perdo. ¶ Item de
gracia special remet: e pdona tots los peccats oblidats en
cōfessio penitencies donades e no complides p son pare cōfes
sor. Item mes remet e perdona a tots religios o religiosa q̃ haia mancat a les hores
canoniques o en los officis diuinals donant dita quantitat los sia remes: e pdonat.
¶ Itē mes de gracia especial si hauien algun carech de animes defunctes com es a saber ani
mes de pares o mares auis o auies germans o germanes q̃ donant la dita quantitat p cada
vna anima. E dona libertat quen puguen pendre fins a set defunts. ¶ Itē mes los fa
participants en totes les misses beneficis deiunis disciplines vespres matines hores canoniqs
romiatges presentalles ques fan e faran p tota la crestiandat. ¶ Item mes lo senyor bisbe
reconfirmāt les dites gracies dona e atorgua. xxx. dies de pdo. vltra les gres damūt dites.

Abb. 4. Ablaßdruck in katalanischer Sprache von ca. 1510.

worden, um für die Stempel Platz zu gewinnen. Vermutlich hat man bei diesen Ablaßbriefen, die in den Mauern des Klosters selbst hergestellt wurden, die Gefahr einer mißbräuchlichen Verwendung für weniger dringend erachtet und sich deshalb das umständliche Verfahren erspart, jede einzelne Bulle mit einem Siegel zu versehen. Dagegen hat man diese mit einer zweifachen Stempelung ausgestattet: der Stempel der rechten unteren Ecke ist, das beweist die bis auf die Defekte übereinstimmende Form, von demselben Holzstocke hergestellt, der bereits für die Bulle von 1498 gedient hatte. Der Stempel der rechten Ecke ist neu. Auch er ist kreisrund und trägt, weiß auf schwarz, die Umschrift: „Sancte : Marie : de : Monte : Serrato." Im Mittelfelde erscheint wieder die Säge, welche die fast blattförmig angedeuteten Berge spaltet, in einem kleinen Wappenschilde. Über demselben ragt der Bischofsstab empor, und seitwärts hängen die Falten eines Tuches oder Bandes herunter.

Die inhaltliche Übereinstimmung des spanischen oder vielmehr katalanischen mit dem lateinischen Ablaßbriefe wurde schon erwähnt. Auch hier erscheint der Abt Garcia de Cisneros als derjenige, welcher zum Eintritt in die Bruderschaft auffordert. Vor der für den Personennamen bestimmten Lücke, welche sich in der 19. Zeile befindet, fehlt aber das Wort Venerabilis oder ein dasselbe ersetzender Ausdruck, so daß diese Bulle also auch an weltliche Personen vergeben werden konnte. Der Betrag, durch welchen die Teilhaftigkeit an den guten Werken erworben wurde, ist ebenfalls abweichend, nämlich auf den zwölften Teil eines Dukatens, etwa drei Realen, festgesetzt, so daß also dieses Dokument wohl auch für eine andere Bevölkerungsklasse bestimmt war als dasjenige von 1498. Das gedruckte Datum, in der Form „Any. M. D." bildet die letzten Worte der 29. Zeile und läßt für die Hinzufügung weiterer Einheiten keinen Platz. Handschriftlich ausgefertigt ist die Bulle am 7. Januar und zwar auf den Namen des Bartholomeu Pages.



Confadría del deuotissimo Monesterio y camera angelical de nr̃a señora la virgen Maria de Monserrate instituida para q̃ cō las limosnas delos fieles xp̃ianos q̃ en ella q̃sierē entrar se pueda cōseruar y mātener la grādissima espiritualidad q̃ enel dicho Monesterio se sostiene cō tāta multitud de gēte q̃ de diuersas partes del mūdo ael cōcurren por los grādes milagros q̃ nr̃o Señor dios por los merecimiētos e intercession de su gloriosissima madre de continuo en el obra.

Todo fiel xp̃iano assi hombre como muger: q̃ enla dicha cōfadria entrare y enel libro della se hiziere escreuir es participante assi en vida como en muerte en todas las Missas. Officios diuinos. Oraciones. Deuociones. Ayunos. Limosnas. Espiritualidad e en todas las otras buenas obras q̃ por la gracia de dios enel dicho Monesterio ... tas desta montaña e por los cōfadres dela dicha confadria se celebrarā e harán para siempre jamas.

Abb. 5. **Bruderschaftsbrief des Montserratklosters** (Toledo, Gaspar de Avila. 1525—1529)

Im Anschluß möchte ich noch über zwei andere Einblattdrucke berichten, die sich auf das Montserratkloster beziehen, aber erst aus dem XVI. Jahrhundert stammen. Das eine ist eine Aufzählung der von Papst Julius II. verheißenen Sündenablässe, wohl aus dem Jahre 1520 (Abb. 4). Das Dokument ist in katalanischer Sprache abgefaßt und bildet ein Quartblatt von zirka 110×152 Millimetern, dessen Text auf 24 Zeilen verteilt ist. Es ist insofern für die vorerwähnten alten Ablaßdrucke nicht ohne Interesse, als sich auf ihm das Initial-A wiederholt, welches der Bulle von 1498 als Auszeichnung gedient hat. Man kann wohl darin noch eine weitere Bekräftigung für meine Annahme finden, daß Johann Rosenbach der Drucker dieses Dokumentes gewesen ist, denn daß derselbe um 1520 für das Montserratkloster gearbeitet hat, ist eine urkundlich feststehende Tatsache.

Außer dem Initial ist das Blatt noch mit einer Darstellung des Crucifixus geziert, die, den Raum von 16 Zeilen einnehmend, einem Initial ähnlich in die rechte obere Ecke des Druckes eingeschoben ist. Sie zeigt über dem Kreuze Sonne und Mond, zu Füßen desselben links zwei weibliche Gestalten, wohl die beiden Marien, rechts dagegen einen gewappneten Ritter, der mit der rechten Hand auf den Gekreuzigten deutet. Hinter ihm hält eine nur undeutlich erkennbare Gestalt eine bewimpelte Lanze.

Ein weit größeres Interesse darf, besonders in künstlerischer Beziehung, das zweite Blatt in Anspruch nehmen, welches den Versuch macht, den gesamten Bergstock des Montserrat mit allen seinen heiligen Stätten zur Darstellung zu bringen (Abb. 5).

Typographisch gehört dies Blatt nicht zu den bisher bekannten Montserrat-Gruppen; es ist vielmehr ein Erzeugnis des Gaspar de Avila, den wir von 1525—1529 in Toledo als Drucker nachweisen können. Und zwar erweist es sich als solches durch die unscheinbare kleine Druckermarke — die Buchstaben G und A verschlungen in gekröntem Schilde —, welche in den oberen Rand des reichen figürlichen Rahmens eingezeichnet ist, der die eigentliche Darstellung umgibt. Darüber und darunter sind wenige Textzeilen angebracht, die auch dieses Dokument als einen Bruderschaftsbrief des Montserratklosters kennzeichnen, wie es die oben erwähnten Bullen gewesen waren. Doch fehlt hier der Eintrag für eine bestimmte Persönlichkeit, mit bestimmter Datierung und Angabe des beigesteuerten Betrages. Ebenso fehlen die Formeln für die Absolution. Dagegen trägt das Blatt die handschriftliche Unterschrift des Johannes del Podio und ist in der rechten unteren Ecke mit einem großen Siegel ausgestattet, auf welchem die Jungfrau mit dem Jesuskinde zu erkennen ist.

Der aus Renaissance-Ornamenten und den Abbildungen von vier Heiligen zusammengesetzte Rahmen entspricht dem, was man auf gleichzeitigen Titelblättern spanischer Drucker zu finden gewohnt ist. Er könnte wohl unverändert auch zu solchem Zwecke Verwendung gefunden haben. Dagegen ist die eigentliche Darstellung höchst originell. In der Ecke rechts unten sieht man das von dem Castillo del Gato (oder Torre del Moro) überragte Städtchen Collbató, durch das die Straße zum Kloster führt, auf welcher, gehend und auf den Knien rutschend, zahlreiche Pilger den heiligen Stätten zustreben. Links sind die Höhlen sichtbar, die jetzt als Cuevas de salitre mit verschiedenen phantastischen Namen belegt, in der Darstellung aber als Kapellen oder Eremitagen gedacht sind, wie die Büßerfigur in der einen, die Engel an der Pforte der anderen erkennen lassen. Der Pilgerpfad ist durch eine Reihe von Kapellen in Stationen eingeteilt. Der gewaltige Bau des Klosters ist ziemlich charakteristisch zur Anschauung gebracht. Links davon thront, von der Eremitage von S. Miguel überragt, eine ganz aus allen Verhältnissen heraustretende Gottesmutter mit dem Jesuskinde, in dessen Händen natürlich auch die Säge nicht fehlt, die es an die nächste Bergkuppe ansetzt. Ganz den natürlichen Verhältnissen entsprechend, erheben sich über dem Kloster die kahlen Felsenmassen, einzelne Spitzen mit Kreuzen gekrönt, zum Zeichen, daß unter und zwischen ihnen Kapellen und Klausen gelegen sind, zu denen manchmal auch die Zugangspfade eingezeichnet sind. Trotz der Unnatürlichkeit vieler Proportionen sind doch die wirklichen Verhältnisse in der Darstellung mit Leichtigkeit zu erkennen. Obwohl keineswegs von hervorragender Künstlerhand, ist die Zeichnung auch perspektivisch nicht ungeschickt erfaßt, und der Holzschnitt

mit scharfen Konturen und tiefen Schatten hat das Bild charakteristisch wiedergegeben.

Es ist dies bei weitem die interessanteste und künstlerischste Darstellung, welche das Montserratkloster auf den Holzschnitten jener Zeit gefunden hat. Wenig später scheint man sich nicht mehr die Mühe genommen zu haben, den Pilgern ein so getreues Bild des Heiligtums als Andenken einzuhändigen. Eine ganze Reihe späterer Darstellungen, die mir durch die Hände gegangen sind, zeigt lediglich die Jungfrau Maria mit dem Christuskinde und der Säge. Sie scheinen, je länger, je mehr, an künstlerischem Werte eingebüßt zu haben. Die jüngsten Darstellungen aus dem Ende des XVI. oder Anfang des XVII. Jahrhunderts sind recht rohe Erzeugnisse einer durchaus unkünstlerischen Hand. Im Vergleich mit ihnen ist das Blatt aus der Werkstatt des Gaspar de Avila ein zierliches und liebenswürdiges Kabinettstück.

Die sämtlichen besprochenen Montserratdokumente waren der Firma K. W. Hiersemann in Leipzig von einem spanischen Händler zum Kauf angeboten worden und sind vermutlich inzwischen in verschiedene Sammlungen und Museen verstreut worden.

Der Buchdrucker und Sprachmeister Johann Friedrich Schiller.

Nach archivalischen Quellen dargestellt

Von

Hofrat Alfred Börckel in Mainz.

Charlotte von Schiller, die Witwe des Dichters, schrieb im Jahre 1810 an Körner: „Es war ein gelehrter Vetter in der Familie, der in *Mainz* lange lebte. Dieser war immer das Vorbild, nach dem die Eltern den Sohn zu bilden wünschten. Er war Schillers Pate und die gute alte Mutter machte allerlei Spekulationen auf ihn ..." Von diesem „Vorbilde" des großen Nationaldichters, das er selbst gelegentlich „Onkel" nannte und das in seiner Familie „der Vetter" hieß, war seither nur weniges bekannt; erst Richard Weltrich brachte in seiner groß angelegten Schiller-Biographie (Band 1, Stuttgart 1899) auf Grund von Feststellungen des Stuttgarter Archivars Schloßberger zuverlässige Nachrichten über den „Vetter" und dessen Verwandtschaft mit seinem unsterblichen Patenkinde. Inzwischen gelang es mir, aus Akten im Mainzer Stadtarchiv wie im Großherzoglichen Haus- und Staatsarchiv zu Darmstadt auch die jahrelange Tätigkeit des Vetters und sein Schicksal, namentlich als *Buchdrucker* und *Verleger* in Gutenbergs Vaterstadt, näher zu beleuchten. Eine dritte Quelle endlich erschloß sich mir erst neuerdings in einem bereitwilligst für meinen Zweck zur Verfügung gestellten Aktenbündel aus dem Privatbesitze des Mainzer Domherrn und Kunstgelehrten Prälaten Dr. F. Schneider, so daß ich nunmehr das folgende Lebensbild entwerfen konnte, das dem merkwürdigen Manne, der bis jetzt immer nur als Glücksjäger und Abenteurer Erwähnung fand, hoffentlich auch nach anderer Seite hin gerecht wird.

Johann Friedrich Schiller wurde am 18. September 1737 zu Steinheim bei Marbach als Sohn des Bäckers Hans Georg Schiller geboren. Sein Großvater und der Großvater des Dichters waren Brüder, er selbst und letzterer also Nachgeschwisterkinder oder, nach schwäbischer Bezeichnung, Vaters-Bruders-Enkel. Wie der junge Bäckerssohn in einer Eingabe an seinen Landesherrn, den Herzog Karl von Württemberg, hervorhebt, hatte er lange schon „einen unüberwindlichen Trieb zu den Studien". Aber ohne Stipendium und elterliches Vermögen mußte er sich „nach tausend verdrüßlichen Umständen" auf der Universität Halle seinen Unterhalt verdienen.

Daß Schiller schon damals in Geldverlegenheit war, zeigt ein Schuldschein vom 24. Januar 1759, in dem er bekennt, zu seiner „ferneren Equipierung in Nürnberg" von dem dortigen Bürger und Salzhändler Johann Mertel 300 Gulden

Geschichte der See-Reisen und Entdeckungen im Süd-Meer

welche
auf Befehl Sr. Großbrittannischen Majestät
unternommen, und von

Kommodore Byron ‖ Capitain Carteret
Capitain Wallis ‖ und Capitain Coock

im Dolphin, der Swallow, und dem Endeavour
nach einander ausgeführet worden sind;
aus den Tagebüchern der verschiedenen Befehlshaber und den Handschriften
Joseph Banks Esq.
in drey Bänden verfaßt von
Dr. Johann Hawkesworth.
Mit des Herrn Verfassers Genehmhaltung aus dem Englischen übersetzt
von
Johann Friedrich Schiller.

Erster Band.

Mit vielen schön gezeichneten und sauber gestochenen Kupfern und einer Menge von See- und Land-Charten, von ganz neu entdeckten oder bisher sehr mangelhaft bekannt gewesenen Ländern, erläutert.

Mit Kön. Preuß. Churf. Brandenb. und Churf. Sächs. allergnädigsten Privilegien.

Berlin,
bey A. Haude und J. C. Spener. 1774.
gedruckt bey Christian Sigismund Spener.

Abb. 1. Titelblatt der Übersetzung J. F. Schillers von Hawkesworths „Geschichte der See-Reisen".

entliehen zu haben. Seine Notlage, wie der Wunsch, heimzukehren und die von ihm ersonnenen Entwürfe seinem „Souverain" vorzulegen, trieben ihn jetzt nach Hause. Dazu äußert sich des Dichters Vater, der Hauptmann Johann Kaspar Schiller: „Seit dem Jahre 1759 wurde ich mit einem nahen Vetter, Johann Friedrich Schiller von Steinheim an der Murr, bekannt, welcher kurz zuvor von Halle zurückgekommen, woselbst er seine Studien in der Philosophie, Geschichte und Kameralwissenschaft getrieben." Aber auch mit Poesie war er beschäftigt. In seinem Schreibheft aus damaliger Zeit ist eine Reihe von Dichtungen des jungen Studenten verzeichnet, darunter von Halle aus den Jahren 1756 und 1757 Stanzen und Dithyramben, außerdem neun zehnzeilige Strophen zum Andenken an den Rektor der Universität, Dr. Baumgarten, ferner aus Nürnberg, 1. Januar 1759, eine 100 Zeilen lange „Hymne an Gott" und aus Stuttgart, März 1760, ein Gedicht von acht Versen mit der Überschrift: „Nach einigen schweren Zufällen an Herrn Lieut(nant) und Adj(utant) Schiller", dessen erster Vers lautet:

„Ich schaut' ihm ins Gesicht, dem Könige der Schrecken!
Kann ein noch Sterblicher dich, Tod, der Welt entdecken
Und schildern, wie dein Blick ihm in der Nähe schien?
Der Pöbel bebt vor dir, allein der Weise sieget;
Wenn unter deiner Faust sein Körper unterlieget;
Strahlt Licht und Glücke rings um ihn."

Den Marbacher Verwandten und namentlich dem späteren Hauptmann, der damals noch Leutnant war und einen starken Bildungsdrang besaß, imponierte der gelehrte Vetter gewaltig. „Durch seine Aufmunterung und Briefwechsel," bekennt ersterer, „bekam ich Lust, mich auch ein mehreres und soviel es ohne Anleitung und ohne Abbruch meiner Dienstpflicht geschehen konnte, auf die Literatur zu legen." Ausführlicher noch schreibt des Dichters Schwester Christophine am 30. Juli 1815 von dem im Jahre vorher verstorbenen Vetter:

„Der verstorbene Schiller war in seiner Jugend oft bei unseren Eltern, wurde von ihnen ‚der Vetter' geheißen; ich vermute, daß er ein Vater-Bruders-Sohn von meinem Vater war... Daß der verstorbene Schiller sich sollte für einen Oheim von uns ausgegeben haben, begreife ich nicht; es müßte denn eine kleine Eitelkeit von ihm gewesen sein. Er war, wie gesagt, oft bei meinen Eltern, hatte während seiner Studien lange den freien Tisch bei ihnen, die ihn seines guten Kopfes wegen achteten. Als der liebe Bruder geboren ward, trug er sich als Pate bei ihm an, mit der Zusagung, wenn er einst ein Glück machen würde, seinen Paten auch zu unterstützen, welches aber nie geschah, indem er immer nicht viel Glück in seinen Unternehmungen hatte. Da es im Vaterland ihm nirgends gelingen wollte, so ging er nach England, übersetzte dort ins Deutsche einige Werke. Nachher kam er wieder zurück und errichtete in Mainz eine englische Druckerei, aber immer wollte es nicht recht mit ihm fort..."

Wie schon mitgeteilt, war der Studiosus nach seiner Rückkunft von Halle beim Herzog vorstellig geworden, wie es scheint, nicht ohne Erfolg, denn erhielt er auch nicht auf seinen Wunsch „irgend einen Charakter und Charge", so wurde er doch vom Herzog in geheimen Geschäften verwendet, wozu er zwischen September 1759 und März 1760 in Hessen und Holland umherreiste und sich auch wiederholt nach Stuttgart begab. Über diese Mission äußert er sich einem „Monsieur Weiblen, Candidat en Theologie in Halle" gegenüber sehr geheimnisvoll und wichtig, indem er am 2. März 1760 an denselben schreibt: „Mein lieber Herr Weiblen, wenn ich Ihnen sage, daß ich seit dem September in Holland gewesen, daß ich in Affären an den Herzog nach Hessen, von diesem nach Stuttgart, von Stuttgart wieder nach Hessen, und vom Herzog zum zweiten Male nach Stuttgart geschickt worden, so sage ich Ihnen viel..." Welchen Zweck diese Reisen hatten, ist nicht aufgeklärt, vermutlich galten sie dem Subsidienvertrag, d. h. dem Verkauf von württembergischen Landeskindern an fremde kriegführende Mächte. In „Kabale und Liebe" ist dieser schmähliche Menschenschacher, bei dem auch der Vater des Dichters als Werbeoffizier mitwirken mußte, gebührend verurteilt. — Während nun Johann Kaspar mit seinem an Frankreich verkauften Regiment im Feldlager stand und sich zur zweiten „hessischen Kampagne" rüstete, kam daheim am 10. November 1759 sein großer Sohn zur Welt. Die Taufe am nächsten Tage war „feierlich wie eine Hochzeit", und neben dem Obersten Christoph Friedrich von der Gabelenz wurde unter den neun Taufzeugen als Pate Johann Friedrich Schiller, philosophiae studiosus, eingetragen.



Abb. 2. Titel und Titelkupfer zur Übersetzung J. F. Schillers von Robertsons „Geschichte von Amerika".

Ob aber der Studiosus dem Taufakt persönlich beiwohnte, ist ungewiß, denn er war damals häufig unterwegs und schmiedete die sonderbarsten Pläne. Über diese Pläne gibt ein kleines Aktenbündel im Staatsarchiv zu Stuttgart Aufschluß, das von des Herzogs eigener Hand den Vermerk trägt: „Schillers Projekte". Es besteht aus verschiedenen, teils französisch abgefaßten Entwürfen und Vorstellungen, die undatiert, aber sämtlich an den Herzog gerichtet sind. In gewandter Ausdrucksweise und kluger Spekulation auf die Schwächen Serenissimi betont der Verfasser, daß er drei Jahre lang seinem Fürsten in Feindesland gedient und daher ein Recht auf Berücksichtigung habe, ferner erinnert er daran, daß ihm der Herzog bei einer Audienz versprochen habe, auf sein System „Reflexionen machen zu wollen, sobald die Zeiten wieder ruhiger geworden." Zu diesem „System" gehörte u. a. der kühne Vorschlag, die „unnützen und entbehrlichen Glocken" in Stadt und Land zu Kanonen für die Festungen umgießen zu lassen, das stehende Heer ohne besondere Steuerbelastung auf etwa 50000 Mann zu bringen und diese Zahl in 30 Jahren zu verfünffachen, wenn den Soldaten erlaubt würde, zu heiraten. Die verheirateten Soldaten könnten mit Nebenarbeit mehr als ihren Unterhalt verdienen und so wesentlich zum allgemeinen Wohlstande beitragen, meinte der junge Nationalökonom, und auch die Einkünfte des Herzogtums glaubt er in fünf Jahren um acht bis zehn Millionen erhöhen zu können. Dann erläutert er den „Entwurf einer neuen und besseren Einrichtung in Ansehung der Studien." Die Universität Tübingen soll zu einem allgemeinen Corpus academicum umgestaltet werden, das jedem Bildungsbedürfnisse Rechnung trägt, ein teutsches und ein lateinisches Gymnasium, eine Hochschule, eine teutsche Akademie, eine Academie des Belles-Lettres, eine Academie des Beaux-Arts, ein deutsches und ein

französisches Theater und eine große Waisenanstalt umfaßt. Ja sogar eine „Unterrichtsanstalt für Frauenzimmer" zur Ausbildung von „Schulfrauen" und zur standesgemäßen Erziehung höherer Töchter ist dabei vorgesehen. Schließlich stellt er noch die Möglichkeit in Aussicht, „à élever le Duché de Wirttemberg au rang des Royaumes les plus florissants et les plus illustres", eine Hoffnung, die 50 Jahre später tatsächlich in Erfüllung gegangen ist.

Alle diese weitgehenden Pläne blieben zwar unausgeführt, sie müssen aber den unternehmungslustigen Herzog derart interessiert haben, daß er sich herbeiließ, ihrem Urheber näher zu treten. Dadurch freilich fühlte sich der kaum Zweiundzwanzigjährige äußerst geschmeichelt und überschätzte seinen Einfluß, wie eine andere Stelle seines Briefes an Weiblen zeigt. Indem er letzterem noch 20 Taler Reisekosten beilegt, bestimmt er im Tone des Protektors:

„Sie sollen mir als Vorleser und Sekretär dienen. Es versteht sich, daß ich die Briefe an den Herzog, an die Ministers und an Standespersonen selbst schreiben und solche nur durch Sie werde copiren lassen; die übrigen Briefe werde ich Ihnen dictiren. Sobald ich wieder nach Hause kommen werde, sollen Sie versorgt sein, Sie mögen geistlich oder weltlich bleiben wollen. Das aber sage ich Ihnen zum Voraus, was ich von Ihnen verlange, muß ohne Widerrede, Untersuchung oder Verzögerung geschehen."

Dann renommiert er weiter:

„Verschwiegen müssen Sie sein können, wenn Sie sich der Ahndung des Herzogs, unsers liebsten Carls, und meiner Rache nicht aussetzen wollen. Es haben es angesehene Personen empfunden, daß man mich lieber zum Freund als zum Feinde haben muß..."

Der junge Prahler muß aber doch bei Hofe den Kürzeren gezogen haben, wenigstens ließ ihn der Herzog fallen, und er geriet immer tiefer in Schulden. So hatte noch im Jahre 1762 der Löwenwirt Johann Kaspar Killmars in Amsterdam von ihm 321 Fl. 42 Kr. für Kost und Logis zu fordern, außerdem schuldete er noch die in Nürnberg ihm dargeliehenen 300 Fl. und sowohl dem Vater des Dichters wie der Familie Samuel Thamson in Plüdershausen eine größere Summe, zu deren Tilgung er 1762 eine „Assignation" über 300 Gulden auf den Hof- und Kanzleibuchdrucker Christoph Friedrich Cotta ausstellte. Cotta, für den er damals übersetzte, tilgte davon bis April 1769 die Hälfte und erbot sich zu weiteren Abzahlungen, wenn der Schuldner noch mehr Manuskript liefere. Mittlerweile hatte Schiller die Heimat verlassen und sich nach England begeben, suchte aber noch immer Fühlung mit dem Herzog zu behalten, denn in einem an letzteren gerichteten Billett, aus London vom 28. Januar 1769 datiert, versichert er: „Keine Veränderungen der Zeiten, der Plätze, der Zufälle, der Aussichten, sollen mich jemals in eine Gleichgültigkeit gegen die Pflichten verleiten, wodurch ich meinem Vaterlande und dessen durchlauchtigstem Beherrscher verbunden bleibe." Noch vor Ablauf des Jahres 1770 starben seine Eltern kurz nacheinander, und bei der Erbteilung — er besaß noch eine an den Färbermeister Boßhardt in Steinheim verheiratete Schwester — vertrat den Abwesenden als sein „sonders vertrauter Freund" der Vater des Dichters. Aus der Nachlassenschaft im Gesamtwerte von 4150 Fl.



Abb. 3. Kurfürst Friedrich Karl von Mainz.

wurden ihm 2088 Gulden zugesprochen, sein Erbteil bestand aber vorwiegend aus Grundbesitz, den er zuerst nicht veräußern wollte und dessen Ausfolge später wegen einer Forderung gesperrt wurde. Schillers Gemütsstimmung beim Verlust seiner Eltern und seine damalige Lage beleuchtet ein Brief aus London vom 22. November 1770, worin er an seine Schwester und seinen Schwager schreibt:

„Mein Herz blutet über dem Gedanken, daß Ihr Beide noch die einzigen nächsten Blutsfreunde seid, die mir Gott in der Welt übrig gelassen hat. Seit so vielen Jahren, die ich in fernen Ländern unter Arbeit, Krankheit und Trübsalen aller Art kämpfe, habe ich niemals eine Thräne für mich selbst geweint. Den Verlust unserer beiden sel. Eltern auf einmal betraure ich nun in der Stille einsamer Mitternacht und habe nicht einmal Zeit, mich satt zu weinen. Denn diese schmerzliche Botschaft erhalte ich gerade zu einer Zeit, in der ich alle Kräfte meiner Seele anstrengen muß, um eine sehr schwere und die wichtigste Arbeit in meinem Leben baldmöglichst zu vollenden und sie S. M. dem König, der mich persönlich kennt und sie erwartet, vorzulegen." Daher sei es ihm unmöglich, führt er weiter aus, wenn auch nur kurz zur Erbschaftsteilung heimzukehren, doch habe er zwei redliche Freunde „Herrn Hauptmann Schiller und Herrn Friedrich Kaspar Trautwein", bevollmächtigt, ihn bei der Masse zu vertreten. „Herrn Vetter Schiller wählte ich," bemerkt er wörtlich, „weil ich von ihm eine verständige und gewissenhaft umständliche Nachricht von Allem, was bei der Teilung vorfällt, erwarten muß." In London, wo Schiller anfangs in Arlingtonstreet, St. James, wohnte und sich als „Juris Licentiatus" bezeichnete, war er eifrig mit Übersetzen beschäftigt, wodurch er mit den angesehensten Schriftstellern in Berührung kam. Gleichzeitig plante er damals schon die Errichtung einer eigenen Druckerei, und zwar in den Niederlanden, wie aus einem Aktenstück vom August 1775 hervorgeht, enthaltend „Artikel, welche die Regierung der Niederlande dem Friedrich Schiller bewilligt, um ihm die Errichtung einer typographischen Anstalt zu erleichtern." Von Deutschen sah ihn in London auch der Weltumsegler Reinhold Forster, gewann aber von seinem Landsmanne keinen günstigen Eindruck; er schildert ihn, nicht ohne Übertreibung und Parteilichkeit, in einem Schreiben vom 12. November 1776 an Boie wie folgt:

„Ein gewisser schwülstiger Schwabe, genannt Schiller, der den Hawkesworth verundeutscht hat, übersetzet dies Werk (Robertsohns Geschichte von Amerika) für Reich und Weidmanns Erben, welche dem englischen Buchhändler 200 Pfund Sterling bezahlen, um nur die Bogen gleich zu bekommen, wie sie die Presse verlassen. Dieser gute Schiller ist zuweilen etwas verrückt im Kopfe. Einer seiner Landsleute, ein Goldmacher, hat ihn zum Goldmachen und der Rosenkreuzbrudergesellschaft bekehrt, da arbeitet nun der Mensch im Kohlenstaube, und da er ohnedem nicht sehr reinlich ist, so wird er vollends ein Zynikus und, um recht fromm zu werden, welches das große Geheimnis erfordert, kasteiet er seinen Leib; dadurch ist nun seine Gestalt der des Don Quixote so ähnlich geworden, daß man ihn nicht unterscheiden kann. Er ist lang, mager, hat tief im Kopfe liegende Augen, die von einem verborgenen Feuer funkeln; er ist so bleich und zugleich so gelb, daß er aussieht wie eine Haut im Rauche. Er ist von sich und seinen Fähigkeiten eingenommen und glaubt, daß seine Vorrede zu dem Hawkesworthischen Werke das non plus ultra der Beredsamkeit und des menschlichen Verstandes sei. Ich bitte, lesen Sie dieselbe doch nur! Wehe unserem armen Vaterlande! Mit dieser elenden Brut von Übersetzern werden alle Werke der Ausländer verhunzt in die Hände der Deutschen gegeben."

Etwas Konkurrenzneid hat hier zweifellos das abfällige Urteil Forsters beeinflußt; auch die Verleger — es waren die ersten Firmen Deutschlands — für die Schiller übersetzte, teilten es nicht. Die angebliche „Verundeutschung" des Hawkesworth — es handelt sich hier um die von letzterem verfaßte, von Schiller für A. Haude und J. C. Spener in Berlin übersetzte, „Geschichte der See-Reisen und Entdeckungen im Süd-Meer, welche . . von Commodore Byron, Kapitän Carteret, Kapitän Wallis und Kapitän Cook nacheinander ausgeführt worden sind . ." — verdient sogar in Erwägung aller Umstände, unter welchen sie zustande gekommen ist, Anerkennung (Abb. 1). Auf Seite 41 des

dreibändigen, mit vielen Kupfern und Karten geschmückten Prachtwerkes erklärt Schiller unterm 8. Februar 1774:

„Die deutsche Übersetzung ist in einer eingeschränkten Zeit unter mancherlei Schwierigkeiten, fern vom Orte des Druckes und der Gelegenheit, deutsche Freunde zu Rate zu ziehen, mit wenigen und mangelhaften Hilfsmitteln in Ansehung der deutschen Sprache und insbesondere der Schiffarts-Wörter und Redensarten, nach einem vierjährigen, beständigen Aufenthalte in England, jedoch mit anhaltendem Fleiße und der möglichsten Aufmerksamkeit ausgearbeitet, sehr leserlich geschrieben und mehr als einmal durchgesehen worden."

Wo bleibt hier die von Forster behauptete Selbstüberhebung des Übersetzers? — Zwei Exemplare dieser „Entdeckungsreisen" (das Exemplar stellte sich auf 15 Taler) schickte der Vetter an seine Verwandten nach Schwaben, und zwar bestimmte er eines davon ausdrücklich „für Herrn Hauptmann Schiller". Die andere, von Forster erwähnte, Übersetzung Schillers, die „Geschichte von Amerika von Wilhelm Robertson" (Abb. 2), erschien 1777 in zwei starken Bänden bei Weidmanns Erben und Reich in Leipzig und wurde vom Übersetzer der Königin Charlotte von Großbritannien gewidmet. Um dieselbe Zeit übersetzte er *Adam Smiths* epochemachende „Untersuchungen der Natur und Ursachen von Nationalreichtümern" (1776/78 in zwei Bänden ebenfalls bei Weidmanns Erben und Reich erschienen). Schiller bemerkte dazu, in richtiger Würdigung des Originals: es koste ihn keine Überwindung, elf bis zwölf mal ein so originelles Werk zu lesen, wie das des verehrungswürdigen Verfassers, dessen persönliche Achtung und Freundschaft er unter die glücklichsten Umstände seines Lebens zähle. Damals besuchte ihn auch der spätere Freund des Dichters, Christian Gottfried Körner, und schrieb davon am 26. Oktober 1779 an Gallisch:

„Schiller, der Übersetzer des Hawkesworth, der sehr gefällig gegen mich ist, will mich mit *Johnson*, dem Verfasser des Lexikon, des Ramblerx bekannt machen. Seine Stube und Haushaltung hat das Eigentümliche eines alten Junggesellen, der die meiste Zeit zu Hause ist: elf Katzen, einen Hund, eine Haushälterin, die ihre Sachen zum Teil in seiner Stube hat."

Die den Haushalt betreffende Briefstelle wurde neuerdings nicht auf den zur Zeit erst zweiundvierzigjährigen Schiller, sondern auf den bereits siebzigjährigen *Johnson*, einen Sonderling, bezogen, obgleich der Übersetzer, namentlich wenn er so verwittert aussah, wie ihn Forster schon drei Jahre vorher schilderte, unbedenklich „ein alter Junggeselle" genannt werden konnte.

Während des Jahres 1782 beschäftigten Schiller zwei große Pläne, von deren Gelingen er sich wohl einen unausbleiblichen Erfolg versprach, die aber beide nicht zur Ausführung kamen, so daß der oft Enttäuschte bald darauf England für immer verließ. Der eine Plan erinnert vielfach an Schillers frühere Projekte bezüglich Württembergs; er galt diesmal dem Wohle Englands, dessen leitendem Minister er am 2. Mai 1782 aus London, 73 Highstreet, Marylebone, eine diesbezügliche, in englischer Sprache abgefaßte Denkschrift unterbreitete. Schiller erklärt darin: durch eine sekrete Auswahl, Zusammensetzung und Anwendung gewisser physikalischer und mechanischer Kräfte könne er die britische Marine und die Finanzen des Landes derart heben, daß England in der Lage sei, einen ruhmvollen und dauernden Frieden zu diktieren und eine aufrichtige Verbindung mit Irland und Amerika einzugehen. Die Experimente dazu, welche in den nächsten Wochen stattfinden könnten, würden etwa 200 Pfund Sterling kosten, ohne daß von dieser Summe ein Schilling durch seine Hand zu gehen brauche. Unbedingte Geheimhaltung sei die erste Bedingung des Erfolges, alle seine Maßnahmen seien dabei ehrlich und gesetzlich. Einige sorgfältig ausgewählte Personen von absoluter Integrität sollten eingeweiht werden und entscheiden. Der Nation würde die Ausführung seines Systems keine außergewöhnlichen Kosten verursachen und die Auslage auf der einen durch den Vorteil auf der anderen Seite mehr als aufgewogen. Ein schließlicher Erfolg seines Planes, an dem er seit November 1759 arbeite, sei zweifellos. Dieser Denkschrift war noch ein mehrere Seiten umfassendes Exposé über die Schiffe und Kanonen der britischen Flotte beigegeben.

Der andere Plan betraf Schillers bereits erwähntes Vorhaben, eine Druckerei mit Buchhandlung in den Niederlanden zu errichten,



THE
OECONOMY
OF
HUMAN LIFE.

Haushaltungskunst
des
menschlichen Lebens.
Neue, verbesserte, und sehr vermehrte Ausgabe.

Englisch und Deutsch.

Mainz,
in Schillerischem Verlage
1785.

Abb. 4. Titel zu J. F. Schillers „Haushaltungskunst“.

wozu er in einem Briefe vom 8. Juli 1782 aus London die Unterstützung des Engländers Thomas Bird, seines langjährigen Freundes, nachsucht. Bird wisse, so schreibt Schiller, daß er beabsichtige, in Brüssel oder Antwerpen eine Druckerei mit Buchhandlung zu begründen. Dazu könne er selbst alles Manuskript liefern, was sonst einem gewöhnlichen Buchdrucker nahezu $^3/_5$ der Ausgaben koste, auch würde ihm die zentrale Lage ermöglichen, die interessantesten Erscheinungen englischer, französischer und deutscher Originalwerke in seiner eigenen Übersetzung zu drucken. Die dortige Regierung habe ihm durch den Prinzen Stahremberg und den Grafen Belgiuioso Förderung zugesagt, weitere erwarte er vom Kaiser durch Empfehlung von dessen Schwester und Schwager. Ferner könne er durch einen Herrn Bentham und die eigenen Verwandten etwa 1000 bis 1200 £ in Brüssel oder Antwerpen aufnehmen Mit dieser Summe vermöge er aber nur eine Presse aufzustellen, während es ihm gelingen würde mit weiteren 500 bis 1000 £ Kapital zwei oder drei Pressen in Betrieb zu nehmen, und dementsprechend mehr zu verdienen, weil die Betriebskosten für ein halbes Dutzend Pressen kaum größer seien, als für eine einzige. Später hoffe er sogar, durch die zentrale Lage begünstigt, zwei bis drei Dutzend Pressen nötig zu haben. Bei einer Auflage von 800 Exemplaren würde jede Presse täglich mindestens 1200 Abzüge liefern und der vierte Teil der Auflage schon die Kosten decken. Trotz dieser so vorteilhaften Aussicht scheint Bird seine Unterstützung versagt zu haben, denn Schiller begab sich um Pfingsten 1783, nach vergeblichen Versuchen im Ausland festen Fuß zu fassen, in seine Heimat zurück. Der Steinheimer Amtmann berichtete darüber am 30. Juni 1786 dem Marbacher Stadtgericht:

„Daß Herr Studiosus Schiller, von hier gebürtig, welcher sich 22 Jahre in London aufgehalten, schon anno 1783 um Pfingsten ins Land gekommen und seinen Aufenthalt mit einem mitgebrachten Frauenzimmer, die er seine Magd genennet, teils über $^1/_2$ Jahr gehabt und endlich seinem Schwager . . auff seine sämtliche Güther den Kontrakt pro 2000 fl. abgeschlossen, der ihm auch in Zeit 14 Tagen den ganzen Kaufschilling baar anschaffen und vorschießen müssen, womit er dann, nachdem er sich seines Burgerrechts allhier formlich und schriftlich verziehen, außer Lands mit Sack und Pack abgereist, ohne den Orth seines künftigen Aufenthalts seinen Freunden zu entdecken, welchen er vermuthlich bei seiner Abrayße noch selbsten nicht wußte.“

Um jene Zeit wollte der Dichter der „Räuber“, der nach seiner Flucht aus Stuttgart nicht nach Württemberg zurückzukehren wagte, mit seinem Paten zusammentreffen. Er schrieb nämlich vor seiner Abreise von Bauerbach nach Mannheim unterm 10. Juli 1783 an seinen nachmaligen Schwager Reinwald:

„Ich gehe in längstens 12 Tagen von hier, um meinen Oncle aus London, der sich in Schwaben befindet, an der Grenze zu rencontriren. Dieser Vetter hat den Robertsohn

übersetzt und ist durch mehrere Übersetzungen englischer Schriftsteller nicht unrühmlich bekannt. Vielleicht, daß er der Canal ist, durch den auch ich in England bekannt werde."

Und am 22. Juli (weil er fürchtet, das erste Schreiben sei nicht an seine Adresse gelangt):

„Ich berichtete Ihnen darin, daß ich auf 4 oder 6 Wochen nach Frankfurt oder an die Würtembergische Gränze eine Reise mache, weil mein Vetter aus Engelland angekommen und gegenwärtig in Schwaben ist, den ich aus Tausend Gründen nicht gern entwischen lassen möchte. Es ist der nämliche, der Robertsohn's Amerikanische Geschichte in's Teutsche übersetzt und noch durch mehrere Schriften — meist Verteutschungen der Englischen Reisebeschreibungen — seinen Namen bekannt gemacht hat. Vielleicht, daß ich durch ihn das Bürgerrecht auf dem Theater zu Drurylane erhalte . . ."

Darauf erwiderte Reinwald sehr zutreffend: „Daß Sie Ihren Onkel sprechen, freut mich, aber Engelland kann wenig zu Ihrem Hauptendzweck beitragen — Ruhm kann Ihnen onedem nicht felen . ."

Zu einer Begegnung kam es aber nicht; der „Vetter" blieb bis zu seinem Wegzug teils in Groß- und Klein-Bottwar, teils in Steinheim bei seinem Schwager Boßhardt; bei seiner Vermögensregelung, berichtete weiter der Amtmann, habe der Hauptmann Schiller auf der Solitüde als Sachwalter mitgewirkt, und als jetziger Wohnort Johann Friedrichs gelte Mainz, wo er sich „auf einer Buchdruckerei etabliert habe."

Und so verhielt es sich auch. Bereits unterm 14. Februar 1784 hatte Schiller bei der Kurmainzer Regierung die erforderlichen Schritte getan. In dem betreffenden Gesuch sagt er u. a.: „Seit zwanzig Jahren habe ich für deutsche, seit zehn Jahren auch für englische Pressen gearbeitet, manche der größten englischen Schriftsteller und Verleger beehren mich mit ihrer Freundschaft. Von diesen kann ich die wichtigsten und neuesten Werke, ehe sie noch in London herauskommen, unter günstigeren Bedingungen als irgend ein anderer auswärtiger Übersetzer oder Verleger bogenweise aus den Londoner Pressen erhalten, um sie für meine Rechnung ins Deutsche zu übersetzen und ins Französische übersetzen zu lassen. So habe ich Hawkesworth, Adam Smith, William Robertson u. a. während meines zwanzigjährigen Aufenthaltes zu London für Hamburger, Berliner und Leipziger Buchhändler ins Deutsche übersetzt. Ich wünsche nun zu Mainz eine Bücher-Verlagshandlung und Druckerei anzulegen, um die besten neuen Werke, die unter irgend einer von den drei großen Nationen, den Deutschen, den Franzosen und den Briten, erscheinen, teils in vollständigen und richtigen Übersetzungen, teils in bündigen Auszügen, den beiden anderen Nationen zierlich gedruckt und um billigen Preis mitzuteilen."

In der Tat wurde durch Erlaß der kurfürstlichen Landesregierung an das Vizedomamt vom 21. April 1784 „dem Johann Friedrich Schiller aus Stuttgart" die Errichtung einer Buchdruckerei und Buchhandlung in Mainz bewilligt. Ferner genehmigte der Kurfürst, daß Schiller dazu 4000 Gulden aus Mitteln der Universität gegen Zinsen und Kaution vorzustrecken seien, wenn er der Bücherzensur sich unterwerfe. Schiller dürfe aber keine Quart- und Formatkalender und Nachrichtenblätter drucken, für welche die St. Rochusdruckerei privilegiert war, ebensowenig Gesang- und Gebetbücher, deutsche und lateinische Schulbücher, deren Druckprivileg die Alefsche Druckerei besaß, und auch nicht die Mainzer Zeitung, weil hierzu die Wailandtsche Offizin ein Vorrecht hatte, es sei denn, daß er sich mit einer dieser Druckereien assoziere oder sonst verständige. Außerdem sei Schiller auf zehn Jahre Befreiung von Kaufhausgebühren für alle aus- und eingehenden Bücher, und für die erste Zeit eine unentgeltliche Wohnung zu gewähren, dagegen müsse er von seinen Druckschriften je ein Freiexemplar an die Regierung und Universität abliefern. Diese Bedingungen

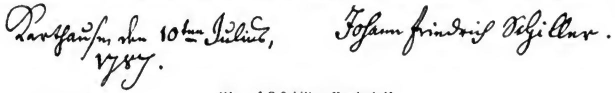


Abb. 5. J. F. Schillers Handschrift.

befriedigten jedoch Schiller nicht. Er ward nochmals vorstellig; darauf bekam er am 25. Mai den Bescheid: der Kurfürst erlasse ihm die Stellung einer Kaution, aber das Darlehen von 4000 Fl. solle von einem Wechsler oder dem Universitätsrechner verwaltet und davon auf Schillers Anweisung der Preßmacher, Schriftgießer und Papiermacher bezahlt werden. Ferner solle Schiller sein ganzes Besitztum und die herzustellende Ware der Universität verpfänden. Als Wohnung wurden ihm ein kleinerer Saal in der „Karthause", mit Nebenräumen und zwei Gewölbe im alten Exjesuitenkollegium, für das erste Jahr gratis, für später gegen mäßige Miete überlassen.

Diese Vergünstigungen erhielt Schiller jedenfalls nur infolge einer warmen Empfehlung durch seinen Landsmann und Gönner, den württembergischen Staatsminister Freiherrn von Kniestedt, an den früheren kurmainzischen Hofkanzler und damaligen Kurator der Mainzer Universität Freiherrn von Bentzel-Sternau. Schiller dankt Ersterem dafür in einem längeren Schreiben aus Mainz unterm 31. Mai 1784, worin er sagt, der Kurator habe nach Durchsicht des Empfehlungsbriefes geäußert: „So ein Zeugniß ist entscheidend, ich will sehen, was ich für Sie tun kann." Und er habe mehr getan, als Schiller erwartet hätte. Nun erwähnt er die für ihn äußerst vorteilhaften Bedingungen bei seiner Niederlassung in Mainz und bemerkt dazu: „Bald werde ich auch das Lehr-Amt der englischen Sprache und Literatur an der hiesigen Universität erhalten, das mir bei meinem Vorhaben der Ausgabe englischer Werke mit deutschen Übersetzungen schätzbar und vorteilhaft sein wird." Wie erwartet, erhielt Schiller vom Kurfürsten Friedrich Karl (Abb. 3), aus Aschaffenburg vom 1. Oktober 1784 datiert, eine „Bestallungs-Note" als englischer Sprachmeister bei der Kurfürstlichen Universität Mainz mit einem jährlichen Gehalt von 200 Gulden. Ferner schreibt Schiller in obigem Briefe: „Allem Vermuten nach wird mir auch das Vermögen und Eigentum der Kur-Mainzer Zeitung cedirt werden, die ich sodann bald umschaffen will. Wozu der Herr Kurator mir auch schon die Benutzung einer Menge handschriftlicher und gedruckter deutscher und ausländischer Zeitungen und Journale von Seiten der hiesigen, aus fast 150 Standespersonen und Gelehrten unter des Herrn Kurators Direktion bestehenden Lesegesellschaft verheißen hat, eine sehr wesentliche und wichtige Hülfe."

Nachdem Schiller noch eine Reihe hoher Beamter als Förderer seines Unternehmens genannt, schildert er seine neuen „Quartiere", darunter namentlich die zur Universität gehörige, 20 Minuten von der Stadt entfernte „Karthause", ein aufgehobenes Kloster nahe bei dem kurfürstlichen Sommerpalast „Favorite." Hier habe er die Errichtung einer Druckerei geplant und hier wolle er „die größten und edelsten Genies aus allen Zeiten und Völkern um sich her versammeln und durch das Studium ihrer unsterblichen Werke einige gute Köpfe und Herzen zu brauchbaren Menschen und Gehülfen zu bilden versuchen." Von jedem der hier zu druckenden Werke habe er seinem großmütigen Gönner eines der ersten Exemplare zugedacht und ihm jetzt schon seine, noch mühsam aufgetriebene Übersetzung von D. Moores „Abriß des gesellschaftlichen Lebens und der Sitten in Frankreich, der Schweiz und Deutschland" (2 Bände, Leipzig bei Weidmann 1785) nach Stuttgart gesandt. Ganz zufriedengestellt war aber Schiller auch jetzt nicht; offenbar konnte er gegen die einheimischen Druckereien nicht aufkommen, er verlangte daher schon im folgenden Jahre die Lieferung der Bücher für die Universität und den Titel eines Universitätsbuchhändlers, sowie einen Buchladen mit Magazin im ehemaligen Jesuitenkollegium.

Dieses Verlangen wurde aber abgelehnt, wenn auch der Gesuchsteller als Zweck seiner Buchdruckerei und Buchhandlung angab: es sollten „gegen deren Produkte die auswärts verlegten Bücher hinfort großen Teils eingetauscht und dadurch jährlich beträchtliche Summen baren Geldes im Lande behalten werden." Wie wenig Verständnis trotzdem Schillers typographische Arbeit hier fand, lehrt eine kleine Schrift, die 1784 zu Frankfurt a. M. erschien unter dem Titel: „Briefe aus Mainz während der Restaurationsfeyerlichkeiten der Universität vom 15. bis 19. November 1784 geschrieben". Es heißt darin:

„Nach der Tafel besah ich die Karthause ... und die Druckerei von Schillern ... Den Plan, der bei der Druckerei ausgeführt werden soll, kann ich nicht errathen, es geht zur Zeit nur

eine einzige Presse und eben war ein längst vergessenes Pamphlet von *Franklin* im Druck, das englisch und deutsch nebeneinander abgedruckt wird. Zu welchem Ende? Kann ich nicht begreifen."

Das „Pamphlet" war die in Schillers „Haushaltungskunst des menschlichen Lebens" (Abb. 4) aus der „Weisheit des armen Richard" aufgenommene Abhandlung über „Die Kunst reich zu werden" von *Benjamin Franklin*, den der Übersetzer im Vorbericht als einen Mann bezeichnet, „dessen Name mehr als einem Weltteil und Zeitalter ehrwürdig bleibt". Ebenso hätte der ungenannte Briefeschreiber, den „Plan", den Schiller mit seiner Druckerei verfolgte, leicht aus dessen Verlagsrichtung erraten können. Letztere war eine vorwiegend pädagogische, denn Schiller suchte englische und französische Meisterwerke, namentlich aus dem Gebiete der Nationalökonomie und Moralphilosophie, in der Ursprache oder von ihm übersetzt zu verbreiten. Dazu aber eignete sich vorzüglich die von ihm 1785 neben dem englischen Originaltext in seiner Übersetzung gedruckte „Haushaltungskunst des menschlichen Lebens" mit ihrem Anhang lehrreicher Sentenzen und Essays. Schiller war damals als „Sprachmeister" bei der Universität angestellt worden und hatte das Werk ausdrücklich „für Anfänger in der englischen Sprache" veröffentlicht. Ein anderes Werk ähnlicher Art bildeten seine, gleichfalls aus dem Englischen übertragenen „Moralischen Versuche und Erzählungen" in zwei Bänden (1785 und 1787), die er am 12. März 1785 als „Erstlinge seiner Pressen" dem Mainzer Kurfürsten *Friedrich Karl von Erthal* gewidmet hat, „der ihre Errichtung der großmütigsten Unterstützung und ihre ersten Arbeiten der unvergeßlichen Ehre seiner persönlichen Anwesenheit gewürdigt." Auch den Originaltext dieser, den hervorragendsten englischen Schriftstellern entnommenen Essays ließ Schiller in seiner Offizin drucken, sowie ferner die zwei englischen Erzählungen: „Almoran and Hamet, An Oriental Tale by John Hawkesworth" und „The Prince of Abissinia. A Tale by D. Samuel Johnson", letztere als „eine lehrreiche Erzählung" zugleich deutsch und in beiden Sprachen zusammen. Aus dem Französischen übersetzt, lieferte er dann noch eine „Auswahl kleiner Werke" von Buffon, Diderot, Marmontel und Montesquieu, und ließ außerdem im Jahre 1785 seine Übersetzung „Früchte der Einsamkeit" von *Wilhelm Penn* bei Cotta in Tübingen erscheinen. Im folgenden Jahre, 1786, druckte er mit englischem Texte: „Julia de Roubigné", eine Erzählung in Briefen; *Fergusons* „Institutes of Moral Philosophy"; *Alexander Popes* „An Essay on Man" und, auch in deutscher Übersetzung, „An Anthology, or a choice Collection of instructive fables, tales x"; endlich *H. F. Kahrels* „Schlüssel zur allerältesten Geschichte der Welt". Während der zwei nächsten Jahre verließen Schillers Presse: die poetischen Werke von *Alexander Pope*, *Oliver Goldsmiths* Erzählung „Der Vikar von Wakefield" und Lord *Ansons* „Weltreise", sämtlich in englischer Sprache, dann, aus dem Französischen übersetzt, des Marquis von *Vauvenargues* „Einleitung zur Kenntnis des menschlichen Verstandes". In einer begeisterungsvollen Vorrede rühmt Schiller den auch von Voltaire gefeierten Marquis, „der so oft Stoff zu Bänden in ein paar Zeilen gießt, so redlich und warm von Herz zu Herzen spricht, unter so vielen und so schweren Leiden so früh, so standhaft, so herrlich vollendet." Deutsche Drucke 1787/88 waren: *Wilhelm Dietlers* „Gerechtigkeit gegen Thiere" und *B. S. Naus* „Beiträge zur Naturgeschichte des Mainzer Landes" (zwei Hefte) wie desselben Verfassers Abhandlung: „Über den heutigen Zustand der Fischerei in einigen Gegenden Deutschlands." Das zuletzt gedruckte größere Werk Schillers bildeten 1789 die französisch-deutsch und französisch-englisch herausgekommenen „Dialogues" von *Fenelon* (43 Bogen stark), dann kam nur noch lateinisch die „Synopsis methodica Quadrupedum . . Moguntiae 1790".

Zum Vertrieb seiner Druckwerke unterhielt Schiller eine Geschäftsverbindung mit der Frankfurter Buchhandlung von Varrentrapp jun. und Wenner und setzte auch sonst alle Hebel in Bewegung, um durchzudringen. Aber es ging doch nur langsam mit dem Verkauf seiner „moralischen" Verlagsartikel; sie konnten sich nur allmählich einbürgern bei dem Zeitgeschmack, der ihnen Schlüpfrigkeiten vorzog, „recht artig geschriebene Sauereien", wie sie der Kurfürst einmal mit Bezug auf Heinses „Ardinghello" nannte. Trotzdem wäre es Schiller vielleicht gelungen, sich über Wasser zu halten, hätte

ihm sein Hauptgläubiger, die Universitäts-Verwaltung, mehr Entgegenkommen gezeigt. Von da aus aber geschah, wie aus den betreffenden Akten hervorgeht, gerade das Gegenteil. Mit unerbittlicher Strenge beharrte der Kreditor auf seinem „Schein" und verursachte oder beschleunigte so Schillers geschäftlichen Ruin.

Bereits im September 1787 hatte die Kameral-Deputation der Universität eine andere Kaution verlangt und schon vor der Ostermesse 1788 Schillers Verlag in der Karthause sperren lassen. Ein 1789 von ihm der Deputation vorgeschlagener „irrecusabler Bürge und Selbstzähler" wurde als nicht genehm verworfen und die Buchdruckerei blieb „arretirt". Schiller übersandte darauf der Landesregierung am 7. Juni 1790 eine „unterthänigste Vorstellung", in der er ausführt, der Kläger dränge und bestehe schon seit länger als zwei Jahren nicht nur mit Androhen, sondern mit wirklichem Anstrengen der „härtesten, schimpflichsten und verderblichsten Zwangsmittel" auf Bürgschaft oder Wiederbezahlung. Umsonst habe er sich erboten, die erst seit Sperrung seines Geschäftes aufgelaufenen und künftig fälligen Zinsen durch Anweisung auf seine Besoldung sicher zu stellen, ebenso wie die Abzahlung des Kapitals durch ein freiwilliges Depot von Verlagsbüchern in mehr als dem dreifachen Werte zu garantieren, und nur dagegen verlangt: freien Gebrauch seines „Hauptnahrungs-Instruments", der Druckerei und der Buchhandlung, zum Erwerb der Mittel für die Abzahlung der Schuld. Fünf Leipziger Messen seien ihm jetzt schon durch schwere Bedrückungen vereitelt, von 3600 Fl. Wert an ganz neuen Verlagsbüchern im Rabatpreise habe er noch kein Blatt auf die Messen bringen oder versenden können. „Nicht nur mein ganzer in der Karthause befindlicher Verlag, über 15 bis 16000 Fl. im Rabatpreise-Wert," klagt Schiller, „sondern auch mein Hauptnahrungs-Instrument, die Druckerey, und nun endlich auch meine kleine Besoldung sogar sind mit Arrest belegt."

So habe man ihn der Mittel beraubt, fortarbeiten und bezahlen zu können, und gleichzeitig seinen Privat- und Handelskredit untergraben, und so wolle man, ohne Rücksicht auf seine Anerbietungen, für einen auf ganz andere Bedingungen und weit längere Tilgungsfrist bewilligten Vorschuß von gegen 5000 fl. den Wert von mehr als 20,000 fl. wegschleudern und ihn mit aller Gewalt „bankrut machen". Seine Leiden durch das „eigenmächtige und unverantwortliche Verfahren des Kreditors kann keine menschliche Macht ihm mehr vergüten", aber dem Kläger dürfe nicht gestattet sein, in eigener Sache „zugleich Partei, Zeuge, letzter Richter und Vollzieher seines eigenen Urteils zu sein" gegenüber einem erweislich unschuldigen und rechtschaffenen Manne.

Mittlerweile war an Schiller die Aufforderung ergangen, in aller Kürze die Karthause zu räumen. Der Kurfürst, auf dessen Schutz er rechnete, war im Begriff, zur Kaiserkrönung nach Frankfurt zu reisen. Schiller, in seiner verzweifelten Lage, wandte sich daher unterm 2. Juli 1790 an den Geheimen Staatsrat v. Keller, als den zuständigen Referenten, und wie ein Notschrei klingt es, wenn er ihm schreibt:

„Auf Herrn Hofkammerraths Molitor strengste Ankündigung soll ich mit meinem Eigenthum die Karthause in sehr wenig Tagen räumen. Von der K. U. Kameral-Deputation wird mir meine Besoldung noch vorenthalten. Ich habe nichts zur Bestreitung der Kosten des Ausziehens — nichts zum Miethen eines Obdachs für mich und mein Eigenthum; nichts zum nothdürftigsten Lebensunterhalt. Aller Kredit ist mir abgeschnitten und sogar mein Erwerb durch Lehrstunden muß bald aufhören, da ich meines elenden Aufzugs wegen bald nirgends mehr erscheinen oder wiederkommen darf. Kurz, ich bin auf's alleräußerste getrieben. Nächst Gott weiß ich keinen Retter als Se. Kurfürstliche Gnaden: die ich nun nothgedrungen inständigst bitte, noch vor höchstdero Abreise gnädigst und gemessenst zu befehlen, daß mir der Aufenthalt in der Karthause noch etwas länger gestattet, meine Besoldung ausbezahlt und der Arrest auf meiner Druckerei und ganzes Eigentum auf Bedingungen, die für mich erträglich und für die Universität sicher sind, aufgehoben werde."

Darauf bewilligte der Kurfürst durch Reskript an Keller einen Aufschub der anbefohlenen Räumung. Da aber Keller kurz darauf in Frankfurt erkrankte und starb, erhielt die Universitäts-Justiz keine offizielle Weisung und wollte nunmehr zur Versteigerung des gesperrten Besitzes schreiten. Schiller appellierte deshalb an das Hofgericht, das ihn jedoch abwies, und so sah er sich zu einer abermaligen Vorstellung

genötigt. In einem am 30. Juni 1791 direkt an den Kurfürsten gerichteten Gesuche ruft er wiederholt den landesherrlichen Schutz an gegen „lange und unerträglich gewordene Bedrükkungen". Nachdem der Gesuchsteller in eindringlicher Weise die Situation beleuchtet hat, beschwert er sich namentlich über die vertragswidrige Steigerung der Zinsen von 3 auf 4 Prz. für die ersten vier Jahre und über die verfrühte, ungesetzliche Arrestklage, und bricht dann in die Entrüstungsworte aus: „Welche Menschengeduld könnte ein so himmelschreiendes Verfahren aushalten!.. Die Druckerei ist nun schon auf sechzehn Monate gesperrt! — Ohne den geringsten Nutzen für Kreditoren und zu meinem unermeßlichen Schaden muß mein Verlag unter offenbar rechtswidrigem Arreste veraltern und täglich an seinem Kaufwerte verlieren." Schließlich bittet er um Aufhebung des Arrestes auf Geschäft und Gehalt und um Bewilligung billiger Rückzahlungsfristen. Statt dessen erhielt Schiller bald darauf von der Hofkammer den Befehl, die Karthause binnen einem Monat mit allen seinen Effekten zu räumen.

Allein schon ungefähr 14 Tage nach dieser Ankündigung erschien plötzlich eines Morgens in aller Frühe der kurmainzer Feldwebel Beaupré mit 4 Mann und teilte mit, daß eine Anzahl Rüstwagen nachfolgten, um Schillers sämtliche Effekten in die Stadt zu fahren, wobei die Soldaten mitwirken sollten. Bald darauf kamen noch: der Kommissar und Referent in dieser Sache, Hofgerichtsrat Professor Wiese, der Syndikus Schlebusch und der Pedell Länger, die sogleich „alles Vorstellens und Protestierens ungeachtet", ehe Schiller noch eine Abschrift des Inventars erhalten hatte, sein ganzes beschlagnahmtes Eigentum (Verlag, Druckerei und Möbel) auf zwölf Rüstwagen packen und nach dem Altmünster-Kloster in Verwahrung bringen ließen. Von den Möbeln wurden ihm später, nach langem Bitten und Unterhandeln, die unentbehrlichsten käuflich überlassen, d. h. gegen Abzug des Taxwertes von der freigebliebenen Hälfte seiner Besoldung als Sprachlehrer. Im übrigen blieb die Beschlagnahme in ihrem ganzen Umfange bestehen, auch nachdem Mainz am 21. Oktober 1792 in die Hände der Franzosen gefallen war. Schiller erhoffte aber von den neuen Machthabern eine gerechtere Justiz und richtete nun seine Beschwerden am 25. November an den Präsidenten der allgemeinen Administration, Bürger Dorsch zu Mainz. Seiner „Bitte um provisorische Verstattung des freien Gebrauchs seiner schon seit 1789 illegal arretirten Buchdruckerei pp." schickte er, unter Abschrift seiner früheren Gesuche, eine genaue Darlegung des Sachverhalts voraus. Der noch andauernde Arrest auf die Druckerei, bemerkte Schiller, sei erschlichen und ungesetzlich; nach Tit. XI § 5 der Mainzer Untergerichtsordnung dürfe ein Nahrungs-Instrument selbst bei rechtskräftigem Urteil nicht einmal in die Exekution gezogen, geschweige denn bei illiquiden Forderungen mit Arrest belegt werden. Durch den so grausamen Arrest der Druckerei sei er außerdem des Mittels beraubt, seine zwei wichtigsten Verlagsartikel, die „Moralischen Versuche" und „Moral Tales" zu vollenden, während die schon in Umlauf gebrachten zwei Dritteile derselben in einem Werte, der allein schon des Klägers ganze Forderung aufwiege, zum Defekt- und Makulaturpreise herabsänken. Alle Gründe, Vorstellungen und Bitten aber hätten ihm nur schwere Verfolgungen zugezogen, so daß ihm nur noch der äußerst dürftige und ungewisse Erwerb durch englische Lehrstunden geblieben sei. Und auch diesen habe man ihm zu schmälern und abzuschneiden versucht, bis er durch den Wegzug des Adels, durch die Kriegsunruhen und Universitätsferien von selber aufhörte. In Anbetracht seiner ganz hilflosen Lage habe er noch einmal die Kameral-Deputation gebeten, ihm bis zur letzten Entscheidung der Rechtssache den provisorischen Gebrauch seiner Druckerei zu gestatten, und zwar gegen Handgelöbnis, daß keines Hellers Wert davon veräußert werden sollte. Darauf habe die Deputation unter dem 7. November beschlossen, seinem Wunsche nur dann zu entsprechen, wenn er die verlangten Pressen, zwei Ballen Druckpapier und die gebrauchten Druckschriften, durch den Faktor im Armenhause (St. Rochusdruckerei) abschätzen lasse und für den Abschätzungswert einen „tauglichen Caventen" stelle. Einen solchen habe ihm aber die Deputation schon im Jahre 1789 ohne Grundangabe als ungeeignet verworfen, sodaß ihm also nur Taxierungkosten erwüchsen. Schließlich bittet Schiller noch, „der nun schon so lang und so unverantwortlich niedergeworfenen und aller ihrer ehemaligen beträchtlichen Kundschaft beraubten Druckerei

durch gütige Empfehlung zu Arbeiten für die allgemeine Administration, das Militär und die Munizipalität, wiederum einigermaßen empor zu helfen."

In dem am 17. Dezember 1792 abgehaltenen Termin erklärte der Universitäts-Syndikus Schlebusch: Kläger habe bei drei Instanzen Recht erhalten, während Schiller durch „unwahre Vorgaben" die Vollstreckung des Urteils aufzuhalten suche. Da die Universität aber Gefahr laufe, wenn nicht das ganze Darlehen, so doch vielleicht mehr als die Hälfte zu verlieren, empfehle es sich, Schillers Gesuch abzulehnen. Und so geschah es; der Appell Schillers an die „biederen Franken" blieb erfolglos und am 19. März 1794, ein Jahr nach ihrem Abzug, gab der kurfürstliche Universitäts-Syndikus im „Mainzer Intelligenzblatt" bekannt, daß vom 28. April ab im ehemaligen Altmünsterkloster der ganze Verlag des bei der kurfürstlichen Universität angestellten „Lehrers der englischen Sprache und Buchdruckers Schiller" zur Versteigerung gelange. Es würden dabei öffentlich an den Meistbietenden veräußert: zwei neue Buchdruckerpressen mit den dazu gehörigen Lettern usw., sowie der Verlag, bestehend aus 27 Nummern von 16,252 Exemplaren auf Druckpapier und 5021 Exemplaren auf Schreibpapier, einzeln oder zusammen.

Hiermit fiel der Rest von Schillers Druckerei und Verlag in fremde Hände; der Ausgang seines Unternehmens aber fordert unwillkürlich zu einem naheliegenden Vergleich heraus, denn ähnlich wie dem Buchdrucker Schiller erging es, drei Jahrhunderte früher, in Mainz dem Erfinder der Buchdruckerkunst. Auch Gutenberg wurde von seinem Gläubiger die Druckerei lahmgelegt, das verpfändete Material beschlagnahmt und das dargeliehene Kapital mit vermehrten Zinsen auf einmal eingeklagt, und auch bei ihm entschieden die Richter nach dem Buchstaben des Gesetzes, und er verlor den Prozeß. — Von nun an verdiente Schiller seinen Lebensunterhalt ausschließlich als Sprachlehrer; als solcher findet er sich bis zum Untergang von Kurmainz in den Hof- und Staatskalendern von 1785 bis 1797 bei der Universität unter den Sprach- und Exerzitienmeistern als „Lehrer der englischen Sprache" verzeichnet. Als dann Mainz wieder seit 30. Dezember 1797 unter französische Herrschaft gekommen war, annoncierte er (am 31. Januar 1798), daß „Bürger Schiller lehrte die französische, deutsche und englische Sprache" und ließ sich im „Guide de la ville de Mayence an IX" als „Maître de langue" eintragen.

Allerdings fiel es Schiller schwer, sich in sein Schicksal zu finden. In einem (undatierten) Schreiben an seinen früheren Bürgen, den Mainzer Großhändler *Heinrich Mappes*, führt er noch einmal heftige Klage gegen die Universitätsverwaltung, indem er sie rücksichtsloser Strenge, sowie des Rechtsbruches beschuldigt. Er habe den Regierungsantritt des edlen Koadjutors von Dalberg erwartet, bemerkt er dazu, dem er auf Fürsprache eines Engländers durch den Herzog von Weimar empfohlen worden sei, Dalberg habe ihn hier persönlich kennen gelernt und sich „herzlich und warm" für ihn interessiert und von der wahren Beschaffenheit seiner Leiden überzeugt und ihn mit der Aussicht auf eine bessere Zukunft getröstet. „Allein bald darauf," fährt er fort, „versanken seine und meine und vieler Anderer Erwartungen in dem Revolutionsstrudel". Von dem Regierungsantritt Dalbergs aber hat bekanntlich auch des Buchdrucker Schillers Patenkind, der damals als Professor in Jena weilende Dichter Schiller, eine Besserung seiner Verhältnisse in Mainz erwartet, so daß der Name Dalberg mit dem Namen Schiller fortan noch inniger verbunden bleiben wird als seither. —

Mit seinen Verwandten in Schwaben unterhielt der „Vetter" in Mainz bis zuletzt keinerlei Verkehr, vielleicht, weil die Familie des Hauptmanns Schiller noch Forderungen an ihn hatte, oder aus Beschämung über sein eigenes Schicksal im Gegensatz zu dem Weltruhm seines Patenkindes. Daß der Dichter aber doch manchmal an ihn dachte, beweist ein Brief vom 29. November 1790 aus Jena an Ferdinand Huber in Mainz, worin er, nach dortigen Verhältnissen und Personen sich erkundigend, fragt: „Und kennst Du vielleicht meinen Herrn Vetter Schiller?" Huber mußte ihn kennen, ebenso der damals an der Mainzer Universität als Bibliothekar angestellte *Georg Forster*, doch von keinem der beiden scheint eine Äußerung über den Sprachmeister zu existieren. Vereinsamt und verkannt sah der Träger eines unvergänglichen Namens in Mainz seinem Ende entgegen; er starb, 77 Jahre alt, am Morgen des 19. Oktober 1814 im Hause Münsterplatz 10, und selbst der

Sterbeeintrag vom gleichen Tage nennt nicht einmal seine Herkunft.

Nach seinem Ableben hatte die Witwe des Dichters — sie hielt den Vetter schon fünf Jahre früher einmal für tot — bei Christophine sich wegen etwaiger Erbansprüche erkundigt; letztere taxierte seinen Nachlaß auf „nur einige hundert" (er betrug fl. 418, 50) und hielt diesbezügliche Schritte für aussichtslos, obgleich ihre Eltern das einst dem Vetter geliehene Geld niemals zurückbekommen hätten. Und weiter erzählt Christophine am 30. Juli 1815 von dem Verstorbenen:

„Diese ganze Zeit nun (es kann ungefähr 28 Jahre sein, daß er wieder in Deutschland war) hat er nicht das Geringste von sich hören lassen, da er doch wußte, daß sein Pate in Weimar lebte, und daß auch meine Eltern noch lange lebten, die ihm so viele Freundschaft erzeigt hatten. Wir erfuhren seinen Aufenthalt in Mainz durch öffentliche Nachrichten."

Die Bedeutung Johann Friedrich Schillers liegt in seiner Wirksamkeit als Übersetzer; darin hat er sich nach dem Zeugnis seines unsterblichen Patenkindes „nicht unrühmlich" betätigt. Wenn seine sonstigen Unternehmungen fehlschlugen, so läßt sich ihm daraus kein Vorwurf herleiten. Merkwürdig paßt gerade auf ihn, was er in seiner Übersetzung der „Moralischen Versuche" unter „Schicksal der Projektenmacher" druckte:

„Die Menschen pflegen immer Unternehmungen nach ihrem Ausgange zu schätzen. Einerlei Versuche, die auf die nämliche Art betrieben werden, aber verschiedene Erfolge haben, veranlassen verschiedene Urteile. Wer seine Absichten erreicht, dem fehlt es nie an Leuten, die seinen Verstand und seine Tugend rühmen. Wem sie aber mißlingen, von dem entdeckt man auch ebenso bald, daß es ihm nicht nur an Verstand, sondern auch an moralischen Eigenschaften gefehlt habe. Die Welt findet immer bald tüchtige Ursachen, Unglückliche zu hassen; ihre wirklichen Fehler werden augenblicklich entdeckt; und sind diese schwer genug, sie in Schande zu stecken, so legt man noch einige Zentner Lästerungen darauf."

Hat daher auch Johann Friedrich Schiller nicht gehalten, was er versprochen, so war er doch sicher kein „richtiger Schwindler", wie ihn z. B. noch *Emil Palleske* in seiner Schiller-Biographie nennt, ohne nähere Kenntnis der Lebensverhältnisse des Getadelten, sondern es gilt von ihm der Spruch desjenigen, dessen Vorbild er werden sollte:

„Frei von Tadel zu sein ist der niedrigste Grad und der höchste, denn nur die Ohnmacht führt oder die Größe dazu."

Thomas Edward Brown.

Von

Dr. Otto zur Linde in Charlottenburg.

In Clifton bei Bristol waltete ein Lehrer seines Amtes und paukte seinen Schülern die Geheimnisse und Schätze des Französischen und Deutschen ein. Er hatte während der langen Jahre seines Schuldienstes einige Bände Poesien herausgegeben, war bei seinen Freunden und Bekannten als angenehmer und lustiger Gesellschafter beliebt und als tüchtiger Arbeiter geachtet. Ja, der intimeren Freunde Achtung ging womöglich so weit, ihn im Ernste für eine Art Dichter zu halten. So ungefähr, was man in Deutschland einen Heimatspoeten im spöttischen Sinne nennt, der zwischen Emil Rittershaus als obere und der Lokalblattversjungfrau als untere Grenze rangiert. Ein Freund erzählte nun dem Herrn Oberlehrer von einem Leitartikel über die minor poets und wunderte sich ein wenig darüber, daß der wertgeschätzte Herr Kollege darin gar nicht erwähnt sei. Der Herr Oberlehrer gab trocken zur Antwort: „Vielleicht gehöre ich zu den großen Dichtern..." Und der diese Worte sprach, war *Thomas Edward Brown*.

Mitten in der irischen See, zwischen England, Schottland und Irland, liegt eine Insel. Die Sage berichtet, daß einst eine Seejungfrau aus Rache für verschmähte Liebe dieses Eiland mit dichtem Nebel umbaut habe. Und zwischen England, Irland und Schottland fuhren die Handelsschiffe und Kriegsfahrzeuge dahin und daher, und niemals fanden sie eine Insel auf dem Wege. Einmal

aber, während eines gewaltigen Sturmes, wurde ein Fischerboot durch den Nebel hindurchgetrieben und landete unbeschädigt auf der Insel. Da war der Zauber gebrochen, und wie man eine Kulisse bei Seite rückt, so rollte die Nebelwand davon, geschoben von den Geistern der Luft und des Wassers. Auf dieser Insel wurde unser Dichter geboren. Doch seine Gedichte sind dem größeren Teile des englischen Volkes so unbekannt geblieben, wie es den Engländern der Sage seine Heimatinsel war.

Die Insel Mann ist eine Welt für sich, und war es noch mehr, bevor der Strom der modernen Tripper und Seebadler dorthin gelenkt wurde. Es müßte eine interessante Aufgabe sein, die Geschichte dieser Insel zu schreiben. Man hat hier wirklich eine Westentaschenausgabe des Foliobandes der Weltgeschichte. Die Insel ist heute noch ein Territorium für sich. Regierungsapparat: ein Gouverneur als Vertreter der Krone, ein Ober- und Unterhaus, eine Versammlung des ganzen Volkes mit Petitionsrecht (Reste einer altnordischen Periode der Insel, die Volksversammlung heißt Tynwald), ein Bischof, ein Erzdekan, zwei Deemster (Richter) d. h. Doom oder Urteilssprecher. Die letztgenannten Richter müssen bei Antritt ihres Amtes schwören: sie wollten die Gesetze der Insel so unparteiisch zur Anwendung bringen und so genau in der Mitte zwischen den Parteien stehen „wie des Härings Rückgrat in der Mitte des Fisches liege". Die Sprache der Insel war Keltisch und gehörte zum nordischen Zweige der keltischen Sprachen, sie wurde auch nicht durch die nichtkeltischen Eroberer unterdrückt. Noch heute wird sie in den Bergen der Insel gesprochen, ist aber am Aussterben. Im allgemeinen sprechen die Insulaner Englisch, d. h. ein dialektisch gefärbtes manxifiziertes Englisch. Ich habe schon hervorgehoben, daß die Geschichte der Insel, mit ihrer keltischen Sprache, ihren isländischen, norwegischen, schottischen, irischen und englischen „Königen", mit ihrem Parlamente, ihrer Volksversammlung, mit ihren Bürgerkriegen und ihrer örtlichen wie nationalen Abgeschlossenheit eine Liliputweltgeschichte ist. In solchem Sinne auch verwendete einst Burke im Beisein Dr. Johnsons und James Boswells folgende Verse Popes aus dessen poetischem Essay über das Menschengeschlecht zu einem tiefsinnigen Kalauer: The proper study of Mankind is Man.

Thomas Edward Brown ist im *besten* Sinne des Worts — Heimatspoet. Es wird mir schwer, das viel mißbrauchte Wort auf ihn anzuwenden, aber schließlich ist es doch das bezeichnendste. Brown ist *der* Poet der Insel Mann. Auf dieser Insel, der Perle der irischen See, liegen fast alle Wurzeln seiner Poesie. Als Poet seines Eilands ist Brown zugleich das seine Mitgenossen hoch überragende Saulshaupt einer „Manxschule". Doch das ist eine andere Geschichte, wie Rudyard Kipling sagen würde, wie ja leider seine Hunniade another story ist, und keine rühmliche.

Thomas Edward Brown ... Ich bin altmodisch genug, beim Milieu seiner Kindheit anzufangen und sein Leben über Kindheit, Jugend, Liebe, Mannheit, Tod zum Nekrolog hinüber zu durcheilen. Als Führer dienen mir Thomas Edwards Briefe und die Autobiographie seines Bruders Hugh. Der Vater war anglikanischer Pfarrer in Douglas, der Hauptstadt der Insel Mann. Die Insel lag damals sehr abseits von allem Verkehr. Doch lassen wir lieber Hugh sprechen. Was an Personen- und Güterverkehr bewältigt werden mußte, wurde von Fischerbooten besorgt. Da die meisten Manxleute sich in damaligen Zeiten mit großer Regelmäßigkeit betranken, so war die Navigation auf diesen Fischerbooten nicht in der besten Ordnung. Einmal waren Kapitän und Mannschaft so betrunken, daß die Passagiere, mit Pfarrer Brown an der Spitze, das Fahrzeug selbst besorgen mußten. Sie ließen es auf eine Sandbank laufen und mußten dort warten, bis die Flut wieder kommen und das Schiff flott machen würde. Mittlerweile waren aber auch die Seeleute genügend nüchtern geworden, um an ihre Arbeit zu gehen. Später besorgten altersschwache Dampfer den eiligeren Güter- und Personenverkehr. Auf diesen Schiffen ging es lustig zu. Gewöhnlich verbrachten Kapitän, Mannschaft und gleichgesinnte Passagiere die Nacht der Überfahrt im schweren Gesäufe. Aber trotzdem der Kapitän jedes solchen Dampfers gewaltig trank, kamen die Schiffe doch niemals zu Schaden. Als einst bei unruhiger See ein Mann-Dampfer in Gefahr kam, auf eine Sandbank zu laufen, schrie der Kapitän zu den Heizern hinunter: Stocht, Kerle, stocht, oder ihr seid in fünf Minuten in der Hölle! Ein andermal fuhr der Erzdekan von Mann mit und frug den Kapitän ängstlich, ob Gefahr vorhanden wäre. Der alte Saufbold nahm sich dem hohen geistlichen Würdenträger gegenüber zusammen und bemühte sich, nicht allzu ungefüge Worte herauszubringen: Hochwürden, aller Wahrscheinlichkeit nach sind Sie morgen früh im Himmel! Darauf der Erzdekan: Das verhüte Gott! ... Hier mögen recht passend einige Verse T. E. Browns eingefügt werden:

„... Der wackre Kapitän,
Voll Schwielen seine Hand,
Und halb besoffen ist er, doch trotzdem
Hält unbeirrt er stand
Und mächtig fluchend führt er seine Bark zu Land."
[Collected Poems: S. 4.]

Aber nicht allein die Kapitäne, die Kutscher der See und Mannschaft und Passagiere liebten starke Getränke: auch der Personenverkehr auf dem Lande zeigte diese idyllische Begleiterscheinung. Postkutschen gab es nicht. Man fuhr auf Lastwagen mit, fein langsam im Schritt, jede anderthalb Kilometer ein Wirtshaus, und Kutscher und Passagiere kommen total bezecht am Endpunkte ihrer Reise an. Außer den Eingeborenen wohnten damals in Mann viele Halbsoldoffiziere, wegen des billigen Lebens. Desgleichen bankerotte Schuldner. Bis

1814 war Mann Freistatt für solche Leidende. Aber seither ist das schöne Gesetz abgeschafft worden. Hier ist ein nettes Geschichtchen. Ein verschuldeter irischer Adliger hatte sich vor seinen Gläubigern auf dieses Eldorado der Zahlungsunfähigen geflüchtet. Als er stirbt, wollen seine Anverwandten ihn in der irischen Familiengruft begraben. Aber dabei ist eine große Gefahr. Die Gläubiger könnten nämlich bei der Landung an der Küste Irlands den adligen Leichnam pfänden. Um dem vorzubeugen, wird die Totenmesse schon auf dem Schiffe gehalten, weil *nach* der Messe jeder Leichnam, kirchlich und gesetzlich, endgültig tot ist und der Pfändung nicht mehr unterliegt. Reizend, nicht wahr? Ein andrer Bestandteil der Bevölkerung waren chronische Alkoholisten, die von ihren Angehörigen nach der Insel geschickt wurden, die dort gleichsam als meerumschlossene Verbannte lebten, tranken — auf der Insel war Alkohol im Gegensatz zu England, Irland, Schottland abgabenfrei, also billig — und dort eines „seligen" Todes starben. T. E. Brown läßt z. B. seinen „Doctor", der aus Liebesgram Säufer wird, nach der Insel Mann fahren; dort ist er der Londoner Gesellschaft aus den Augen. Die Billigkeit des Alkohols auf der Insel war auch die Veranlassung zum Schmuggelhandel, wegen dessen die Manxmänner lange berühmt waren.

Auf dieser interessanten Insel wurde Thomas Edward im Jahre 1830 geboren. 1832 kam sein Vater von Douglas als Pfarrer nach Kirk Braddan. Dieses Kirchdorf ist Thomas Edwards eigentliche Heimat zu nennen. Hier wächst er auf in ländlicher Einfachheit, unter den Bäumen, welche die Kirche umgeben, zwischen den Blumen des Pfarrgartens, auf den Bergen und an der See. Er muß als Kind kränklich gewesen sein. So schreibt er als älterer Mann folgende Verse fern von seiner Heimatsinsel:

„Lebt wohl auf jenem fernen Eiland
Wie ich ein andres Kind zur Stund?
Ich war ein kränklich Kind, doch wurd' ich weiland
Bei Meer und Fels gesund."

T. E. Browns Poesie ist so vollgestopft von Insel Mann und wieder Insel Mann, daß jeder, der den größtmöglichen Genuß daran haben will, seine Gedichte auf der Insel selbst, während eines Badeaufenthalts etwa, lesen müßte. Ja, Tag und Veranlassung, Ereignis und Umgebung zu jedem einzelnen Gedichte, müßte man auf solche Weise klar stellen können.

Im Brownschen Pfarrhause in Kirk Braddan wehte ein literarischer Geist. Die Mutter war eine eifrige Leserin. Der Vater war sogar zeitweilig unter die Dichter gegangen, und eines seiner gedruckten Gedichte hatte ihm einen lobenden Brief Wordsworths eingebracht. Des Vaters Augen waren schwach, deshalb gebrauchte er seine Söhne als Vorleser. Hugh sowie Thomas Edward legen starken Nachdruck auf dies Vorlesen, das ihnen praktisch viel genützt und ihrem Leben die intellektuelle Richtung gegeben habe. Thomas Edward berichtet u. a., wie genau der Vater sich selbst und seinen Söhnen gegenüber auf guten Stil hielt. To my father style was like the instinct of personal cleanliness. Dieses Stilgefühl hat sich auf unsern Dichter vererbt. Es ist eine wahre Erholung für ein stildurstiges Herz, Th. E. Browns hinterlassene Briefe (zwei Bände) zu lesen. Klar wie das Meer bei ruhigem Wetter ist seine Diktion, nur manchmal leicht geschaukelt und gewiegt von den lustigen Wellen des Humors. Von seines Vaters Stil weiß ich nichts, aber gerade dessen Stilmanie zeigt, daß ein Samenkorn des Genies in ihm gelegen hat, welches in seinem Sohne sich zum Baume auswuchs. Carlyle definiert das Genie als die capacity of taking infinite pains, und wahrlich viel Wahres enthält dieses Wort. Jeder, der ernst nach dem Abgeschlossenen, Ausgebauten strebt, feilt und ändert und bessert an seinem Stil, erweitert sein Wissen, kräftigt und verfeinert sein Können und ringt, unaufhaltsam, immer, standhaft. Ja selbst der Erzpedant, der Mann mit den fixen Ideen, hat etwas mit dem Genius gemein: Alles unter *einen* Gesichtspunkt zu bringen und von hier aus zu ordnen. Aber das Genie schaut von seiner Bergeshöhe hinauf und hinunter, weit hinaus in die weite Welt, mit scharfem Adlerauge; der andre, systembebrillt, wühlt und ordnet nur im engen Kabinett der geistigen Rumpelkammer.

In Kirk Braddan nun wuchs Th. Edward heran. Zu seines Vaters Gemeinde gehörten viele keltisch sprechende Leute, und dieser mußte die Sprache erst lernen. Th. Edwards scheint diese Sprache nicht gelernt zu haben, wenigstens vermochte er sie nicht zu sprechen. In Kirk Braddan wurde der Gottesdienst abwechselnd auf Englisch und auf Manx gehalten. Niedliche Einzelheiten kramt Hugh, Th. Edwards Bruder, in seiner Autobiographie über die Kirk Braddaner Zeit aus. Nach den Kindtaufen pflegten die Frauen das Wasser im Taufbecken zu trinken. (Prosit!) Jeden Sonntag Nachmittag war Beerdigung. Die Einwohner von Kirk Braddan, Douglas und der ganzen Umgegend begruben ihre Toten auf dem Kirchbraddener Kirchhofe. Die Leidtragenden kamen gewöhnlich zur Zeit des Gottesdienstes an. Die Särge wurden solange in der Kirche abgesetzt und blieben dort stehen bis zum Schlusse des Gottesdienstes, ungefähr anderthalb Stunden. Oft waren fünf bis sechs Särge zu gleicher Zeit in der Kirche, und bei heißem Wetter roch das, und die Pfarrerskinder saßen nur drei Fuß entfernt von den Särgen. Viele von den Leidtragenden waren betrunken, und einige verloren das Gleichgewicht und fielen über die Särge und schluchzten und heulten. Beim Heiligabendgottesdienste pflegten die Leute aus den Bergen Weihnachtslieder in der Manxsprache zu singen. Einmal besangen die Bauern die Mutter Gottes in aller Einfalt so unanständig, daß Pfarrer Brown die frommen Sänger ausschalt und schnell den Gottesdienst beendigte.

Die Pfarrerskinder hatten in Kirk Braddan eine gute Zeit. Das Landleben gefiel ihnen außerordentlich. Unter andern schönen Dingen war da das Einsammeln des Deputatkorns. So feierlich allerdings wie in Immermanns Oberhof hat sich dies wichtige Geschäft in Kirk Braddan wohl kaum abgespielt. Der Knecht des Pfarrers und die Knaben zogen einfach mit einem Karren auf den verschiedenen Gehöften herum. Manchmal erlebten sie sonderbare Abenteuer. So kamen sie auch zu einer rabiaten alten Bauernfrau. Die schimpft und flucht über das Pastorspack, das den armen Leuten das Korn wegfrißt, und redet sich in eine solche Wut hinein, daß sie schließlich mit der Mistgabel auf die Deputatsammler losgeht, und Knecht und Jungens ausreißen müssen.

Bis zu seiner Gymnasialzeit blieb Thomas Edward im Elternhause. Seine Schulung dort war keine schlechte. Der Dorfschulmeister sorgt für die Rudimente. Als Vorleser seines Vaters lernt der künftige Dichter die Klassiker der englischen Literatur kennen, und Insel und Meer bilden sein Naturgefühl aus. Wenn Thomas Edward auch gerade kein Manxblut in sich hat, so ist in seinem Stammbaum doch das Keltentum von Irland vertreten. Aber wie es auch damit sei, er ist durch und durch ein Kind der Insel Mann. Nicht so sehr die Nationalität, sondern der zufällige Ort, wo man die Kinderjahre zubrachte und die lebhaftesten sowie dauerndsten Eindrücke erhielt, ist doch am wichtigsten für Sympathien und Antipathien. Das Kind ist der Vater des Mannes. In seinen Briefen und auch in seiner Poesie sehen wir wie Brown immer für die Kelten gegen die Engländer Partei nimmt, nicht scharf, nicht übelgesinnt, aber doch — bei seinen Kelten ist ihm am wohlsten. Er erkennt gern und oft und eindringlich die englischen Vorzüge an, aber — Sympathie und Verstand sind zweierlei.

Des Vaters letzte Lebensjahre waren einigermaßen durch Kränklichkeit getrübt. Nach dem fast gleichzeitigen Tod zweier Söhne verschlimmert sich sein Zustand, sodaß sein Sohn Hugh von Bristol herüber kommt. Der Vater erholt sich aber wieder recht gut und Hugh fährt wieder ab. Der alte Knecht John, ein Familienfaktotum, der Old John von Browns gleichnamigem Gedichte, fährt ihn nach Douglas. Kurz nach dem Weggange seines Sohnes machte sich der Vater Sorgen über das stürmische Wetter. Er ging seinem Sohne nach, um ihn in Douglas zu erreichen und zu bereden, diese Nacht nicht überzufahren. Als der Knecht heimkehrte und beinahe das Pfarrhaus erreicht hatte, scheut plötzlich das Pferd und will nicht weiter. John steigt ab und findet seines Herren Leiche im Schnee. Alle Wiederbelebungsversuche im Pfarrhause waren vergeblich: er war einem Schlaganfalle erlegen.

Vom sechzehnten Lebensjahre bis zum neunzehnten besucht Thomas Edward das Gymnasium und geht dann nach Oxford auf die Universität. Weil er arm war, ging er als servitor dorthin. Eine solche Stellung muß manches Demütigende für den betreffenden Studenten haben. Wenigstens schrieb er in Macmillans Magazine in den fünfziger Jahren einen scharfen Artikel über dies Thema. Im übrigen scheint unser Studiosus, vielleicht schon aus pekuniären Rücksichten, ein Examensuntergeher und -besteher gewesen zu sein. So was ist ja englische Mode, die Examenswut grassiert, Klippschüler in Klappbuxe bestehen Examina. Ich möchte aber trotzdem den Satz nicht preisgeben, daß der Intellekt eines Menschen sich umgekehrt proportional entwickelt mit den bestandenen Examina und muß natürlich, wenn man mir so manchen vielexamigen Engländer als Gegenbeweis präsentiert, sagen: das sind eben die Ausnahmen, die sind etwas geworden trotz der Examina.

Ich werde unsers Dichters Lebens- und Entwicklungsgang mit kurzen Auszügen aus seinen Briefen begleiten. Am 4. Februar 1854 schreibt er einen herrlichen Trostbrief an seine Mutter. Gedankengang: Mutter, du bist traurig, auch ich bin es. Ich habe die Sorge, die kommt und geht wie Schatten über die Kornfelder. Doch über dir liegt der bleierne Himmel nach der Ernte, die Monotonie der Melancholie. Du schaust traurig rückwärts ins Leben, weil du so vieles verloren hast, traurig vorwärts, weil du vom Leben nichts mehr hoffst. Traurig rückwärts schaue auch ich, doch fröhlich vorwärts ins Leben. Aber in einem sind wir völlig einander gleich: hoffend schauen wir beide vorwärts aufs künftige Leben, das jenseits dieser Erde liegt.

Im Jahre 1854 wird er Fellow vom Oriel College. Aber er bleibt es nicht lange, da verliebt er sich in seine Manx-Cousine; und weil er als Fellow nicht heiraten darf, so gibt er als tapferer, ehrlicher Mann Ehrenstellung und hohes Gehalt auf und wird Konrektor am Gymnasium in Douglas, King Williams College. 1857 heiratet er seine Cousine. Später wird er Direktor an der Kryptaschule in Gloucester und geht von da als Lehrer für moderne Sprachen an das berühmte Clifton College bei Bristol. Für lange Jahre war er hier tätig, ohne besondere Neigung zum Lehrberuf, aber als ganzer Mann treu seine Pflicht tuend.

Im April und Mai 1873 erschien in Macmillans Magazine das längere Gedicht Betsy Lee und errang a notable tribute from George Eliot. Das Werk kam noch im selben Jahre als Buch heraus. Ich halte Betsy Lee für eine seiner besten Leistungen.

Wenn man in englischen Revuen liest, Thomas Edward Brown habe im Manxdialekt gedichtet, so ist das durchaus irreleitend. Browns Werke sind nicht Keltisch geschrieben. Es ist also besser, wenn man sagt, er dichtet im Manx-Englisch. Sein Englisch ist nur leicht dialektisch angefärbt. So ist es z. B. viel schwerer, sich in Burns einzulesen als in Brown. Der Inhalt von Betsy Lee

ist schwer wiederzugeben. Die Historie ist darin nicht die Hauptsache. Genre und Sentiment sind der Reiz dieser Manx-Tragödie. Ich muß aber doch versuchen, den Lesern einen geschwinden Blick in dies Meisterwerk Browns tun zu lassen. Die Situation ist so zu denken: die dienstfreien Matrosen sitzen auf dem Vorderteile des Segelschiffes, rauchen ihren Stummel, trinken Grog und haben ein gemütliches Plauderstündchen. Solche Einkleidung liebt Brown. Daraus erklärt sich auch der Gesamttitel, unter welchem er später eine Anzahl seiner kostbarsten Juwelen zum Ringe vereinigte: Fo'c's'le Yarns Geschichten vom Vorderkastell. Doch hier haben wir es mit Betsy Lee zu tun. Tom Baines, eine alte Teerjacke, ist aufgefordert worden, seine Lebensgeschichte, oder besser vielleicht seine Liebesgeschichte, zu erzählen. Diese Exposition gibt uns der Dichter mit meisterhafter Kürze.

I said I would? Well, I hardly know,
But a yarn's a yarn; so here we go.

Und dann schießt Tom los. It's along of me and a Lawyer's Clerk. Ja, ein Rechtsanwaltsschreiber, ein geschniegelter Stutzer mit Kette und Ring und einer Fliege am Kinn, und seine Zunge ist in Öl getaucht. Toms disgust kommt bei der weiteren Schilderung dieses abgezirkelten Stutzerleins zur Klimax:

's gibt mancherlei Teufel zu Wasser und Land
Und ein Teufel wird überall Teufel genannt.

Doch ein Lawyer's Clerk, das ist die richtige Mustersorte, der ist der Teufel der Teufel. All right. Der alte Seebär hat seinem Ingrimm Luft gemacht und kommt zu seiner Liebesgeschichte. Betsy Lee und er sind Manxkinder, Fischerkinder, Nachbarskinder. Tom war natürlich ein rechter wilder Bengel und hatte eine herrliche Zeit; Spielen, Schwimmen, Fischen, und das schönste dabei ist, daß der Tag so wunderschrecklich lang ist. Toms Liebe zu Betsy beginnt passend und ritterlich damit, daß er einen Betsy prügelnden Jungen jämmerlich verhaut. Bravo, Tom!

Die Jahre rollen weiter. Betsy und Tom werden Freiersleute. Beider Eltern haben nichts dagegen. Eines Tages nun kommt Tom von seinem Boote her ins Dorf, und da hört er, daß der alte Lee eine Erbschaft gemacht hat. Doch scheinbar ändert das nichts Wesentliches am Verhältnis der beiden Liebenden. Wohl macht Mr. Taylor, der Lawyer's Clerk, unsrer Betsy, der nunmehrigen Erbin, den Hof, die aber hält zu ihrem Tom. Der alte Lee kauft eine Farm und wird Landmann. Und alle die schönen Kühe, die er hat! Weshalb mag Tom eigentlich Kühe so gern, da er damals doch Fischer war und jetzt Seemann ist? Er weiß es auch selber nicht, er hat sie eben gern:

Hab niemals gedacht ans Warum und Wie,
Doch schrecklich gern hatt' ich immer die Küh'.
Sind sie nicht unschuld'ge Geschöpfe?
Und haben so alte unschuldige Köpfe.
Und wie sie so faul und langsam gehn!
Und scheinen zu beten, wenn sie stehn.
So standfest und ernsthaft, so gut und gescheit,
Die Schmelzbutteraugen geöffnet so weit.

Die Kameraden wollen mehr über Kühe und Melken hören. Schön! Des Abends hilft Tom immer seiner Betsy beim Melken. Sein Schatz singt, und das Switsch Swatsch der in den Eimer fallenden Milch gibt eine schöne Begleitung dazu. Die beiden poussieren in Herzensreinheit und Fröhlichkeit, und die Kuh steht geduldig und dreht den Kopf auf die Seite, als wolle sie sagen: melk nur zu, das tut mir gut. Wenn Tom die Betsy küßt, schaut Male, die Kuh ohne Hörner, die beiden an wie eine gute alte Mutter, die Bescheid weiß. Einmal aber kommt der Herr Schreiber hinzu und unterhält sich „gebildet“ mit Betsy. Das paßt Tom gar nicht, ihm wird dabei unbehaglich und plötzlich, unter dem Melken, dreht er eine Zitze des Euters herum und — zscht! spritzt dem Stadtherrn ein Milchstrahl ins Gesicht und über Shlips und Chemisette. Wütend trollt sich der Nebenbuhler und verklatscht unsern Tom bei Betsys Vater. Dafür kriegt Taylor aber hinterher mächtige Prügel von Tom.

Der Schreiber nimmt zehnfache Rache. Und hier ist vielleicht eine schwache Stelle im Aufbau des Gedichtes. Der Schreiber überredet ein Mädchen aus dem Dorfe, ihr uneheliches Kind Tom zuzuschieben. Tom, der unschuldig ist, dem aber Vater Lee nicht glaubt, weil Betsy den Schreiber heiraten soll, entschließt sich in seiner Not, den Pfarrer um Rat zu fragen. Der Pfarrer glaubt ihm und sucht den alten Lee zur Vernunft zu bringen, aber vergebens. Er redet auch dem lügenden Mädchen ins Gewissen, die ist aber verstockt und besteht darauf, daß Tom der Vater ihres Kindes sei. Dieser heiklen Lage weiß sich Tom nicht anders als durch die Flucht zu entziehen. Er geht zur See.

Nach einigen Jahren kommt er wieder zur Insel zurück und tritt unvermutet zu seiner Mutter ins Zimmer. Die hält ihn für eine Geistererscheinung, bis er sie in seine Arme nimmt und küßt und überzeugt, daß er der wirkliche leibhaftige Tom Baines ist. Von seiner Mutter hört er nun, daß man ihn für tot gehalten hat. Der Schreiber hat das falsche Gerücht in Umlauf gesetzt. Betsy, wie alle andern, hat es geglaubt, ist ihm aber treu geblieben trotz des Drängens, nun doch den Schreiber zu heiraten. Später wurde sie krank und siechte langsam dahin:

And when the winter time came round
And the snow lying deep upon the ground,
One mornin' early the mother got up
To see how was she, and give her a sup
Of tea or the like—and—mates—hould on!
Betsy was gone! aye, Betsy was gone.
Gentle Jesus meek and mild!
Look upon a little child!
Pity my simplicity!
Suffer me to come to thee!

Wie der alte Seemann seinen wieder übermächtig aufsteigenden Erinnerungsschmerz durch Betsys Gebet aus der gemeinsamen Kinderzeit niederkämpft, ist erschütternd zum Weinen.

Als Tom bei seiner Mutter von Betsys Tode und Taylors schändlichem Betruge hört, kommt ihm Feuer und Blut in die Augen, wie einem Stier, den des Metzgers Hammer zwischen den Hörnern traf. Er will auf und davon und dem Schreiber ans Leben. Doch die Mutter hält ihn zurück und ringt ihm das Versprechen ab, erst mit ihr zum Pfarrer zu gehen. Um den Mord zu verhüten, bereden Pfarrer und Mutter schließlich den armen Tom, sogleich wieder in See zu stechen, und noch in derselben Nacht geht er nach Douglas und schifft sich ein.

Wenn Brown Novellist wäre, so hätte er hier aufgehört. Aber der lyrisch-idyllische Genredichter trägt den Sieg davon, und es ist gut so.

Ich muß aber Rücksicht auf die Länge meines Aufsatzes nehmen. Ich fahre deshalb fort, einen kurzen chronikartigen Abriß von Th. E. Browns Leben zu geben, und lasse mich von seinen Briefen leiten. Ins Jahr 1873 fällt eine Vergnügungsreise nach Schottland. 1874 Schweiz und oberitalienische Seen. Im Jahre 1876 entsteht die Fo'c's'le Yarn Dichtung „The Doctor". 1880 stirbt ihm ein Sohn, und in Trauer und Skeptizismus schreibt er die Worte: Ich habe keine Gewißheit, ob ich je mein Kind wiedersehen werde, darum will ich mit noch mehr Liebe denn vorher an den mir gelassenen Lieben hängen. 1881 schreibt er gelegentlich des Todes Carlyle's „True Thomas is gone". 1881 vereinigt er Betsy Lee mit Gedichten ähnlicher Art unter dem gemeinsamen Titel Fo'c's'le Yarns. 1885 Insel Wight. 1886 Tour in Wales. Er arbeitet an seiner Manx Witch. 1887 veröffentlicht er The Doctor and other poems. Das ist ein Beweis, wie wenig Veranlassung und Ermutigung ihm das englische Publikum zur Veröffentlichung seiner Sachen gab. The Doctor ist doch mindestens schon elf Jahre alt. 1888 stirbt seine Frau. Einige Jahre vorher war sein Bruder Hugh am Schlage gestorben. 1889 The Manx Witch and other poems. 1892 klagt er über körperliche Schwächen des Alters. Im selben Jahre gibt er auch seine Lehrerstelle auf und lebt von nun an auf der Insel Mann. 1893 Old John and other poems. 1896 stirbt ihm ein lieber Freund: Let us keep a little closer together, a little closer together. Brief vom 24. Februar: über Max Müller, seine Bekanntschaft mit ihm. An andrer Stelle spricht Brown von einem Lobe, das Max Müller seinem Gedichte The Doctor gespendet habe. Im Jahre 1897 stirbt wieder ein Freund Browns. Im Mai hat er einen ganz leichten Schlaganfall, den er wohl nicht als solchen angesehen hat. Am sechsten Juni besucht er seines Vaters Grab in Kirk Braddan, sein wahnsinniges Dienstmädchen im Irrenhause und zwei alte, alte Jugendfreunde. 18. Juni: neuralgische Schmerzen. 19. September: Altersgrübeleien, Todesgedanken. 23. September: The summer dies rather like myself, hard, invitus. 28. September: Ich bin ein leckes Schiff. 30. September schreibt er statt des gewohnten Briefes eine Postkarte, was diesem Freunde als außerordentlich seltsam auffiel. Im Oktober kommt Brown nach Clifton und nimmt am Begräbnisse eines Freundes teil. Ein anderer stirbt. Am 28. Oktober wird er nach einem Essen gebeten, eins seiner Gedichte vorzulesen. Er bleibt aber mitten in der Rezitation stecken und zieht sich mit der Entschuldigung zurück, er sei zu müde. Am 29. Oktober hält er im Hause des Bekannten, bei welchem er zu Besuch weilte, eine Ansprache an dessen Schüler. Er spricht einige Worte, plötzlich wird seine Stimme dick und er taumelt. Zwei Stunden später war er tot. Ein Schlaganfall hatte seinem Leben, gleich dem seines Vaters und seines Bruders, ein schnelles, unerwartetes Ende bereitet. Schnell und unerwartet wohl — doch wie ist noch das Märchen von den Vorboten des Todes?

Ein Freund des verstorbenen Dichters gab im Jahre 1900 dessen Briefe heraus in zwei Bänden. In der Einleitung zitiert der Herausgeber Browns Worte über seinen Briefstil: I like to please my friends. In diesen wenigen Worten haben wir das Geheimnis der Anziehungskraft, welche die Briefe auf uns ausüben. Er schrieb *bewusst* interessant; nicht aus Eitelkeit, sondern aus freigebiger, verschwenderischer Freundschaft. Dazu eine Bemerkung. Dieser Aufsatz liegt seinem Entstehen nach einige Zeit zurück. Inzwischen sind weitere Briefe veröffentlicht worden und hat sich auch sonst die Brownliteratur bereichert. Ich hoffe, wie und wo, noch öfter zu Wort zu kommen und möchte gern eine Biographie des Dichters schreiben.

Thomas Edward Browns gesammelte Poesien erschienen ebenfalls 1900 bei Macmillan. Der Band ist ohne jeden kritischen Apparat, aber handlich, billig und reichhaltig. Mir sei es hier erlaubt, in Übersetzung noch einige solcher Brownschen Gedichte zu bringen, die nicht im Manx-Englisch geschrieben sind.

Collected Poems, Seite 79. The lily-pool.

Was hält denn Male, unsre Kuh, im Teich
Solch staunlich große Wunderschau?
Was sieht denn Male wohl im Lilienteich
Mit großen Augen, veilchenblau —
Die Male in dem Lilienteich?
Sie sieht sich selbst im Lilienteich
u. s. w.

ibid. 98. Fabel.

In alten, alten Zeiten
Konnten die Glockenblumen läuten.
Und konnten laut und wacker singen, hört' ich sagen.
Titania aber, die Fee
Klagte, ihr täte der Kopf so weh;
Das könne so nicht weiter gehen,
Sie müsse wirklich darauf bestehen ...
Und kurz und gut, sie ließ nicht ab,
Bis ihr Gemahl das Wort ihr gab:

Es sollten die lieben Glockenblumen,
Die kleinen, lustigen Glockenblumen
Mäuschenstille sein in künft'gen Tagen.
u. s. w.

ibid. 687. Die Gebete.

Im Himmel war ich jüngst, und auf den Treppen
Sah ich die Engel die Gebete schleppen
Und auf einander legen,
Daß seines Amtes könne pflegen
Der Ordner, um gebührlich sie zu sichten
Und den Audienzsaal festlich einzurichten.
Wie Blumen sahen die Gebete aus,
Es zog ihr frommer Duft durchs ganze Haus.

Doch eins der heil'ge Ordner nahm beiseit
Vom Wirrwar tausendfält'ger Lieblichkeit
Und legt's für sich allein,
Ein Heckenröschen schiens zu sein.
Dann ging er mit ihm fort, ich hört' ihn sagen:
„Das will ich doch sogleich zum Meister tragen."
„Woher, o Höchster Du der Cherubim,
Ist dieses Röschen?" sprach ich da zu ihm.
„Das weißt Du nicht?" spricht lächelnd er und geht:
„'s ist eines Kindes erstes Bittgebet."

ibid. 727. Triton Esuriens.

Wie kalt ist heut das Meer, wie gellt sein Schrei
So hungrig heischend wider's Fruchtgelände!
Das Land gibt karge Spende,
Nur Sand und Unkraut, Kiesel nur der Bai.
Und ohne Ende
Hör ich die Litanei:
„Gib mehr! der Hunger frißt mein Herz entzwei.

„Von sonn'gen Blumen gib mir, goldnen Garben,
Gib taubeperlte saft'ge Wiesen mir.
Kaum ein Verlust ist's Dir,
Doch mir ein großer Trost im ew'gen Darben.
Mein Leidrevier
Durchwall'n die freudenarmen
Und allzuwen'gen leeren Schattenfarben.
— — — — — —
— — — — — —

Vorletzte Strophe:

„Mein Herz ist hungrig, laß Dich doch erweichen!
Dein Schlecht'stes gib mit ärgerlichem Fluch,
Es ist mir gut genug.
Vom sumpf'gen Moor gib mir, dem binsenreichen,
Vom Haidebruch,
Wo schwarze Wässer schleichen,
Landkartenabfall, Ödland und dergleichen."

Brown als Mensch und Dichter ist Humorist. Ihm ist der meilentiefe, ruhevolle Humor gegeben, der für Momente aufgewühlt wird durch den Vulkan der Emotion, dessen Oberfläche gekräuselt wird durch den Hauch der Caprice. Auf dem Grunde liegen: Skeptizismus (mit Gemütshinneigung zum Glauben) Melancholie, Quietismus, Fatalismus.

Brown ruht in sich selbst, hat an sich selbst genug und hält tiefgehende Eingriffe von außen ängstlich von seiner Kunst ab. Er ist intim mit der Natur, und pflegt diese Intimität sorgfältig, mit Stifterscher Hingebung, aber ohne Stiftersche Pedanterie. Das ist der tiefe ruhedurchsättigte Brown. Da gibt es aber noch einen andern Brown, einen Skeptiker, Melancholiker, dem es manchmal vor sich selbst bangt, der das seelische Gleichgewicht zu verlieren fürchtet and to a sceptical nature like me balance is every thing. Dann kommt das Bedürfnis, aus sich herauszugehen, wenigstens sich selbst im Verkehr mit Freunden zu vergessen. Da er ein *gutmütiger* Humorist (Tautologie) ist, so ist er natürlich auch beliebt als Gesellschafter, und vielleicht geliebt als Freund. Doch finden wir in ihm stets die Mischung von Einsamkeits- und Geselligkeitsbedürfnis. Er hatte zwei Gesichter: das des lustigen Freundes und das des einsamen Grüblers. Im Verkehr mit den Freunden läßt er seinem Humor freien Lauf. Er liebte es, sie zu karikieren, ohne die Absicht zu haben, sie zu verletzen. Zugleich hatte er ein unschuldiges sezierfröhliches Interesse an solchem Freunde, den er wirklich treu liebte. Das war Ursache für manche Unannehmlichkeit. Mit solcher, wenn auch harmlos gemeinter Neigung erscheint ein Mensch leicht falsch, kalt, hochmütig. Solch Herzens- und Künstlerinteresse eines Freundes am Freunde läßt einen allzuleicht vergessen, daß man dem Freunde durch gar zu tiefes Zerlegen Dritten gegenüber schadet. Und dann wird dieses Interesse, dieses suchende, anteilsvolle Herumwühlen in Licht und Schatten des Freundes, was alles doch gerade der beste Beweis der Freundschaft sein sollte, als Verläumdung, Lüge, Heimtücke ausgelegt. Und das am ersten, wenn man seine Beobachtungen einem mitgeteilt hat, den man selbst gern hatte und vor dem man sich keinen Zwang auflegte. Geht die Freundschaft mit diesem Dritten in die Brüche, so läuft der zum zweiten und erzählt ihm, mindestens mit *un*bewußter Übertreibung und Verdrehung, alles von A bis Z, und zu Ende geht auch diese Freundschaft.

Soweit über Browns Charakter und Dichterbild. Als Humorist tritt seine eigene Persönlichkeit natürlich immer hervor. Deshalb ist seine ganze Poesie so subjektiv, stets so erlebt und wahr. Sein eigenes Leben ist so einfach und durchsichtig, er nimmt so ungeniert Personen, Landschaften, Ereignisse seiner Umgebung mit in seine Dichterwelt hinüber, daß beinahe jeder Vers irgend eine Tatsache seines Lebens, Denkens, Beobachtens und Fühlens illustriert. Es ist leicht, Kommentare zu seinen Dichtungen zu schreiben, die voluminöser sind als das kommentierte Original. Und es ist eine Lust, T. E. Brown zu kommentieren. Aber gerade deshalb muß man doppelt vorsichtig, doppelt zurückhaltend sein, daß einen die Kommentierungslust nicht allzu weit mit fortreißt, und man zwischen den Wurzeln der Eiche den Boden aufwühlt und des Stammes und der Krone nicht achtet. Da kann es denn passieren, daß man die Wurzeln zu weit bloßlegt und der Baum den Halt verliert und umfällt.

Und nun genug! Es wäre sehr wünschenswert, daß wir bald eine Monographie T. E. Browns, des neuesten, echten, englischen Klassikers, erhielten,

des Dichters der Insel Mann. Am besten höbe man sein Relief hervor, wenn man die Manxschule als Hintergrund wählte. Ein Zeitungsaufsatz, der vor den horazischen neun Jahren errötend die Augen niederschlägt, kann nur Pionierarbeit tun. Und es ist Pionierarbeit aus dem Groben: Baumstümpfe, gefällte Stämme und struppiges Strauchwerk.

Aus der Zeit des Bücher-Nachdrucks in Deutschland.

Von

S. Perschmann in Ehrenbreitstein.

In den Jahren 1834 und 1835 ist im Verlage von F. Metz in Darmstadt eine „*Geschichte des Buchhandels und der Buchdruckerkunst von Friederich Metz*" erschienen, in deren drittem Teile, der Geschichte des *Buchhandels*, der elfte Abschnitt von besonderem Interesse ist. Und zwar deshalb, weil er — *Bücher-Nachdruck* betitelt — mit einer Leidenschaftlichkeit geschrieben ist, die den übrigen, streng historisch gehaltenen Teilen fehlt. Die Schreibweise hinterläßt den Eindruck, als habe der Verfasser sich einen Verdruß oder innerliche Empörung vom Halse schreiben wollen, die ihn bei der schriftstellerischen Behandlung seines Themas ergriffen habe. Vielleicht hat er selbst üble Erfahrungen mit der „Räuberbande von Nachdruckern" gemacht; jedenfalls beweist der Abschnitt, daß der deutsche Buchhandel noch bis in die dreißiger Jahre unter der hie und da gestatteten Freiheit des Nachdruckes, die in der mangelnden Einigkeit Deutschlands begründet war, schwer zu leiden hatte.

Folgendes geharnischte Lutherwort setzt der Verfasser dem Abschnitt voran:

„Was soll das seyn, meine lieben Druckerherren, daß einer dem andern so öffentlich raubet und stiehlet das Seine, und untereinander euch verderbet? Seyd ihr nun auch Straßenräuber und Diebe worden? oder meynet ihr, daß Gott euch segnen und ernähren wird, durch solche böse Tücke und Stücke? — — Es ist ja ein ungleich Ding, daß wir Arbeiten und Kost sollen darauf wenden, und andere sollen den Genieß und wir den Schaden haben. — Derohalben seyd gewarnt, meine lieben Drucker, die ihr so stehlet und raubet! —"

und fügt dem hinzu: „So kräftig sprach Martin Luther schon vor mehr als drei Jahrhunderten über den Nachdruck, diesen bis heute am Herzen des Buchhandels saugenden Vampyr."

Uns, denen im vergangenen Jahrhundert ein allgemeines Urheber- und Verlagsrecht geschaffen worden ist, will es heutzutage fast unbegreiflich erscheinen, weshalb man mit der Regelung dieser Rechtsfrage Jahrhunderte lang gezögert hat, obwohl der rechtlose Zustand, wie wir sahen, die rechtlich denkenden Buchhändler in Harnisch brachte. Und doch sind zwei Gründe dafür vorhanden. Einmal der, daß man in Deutschland sich damals noch keiner Einheitlichkeit der Gerichtsverfassung erfreute, und zweitens, daß bei den Rechtsgelehrten zwei Meinungen einander gegenüber standen. Die eine verteidigte das Recht am geistigen Eigentum, die andere hielt es tatsächlich für verdienstlich, ungeachtet des für Verfasser und Verleger erwachsenden Nachteils, in unbeschränkter Freiheit Bücher, die man für den Kulturfortschritt als unentbehrlich ansah, zu möglichst wohlfeilem Preise zu verbreiten — ein Standpunkt, der wohl auch heute noch seine Vertreter finden würde, wenn nicht der erste den Sieg davon getragen hätte und nun längst zur Gewohnheit geworden wäre. Zum Heil des Buchhandels und der Autoren!

Diese Gegensätze mußten sich zuspitzen, als um die Mitte des XVIII. Jahrhunderts die Schriftstellerei für Viele Lebensberuf zu werden begann. Die Buchhändler konnten nur geringe Honorare zahlen, da das erworbene Werk ein sehr unsicherer Besitz in ihren Händen war. In dieser Zeit und bis in das XIX. Jahrhundert hinein scheint man die Unhaltbarkeit der ungenügenden Verordnungen über den Nachdruck am fühlbarsten gespürt zu haben. Wenn auch *Preußens* allgemeines Landrecht sorgfältige Bestimmungen gegen den Nachdruck enthielt und auch in *Baden*, *Bayern*, *Nassau* und im Österreichischen bürgerlichen Gesetzbuch *im allgemeinen* das Unrechtmäßige des Nachdruckes anerkannt war, so gab es doch in *Württemberg* überhaupt kein Gesetz dagegen. Außerhalb Preußens scheinen die Bestimmungen auch so ungenügende gewesen zu sein, daß in fast allen übrigen deutschen Ländern eine ganze Anzahl Nachdrucker auftauchte, vor deren Namennennung F. Metz nicht zurückscheut, sondern sie mit einer gewissen Grimmigkeit durch die Kennzeichnung ihres Räuberhandwerks zu brandmarken sucht. Es waren unter anderen die „Fleischhauer und die große Compagnie, die in Reutlingen lebte", ein Schmieder in Karlsruhe, ein Heilmann in der Schweiz, ferner der „Edle und Ritter von Trattner in Wien, der von dem schönen Grundsatze ausging: den Eigennutz (!) der Leipziger Buchhändler zu züchtigen, indem er ihnen den Gewinn, welchen

sie an den Verfassern zu machen suchten, aus der Tasche nehme." Er soll in den Jahren 1770 und 1771 nicht weniger als 71 Verlagsartikel „gekapert" haben und reicher geworden sein, als einer der „wegen ihres Eigennutzes" bestohlenen Verleger. — Nicht viel besser scheint es ein Edler von Ghelen getrieben zu haben, „der unter dem Titel: Medizinische Bibliothek alles Bessere in der medizinischen Literatur nachdruckte, blos der Wissenschaft wegen (!)". Metz nennt dann noch Gegels Erben und Enders in Frankenthal und schließt die Reihe mit dem Ausrufe: „Diese Edlen! Sie verdienen einen Denkstein, den wir ihnen hiermit gesetzt haben wollen. † † †"

Die drei Kreuze sollen wohl bedeuten, daß er die „Edlen" zum Teufel wünschte.

Allerlei Bemühungen, das Verbot des Nachdruckes überall durchzusetzen, waren erfolglos und fachten den Streit der gegen einander stehenden Meinungen nur noch mehr an. Ein Gutachten der juristischen Fakultät in Jena von 1722 [1], dem sich die Fakultäten von Gießen, Erfurt und Helmstedt anschlossen, scheint immer den Ausschlag gegeben zu haben, es bei dem bisherigen Zustande zu lassen. Ein Vorschlag Klopstocks, eine Verlagsgesellschaft unter den Gelehrten zu gründen, hatte nur eine Erwiderung des Buchhändlers Reich zur Folge, in der er den Vorschlag angriff und allerlei Beschwerden vorbrachte, die gegen den Nachdruck erhoben waren.[2] Derbe Ausdrücke, mit denen er die Nachdrucker traktierte, scheint er in dieser Schrift nicht gerade gespart zu haben, denn sogar ein so hartgesottener Sünder unter den „Dieben und Räubern", wie der Ritter Thomas von Trattner in Wien fühlte sich darauf zu einer Entgegnung[3] veranlaßt, in der er ausführte: „er werde durch das Toben seiner Feinde in seinem Gewerbe ebenso wenig nachlässig werden, als sich der Mond in seinem Laufe aufhalten lasse, wenn Hunde ihn anbellen." Metz bemerkt dazu sarkastisch: „Das Bild des Mondes ist recht gut gewählt, denn derselbe leuchtet auch mit fremdem Lichte."

Was der Verfasser noch hervorhebt, ist die Tatsache, daß das Urheber- und Verlagsrecht gerade im Gegensatz zum Auslande in Deutschland so im argen lag. Die meisten europäischen Staaten besaßen seit längerer Zeit feste Bestimmungen, die den Nachdruck, wenn auch nicht ganz verhindern, so doch bekämpfen konnten. Als solche auswärtige Staaten werden z. B. Frankreich, England, Holland bezeichnet.

Dennoch sind in der Zeit, als der letzte Teil des Metzschen Buches erschien (1835), begründete Aussichten zur Besserung der beklagten Zustände vorhanden gewesen. 81 deutsche Buchhandlungen und eine Anzahl österreichische hatten auf dem Wiener Kongreß die Zusicherung erlangt, daß „die Bundesversammlung sich bei ihrer ersten Zusammenkunft mit Abfassung *gleichförmiger* Verfügungen über die Preßfreiheit und die Sicherstellung der Rechte der Schriftsteller und Verleger gegen den Nachdruck beschäftigen werde." Preußen knüpfte dann Unterhandlungen mit den einzelnen Bundesstaaten an und erreichte im Bundestage 1832 den Beschluß, daß die einzelnen Staaten ihren Schriftstellern und Verlegern gegenseitig Schutz gegen Nachdruck gewähren sollten.

Die von den geschädigten Buchhändlern gewünschten Gesetze waren somit also endlich zur Tatsache geworden. Metz scheint aber einer von denen gewesen zu sein, die erst dann von dem Erfolg einer Einrichtung überzeugt sind, wenn sie ihn mit eigenen Augen gesehen haben, denn der Schlußsatz seines Absatzes über den Bücher-Nachdruck lautet: „Jeder rechtliche Buchhändler wünscht gewiß mit uns von ganzem Herzen, daß dieser Schandflecken, welcher der deutschen Literatur noch jetzt anklebt, bald vertilgt werden möge."

[1] Jenaisches Responsum juris, sammt völligem Beyfall dreier Juristenfacultäten, worinnen dargethan wird, daß denen Autoribus derer in Druck gegebenen Bücher und deren Cessionariis, welche von hohen Obrigkeiten keine privilegia darüber ausgewirkt, kein Monopolium solches Bücherverkaufs zustehe, noch vor weltlichen Gerichten ein Recht zukomme, andern den Nachdruck solcher Bücher zu verbieten oder wider selbige deshalb um Bestrafung anzusuchen. Erfurt 1726.

[2] Zufällige Gedanken eines Buchhändlers über H. Klopstocks Anzeige einer Gelehrten-Republik. Leipzig 1773.

[3] Der gerechtfertigte Nachdrucker oder J. Th. von Trattners erwiesene Rechtmäßigkeit seiner veranstalteten Nachdrucke als eine Beleuchtung der auf ihn gedruckten Leipziger Pasquille (der Schrift von Reich). Wien 1774.

Selbstankündigungen deutscher Schriftsteller in Hamburger Journalen.

Von

Dr. Maximilian Kohn in Hamburg.

Daß alle Arbeit, mithin auch die des Schriftstellers, das Recht hat, Lohn zu suchen, und daß die Autoren ihre Tätigkeit in jeder Weise für sich zu verwerten berechtigt sind, unterliegt keinem Zweifel. Verübelt man heutzutage dem schaffenden Künstler, sich durch Posaunentöne der Reklame dem Publikum mit Gewalt vernehmbar zu machen, so scheuten sich die Männer der Feder des XVIII. Jahrhunderts nicht, sich direkt an die Leser zu wenden und nicht selten durch urkomische Selbstanzeigen ihre Kauflust anzustacheln. Eine kleine Blumenlese derselben, die Hamburgischen Journalen entlehnt ist, dürfte dem heutigen Leser nicht geringes Vergnügen machen.

So macht *Klopstock* im „Unpartheyschen Correspondenten" (1779 No. 7) auf eine Neuausgabe seines „Messias" mit der gewiß wirksamen Wendung aufmerksam, daß selbige „im Vergleich mit den itzigen gutgedruckten Büchern wohlfeil" sei; außerdem sei „der beste Nachdruck in Ansehung des Correcten dagegen eine solche *Sudeley*, daß selbst die, die den Nachdruck durch Kaufen in Protection nähmen, einen Ekel davon nehmen würden."

Und der streitbare Senior des Rev. Min., Lessings bekannter Widersacher, Johan Melchior *Goeze*, zeigt, als seine Vergleichungen der Originalausgaben der Bibelübersetzungen Luthers zur Drucklegung gelangen, in demselben Blatte sein Erzeugnis höchst drastisch wie folgt an: „Da ich gar leicht an den Fingern abzählen konnte, daß es eine große Thorheit sein würde, wenn ich dieses Werk als Mittel ansehn wollte, *Geld zu schneiden*, so kann mir Niemand, der sich nicht als offenbarer Verläumder darstellen will, diese Absicht beimessen."

Die wunderbarsten Selbstanzeigen finden wir in der *ersten* deutschen „*Buchhändlerzeitung*" (1778 bis 1785), die, von der Heroldschen Firma in Wochennummern ausgegeben, eine Masse *noch ungehobener* literarischer und kulturhistorischer Kuriosa birgt.

In No. 51 des ersten Jahrgangs kündigt *Campe* seinen berühmten Robinson ungemein interessant an und setzt weitläufig auseinander, wie er durch die Lektüre von Rousseaus Emil auf Robinson Crusoe gekommen sei, und daß er trotz einer bereits vorhandenen pädagogischen Bearbeitung dieses Romans mit einer eigenartigen Neuarbeit aufwarten wolle. Den Pränumerationspreis müsse er auf 18 Groschen in Gold stellen. Die zwanzigste Nummer des dritten Jahrgangs bringt *Vossens* Ankündigung „*von der deutschen Odüssee (sic!)*" „Das Publikum hat sich seit einiger Zeit eingestellt", heißt es im Eingange der ellenlangen Nachricht, „als ob es begierig wäre, die Gedichte Homers, wovon man soviel Wesens macht, etwas näher kennen zu lernen." Er habe, geht es weiter, die Arbeit vollendet, von dem Eifer beseelt, zum Besten und zur Ehre des Vaterlandes etwas beizutragen und sich durch alle Hindernisse auf dem nicht sehr gebahnten Wege des homerischen Ausdrucks hindurchgeschlagen. Da er für den gewöhnlichen Bogenlohn eines Verlegers seine Arbeit nicht habe wegschenken wollen, auch den Selbstverlag des Nachdruckes halber habe meiden müssen, habe er in der frohen Erwartung auf eine Pränumeration oder doch wenigstens Subskription das nötige Papier eingekauft. „Aber meine Erwartung hat mich sehr getäuscht; ich habe nicht einmal soviel Subskribenten, daß mir die Kosten gesichert sind. Ich wenigstens glaubte, mich an lauter Aufrechterhalter der Wissenschaften zu wenden, die es so fühlten, wie man eine ungerechte Sache fühlt, daß für Arbeiten dieser Art in Deutschland keine Belohnung, oft nicht einmal Entschuldigung, zu hoffen sei, als etwa durch Subskription." „Würde er", heißt es am Schlusse, „so gering unterstützt, „die Odüssee" drucken lassen, so kaufte der Kerl, der unter dem Schilde: Sammlung auswärtiger schöner Geister, mit Druck und Papier wuchert, oder ein anderer privilegirter Straßenräuber eins der ersten Exemplare, druckte es unter dem Schutze der höchsten Obrigkeit nach und verkaufte mein Eigenthum für einen so billigen Preis, daß alles zu seiner Bude lief . . . Ich sehe also nichts übrig, als daß ich . . . das Papier, das ich schon seit einem Jahre gekauft habe, so gut ich kann, wiederverkaufe, und meine Arbeit einschließe, bis sie gefordert wird, oder bis unsere durchlauchtigsten *Mäcenen* uns wenigstens dasjenige, was jeder andre Bürger in einem wohleingerichteten Staat genießet, Sicherheit des Eigenthums, huldreichst angedeihen lassen." (Folgt die Zahl der Subskribenten, knapp 300, darunter 66 Hamburger.) Voß.

Etwas später übermittelt er von Otterndorf, Mai 1781, demselben Journal die Ankündigung seiner Verdolmetschung von 1001 Nacht.

„Ich habe manchmal, nicht ohne Rührung, dem Durste meiner lieben Landsleute nach Romanen und Histörchen zugesehn. Gleich den Belagerten, denen der Feind die Wasserröhren verstopft hat, lechzen sie mit heißem Munde, und schütten alles hinunter, wenns nur naß ist. Ich kanns also nicht leiden, daß man über die Herren

Verleger, Übersetzer und Bücherschreiber spöttelt, die aus wahrer Menschenliebe ihre Keller und Vorrathskammer aufschließen, was da ist, ihren armen Nächsten, für eine billige Vergütung, freundlich mittheilen. Man sagt, der eine zapfe verrochenen Franzwein, der andre saures englisches Bier, dieser einheimischen Krezer, jener schaligen Kofent, oder ein dickes süßliches Gesöff, das mit Empfindsamkeit, Zoten, Afterlaune, Scheniewesen und anderen berauschenden Siebensachen abgezogen sei, und mancher schöpfe sogar, ich weiß nicht woraus. Das mag alles sein, es kühlt doch die Zunge, und ein Schelm giebts besser, als ers hat." Dann geht er auf das Unternehmen genauer ein und nennt die alte deutsche Übersetzung des Werkes nach der Gallandschen französischen Bearbeitung „für ihre Zeiten schlecht und für die unsrigen ganz unbrauchbar". Wie muß Voß aber erstaunt gewesen sein, als er dicht unter seiner Ankündigung *Gottfried August Bürgers*, der gleichfalls aus dem Oriente Seide spinnen wollte, drastische Eröffnung las, datiert: Altengleichen, den 9. März 1781:

„Help Gott met Gnaden!
Hie ward ok *Seepe gesaden.*" (Seife gesotten.)

„Der Einfall, aus den bekannten morgenländischen Märchen 1001 Nacht, etwas Lesbares für ein leselustiges Publikum zu machen, ist schon seit einigen Jahren auch der meinige. Allein bei dem in jetzigen Zeitläuften so regen Eroberungstriebe, ist es fast unmöglich, irgendwo possessionem vacuam zu finden; es wäre denn, daß man aus den verborgensten Tiefen sein selbst, wo freilich die rechten wahren Schätze, welche die Motten nicht zernagen, und nach denen sogar die Diebe nicht graben, verborgen sind, eine nagelneue Schöpfung hervorarbeitete. Und auch da, wie leicht geschieht es nicht, daß die beaux esprits in geheimster Finsternis einander begegnen und unvermutet mit den Köpfen zusammenrennen. Wäre mein Einfall noch Embryo, oder stände er nur noch auf meinem eigenen und nicht wirklich schon gutenteils auf des Verlegers Papiere, wäre sogar die Hand des Zeichners und Kupferstechers nicht um deswillen schon aufgeboten und in Bewegung gesetzt, so würde ich jetzt nicht aufstehen, als wollte ich Herrn Voß, von welchem ich die Ankündigung einer ähnlichen Arbeit soeben lese, den Markt verderben ... So sind denn also nun zwey Buden offen, und die Kränze ausgesteckt. Man komme und genieße nun, ohne allen dem Matrosenpressen ähnlichen Zwang, nach Belieben!"

Ob Bürger übrigens nicht mit seiner Behauptung vom Beginn des Druckes etwas geflunkert hat? Während Vossens Übertragung wirklich erschien, kennt die deutsche Literatur eine derartige Arbeit Bürgers nicht.

Schließen wir mit der naiven Anzeige eines späteren Hamburger Richters, der seine Erzeugnisse über den Hanseatischen Bund und andere „häußliche Ausarbeitungen" dem Publikum empfiehlt, dessen Beutel nicht sehr angegriffen werden würde, denn „da ich mit den Wissenschaften noch nicht lange vertraut bin, so können meine Kinder auch nicht sehr groß, auch derselben nicht sehr viel seyn."

Die Erziehung zur Sehnsucht.

Ein Beitrag zur Ästhetik des modernen Buches.

Von

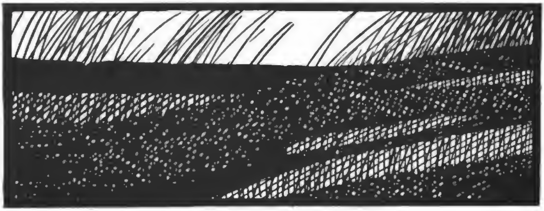
Wilhelm Schölermann in Kiel.

... O meiner Seele Höchstes!
Kennst du sie, die Freude des ruhigen Denkens?
Die Freude des freien und einsamen Herzens, des zärtlichen, trauernden Herzens?
Die Freuden des einsamen Spazierganges, da das Gemüt niedergedrückt und doch stolz ist,
Das Leiden und mit sich Ringen?
Die ahnungsvollen Freuden höherer besserer Liebesideale. ... der süße, der ewige, der vollkommene Kamerad!
Das sind deine eigenen unsterblichen Freuden, deiner würdig, o Seele!

Walt Whitman („Sang von mir selbst").

Bei Hermann Costenoble in Berlin ist jüngst ein Buch erschienen mit ungewöhnlich großem Textdruck und neuartigen Illustrationen, unter der Überschrift „*Die Erziehung zur Sehnsucht.* Wort und Bild von *Theodor Johannsen*". (4°. 148 Seiten).

Der Verfasser ist Maler. Als Künstler hat er seine innere Welt, sein Ich zu einem Symbol des Reinmenschlichen zu vertiefen und zu erweitern versucht, etwa in dem Sinne der obigen Zeilen aus den „Grashalmen". Nur, daß hier das Bekennerbuch eines Malers naturgemäß etwas engere Kreise zieht, als das kosmische Werk des großen Amerikaners. Aber mit zwiefacher Ausdrucksfähigkeit: in „Wort und Bild" hat sich Theodor Johannsen in sein Werk hineingeschrieben.



Kopfleiste aus Johannsen „Die Erziehung zur Sehnsucht".

Da uns hier neben dem Bilde das Wort erst an zweiter Stelle angeht, so mag es genügen, den Inhalt kurz anzudeuten.

In einer Art malerischem Glaubensbekenntnis unter novellistischem Gewande gibt der ringende Künstler eine Reihe kinematographischer Momentaufnahmen, bei denen Dichtung und Wahrheit in einander fließen. Er gewahrt sich selbst als einen Gefangenen, der aus seiner Beengtheit auf das Leben blickt, aus einem der „großen Käfige mit den vielen Gucklöchern". Wie so viele Menschen mit stärkerem oder weicherem Hang, mit Hoffen und Harren in Ungewißheit, sucht er einen Halt, eine Stillung für die nimmerruhende Sehnsucht nach Erfüllung, für die Rechtfertigung der inneren Stimmen — das *Jawort* der *Selbstbestätigung* sucht er. Doch diese große Selbstbejahung ist im Leben fast unerfüllbar. Nur wenige Sonntagskinder dürfen sie ahnend fühlen. Der Widerspruch mit der Wirklichkeit hält die Wunde *nach außen* immer offen. So flüchtet der dichterische Mensch zurück zu sich selbst, in die freiwillige Einsamkeit. In enthaltsamer Selbstgenügsamkeit findet er seine innere „Züchtung zum Menschen", seine *Plastik der Seele* und seine *Farbe der Entschließung* wieder.

Diese Selbstbestimmung und langsam vorrückende Abrundung und Formung des weichen, eindrucksfähigen Tons der Seele zu marmorharter und dauernder Plastik, diese allmähliche Vollendung der Menschen ist aber trotzdem unmöglich ohne einen beständigen Anreiz, ohne den Stachel des nimmer dauernd Befriedigtsein-Dürfens. „Sehnsucht erwecken, die umhertastenden Kräfte sammeln zu einem starken Wollen, ein Hoffen zu packen, das über uns hinaus eine ewige Bahn hinfliegt, ob es sich stillen könnte an einer unerschöpflichen Fülle... so ging ich meiner Arbeit nach, so lag ich im Ruhen, so vollbrachte ich, was die Umgebung forderte." — Dieser Gedanke zieht sich wie ein roter Faden durch die Erzählung. Wie ein aus verborgenem Felsspalt sprudelnder Quell, der in der Sonne nur für einen Augenblick aufblitzt, dann hinter Moos und Steingeröll wieder verschwindet, bis er tiefer unten, bald stärker, bald leiser plätschernd seine Zickzackbahn weiter verfolgt, so ist dieses Suchen und Sehnen im Leben — im ewigen Einerlei des Tagewerks, wo so viel Sehnen „verschüttet wird" über den Felsspalten der bergeshohen Hindernisse! Vorüber zieht er an der reichen blendenden Palastfassade, ebenso wie an trostlosen Mietskasernen; in Wochen drückender Sorgen voll freudloser Tage und schlafloser Nächte. So will es der ewige Kreislauf, der zeugende Drang der Welt. Sein Sinnbild ist diese nimmermüde Sehnsucht als künstlerische Weltanschauung; ihm geweiht zu sein, ist — Künstlers Erdenwallen ...

Soweit der Inhalt in nuce, dem ich nicht erzählend vorgreifen möchte. Aber die *buchtechnisch-künstlerische Ausstattung* scheint um so mehr eines näheren Eingehens wert, weil sie vom ästhetisch-illustrativen Gesichtspunkt betrachtet einen auffallend kühnen Griff, eine letzte Konsequenz darstellt.

An und für sich sind schon die ungemein großen Drucktypen zu loben, da sie dem Seitenbild seinen vornehm-verschwenderischen und dabei doch ernsten Charakter geben. Dieser kräftgen Prägung entspricht eine in starken Gegensätzen von schwarz und weiß wirkende Illustrierung, von der wir hier einige Proben zeigen.

Ich gestehe, daß mir anfangs selber das ganz reine, tiefste Schwarz so unmittelbar neben und auf dem papiernen Weiß im Buche ein gelindes „Gruseln" gab. Bei den mir vom Künstler vor dem Druck einzeln gezeigten Originalblättern war mir das kaum aufgefallen. Da diese jedoch unverkleinert reproduziert wurden, liegt das Überraschende jedenfalls nicht in der eigentlichen Zeichnung, sondern ist im Kontrast begründet. Dieser freilich ist gewagt. Aber sobald man sich in die einzelnen Zeichnungen vertieft, schwindet das erste störende Gefühl und es steigt dafür die Erkenntnis der ganz bewußten Absicht des Künstlers empor. Hier wollte er gar nicht etwa einzelne *Natur*eindrücke mit der Feder festhalten und ihre buntfarbige Mannigfaltigkeit in schwarze und weiße, halbe und viertel Töne »übersetzen«; er wollte *Ideen im Sinnbilde*, lose nur an die äußere Wirklichkeitsform sich anlehnend, wie Schlagschatten



Vollbild aus Johannsen „Die Erziehung zur Sehnsucht“.



Vollbild aus Johannsen „Die Erziehung zur Sehnsucht".

gegen eine weiße Wand projizieren. So verstehen wir erst ihre fast unvermittelte Schärfe, ihre gleichsam tragische Verschwiegenheit des undurchdringlichen Nachtdunkels, aus dem das Licht zitternd geboren wird. Hier liegt eine letzte ästhetische und rein technische Konsequenz in der Verfolgung künstlerischer Ausdrucksform.

Was wir vielleicht für unbeabsichtigte Übertreibung hielten, wird somit zum eigentlichen Grundcharakter dieser Illustration, zur „Qualität." Es liegt in dem Schwarz eine gewisse sinnliche Glut des Tons, eine verborgene Wärme, fast Inbrunst urtiefer Zeugung, zugleich auch etwas Unerbittliches und Unzerstörbares. Immer der zeugende Drang der ungeborenen Welt; und nun das Licht ganz ungebrochen, — „quintessence pure (wie Milton sagt), sprang from the deep . . . its journey thro the aëry gloom began" — als Gegengewicht zur ewigen Nacht. Als Zwischenstufe für Übergangstöne bleibt die ungemein lebendige, netzartige Schraffierung, eine Technik, mit der sich fast „alles machen läßt". Dieses Netz in seiner Verbindung mit dem Schwarz bedeutet eine *Abstraktion* des künstlerischen Motivs, eine *Vergewaltigung und Auflösung aller formellen Gegenständlichkeit*, in der technischen Wirkung.

Nur drei Bilder möchte ich herausgreifen. Da ist die ganz einfache *Kopfleiste* auf Seite 131: Ein paar zitternde Halme, die sich im Windhauch neigen, gedruckt in wenigen Tonwerten. Sie genügen aber vollkommen, um gleichsam die Stimmgabel oder Tonleiter anzuschlagen für das folgende Kapitel; diese leise schaukelnden Halme sind Symbole, *eine* von den vielen Möglichkeiten, das Nimmerruhende, *Stillwirkende* im All zu verbildlichen, das „πάντα χωρεῖ" des Herakleitos anzudeuten.

Sehen wir uns nun das *Vollblatt* auf Seite 124 an, so braucht das unvorbereitete Auge Zeit, um sich zurecht zu finden und an diese unerbittliche Schwärze zu gewöhnen. Dann begreift es aber auch die Bedeutung dieser Unergründlichkeit und diesen halbsichtbaren Leib des zweifelnden Menschen, der am nächtlichen Strande der Natur gewaltiges Geheimnis zwar belauschen, aber nicht erklären kann. „Und sehe ein, daß wir nichts wissen können . . ." Die Kontraste sind hier bis zur Grausamkeit gesteigert: über dem Schwarz des Meeres und Himmels ziehen die langen Wolkenstreifen verdämmernd hin; vorn am Strande eine schärfere, fast greifbare Helle, wie an „des Ufers Hoffnung"; wohl etwas wirr und teilweise schon hart niedergebeugt, aber doch nie mit den Händen faßbar. Vor diesem Hoffnungslicht aber liegt der schwarze Schattenriß des nackten Menschenkörpers, dessen Haupt oben schon unsichtbar in der Nacht des Unerforschlichen verschwindet, so daß seine Kopfrundung nur noch hinten vor dem einen Wolkenstreifen fühlbar bleibt, dicht über der geraden Horizontlinie. Bedarf dieses Bild noch weiterer Erklärung? —

Auf dem Blatt Seite 117 sind eigentlich nur zwei einfache Tonwerte gegen einander gestimmt: Vollschwarz als Schatten und darüber ein funkelndes, brütendes, kosmisches Licht — zeugendes, zitterndes Allleben. Es dringt nach jeder Richtung hin, gleichmäßig verteilt, ein ungeheures Auge. Schroff hebt sich am Hintergrunde die schwarze Wand wagerecht, der Baumstamm dagegen vorne fast senkrecht aufstrebend gegen die befruchtende, glühwarme Dämmerung ab, daneben die biegsamen Leiber der Menschen in zarten Silhouetten von leise atmendem Fleisch . . .

Dieses Liebespaar denkt nicht mehr an Liebe, es lauscht nur. Kein Sehnen hier, nur ein stilles Sichverlieren in des Augenblickes unaussprechlichem Sein, ein wunschloses Hineinhorchen in das All, ein auf sich Beruhen, eine freie Gebundenheit in wortlosem Erkennen. Hier ist selbst alles Wünschen vorübergehend zum Schweigen gebracht, ist keine Rede vom „Anfang" oder vom „Ende" — der Augenblick ist Alles.

Mit diesem Versuch, einige der Johannsenschen Blätter zu verdolmetschen, mag es genug sein.

Es gibt zwei Möglichkeiten der künstlerischen Buchillustration: die konkrete und die abstrakte. Die erste ist traditionell und zum Teil schon verbraucht, wenn auch stets eines größeren Publikums sicher. Ihr genialster Vertreter ist Menzel. Die zweite ist noch gänzlich unverbraucht, ihr Wirkungskreis muß naturgemäß ein viel kleinerer bleiben; aber er kann, wenigstens für Liebhaber und Buchsammler, vorläufig noch wachsen. Ja, ihre Möglichkeiten sind beinahe *unerschöpflich*, weil diese sich noch über den textlichen Inhalt oder „Stoff" hinaus steigern und ins Absolute oder Symbolische erweitern lassen.

Die bisherige Buchillustration beruht auf der *Erzählung*. Sie ist ihrem Wesen nach *episch*. Die neue sucht die Stimmung. Sie ist eine buchkünstlerische Lyrik.



Chronik.

Mr. William Mitchells Geschenk illustrierter alter Druckwerke an das British Museum.

Bereits im Jahre 1895 hatte Mr. Mitchell dem Londoner Kupferstichkabinett eine wertvolle Sammlung deutscher und anderer frühzeitiger Holzschnitte geschenkt. Vor kurzem überwies er nunmehr dem British Museum gegen 150 mit alten Holzschnitten illustrierte Bücher, von denen mehr als die Hälfte wichtig ist für die *Geschichte der Buchillustration*. Nur die Berliner königlichen Sammlungen — dank der Bemühungen des verstorbenen Dr. Lippmann — besaßen eine annähernd vollständige Serie von Büchern mit alten Holzschnitten. Durch obige Schenkung hat das British Museum jetzt so ziemlich in der genannten Spezialität die Berliner Kollektion eingeholt.

Der Name Mr. Mitchells als eines hervorragenden Sammlers wird hauptsächlich in Verbindung mit Dürer und Holbein gebracht werden müssen. Die meisten in seinem Besitz gewesenen, von Dürer illustrierten Werke hatte er dem Museum schon 1895 überwiesen; jetzt jedoch wurden alle noch vorhandenen Lücken namentlich durch früher als 1511 erschienene Drucke ausgefüllt. Unter letzteren sind besonders zu erwähnen: „Hrosvite Opera" (1501), „Quatuor Libri amorum" von Konrad Celtes (1502) und von demselben „Guntherus



Exlibris, ausgeführt von Marie Stüler-Walde (†).

Ligurinus de gestis Imperatoris Friderici primi" (Augsburg 1507). Einige wenige Exemplare, zu denen dies gehört, enthalten den seltenen Holzschnitt Dürers „Philosophia" und eine andere, gleichfalls Dürer, aber mit nicht genügender Beweiskraft zugeschriebene Arbeit „Apollo auf dem Parnaß." Die gewöhnlichen Ausgaben des genannten Buches, sowie auch das bisher in der Bibliothek des British Museum aufbewahrte Exemplar führen leere, unausgefüllte Blätter an der Stelle, in welcher bei dem Band aus Mr. Mitchells Besitz der erwähnte Holzschnitt sich befindet. Das vorliegende Exemplar ist außerdem um so interessanter, weil es von der Hand des Augsburger Humanisten und Altertumsforscher Peutinger eine Dedikation enthält. Peutinger war der erste, der in dem Werke „Romanae vetustatis fragmenta in Augustana Vindelicorum" (Augsburg 1505) römische Steininschriften veröffentlichte. Ein bleibendes Andenken erwarb er sich aber durch die Erhaltung der nach ihm benannten „Tabula Peutingeriana," einer Karte, welche die Militärstraßen durch den größten Teil des weströmischen Reiches angibt. Peutinger erhielt sie von Konrad Celtes, und nach den mannigfachsten Schicksalen erwarb Prinz Eugen von einem Buchhändler die Karte und schenkte sie der kaiserlichen Bibliothek in Wien, wo sie noch gegenwärtig aufbewahrt wird (vergl. Miller, Die Weltkarte des Castorius, genannt die Peutingersche Tafel. Ravensburg 1888).

Von anderen seltenen Drucken sind in der Mitchellschen Schenkung vorhanden: Die Revelationen St. Brigittens in der deutschen Ausgabe von 1502 und in der lateinischen von 1517; ferner Dürers Fortifikationswerk in den beiden Ausgaben von 1527 und das über die Messungen aus dem Jahre 1538.

Nicht minder entbehren des Interesses die aus Pirkheimers Bibliothek hier vereinigten Bände, so namentlich Plutarch, Lucian und andere von Peypus gedruckte, sowie mit der Pirkheimerschen, auf dem Titelblatt angebrachten, aber gewöhnlich Dürer zugeschriebenen Randleiste. Einige Bücher besitzen Bordüren von Schülern Dürers, wie von Springinklee und Erhard Schön.

Die Anzahl der vorhandenen, durch Holbein illustrierten Werke beträgt 40. Mit Ausnahme der Baseler Sammlungen dürfte kein Institut nunmehr so vollständig sowohl in einzelnen Holzschnitten als auch in solchen, die zur Illustration von Büchern dienen, wie das British Museum ausgestattet sein. So finden wir hierselbst vornehmlich eine Anzahl von frühen Baseler Ausgaben, unter denen besonders die „Utopia" (1518) und eine Reihe von Neuen Testamenten in fremden Sprachen hervorgehoben werden müssen. Demnächst ist die Sammlung reich an frühen in Lyon gedruckten Ausgaben. Sie enthält nicht weniger als acht von den bekannten elf Ausgaben des Totentanzes (1538 bis 1562), sowie dieselbe Anzahl des mit alten Holzschnitten versehenen Alten Testaments, wenn wir die drei lateinischen Bibeln von 1538, 1544 und 1551 hinzurechnen. Recht bemerkenswert sind außerdem fünf alte Bilderbücher mit kurzem Text.

Seltener, aber nicht so wichtig ist ein kleiner in einem Band zusammengefaßter Satz mit Probedrucken von acht Illustrationen des Vater Unsers von dem Stecher mit den Buchstaben „C. V." bezeichnet und ungefähr 1523 in zwei Ausgaben in schlechtem Druck hergestellt. In der „Precatio Domini" von Erasmus haben die Probeblätter in Basel deutschen, in dem Satz der Mitchell-Sammlung französischen Text an dem Kopf des Blattes, ein Umstand, der bisher noch nicht zur Beschreibung gelangte. Derselbe „C.V." stach in Metall die Evangelisten im Griechischen Testament von 1524 und 1540 und lieferte, so weit es sich um die vorliegende Kollektion handelt, nach Holbein die besten Illustrationen. Der Meister „J. F." (Jakob Faber) ist in der Sammlung nicht vertreten, dagegen Nikolas Bourbon mit zwei aus Lyon, 1536 und 1538 datierten Drucken.

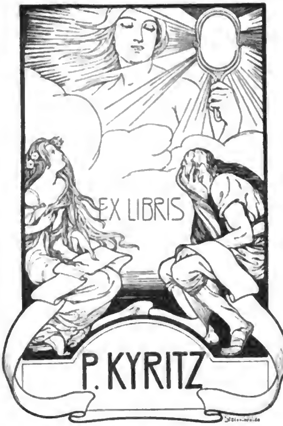
Von englischen Werken sollen als die bedeutendsten genannt werden: Lelands „Naeniae" (1542) mit dem Porträt von Sir Thomas Wyatt in Holzschnitt, „A little Treatise" von Urbanus Regius (1548), Cranmers Catechismus (1548), gleichfalls mit Holzschnitten versehen, Halles Chronicle (1548—1550) mit dem großen Porträt Heinrichs VIII. und der „Catechismus brevis" (1553) mit der außerordentlich hübschen Druckermarke Reginald Wolfes.

Aus dem XV. Jahrhundert weist die Mitchell-Sammlung nur zwei, aber bedeutsame Werke auf: „Sanctae Peregrinationes" von Breydenbach in der ersten lateinischen Ausgabe (1486) und einen prachtvollen „Schatzbehalter" (Nürnberg 1491) in Kobergers Originaleinband mit den kolorierten Holzschnitten Wohlgemuths.

Unter den nicht zu häufig vorkommenden, in der Kollektion vertretenen Drucken des XVI. Jahrhunderts, in treuer Begleitung des Holzschnittes, sind erwähnenswert: Bonaventuras „Legende des heiligen Franziscus" (Nürnberg 1512) mit Holzschnitten von Wolf Frank, Pinders „Speculum Passionis" (1507), illustriert von Schäufelein, die zweite Ausgabe des „Theuerdank" (1519), Mans „Leiden Jesu Christi" (Augsburg 1515), illustriert von Schäufelein, Burgkmair und Breu, „Das Leben von St. Ulrich, Simpertus und Afra" (Augsburg 1516) mit Holzschnitten von Leonhard Beck, einige Ausgaben von Sebald Behams Bibelholzschnitten und Cranachs „Passional Christi und Antichristi."

Weechtlins Serie von Passions-Holzschnitten sind vorhanden in der seltenen, undatierten Straßburger Ausgabe mit seinem Namen auf der Titelseite. Ferner gehört hierher die „Passion" von Urs Graf (1507). Das British-Museum besitzt bereits die noch seltenere Ausgabe von 1506.

Mehrere Werke sind mit ausgezeichneten Holzschnitten versehen von dem Augsburger, unter dem Namen „Pseudo-Burgkmair" bekannten Künstler, dem sogenannten „Petrarcha-Meister" oder „Meister vom Trostspiegel." Die beiden Bezeichnungen stammen aus der illustrierten Übersetzung von Petrarchas „De Remediis utriusque Fortunae", einer von Grimm und Wirsung vorbereiteten Ausgabe, die aber das Licht der Welt nicht früher als 1532 erblickte, als sie nämlich durch Steiner verausgabt wurde. Der Trostspiegel enthält zwei Holzschnitte mit den Initialen „H. W.", welche kürzlich von



Exlibris, ausgeführt von Marie Stüler-Walde (†).

Dr. Röttinger als „Hans Weidlitz" identifiziert wurden, einem Mitglied jener Straßburger Familie, die sich später in Augsburg niederließ.

Endlich sind mehrere, nicht uninteressante Bücher aus der Reformationszeit vorhanden, die fast alle dekorierte Titelblätter aufweisen. Namentlich will ich noch ein sehr schönes Exemplar der „Contemplatio Vitae et Passionis D. N. I. C." (Venedig 1557) erwähnen, das durch Abbildungen von Dürers „Leben der Jungfrau" illustriert ist.

London. *O. v. Schleinitz.*

Encyklopädien.

Von der Neuen Revidierten Jubiläumsausgabe (14. Auflage) des *Brockhausschen Konversations-Lexikons* sind die letzten Bände (14—16) erschienen. Ich finde in meiner Bibliothek noch einen alten Brockhaus, der zu interessanten Vergleichen auffordert. Es ist die „siebente Originalauflage" der „Allgemeinen deutschen Real-Encyklopädie", die an zweiter Stelle den eingeklammerten Titel „Conversations-Lexikon" führt, Leipzig 1827. Auf dem Titelblatt des ersten Bandes steht als Motto folgender charakteristischer Vers Calderons:

„Wie sie der Verfasser schrieb,
Nicht wie sie der *Diebstahl* druckte,
Dessen Müh' ist, daß er richte
Andrer Mühe stets zu Grunde."

Brockhaus muß also schon damals üble Erfahrungen mit Nachdruckern gemacht haben. Im Vorwort der VII. Auflage werden nur zwei s. Z. noch nicht vollendete „ähnliche Werke" erwähnt, die in Wien und Köln erschienen. Aber auch direkte Nachbildungen traten schon auf; so begann Pierers „Universal-Lexikon" bereits 1824 in Altenburg zu erscheinen. Diejenige Encyklopädie, in deren Titel das Wort „Konversations-Lexikon" zum ersten Male vorkommt, war Hübners „Real-, Staats-, Zeitungs- und Conversations-Lexikon" (Leipzig 1704). Renatus Löbel und Chr. W. Franke begründeten 1795 ein auf 6 Bände geplantes „Conversations-Lexikon mit vorzüglicher Rücksicht auf die gegenwärtigen Zeiten". Als Verleger zeichnete F. A. Leupold in Leipzig, der aber nach dem vierten Bande absprang; der fünfte trug als Verlegerfirma den Namen J. C. Werther in Leipzig, der sechste wieder einen anderen: J. G. Herzog in Leipzig. Aber der eigentliche Verleger dieses sechsten Bandes war bereits F. A. Brockhaus, der 1808 das Lexikon gekauft hatte und es nun rasch (mit „Nachträgen" 1809 und 1811) zu Ende führte. Die zweite, gänzlich umgearbeitete Auflage (Altenburg und Leipzig 1812—1819, 10 Bände in kl. 8°) redigierte Brockhaus selbst mit Unterstützung seines Freundes Dr. L. Hain. Damit begann das Konversations-Lexikon so recht eigentlich seinen Siegeslauf. Die dritte und vierte Auflage waren nur Bearbeitungen; zur fünften (1819—1820, 10 Bände) wurde bereits eine Anzahl von Fachgelehrten herangezogen und der Bearbeitung ein bestimmtes wissenschaftliches System zugrunde gelegt. Von der fünften bis zur elften Auflage wurde der Titel „Conversations-Lexikon" nur als Zusatz für „Real-Encyclopädie" gebraucht.



Exlibris, ausgeführt von Marie Stüler-Walde (†).

Erst die zwölfte Auflage (1875—1879, 15 Bände) führte den Namen „Conversations-Lexikon" als Haupttitel. Bei der dreizehnten (1882—1887, 16 Bände) begann der Illustrationsschmuck (ein eigener „Bilder-Atlas" zum Lexikon war schon früher erschienen); von der vierzehnten ab wurde der Titel „Brockhaus' Konversations-Lexikon" angenommen — sie erschien 1892 bis 1895, hundert Jahre nach dem Beginn der ersten Auflage. Von ihr wurden 1898 eine „Revidierte" und seit 1901 eine „Neue Revidierte Jubiläums-Ausgabe" in den Handel gebracht. Letztere liegt nunmehr, bis auf den noch ausstehenden Supplementband, beendet — und in der Tat auch vollendet — vor.

Inzwischen ist auch *Meyers Großes Konversations-Lexikon* (Leipzig, Bibliographisches Institut) in seiner sechsten neubearbeiteten Auflage um zwei Bände vermehrt worden: den vierten und fünften. Im vierten („Chemnitzer bis Differenz") nimmt „Deutschland" den Hauptraun ein, nämlich an 150 Seiten. In der Darstellung der Geschichte Deutschlands ist bereits der Aufstand in China und der in Venezuela berücksichtigt worden; der Abschluß bringt den Besuch des Kaisers Wilhelm in Rom im Mai 1903. Bibliographisch vortrefflich zusammengestellt und wohl lückenlos ist die Literatur zur Geschichte Deutschlands. Dazu gehören ferner sechs Geschichtskarten, beginnend mit einer Karte Deutschlands um das Jahr 1000, eine Karte der deutschen Mundarten, der Volksverbreitung in Mitteleuropa, der Bevölkerungsdichtigkeit, der Mineralien, der Klimate, der Kolonien u. s. w. Die farbigen Beilagen sind musterhaft ausgeführt; besonders erwähnt sei das Blatt mit den Reichskleinodien. Die Bearbeitung des Abschnitts „Deutsche Literatur" zeugt von guter Beherrschung des ungeheuern Stoffes; sogar die jüngsten Erfolge, wie Frenssens „Jörn Uhl" und die Überbrettl-Lyrik, hat der gewissenhafte Chronist notiert. — Band vier umfaßt die Worte „Differenzgeschäfte" bis „Erde". Eine prachtvoll ausgeführte Tafel „Dreifarbendruck" gibt die bildliche Erläuterung zu der Texterklärung dieses graphischen Verfahrens, das auch zum vierten Bande des Lexikons eine Anzahl Schmuckstücke beisteuert (vergl. die Farbentafeln „Edelsteine", „Vögeleier", „Elektrische Entladungen"). Den Artikel „Dziatzko" hätte ich mir ein wenig ausführlicher gewünscht; die große Bedeutung dieses Begründers der modernen Bibliothekswissenschaft wird man vielleicht erst in späteren Zeiten voll würdigen lernen. Unter „E" nehmen die Aufsätze „Eisenbahn" und „Elektrizität" mit allem, was damit zusammenhängt, den breitesten Raum ein; erklärende Tafeln und Textillustrationen sind in Fülle beigegeben; eine besondere Beilage zeigt die Entwicklung des Eisenbahnnetzes der Erde von 1840—1901 in anschaulichen Tabellen. Δ

Kunst.

Meisterwerke der Porträtmalerei auf der Ausstellung im Haag 1903. Herausgegeben von *C. Hofstede de Groot.* Verlagsanstalt F. Bruckmann, A.-G. in München. Fol. 65 Tafeln in Lichtdruck und 47



Exlibris für Volksbibliotheken von Joseph Sobainsky.
Erster Preis im Preisausschreiben des Deutschen Exlibris-Vereins.

Seiten Text. In 200 Exemplaren gedruckt. (In Leinenband 80 Mk.)

In ähnlicher Weise wie die große Amsterdamer Rembrandt-Ausstellung im Jahre 1898 und wie die Brügge-Ausstellung hat vorjährig auch die vom Haager Kunstverein veranstaltete Ausstellung altholländischer Porträts die Aufmerksamkeit der Kunstfreunde auf sich gelenkt. Dr. A. Bredius, dem umsichtigen und verdienstvollen Direktor der Königl. Gemäldegalerie im Haag, der an der Spitze des Komitees für die Ausstellung stand, gelang es, wenn auch nach unsäglicher Mühe, eine stattliche Reihe zum großen Teil der Öffentlichkeit ganz unbekannter Bilder holländischer Meister aus Privatbesitz aufzutreiben: aus holländischen Patrizierfamilien, in denen noch mannigfach höchst interessante alte Ahnengemälde aufbewahrt werden, aus Pariser, Berliner, Londoner Sammlerkreisen und endlich aus dem Besitz polnischer Adelsgeschlechter, deren Vorfahren die holländische Porträtkunst in ihrer Blütezeit zu schätzen wußten. So kam eine Ausstellung zustande, die schon deshalb für den Forscher wie für den Kunstfreund im allgemeinen von großer Bedeutung war, weil sie tatsächlich im wesentlichen Unbekanntes bot, und bei den vielen, die sie nicht gesehen hatten, wurde der Wunsch rege, die hauptsächlichsten Porträts wenigstens in Reproduktion festzuhalten — ein begreiflicher Wunsch, wenn man bedenkt, daß diese höchst interessante Sammlung nach beendeter Ausstellung wieder aufgelöst wurde und die einzelnen Stücke auf vermutlich Nimmerwiedersehen in den Privatbesitz zurückwanderten.

Nun ist es freilich ein eigen Ding um die Reproduktion von Gemälden. Man hat ja versucht, die Bilder alter Meister im Dreifarbendruck wiederzugeben und hat in dieser Beziehung, vom graphischen Standpunkt betrachtet, Erstaunliches geleistet. Aber dennoch nichts Künstlerisches. Die feine Ausbildung des Helldunkel, die die ganze Stufenleiter der Farbentöne in ihren diffizilsten Varianten umfaßt, läßt sich im farbigen Druck tatsächlich nicht wiedergeben. Die Verlagsanstalt Bruckmann hat deshalb aus künstlerischem Empfinden heraus bei ihrer Sammlung der interessantesten Bilder jener Ausstellung auf mehrfarbige Reproduktion verzichtet und das einfarbige Lichtdruckverfahren gewählt.

Die Photographie spielt hierbei eine große Rolle. Der Lichtdrucker muß auch ein ausgezeichneter Photograph sein. Diese photographischen Aufnahmen hat die Firma Bruckmann nun selbst besorgt und nach ihnen eine Reihe von Lichtdrucken hergestellt, die wahrhafte Meisterwerke ihrer Art sind. Sie geben jede Nuancierung der Photographie wieder, jede Feinheit der Zeichnung und Tönung, wirken aber viel künstlerischer als diese, zumal, wenn wie hier, ein Papier gewählt wird, das die Weichheit des Tons in voller Schönheit wiedergibt.

Den Text zu dem neuen Bruckmannschen Werke verfaßte einer der besten Kenner der holländischen Malerei, Dr. C. Hofsteede de Groot, der auch die Auswahl der Bilder getroffen hat. In dem nur wenige Zeilen umfassenden Vorwort äußert er bescheiden: „Dieses Werk richtet sich mehr an den Betrachter als den Leser." Aber es muß gesagt werden, daß Dr. Hofsteede de Groot sich in den kurzen kritischen Erläuterungen als ein hervorragender Kunsthistoriker erweist. Zudem gibt der Text den einzigen vollständigen (beschreibenden) Katalog der Ausstellung.

Von Rembrandt sind 7 Porträts vorhanden, darunter drei, die erst vor kurzem aufgetaucht sind: ein sauber durchgeführtes Selbstbildnis aus seiner Jugendzeit, das Porträt einer Dame aus der ersten Amsterdamer Zeit des Meisters und zwei Neger in Halbfigur aus dem Jahre 1661, die vielleicht als Nebengestalten zu einer Anbetung des Christkinds durch die Weisen des Morgenlandes komponiert wurden. Zwei weitere Selbstporträts, deren Entstehungszeit etwa vier Jahre auseinanderliegt, charakterisieren vortrefflich die Fortschritte in der Entwicklung Rembrandts. Auch die Amsterdamer Vorgänger Rembrandts sind gut vertreten: Cornelis van der Voort mit zwei ausgezeichneten Einzelporträts, Thomas de Keyser mit zwei Herrenbildnissen, von denen das eine die Vollkraft des Künstlers zeigt, Bartholomeus van der Helst u. a. mit dem frühest (1637) datierten Bilde des Meisters. Franz Halssche Bilder sind achtfach reproduziert, frühe Einzelporträts und einige aus der Greisenzeit, u. a. jenes Bildnis, das bisher in England (der Besitzer ist Earl Spencer in Althorp, der Sohn des berühmten Bibliophilen) für das Porträt de Ruyters gehalten wurde, das



Exlibris für Volksbibliotheken von J. von Dutczyska.
Zweiter Preis im Preisausschreiben des Deutschen Exlibris-Vereins.

aber in der Tat einen einfachen Haarlemer Bürger darstellt. Von denen, die sich unter Rembrandtschem Einflusse entwickelten, seien Jacob Adriaensz Backer, Arend de Gelder (mit einem schwach gezeichneten, aber dekorativ wirksamem Herrenbild) und Govert Flinck (ganz in Nachahmung des Meisters) genannt.

Außerhalb Antwerpens finden wir den Genremaler Jan Miense Molenaer mit zwei ganz ausgezeichneten Familiengruppen vertreten, die eine interessante Verbindung von Porträt und Sittenstudie zeigen; ferner den Deventer Porträtisten Gerard ter Borch den Jüngeren (durch 5 Bildnisse vortrefflich charakterisiert), seinen Schüler Caspar Netscher (ein Jugendwerk, noch ganz unter Borchs Einfluß entstanden), Johannes Cornelisz Verspronck (mit 4 tüchtigen Porträts), Johann van Ravensteyn (dreifach), den als Maler fast unbekannten Peter Dubordieu aus Leiden, Michael van Mierevelt (mit einem sehr sauber und korrekt ausgeführten Herrenporträt), Aelbert Cupy (Knabenbild mit prächtiger Landschaft) u. a. —

Da das Werk nur in 200 numerierten Exemplaren hergestellt wurde, wird es vermutlich bald vergriffen sein. Abgesehen von seinem Inhalt ist es auch eine glänzende graphische Leistung, die der bekannten Kunstanstalt hohe Ehre einlegt. —bl—

Eine Reihe billiger Volksausgaben, das Lebenswerk der *Meister klassischer Kunst* umfassend, beginnt bei der Deutschen Verlagsanstalt in Stuttgart zu erscheinen. Man kann das Unternehmen nur mit aufrichtiger Freude begrüßen. An monumentalen Sammelausgaben einzelner Künstler ist freilich kein Mangel, aber sie sind für das große Publikum viel zu kostspielig; die sogenannten Künstler-Monographien dagegen verfolgen andere Ziele, können ihrer ganzen Anlage nach auch naturgemäß nicht das Gesamtwerk eines Künstlers in der Reproduktion berücksichtigen. Der Verlagsanstalt schwebte der Gedanke vor, in ähnlicher Weise wie die Klassiker der Literatur auch die Meister der bildenden Kunst in wohlfeilen, gut ausgestatteten Ausgaben zu vereinen. Mit *Raffael* und *Rembrandt* wurde der Anfang gemacht. Zu jedem Bande hat Adolf Rosenberg eine knappe, aber durchaus erschöpfende biographische Einleitung geschrieben. Den Abbildungen liegen Original-Photographien nach den Gemälden zu Grunde; die Reproduktionen sind in Autotypie ausgeführt. Von Wichtigkeit sind die drei Register: ein chronologisches Verzeichnis der Bilder, eine auf den Namen der Bilder geordnete Liste und ein nach den Wohnorten der Besitzer der Originale geordnetes Verzeichnis. So bildet jeder Band ein abgerundetes und im besten Sinne anschauliches Bild des gesamten Schaffens eines Meisters, zugleich ein praktisches Nachschlagewerk, das kein Kunstfreund in seiner Bibliothek wird missen wollen.

Die Ausstattung, der geschmackvolle Leinenband, Vorsatz, Papier und Druck, ist durchaus würdig. Der Preis für das 202 Abbildungen enthaltende Raffaelbuch beträgt M. 5, für Rembrandt (mit 405 Abbildungen) M. 8. Von beiden Bänden wurden auch numerierte Luxusausgaben in je hundert Exemplaren zu M. 25 und M. 30 in Leder gebunden veranstaltet. An weiteren Veröffentlichungen sind in Vorbereitung: Michelangelo, Dürer und Schwind. —g.

Englische Prachtwerke über Kunst. Wenige Jahre haben in England, wie man „Times Literary Supplement" schreibt, so zahlreiche Kunstpublikationen gebracht als der letzte Herbst.

Im Jahr 1902 hat nur ein Verleger es unternommen, eine „Edition de Luxe" für 50 Guineen (über tausend Mark) herauszugeben, und die fünf teuersten Bücher der Editionscampagne erforderten damals zusammen nur £ 150 (3000 M.). Aber im letzten Jahr hat der 50 Guineenkäufer die Wahl unter drei Publikationen, und die Bücher, die fünf und zehn Guineen kosten (also 100 und 200 M.) sind jetzt so zahlreich wie vor einigen Jahren diejenigen, die eine Guinee kosteten. Berensons „Drawings of the old french Masters", die Murray vor einigen Monaten zu 15 Guineen herausgab, sind bereits vergriffen und jetzt unter 20 Guineen nicht mehr zu haben. 1903 wurden allein zwei Miniaturenwerke ediert, die einen Ladenpreis von 50 Guineen haben, also über tausend Mark kosten (bei allem, was die artes liberales angeht, rechnet der Engländer bekanntlich nach Guineen zu 21 Shilling): Dr. Williamsons „History of Portrait Miniatures" und J. J. Fosters „Miniature Painters, British and foreign". Dabei fehlen übrigens die billigen Publikationen über Kunst auch nicht auf dem englischen Markt. Das Zeitalter ist ebenso ein solches der billigen wie der luxuriösen Bücher, und wer nur bescheidene Mittel besitzt, wird finden, daß seinem Geschmack für kunstvolle und Kunst-Publikationen niemals so sorgfältig und so energisch Sorge getragen worden ist als heute. In letzterer Beziehung können wir in Deutschland allerdings getrost mit England konkurrieren; mit den Tausend Mark-Publikationen möchte es aber bei uns etwas scheu aussehen. M.

Von den in diesem Heft reproduzierten *Exlibris* stammen drei von der armen, früh verstorbenen *Marie Stüler-Walde*, deren anmutvolles und phantasiereiches Talent sich auch in diesen Blättern in reizvoller Weise dokumentiert. Die beiden anderen Exlibris geben die Entwürfe wieder, die der Deutsche Exlibris-Verein bei seinem letzten Preisausschreiben mit ersten Preisen bedacht hat. —m.

Für die Redaktion verantwortlich: Fedor von Zobeltitz in Berlin W. 15.
Alle Sendungen redaktioneller Natur an dessen Adresse erbeten.

Gedruckt von W. Drugulin in Leipzig für Velhagen & Klasing in Bielefeld und Leipzig auf Papier der Neuen Papier-Manufaktur in Straßburg i. E.

ZEITSCHRIFT
FÜR
BÜCHERFREUNDE.

Monatshefte für Bibliophilie und verwandte Interessen.

Herausgegeben von Fedor von Zobeltitz.

8. Jahrgang 1904/1905. — **Heft 3: Juni 1904.**

Die Bodleian Library in Oxford.

Von

H. A. L. Degener in London.

I.

Keiner, der jemals in Oxford und wenn auch nur auf kurze Zeit geweilt, zwischen seinen alten College-Mauern sinnend und im Sinnen genießend gewandelt ist, seine Luft mit vollen Zügen geatmet hat, wird jemals diese Stätten und die über ihnen ausgebreitete Weihe vergessen können. Ein Eingeborener der schönen Isis-Stadt würdigt vielleicht kaum ihre unbeschreiblichen Reize; denn er kennt es nicht anders. Es ist der Ferngeborene, der sie ganz verstehen kann, der, sei es für kurzen Aufenthalt oder für das Leben, in ihr Rast macht, der mit warmem Herzen, mit offenem Sinn und Gefühl für das Erhabene, Hehre, über dem Alltäglichen Stehenden zu ihr kommt.

Der prosaische Geist des neunzehnten Jahrhunderts ist ja leider auch in Oxford eingedrungen und hat seine Spuren hinterlassen, vieles Schöne zerstörend und der Stadt manches ihrer Eigenart raubend. Die schrillen Pfiffe der Lokomotive und das Rasseln der Züge passen nicht zu dem Träumen in stillen Laubgrotten am Rande samtweicher, frischgrüner Rasenflächen unter altehrwürdigen Baumriesen in den Gärten, die graue College-Mauern umgeben. Wer Oxford zum ersten Male besucht, sollte, wenn er es irgendwie einrichten kann, wie unsere Großväter zum Wanderstab greifen und auf der alten Heerstraße von London her der Stadt sich nähern. Iffleys uralte normannische Kirche ist, in stiller Abgeschiedenheit oben auf dem grünen Hügel versteckt unter schattigen Kastanien und Zedern, so recht dazu angetan, uns die hastende Welt mit allen ihren Kleinlichkeiten vergessen zu machen und uns in die Stimmung zu versetzen, in der allein wir all das Feinartige, Eigentümliche, Unvergängliche der weltentrückten und doch so weltbekannten Stätte in vollen Zügen in uns aufnehmen, um ganz in dieser Welt für sich aufgehen können.

Es gehört etwas von jener Veranlagung dazu, die das selbstsüchtige kleine Ich aufgeben und sich dem faszinierenden Banne Jahrhunderte alter Traditionen in die Arme werfen kann; glücklich der, dem dies beschieden ist.

Ein gütiges Geschick mag es dann noch fügen, daß dieser erste Besuch auf einen jener, allerdings seltenen, glorreichen Sommertage fällt, wenn am tiefblauen, wolkenlosen Himmel die langsam zum Horizont hinabsinkende Sonne Dome und Türme der Universitätsstadt, zu welcher der Weg hinunter führt, gleichsam vergoldet. An Wiesen und Gärten und schmucken Häusern geht es vorbei; links unten glitzern die

von Schilf und Weiden umsäumten klaren Wasser der Themse und ihrer Arme am Fuße des Boars-Hill. Bald erhebt sich vor uns stolz der kräftig schöne, charakteristische Turm des Magdalen College, zu dem uns die prächtige Brücke über die zur Rechten und Linken sich unter uns ausdehnenden lieblichen Aue des grünen Cherwell führt. Und hier, ganz nahe dem alten Eastgate, das einstmals den Eingang in die Stadt auf dieser Seite bildete, betreten wir die mit nichts vergleichbare High-Street, die in ihrer alten Glorie für immer erhalten zu sehen der innigste Wunsch eines jeden sein muß, der genug Sinn und Verständnis hat für jenes schönere und lebenswerte irdische Leben, das mit Recht verachtet, was nur dem Praktischen und nicht auch dem Idealen dient. Wie ein breites Band zieht sie sich in sanfter Kurve bis zum alten Carfax-Turme hin. Eine Reihe der ältesten Colleges, mit alten und neueren privaten Bauten wechselnd, streckt sich an ihr entlang. Einige der schönsten Kirchen erhöhen das Stimmungsvolle des Bildes. Das Eigenartige, das wir schon beim fernen Anblick der Stadt empfanden, wirkt immer stärker auf uns ein. Immer mehr wird der es zum ersten Male Schauende gewahr, wie er so etwas ganz neuem gegenüber steht, wie er einer Fülle von Eindrücken unwiderstehlich sich öffnet, die unverlöschlich bleiben und ihren Einfluß stets üben werden, die einzigartig dieser Umgebung eigen sind. Wir fühlen uns in einer Atmosphäre, die, frisch wie der täglich neugeborene Tag, doch voll zu sein scheint vom Geist und von den Traditionen vergangener Jahrhunderte, welche untrennbar sind von den grauen Mauern jener wunderbaren gotischen Bauten, aus denen sie unter dem wuchernden Efeu und dem Schatten zahlreicher Bäume emporsteigen in ihrer unvergänglichen Jugendkraft. Wir fühlen, wie wir aus dem Alltagsleben herausgehoben werden, wie wir ganz in die Arme der Alma Mater sinken, wie uns unbewußt das Edelste in uns Sterblichen, der von Gott verliehene Geist völlig erfüllt, wie es uns unwiderstehlich drängt zum Sinnen und Nachdenken, zum Vertiefen in die Gedanken unserer Vorfahren und Zeitgenossen, zum selbständigen Forschen. Und so wie es uns heute ergeht, erging es schon unseren Vorfahren, von denen sich eine kleine Anzahl Auserwählter vor mehr als tausend Jahren an dieser gottbegnadeten Stelle niederließ, um im beständigen Verkehr und Austausch der Gedanken den Wissenschaften und der Kultur des Geistes zu leben. Die Fäden geistiger Bildung spannen sich von hier aus und liefen hier wieder zusammen. Die flüchtigen Gedanken wurden gefesselt und niedergeschrieben. Der Drang nach Austausch und Kenntnisnahme fremden Wissens wuchs, und mit ihm kam unabweisbar das Bedürfnis nach einer Bibliothek, die wieder mit dem Anwachsen der Gemeinde sich mehr und mehr ausdehnen musste.

Wie in Cambridge, so bestand auch in Oxford von Alters her, sicherlich aber seit dem XIII. Jahrhundert die Universität aus einer Vereinigung von in sich selbst abgeschlossenen, selbständigen, „Colleges" genannten Schulen, die noch bis auf den heutigen Tag fühlbar die Absichten und Anschauungen ihrer Gründer vertreten, wenn natürlich auch die Stürme der Jahrhunderte und die Entwicklung in der Geschichte, in der Religion, in der Verfassung und in den Anschauungen des Landes ausgleichend und nivellierend gewirkt und die einzelnen kleinen Gemeinden trotz der Unabhängigkeit ihrer inneren Verwaltung mehr in die eine große Körperschaft der „University" verschmolzen haben.

Bis in die Zeit König Alfreds zurück verlegt die Sage — denn eine solche ist es zweifellos — die Gründung der Universität durch sein ältestes College, das „University College", das im Jahre 1872 die tausendjährige Gründung mit einem großen Bankett feierte. Historisch das älteste College ist „Merton", dessen Statuten in ihrer ersten Form vom Jahre 1262 datieren und denen der anderen Schulen bei Gründung oder Reorganisation als Vorbild gedient haben. Wenn vielleicht auch „University College" und „Balliol College" in ihren Stiftungen ein wenig älter sein mögen, so finden wir doch in Merton zuerst klar die Idee eines „College" ausgeprägt und verwirklicht; so z. B. das Recht der Selbstverwaltung und der Wahl seiner Mitglieder, das Recht, Besitz zu erwerben und ein eigenes Siegel zu führen. Es sollte der Erziehung und Pflege der dem öffentlichen Dienste sich widmenden Gliedern der Geistlichkeit der englischen Kirche dienen, die zu jenen Zeiten die Ärzte, Künstler, Gelehrten und Staatsdiener stellten.

Der Reichtum seiner Stiftungsgüter ermöglichte den Wettstreit mit den ersten und bedeutendsten Klosterschulen jener Zeit und erlaubte es auch dem ärmsten Mitgliede, sich in gesicherter, sorgenloser Lebenslage ganz den Studien hinzugeben. Walter de Mertons Gründung änderte das ganze Fundament der englischen Universität, deren Anfänge wir wohl in das Ende des XI. Jahrhunderts legen können. Heinrich I., König und Gelehrter, hatte seinen Palast hier in Oxford (nahe der Beaumont-Street unserer Zeit), und Theobald of Etampes hatte schon vor 1120 an hundert Schüler und Anhänger um sich versammelt, die ihm in seinen Disputationen mit den Klosterschulen zur Seite standen. Unter Heinrich II. und während dessen Zwistigkeiten mit Thomas Becket, dem von ihm erwählten Erzbischof von Canterbury, begann dann der Zulauf ausländischer und die Rückkehr englischer Studenten aus Paris. Als König Johann 1215 die Magna Charta, noch heute der Grundstein der englischen Verfassung, unterzeichnete, war die Universität Oxford schon voll begründet, und ihre Angehörigen hatten den Städtern im steten Zwiste mit ihnen die vielen Privilegien abgerungen, deren sie sich zum großen Teil noch heute erfreuen. Kein Wunder, daß diese Republik der Geister nicht nur bei dem stetigen Aufblühen des Landes, sondern auch in Zeiten von Krieg und Wirren an Ansehen, Macht und Unabhängigkeit wuchs. Heinrich III. schwor bei der Belagerung von Northampton, die unruhigen Geister dieser demokratischen Gemeinde hängen zu lassen, die sich seinen absoluten Herrscherideen mehr oder weniger widersetzten, und auch die Kirche mußte die Erfahrung machen, daß sie bei diesen Studenten und Gelehrten, die sie beschützt und großgezogen hatte, nicht immer auf blinden Gehorsam rechnen konnte. Vor allem waren es die Dominikaner (1221) und dann die Franziskaner, die sich in dem aufblühenden Zentrum des englischen geistigen Lebens niederließen und zahlreiche Schüler um sich scharten. Doch bis zu Walter de Mertons Stiftung lebten, lehrten und lernten sie in Mietswohnungen oder in gemieteten Häusern, auch „Halls" genannt, und das so charakteristische, für die ganze geschichtliche und konstitutionelle Entwicklung Englands überaus wichtige College-Leben begann erst dann, um sich bis auf unsere Tage zu erhalten und seinen oft nicht genug gewürdigten, jedoch ungemein großen, fast unbewußten Einfluß auszuüben.

Merton College machte, besonders in der vorreformatorischen Zeit, eine ungestörte Blüte durch, und wir zählen unter seinen Schülern, die in ihrem späteren Leben zu Ansehen und Ruhm gelangten, nicht weniger als achtundzwanzig Erzbischöfe und Bischöfe, darunter Bradwardine, Jewel und Hooper, außer einer Menge großer Mathematiker, Ärzte und auch Scholastiker.

Der in der ganzen Welt jedoch am berühmtesten gewordene Schüler des Merton College ist zweifellos *Sir Thomas Bodley*, der 1563 aufgenommen und auch hier, seinem letzten Willen gemäß, 1612 beigesetzt wurde. Der Ruhm Oxfords als einer Stätte der Wissenschaften ist zum guten Teil durch ihn in alle Welt getragen worden, und es ist seine große Stiftung, die *Bodleian Library*, die bis auf den heutigen Tag Studenten und Gelehrte aus aller Herren Länder nach Oxford führt.

Wenn Sir Thomas Bodley in den Acta Convocationis vom 24. Juli 1617 als „Gründer" der Public Library gefeiert wird, so war er doch streng genommen nur der *Wiederbegründer* der Universitäts-Bibliothek, allerdings in einem großartigen Maßstabe, unter Aufwand fast seines gesamten Vermögens und unter Zuhilfenahme seiner zahlreichen freundschaftlichen Beziehungen zu den Mächtigen unter seinen englischen Zeitgenossen.

Eine Universitäts-Bibliothek (und das war es, was Bodley neu begründete, wenn schon in den erwähnten Acta Convocationis von einer „Publik" [„Öffentlichen"] Bibliothek gesprochen wird) bestand bereits in den Anfängen der Oxforder Universität. Es war um 1320, als Bischof Thomas Cobham[1] von Worcester (gestorben 1327) begann, Vorbereitungen zum Bau des ersten besonderen Bibliotheksraumes über dem Sitzungssaale des Senates der Universität, der „Great Congregation", in einer der Seitenkapellen der Universitäts-Kirche St. Mary the Virgin zu treffen. Nach Wood, dem berühmtesten Forscher und Kenner des alten Oxford, war schon vor dieser Zeit in dieser Kirche selbst eine Anzahl Bücher unter

[1] Vide Anstey Munimenta Acad. I. p. 227.

bestimmten Regeln aufbewahrt worden, teils zum Ausleihen an Studierende gegen Faustpfand, teils an Ketten befestigt zum Lesen in situ. Die uns bekannt gewordene früheste Schenkung von Büchern für jene alleräIteste Bibliothek stammt von Bogerus de Insula, Kanzler der Diözese von Lincoln (später bis zu seinem Tode im Jahre 1235 Dean von York), der zwischen 1217—1220 verschiedene Exemplare der Bibel stiftete. Die Sage berichtet ebenfalls von König Alfred, daß er nicht nur für die Lehrer und das leibliche Wohl der Mitglieder seiner Universität sorgte, sondern auch für eine Bibliothek, von der wir allerdings keine Spuren mehr finden können. Bischof Cobhams ausführende Hand war Adam de Brome, der Pfarrer der Kirche und der Gründer von Oriel College (1324), und ihm gelang es, von Eduard II. die Einwilligung zu erlangen, die Kirche und ihre Einkünfte auf sein College zu übertragen. Als Bischof Cobham 1327 unter Hinterlassung beträchtlicher Schulden starb, gaben seine Testamentvollstrecker zu, daß de Brome die verpfändeten Bücher auslöste und für sein College davon Besitz nahm. Nach de Bromes Tode beanspruchte die Universität die Herausgabe dieser Bücher, und Studenten brachen 1337 in die Kapelle ein, in der die Bibliothek sich befand, und schleppten sie fort. Einige dreißig Jahre später reklamierte die Universität mit Erfolg auch das Gebäude selbst. 1367 begann dann schließlich endgültig der Bau des von Cobham geplanten besonderen Bibliotheksaales und mit König Heinrichs IV. freigebiger Hilfe wurde er endlich 1409 beendet und eingerichtet.



Porträt von Thomas Bodley aus dem Jahre 1598. Nach einer Miniatur im Besitze der Bodleian Library in Oxford.

In dieser langen Periode, die die Eifersüchteleien, Eigensucht und Zwistigkeiten in der Universität selbst und die Unruhen und Wirren im Lande verursachten, war inzwischen eine andere bedeutende Bibliothek nach Oxford gekommen und für alle, die Belehrung suchten, ein offener Born geworden. Bischof Richard Aungerville (Richard de Bury, geboren 1281, Bischof von Durham Dezember 1333, Schatzmeister des Königreichs und Lord Chancellor, gestorben 14. April 1345) hatte während seiner glänzenden Laufbahn große Reichtümer erworben und wußte sie in vornehmster Weise zu verwenden. Er war überzeugt, daß von allen menschlichen Leidenschaften die edelste das Lesen sei; der berühmte Verfasser des „Philobiblon" liebte die Bücher als die „Meister, die da lehren, ohne Schelten und Schlagen, ohne Strafen und Bezahlen" und sammelte von allen Seiten, was er nur erhalten konnte, zu einer großen Bibliothek. Jeder ernsthaft nach Wissen und Belehrung Begierige war wohl aufgenommen und verpflegt im bischöflichen Palast zu „Bishofs Auckland". Als Aungerville sein Ende näher kommen fühlte, vermachte er seine Bibliothek dem von ihm besonders begünstigten „Durham College" in Oxford, gegründet Ende des XIII. Jahrhunderts für die Studenten, die von dem großen Benediktinerkloster in Durham und den anderen nördlichen Klosterschulen kamen und die nicht in Gloucester Hall, dem College der Südengländer, eintreten konnten. Sie stand jedermann zur freien Benutzung offen, nur mit solchen Beschränkungen, die zu einer geordneten Verwaltung und sicheren Aufbewahrung nötig waren. Duplikate konnten leihweise gegen ein ihren Wert übersteigendes Pfand ausgeliehen, Kopien durften nur in der Bibliothek gemacht werden, ein Register war zu führen und eine Examination und Zählung der Bestände hatte jährlich zu geschehen. Eine solche wichtige Bibliothek, die jedem so zugänglich war, diente durchaus den Zwecken der Universität, auch wenn sie einem bestimmten College gehörte.

J. Wells läßt es allerdings zweifelhaft (in seinem „Oxford and its Colleges"), ob die Bibliothek jemals nach Oxford kam; es sprechen jedoch wichtige Gründe und anerkannte Autoritäten für unsere Behauptung, ganz abgesehen von



Sir Thomas Bodley.
Nach dem Ölgemälde von Cornelius Jansen, [illegible], im Besitze der Bodleian Library in Oxford.

manchen, wohl nur durch eine solche Bibliothek entstehenden Einflüssen auf die Verbreitung von Wissen und Denken. Im XVI. Jahrhundert löste Heinrich VIII. Durham College auf, und seine Beamten zerstreuten die Bücherschätze Richard de Burys in alle Winde; einige von ihnen gingen sicher in Herzog Humphreys Bibliothek über, andere nach Balliol College, noch andere in den Besitz von Dr. George Owen von Godstow, Leibarzt des Königs. Fast alle sind aber spurlos verschwunden, bis auf wenige, die wir noch jetzt in der Bodleiana besitzen.

1209 konnte also Cobhams Bibliothek wirklich als Universitäts-Bibliothek der Benutzung übergeben werden, und ein Jahr darauf, am 17. März, ließ Oriel College auch offiziell alle seine Ansprüche auf diese Bücherei gegen ein Schmerzensgeld von fünfzig Mark, das ihm Erzbischof Arundel zahlte, fallen. Mit dem Posten eines Cobham-Bibliothekars wurde der des Kaplans der Universität vertraut und es ihm 1412 zur Pflicht gemacht, jährliche Messen für die Gönner der Universität und Bibliothek zu lesen, zum Dank für erwiesene Wohltaten und zur Anregung und Aufmunterung neuer Wohltäter. König Heinrich IV. selbst war einer der Haupt-Stifter und noch bis auf unsre Tage wird seiner bei allen „Commemorationes Soleniores" gedacht, zusammen mit Henry Prince of Wales und seinen drei Brüdern Thomas, John und Humphrey, Thomas Arundel, Erzbischof von Canterbury, Philip Repington Bischof von Lincoln, Edmund Earl of March und Master Richard Courtenay.[1] Eine der von dem Könige gewährten Vergünstigungen bestand aus einer jährlichen Abgabe von £ 5 aus der Brot- und Biersteuer, eine Abgabe, die im Werte allmählich bis auf £ 6. 13. 4 stieg und deren Bezug auf Bodleys Bibliothekar überging, der sie bis zum Jahre 1856 apart ausbezahlt erhielt. Neben Heinrich IV. betätigte vor allem Herzog Humphrey von Gloucester, den Thomas Hearne den „frommen, guten und gelehrten Fürsten" nennt, sein großes Interesse an dem intellektuellen Leben der Universität und dem Gedeihen ihrer Bibliothek dergestalt, daß er vielseitig als wirklicher Gründer derselben hingestellt wird, wozu vor allem wohl der von der Universität ausgegangene Antrag Veranlassung gab, ihn den Ehrentitel des „Gründers" beizulegen, als man ihn von der Absicht, einen neuen Bibliotheksaal zu bauen, benachrichtigte. Sein Name steht daher auch obenan in der Liste der Wohltäter der Universität.

Im Jahre 1426 begann man nämlich mit Erbauung der noch heute alle Freunde ruhigvornehmer Architektur entzückenden School of Divinity. Die Mittel für diesen großen und kostspieligen Bau gingen jedoch der unternehmenden Universität bald aus und man wandte sich, wie oft schon zuvor und noch öfters nachher, an alle wirklichen oder vermeintlichen reichen Gönner mit dem Anliegen um Beistand. Herzog Humphrey, den wir als Schützer der Wissenschaften mehr bewundern können wie in seinen Intriguen als kurzsichtiger Politiker und als nicht immer glücklicher Feldherr, beantwortete die Bitte mit fürstlicher Freigebigkeit. Seine reichen Geldgaben für den Bau übertraf er durch seine Schenkungen an Büchern für die Bibliothek. Zwischen November 1439 und dem Jahre 1446 schickte er gegen 600 wertvolle Manuskripte nach Oxford. Der größte Teil derselben kam wohl aus Paris, aus der Bibliothek der französischen Könige Karl V. und Karl VI. im Louvre. Karl VII. hatte diese wertvolle Bibliothek 1423 aufnehmen lassen, und man hatte 853 Werke gezählt, alle in prächtigster Ausführung. Als dann 1425 der Herzog von Bedford, Bruder des Herzogs von Gloucester, als Regent von Frankreich im Namen Heinrichs VI. diese Kleinodien 1425 visitierte, regte sich in ihm natürlich der Wunsch, sie zu erwerben. Wie wir noch heute nach für ihn hergestellten, prachtvollen Werken schließen können, war er ein großer Bibliophile. Bis 1429 konnte er der Versuchung widerstehen; dann aber verabschiedete er Garnier de Saint-Yon, den alten königlichen Bibliothekar, und ließ die Schätze oder wenigsten einen großen Trakt derselben nach England schaffen. Bei seinem Tode 1435 dürfte die sorgsam gehütete Sammlung dann wohl aufgelöst worden oder zum größten Teil an den Herzog von Gloucester gekommen sein. Nach einem Berichte Boivins[2] hatte der Herzog von Bedford an Pierre Thierry 1200 Louisdor gezahlt; doch

[1] Vide Anstey, Munimenta Acad. I. pp. 261—268.
[2] Dissertations sur la Bibliothèque du Louvre, Mém. de l'Academie des Inscriptions. Tome II p. 760.

ist diese Annahme, die durch kein einziges Dokument belegt werden kann, sehr anzuzweifeln. Der Wert der Bibliothek wurde nach der Inventur von 1423 auf ca. 300000 Francs nach heutigem Werte (deux mil trois cent vingt et trois livres quatre sols parisis) geschätzt. In einer Zeit, da England, vielleicht zum Teil durch Gloucesters Schuld, sein großes Reich auf französischem Boden verlor, gewann es so durch denselben Gloucester einen Schatz an Wissen, der in seinen Folgen zweifellos viel zu der späteren Blüte des britischen Weltreichs beigetragen hat. Wenn religiöser Fanatismus und schier unglaubliche Bigotterie auch ein Jahrhundert später diese Quelle des Wissens zerstreute und in der Hauptsache zerstörte, so war doch wenigstens die dem Wissen entsprungene geistige Macht unzerstörbar begründet worden.

Das erste Dankschreiben für 129 Bände datiert vom 25. November 1439, und ein anderes Schreiben wurde am selben Tage an das Parlament gesandt, um es von der Gabe, „eintausend Pfund und mehr wert an kostbaren Büchern“ zu unterrichten. In dem Register of Convocations finden sich noch Einträge über 126 Bände im Februar 1440, 10 Bände im November 1441, 139 Bände im Januar 1443 und für andere im Oktober, 135 Bände im Februar 1444; ein weiteres Dankschreiben für Gaben datiert aus dem Februar des Jahres 1446, dem Jahre vor Gloucesters tragischem Tode.

Alle diese reichen Vergrößerungen machten natürlich, zusammen mit den Zuwendungen, die gewiß von anderen Seiten in Befolgung dieses glänzenden Beispieles einliefen, über die uns aber leider Einzelheiten nicht überkommen sind, den Raum in der St. Mary's Kirche sehr bald unzureichend, und wieder wandte sich der Senat hoffnungsvoll mit einem Bittschreiben vom 14. Juli 1444 an Herzog Humphrey, diesmal die eigentliche Sache unter einer Schilderung der Mißlichkeiten unzureichender Bibliotheksräume verschleiernd, und offerierte ihm den Titel des Gründers der Bibliothek. Herzog Humphrey verstand seine Oxforder Professoren und kam ihnen wieder tatkräftig zu Hilfe, um die Errichtung einer der wertvollen Bestände würdigen Bibliothek zu ermöglichen. Sein Tod und andere mißliche Umstände verzögerten leider die Fertigstellung dieses Gebäudes über der Divinity School beträchtlich, und die mehr als 600 Manuskripte Humphreys wurden inzwischen 1454 mit den anderen in der Bibliothek Cobhams angekettet. Die letzten seiner Zuwendungen, einige Manuskripte („Alle seine lateinischen Bücher“) und £ 100 für die Vollendung der „Divyne Scoles“ konnten nur nach jahrelangen Schwierigkeiten erlangt werden. Schenkungen von anderer Seite liefen regelmäßig bald mehr bald weniger zahlreich ein, und das ständig sich steigernde Interesse an der Oxforder Bibliothek wurde durch die herannahende Epoche des Humanismus und durch bedeutende Männer wachgehalten, wie z. B. durch Bischof Thomas Kempis, der nicht nur Bücher, sondern auch 1000 Mark für Vollendung des Gebäudes stiftete.[1]

1488 konnte dann endlich die neue Bibliothek eröffnet werden; es war ein würdiger Bau, der schon damals mit jedem seinesgleichen wetteifern konnte. Die Einrichtung der Regale und Arbeitstische dürfte wohl sehr der jetzigen, durch Bodley bevorzugten Anordnung geglichen haben; denn wie Cowley (in der Pietas Oxon. p. 7) ausführt, diente die noch erhaltene Magdalen College-Bibliothek der vom Corpus Christi College zum Vorbilde, und von dieser wieder entlehnte Bodley seine Einrichtung.[2] Es war sicher die noch jetzt so genannte College-Library, mit den Büchergestellen im rechten Winkel zu den Fensterwänden, Nischen für die Leser bildend, in denen sie ungestört und von Büchern so zu sagen eingeschlossen an kleinen Tischen arbeiten konnten, die an den Regalen befestigt waren, mit einem weiten Gang in der Mitte.

Die Eröffnung war auf den kläglichen Verfall des hohen, intellektuellen Lebens und der fast ausschließlichen Pflege der Wissenschaften in den Klosterschulen und auf den Universitäten unter den oberen Zehntausend gefolgt. Die Literatur des Mittelalters ging damit zugrunde, und das Studium der Wissenschaften machte einem wüsten Gemisch von Wissen und Mystizismus Platz, in dem die Alchemisten, Magiker und Sophisten alles wahrhaft Hohe und Bedeutende mit ihren Torheiten zu ersticken

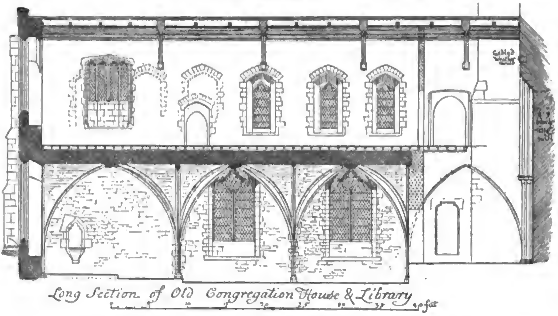
[1] Anstey, Epistolae Acad., II. p. 533. — [2] J. W. Clark, The Care of Books. 2. Ed. p. 179 ff.

drohten. Trotz neuer Colleges sank die Zahl der Studenten in Oxford auf ein Fünftel der Besucherzahl des letzten Viertels des vierzehnten Jahrhunderts, und „Oxforder Latein“ kam in denselben Verruf wie das, was wir in Deutschland „Küchenlatein“ nennen. Kurz bevor Gutenberg seine große Erfindung machte, die ja wie bekannt von Caxton 1476 in England eingeführt wurde, lag die literarische Produktion Englands ganz im argen. Chaucers Tod hatte eine große Lücke gerissen, und seine Nachfolger waren geistige Durchschnittsmenschen oder gar Schwächlinge, Vielschreiber ohne Originalität, wie unter anderen Lydgate, der von dem Benediktinerkloster Bury St. Edmunds oft nach Oxford kam. Reginald Pecock, der glänzende Bischof von Chichester, und ein anderer großer Theologe, John Capgrave, brachten allerdings gerade um diese Zeit die englische Sprache auch als Sprache der Gelehrten in Theologie und Geschichte zur Geltung, und wir können durch die uns glücklicherweise erhaltenen Paston-Briefe hindurch 1422 beginnend den Aufschwung der englischen Sprache, das Tagen einer neuen Aera, den Übergang der Bildung von einer einzelnen Klasse in eine sich hochentwickelnde Bildung weiterer Kreise, wie z. B. reicher Kaufleute, großer Grundbesitzer, des Landadels u. s. w., verfolgen. Und allmählich wuchs wieder das Interesse für die Erzeugnisse der Literatur, vor allem an Kopien der bedeutenden Werke vergangener Zeiten. An Stelle des kostspieligeren Pergaments trat mehr und mehr billigeres Papier. Es wurde fast ein Bedürfnis für den Reichen, sich eine Bibliothek anzuschaffen, in der man die Meisterwerke aller Zeiten Englands und des Kontinents um sich versammelte, möglichst in besonders schön geschriebenen, illuminierten Kopien, die nicht mehr den Schreiberstuben der Klöster, sondern den Bureaus bestimmter Buch-Gilden entstammten. Gerade diese um sich greifende Wertschätzung einer Bibliothek, zusammen mit dem sie wechselseitig fördernden, raschen Aufblühen des Buchdrucks, verbreitete auch unter weiten Volksschichten das Interesse an einer für ihre Zeiten so glänzenden Sammlung wie Duke Humphreys Library, Oxfords Universitäts-Bibliothek. Richard III. (Richard, Duke of Gloucester) bewies in der kurzen Zeit seiner Herrschaft (1483—85) seine Vorliebe für die Literatur in seinen Erlassen, daß keine Vorschriften ein Hindernis sein sollten „für irgend einen fremden Handwerker oder Händler, gleichviel welcher Nationalität oder welchen Landes, in dieses Reich irgendwelche Bücher, seien es geschriebene oder gedruckte, einzuführen, zu verkaufen oder sonstwie zu handhaben.“ Er mochte wohl auch hoffen, mit dieser und anderen weitgehenden Konzessionen bei der großen Menge der Gebildeten seines Reiches sich Beliebtheit zu erkaufen und seine Herrschaft zu befestigen; sein Tod auf Bosworth Field machte allerdings diesen Bestrebungen ein Ende. Unter seinem Nachfolger, Heinrich VII., endete der blutige Bruderkrieg und es begann das Zeitalter des „New-Learning“, diese ewig wunderbare und glorreiche Periode des Humanismus, in der die Demokratie der Geister so recht zur vollen Entfaltung und Macht kam. Es war die Epoche der großen Entdeckungsfahrten, die Zeit eines Columbus, Copernicus, Sebastian Cabot, John Colet u. a. Oxford konnte natürlich nicht zurückstehen; Reuchlins Ruhm als Übersetzer des Thukydides drang hierher, und Erasmus von Rotterdam selbst kam von Paris im Jahre 1498, um unter Grocyn griechisch zu studieren und an den Schätzen der großen Bibliothek sich weiterzubilden. Er war entzückt von seinem neuen Lebenskreis und begeistert von seinen Lehren und Freunden wie Grocyn, Colet, Linacre, Thomas More, Erzbischof Warham und anderen. Unter Heinrich VIII. blieb diese Blüte zunächst bestehen, doch zeigten sich bald deutliche Spuren des Verfalls und der Gährung. Der Geist des Volkes dieser Zeit war noch nicht reif gewesen für eine so große innere Entwicklungen ohne gründliche Revolution; und diese Revolution kam mit der Reformation, die auch in England begeisterte Anhänger und ebenso begeisterte Gegner fand, allerdings leider auch hier von vielen Großen zur Förderung ihrer Sonderinteressen mißbraucht wurde, wodurch in einem langen Kampfe schließlich viel Gutes zerstört wurde, viel Altes zugrunde ging, um Neuem Platz zu machen. Oxford hatte sich schnell dem Humanismus geöffnet, unterlag der Reaktion im Widerstand gegen das Ketzertum aber auch verhältnismäßig rasch und früh. Die Bibliothek gedieh durch alle die Wirren hindurch ruhig weiter, bald von dieser, bald von jener Richtung gefördert, oft

auch von beiden und von ganz Fernstehenden. Die stetig anwachsenden Schätze fanden Verständnis und liebevolle Fürsorge und übten ihre große, an kein Land, keine Partei und kein Dogma gebundene Anziehungskraft ungeschwächt aus selbst in einer Zeit, in der sonst der Stand der Wissenschaften und die Zahl der Studierenden in Oxford auf ein klägliches Niveau herabsanken.

Am 29. November 1449 schon war von dem Senat der Universität eine Kommission zur Prüfung der Bestände und zur Entgegennahme eines jährlichen Berichtes seitens des Bibliothekars eingesetzt worden, und es scheint, daß diese Kommission ihre Pflichten regelmäßig ausübte. Wie nötig eine Bewachung der Bücher und Manuskripte und des Vermögens der Bibliothek war, können wir aus den häufigen Entlehnungen von Werken ersehen, für die selbst bedeutende Gelehrte ungenügende Pfänder hinterlegten und die sie dann oft genug aufgaben, da sie es vorzogen, sich mit den so erhaltenen Werken zum Nachteil der Gesamtheit zu bereichern, wie uns Antony à Wood berichtet. Die Kapläne und Bibliothekare jener Zeit waren 1449: John Fytzjamys; — 1457 bis 1462 Stephen Tyler (Tylere, Tylar); — bis 1506 John Foster (oder Forster); — 1506 bis 1513 John Weyte (Waytt); — 1513 bis 1520(?) Adam Byrkebeke, [Macray nennt ihn (nach Wood Ms. F 27) Kirkebote], der es einführte, die Bibliothek während der Universitäts-Gottesdienste auch an Wochentagen geschlossen zu halten, eine Regel, die heute noch unter ähnlichen Umständen durch Schließung der Bibliothek bis elf Uhr beachtet wird; — 1520(?) bis 1521 William Smythe (Smyth, Smithe); — 1521 bis 1541 (?) Edmund Fletcher (Flecher, Flatcher, Flaccher, Flacher); — 1541 bis 1543(?) Whytt (White) und vom 31. Oktober 1543 an Humphrey Burneford (Burnford, Burforde). Unter ihm brach über die große erste Oxforder Universitäts-Bibliothek das Unheil herein.

Während der Regierung Heinrichs VIII, der die Literatur sehr hoch schätzte, der Froissarts Chroniken und die Romanze von Huon von Bordeaux hatte übersetzen lassen, unter dem ferner trotz aller päpstlichen Intriguen William Tyndale 1526 erst das Neue Testament und dann 1535 zusammen mit Miles Coverdale die ganze Bibel ins Englische übertragen und veröffentlichen konnte, hätte niemand daran gedacht, die Reformation so zu übertreiben, wie dies leider der fast maßlose Übereifer eines John Knox und anderer Puritaner und die Beschränktheit ihrer Anhänger herbeiführten. Der Protestantismus gewann die Oberhand; leider aber verloren seine geistigen Häupter mehr und mehr die Kontrolle, und unter einer gewissen Anarchie der Regierungskommissionäre, die Heinrich VIII. mit der Auflösung der Klöster betraut hatte, kam es bei dem Unverstand und der mangelnden Bildung der Helfershelfer und Zeloten zu groben Übergriffen, zum Bildersturm und zu sinnlosen Zerstörungen, die der guten Sache nicht helfen konnten. Als dann im Januar 1547 der Knabe Eduard VI. auf den Thron kam und Lord Hertford (Duke of Somerset) sich die Regentschaft anmaßte, wurde es noch ärger, und die Krone hörte auf, ihren versöhnenden Einfluß auszuüben. 1550 erschienen die Schergen in Oxford und unterzogen Duke Humphreys Library einer so gründlichen Durchsuchung nach allem, was man auch nur im entferntesten mit dem Papst in Zusammenhang bringen konnte, daß sie in ihrer beschränkten, völlig rohen und ungebildeten Auffassung alle illuminierten Manuskripte und Bücher zerstörten. Den Rest der Bibliothek überließen sie den ihrem Vandalenzuge folgenden Dieben und Diebsgenossen, die alles an sich rissen, was noch nicht vernichtet war. Schneider schnitten sich Maße aus den wertvollen Pergamentbänden, Buchbinder fertigten Einbände daraus, und nur ein kleiner Teil der Schätze fand ein neues Heim unter fremden Dache. Wenigen Werken aus der alten Universitäts-Bibliothek hat man bis jetzt auf die Spur kommen können. Darnach sind nur sieben von Humphreys Manuskripten in die Bodleiana gelangt, und zwar zunächst die drei: Valerius Maximus, libri IV—IX, mit Kommentar von D. de Burgo und einem Index von J. de Whethamstede, mit dem Wappen Humphreys; — die Übersetzung von Aristotelis „De republica" von L. Aretino, mit Autograph-Dedikation Aretinos an Herzog Humphrey; und Plinii epistolae, die 1620 schenkungsweise durch Dr. Robert Master der Bibliothek wieder zugeführt wurden. Das British Museum, Oriel-, St. Johns- und Corpus Christi College, die Bibliothèque Nationale zu Paris, einige Privat-



Die Längsseite des alten Congregation House mit der ältesten Universitätsbibliothek Oxfords.
(Nach Jackson „The Church of S. Mary the Virgin, Oxford.)

Bibliotheken usw. haben unter ihren Schätzen Werke, die sich alle deutlich als von dieser Plünderung stammend nachweisen lassen. So gründlich war damit vorgegangen worden, daß die Regale, die Bänke und Tische, an denen Generationen von Gelehrten in fleißigen Studien sich vertieft hatten, für immer leer und verlassen blieben. Die würdigen Senatoren der Universität wußten schließlich nichts besseres damit anzufangen, als sie 1556 als Feuerholz an den Meistbietenden zu verkaufen; bis zu einem solchen Grade war ihnen jedes Verständnis für die Wichtigkeit einer großen Bibliothek, für die Würdigung der Gaben vergangener Wohltäter verloren gegangen, für deren Seligkeit sie alljährlich gebetet und Messe gelesen hatten. Von einem Sturme der Entrüstung, der doch bei solchem Vandalismus und seinem tragikomischen Schlußereignis hätte im ganzen Lande ausbrechen sollen, wird uns nichts berichtet; nicht einmal in der Universität selbst scheint es genug einsichtsvolle Männer gegeben zu haben, die wenigstens den Versuch gemacht hätten, zu retten, was zu retten war.

Glücklicherweise wurde in diesen Jahren ein Knabe geboren, den Magdalen College vier Jahre nach der gänzlichen Vernichtung der Bibliothek als „Commoner" aufnehmen konnte, nachdem ihm sein Vater mit Aufwand von großer Sorgfalt und Kosten in Deutschland und in der Schweiz eine gründliche, umfassende Vorbildung hatte angedeihen lassen, die bei dem begabten Jüngling auf fruchtbaren Boden gefallen war.

Thomas Bodley entstammte einer alten Familie, die in Dunscombe bei Crediton in Süd-Devonshire begütert war und ihren Namen wahrscheinlich dem im Domesday-Buche genannten Bodleia (jetzt Budleigh) entlehnt hatte. John Bodley selbst, der Vater von Thomas, gehörte dem jüngeren Zweige dieser Familie an, die in Exeter ansässig war, wo auch Thomas gemäß seiner Autobiographie („written with mine own Hand, Anno 1609 Dec 11th J. B.") am 2. März 1544 (oder 1545) geboren wurde. Seine Mutter war eine Tochter von Robert Hone aus Otterey Saint Mary, nicht weit von Exeter. Mit vielen anderen eifrigen Protestanten teilte auch John Bodley das Los lästiger Überwachung, schlechter Behandlung, steter Bedrückung und offen gezeigten Mißtrauens seitens der mit der Thronbesteigung der Königin Mary wieder mit Feuer und Schwert die Oberhand gewinnenden Katholiken, und er fand es ratsam, sich und die Seinen im Auslande in Sicherheit zu bringen. Er wandte sich zunächst nach Wesel, wo damals eine ansehnliche Kolonie

englischer Flüchtlinge sich aufhielt, und seine Familie folgte ihm bald nach. Dann ging es nach Frankfurt am Main und schließlich, wie von Anfang an wohl beabsichtigt, im Mai 1557 nach Genf, wo damals die Kolonie englischer Emigranten über hundert Familien zählte. Zweifellos war John Bodley kein gewöhnlicher Mann, weder an Mitteln noch an Geist, und nahm überall in diesen drei Gemeinden eine geachtete Stellung ein. Die in diesen Jahren erblühende und die tüchtigsten Kräfte heranziehende junge Genfer Universität war eine vorzügliche Gelegenheit für ihn zur gründlichen Erziehung seines ältesten Sohnes Thomas, den er zunächst mit zwölf Jahren in das Haus des von Lyon zugewanderten berühmten Arztes Philibert Sarrasin gab. Robert Constantin und Phil. Beroaldus waren seine Lehrer im Griechischen, Ant. Chevalier im Hebräischen, Calvin und Beza in der Theologie. So wohl die Familie sich auch in Genf fühlte, so ergriff Bodley doch mit Freuden und ohne Zögern die Gelegenheit zur Rückkehr in die Heimat, in der 1558 die Thronbesteigung Elisabeths eine Änderung der bisherigen Zustände gebracht hatte. In der Gemeinde zu St. Bartholomew-the-Less kaufte er sich an und starb wohl auch daselbst. Wir hören nicht mehr viel von ihm, außer daß ihm und Konsorten von Königin Elizabeth unterm 8. Januar 1560 die Erlaubnis zum Druck beziehungsweise zum Verlag der großen Genfer Übersetzung der Bibel gegeben wurde, mit dem Privileg für sieben Jahre zum ausschließlichen Verkauf in dem Reiche der Königin; sie erschien noch im gleichen Jahre, allerdings mit einem Proviso, welches den Verkauf von den Bischöfen von Canterbury und London abhängig machte, das heißt so gut wie unterband. Nur eine Auflage scheint denn auch unter diesem Privileg gedruckt worden zu sein (Genf 1561–62). Die Ausgabe selbst nennt, wenigstens in den uns überkommenen Exemplaren, den Namen John Bodleys weder auf dem Titel noch sonstwie.

Thomas wurde auf jeden Fall zur Vermeidung längerer Unterbrechung seiner Studien sehr bald nach Oxford gesandt, wo er 1559 ins Magdalen College eintrat, an dem Dr. Laurence Humphrey, der „Chiefreader in Divinity“, Lehrer und seit 1561 Präsident war, ein Leidensgenosse und Freund der Bodleys aus der Genfer Zeit her. Am 25. Juli 1563 erhielt er den Titel eines Bachelor of Arts, nachdem er sich umfassenden und vielseitigen Studien unter günstigen Umständen und Einflüssen gewidmet hatte. Merton College erwählte ihn noch im selben Jahre zum Probationer-Fellow und machte ihn im folgenden Jahre zum Fellow, damit für immer das für alle Zeiten berühmteste Mitglied der Universität an sich knüpfend. Der Titel eines Master of Arts folgte am 5. Juli 1566. 1569 wurde er ohne Gegenkandidaten zu einem der Proktor-Posten erwählt und füllte auch für einige Zeit die Stelle eines Deputy Public Orator aus. In den ersten Jahren hielt er öffentliche Vorlesungen über Griechisch, später über Naturphilosophie, in beiden Fällen nicht geringes Aufsehen erregend.

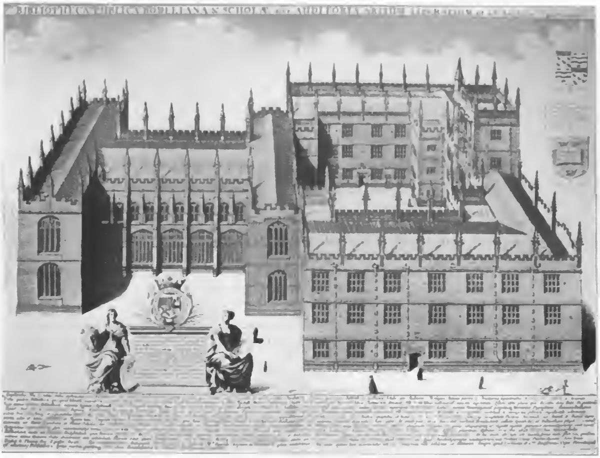
Wie es bei seiner umfassenden Bildung und infolge seines Aufenthaltes im Auslande während der für dauernde Eindrücke so empfänglichen Knabenjahre nicht zu verwundern war, befriedigte jedoch den tatkräftigen, im besten Alter stehenden Mann das beschauliche, etwas weltabgeschiedene und für ein bedeutendes Weiterkommen nicht geeignete Leben eines zu jenen Zeiten noch schlecht bezahlten Oxforder Professors nicht. „Es verlangte mich immer mehr danach, über See zu reisen, um vor allem Kenntnis einiger modernen Sprachen zu erlangen und um meine Erfahrung als Welt- und Geschäftsmann zu erweitern, da ich den festen Entschluß gefaßt habe, mich mit aller Sorgfalt dem öffentlichen Leben zu widmen ...“ Er erhielt von der Regierung und von seinem College die zum Reisen im Auslande nötige Erlaubnis und blieb von 1576 an vier Jahre lang in Italien, Frankreich und Deutschland, reiche Sprachkenntnisse erwerbend und sich mehr und mehr zunächst zum Diplomaten und dann vor allem zum weltmännischen Gönner der Wissenschaften ausbildend. 1583 kehrte er nach England zurück und wurde als ein Kammerherr (esquire of the body, oder gentleman-usher) an den Hof der Königin gezogen. Seinem Ehrgeiz und seiner nicht abzuleugnenden Eitelkeit schien dies zu behagen und zu weiterem Aufsteigen in Macht und Ansehen zu reizen. 1585 begann seine Karriere im Dienste des Staates als vertrauter Gesandter, nachdem er 1584 vergeblich versucht hatte, für den Bezirk von Hythe zum Parlamentsmitglied gewählt zu werden. Wir

sehen ihn an den Höfen von Kopenhagen, Braunschweig, Cassel und bei anderen deutschen Fürsten, bei Heinrich III. von Frankreich zur Zeit seines Zwistes mit dem Herzog von Guise und anderswo, und der Kreis seiner Freunde, Gönner und Bekannten wuchs beträchtlich. Wohlgefällig und mit sich selbst zufrieden berichtet er über seine Erfolge.

In London vermählte er sich 1587 mit einer reichen Witwe, Anne Ball, Tochter des Bristoler Kaufherrn Carey, und erwarb dadurch den größeren Teil seines beträchtlichen Vermögens, das ihm später so zustatten kam. Nach dem Grabmonumente zu urteilen starb seine Frau nur ein Jahr vor ihm selbst und wurde am 12. Juli 1611 in der Kirche zu St. Bartholomew-the-Less in London beerdigt. Wir hören von ihr auffallend wenig; in seiner Autobiographie erwähnt Bodley sie nicht ein einziges Mal, und auch in seinen zahlreichen uns erhaltenen Briefen an James, seinen Bibliothekar, finden wir ihrer nur zwei oder dreimal gedacht, wenn ihre Krankheit ihn verhindert, sich seiner Bibliothek in Oxford zu widmen. Ihr Einfluß auf ihn scheint nicht groß gewesen zu sein. Allerdings war Bodley nie in großer Eile, die Verdienste anderer zu verkünden, und seiner fast zur Manie gewordenen Hingabe an die Errichtung der großartigen Bibliothek opferte er alles, selbst in seinem Testamente die Angehörigen seiner eigenen und seiner Frau Familie fast ganz vergessend, besonders zum Leidwesen der letzteren, von der ja ein großer Teil der weltlichen Schätze Bodleys stammte.

Im Jahre 1588 ging Bodley nach dem Haag, um als Vertreter Englands vertragsmäßig am Staatsrat der Vereinigten Provinzen ständig teilzunehmen. Seine Frau folgte ihm scheinbar 1589 dorthin; denn wir finden im Mai dieses Jahres das Ansuchen des Sekretärs Windebank, ein Schiff von Staats wegen zu ihrem sicheren Geleite zur Verfügung zu stellen. Fünf Jahre lang verblieb er auf diesem schwierigen Posten zur höchsten Zufriedenheit seiner Königin und der Regierung, die ihm in der Ausführung seiner wichtigen Mission mehr und mehr in beachtenswerter Weise freie Hand ließen. Im Mai 1593 und dann nochmals im Mai 1595 kehrte er auf kurze Zeit auf seinen besonderen Wunsch hin nach England zurück, um schließlich im Juli 1596 ganz aus dem Staatsdienst auszutreten. Selbst das dringendste Zureden seiner Freunde und der Minister, selbst die glänzendsten Zusicherungen der höchsten Staatsämter, mit denen man ihn schon mehrfach hingehalten hatte, konnten seine Entscheidung nicht ändern. Die ewige Eifersucht und Doppelzüngigkeit seiner beiden erklärten Freunde, Cuil Lord Burleigh und des Earl of Sussex, hatten im Verein mit einer Krankheit im Jahre 1595 dem ehrgeizigen und etwas empfindlichen Manne die Freude an der Sache verscherzt. Seine angeborene Rastlosigkeit, gepaart mit seiner hohen Intelligenz, trieben ihn zurück in das reichlich Beschäftigung bietende unabhängige Leben des von Sorgen freien Gelehrten und Beschützers der Wissenschaften. Im Mai und Oktober 1598, dann 1601 wurde er umsonst ersucht, sich an Gesandtschaften nach Frankreich zu beteiligen oder 1602 auf seinen Posten in den Niederlanden zurückzukehren. 1601 und im Januar 1604 wurde ihm der Posten des Staats-Sekretärs angeboten; Bodley blieb aber fest bei seinem Entschluß und hielt sich fern vom Hof und von der Regierung. Er erwarb im Mai 1597 auf 33 Jahre die Krondomaine zu Middleton und zu Marden in der Grafschaft Kent und verbrachte dort und auf seinen anderen Besitzungen, vor allem in London, den Rest seiner Tage, ganz aufgehend in der Vorbereitung, Einrichtung und schließlich in der Überwachung jener großartigen Stiftung, die seinen Namen für immer in leuchtenden Buchstaben in die Geschichte der Menschheit und Zivilisation eingeschrieben hat.

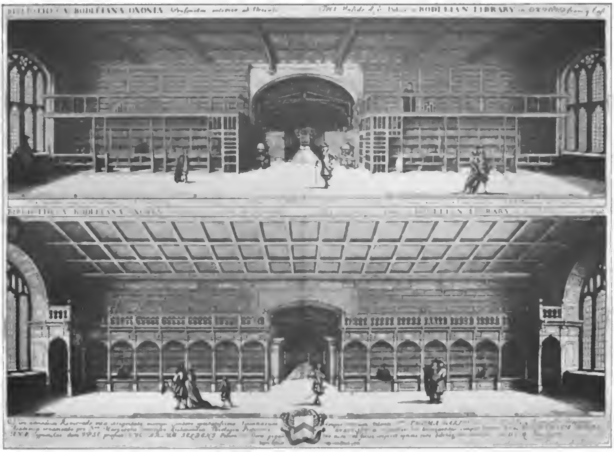
Den Plan seiner Stiftung mußte er schon lange gefaßt haben; der enorme Aufschwung Englands, die Blüte englischer Poesie und Prosa, der schnell aufwachsende, begüterte und einem gewissen Luxus ergebene Mittelstand ebenso wie der steigende allgemeine Wohlstand des ganzen Volkes trugen ohne Zweifel viel dazu bei. Mit der Thronbesteigung Elisabeths 1558 kam plötzlich ein frischer, kräftiger Zug in die Entfaltung des politischen, sozialen, religiösen und intellektuellen Lebens Englands, der die engen Gesichtspunkte der Tudorzeit hinwegfegte und an ihre Stelle eine tiefgehende, offenherzige Begeisterung für die schönsten Früchte des



West. Die Gebäude der Bodleian Library. Links die ursprüngliche Bibliothek mit dem West- und Ostflügel. Ost.
(Nach Loggan „Oxonia Illustrata".)

Humanismus und der Reformation setzte. Der Engländer wurde Engländer mit vollerem Bewußtsein als je zuvor; er bekam aber auch ein umfassenderes intelligentes Verständnis für die geistigen Bewegungen und Strömungen außerhalb seines Inselreiches. Er hörte auf, plump zu kopieren, sondern verarbeitete fremden Stoff, assimilierte ihn, schuf aus sich selbst heraus und baute auf erhaltenen Thesen nach eigener Prüfung weiter. England wurde sich seiner geistigen Schwächen bewußt und lernte gerade dadurch erkennen, wo es wirklich stark war und wo ernste Selbsterziehung zu hohem Ziele führen konnte. Und mit ernsthaftem Eifer machte man sich denn auch allenthalben an die großen Aufgaben. Es war das berühmte Zeitalter literarischer Sterne wie John Foxe, John Knox, Edmund Spenser, Sir Philip Sidney, Christopher Marlowe, Sir A. Ascham, W. Gilbert, George Peele, Thomas Kyd, John Lyly, Ben Jonson, Francis Bacon und William Shakespeare. Unter solchen Zeitgenossen wuchs Thomas Bodley auf, an ihren Begeisterungen konnte er teilnehmen. Mit ihren Werken und ihrem Geiste in Muße vertraut zu werden, hatte gerade er bei seiner Veranlagung, seiner vorzüglichen Erziehung in seiner hohen Stellung und bei seinem Wohlstande die reichste Gelegenheit. Auch bei ihm bestätigte es sich, daß große Zeiten große Männer schaffen.

Schmerzlich muß der Eindruck gewesen sein, den der junge Bodley empfing, als er bei seinem Aufenthalt in Oxford überall auf die Spuren der zerstörten Bibliothek Herzog Humphreys stieß, als er den großen, schönen Bibliothekssaal verödet und verlassen fand. Das wenige an Büchern, was in den verschiedenen College- und kleinen Privatbibliotheken noch verblieben war, mußte gerade durch seine Dürftigkeit die enorme Lücke täglich doppelt fühlbar machen. Ohne eine gute Bibliothek, deren Einfluß unmöglich ausbleiben konnte, drohte der Aufschwung des geistigen Lebens in Oxford wieder zurückzusinken in



Die Bodleian Library. Interieur des ältesten Teils von Osten (oben) und Westen (unten). Anfang des XVII. Jahrhunderts. (Nach Loggan „Oxonia Illustrata".)

Sophisterei und Einseitigkeit; die Lehrer waren meist ebenso wenig bemittelt als die Mehrzahl der Studenten, so daß sie sich gerade Bücher, deren sie am meisten bedurften, ob ihrer Kostbarkeit nicht anschaffen konnten. Auf seinen Reisen konnte Bodley nicht umhin, mehr und mehr noch den unendlichen Segen und Vorteil großer Bibliotheken kennen zu lernen, sei es in Italien, in Deutschland oder in Frankreich, dessen Pariser Universität ja noch immer von Alters her, als sie gewissermaßen Alma Mater Matris Oxoniensis war, Beziehungen mit Oxford unterhielt. Und das, was er sah und was er selbst in so reichem Maße so glücklich genoß, wollte er auch anderen zuteil werden lassen.

Wie sagt er doch gleich in seiner Autobiographie?: „.... Und wenn ich es auch für mich als das Beste erkannte, mich von dem höfischen Getriebe fernzuhalten und mein Denken und Tun auf solche Dinge zu richten, die ich selbst am meisten liebte, so hatte ich doch zu bedenken, was meine Pflicht gegen Gott, die Erwartungen der Welt, meine natürliche Veranlagung und mein eigenes Pflichtgefühl verlangten, daß ich nicht ganz meine kleinen Fähigkeiten verbergen durfte, sondern daß ich auf die eine oder die andere Art den Platz eines nützlichen Mitgliedes des Staates auszufüllen hatte; worauf ich denn für den Rest meines Lebens mir genau überlegte, was ich unternehmen könnte. Und nachdem ich alle Wege, wie ich glaubte, gesucht hatte, die in den Wald führten, um den geeignetsten zu wählen, beschloß ich schließlich, *meinen Stab an der Bibliothekstür zu Oxford niederzusetzen.* Ich war vollkommen überzeugt, daß in meiner Einsamkeit und Rast von den Geschäften des Staates ich mich mit nichts Besserem beschäftigen konnte, als jenen Platz (der damals in jeder Weise wüst und in Ruinen lag) zum öffentlichen Gebrauche der Studierenden einzurichten. Um dies durchzuführen, befand ich mich in genügendem Maße mit jenen vier Hilfsmitteln versehen, ohne die alle ich keine

Hoffnung auf guten Erfolg haben konnte. Denn ohne einige Kenntnis sowohl der gelehrten und modernen Sprachen als verschiedener anderer philologischer Literatur, ohne eine leistungsfähige Kasse, um die Ausgaben aushalten zu können, ohne einen großen Vorrat von ehrenwerten Freunden, um den Plan zu fördern, und ohne besonders gute Muße, einem solchen Werke mich zu widmen, wurde es sich nur als ein vergeblicher und unbeträchtlicher Versuch erwiesen haben. Wie gut aber ich in allen meinen Anstrengungen gefahren bin und wie umfassende Vorsorge ich für das Wohl und die Bequemlichkeit aller Besucher der Bibliothek treffen konnte, das was ich außerdem für den Unterhalt gegeben habe und das was ich noch später in Form einer Vergrößerung dieses Platzes hinzuzufügen gedenke (denn das Projekt ist fertig, und ob ich lebe oder sterbe wird es, so Gott will, voll zur Ausfuhrung gebracht werden), alles das wird so wahr und im Übermaß für mich Zeugnis ablegen, daß ich es nicht nötig habe, die Würde und den Wert meiner eigenen Gründung bekanntzumachen ..."

Auf jeden Fall also war sich Bodley seiner Wichtigkeit bewußt, und wir können ihm schließlich diese harmlose Freude und Zufriedenheit mit sich selbst verzeihen, da ja in der Tat sein Werk in fast jeder Hinsicht einzigartig dasteht: von Anfang an bis auf den heutigen Tag mit Recht eine der berühmtesten Bibliotheken der Welt, ein Mekka der Forscher und Wißbegierigen, jetzt an Umfang nur von fünf anderen Bibliotheken übertroffen, nämlich der Bibliothèque Nationale, dem British Museum, der Kaiserlichen Bibliothek zu St. Petersburg, der Königlichen Bibliothek zu München und der zu Berlin.

Am 23. Februar 1597 schrieb Bodley an den Vice-Chancellor der Universität den berühmten Brief, der in großer Versammlung am 2. März verlesen wurde und in dem er sagte: ... „Da nun ehemals eine öffentliche Bibliothek in Oxford existierte, an die uns noch, wie Sie wissen, der verbliebene Raum erinnert und die Statuten und Akten, so will ich die Mühen und Kosten übernehmen, dieselbe wieder in ihren früheren Zustand zu versetzen". Dieses hochherzige Angebot wurde natürlich mit Begeisterung aufgenommen, und eine lebhafte Korrespondenz schloß sich weiteren Briefen Bodleys aus dem März desselben Jahres an, in denen er den Wunsch äußerte, daß eine Kommission ernannt werde, die die beste Art der Ausstattung der Bibliothek beraten sollte, und in denen er auch ein Angebot seines Colleges, Merton, erwähnt, das nötige Holz zu beschaffen. Im ganzen Lande machte natürlich Bodleys Angebot und die Energie, mit der er ans Werk ging, von sich reden; junge begeisterte Autoren, wie z. B. Richard Haydocke vom New College, widmeten ihm ihre Werke (Haydocke seine Übersetzung von Lomazzos Abhandlung über die Kunst des Malens mit einem guten Porträt Bodleys auf dem Titel), bedeutende Männer schrieben sich darüber, und viele von ihnen dachten schon ernstlich daran, welche wichtigen Bücher sie stiften sollten, um sich dadurch einen Platz in der Rolle der Wohltäter zu sichern.

Über zwei Jahre vergingen mit der Ausstattung der alten, schönen Bibliothekshalle von 26.20 m Länge und von verhältnismäßig großer Breite (9.75 m), an die erst später die Querhallen angegliedert wurden. Zehn Fenster auf jeder Seite spenden reichliches Licht für die Büchergestelle, die zwischen ihnen im rechten Winkel zur Wand noch heute so wie zu Bodleys Zeiten aufgestellt sind. Es sind in der Tat noch dieselben Regale, neun 2,55 m hohe und ein halb hohes Regal auf jeder Seite; wir sehen noch Überreste der Vorrichtungen für die Stäbe, an denen die Ketten der Bücher liefen, und die der Neuzeit angehörigen Pulte ruhen auf den ursprünglichen großen, ornamentierten Trägern, während die eisernen Haken noch vorhanden sind, mit denen die alten, 28 cm tiefen Pulte, wenn hochgeklappt, festgehalten wurden. Eine kurze Beschreibung des Raumes vor Anfügung des Ostflügels gibt Cowley. Völlig modern sind das niedrige hölzerne Gittertor, welches die Besucher von dem größeren Teil der Bibliothek abschließt, die Heizröhren und die Porträts an den Wänden. Der Fußboden ist auch neueren Datums, einige Zoll über dem alten, der etwas tiefer als die Nischen auf jeder Seite lag. Die Ostwand hatte ein großes Fenster mit Nischen und die Westwand war ganz ohne Fenster. Die Bücher, ohne Zettel auf den Rücken, standen mit den Seiten dem Leser zugewandt und waren an

Ketten befestigt, die an Stäben hingen, Manuskripte gemischt mit gedruckten Büchern, hauptsächlich der Größe, jedoch auch den Disziplinen nach geordnet. Senkrechte, kleine Eisenplatten mit kurzen Röhren hielten die Stäbe an den äußeren Enden fest und waren durch Schlösser zu öffnen oder zu schließen. An der Seite jedes Gestelles war ein in der Mitte geteilter Rahmen angebracht, der die Liste der auf dem betreffenden Gestelle auf beiden Seiten untergebrachten Bücher enthielt.

In jeder Nische stand zwischen den Büchergestellen eine Doppelbank, mit einer ornamentierten Seitenlehne am inneren, dem Gange zugewandten Ende. Die Pulte waren breiter und aus einem Stück, nicht dreigeteilt wie jetzt, und waren, wie bereits erwähnt, zum Aufklappen eingerichtet. Scheinbar wurden anfänglich keine Bücher unterhalb der Pulte auf die Regale gestellt, wie auch in vielen anderen Bibliotheken jener Zeit, sondern es geschah dies erst später, als der Mangel an Platz immer größer wurde und als man es aufgab, die Bücher an Ketten zu legen, eine Einrichtung, die man in der Bodleiana 1757 abzuschaffen begann. Aus den Konten ersehen wir, daß 1761 für das Fortnehmen der Ketten von 1448 Büchern 724 Pence gezahlt wurden; 1769 wurden einige lange Ketten für je 2 Pence verkauft, kurze zu $1^1/_2$ Pence, und en masse 19 Zentner als altes Eisen für 14 Schillings der Zentner. Die beiden Archive rechts und links mit den halb aus durchbrochener Metallarbeit bestehenden Türen scheinen die „grated places,“ „grated roomes“ oder „grates“ zu sein, von denen Bodley in seinen zahlreichen Briefen an den Bibliothekar James spricht, zu welchen schon damals die Leser keinen Zutritt hatten, und in denen daher die Bücher nicht angekettet wurden; dafür sollte jede Tür zwei „hübsche, kleine Riegel haben, einen über und einen unter dem Schlosse“. Die beiden, diesen benachbarten Studierräume der Bibliothekare sind höchstwahrscheinlich identisch mit den zwei „Closets for better bookes“, für welche auch „chests“ oder „window desks“ unter den Fenstern angebracht wurden.

Was die Einrichtung vor allem so lange verzögerte und beträchtlich über Bodleys Anschlag hinaus verteuerte, war die notwendige, gründliche Renovation des gesamten Daches, das in sehr schlechten Zustand geraten war. Bodley ersetzte es durch die noch heute mit Recht so viel bewunderte Konstruktion. Die Kreuzbalken und Streber sind reich mit geschmackvoll geschnitzten Arabesken geschmückt. Zwischen ihnen ist die Decke durch geschnitztes Rahmenwerk gleichmäßig in Vierecke zerlegt, von denen ein jedes in Farben gemalt das Wappen der Universität trägt: eine aufgeschlagene Bibel mit sieben Siegeln zwischen drei Herzogskronen und mit den Worten „Dominus illuminatio mea“ auf den aufgeschlagenen Seiten. Die Knäufe der Kreuzungen des Rahmenwerkes zeigen das Wappen Bodleys. Eine ähnliche Decke wurde dann auch bei Errichtung des Ostflügels der Bibliothek 1610 bis 1612 dort angebracht, ebenso wie in der Galerie (erbaut 1613—1617). Im letzteren Falle jedoch hatte man das Dach so schlecht werden lassen, daß es nicht mehr repariert werden konnte und 1831 ganz entfernt werden musste, wobei man es dann leider durch eine einfache, gegliederte Stuckdecke ersetzte.

Nachdem im Laufe dieser Jahre schließlich alle die zahlreichen Schwierigkeiten überwunden worden waren, die sich einem solchen Unternehmen boten und von denen der Kampf mit den Unbilden der Witterung und die Beschaffung der geeignetsten Bauleute und Schreiner nicht die geringsten waren, konnte Bodley am 25. Juni 1600 wieder an den Vice-Chancellor freudige Nachricht geben, daß, da alles jetzt für die Aufnahme einer bedeutenden Bibliothek fertig sei, er sich energisch an das Zusammenbringen einer solchen machen werde, und daß er ein großes Register, eine Art Ehrenrolle, angelegt habe, in das die Namen aller Wohltäter und Stifter nebst den Einzelheiten ihrer Gaben eingetragen werden sollten. Diese zwei großen Foliobände aus Pergament sind uns noch erhalten und ihr Inhalt ist von ungemeinem Interesse und von großer Wichtigkeit für die Geschichte der Bibliothek und die der zahlreichen Gönner. Der jetzige Einband stammt aus den Jahren 1649—1650; die vergoldeten silbernen Buckel jedoch, mit den Wappen Bodleys und der Universität, sind noch die ursprünglichen. Viele der Eintragungen sind mit den farbigen Wappen der verschiedenen Stifter geziert; Band I umfasst die Jahre 1600 bis 1688, auf den ersten neunzig Seiten die gedruckte Liste



„The Long Gallery".
Das dritte Stockwerk der Gebäude des „Schools Quadrangle", dessen Decke ehemals (bis zur Renovation 1831) ähnlich der Decke der Humphreys Library geschmückt war. Enthält eine Sammlung von Gemälden und Modellen usw., die der Bibliothek gehören, außerdem einen Teil der Bücher. Vorn in der Mitte Bodleys Chest oder Schatzkasten, dahinter eine Marmorbüste Bodleys.

der ersten vier Jahre enthaltend (Bodley begann das Register persönlich im Jahre 1600, übergab es aber erst Ende 1604 der Bibliothek), während alle späteren Eintragungen handschriftlich geschahen. Ein den ersten Band beginnender umfassender Titel gibt volle Auskunft über den Zweck des Registers und erwähnt auch, daß Bodleys eigene Gaben nicht aufgezählt seien, da er sie noch während des Restes seines Lebens bedeutend zu vergrößern hoffe. Band II beginnt 1692 und schließt 1795 mit Seite 216. Von 1796 an trat dann an seine Stelle die Veröffentlichung der, wenn auch nicht immer an Wert, so doch an Zahl enorm gesteigerten Schenkungen in den gedruckten jährlichen Ankaufskatalogen und Abrechnungen, und heutzutage werden nur noch die bedeutendsten in den „Annual Reports to the Curators" erwähnt. Es unterliegt keinem Zweifel, daß auch in den ersten beiden Registerbänden viele Gaben ausgelassen worden sind, sei es, daß man allmählich sehr verwöhnt wurde, sei es durch bedauerliche Nachlässigkeit der mit den Eintragungen betrauten Personen. Nach Bodleys Bestimmungen hätte der Bibliothekar alles eintragen sollen, doch finden wir in den Korrespondenzen usw. oft berechtigte Klagen über die Rückständigkeit dieser Arbeiten.

Wenn nun die feierliche Eröffnung auch erst mehr als zwei Jahre später stattfand, so können wir doch mit einigem Rechte schon vom Datum jenes Briefes, vom 25. Juni 1600 an, das Bestehen dieser ältesten *öffentlichen* Bibliothek Europas rechnen. Bodley selbst hatte schon seit Jahren langsam gesammelt; jetzt sandte er seinen geschäftskundigen und tätigen Agenten, den Londoner Buchhändler John Bill, nach dem Kontinent und kaufte durch ihn dort, wie er selbst es in England tat, eine für jene Zeiten große Menge wertvoller Werke auf. Er war in seiner Wahl sehr sorgfältig und streng; er wollte nur die besten Werke, die besten Ausgaben haben; er überwachte unablässig die Anschaffungen bis ins Detail hinein persönlich; denn, kurzsichtig und bis zu einem gewissen Grade bedauerlich, wie wir jetzt sein Verhalten beurteilen müssen, konnte er keinen Grund sehen: *„meine Ansicht zu ändern, solche Bücher wie Almanache, Schauspiele und Theaterstücke und eine Unmenge alltäglicher Drucksachen sehr wenig würdiger Dinge auszuschließen; und solches Zeug zu handhaben, für das der Bibliothekar und Unterbibliothekar sich zu gut halten sollten, es für irgendjemand herauszusuchen. Ihr Nutzen wird recht gering sein, verglichen mit dem Schaden, den der Skandal der Bibliothek bringen*

könnte, wenn es bekannt würde, daß wir die Bibliothek mit Ballast (Baggage Books) vollgestopft haben. . . Je mehr ich darüber nachdenke, je mehr ist es mir zuwider, daß einer solchen Sorte von Büchern ein Platz in einer so vornehmen Bibliothek eingeräumt werden sollte." Kosten scheute Bodley nie, wenn es galt, gute Bücher zu erwerben. „Sorgen Sie sich nicht, Jo. Bill hat überall bekommen, was der Platz bieten konnte; denn seine Kommission war groß, seine Zeit lang und seine Zahlung sicher," schreibt Bodley an James; und ein andermal lesen wir: „Denn er (Bill) war schon in Venedig, Ferrara, Padua, Verona, Brescia, Mantua, Pavia, Mailand, Florenz, Pisa, Rom usw. und kaufte für mindestens vierhundert Pfund." Und wieder an anderer Stelle: „Da ich in meinen Hoffnungen auf Bücher aus der Türkei enttäuscht worden bin, so beabsichtige ich baldigst einen Gelehrten, der in den hebräischen und arabischen Sprachen sehr gut unterrichtet ist, dorthin zu senden, zu dem ausschließlichen Zwecke, Bücher für die Bibliothek zu suchen . . . ." Und es ist auch diesen zahlreichen, ausführlichen Briefen Bodleys an seinen Bibliothekar, Dr. Thomas James, erster „Keeper of the Publick Library", zu verdanken, daß wir viel über seine Bemühungen um die Bibliothek und die Sorgen eines Bibliophilen jener Zeiten lernen können. Das Material zum Anketten der Bücher wie Haken, Schließen und Draht besorgte Bodley immer in London und der Bedarf daran ist beständig erwähnt. Tischler- und Maurer-Arbeiten werden oft behandelt; der gräßlichen Unsitte des Ausspuckens (im zivilisierten England unserer Zeit traurigerweise immer noch so verbreitet) glaubt er nur durch größere Sauberkeit des mit dem Reinigen Beauftragten abhelfen zu können, der auch das Verschimmeln der Bücher durch sorgsames, genau vorgeschriebenes Säubern verhüten solle, „denn für meine vier Mark Lohn kann ich das wohl verlangen". Dann sind es wieder Instruktionen, wie James voraussichtlichen Gönnern geschickt um den Bart gehen, andere an gegebene, aber noch unerfüllte Versprechen erinnern soll; oder wie er den König oder den Herzog von Braunschweig oder den Landgrafen von Hessen („es hat bisher keinen anderen jungen Prinzen gegeben, der einer Majestät und dem Hofe willkommener war. . .") auf seinem Wege von Cambridge empfangen und welche Reden er halten solle, um die oft bewährte Gunst der hohen Herren zu erhalten und zu neuen Beweisen herauszufordern. Zur Vorbereitung eines solchen königlichen Besuches schreibt er: „. . . . Nachdem die Bibliothek gut gekehrt und die Bücher vom Staube gesäubert sind, ist der Fußboden sorgfältig zu waschen und zu trocknen und dann mit ein wenig Rosmarin einzureiben;



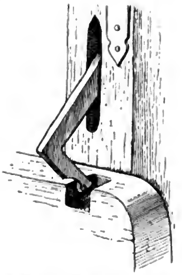
Einband, gestickte weiße Seide, aus der Zeit Karls II. von England.

einen stärkeren Wohlgeruch würde ich nicht gern haben ..." Lange hatte er sich bemüht, außerordentliche Privilegien vom König zu erhalten, der ihm auch versprach, er dürfe sich aus den königlichen Bibliotheken heraussuchen, was er für seine Bibliothek in Oxford wünsche: „Ich habe eine Ordre des Königs in seiner eigenen Handschrift und unter seinem Siegel, für die Wahl irgendwelcher Bücher, die mir in irgendwelchen seiner Häuser oder Bibliotheken gefallen sollten." Soweit wir dies aber feststellen können, scheint aus diesem äußerst weitgehenden Privileg nicht viel Vorteil entsprungen zu sein. James selbst bekam des öfteren Auftrag, sich um den Erwerb gewisser Bücher zu bemühen oder in den zahlreichen Oxforder Buchläden nach solchen zu fahnden, und beständig hatte er Listen der Neuerwerbungen an Bodley zu senden, der diese dann an seine Agenten weitergab, um möglichst den Ankauf von Duplikaten zu vermeiden; soweit sich solche ansammelten, wurden sie bei günstigen Gelegenheiten an Bodley von Oxford, zwischen Heu und Papier in großen Fässern wohlverpackt, zurückgesandt und entweder ausgetauscht oder verkauft. War es die Schuld von James, der mit seinen Listen oft rückständig war oder dieselben nicht genau ausschrieb, oft übersehend, daß dem Brauche jener Zeiten gemäß mehrere Schriften, sehr häufig ganz verschiedene Thema behandelnd, in einen Band zusammengebunden wurden, so vergaß Bodley nicht, ihm dies zu verstehen zu geben; denn so hoch ihn auch Bodley schätzte, so hielt er ihm doch seine Meinung nicht vor und betonte oft genug die Pflichten, die er ihm und der großen Bibliothek, der Universität und der ganzen Welt gegenüber habe. Einen ewigen Kummer bereiteten ihm die mangelhaften Kenntnisse James' im Hebräischen, in welcher Sprache Bodley wie in vielen anderen ein Meister war, noch von jener Zeit her, als er in Genf studierte und im Merton College lehrte und alte Manuskripte transkribierte. „Die hebräischen Titel sind so falsch, daß man sie mit Feder und Tinte garnicht verbessern kann; man muß sie ganz neu schreiben; die Sache ist ja so einfach"; so und ähnlich lauten seine Klagen. Bald fing auch James an, sich über die Bürden seiner Stellung zu beschweren, die für ihn zu groß würden, und verlangte nach einem Assistenten. Bodley konnte das nicht einsehen, schob späterhin die Schuld auf James' unbegründete, öftere Abwesenheit ohne sein Wissen oder auf seine Privatstudien, zu denen er ihm, als seinen Pflichten der Bibliothek gegenüber zuwider und schädlich, nur sehr ungern Erlaubnis gab; am meisten aber fürchtete er von der Anstellung eines Unterbibliothekars Unsicherheit für die Bestände der Bibliothek, die ja schon früher mehrfach bestohlen worden war, selbst von hochgelehrten Herren, so daß es schwer schien, einen wirklich vertrauenswürdigen Mann zu finden. Gegen 1607 trat endlich der erste Sub-Librarian in der Person des Mr. Philip Price, M. A., ein. Auch zur strengen Einhaltung der Tage und Stunden, vor allem in den Universitätsferien, an denen die Bibliothek für Leser geöffnet sein sollte, mußte Bodley in seinen Briefen verschiedentlich aufmerksam machen. „Ich möchte meinen, es wäre wünschenswert, daß in der Bibliothek gar keine Ferien sein sollten .... mit Rücksicht auf die lange Zeit, welche gute Studenten verlieren würden, und da anzunehmen ist, daß solche Herren und Fremde, die einige Zeit an diesem Platze zu verbringen wünschen, vor allem die großen Ferien dazu erwählen werden." So ist es ja auch noch jetzt und in noch viel größerem Maßstabe der Fall, da nicht nur die besonderen Einzelstudien, sondern auch die Sommerferienkurse und die Ferienvorlesungen für ausländische Lehrerinnen Hunderte von eifrigen Studierenden nach Bodleys geheiligtem Schatzhause ziehen. — Eine andere, wiederholt erteilte briefliche Mahnung war es, unter keinem Vorwand irgendein Buch auszuleihen: „... so soll es jetzt auf keinen Fall geschehen, nachdem die Statuten festgesetzt sind, weder für ihn (Sir H. Savil, der darum nachgesucht hatte), noch für irgend jemand, unter keinen Umständen. Denn es kann nur absurd erscheinen und wie ein Hohn, daß ein sorgfältiger Urheber guter Regeln und Statuten der erste Verletzer der Hauptpunkte werden sollte ..." Noch oft ist dieses Thema diskutiert worden, und es werden sich wohl immer wieder Vorkämpfer für den Vorschlag finden, wie in alten Zeiten gegen Pfand oder Bürgen Bücher aus der Bibliothek auszuleihen. So weit es sich um Duplikate handelt, kann man dieser Idee auch gern zustimmen, im übrigen jedoch dürfte es eine

Ungerechtigkeit sowohl gegen die vielen Gönner sein, die Bücher unter den bestehenden Bedingungen schenkten, wie auch gegen die Leser, die oft von weither nach Oxford kommen und dann zu ihrem Nachteil finden würden, daß das betreffende Manuskript oder Buch ausgeliehen ist. Bei einigen der großen Schenkungen haben die Stifter allerdings besonders ausbedungen, daß ihre Bücher unter bestimmten Voraussetzungen entliehen werden können; so z. B. der Earl of Pembroke, 1629, für eine Anzahl Manuskripte, Sir Thomas Roe, 1629, für sechsundzwanzig griechische und drei andere Manuskripte, Sir Kenelm Digby 1654. Einige Ausnahmen wurden dann doch gemacht, zum Teil unter Druck, wie 1654 an Selden gegen eine Kaution von £ 100; an Dr. Marshall, 1675, Manuskripte „Homiliarum Saxonicarum quattuor volumina antiqua" (geschrieben kurz nach der normanischen Eroberung), die durch Marshalls schnellen Tod fast verloren gingen, da er sie an „Junius" verliehen hatte, der sie behielt und unter dessen Büchern sie bei seinem Tode mit in die Bodleiana zurückkamen. Am 25. Oktober 1861 wurden zwei Manuskripte: „Historia Hierosolymitana" der französischen Regierung durch Senatsbeschluß geliehen. 1886 wurde jedoch Bodleys Bestimmung feierlich erneuert und noch dahin erweitert, daß kein einziges Buch die Bibliothek verlassen dürfe, da durch das Ausleihen verschiedene verloren gegangen seien; und am 25. Oktober und 10. November 1887 wurde nochmals jedes Recht des Verleihens irgendwelcher Bücher, mit Ausnahme geringer Fälle, ein für allemal abgeschafft.

Anlaß zu einer ziemlich lebhaften und erhitzten Korrespondenz zwischen Bodley und James, die fast zum Bruch zwischen beiden führte, gab des letzteren Begehren nach höherer Bezahlung anstatt der £ 5. 13. 4. vierteljährlich, ein Verlangen, das mit dem für Bodley viel schmerzlicheren Wunsche seines Bibliothekars zusammenhing, Bodleys Statuten zu brechen und sich „sehr unzeitgemäß und unvernünftig" zu verheiraten. Was das Salär anbetraf, so hatte Bodley schon eine Erhöhung vorgesehen, „jedoch mit Bezug auf Ihre Heirat, so möchte es doch geschehen, daß ich unter keinen Umständen darein willige, da ich es für absurd halte . . . ." Seine Vorliebe für James ließ ihn schließlich seine eigenen Vorschriften übertreten (die aber späterhin „unverletzlich" innegehalten werden sollten), und er willigte in die Heirat ein, „obwohl ich niemals etwas mit größerem Unwillen tat . . ."

Während dieser Anfangsjahre wie auch später, soweit ihn Krankheit nicht behinderte, war Bodley ein häufiger Besucher Oxfords, oft nur für einen Tag, um selbst nach dem Rechten zu sehen. Überall fand seine Aufopferung gebührende Anerkennung; Charles Fitzgeoffrey besang z. B. den novae bibliothecae Oxon. instauratorem" in lateinischen Versen in seinem kleinen Bande Epigrammata, und viele andere Autoren folgten diesem Beispiele oder dedizierten ihre Werke Bodley oder der Bodleiana. Die Gaben an Geld und Büchern liefen reichlich ein, vor allem zunächst von Herbert Westphaling, Bischof von Hereford, Blound Lord Mountjoy, Lord Cobham, Walter Cope; 81 wertvolle Manuskripte kamen vom Dean und Konsistorium der Kathedrale zu Exeter, sodaß die Büchergestelle sich schnell füllten. Am 8. November 1602 konnte zur offiziellen Eröffnung der Bibliothek geschritten werden, die schon den glänzenden Bestand von 2500 wertvollen Manuskripten und Drucken ihr eigen nannte und von diesem Tage an zunächst den Mitgliedern der Colleges und Halls, dann auch allen genügend qualifizierten Personen zur Verfügung gestellt wurde. Die Bezeichnung „publica bibliotheca" scheint als gleichbedeutend der Bezeichnung „communis bibliotheca" betrachtet worden zu sein, wie die alte Bibliothek genannt worden war, als der ganzen Universität gemeinsam gehörig zum Unterschied von den College-Libraries. In der Vorrede zum ersten Katalog von 1605 gibt James dann der Bibliothek gewissermaßen einen nationalen, ja sogar internationalen Charakter in den folgenden Worten: „Scire vis utendi copiam? omnibus et singulis (ne peregrinis exceptis) de quibus bene sentit Academia, praestito prius juramento de fide erga libros praestanda, Musarum janua aperta est, ingrediantur et studeant quam diu velint". Nachdem man sich in der St. Marys Kirche versammelt hatte, um über die Ordnung der Zeremonie zu beraten, begaben sich der Vize-Kanzler, die Proktors, die zur Überwachung der Bibliothek ernannten Delegierten, zahllose Doktoren und Magister und die vielen Gäste mit Bodley an der Spitze



Haken, wie er seit Bodleys Zeiten in Duke Humphreys Library zum Aufhalten der Tische an den Regalen benutzt wurde.
(Aus Clark, The Care of Books.)

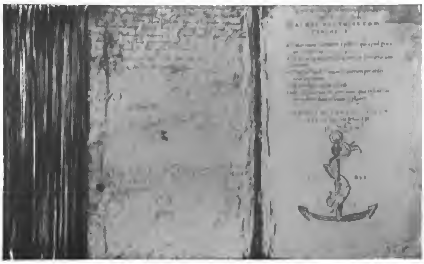
in imposanter Prozession nach der Bibliothek, an derem Eingange Thomas James sie mit einer kurzen Ansprache, „in quatribus ferme versibus amplexus est omnia" empfing. Ob bei der Neueröffnung der Universitätsbibliothek irgendwelche Bände aus ihrer zerstörten Vorgängerin vorhanden waren, ist, wie Mr. Cowley schreibt, noch nicht gelungen festzustellen. Mit der Zeit kehrten auf jeden Fall außer den drei oben erwähnten nach Cowley noch die folgenden Werke zurück: 1634 gab Laud Msc. 558, ein medizinisches Werk, in den Jahren 1459—60 im Auftrage des Dean Gilbert Kymer von Salisbury geschrieben und zwar zweifellos zum Geschenk für die alte Universitätsbibliothek; — 1659 sandten Seldens Testamentsvollstrecker Msc. Selden B. 50, ein Kommentar zu Juvenal, ein Geschenk des John Tiptoft, Earl of Worcester, eines bekannten Beschützers der Wissenschaften und besonderen Gönners der Bibliothek; — im Jahre 1671 wurden die Mssc. Holton 15 und 36 gekauft, das erstere ein Sammelband mit Eintragungen über das Ausleihen desselben gegen Pfand 1461—1465, das zweite, Werke des Nicholaus de Clemengiis, mit vier handschriftlichen Eintragungen des Herzogs Humphrey. Im Jahre 1897 wurde schließlich das Msc. Duke Humphrey B. 1 erworben: Capgraves' Autograph seiner Erklärung des Exodus. Das Forschen nach den Resten der seiner Zeit unglücklicherweise so in alle Winde zerstreuten großen Sammlung ist wunderbarerweise erst neuerdings ernsthaft begonnen worden, und wir dürfen wohl hoffen, daß noch manches wertvolle Manuskript identifiziert werden wird.

Vom Eröffnungstage an traten auch Bodleys Satzungen für die Verwaltung der Bibliothek in Kraft, in der sie sich bis auf den heutigen Tag, in Sinn und Form kaum wesentlich verändert, erhalten haben. Die erste Niederschrift derselben von Bodleys Hand finden wir auf dem Archiv der Universität, und Hearne hat sie in seinen Reliquiae Bodleianae (1703) abgedruckt. Eine besonders dafür eingesetzte Kommission beriet sie auf das sorgfältigste und legte ihre Arbeit am 12. Juni 1610 dem gesamten Senat vor, der diese endgültige Fassung auch annahm, zu gleicher Zeit bestimmend, daß jeder, der zur Bibliothek zugelassen wurde, eine Steuer von 12 Pence zahlen mußte: 8 Pence für den Bibliothekar und 4 Pence für den Unterbibliothekar. Dieses (einmalige) Eintrittsgeld unterlag im Laufe der Jahre verschiedenen Schwankungen und wurde mit den Matrikulationsgebühren verschmolzen, von denen heute ein Teil der Bibliothek zu den Unterhaltungskosten überwiesen wird. So zahlten z. B. 1632 vier Studenten (Untergraduates) für Zulaß als Leser für die Jahre 1631—32 je 40 Schillings, und andere zahlten im folgenden Jahre das gleiche; um 1713 wurden von Fremden, denen die Benutzung der Bibliothek gestattet wurde, je neun Schillings erhoben, wovon der Bibliothekar 1 s., der zweite Bibliothekar 3 s. 6 d., der Kastellan 1 s. 6 d., der Registrar 2 s. und der Diener des Proctor 1 s. bekamen. Gewöhnliche Besucher, die nicht zum Lesen berechtigt waren, sondern sich die Bibliothek nur ansehen wollten, mussten an den Diener von 1720 an je einen Penny entrichten, eine Gebühr, die allmählich stillschweigend auf 1 s. stieg, bis sie von den Kuratoren Mitte der sechziger Jahre des XIX. Jahrhunderts auf drei Pence festgesetzt wurde. Diese Besuchergebühr ist heute die einzige noch erhobene direkte Abgabe, gering in Anbetracht der tatsächlich kundigen und entgegenkommenden Führung durch die Bibliothek, die Picture-Gallery, die Radcliffe-Camera und zu der, eine herrliche Aussicht auf Oxford gewährenden Laterne der Camera. Die Beisteuer der Dozenten der Universität ist schon seit Jahren zusammen mit

anderen für die Bibliothek besonders beiseite gesetzten Abgaben von der Universität übernommen und in dem Budget durch den festen Zuschuß von jetzt £ 4165 ersetzt worden. Ausländer oder andere der Universität nicht angehörende Personen, die zum Lesen auf der Bibliothek nach gehöriger Qualifikation und unter Bürgschaft zweier „Fellows" von Colleges zugelassen werden, sind überhaupt ganz frei von irgend einer Abgabe. Am 21. Juni 1804 wurden verschiedene Universitätsabgaben neu geregelt; die Gebühr der Graduates bei Zulassung zur Bibliothek wurde auf 11 Schillings erhöht, nachdem dieselbe am 22. Januar 1780 als eine neue Einführung zur Verstärkung der schon damals unzulänglichen Mittel für Anschaffungen auf jährlich 4 Schillings angesetzt worden war, die alle zum Lesen Berechtigten vom Ablauf des vierten Jahres nach Matrikulation an zu entrichten hatten.

Wie schon oben erwähnt, fehlte es nicht an Gönnern. Der Ruhm der Bibliothek drang in immer weitere Kreise; jeder war auch stets einer Anerkennung und Würdigung selbst kleiner Gaben sicher, obwohl Bodley mit Recht alles Kriechertum streng vermied. Unermüdlich brachte der Gründer seinen vollen persönlichen Einfluß zu Nutz und Frommen der Bibliothek zur Geltung. So schenkte der Earl of Essex 1600 den größten Teil der Sammlung des Bischof Hieron. Osorius, die nach Mitteilungen von Sir Wm. Monson, eines der Kapitäne unter Essex, von der gegen Spanien kämpfenden Flotte 1596 bei der Einnahme des offenen Platzes Faro entführt und nach England gebracht worden war; „und viele von den Büchern wurden der neuerrichteten Bibliothek Oxfords geschenkt."[1] Sir W. Raleigh, der Earl of Northumberland, die Bischöfe von Durham, Exeter und Ely, Dame Alice Owen, der Earl of Pembroke, Robert Cecil Viscount Cranbourne und Sir George More sind einige wenige aus der großen Menge jener, die in den ersten zehn Jahren sei es Geld, sei es Manuskripte oder gedruckte Bücher stifteten. Im Jahre 1604 ehrte der König den Gründer der Bibliothek und diese selbst, indem er Bodley durch Erhebung zum Knight adelte, und am 20. Juni wurde durch königlichen Erlaß festgesetzt, daß die Bibliothek nach ihrem Begründer zu nennen sei: „.... in perpetuum appelletur Bibliotheca ex fundatione Thomas Bodley Militis ....", und daß sie zu ihrem Unterhalt Grund und Boden und anderes Eigentum besitzen und bis zur Höhe von 200 marks verwalten könne. Der Name hat von diesem Tage an nur kleinen Schwankungen unterlegen; in dem ersten Entwurfe der Statuten, den Bodley nach 1604 aufgesetzt hatte (abgedruckt in Reliquiae Bodleianae) heißt es: „The Public Library of this University"; in den endgültigen Statuten (1610)[2] „Bibliotheca Publica Bodleiana". Wood spricht 1666 von „Bodlies Library", 1687 von „Bodleys Librarie", 1695 von „the Bodleian Library", und diese letzte Benennung ist auch heute noch die allgemein übliche, soweit nicht im lateinischen Begleittext dafür von der Bibliotheca Bodleiana gesprochen wird. Der (Ober) Bibliothekar heißt jetzt noch offiziell „Bodleys Librarian". —

1605 schenkte der Earl of Sackville, damals Kanzler der Universität, die noch jetzt in der Bibliothek links an der Wand vom Zugang zur



Das angebliche Exemplar Shakespeares von Ovids Metamorphosen, Venedig 1502, Aldus.

[1] Sir W. Monson, Account of the Wars with Spain.

[2] Cowley citiert 1613, doch wurden nach Macray die Statuten am 12. Juni 1610 in endgültiger Fassung angenommmen.

Duke Humphreys Bibliothek aufgestellte Büste Bodleys. Dieses Jahr war auch besonders bemerkenswert durch das Erscheinen des ersten Kataloges „auctore Thomas James ibidem Bibliothecario" mit einer Dedikation an den Prinzen von Wales und mit einer interessanten Einleitung über Ursprung und Wachstum der Bibliothek und über das Leben Bodleys. Diese Vorrede datiert vom 27. Juni 1605; der Katalog in Großquart umfaßt 425 Seiten nebst Appendix von 230 Seiten und wurde von Joseph Barnes in Oxford verlegt. Manuskripte und gedruckte Bücher waren zusammen aufgeführt, so wie sie auf den Büchergestellen standen, eingeteilt in Theologie, Medizin, Rechtswissenschaften und Philologie mit Philosophie. An Ausländer wurde dieser Katalog für zwölf Pence, die gleichzeitig zum Zutritt berechtigten, verkauft, und nach dem Besucherbuch wurden am 7. Februar 1624 auch zwei Exemplare an Deutsche verschenkt. Eine neue Auflage brachte James mit Vorrede vom 30. Juni kurz nach seinem Rücktritte im Jahre 1620 heraus, und wir können aus der Einleitung ersehen, wie schnell die Bibliothek wuchs, denn er schätzte die Zahl der Bände in diesem Jahre schon auf 16000. Für diese neue Auflage war der Preis 2 s. 8 d., und zusammen mit dem 1635 erschienenen Appendix und Catalogus Interpretum S. Scripturae fünf Schillings. Der Druck allein kostete £ 112 10 s. (Convoc. Reg. N. 23 f. 93). Die Klassifikation war in dieser neuen Auflage fortgefallen und die seitdem innegehaltene genaue alphabetische Ordnung an ihre Stelle getreten. Eine gute Vorstellung von der Vielseitigkeit der Bibliothek können wir uns von James' Angaben machen: 3000 bis 4000 der Bücher waren französisch, italienisch und spanisch; im ganzen waren weit über 40 Sprachen vertreten; über hundert Folio- und Quart-Bände in Griechisch, Lateinisch usw. handelten über die Kriegskunst. Zahlreiche, immer größer und wertvoller werdende Kataloge folgten diesen zwei ersten; wir werden darüber später berichten.

Im Jahre 1606 trafen die ersten chinesischen Bücher ein, zu denen sich dann noch eine sehr beträchtliche und wertvolle Menge anderer gesellten, ebenso wie Chinesen selbst, von denen einer Oxford im Jahre 1687 besuchte und Anlaß zu einer Unterhaltung zwischen König James II. und Hyde, dem Bibliothekar, gab, als ersterer in diesem Jahre die Bibliothek besuchte. 1609 begann Bodley seine Stiftungen für den dauernden Unterhalt der Bibliothek durch Ankauf des Ritterguts Hindons bei Maidenhead, das damals £ 91 10 s. und 1882, als es für 220000 Mark verkauft wurde, £ 220 einbrachte, sowie durch Überweisung einigen Besitztums in London, das 1853 für über 70000 Mark (£ 3455 10 s.) veräußert wurde. 1610 mußte schon an Vergrößerungsbauten der Bibliothek gedacht werden, denn die wachsende Büchermenge überfüllte den verfügbaren Raum, selbst nachdem die Regale unter den Tischen nach Bodleys eigenen Anweisungen besetzt worden waren. Bodley schreckte trotz zunehmenden Alters und häufiger körperlicher Leiden vor den großen Mühen und Auslagen nicht zurück, die mit einem solchen Beginnen verbunden sind, und am 19. Juli 1610 wurde der Grundstein zu dem Proscholium und dem darüber befindlichen Ostflügel der Bibliothek gelegt, der nach zwei Jahren schon zur Aufnahme neuer Geschenke fertig war. Wenn auch, neben vielen anderen, der Bischof von London eine Summe Geldes, Ralph Sheldon £ 50, Dr. Walter Bennet £ 5, der Lord-Treasurer im Namen der Krone ebenso wie Lord Norreys of Rycott das Bauholz beisteuerten, so kostete der Neubau Bodley doch eine große Summe Geldes. Thomas More schreibt in einem Briefe vom 20. Oktober 1611 an Sir Ralph Winwood: „Sir Thomas Bodley war kürzlich trotz vieler für ihn fälligen Zahlungen genötigt, gegen Schuldscheine zu entleihen und außerdem sein Silbergerät für einige hundert Pfund zu verpfänden und zu verkaufen, zur Beendigung seines letzten Baues zur Bibliothek, der ihm im ganzen £ 1200 kostet" (nach heutigem Werte gegen 140000 Mark). Außer der offiziellen Annahme der Statuten am 12. Juni, über die Bodley im Oktober 1609 an den Vizekanzler geschrieben hatte, und die am 27. Oktober desselben Jahres vor dem Senat der Universität verlesen wurden, war 1610 auch ganz besonders wichtig durch das Abkommen Bodleys „founder of the presente publique library of the University of Oxford" mit der „Stationers Company" in London, ein Abkommen, das mit dem später folgenden Copyright (zum Schutz des geistigen Eigentums) in engster Verbindung steht und aus dem das letztere bis zu einem gewissen

Grade hervorging. Am 12. Dezember (bestätigt durch den Senat am 27. Februar 1611 und erweitert im Jahre 1612) verpflichtete sich die Stationers Company, sicherlich erst nach langen Präliminarien und unter vielseitigem, gewichtigem Einfluß, je ein vollständiges Exemplar aller von ihr (ihren Mitgliedern, den Verlegern) verlegten Werke der Bibliothek zu überweisen, unter der Bedingung, solche Bücher zum eventuellen Neudruck entleihen zu können und auch von anderen gegebene Bücher vergleichen und kopieren zu dürfen. Das erste so gegebene Buch kam im Jahr 1611 in die Bibliothek und trägt Bodleys handschriftliche Notiz darüber. Es ist ein anonymes Werk: „Christian Religion substantiallie, methodicallie, plainlie, and profitablie treatised", gedruckt für Thomas Nean von Felix Kingston, jetzt numeriert: 4°. R. 34 Th. Dieses Abkommen wurde später durch das Oberhofgericht, die „Starchamber", bestätigt, scheint aber schon 1614 und dann in erhöhtem Maße von ca. 1630 an nur mangelhaft innegehalten worden zu sein, nach den vielen Klagen zu schließen, die fortgesetzt von Bodleys Bibliothekaren über die säumige Stationers Company, die undankbaren und vertragsbrüchigen Buchhändler und Buchdrucker, geführt wurden. Der Vertrag (für den seiner Zeit Bodley der Company für fünfzig Pfund Tafelsilber geschenkt hatte) und sein Nachtrag, der auch die veränderten Neudrucke einschließt, waren jährlich vor versammelter Company zu verlesen. Verneuil, ein Hugenot aus Bordeaux, der seit ungefähr 1618 Unterbibliothekar war, reiste oft nach London, was der Kasse immer zwischen 11 s. und 12 s. kostete, um sowohl allgemeine Geschäfte der Bibliothek zu erledigen als auch die Stationers Company aufzurütteln. 1688 unternahm Dr. Hyde, der Bibliothekar, die Reise nach London selbst (mit einem Kostenaufwand von £ 6. 5 s.), um die ausstehenden Bücher einzutreiben und die Einhaltung des durch das Parlament bestätigten Gesetzes zu erzwingen. In Anerkennung der mit dem Einsammeln und Versenden verbundenen Mühen war dem Bedel der Stationers Company schon von 1613 an eine Gratifikation von £ 1. 6 s. 8 d. jährlich gezahlt worden. 1652 erhielt er für einen Katalog der in den letzten zehn Jahren (höchstwahrscheinlich nur von den Mitgliedern der Stationers Company) gedruckten Bücher eine besondere Vergütung von £ 2. — Im Jahre 1726 schließlich emanzipierte sich die Bibliothek in dieser Hinsicht ganz von der Stationers Company und ernannte am 15. Oktober zunächst die Londoner Buchhändler Will und John Innys zu ihren Agenten, an deren Stelle aber schon am 12. November der Oxforder Buchhändler John Brooks trat. Die Copyright-Act hatte allmählich das ursprünglich private Abkommen ersetzt. Die erste gesetzliche Verpflichtung der Stationers Company, als der Vertretung sämtlicher privilegierter, d. h. ausschließlich zur Ausübung des Berufes berechtigter Drucker, je ein Exemplar aller ihrer Drucke an die Bodleian Library, an Trinity-College Library, Cambridge, und an die Royal Library zu liefern, wurde mit Act 13 und 14 Charles II. c. 53 auf zwei Jahre festgesetzt und dann von Zeit zu Zeit erneuert, bis zum Abschluß der „Copyright Act of 8 Queen Anne", 1709, welche die Abgabe an neun Bibliotheken erzwang. Es ging dies nicht ohne lebhaften, aber vergeblichen Widerstand der Betroffenen ab, die sich sogar bei der Vereinigung mit Irland noch zu zwei Exemplaren mehr verpflichten mußten, bis schließlich durch Gesetz unter Wilhelm IV. die Zahl auf fünf reduziert wurde, die auch gegenwärtig (5 and 6 Vict. c. 45) beibehalten worden ist. Die Vorteile, die für die Bibliothek aus diesen Gesetzen entsprangen, sind enorm, wenn auch natürlich damit manche Arbeit verbunden und manches aufzubewahren ist, was selbst heutzutage, wo wir so ganz anderer Ansicht sind als Bodley in bezug auf „Baggage Books", als tatsächlich überflüssig angesehen werden muß. Der Verlegerstand hat allerdings zum Wohle der gesamten zeitgenössischen und zukünftigen Menschheit eine kleine Extrasteuer zu leisten, für die man ihm vielleicht doch noch gelegentlich mit größerem Nachdruck und größerer Leichtigkeit in der berechtigten Wahrung seiner Interessen ausländischen Nachdruckern gegenüber unterstützen könnte. Nur das British Museum hat die Pflichtexemplare unverlangt zu erhalten, während die Bodleian ebenso wie die anderen drei Bibliotheken ihre Exemplare der betreffenden Werke (d. h. Band, Teil oder Heft eines Bandes, Pamphlet, Druckbogen, Musiknoten, Karten, oder separat veröffentlichte Pläne) innerhalb eines Jahres vom Datum des Erscheinens an

zu verlangen haben. Um das Einsammeln, Reklamieren und Versenden zu vereinfachen, unterhalten diese vier Bibliotheken einen gemeinsamen Agenten in London, dem die Bodleian Library als ihren Anteil seit einer Reihe von Jahren jährlich £ 101 zahlt. Schwierigkeiten gibt es jetzt fast keine mehr; die meisten Verleger senden die Exemplare unaufgefordert ein, Einberufungen werden pünktlich beachtet, und nach Abzug jener Fälle, in denen ein Anspruch unberechtigterweise erhoben und entsprechend zurückgezogen wird, bleibt jährlich kaum ein Fall übrig, der richterlicher Entscheidung bedarf. Selbst ohne diese Copyright-Act jedoch würde die Bodleian Library fast genau denselben Vorteil genießen, dank des noch zu Recht bestehenden, jetzt natürlich nicht geltend gemachten Abkommens Bodleys mit der Stationers Company vom 12. Dezember 1610. Im folgenden Jahre, 1611, sandte Bodley die große Glocke, die noch heutigen Tages ihrer Bestimmung entspricht, beim Öffnen und beim Schließen der Bibliothek die Tagesarbeit fleißiger Studierender ein- und auszuläuten, wenigstens in der eigentlichen Bibliothek; denn in der Camera muß diesen Zweck eine ganz gewöhnliche, schrille Handschelle erfüllen, die uns mehr an einen der die Straßen Londons zur Nachmittagsteestunde durchwandernden Muffinbäcker erinnert, statt in uns, wie der feierliche Glockenklang in der Hauptbibliothek, das Andenken an drei Jahrhunderte menschlichen Studiums wachzurufen. Über die große Glocke schrieb Bodley später von Fulham aus an James: „Was die Glocke betrifft, so möchte ich sie neu gegossen und, falls meine Freunde es für gut halten, etwas vergrößert haben.“ Es schien ihr nämlich ein Unglück zugestoßen zu sein; auf jeden Fall wurden 1637 für das Aufhängen (vielleicht außerhalb der Bibliothek über dem Gebäude) drei Pfund gezahlt, ebenso wie Glockenstricke im Jahre 1616 und öfters nachher angeschafft werden mußten. Schließlich verschwand sie ganz und gar und wurde erst im Juli 1866 aus einem Winkel unter einer Treppe hervorgezogen und nach sachkundiger Reinigung auf einen schnell dazu angefertigten Glockenstuhl auf dem jetzigen Ehrenplatze aufgestellt, um wieder wie ehemals Dienst zu tun. Zur gleichen Zeit mit ihr war Bodleys große massive, eiserne Kassette zur Aufbewahrung der Bibliotheksgelder aufgestellt worden, die jetzt in der Picture Gallery als eine Kuriosität gezeigt wird.

Noch ehe der Ostflügel fertig war, trug sich Bodley schon wieder mit Gedanken zu weiteren Neubauten zur Vervollständigung des riesigen Gebäudevierecks, das jetzt gänzlich von der Bibliothek eingenommen wird, mit Ausnahme der zwei obersten Stockwerke im großen Turme, die dem Universitätsarchive dienen. Es galt, die schon bestehenden, unscheinbaren, halbverfallenen Bauten zu beseitigen und durch andere, sich den schon errichteten genau anpassende Neubauten zu ersetzen. In einem Briefe vom 5. November 1611 an die Universität drängte er mit Energie auf Annahme dieses Planes und verpflichtete sich, falls die Sache zur Ausführung komme, auf allen drei Seiten ein gleichmäßiges, stilgerechtes drittes Stockwerk, „eine sehr große Ergänzung für die Aufnahme von Büchern“, aufführen zu lassen. In seinem Testamente traf er dafür die nötigen Bestimmungen, und die großen Initialen T. B. in dem Simse am dritten Stockwerke verewigen den Urheber derselben. Dienstag, den 30. März 1613, wurde der erste Stein zu diesem Bau gelegt, am Tage nach Bodleys Beisetzung, und Ende 1615 war das dritte Stockwerk fertig; wenigstens findet sich am 25. November dieses Jahres in dem Convocation-Register die Verbuchung der Baukosten dafür mit £ 2497. 10 s. Wood erzählt allerdings, daß der Bau sich durch sechs Jahre hingezogen und daß die Gelder von der Universität von allen Seiten hätten zusammengebettelt werden müssen.

Bodley selbst hatte diese letzte große und stolze Errungenschaft nicht mehr erleben können. Sein jahrelanges Leiden an Gallenstein mit hinzutretender Wassersucht und Skorbut, das von seinem Arzte ganz falsch behandelt worden sein soll, hatten ihn schon in den letzten beiden Jahren gequält, und der rüstige Mann war sich des nahenden Endes bewußt. „Zum Zeugnis hierfür habe ich diese Schriftstücke unterzeichnet und gesiegelt mit meiner eigenen, kranken Hand heute am 2. Januar 1613 ....“ mit diesen Worten schloß er sein Testament. In fast allen seinen Briefen an James vom 3. Juli bis zum 29. Oktober 1612 klagte er über Krankheit. Am 28. Januar 1613 verschied er im achtundsechzigten Lebensjahre nach einem

tätigen, an Erfolgen und Ehrungen reichen Dasein, auf ewig weiterlebend in seiner großen, unendlichen Segen ausströmenden Stiftung, für die er im Leben und nach seinem Tode wie ein Vater gesorgt und der er fast sein gesamtes großes Einkommen und Vermögen gewidmet hatte. Sir John Bennet und William Hakewill waren seine Testamentsvollstrecker, von denen leider der erstere eine beträchtliche Summe für sich verbrauchte. Der größere Teil des hinterlassenen Vermögens war für die Vollendung der begonnenen Bauten und für eine Ausdehnung der Bibliothek im Westen bestimmt und wurde dementsprechend verwandt, und zwar auf den Bau des Westflügels in der Zeit vom 13. Mai 1634—1640. Die Universität errichtete dazu aus eigenen Mitteln und Geschenken den Unterbau als neues „Convocation-House“ und „Apodyterium“. Mit seiner Vollendung kam die alte Treppe, über deren genaue Lokalität man sich noch heute im Unklaren ist, in Wegfall und wurde durch die neuen, jetzt allein in Benutzung befindlichen beiden Treppenhäuser in zwei der inneren Ecken des Vierecks im S. W. und N. W. ersetzt, die eine für öffentlichen, die andere für Dienstgebrauch bestimmt. Den Rest seines nicht für jenen Neubau bestimmten Vermögens hinterließ er zum größten Teil auch der Bibliothek. £ 200 gingen an sein altes College: Merton, eine Anzahl Legate an reiche oder hochstehende und einflußreiche Freunde, aber nur sehr wenig war für seine Verwandten, von denen einige in recht bescheidenen Umständen lebten, und für seine Bedienten ausgesetzt worden. In einem Briefe vom 4. Februar 1613, von einem Freund Bodleys, John Chamberlain, an Sir Dudley Carlton gerichtet, heißt es, daß Bodley siebentausend Pfund der Bibliothek hinterlassen habe; und nicht nur dieser Schreiber, sondern auch andere Zeitgenossen warfen ihm Undankbarkeit und übertriebene Eitelkeit vor, die sich unter Hintansetzung aller anderen Rücksichten und Verpflichtungen in der Errichtung dieser Bibliothek zu sehr gefallen habe. Wieweit er jedoch schon zu Lebzeiten, besonders auch wie weit seine vor ihm gestorbene Frau 'schon für Verwandte usw. gesorgt hatte, lässt sich nicht mehr feststellen; da jedoch seine Frau durch ihren ersten Mann ein beträchtliches Vermögen besaß, ist es durchaus nicht unwahrscheinlich, daß sie darüber auch ziemlich weites Verfügungsrecht besessen und ausgeübt hatte.

Die Anordnung, seine Beisetzung im Merton College mit großer Feierlichkeit und Pomp auszuführen und ein großes Festessen zu veranstalten, das allein £ 100 kosten sollte, entsprach nur den Sitten jener Zeit: es war der Leichenschmaus der lachenden Erben eines späteren Zeitalters. Achtundsechzig (die Zahl der Lebensjahre des Verstorbenen) arme Studenten erhielten neue Gewänder, allen Teilnehmern an der Beisetzung waren schwarze Mäntel oder Tuch für Überwurf und Mütze usw. zu geben; „jedoch möchte ich nicht, daß die gesamte Auslage für mein Festessen und Begräbnis die Summe von sechshundertsechsundsechzig Pfund dreizehn Schilling und vier Pence übersteige“, heißt es im Testament. So zeitraubend und weitläufig waren die Vorbereitungen für die Beisetzung, daß dieselbe mit großem Gepränge erst am 29. März stattfinden konnte. Ein Monument an der Nordwand des Chores der College-Kapelle bezeichnet die letzte Ruhestätte dieses großen Wohltäters der Menschheit, dessen unvergänglichstes und vornehmstes Monument er sich selbst in der nach ihm benannten Bibliothek errichtet hat, die heute noch in seinem Geiste und auf fast denselben Grundlagen immer weiter ausgebaut wird. Bei seinem Tode wurde er in seltener Weise von seinen gelehrten Zeitgenossen gefeiert; 188 Mitglieder der Universität trugen zu den „Justa Funebria Oxoniensis“ bei, und 52 Mitglieder des Merton College priesen ihn in einer besonderen Sammlung von Lobgedichten in „Bodleiamnema“, denen Hales' „Oratio funebris“ angefügt wurde. Bodley selbst hinterließ eine ziemlich umfangreiche Korrespondenz, sowohl aus seiner politischen Karriere wie aus der Zeit der Gründung und Errichtung seiner Bibliothek her. Teilweise sind sie veröffentlicht, so z. B. seine Autobiographie und eine Auswahl seiner Briefe an James, den Bibliothekar, mit zwei Briefen an Bacon und von Laur. Bodley (dem Bruder von Thomas) an Dr. James; vide Hearne in dessen „Reliquiae Bodleiana“. Die Bibliothek besitzt noch eine große Menge unveröffentlichter Briefe, und es ist zu hoffen, daß in nicht zu ferner Zeit die gesamten Schriften Bodleys herausgegeben werden zur Ehrung des Gründers und zur weiteren Aufklärung über die Geschichte

der Universität und über die politische Geschichte seiner Zeit. —

Bodleys Aussaat trug reiche Früchte. Einheimische und Fremde strömten in immer größeren Scharen herbei; an Gönnern fehlte es nicht, viele wertvolle, alte Manuskripte und alte und neue Bücher aus aller Herren Länder kamen fast täglich hinzu und erhöhten beständig die Anziehungskraft der Bibliothek. Das Arrangement mit der Stationers' Company, später an seiner Stelle die Copyright-Act, brachten bei der schnell zunehmenden Tätigkeit der englischen Verleger immer größere Mengen herein. Verläßliche Statistiken vor 1883 existieren leider nicht; von da an jedoch betrug der Zugang[1] durch die Copyright-Act: 25499 Bände und Broschüren, Bücher, Zeitschriften in vollständigen Bänden oder Heften, Atlanten und Karten, Noten in vollständigen Bänden, Lieferungen oder einzelnen Stücken, und zum Schmerze der Bibliothekare auch ein Stoß Bilderbücher, Neujahrskarten und ähnliches Zeug (ca. 2500 Stück per Jahr) i. J. 1883; 25929 i. J. 1884; 31792 i. J. 1885; 31012 i. J. 1886; 31584 i. J. 1887; 39481 i. J. 1892; 44583 i. J. 1894; 41935 i. J. 1897; 47143 i. J. 1899 und 46682 i. J. 1902.

Ohne vorläufig auf den Wert des Wachstums der Bibliothek Rücksicht zu nehmen, kann man sich am besten über diesen aus folgenden Zahlen ein Bild machen: Im Vorwort zum zweiten Katalog 1620 gibt James die Zahl auf 16000 Bände an, ein Zuwachs in den achtzehn ersten Jahren von 13500 Bänden. Eine handschriftliche Aufstellung von ca. 1649, jetzt in dem Bibliotheksarchiv, zählt 5889 Folio-, 2067 Quart-, 4918 Oktav-Bände gedruckter Bücher und 3101 Manuskripte, also nur 15975 im ganzen. — Wood schätzte 1690 die Zahl der Manuskripte auf 10141, doch dürfte ihm ein Irrtum untergelaufen sein, da Bernards offizieller Katalog von 1697 nur ca. 6700 angibt;[2] in Hearnes großem Tagebuch (in Manuskript) Band XCI p. 256 findet sich folgende Aufstellung für 1714[3]: „30169 vols. 05916 Mss. vols., In all 36085". Ob die Zahl der Manuskripte stimmt, ist allerdings sehr zweifelhaft; bei dem früher allgemein, heute noch naturgemäß bei Broschüren und Pamphleten üblichen Gebrauche, verschiedene Werke in einen Band zusammenzubinden, ist es immer sehr wichtig zu wissen, ob solche Sammelbände als ein Band (wie Hearne es allem Anschein nach getan hat) oder ob die darin vereinigten Werke einzeln gezählt wurden, wie es eigentlich bei solchen Zählungen zweckmäßig ist, da ja nicht die Zahl der Bände, sondern die Zahl der Werke den Wert für den Studiengebrauch ausmacht. In Lascelles' „Account of Oxford 1821" ist die Zahl der gedruckten Bücher mit 160000, die der Manuskripte mit 30000 angegeben; erstere Ziffer bestätigt so ziemlich Professor S. P. Rigauds Angabe in einem Briefe aus dem Jahre 1817, der 150000 zählt, die Zahl der Manuskripte jedoch richtiger auf 10000—12000 schätzt. Zur Zeit der Inauguration der Volksbibliotheks-Bewegung („Free Public Libraries") verlangte das Parlament am 27. Oktober 1848 auch eine Aufstellung von Bodleys Librarian. Am 9. Januar 1849 zählte man ca. 240000 Bände gedruckter Bücher, doch gibt diese Aufstellung den wirklichen Umfang der Bibliothek nur sehr oberflächlich an, „da so viele Werke zusammengebunden worden sind", schreibt Dr. Bandinel; die Zahl der Manuskripte betrug ca. 21000. Auf der Basis dieser Berechnung wurde 1867 eine andere vorgenommen, die den großen Aufschwung auf nahezu 350000 Bände zeigte, neben einer Zunahme von ca. 5000 Manuskripten. Diese Zahlen lassen keinen Zweifel darüber, daß Clarkes' Schätzung von 1819 (in seinem „Repertorium Bibliographicum") mit über 50000 Manuskripten eine irrige war. Auf Wunsch der Kuratoren wurde schließlich der Bestand von neuem Ende Januar 1885 aufgenommen und trotz der oft unterschätzten großen Schwierigkeiten und der mit einer solchen Handhabung fast jeden Bandes verbundenen enormen Arbeit mit größtmöglicher Genauigkeit durchgeführt. Die Gesamtzahl der Bände, ausschließlich der 1626 Bände der handschriftlichen Bodleian-Kataloge, belief sich auf 406159 gedruckte Bücher und 26318 Manuskripte, außer ungebundenen 1424 Manuskript-Fragmenten und 24988 Zeitschriften-Heften und Pamphleten, die gebunden mindestens weitere 4000 Bände füllen

[1] Report from the Librarian, December 1888.
[2] Macray p. 157.
[3] Macray p. 190.

würden. Heute, nach drei Jahrhunderten ihres Bestehens, dürfte die Bibliothek nahezu 600000 Bände und weit über 30000 Manuskripte enthalten, während die Zahl der einzelnen Werke sicherlich über 2100000 beträgt, einschließlich der sehr umfangreichen Kartensammlung. Den enormen inneren und unersetzlichen Wert einer solchen Riesensammlung, in der sich nicht nur unter den Manuskripten, sondern auch unter den Drucken eine große Menge Unica befinden, und von deren Manuskripten viele noch garnicht voll bekannt und benutzt sind, kann man schwer überschätzen. Daß der jetzige Bibliothekar auch Auftrag gegeben hat, alles, was unter den Bestimmungen der Copyright-Act zu haben ist, einzufordern (die anderen privilegierten Bibliotheken, außer dem British Museum, sind nicht so genau und machen bei Platzmangel von ihrem Recht des indirekten Refüsierens Gebrauch) ist nur zu loben; denn sollte einmal doch durch Feuer oder sonstwie die Sammlung des British Museum ganz oder teilweise zerstört werden, so sind die Früchte dieses Gesetzes und die Opfer der Verleger wenigstens nicht ganz verloren. Und wenn wir auch alle jetzt wohl darin übereinstimmen, daß für unsere und die nächsten Generationen die Weihnachtskarten, die Kinderbilderbücher und Leporello-Albums, die unzählichen, Papier und Druckerschwärze mißbrauchenden Pamphlete vor allem in einer solchen Sammlung ohne Wert sind, so wird in einigen hundert Jahren der Forscher der Kulturgeschichte, der Literatur und des Lebens unserer Zeiten froh sein, solches Material zur internen Kenntnis unserer Lebensweise so bequem mit der gesamten Literatur an einer Stelle vereinigt zu finden; in der Gegenwart bauen wir weiter auf Vergangenem und leben und schaffen für die Zukunft.

Wie die Copyright-Act, so wurde das System des Austausches um 1882 in geordnetere Bahnen geleitet und umfaßte um 1888 über siebzig Universitäten und Akademien; das Ergebnis betrug 1888 gegen 3000 Dissertationen und ähnliche Arbeiten, und es ist seitdem wesentlich bestiegen.

Die Ankäufe bilden aber natürlich mit den vielen Schenkungen den wertvollsten Teil der ständigen Vergrößerung. Nachdem man bei Anschaffungen in früheren Jahren sich an die von Bodley selbst angegebenen Prinzipien hielt, später jedoch von einem weiteren Standpunkte ausging und auf allen Gebieten Anschaffungen machte, ist man in den letzten vierzig oder fünfzig Jahren schließlich darauf zurückgekommen, so weit es nur die leider ungenügenden Mittel der Bibliothek gestatten, alle neuen wichtigen ausländischen Werke zu kaufen und Lücken in den Beständen an älterer Literatur so schnell als möglich auszufüllen, Vorschlägen aus den Kreisen der Leser weitgehend entgegenkommend. Von den Anschaffungen in der Regel ausgeschlossen sind alle streng medizinischen und naturwissenschaftlichen Werke, die jetzt, mit Ausnahme von reiner Botanik in der Radcliffe Library, erst im New-Museum, dann im eigenen, modernen und schönen Bibliotheksbau gesammelt werden, während Werke über reine Botanik in den Botanical Gardens, und die schöne Literatur und Werke zum Studium moderner Sprachen vorwiegend in der reichen Bibliothek des Taylorian Institute Aufnahme finden, ohne die philologischen Standard-Werke von der Bodleian auszuschließen.

Die für Ankäufe von Büchern, Manuskripten und Münzen, in den früheren Jahrhunderten auch von Kuriositäten, ausgegebenen Summen, schwankten beträchtlich und die noch vorhandenen Rechnungsbücher geben darüber ein mehr oder minder vollständiges Bild.

Zu den besonders interessanten oder umfangreichen Ankäufen gehören, chronologisch geordnet[1], im Jahre 1640: £ 43 18 s. 10 d. für „Books out of Italy" an den Buchhändler („stationer") Rob. Mertin; 1668: £ 44 für hebräische Manuskripte und Bücher; 1671: £ 9 10 s. für Sansons Karten; 1672: £ 50 für Joan Antiochenus' Manuskripte; im Jahre 1673 wurde eine armenische Bibel und Testament für £ 20 von einem Dr. Marshall erworben; eine bemerkenswerte, wenn auch erfolglose Anstrengung, sich eine äußerst wichtige Bibliothek zu sichern, wurde von den Kuratoren im Jahre 1710 gemacht, als sie durch Dr. Rich. Bentley, den Erben des Dr. Isaac Vossius, für dessen Bibliothek £ 3000 boten, für welche Summe bald darauf die Bibliothek von der Universität zu Leyden erworben wurde. 1742 und 1743 wurden 169 Goldmünzen für £ 158 5 s. gekauft zu einem besonders niedrigen

[1] Nach Macray, Annals.

Preise, gemäß den Testamentsbestimmungen des berühmten Altertumsforschers und Kulturhistorikers Browne Willis. Ein billiger Ankauf war 1750 der der Fust- und Schöffer-Bibel vom Jahre 1462 auf Pergament, Band I, für £ 2 10 s.; der Band war leider nicht vollständig, da einige Seiten am Schluß fehlten; als jedoch im Jahre 1818 die Canonici-Manuskripte aus Venedig in die Bibliothek gelangten, fanden sich auch vierzehn der achtzehn fehlenden Blätter genau dieses Exemplares vor. 1764 kaufte man für nur £ 6. 6 s. die Editio princeps von Homers Werken, Florenz 1488; 1789 wurde mit großem Erfolg ein gedrucktes Bittschreiben, datiert vom 1. Dezember, ausgeschickt, um Gelder („on loan") zu Ankäufen aufzutreiben, zunächst beim Verkaufe der Bibliothek Mapheo Pinelles zu Venedig. 1800 sah den Ankauf wichtiger Kartenwerke, entsprechend dem durch die Ereignisse wesentlich gesteigerten Interesse in Politik; £ 104 wurden für Maraldis und Cassinis zweibändigen Atlas von Frankreich, rund £ 66 für eine Reihe des „Moniteur" von 1789 an gezahlt. Die wertvollen Manuskripte des berühmten, am 14. September 1751 zu Amsterdam verstorbenen klassischen Philologen James Philip d'Orville kosteten der Bibliothek im Jahre 1805 £ 1025; es waren 570 Bände griechische und lateinische Klassiker, zahlreiche Textkollationen, gedruckte Texte mit wertvollen handschriftlichen Anmerkungen, 34 Bände Korrespondenz von Vossius, Heinsius, Cuper, Paolo Sarpi, Beverland und Briefe an d'Orville von fast allen bekannten Gelehrten seiner Zeit, 38 Bände Adversaria (meistens rechtswissenschaftlich) von Scipio und Alheric Gentilis, und auch sechs türkische und arabische Manuskripte. Die Perle der Sammlung war ein Manuskript der Werke des Euclid, in Quarto, 587 Blatt, geschrieben A. M. 6397 (= A. D. 889).

1804 wurde Sweynheyms und Pannartz's Bibel vom Jahre 1471 für £ 35 erworben; 1806 das Catholicon, Mainz 1460, für £ 63; 1808 die lateinische Bibel von Ulrich Zell, Köln (1470) für £ 47. 5 s., und 1826 eine Straßburger Ausgabe mit Mentelins' Typen ohne Datum für £ 94. 10 s. Eine wichtige Sammlung folgte 1809 für £ 1000: Rev. Dr. Edward Daniel Clarkes Manuskripte in deutsch, englisch französisch, arabisch, persisch, äthiopisch, lateinisch, griechisch usw., die er auf seinen weiten Reisen an Ort und Stelle zusammengebracht hatte und deren ältestes eine Abschrift der Dialoge des Plato war, im Jahre 896 für den Diakonus Arethas von Patras angefertigt, der auch das oben genannte Manuskript des Euclid hatte schreiben lassen.

Der größte Ankauf jedoch, den die Bibliothek bis auf den heutigen Tag vollzogen hat, fand 1817 statt. Das nötige Geld dazu wurde von den Verwaltern der Radcliffe-Stiftung (£ 2000) und von den Bankiers der Universität entliehen und in vier Jahren zurückgezahlt. Es handelte sich um den Hauptteil der großen und wertvollen Bibliothek, die der Venediger Jesuitenpater Matheo Luigi Canonici (geboren 1727, gestorben im September 1805 oder 1806) zusammengebracht hatte: 2045 Manuskripte für £ 5444. Canonici war ein begeisterter Sammler gewesen; zunächst von Statuen und Münzen in Parma, das er bei der Vertreibung der Jesuiten verlassen mußte und das sein Museum versteigerte. In Bologna, wohin er sich dann wandte, verstand er es, eine so wertvolle Auswahl von religiösen Wertgegenständen zusammenzubringen, daß es der Obere seines Ordens für angebracht hielt, ihm dieselbe als eines armen Mönches unwürdig zu verwehren, weshalb er sie an einen römischen Prinzen verkaufte. Sein Sammeleifer war dadurch jedoch nicht erstickt worden; er machte sich in Venedig an die Gründung einer großen Bibliothek und zwar mit Aufgebot aller ihm zur Verfügung stehenden Mittel an Geld, Einfluß und Mithilfe zahlreicher Jesuiten in aller Herren Länder. Es hieß z. B., daß er allein über 4000 Ausgaben der Bibel in 52 Sprachen besaß, und Dibdin (Bibliographical Decameron III, 429) erzählt, daß sein Plan gewesen sei, bei Reinstitution des Jesuitenordens diese Bibliothek dem Jesuitenkollegium in Venedig zu schenken. Was die Bodleian erwarb, waren:[1]

I) 128 Bände in griechisch, meist aus dem XV. und XVI. Jahrhundert, einige wenige früheren Datums bis ins IX. Jahrhundert zurückgehend; II) 311 Bände lateinischer Klassiker und Dichter des Mittelalters, darunter ein Virgil aus dem X. Jahrhundert; III) 93 lateinische Bibeln in Manuskript, deren schönste die 1178 für die Kirche S. S. Mary and Pancras in Ranshoven, und die

[1] Nach Macray, Annals p. 300.

in Frankreich von 1507 bis 1511 in fünf Bänden geschriebene und illuminierte sind; IV) 232 Bände lateinische Kirchenschriftsteller und Kirchenväter; und V) 576 Bände lateinische Werke über Medizin, Philosophie, Theologie, schöne Literatur usw.; aber fast keine Geschichtswissenschaft. Dann kommt eine sechste Abteilung: 250 Bände liturgische Manuskripte, meistens Horae, Breviaria, Psalters und einige Meßbücher. 295 italienische und fünf spanische Manuskripte bildeten eine andere Gruppe, von der Graf Alessandro Mortara während seines Aufenthaltes in Oxford einen peinlich genauen und vollständigen Katalog anfertigte, dessen Manuskript nach seinem Tode im Jahre 1858 für £201 angekauft und 1864 von Dr. H. Wellesley mit einer ausführlichen Beschreibung der gesamten Sammlung in Druck gegeben wurde. Den Schluß bildete eine Sammlung von 135 orientalischen Manuskripten, hauptsächlich wertvolle hebräische Bücher auf Pergament, eine Anzahl biblische Werke und einige arabische Manuskripte. Unter den Canonici-Büchern befanden sich auch fünfzehn Dante-Manuskripte, die merkwürdigerweise, außer einem vom Ende des XV. Jahrhunderts in der d'Orville-Kollektion von 1805, die ersten der Bodleiana waren.

In „Notes and queries, first series, I, 154" wird mit Bezug auf diese Manuskripte eine amüsante Geschichte berichtet, die Girolamo Gigli in seinem Vocabulario Cateriniano, das noch vor Vollendung durch päpstliche Bulle um 1717 unterdrückt wurde, ganz ernsthaft erzählt: „In der Bibliothek zu ‚Osfolk' (sic!) befindet sich auch ein Manuskript der Divina Commedia, in das ein florentiner Kaufmann, gewissermaßen, um zur Verbreitung jener herrlichen Literatur beizutragen und zur Reklame für seine Delikatessen, eine Sendung seiner Käse zum Export nach England eingeschlagen hatte. Dies Manuskript kam so auf den englischen Markt und schließlich in die Bodleiana. Es war aber von dem Käsegeruche derart imprägniert worden, daß es zu seiner Bewahrung vor den Angriffen hungriger Mäuse beständig durch zwei Fallen bewacht werden muß. Daher nennt man es das ‚Buch der Mausefallen'..." Es bedarf wohl kaum der Beteuerung, daß man in der Bodleiana nichts von diesem wunderbaren Manuskripte weiß. Sollten es die Mäuse doch gefressen haben? —

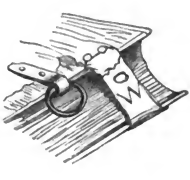
Andere wichtige Erwerbungen im Jahre 1817 waren noch: für £ 220. 10 s. ein Manuskript von Suidas aus dem XV. Jahrhundert und ein Exemplar der ersten gedruckten Ausgabe des Pentateuch, Bologna 1482, für £ 17. 10 s. Die sehr interessante und wichtige Sammlung von lateinischen und deutschen Traktaten und Pamphleten der deutschen Reformationszeit, die sich jetzt in fast einzigartiger Vollständigkeit in der Bodleiana befindet, darunter viele Unica, wurde im Jahre 1818 begonnen mit dem Ankauf von 84 Bänden, viele hundert Pamphlete aus den Jahren 1518 bis 1550 enthaltend, für £ 95. 15 s. Die Ankäufe im Jahre 1819 sind bemerkenswert durch die seltene, polnische Ausgabe der Radziwill-Bibel von 1563, und durch die zweite Ausgabe, Mainz 1459 (29. August), des Folio-Psalters Fust und Schoeffers, für £ 70; [im Jahre 1824 brachte ein Exemplar dieses Werkes £ 136 10 s.; 1884 £ 4950 und würde jetzt zu noch höherem Preise in Amerika schnell Käufer finden]. Der berühmte Codex Ebnerianus, ein Manuskript des griechischen Neuen Testamentes, folgte 1820 für nur £ 150. Es besteht aus 425 Blatt schön beschriebenen Pergamentes in vorzüglichster Erhaltung, Klein-Quart, mit elf reichen Miniaturen und zahlreichen Ornamenten und Zierleisten. J. W. Ebner von Eschenbach zu Nürnberg, in dessen Besitz es sich Mitte der ersten Hälfte des XVIII. Jahrhunderts befand, ließ den alten, verdorbenen Ledereinband mit goldenen Ornamenten, fünf vergoldeten, silbernen Sternen und vier silbernen Schließen durch einen kostbaren, ganzsilbernen Einband unter Verwendung der alten Sterne und mit Einfügung einer alten Elfenbeinschnitzerei (aus dem XII. oder XIII. Jahrhundert wie das Manuskript) ersetzen. £ 500 wurden noch im gleichen Jahre für fünfzig griechische Manuskripte aus dem früheren Besitz des Giovanni Saibante aus Verona ausgegeben. Aus der Bibliothek des Jonas Wilh. Te Water, Professor der Kirchengeschichte zu Leiden, kamen 1823 für £ 375 hauptsächlich theologische Bücher, und 1824 weitere mehr als fünfzehnhundert Bände aus Holland von den Bibliotheken der Gelehrten und Rechtswissenschaftler Gerard und John Meermann im Haag, meist zur Ergänzung der Lücken in ausländischer Geschichte und Rechtswissenschaft,

für £ 925, erworben unter persönlicher Überwachung des Haupt-Kurators jener Zeit. Orientalia (Mss.) kamen 1825 aus der Sammlung L. M. Langlis', eines der Bibliothekare der Bibliothèque Royale zu Paris. Anno 1827 wurden £ 332. 16 s. in Altona zweifellos gut angelegt in einer sehr großen Kollektion von Universitäts-Dissertationen, ca. 43 400 Stück, meistens aus Deutschland, viele aber auch aus Leiden und Schweden; 1828 fügte man ihnen weitere Tausende in 160 Bände gebunden hinzu, ähnliche Mengen 1836 und 1837, vor allem aber 1846 noch 7000 Nummern solcher oft wertvoller Monographien und Abhandlungen, in denen jetzt diese große Sammlung beständig durch das oben erwähnte Austauschsystem zwischen den Universitäten auf dem Laufenden erhalten wird. Mit £ 350 kaufte man 1828 eine Sammlung von 153 nordischen Manuskripten, hauptsächlich isländisch und dänisch, von Finn Magnusen, und zu der jetzt so bedeutenden Sammlung der Hebräica wurde 1829 mit dem Ankauf der berühmten David Oppenheimer-Bibliothek zu Hamburg von über 5000 Bänden, von denen 780 Manuskripte, für £ 2080 der wirkliche Anfang gemacht; denn seit den in der Selden-Bibliothek befindlichen hebräischen Büchern (1659) war kaum etwas zum Ausbau dieser wertvollen Abteilung getan worden. Jetzt wurden 1845 von Professor Gesenius' Bibliothek zu Halle 483 Bände für £ 176. 14 s. 6 d. hinzugekauft; 1848 weitere 862 Bände mit fast 1300 verschiedenen hebräischen Manuskripten von Hermann Joseph Michael zu Hamburg (geboren 12. April 1792, verstorben 10. Juni 1846), für £ 1030, einschließlich 110 Manuskripte auf Pergament aus der Zeit von 1240 bis 1450; und von 1850 an kamen fast jährlich in dieser Richtung wichtige Neuerwerbungen hinzu, die wir hier nicht alle aufzählen können und von denen wir nur noch das Fragment eines Samaritanischen Targum, Teile der Bücher Leviticus und Numeri, und scheinbar das älteste der bekannten Exemplare (1869 für £ 200) erwähnen wollen. Im ganzen kann man den Zuwachs auf diesem Gebiete allein seit 1829 auf gut über 4000 Werke in Manuskripten schätzen, über die Dr. Steinschneiders und Dr. Neubauers große und vorzügliche Kataloge ausführlich Aufschluß geben, und die schon, vor allem in den dreißiger und vierziger Jahren, eine große Menge Studierende der hebräischen Sprache und Religion nach Oxford gezogen haben. — Von 1834 bis 1841 wurden eine Anzahl frühester Shakespeare-Ausgaben für über £ 265 erworben (über sein Autograph weiter unten). Was Sir Thomas als Ballast und als seiner Bibliothek unwürdig verurteilt haben würde, dafür wurden zum Teil 1873 als wertvolle Bereicherung £ 101 14 s. 6 d. gezahlt, nämlich für ca. 19380 englische Pamphlete aus den Jahren 1600 bis 1820 über alle möglichen Gegenstände in Prosa und Dichtung. — In Sanskrit-Manuskripten ist die Bodleian jetzt ebenso eine der reichsten in der Welt wie in den anderen Departements, und obwohl sich schon seit 1666 eine große Anzahl angesammelt hatte, meist unter den verschiedenen, geschenkten Sammlungen, so wurde der wirkliche Anfang in großem Stile doch erst 1842 durch Ankauf der Sammlung von 616 Werken für £ 500 gemacht, darunter 147 Manuskripte der Vedas, die Professor H. H. Wilson in Indien zusammengebracht hatte. Außer durch laufende Zukäufe wurde dann diese Kollektion besonders durch die des Prof. Dr. H. Mill 1849 für £ 385 (145 Sanskrit und 15 andere Mss.) und durch die 463 Manuskripte, die Dr. E. Hultzsch in Madras gesammelt hatte und für £ 200 verkaufte, vergrößert. — 1843 brachte sechsundzwanzig äthiopische, siebzig arabische und ein koptisches Manuskript: die Sammlung des berühmten Reisenden James Bruce aus Kinnaird für £ 1000 in die Bibliothek. Die Bodleian erwarb dadurch auch ihr zweites Exemplar von den drei bekannten äthiopischen Manuskripten des Buches Enoch, die damals (und noch heute?) die einzigen Manuskripte dieses Buches in Europa waren.[1] — Sir William Ouseleys große Sammlung von 750 orientalischen Manuskripten, hauptsächlich persische, aber auch einige in arabisch, im Sanskrit, Zend usw., wurde 1844 für £ 2000 erworben, einer der größten Ankäufe, die die Bibliothek bis zum heutigen Tage gemacht hat. — Drei Jahre später wurde ernsthaft damit begonnen, die schon von Anfang an wichtige Kollektion von Büchern und Pamphleten über Amerika auszubauen, und dies geschah mit so viel Geschick und Glück, daß jetzt die Bodleian Library auf diesem Gebiete sehr bedeutend ist und

[1] Macray, p. 344.

in vieler Hinsicht einzig dasteht, derart, daß jeder Forscher in amerikanischer Geschichte die Oxforder Sammlung unbedingt kennen sollte. — Für Graf Alessandro Mortaras Bibliothek, bestehend aus 1400 Bänden italienischer Literatur in den schönsten Ausgaben und in vorzüglichster Erhaltung, gab die Bodleian 1852 £ 1000. Graf Mortara hatte lange Jahre in Oxford gelebt, wo er einen weiten Kreis naher und bewundernder Freunde besaß und wo er sich als Privatgelehrter literarischen Studien hingab, unter anderem auch den Katalog der italienischen Manuskripte der oben erwähnten großen Canonici-Sammlung verfassend. Er war ein feiner Kenner seiner vaterländischen Literatur und seine Sammlung bildete eine sehr wesentliche Bereicherung der Bodleiana. — Die bedeutendste Erwerbung im folgenden Jahre war das einzige uns überkommene Exemplar auf Pergament des berühmten Breviarium des Kardinals Ximenes, von dem sogar auf Papier nur fünfunddreißig Exemplare hergestellt worden sein sollen, und für das die Bibliothek den sehr mäßigen Preis von £ 200 zahlte. Ein weiterer Teil der Sammlung Sir Gore Ouseleys: neununddreißig wertvolle persische und arabische Manuskripte wurde im Jahre 1850 für £ 500 erworben; den Rest der Sammlung schenkte im Jahre darauf, zusammen mit einigen anderen Manuskripten, im ganzen 422 Bände, Mr. J. B. Elliott. Ein Ankauf, dessen Authentizität oft bezweifelt und angefochten worden ist, fand auf einer Auktion anno 1865 statt: Aldus' Ausgabe von Ovids Metamorphosen, Venedig 1502, auf derem Titelblatt das Autograph „W^{m} Sh^{e}“ oder wohl auch „W^{m} Sh^{er}“ zu lesen ist, das von Shakespeares' Hand sein soll, dem dieses Exemplar gehörte. Auf der Seite zur linken des Titels, die auf den zeitgenössischen Einband aufgeklebt ist, findet sich folgende Bemerkung eingetragen: „This little Booke of Ovid was given to me by W. Hall who sayd it was once Will. Shakesperes. T. N. 1682.“ Da die Echtheit des Autographen seiner Zeit stark angezweifelt wurde, ging es bei der Auktion für nur £ 9 an die Bodleian; Dr. F. A. Leo hat in den Jahrbüchern der Shakespeare Gesellschaft 1880 die Echtheit ausführlich und mit Glück nachzuweisen versucht. — Je £ 200 wurden für die „London Gazette“ 1669 bis 1895 und für eine Sammlung Londoner Zeitungen 1672 bis 1737 in neunzig Bänden gegeben. — Die lange und wichtige Reihe chinesischer Bücher, die 1606 begann und beständig ansgedehnt worden war, wurde 1882 durch Ankauf von 607 Werken in 2566 Bänden für £ 110 von Mr. A. Wylie wesentlich vergrößert. Und dies ist bis heute der letzte Ankauf einer größeren Sammlung von Büchern auf einem Gebiete und auf einmal geblieben. Natürlich gehen die regelmäßigen Ankäufe an Manuskripten, alten Büchern und vor allem an allen wichtigen Neuerscheinungen wie von Anfang an so auch heute noch ununterbrochen weiter, und zwar trotz der knappen Mittel, von denen Saläre und Unterhaltungskosten leider den größeren Teil verschlingen, in aufsteigender Richtung. Das Einkommen ist ja, wie hinlänglich bekannt, für die Aufgabe und Bedeutung der Bibliothek recht unzureichend, und der Staat vernachlässigt hier seine Verpflichtungen dem Allgemeinwohl gegenüber in bedauerlicher Weise.

[Ein zweiter Artikel folgt.]



Die Porträtsammlung des Paulus Jovius.

Beiträge zur Ikonographie des Mittelalters und der Renaissance.

Von

Dr. Eugen Müntz (†).

Wie die Jahrhundertfeiern der Entdeckung Amerikas zu neuen Untersuchungen über die Ikonographie des Christoph Columbus anreizten, haben sie anderseits die Aufmerksamkeit auf dasjenige Bildnis des großen Seefahrers hingelenkt, welches den größten Anspruch auf Authentizität hat; nämlich auf das in der Sammlung des Paulus Iovius befindliche, des Mediziners, Praelaten, Polygraphen, gelehrten Geschichtsschreibers und eleganten Latinisten.

Bei dieser Gelegenheit erfuhr man auch, daß die Überreste des Musaeum Iovianum noch existieren und zwar in Como im Besitze der Familie des Gründers.

War dieser Augenblick nicht günstig, die Geschichte dieser Sammlung aufzuhellen, unstreitig der kostbarsten, die seit dem Sturze des römischen Reiches zusammengebracht worden war? Weshalb hat man vor den zahlreichen und wichtigen Fragen, welche sie aufrollt, eine solche Aufgabe nicht zu Ende zu führen versucht?

Ohne Anspruch darauf zu machen, den Stoff zu erschöpfen, bin ich sicher, eine gewisse Zahl unbedingt endgültiger Lösungen darzubieten. Dies wird wohl eine hinreichende Entschuldigung für diese Untersuchung sein.

Die von mir benützten Quellen sind vor allem die Darlegungen von P. Jovius selbst in seinen *Elogia virorum litteris illustrium* und in seinen *Elogia virorum bellica virtute illustrium*, beide Basel 1577, dann die Zeugnisse seiner Zeitgenossen. Die zahlreichsten Aufschlüsse verdanke ich jedoch hauptsächlich der Gegenüberstellung der Bildnisse seines Museums und der graphischen Dokumente, aus denen sie hervorgingen.

Die Anlage einer Porträtgalerie berühmter Männer — Herrscher, große Schriftsteller, Dichter, Gelehrte, Künstler — war bei Jovius von seiner Jugend an gewissermaßen eine fixe Idee. Er verwirklichte sie mit einem unerhörten Aufwande an Eifer, Geld und Beharrlichkeit.

Welchen Eingebungen folgte er, als er es unternahm, die Sammlung zusammenzubringen, die während eines Drittel Jahrhunderts seine besten Kräfte in Anspruch nehmen sollte? Zweifellos faßte er den ersten Plan bei der Berührung mit dem römischen Altertum. Sollte ihm M. Terent. Varro mit seinen *Imagines* oder *Hebdomades*, die außer dem Text siebenhundert Porträts griechischer und römischer Berühmtheiten, jedes mit einer Lobrede in Versen, enthielten, nicht zum Vorbilde gedient haben? —

Aber ihm viel näher, in Italien selbst, zeigte ihm eine ganze Reihe von Sammlern den einzuschlagenden Weg. Der Gedanke, geschichtliche Bildnisse zu sammeln, war in der Tat nicht neu. Lange vor Jovius hatten es Gelehrte oder Liebhaber darauf abgesehen, kleinere oder größere Bildersammlungen anzulegen. Im XIV. Jahrhundert schmückte Giottino einen Saal des Palastes Orsini in Rom mit Porträts berühmter Männer.

Dieses Ansehen der Bildnisse, das dem Mittelalter, wenn wir die Päpste ausnehmen, unbekannt war, beweist, von welchem kleinen Ruhm die Menschen des XV. Jahrhunderts eingenommen waren: sie versenkten sich mit Vorliebe in den Gedanken, ihre Züge der Nachwelt zu hinterlassen. Der Realismus fand dadurch eine wertvolle Stütze, denn nun entstand die Porträtkunst und durchdrang allmählich alle anderen Arten der Malerei.

Die Bildnisse der zwölf Kaiser waren höchst wahrscheinlich die ersten historischen Bildnisse, nach welchen die Renaissance suchte. Es ist bekannt, daß Petrarca eine kleine Sammlung römischer Münzen besaß, die er 1354 dem Kaiser Karl IV. anbot. Bald schmückten die kaiserlichen Bildnisse als Gemälde oder in erhabener Arbeit die meisten Rathäuser und Paläste in Italien, Frankreich, Deutschland, England (Schloß zu Hampton Court), Spanien, Skandinavien, Polen. 1540 malte u. a. Domenico Campagnola in der Bibliothek zu Padua die Porträts berühmter Römer.

Allmählich erstreckte sich diese Vorliebe auf historische Porträts aller Art. König Karl VIII. sammelte schon eifrig die Bildnisse berühmter Zeitgenossen.

Es ist bemerkenswert, daß die Münzen und Medaillen mit den Bildnissen lebender Herrscher diesseits der Alpen sehr spät auftreten und bestimmt erst durch die Propaganda von Italienern: Peter von Mailand, Laurana, Nikolaus von Florenz, Johann de Candida.

Unter den in Italien im XV. Jahrhundert ausgeführten Porträtsammlungen verdient diejenige an erster Stelle erwähnt zu werden, die Sixtus IV. von den Brüdern Domenico und David Ghirlandajo für die vatikanische Bibliothek ausführen ließ. Nach Steinmann sieht man dort heute noch die Bildnisse der vier Kirchenväter, des heiligen Thomas von Aquino, des heiligen Buonaventuro, sowie diejenigen des Aristoteles, Diogenes, Sokrates, Plato, Cleobulus.

Der Herzog Friedrich von Urbino († 1482) ging einen Schritt weiter: er beauftragte den vlämischen Maler Justus von Gent, seine Bibliothek mit 28 Porträts von Philosophen oder Gelehrten des Altertums, des Mittelalters oder der Renaissance auszuschmücken. Die Bildnisse stellten dar: den heiligen Hieronymus, heiligen Augustinus, heiligen Ambrosius, heiligen Gregor den Großen, Plato, Aristoteles, Cicero, Seneca, Homer, Vergil, Dante, Petrarca, Solon, Moses, Salomo, Bartolo, den heiligen Thomas von Aquino, Johannes Scotus, Albertus Magnus, die Päpste Pius II. und Sixtus IV., den Kardinal Bessarion, Euklid, Ptolemaeus, Boethius, Hippokrates, Peter von Albano, Victorinus von Feltre. Diese Porträts, von denen die meisten jeder Authentizität ermangeln, befinden sich heute teilweise im Museum des Louvre, teilweise im Palazzo Barberini in Rom.

Bald fingen auch die Drucker und Verleger an, den Werken die Porträts der Verfasser beizugeben, so z. B. in dem von Paulus Florentinus herausgegebenen, 1478 zu Mailand gedruckten *Breviarium* der Dekrete und Dekretalen. In der 1490 in Venedig gedruckten Bibel ist der Übersetzer Mallermi, in seiner Zelle arbeitend, dargestellt. Die 1492 in Mailand gedruckte Theorie der Musik des Franchino Gafori enthält das Porträt ihres Verfassers. Dann finden wir die Porträts von Boccaccio (*Dekameron*, Venedig 1490), von Masuccio (*Novellino*, Venedig 1490), von Montagnana (*Fasciculus medicinae*, Venedig 1495). Dante ist abgebildet in den Ausgaben der göttlichen Komödie von 1478 (Brescia, Florenz etc.), Savonarola in seinen Predigten 1495, 1496 usw. Inzwischen erschien 1497 in Ferrara das Werk des Fra Jacopo Filippo Forestus von Bergamo: *De plurimis clarisque sceletisque* (*sic*) *mulieribus* ... mit zahlreichen, teils Phantasie-, teils authentischen Bildern.

Die deutschen Inkunabeln bieten uns außer den mehr oder weniger fraglichen Porträts der klassischen Schriftsteller diejenigen des Verfassers des *Spiegels der Weisheit*, Augsburg 1486, des *Kalenders*, Augsburg 1489, von Guill. Caoursin, *Opera ad historiam Rhodiorum spectantia*, Ulmae 1496, von Sebastian Brants *Narrenschiff*, Basel 1498.

Die Hartmann Schedelsche Chronik, (Nürnberg 1493) enthält die Porträts aller berühmten Männer des klassischen Altertums. Adam und Jupiter, Cadmus, Aeneas und alle anderen sind darin in die Tracht des XV. Jahrhunderts gesteckt. Sie haben nicht einmal die elementarsten Erkennungszeichen. Sokrates trägt eine aufgekrempelte Pelzmütze, Nero ist an seinem langen Barte (!) erkenntlich (Bl. CIII), ebenso Trajan (Bl. CIX). Die Zeitgenossen sind nicht besser behandelt; so gleichen die Päpste Sixtus IV., Innocenz VIII. usw. Zug für Zug Alexander VI. (Bl. CCLIII vo.—CCLVII vo.). Als Porträt Mohammeds II. (Bl. CCLVI vo.) bietet uns einer der Zeichner Schedels dasjenige des Kaisers Konstantin. Derselbe Holzschnitt stellt zu gleicher Zeit Serapis, Faunus, Berengar, Saladin und Matthias Corvinus dar. In Frankreich finden wir das Porträt Boccaccios im *Livre des cas des Nobles Hommes*, Paris 1483, von Guillaume de Lorris oder Jean de Meung im *Roman de la Rose* und in der *Danse macabre*, Paris und Lyon, von Alain Chartier im *Livre des Faits* 1489, von Villon 1489 etc.

Kommen wir auf Italien zurück. Die Reihe der wirklich glaubwürdigen inkonographischen Veröffentlichungen wird mit der Wiedergabe der Medaillen eröffnet. 1517 gab Andrea Fulvio seine *Illustrium Imagines, imperatorum et illustrium virorum aut mulierum vultus ex antiquis numismatibus expressi: emendatum correptumque opus per Andream Fulvium diligentissimum antiquarium* (Rom, Mazzocchi, 12°. 130 S.).

1525 erschien in Straßburg des Hultichius *Imperatorum Romanorum Libellus* (Medaillen der römischen Kaiser und Kaiserinnen nach den Medaillen, mit einigen Porträts deutscher Kaiser).

Später, 1549, erschien in Paris das illustrierte Fragment eines Werkes von Jovius, *das Leben der zwölf Visconti*. Diese Veröffentlichung übte sicher einen großen Einfluß auf ähnliche Sammlungen aus.

Der Biograph der italienischen Künstler, Georg Vasari, der dem Jovius die Idee seiner Sammlung von biographischen Notizen über die ausgezeichnetsten Maler, Bildhauer und Architekten der Halbinsel entlehnt hatte, richtete sich von der ersten 1550 erschienenen Ausgabe an nach seinem Vorbilde. Einer ganzen Reihe von Biographien gab er als Ergänzung Lobreden in Versen oder in Prosa zu. Für L. B. Alberti gab er z. B. dasselbe Epigraph wie Jovius wieder. Noch weiter ging er in der zweiten 1568 erschienenen Auflage: unzählige Holzschnittbilder, von denen einige dem Musaeum Jovianum entnommen waren, dienten ihm dazu, jede biographische Skizze zu illustrieren.

Besonders wichtig ist der *Prontuario de le Medaglie de più illustri e fulgenti huomini e donne dal principio del Mondo insino al presente tempo, con le lor vite in compendio raccolte*, der 1553 von Guillaume Rouille in Lyon herausgegeben wurde (zweite vermehrte Auflage 1577, lateinische Ausgabe ebenfalls in Lyon 1581 mehreremale wiedergedruckt). Der Verfasser dieser Sammlung gibt in ziemlich fein geschnittenen Medaillons die Bildnisse aller berühmten Persönlichkeiten vom Ursprung der Welt bis zum XVI. Jahrhundert, darunter ganz phantastische Bilder von Adam und Eva, Noah, Sem, Ham, Japhet bis zu Paris, Ulysses, Penelope.

1559 veröffentlichte Andreas Gesner in Zürich eine prächtige Sammlung: *Imperatorum Romanorum omnium orientalium et occidentalium verissimae imagines ex antiquis numismatis quam fidelissime delineatae, addita cujusque vitae descriptione ex Thesauro Jacobi Stradae.* Die großen Medaillons

stellen die Kaiser von Julius Caesar bis auf Karl V. dar; sie sind nicht alle sehr treu, stammen aber von wichtigen Urkunden her. So sei z. B. nur bemerkt, daß das Bild des Heraklius auf Blatt 67 die Wiedergabe des Medaillons ist, das dem Herzog von Berry gehört hatte.

1560 ließ Marco Mantova Benavides von Padua († 1582) in Rom bei Lafreri die aus seiner Sammlung ausgewählten *Illustrium Jurisconsultorum Imagines* in Kupferstich erscheinen.

Dann folgte 1569 die kostbare Sammlung von Zanoi: *Imagines quorundam principum et illustrium virorum* (Venedig).

1573 gab Bernard Jobin in Straßburg die *Effigies Pontificum Romanorum ... ab anno Christi MCCCLXXVIIII ad aetatem usque nostram praesidentium* heraus, mit Text von Panvinio, deutsche Übersetzung von Fischart. Obwohl hie und da unförmlich, scheinen die Holzschnitte von glaubwürdigen Unterlagen herzustammen. So ist z. B. das Bild Julius II. die Wiedergabe des Rafaelschen Porträts.

1580 erschienen in Genf die *Icones, id est verae Imagines virorum doctrina simul et pietate illustrium* von Theodor de Beza mit den Bildnissen der Reformatoren.

Wenige Jahre später, 1585, erscheinen in Frankfurt die: *Monumenta illustrium per Italiam, Galliam, Germaniam, Hispanias, totum denique terrarum orbem eruditione et doctrina Virorum.*

Wann Jovius, der Verfasser der *Elogia Virorum bellica virtute illustrium*, zu sammeln anfing, ist unbekannt. Wir wissen nur, daß er seit 1521 eine verhältnismäßig reiche Sammlung von Bildnissen von Gelehrten besaß, u. a. von Pico della Mirandola, Angelo Poliziano, Marsilio, Ficino, Ermolao Barbaro, Dante, Petrarca, Boccaccio, Leonardo Bruni d'Arezzo, L. B. Alberti, Poggio, Argyropoulos, Savonarola usw.

Die Art und Weise, wie Jovius seine Erwerbungen machte, war sehr einfach: er brandschatzte seine Freunde, seine Gönner, alle diejenigen, die mehr oder weniger auf ihren Ruf bedacht waren oder mit seiner jetzt schmeichelnden, dann wieder anzüglichen Feder zu rechnen hatten.

Zu dieser Zeit hatte der Gründer des Museums wahrscheinlich auch das Programm aufgestellt, das er bis zum Ende mit soviel Zähigkeit festhielt. Dieses Programm gipfelte nicht in der Vereinigung einer ikonographischen Sammlung, die aus verschiedenen Elementen als Statuen, Büsten, Medaillen, Bildern usw. bestand, sondern in der Schaffung einer Galerie von Porträts, die auf Leinwand gemalt und etwa anderthalb Fuß im Geviert messen sollten „in linteo sesquipedali".

Wenn die Freigebigkeit seines Bekanntenkreises oder ein glücklicher Zufall irgend ein kostbares Original (es waren solche von Mantegna, Bellini, Rafael, Tizian und einer Menge anderer berühmter Maler darunter) in die Hände des Sammlers brachte, war es um so besser; aber sein Ziel war ein größeres: da die Zahl der Originale wesentlich beschränkt war, die Galerie aber so vollständig als möglich werden sollte, so entschloß sich Jovius kurzweg, alle Unterlagen, gleichviel welcher Art, selbst die Medaillen, die er sich in Originalen verschaffen konnte, als Gemälde nachbilden (zuweilen nachempfinden) zu lassen.

Von den mit Hilfe von Medaillen hergestellten Porträts wären diejenigen von Cosimo von Medici dem Älteren, vom König Alfons von Neapel, von Leo Baptist Alberti, von Savonarola, vom Kardinal Ascanio Sforza zu nennen.

Zu Gunsten von Jovius sei gesagt, daß auch Tizian nicht anders vorging, als Franz I. ihn aufforderte, sein Porträt zu malen. Auch er begnügte sich mit einer Medaille als Hauptunterlage, um das wunderbare, jetzt im Louvre befindliche Porträt zu malen. Und selbst in unseren Tagen führen Bildhauer die Büsten unserer verstorbenen Brüder nach einer einfachen Photographie aus. So steht es um die Ikonographie am Ende des XIX. Jahrhunderts!

Man hat dieses Verfahren, des die Autorität des Musaeum Jovianum in hohem Grade schmälern könnte, bisher nicht genügend in Anrechnung gebracht. Es würde noch zur pinselmäßigen Wiedergabe eines Gemäldes hinreichen, sogar zur Wiedergabe einer Büste oder Statue auf der Leinwand; aber was soll man von Gemälden sagen, die eine Miniatur, eine Medaille in einem vierzig oder fünfzig Mal größerem Formate wiedergeben? Muß diese Übertragung nicht alle Treue verlieren! —

Noch schlimmer: manchmal scheint es, als ob Jovius ein Bild einzig und allein mit Hilfe von zwei oder drei verschiedenen Unterlagen hat herstellen lassen, deren wesentliche Züge sich sein Maler festzuhalten bestrebte. Wenn ich richtig zwischen den Zeilen gelesen habe, so war dies mit dem Porträt des Kaisers Friedrich Barbarossa der Fall.

Das ist der wunde Punkt des Musaeum Jovianum. Die Ikonographen haben sich vor einem solchen Interpretationssystem, das der individuellen Phantasie des Kopisten soviel Spielraum gelassen hat, sehr zu hüten.

Ich bin nicht abgeneigt zu glauben, daß der von Jovius verwandte Maler (wofern es nicht der vom Baseler Verleger der Elogia verwendete Zeichner ist) zuweilen ein Emblem oder Attribut zugefügt hat. So ist Pandolfo Collenuccio (der in Pesaro auf Befehl von Gian Sforza erwürgte Humanist) mit dem Strick um den Hals dargestellt, und Giuliano de Medici, das Opfer der Verschwörung der Pazzi, trägt den Dolch im Herzen.

So wenig wissenschaftlich ein solches Verfahren auch ist, so sind hier die Bemühungen des Jovius nicht ganz unfruchtbar gewesen. Dank seinem

Zeugnisse brauchen wir keinen Zweifel mehr an der Identifikation dieses oder jenes gemeiselten oder gemalten Bildnisses zu haben, dessen Bedeutung uns sonst entgangen wäre. Darauf soll später zurückgekommen werden.

In der Verwirklichung des ersten Teiles seines Programms, dem Aufsuchen und der Wiedergabe ikonographischer Dokumente, die sich in öffentlichen oder privaten Gebäuden vorfanden, entfaltete Iovius einen über alles Lob erhabenen Eifer und Scharfsinn. Er benutzte die Siegesstandbilder, die Grabdenkmäler von ganz Italien, die Fresken der Kirchen, Paläste und Villen, die Miniaturen der Manuskripte, die Medaillen, mit einem Worte alle Materialien, die ihm der Ruf bezeichnete oder die ihn sein Spürsinn entdecken ließ.

Ganz besonders merkwürdig ist der Ursprung der Bildnisse der Sultane. Zur Zeit seines Aufenthaltes in Marseille hatte der berühmte Seeräuber Chair-eddin Barbarossa dem Virginio Orsini als Auswechselung ein Kästchen von Ebenholz und Elfenbein gegeben, das die Bildnisse von elf Sultanen enthielt. Die Sammlung stimmte vortrefflich mit den, die Sultane einer früheren Zeit darstellenden Gemälden (oder Medaillen?) zusammen, die Iovius schon besaß. Unser Sammler erreichte auf inständiges Bitten, daß ihm Orsini seine Miniaturen lieh, um sie in einem größeren Formate kopieren zu lassen: latioribus in tabulis ... pingenda.

Noch viel interessanter war die zweite Erwerbungsart: sie bestand darin, daß Iovius von seinen unzähligen Bekanntschaften die Überlassung der Originalporträts erlangte, die diesen gehörten. Fürsten, Gelehrte, Künstler, einfache Liebhaber wetteiferten miteinander, jeder seinen Stein zu diesem Pantheon des antiken und modernen Ruhmes herbeizutragen. Hier machte ihm der Herzog Alfons I. von Ferrara das Porträt des Arztes Niccolo Leoniceno zum Geschenk; dort sandte ihm der Kardinal Ercole do Gonzaga die Porträts seines Vaters, des Battista Mantovano und des Pomponatius. Der Herzog Ercole II. von Ferrara seinerseits wurde 1544 ersucht, das Porträt des Alciati zu geben. Dann boten große Herren oder berühmte Gelehrte ihre eigenen Bildnisse dar, so z. B. Fernando da Gonzaga (gemalt von Domenico Giunti de Prato), Aretino (gemalt von Tizian) und verschiedene andere.

Hier seien noch ihres Interesses wegen die unter Nikolaus V. gemalten Fresken des Vatikans erwähnt, die Karl VII. von Frankreich, Niccolo Fortebraccio, Antonio Colonna, Fürst von Salerno, Francesco Carmagnola, Giovanni Vitelleschi, den Kardinal Bessarion, Francesco Spinola und Battista da Canneto darstellen. Diese Kopien waren auf Veranlassung Rafaels hergestellt worden, als er im Saal Heliodors die, wie man glaubt, von Piero della Francesca gemalten Fresken entfernen ließ, um an deren Stelle die Befreiung des heiligen Petrus anzubringen; dem Julius Romanus von ihm vermacht, wurden sie von diesem Jovius angeboten, der sie mit begreiflichem Eifer entgegennahm.

Georg Vasari trug ebenfalls zur Bereicherung des Museums bei, indem er Iovius die Tavola dei Poeti antichi zum Geschenk machte.

Iovius empfing Geschenke bis aus dem Innersten Amerikas heraus; Ferdinand Cortez sandte ihm sein Porträt kurze Zeit vor seinem Tode (1547). In dem Testamente des Iovius ist außerdem von einen Smaragd in Herzform die Rede, welchen er von dem Eroberer Mexikos erhalten hatte.

Aber dieser eifrige Sammler zögerte nicht, auf eigene Kosten die Porträts berühmter Zeitgenossen anfertigen zu lassen, so z. B. dasjenige des Anatomen Marc Antonio della Torre. Unglücklicherweise starb della Torre, während man an seinem Porträt arbeitete, und Iovius mußte sich mit einem einfachen Entwurf begnügen.

Für die Persönlichkeiten nach dem XV. Jahrhundert gibt Iovius nur gelegentlich die Quellen an, aus denen er geschöpft hat, augenscheinlich, weil diese Quellen allen zugänglich waren. Die Aufgabe des Kritikers wird hier also eine schwierigere. Diese Reihe war überdies die kostbarste, denn sie enthielt eine sehr große Anzahl Originale.

Obgleich Iovius am 13. Januar 1528 zum Bischof von Nocera dei Pagani in der Nähe von Salerno ernannt worden war, verblieb er doch in Oberitalien. In Como, seiner Geburtsstadt, errichtete er sein Museum. Como hatte soviel Reize für ihn, daß er seine letzten Jahre an den Ufern des bezaubernden Sees verbrachte.

Iovius war darauf bedacht, das unschätzbare ikonographische Museum, das er mit soviel Liebe errichtet hatte, bildlich wiedergeben zu lassen. Diese Tatsache ergibt sich aus seinem Briefe vom 14. September 1548 an Doni, in welchem es u. a. heißt: „E volesse Dio, che di questa maniera si potessero intagliare tutte le immagini, che io tengo al Museo, almanco quelle degli uomini famosi in guerra". (Und wollte Gott, daß ich auf diese Weise alle die Bilder in Holz schneiden lassen könnte, die ich im Museum habe, wenigstens jene der berühmten Kriegsmänner.)

Tatsächlich wurden auch noch zu Iovius Lebzeiten mehrere Teile seiner Sammlung in Holzschnitt wiedergegeben und zwar in Frankreich. Iovius hatte an den Dauphin Heinrich von Frankreich ein Exemplar seines „Lebens der zwölf Visconti" geschickt, das mit prächtigen, die Porträts dieser Fürsten darstellenden Zeichnungen geschmückt war.

1549 unternahm Robert Estienne, von Geoffroy Tory unterstützt, die Herausgabe dieses Werkes. Die Holzschnitte der Ausgabe von 1549 wie derjenigen von 1552 zeigen eine viel feinere Ausführung als die Baseler Ausgabe, von der noch die Rede sein wird. Viele Einzelheiten an Kostümen und Nebensachen, die in den Baseler Ausgaben fehlen, sind hier getreu wiedergegeben.

Dagegen enthält die Ausgabe der *Elogia Virorum bellica virtute illustrium*, Florenz 1551, keine anderen Holzschnitte als Initialen: man findet nicht ein einziges Porträt darin. Das Gleiche ist der Fall mit den *Gli Elogi, vite brevemente scritte d'uomini illustri di guerra* (Florenz 1551): sie enthalten außer dem Frontispiz und den Initialen keine Holzschnitte.

Der Tod überraschte den eifrigen Sammler in Florenz inmitten seiner Bestrebungen und Träume: er starb bekanntlich am 11. Dezember 1552, nachdem er Anordnungen getroffen hatte, die er für die Erhaltung so vieler Schätze für ausreichend hielt; er hatte in der Tat in seinem Testament förmlich verboten, daß jemals das prachtvolle Ganze veräußert würde, das er sich befleißigt hatte, in so vielen Jahren zusammenzubringen.

Vor wie nach Iovius' Tode sandten italienische oder fremde Fürsten nach Como Künstler, die mit der Nachbildung dieser kostbaren Dokumente beauftragt waren.

Seit 1550 ließ Herzog Cosimo I. von Medici dort Kopien ausführen. Von 1552 an beschäftigte er daselbst zu diesem bestimmten Zwecke den Maler Christoforo oder Christofano dell' Altissimo. Bis August 1553 hatte der Künstler 24 Porträts kopiert. Seine Kopien waren drei Zoll höher, als ihm aufgetragen worden war. Am 7. Juli 1554 waren 26 andere Kopien fertig; jede wurde ihm mit 5 Dukaten zu 7 Lire bezahlt.

Von 1552—1568 kopierte Cristoforo dell' Altissimo mehr als 280 Porträts. Aber welches waren diese Porträts? Das ist das Problem, auf dessen Lösung keiner meiner Vorgänger bedacht war. Die Lösung ist jedoch infolge des Zeugnisses des Vasari sehr leicht. In der zweiten Ausgabe seiner *Vite de' più eccellenti pittori* etc. (1568) gibt uns dieser Biograph das Verzeichnis von ungefähr 200 „ritratti“ (Bildnissen), die zum Museum Cosimos I. gehörten. Und es genügt, einen Blick auf diese Liste zu werfen, um zu finden, daß sie beinahe ganz mit dem Katalog der Sammlung des Paulus Iovius übereinstimmt.

Es ist unmöglich, den Altissimo an Schwächlichkeit zu übertreffen. Die von ihm kopierten Bilder des Musaeum Iovianum haben alle Kraft, allen Ausdruck, alle Treue verloren.

Ein besonders lehrreiches Beispiel bietet das Porträt des Leonardo da Vinci. Dieses Porträt, das wir nur aus der Kopie in der Galleria degli Uffizii in Florenz kennen, stammt zweifellos von einer Zeichnung her, die sich heute in den königlichen Sammlungen zu Windsor befindet. Anscheinend gibt der Kopist das so ausdrucksvolle, von der Hand Leonardos selbst gezeichnete Bildnis genau wieder, aber er hat es vollständig verändert: vom Gesichtsausdruck bis zum Alter der Persönlichkeit. In der Zeichnung zu Windsor sehen wir einen Mann noch in voller Kraft, mit durchdringendem Blick und zusammengepreßtem Munde: diese so charakteristische Physiognomie hat sich in dem Gemälde in das Haupt eines niedergebeugten, abgelebten Greises verwandelt. In diesem Falle kann man mit Recht sagen: „traduttore — traditore“.

So mittelmäßig nun auch die Kopien des Altissimo sein mögen, so zeigen sie doch eine vernichtende Überlegenheit gegenüber den der Baseler Ausgabe der Elogia beigegebenen Holzschnitte, bei welchen zuerst der Zeichner und dann der Holzschneider, der Versuchung, die Persönlichkeiten zu dramatisieren, nachgebend, mehr als einmal die Urbilder bis zu dem Grade verändert haben, daß sie unkenntlich sind. Jakob Burckhardt hat sich in seinen Beiträgen zur Kunstgeschichte von Italien (S. 467) etwas nachsichtiger gegen die Holzschnitte der Baseler Ausgabe gezeigt: „Die Ausgabe in Holzschnitten kann man öfter durch anderweitig erhaltene Bildnisse kontrollieren und sie besteht dabei nicht schlecht.“ Einer der seltenen gleichzeitig genauen, bestimmten und deutlichen Holzschnitte ist das Porträt von Caesar Borgia.

Die in Florenz befindlichen Kopien wurden für den Erzherzog Ferdinand († 1595) angefertigt. Darunter waren die Bilder von Totila, Karl dem Großen, Friedrich Barbarossa, Saladin, Albertus Magnus, Cangrande I. della Scala, Giuliano de Medici, John Hawkood, Ferdinand d'Avalos, Carmagnola, Colleone, Prospero Colonna, Christoph Columbus, J. Gattamelata, Alviano, Petrucci de Siena, Pico della Mirandola, J. G. Trivulzio, F. Cortez, Leva, Navarro, Ludwig XII., der Connétable von Bourbon, Gaston de Foix, König Ludwig II. von Ungarn, Tamerlan, Scanderbeg, Nic. Orsini, Mulamethus Scerifus und mehrere Sultane. Diese erst in Schloß Ambras aufgestellte, jetzt im Museum in Wien befindliche Sammlung wurde nach einem methodischen Plane 1576 begonnen und gestattet, viele Lücken in der Reihe der nach den Originalen der Sammlung von Iovius ausgeführten Holzschnitte zu füllen.

Eine Folge anderer Kopien wurde von Bernardino Campi für die Fürstin Hippolyta da Gonzaga ausgeführt. Man weiß nicht, wo diese Kopien geblieben sind.

Der Kardinal Federigo Borromeo, der Gründer der Ambrosiana in Mailand, ließ ebenfalls eine Anzahl von Porträts kopieren.

Aber erst eine von dem Baseler Verleger Peter Perna unternommene illustrierte Ausgabe der Elogia setzte die an den Ufern des Comersees vereinigten Schätze wirklich ins Licht. Ihr verdankt das Musaeum Jovianum seine Popularität. Perna wünschte die Reproduktionen dieser reichen ikonographischen Galerie allgemein zugänglich zu machen und schickte einen Maler (Zeichner?) mit dem Auftrage dahin, die interessantesten Porträts zu kopieren. Nachdem diese Zeichnungen in Holz

geschnitten waren, gab sie Perna von 1575—1577 in zwei prächtigen Foliobänden heraus. Nagler bezeichnet in seinem Künstlerlexikon 1847 XVII. S. 368 ohne weiteres Tobias Stimmer als den Zeichner der Porträts der Baseler Ausgabe.

In der Vorrede von 1575 erzählt Perna, wie er zu der Idee kam, die Porträts der Sammlung Iovius kopieren und schneiden zu lassen: „Has Ioviani Musaei in omni genere literarum clariss. virorum mutas quidem imagines, sed ad ipsum prototypon summa fide expressas, ex suburbano illo Novocomense, non minoribus quam in illud traductae fuere sumptibus denuo productas, omnibus omnium vel publicis vel privatis bibliothecis communicandas ... De meo vero studio hoc unum profiteor, qui majoribus prope, quam res mea familiaris pateretur, impensis a nobiliss. pictore Iovianas imagines exprimendas curavi ..."

Nach zwei Jahrhunderten, im Jahre 1780, bestätigte der Graf Giovio diese Aussage; er erklärte, daß die Zeichner oder Holzschneider, die beauftragt waren, die für die Baseler Ausgabe bestimmten Porträts zu reproduzieren, sich eigens nach Como begaben, um diese Dokumente wiederzugeben: „Vennero qui espressamente."

Als praktischer Verleger hielt es Perna für nützlich, unter den zahlreichen, von Iovius gesammelten ikonographischen Dokumenten eine Auswahl zu treffen. Von den etwa 200 die Sammlung der Literaturen und Gelehrten bildenden Porträts ließ er nur 62 wiedergeben; von den etwa 150 die Reihe der Feldherren bildenden nur 128.

Welchen Erwägungen verdankt man diese Wahl? Ließ man die schlecht gelungenen, veräucherten und undeutlichen Gemälde beiseite oder opferte man die Porträts der am wenigsten interessanten Persönlichkeiten? Man wird sich zu der letzteren Annahme hinneigen müssen. In der Tat erstreckt sich die Weglassung hauptsächlich auf die Humanisten dritten oder vierten Ranges. Von den fehlenden Berühmtheiten soll nur Erasmus hervorgehoben werden. Aber sein Bildnis war diesseits der Alpen zu verbreitet, als daß es der Baseler Verleger für nötig hielt, es nochmals wiederzugeben.

Außerdem opferte der ohne Zweifel von der Zeit gedrängte Zeichner einfach alle Porträts, welche den Schluß der Reihe der Gelehrten und Literaten bildeten.

Die illustrierte Ausgabe der Elogia bezeichnet den Gipfel des Rufes des Musaeum Iovianum.

Bis zum Ende des XVI. Jahrhunderts versäumte kein Fremder von Stande, der durch Como kam, das Werk zu bewundern, an das der Name von Paulus Iovius geknüpft war. Noch 1596 besichtigte es der Herzog Philipp von Pommern mit dem lebhaftesten Interesse.

Wenige Jahre darauf, zu Anfang des XVII. Jahrhunderts, brachte der Neubau der Aedes Iovianae die Vernichtung oder Zerstreuung der Fresken, Medaillen, Statuen, sowie der indischen und amerikanischen Sammlung mit sich.

In der Folge wurde die Sammlung getrennt: ein Zweig der Familie erhielt den Bestand an Porträts der Literaten; die andere die Kriegerporträts mit einigen Porträts von Literaten, die versehentlich in diesen Anteil geraten waren.

Unter den 1780 noch vorhandenen Porträts waren nach dem Zeugnisse des Grafen J. B. Giovio u. a. diejenigen von Molza, Alfons II. d'Este, Francesco Pico della Mirandola, Giov. Manudo, Michel Angelo, Leonardo da Vinci, Andrea del Sarto, Valerio Vicentino, Battista Siciliano. Dagegen waren die Porträts von Ariost und Albert de Carpi verschwunden.

Vor etwa zwanzig Jahren, 1880, befanden sich die Überreste des Musaeum Iovianum teils im Besitze der älteren durch den Marchese Giorgio Raimondi Orchi und Pietro Novelli vertretenen Linie, teils in demjenigen des jüngeren durch die Giovio vertretenen Zweiges. Diese verkauften das Porträt des Cosimo de Medici von Angelo Bronzino an den Prinzen Napoleon Bonaparte; sie besitzen noch das Porträt von Christoph Columbus.

Die Meinungsverschiedenheiten zwischen den beiden Zweigen der Familie erschweren leider jede Nachforschung nach den abhandengekommenen Stücken.

Soweit das Geschichtliche des Musaeum Iovianum. Nun noch ein kurzer Bericht über die Zusammensetzung desselben. Die Sammlung zerfiel in vier Abteilungen: 1. Verstorbene Gelehrte und Dichter, 2. Lebende Gelehrte und Literaten, 3. Künstler, 4. Päpste, Könige, Heerführer usw.

Beim Tode des Iovius befanden sich in den beiden ersten Abteilungen mehr als 200 Porträts, in der vierten etwa 150. Was die dritte anbelangt, so sind wir, da der Katalog nicht veröffentlicht worden ist, auf einige sehr unsichere Angaben beschränkt. Wir wissen indes aus einem Briefe des Grafen Giovio vom 8. September 1780 an G. Tiraboschi, daß sich die Porträts von Michel Angelo, Leonardo da Vinci, Andrea del Sarto, Valerio Belli und vom Musiker Battista Siciliano darunter befanden.

Nach meinen Untersuchungen dürfte es also in allen den Fällen nicht mehr angängig sein, auf die Holzschnitte der Elogia zurückzugreifen, wo man den Ausweg hat, glaubwürdigere Urkunden unmittelbar zu Rate ziehen zu können. Diese Urkunden sind glücklicherweise verhältnismäßig zahlreich, und nun dürfte, nachdem die erste Warnung gegeben ist, kein Zweifel mehr darüber sein, daß es den Ikonographen bald gelingen wird, das wichtige Ganze wiederherzustellen, mit welchem der Name Musaeum Iovianum verknüpft bleibt.

Aber die Mängel dürfen uns nicht die Wichtigkeit dieser Sammlung vergessen lassen, welche

die einzigen authentischen Porträts von Christoph Columbus, Caesar Borgia, von so vielen Sultanen oder anderen orientalischen Fürsten, von sovielen Literaten oder Heerführern umschloß.

Wenn ich mich nicht täusche, dürfte hier zum erstenmale auf den nahen Zusammenhang zwischen den Porträts der Sammlung Iovius und den Kopien hingewiesen sein, die sich noch in der Galleria degli Uffizii befinden. Es ist mir so möglich gewesen, wenigstens für die verschwundenen Porträts auf Wiederholungen zurückzugreifen, welche sie mit verhältnismäßiger Genauigkeit wiedergeben und jedenfalls mit unendlich mehr Bestimmtheit als die Holzschnitte der Baseler Ausgabe der Elogia.

Bei den Literaten und Gelehrten gibt Iovius nur ausnahmsweise die Herkunft der Porträts an. Gewöhnlich erwähnt er den Begräbnisort. Bei denjenigen, deren Porträts er nicht besitzt und die er am Schlusse der Elogia aufzählt, gibt er auch nicht den Begräbnisort an, was wohl darzutun bezweckt, daß er besonders auch die Grabbilder heranzog.

In dieser Abteilung wurde die Galerie der Porträts der Toten durch eine Reihe von Porträts der Lebenden vervollständigt, nämlich: Bembo, Battista Egnazio, J. Sadolet, G. Trissin, J. Fracastor, H. Vida, G. P. Valeriano, Romolo Amaseo, Alciat, M. A. Flaminio, Ph. Melanchthon, G. Vitali, Reginald Pole, Daniel Barbaro, Ant. Mirandola, Philander, Fasitelli und Basilio Zanchi. (Keines dieser Porträts ist in der Baseler Ausgabe wiedergegeben.) Diese Klasse war nach dem Alter geordnet. Bembo, geboren 1470, erschien als Ältester der Lebenden an der Spitze, und Zanchi, geboren um 1501, als Jüngster am Schlusse: „Imagines autem eo seriatim ordine sedim obtinent, ut dignitatem omnem, vel fortunae, vel generis, ipse unus aetatis honos antecedat."

Am Schlusse seiner Elogia führt Iovius eine ganze Anzahl von Männern auf, deren Porträts er sich trotz aller Anstrengungen nicht verschaffen konnte.

Porträtverzeichnis.

Literaten und Gelehrte.

Mittelalter: Albertus Magnus*, Baldo degli Ubaldi*, Bartholus*, Boccaccio, Dante*, Petrarca*, Johannes Scotus, St. Thomas von Aquino. — Griechische Humanisten: Antonio da Lebrissa*, Argyropoulos*, Kardinal Bessarion*, Demetrius Chalcondylas*, Emmanuel Chrysoloras*, Theodor Gaza*, Georg von Trapezunt*, Johann Lascaris*, Michael Marullus*, Marcus Musurus*. — Renaissance: Donato Acciajuoli, Al. Achillini*, Andrea Matteo Aquaviva, Rud. Agricola*, L. B. Alberti*, Hieron. Aleander, Ambrosius der Camaldulenser, Kardinal Ammanati, Pietro Aretino, Ariost*, Francesco Arsilli, Giov. Aurel. Augurello, Ermolao Barbaro*, Antonio Beccadelli von Palermo, Filippo Beroaldo, Bernardo Dovizio da Bibbiena, Flavio Biondo*, Leonardo Aretino Bruni*, Guillaume Budé*, Domizio Calderini*, Elisio Calenzio, „Callimachus experiens" (Filippo Buonaccorsi)*, Antonio Campano*, M. A. Casanova*, Bald. Castiglione, G. M. Cattaneo*, Lodovico Celio, Bartholomaeus Cocles, Pandolfo Collenuccio*, Kardinal Gasp. Contarini*, Bernardino Corio, Agrippa Cornelius*, Lancino Corti, Giovanni Cotta, Pietro Crinito, Pietro Candido Decembrio, Filippo Decio*, Girolamo Donato*, Kardinal Egidio von Viterbo, Erasmus, Marsilio Ficino*, Kardinal Fisher*, Pompeo Gaurico*, Fr. Maria Grapaldo, Pietro Gravina, Gregorio da Tiferno, Kardinal Domenico Grimani, Guarino von Verona, Camillo Guerno, Bened. Iovius*, Paulus Iovius*, Benedetto Lampredi, Jacques Lefebvre d'Etaples, Pietro Leoni*, Niccolò Leoniceno*, Pomponio Leto*, Thomas Limacre, Cristoforo Longolio*, Lorenzo Lorenzini, Nic. Machiavelli*, Raf. Maffei da Volterra, Giasone del Maino*, Giovanni Manardi*, Battista Mantovano gen. Spagnuoli*, Andrea Marone, Galeotto Marzio, Lor. de Medici*, Ph. Melanchthon, G. Merula, Pico della Mirandola*, Giovanni Francesco Pico della Mirandola, Francesco Maria Molza*, Thomas More*, Andrea Navagero, Agostino Nifo, Cosimo Pazzi, Niccolò Perotti*, Fr. Philelphus*, Albertus Pighius, Alberto Pio di Carpi, Battista Pio, Platina*, Gian Franc. Poggio Bracciolini*, Angelo Poliziano*, Petr. Pomponatius*, Giov. Pontano*, Guido Postumo, Jean Ruel, Rutilio, Marc. Ant. Sabellico*, Sannazar*, Savonarola*, Ercole Strozzi*, Ant. Tibaldeo, Ant. Tilesio, Leonico Tomeo*, M. A. della Torre, Antioch. Tybertus, Lorenzo Valla, P. P. Vergerio, M. I. Vida.

Heerführer und Staatsmänner.

Altertum: Alexander d. Große*, Artaxerxes II. Mnemon*, Attila*, Hannibal*, Narses, Numa Pompilius*, Pyrrhus*, Romulus*, Scipio Africanus*, Totila*. — Mittelalter: Castracani Castruccio*, Sciarra Colonna*, Eccelino da Romano*, Uguccione della Faggiola*, Kaiser Friedrich Barbarossa*, Gottfried von Bouillon*, Karl der Große*, König Robert von Neapel*, Cano della Scala*, Martino della Torre, Farinata degli Uberti*. — Sultane und andere orientalische Fürsten und Heerführer: Amurath II.*, Bajazet I.*, Bajazet II.*, Mohammed I.*, Mohammed II.*, Selim I.*, Soliman*. — Verschiedene: Barbarossa I. Arudsch*, Barbarossa II. Chair-eddin*, Negus David* von Abessynien, Ismael* König von Persien, Kaitbai* Sultan von Ägypten, Kansu-Gauri*, Muley-Hassan* Sultan von Tunis*, Muley-Mohammed* König von Fez,

* bedeutet, daß das Porträt in der Baseler Ausgabe der Elogia wiedergegeben ist.

Saladin*, Sinas der Jude*, Thamasp I.* König von Persien, Tamerlan*, Tuman-Bey*, Sultan von Ägypten.

XIV. und XV. Jahrhundert. Italien.

Giovanni Acuti* (John Hawkood), Kardinal Alidosi*, Bartolommeo Alviano*, Alfons* von Aragon König von Neapel, Isabella von Aragon, Franz* von Aragon, deren Sohn, Giov. Paol. Baglioni*, Malatesta Baglioni*, Orazio Baglioni*, Daniel Barbaro, Alberico Barbiano*, Giov. Bentivoglio, Caesar Borgia*, Braccio da Montone*, Vincentius Capellius*, Carmagnola*, Kardinal Jul. Cesarini, Bart. Colleone*, Christoph Columbus*, M. A. Colonna, Kardinal Pompeo Colonna*, Prospero Colonna*, Andrea Doria*, Alfons d'Este Herzog von Ferrara*, Gattamelata*, Franc. de Gonzaga, Doge Antonio Grimani*, Alvisio Gritti*, Doge Andrea Gritti*, Papst Martin V., Federigo da Montefeltro Herzog von Urbino*, Nic. Orsini*, Pandolfo Petrucci*, Nic. Piccinino, Kardinal Pet. Riario, Franc. Maria della Rovere Herzog von Urbino*, Pietro Soderini*, Pirro Stipiciano*, Teod. Trivulzio* Marschall von Frankreich, Kardinal Giov. Vitelli*, die Brüder Vitelli. — Die Visconti: Erzbischof Ottone*, Matteo der Große, Galeazzo I.*, Azzo*, Luchino*, Erzbischof Giovanni*, Galeazzo II.*, Bernabò*, Gian Galeazzo*, Giammaria*, Filippo Maria Visconti*. — Die Sforza: Muzio Attendolo*, Francesco I.*, Galeazzo*, Lodovico il Moro*, Kardinal Ascanio*, Massimiliano*, Francesco II.* Sforza, dessen Frau Christine von Dänemark. — Die Medici: Cosimo* der Ältere, Giuliano I.*, Lorenzo* il Magnifico, Piero II.*, Giovanni* der Führer der schwarzen Bande, der Kardinal Ippòlito*, Alessandro, Cosimo I. de Medici.

Deutschland, Ungarn, Polen, Skandinavien.

Maximilian* deutscher Kaiser, Karl V.* deutscher Kaiser, Ferdinand I. römischer König, Basilius* moskowitischer Fürst, Christian* König von Dänemark, Matthias Corvinus* König von Ungarn, Kardinal Matth. Lang*, Ludwig* König von Ungarn und Böhmen, Philibert von Oranien, Georg Scanderbeg*, Siegismund* König von Polen, Johann Tarnowski. — Heinrich VIII.* von England, Jacob V.* von Schottland, Thomas Howard* Herzog von Norfolk. — Tristan d'Acunha*, portugiesischer Gesandter, Herzog von Alba*, Fernando d'Avalos*, Alfonso d'Avalos*, Gonzalvo de Cordova*, Fernando Cortez*, Antonia da Leyva*, Hugo Moncada, Piedro Navarra*. — Karl VIII.*, Ludwig XII.*, Franz I.*, Heinrich II.* Könige von Frankreich. Verschiedene: Der Connetable von Bourbon*, Franz von Bourbon, Karl der Kühne, Gaston de Foix*, Marschall de Lautrec, Karl* von Orléans, Sohn Franz I.

Die Künstler.

Die Sammlung von Künstlerporträts wurde von Iovius im Entwurfe stecken gelassen. Von dem Enkel seines Bruders wissen wir, daß Iovius u. a. die Porträts von Michel Angelo, Leonardo da Vinci, Andrea del Sarto, Valerio Vicentino, des Musikers Battista Siciliano besaß. Die Porträts von Michel Angelo und Andrea del Sarto sind spurlos verschwunden; ebensowenig weiß man, was aus dem Porträt des Vicentino geworden ist. Die Geschichte des Porträts von Leonardo ist noch erbaulicher. Anstatt des Originals im Musaeum Iovianum kennen wir dieses Bildnis nur durch die Kopie desselben, die sich heute in der Galleria degli Uffizi befindet.

[Autorisierte Übersetzung von F. J. Kleemeier.]

Chronik.

Das Hohenzollern-Jahrbuch 1903.

Alljährlich können wir in diesen Heften auf eine Publikation aufmerksam machen, die für die Bibliophilen Brandenburg-Preußens von besonderem Interesse ist: auf das bei Giesecke & Devrient in Leipzig erscheinende *Hohenzollern-Jahrbuch*, dessen siebenter Jahrgang uns vorliegt, stattlich wie immer, ein Großquartband von gegen 300 Seiten, geschmückt mit einer Fülle von Kunstblättern, drei Farbendrucken und Textillustrationen.

Die Reihe der Mitarbeiter eröffnet diesmal der Historiograph des preußischen Staats, Geheimrat *Reinhold Koser*, mit einer Schilderung des Berliner Hoflebens um 1750, das der Glanz von Sanssouci freilich völlig in den Schatten stellte, das aber gerade deshalb intimer Reize nicht entbehrte. Berichte französischer Diplomaten und die neuerdings bekannt gewordenen Bruchstücke aus dem Briefwechsel der Prinzen und Prinzessinnen bringen eine Anzahl bemerkenswerter Züge zu diesem Thema; vor allem aber schöpft Koser aus einem 1750 einsetzenden Tagebuche des Kammerherrn der Königin Elisabeth Christine, des Grafen Heinrich von Lehndorf, eines jungen Mannes, der mit scharfer Beobachtungsgabe auch einen gesunden Mutterwitz verband. Geheimer Staatsarchivar *Dr. Ludwig Keller* berührt in seinem Beitrag „Der Große Kurfürst in seiner Stellung zu Religion und Kirche" Fragen, die zu eigentümlichen Analogien in der Gegenwart führen. Die ikonographische Studie des Herausgebers *Dr. Paul Seidel* „Die Darstellungen des Großen Kurfürsten gemeinsam mit seiner ersten Gemahlin" bringen eine große Anzahl zum Teil bisher unbekannt

gebliebener Abbildungen Friedrich Wilhelms und der Luise-Henriette zur Anschauung. Es ist merkwürdig, wie reich wir an guten Bildern des Großen Kurfürsten und seiner Umgebung sind, wie wenig dagegen König Friedrich II. dafür getan hat, seine Erscheinung und seine Taten der Nachwelt in bildlicher Darstellung zu überliefern. Von den zu Seidels Aufsatz gehörigen Reproduktionen seien erwähnt: ein Ölgemälde von Jan Mytens in Rennes, die Trauung Friedrich Wilhelms im Haag darstellend (Reproduktion nach einer im Besitze der Königin von Holland befindlichen Kopie), ein Gruppenbild der Kurfürstlichen Familie nach einem Ölgemälde desselben Meisters im Berliner Schlosse und ein ausgezeichneter Dreifarbendruck: Friedrich Wilhelm und Luise-Henriette 1649 nach dem Ölbilde von Matthias Czwiczek im Königsberger Schlosse.

Aus den übrigen Aufsätzen des Jahrbuchs sei als besonders interessant für unsere Leser noch der Artikel *Dr. Bogdan Kriegers* über „Die Hohenzollern und ihre Bücher" hervorgehoben. Der Verfasser hat in dieser Zeitschrift bereits eingehend über die Hausbibliotheken der Hohenzollern berichtet; der erwähnte Artikel beschäftigt sich hauptsächlich mit den *Hohenzollernschen Exlibris*. Das älteste ist das des Herzogs Albrecht von Preußen, letzten Hochmeisters des Deutschen Ordens (1490—1568), das in vier verschiedenen Exemplaren erhalten ist. Das eine der vier ist deshalb doppelt erwähnenswert, weil es in einem lateinischen Distichon eine Mahnung an den Leser enthält: „Aus Herzog Albrechts Büchern stamme ich, der schwerdtgewaltig in Preußens Gefilden herrscht. Du darfst frei aus mir Dich belehren, drum thue es. Doch giebst Du mich wieder, so sing dem Herzog dankbar ein Lied" — das Ganze eine niedliche Umschreibung des grimmigen „Bücherfluchs". Das nächste authentische Hohenzollern-Exlibris ist das des Prinzen Friedrich von Brandenburg, späteren ersten Königs von Preußen. Es zeigt das kurfürstliche Wappen, von Orangezweigen umgeben, im Spruchband „Fridericus D(ei) G(ratia) March.(io) Brandeb.(urgicus) Princ.(eps) Halberst(adt)" — Fürst von Halberstadt war der Prinz seit 1664. Ein zweites Exlibris Friedrichs I. stammt aus seiner Kurprinzenzeit. Die nächsten Hohenzollern-Exlibris tauchen erst hundert Jahre später auf: die des Prinzen Friedrich (1794—1863) und der Schwester der Königin Luise, der Prinzessin Friderike von Mecklenburg-Strelitz. Ähnlich dem des Prinzen Friedrich ist das Exlibris, das Kaisers Wilhelm I. in seiner Jünglingszeit führte. Als Kaiser besaß Wilhelm I. kein Bücherzeichen; Kaiserin Augusta nur ein sehr schlichtes: den Namen mit einer Umrandung. Kaiserin Friedrich hatte zwei Exlibris: das erste für die Prinzess-Royal stammt noch aus der Zeit vor ihrer Vermählung und ist Londoner Ursprungs, das zweite wurde 1897 von Sattler für die Cronberger Bibliothek gezeichnet. Über die Exlibris der regierenden Majestäten hat der Herr Verfasser in diesen Blättern bereits gesprochen. Die hübschen Exlibris der Prinzen Oskar, Adalbert und August Wilhelm hat G. Otto in Berlin gezeichnet; das Bücherzeichen des Prinzen Eitelfritz wurde 1901 von Giesecke & Devrient nach dem Totenschild auf dem Grabmal Eitel-Friedrichs II., Grafen zu Hohenzollern, hergestellt. Das Bibliothekzeichen des Prinzen Joachim Albrecht ist 1899 von La Valette im Barockstil entworfen worden. Im weiteren berücksichtigt der Kriegersche Artikel noch die Druckstempel und die Super-Exlibris in den Hohenzollern-Bibliotheken. Das älteste Super-Exlibris ist das des Herzogs Albrecht in Preußen, dessen Stempel noch erhalten ist, das aber wenig zur Anwendung kam. Es folgten das Porträt-Exlibris des Kurfürsten Johann Georg und die mannigfaltigen Aufdrucke aus der Zeit des Großen Kurfürsten. Von König Friedrich Wilhelm I. hat sich überhaupt kein Buch nachweisen lassen, geschweige denn ein Exlibris; dagegen trugen die Bücher seiner Gemahlin Sophie-Dorothea verschiedene Super-Exlibris, meist in Monogrammform. Der Aufsatz Dr. Kriegers schließt mit verschiedenen eigenhändig geschriebenen Eigentumsvermerken. Übrigens sei bei dieser Gelegenheit bemerkt, das wir in einem der nächsten Hefte einen umfangreichen und reichillustrierten Aufsatz von Dr. Stephan Kekule von Stradonitz bringen werden, der das Thema der Super-Exlibris zum ersten male in erschöpfender Weise behandelt.

Aus der reichen Fülle der sonstigen Beiträge des Jahrbuchs seien noch erwähnt: Archivars *Dr. G. Schuster* Studien zur Geschichte der Jugendzeit Kurfürst Friedrichs II. von Brandenburg; die von Professor *A. M. Hildebrandt* beschriebenen Stammbuch-Eintragungen brandenburgischer Fürstlichkeiten; ein Gedächtnisblatt für Roon aus der Feder des Professors *Dr. Erich Marcks* (mit einer ausgezeichneten Reproduktion nach Graefs Porträt Roons) — und ein mit vielen authentischen Bildnissen geschmückter Aufsatz von *Dr. F. Arnheim* über Marie-Eleonore von Brandenburg, die Gemahlin Gustav Adolfs.

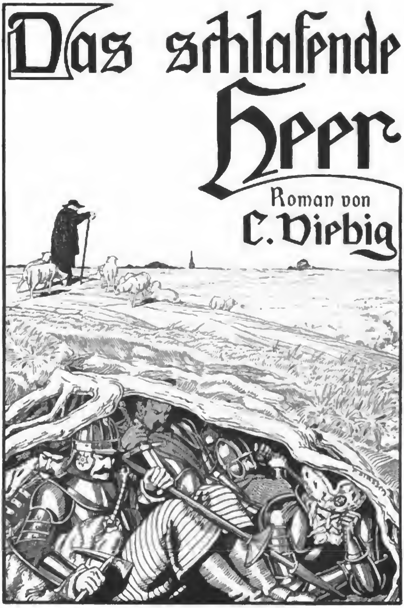
Die äußere Ausstattung des Bandes ist vorzüglich wie immer. Ganz besonders gelungen ist die farbige Wiedergabe des frühesten Ölbildnisses eines Hohenzollern, des Porträts Kurfürst Joachims II. als Jüngling, dessen Maler noch nicht ermittelt werden konnte.

—bl—

Buchausstattung.

Der *Amtliche Katalog der Ausstellung des Deutschen Reichs auf der Weltausstellung in St. Louis* ist im Verlage von Georg Stilke in Berlin erschienen: ein äußerst stattlicher Quartband in grauem Leder mit vornehm wirkendem ornamentalem Schmuck in Braun- und Golddruck auf dem Vorderdeckel. Das Deckelbild wird rechts und links von einer hübschen schlichten Borte eingerahmt. Zwei wagerecht gestellte Ornamentleisten teilen die Mittelfläche in drei Felder, in welchen der Titel steht. In der Mitte der oberen Leiste sieht man einen Tempelbau in Gold, an gleicher Stelle in der unteren Leiste den, im breiten Stil der ganzen Ornamentik gehaltenen Reichsadler in dunklem Braun. Die Leisten selbst stellen eine Art Steingefüge dar, dem die Quadrierung des Rückdeckels entspricht. Wie der Einbandsentwurf, so stammt auch der gesamte

Buchschmuck von *Peter Behrens.* Der Vorsatz in seinen Kirchenfensterstil erinnert etwas an Lechters Eigenart. Auf den Vorblättern mit den Druckvermerken wiederholt sich in leichter Variation die Ornamentik des Deckels, während sich über den unteren Teil des Haupttitels abermals ein außerordentlich schön stilisierter Reichsadler in zarten Farbentönen ausbreitet, der in anderer Form auch die Schmuckleiste des ersten Blattes bildet. Nun folgt der Geländeplan der Ausstellung; die weiße Rückseite wird durch ein einfaches Ornament in perlgrau belebt. Den Beginn des Textes bildet das große Initial D in Rot auf lichtbraunem, grau gemustertem Grunde. Jede Seite ist durch graugrüne Doppellinien eingefaßt; den Zeilenschluß und Beginn bei Absätzen bezeichnen kleine graue und braune Karrees. Von Ornamenten in gleichen Farben sind die Überschriften umrahmt; hie und da sind auch noch Schlußleisten und Kapitelstücke eingefügt, alle rein ornamental ohne figürliches Beiwerk. Durch die Einheitlichkeit, auch durch die Strenge des Stils gewinnt der Gesamteindruck des Katalogs, im Gegensatz zu dem für die Pariser Ausstellung, dem Pankoks figurenreiche Symbolik etwas Zerflatterndes und Unruhiges gab. Die Schrift ist wieder die Schillersche Type, die man auch für die englische Ausgabe verwerten konnte und die mir — im Gegensatz zu anderen — mit ihren schönen Versalien immer außerordentlich gut gefallen hat. Aus dem Inhalt sind für unsere Leser die beiden buchgewerblichen Artikel von Arthur Woernlein und Peter Jessen von Interesse.



Deckelzeichnung von Franz Stassen zu Clara Viebigs Roman „Das schlafende Heer“. Nach dem Original reproduziert.

Außer diesem großen Katalog ging uns noch ein Sonderkatalog: *Die Kaiserlich deutsche Reichsdruckerei auf der Weltausstellung zu St. Louis* in deutscher und französischer Ausgabe zu, Großquart, 25 Seiten stark, in einem höchst geschmackvoll dekorierten Umschlag von *H. E. von Berlepsch-Valendas,* von dem auch die Dekoration der Titelseite und der übrige Buchschmuck stammt. Der leichten Grazie der Umschlag- und Titelzeichnung entsprechen die herberen, an gotische Vorbilder sich anlehnenden Ornamente der Textseiten nicht völlig. Gewährt das Ganze trotzdem den Eindruck schöner Harmonie, so ist dies ein Verdienst des Künstlers, der die mannigfachen Zeilenfüllungen, Zwischenleisten, Schlußvignetten auf das Glücklichste dem Druckbilde anzupassen verstanden hat. Die Type für diesen Katalog (für beide Ausgaben die gleiche) hat *Paul Voigt* gezeichnet. Sie ist von starker künstlerischer Wirkung, dabei gut ausgeglichen im Duktus und klar lesbar. Wir können uns ehrlich freuen, daß die Reichsdruckerei mit ihren Weltausstellungskatalogen so glänzende Vorbilder der modernen Druckästhetik geliefert hat. —bl—

Ein schmächtiges Maroquinbändchen, dunkel von außen und innen mit einem finster-weinroten Vorsatz versehen, in dessen Mitte ein gespenstischer schwarzer Kater als Exlibris Wache hält, liegt vor mir. Man sieht es dem Bändchen von vorn herein an, daß es etwas besonderes sein muss. Sein Exterieur ist gepflegt, der Text in beinah mitleidloser Schärfe und mit

roten Initialen auf das schöne warmtönige büttenartige Papier gedruckt, das der Inselverlag zu seinen Publikationen verwendet.

Es ist auch wirklich ein seltner Bissen für literarische und bibliophile Feinschmecker, den Wilhelm Schölermann uns vorsetzt; *„Die Ballade vom Zuchthause zu Reading, von C. 3. 3.* (Zellenziffer *Oscar Wildes*) *in Memoriam C. T. W. Weiland Reiter in der Königlichen Leibgarde, hingerichtet in Ihrer Majestät Gefängnis am 7. Juli 1896.*" Des Buch wurde bei Poeschel & Trepte in Leipzig in einer Auflage von 200 handnumerierten Exemplaren gedruckt. (Eine zweite Auflage ist vor kurzem erschienen.) Die Übertragung des englischen Originals wie die ganze sorgsame Ausstattung ist das Werk *Wilhelm Schoelermanns.* Es ist nicht leicht, den englischen Balladenton wiederzugeben. Fontane hat das richtig erkannt und seine englischen Balladenstoffe in deutsche Rhythmen gegossen. Das durfte er als frei schaltender Dichter. Anders steht es, wenn es gilt, eine sprachliche Eigenart zugleich mit dem Stoff wiederzugeben. Da sind dem Interpreten phonetische und Reimfesseln aller Art umgelegt, und Glätte und Charakteristik laufen einander strikte zuwider. Schoelermanns Übertragung gehört fraglos zu den besten überhaupt. Er ist Wilde nichts von seiner grausigen Meisterschaft der Lautmalerei schuldig geblieben und ihm verständnisvoll in die Gefängnisstimmung gefolgt, die aus den düsteren Versen spricht.



Exlibris von Dolly Friedeberg in Hamburg.

Wildes „Salome" und ihr theatralischer Erfolg hat das Interesse für den genialen Verirrten wieder belebt. Allenthalben erheben sich Stimmen, die da meinen: fünfzehn Jahr früher eingetreten, hätte ihm der nun posthume Erfolg vielleicht die fünf Jahre in Reading-Goal erspart. Vielleicht! Der finstere dämonische Grundzug seines Wesens hätte ihn wohl nie zu den lichten Höhen einer abgeklärten Gefühls- und Denkweise gelangen lassen. Und so nehmen wir diese Balladen wie farbenprächtige Sumpfblüten in die Hand und lesen mit Schaudern vom tiefsten Menschenleid, vom Mit-Leid, das alles bei ihm durchbrach, nur nicht die künstlerische Form; das sich vom gestammelten Gebet hinauf kristallisierte zum reinen Kunstwerk und in ehernen Lauten die Anklage einer ganzen Zeit festgelegt hat:

„So wusch er mit blutiger Tränen Flut
die Hand, die gehalten den Stahl,
denn Blut allein kann löschen Blut
in heilender Todesqual:
so ward aus Kains gelbrotem Mal
das Siegel des Heiligen Gral!" —m.

Aus Schweden geht uns ein Gedichtband von eignem Reiz zu: *„Maskros"* von *Arthur Siögren* aus dem Verlag der Ljusschen Aktiengesellschaft zu Stockholm. Nur 500 Exemplare stark, ist die Auflage auf Schreibpapier in lateinischer Schreibschrift, frakturartig geschnörkelt, schwarz mit roten Majuskeln gedruckt und reich mit Buchschmuck durchsetzt. Der Band stellt sich auf 15 Kronen. Arthur Siögren hat aber nicht nur die Verse verfaßt, sondern sie auch eigenhändig gesetzt und den Buchschmuck selbst ausgeführt. Die Kapitelköpfe und Schlußstücke sind durchgängig in schwarzer und roter Tinte mit der Feder gezeichnet. Das Material ist zu kecken Kommawirkungen, zu Konturen, zu vollen Ausfüllungen, zu verschiedenartigster Schraffiernng unendlich abwechselnd ausgenutzt. Hie und da tritt noch als flache Kolorierung schwefelgelb hinzu, auf zwei reizenden Landschaften auch noch violett. Diese Landschaften mit Mondschein, denen sich einige weitere von stark impressionistischem Stil in schwarz-rot-gelb und ein prächtiges Tulpenbeet anschließen, haben alles Dilettantische abgestreift. Auch unter den Zierleisten, bei denen der malerische Löwenzahn besonders häufig mit feinster Aussparung der Federkrone Verwendung findet, ist manches Originelle und Entzückende. Am wenigsten scheint mir das Figürliche gelungen. Der Einband ist in weißem Pergamentpapier ausgeführt. Er zeigt als Mittelfeld unter der roten Titelschrift auch wieder Löwenzahn mit zart punktierter Kugel auf rotgestricheltem Grunde, während bei Blättern und Stengeln ein saftiges Grün hinzutritt. Als Vorsatz ist weißes Papier verwandt. Abgesehen von der persönlichen und in sich geschlossenen Wirkung des Buches, das die Empfindung eines Manuskriptes erweckt, scheint mir auch die

Verwendung der Tintenkommas als Grund und Füllung sehr originell und der Federzeichnung entsprechend. —m.

Klimschs Jahrbuch (Klimsch & Co., Frankfurt a/M.) ist nunmehr zum vierten Male erschienen und zeigt sich auch diesmal wieder als ein eminent praktischer Führer durch die letztjährigen Neuheiten auf dem Gesamtgebiet der graphischen Künste. Der höchst geschmackvoll gebundene Band umfaßt 243 Seiten in Lexikonformat und eine große Anzahl illustrierender Beilagen. Ein vortrefflicher Aufsatz von Friedr. Bauer über die Ausstattung der Tageszeitungen leitet den Textteil ein — ein Artikel, der die Beachtung unserer Zeitungsverleger in hohem Maße verdient. Den Satz wissenschaftlicher Werke behandelt W. Hellwig, die neue Buchausstattung Ernst Schur in einem feinen kleinen Essay. Eine ganze Anzahl weiterer Artikel beschäftigt sich mit allerhand Neuerungen: A. Weber bespricht das Celluloid als Druckmaterial (Reliefprägungen), G. P. Meckel den Bleischnitt im Buchgewerbe, von dem der Verfasser glaubt, daß er in Zukunft jeden anderen Plattenschnitt verdrängen wird; der Entwicklung der Tiegeldruckschnellpresse gilt ein Aufsatz von Ed. Kühnast; Müller-Guth behandelt die Trockenstereotypie und ihre Anwendung in der Praxis, Detl. Jürgen die Autotypie auf Stein, kein neues, aber ein wenig bekanntes, sehr interessantes Verfahren — F. Felsburg das Arbeiten mit der Kollodium-Emulsion, die sich nunmehr auch das Feld der Autotypie erobert hat, und Verbesserungen im Ätzprozeß — Ernst Heine die Druckpapiere für den Mehrfarbendruck, E. Donauld den Druck auf waschbaren und wasserfest imprägnierten Papieren, E. O. Guth den Druck von Doppeltonfarben, über die Dr. R. Rübencamp sich eingehend ausläßt. Alle diese Aufsätze (denen sich noch weitere anschließen, auf die näher einzugehen der Raum verbietet) sind für den Fachmann von höchstem Interesse; in der Bibliothek unserer großen Buchdruckereien und Kunstanstalten dürfte sich Klimschs Jahrbuch denn auch bereits eingebürgert haben. Wie immer, so schließt auch Band IV mit einer Fachchronik, einer Literaturtafel und einer Patentliste ab. —g.

Die hier wiedergegebene Deckelzeichnung von *F. Stassen* zu *C. Viebigs* glänzend geschriebenem Ostmarken-Roman *„Das schlafende Heer“* (Berlin, Egon Fleischel & Co.) illustriert die alte Sage von dem unter den Berghängen des Lysa Gora schlummernden Polenheer, dessen Erwachen der fanatische alte Schäfer mit heißer Sehnsucht erhofft. — Die beiden *Exlibris* stammen von einer talentvollen jungen Dame, Fräulein *Dolly Friedeberg*, die in Worpswede und in den Ateliers der Professoren Skarbina und Herkomer ihre künstlerische Ausbildung fand, und deren gewandten Zeichenstift wir unsern Freunden empfehlen möchten (Hamburg, Sierichstraße 15). —bl—

Bibliographisches.

Professor *Dr. Albert Hübl* hat die *Inkunabeln der Bibliothek des Stiftes Schotten in Wien* geordnet und einen stattlichen Katalog darüber veröffentlicht (Wien, Wilh. Braumüller 1904; Gr. 8°, X.+270 S., M. 6). Die Sammlung umfaßt 466 Nummern, unter denen sich zahlreiche Seltenheiten befinden. Die Bibliothek enthielt 1470 durch den Abt Matthias Vinkh das erste Druckwerk: das Catholicon in der Ausgabe von Günther Zainer, Augsburg 1469, das heute nicht mehr vollständig ist. Es folgten Leonards von Utino Quadragesimale, von Franz Renner 1471 in Venedig gedruckt; die Praeparatio evangelica des Eusebius Pamphilus, Köln, Ulrich Zell, von 1473; die Pantheologia des Rainerus von Pisa, 2 Bde., Nürnberg, Sensenschmid und Kefer, 1473. Diese vier Werke bildeten den Grundstamm der Stiftsbibliothek, die sich schon in der ersten Hälfte des XVI. Jahrhunderts durch Ankäufe und Geschenke beträchtlich vermehrte. Ein großer Teil der Inkunabeln ist juristischen Inhalts, das meiste Übrige gehört der Theologie an, doch auch an weltlichen Werken fehlt es nicht. Aeneas Sylvius ist fünffach vertreten, Albertus Magnus durch sechs seiner Schriften, darunter „De mysterio“, Johann Zainers erstes Druckwerk, von dem noch acht andere Drucke in der Stiftsbücherei vorhanden sind. Von Schoeffer gehört der Bibliothek der Turrecremata von 1478 an, von Renwich Breydenbachs Reisen. Gut vertreten ist Augsburg als Druckerstadt: Baemler „Die 24 goldenen Harfen“ 1496, Pflanzmann, Dritte deutsche Bibel, Schönsperger, Sachsenspiegel 1482 und die Bibeln von 1487 und 1490, von Sorg zehn Bücher, von Günther Zainer sieben. Von



Exlibris von Dolly Friedeberg in Hamburg.

den alten Baseler Druckern stehen Amerbach, Furter und Kesler im Vordergrund, von den Kölnern Quentell und Zell, von den Nürnbergern Creußner, Hochberger, Sensenschmidt und Koberger. Von Peter Drach aus Speier ist fast alles vorhanden, auch das Meiste aus der Straßburger Zeit vor 1500. Unter den fremdländischen Drucken stößt der Leser auf viel Interessantes aus Bologna, Brescia, Ferrara, Forli, Löwen, Lyon, Mailand, Neapel („Cato moralissimus", Matth. Moravus 1488), Paris (Bartholomaeus Pisanus, Summa de casibus conscientiae, des Dreiblatts Gering, Crantz, Friburger), Padua, Parma, Pavia, Rom (acht Werke von Stephan Plannck), Treviso, Venedig (39 Drucker), Vicenza und Voghera. Bei 24 Werken ist Ort und Drucker noch nicht eruiert.

Die bibliographische Beschreibung ist von umfassender Genauigkeit; immer sind zum Vergleich Hain, Copinger, Panzer, Pellechet, Brunet u. a. angezogen; Typen, Rubrizierung, Kustoden, Wasserzeichen, Erhaltung, Einband, Eintragungen sind sorgfältig notiert. Die Register enthalten Verzeichnisse der Drucker, der Drucke nach Ort und Drucker, der Druckjahre, der Inkunabeln mit Holzschnitten, der früheren Besitzer und des Standorts. Abgesehen davon, daß bei dem Mangel einer allgemeinen Katalogisierung jede Einzelpublikation zur Inkunabelkunde von Wert ist, dürfte der vorliegende Band, da er mannigfache Abweichungen von den großen Repertorien notiert, auch den Bibliotheken und Sammlern hilfreiche Dienste erweisen.

—bl—

Aus dem Verlage der um die Kenntnis alter Druckwerke sich längst rühmlichst bekannt gemachten Firma J. H. Ed. Heitz (Heitz & Mündel) in Straßburg liegen uns zwei Neuigkeiten zur Anzeige vor. „*Die Holzschnitte zum Ritter vom Turn*", herausgegeben von *Rudolf Kautzsch*, bilden das 44. Heft der vortrefflichen „Studien zur Deutschen Kunstgeschichte"; das Heft ist aber auch einzeln erhältlich (M. 4; 80 Exemplare mit den Holzschnitten auf altem Papier à M. 8). Dr. Kautzsch gibt in der Einleitung zu den (ausgezeichnet ausgeführten) Reproduktionen der Illustrationen eine eingehende Untersuchung der 1493 von Michael Furter in Basel gedruckten deutschen Ausgabe des Buchs, als dessen Verfasser wir den Chevalier de la Tour-Landry kennen, und als dessen Übersetzer der Ritter Marquart vom Steyn gilt. Nach einer kunstgeschichtlichen Erläuterung und Besprechung der einzelnen Bilder, in denen der Zeichner keineswegs sklavisch dem Text folgt, sondern sich mitunter von diesem gänzlich frei macht, geht der Verfasser der Frage nach: wer war der Künstler? Seine Kunst ist echte Illustrationskunst. In Basel war eine solche bis zum Jahre des Drucks nicht zu Hause. Aber schon ein Jahr später erschien von derselben Künstlerhand die Illustration des „Narrenschiffes", und noch werden im Baseler Museum die Holzstöcke einer nicht verausgabten Terenzausgabe aufbewahrt, die von diesem Zeichner stammen, späterer Holzschnitte gleicher Hand nicht zu gedenken. Daniel Burckhardt hat vermutet, daß kein Geringerer als Dürer, der um 1492 in Basel gewesen ist, der Zeichner dieser Blätter sei oder doch wenigstens der hauptsächlichsten. Für diese Hypothese sprach sich Friedländer aus, dagegen Werner Weißbach. Kautzsch gibt einen neuen Fingerzeig. Er ist mit Friedländer der Ansicht, daß der Ursprung der Baseler Illustrationskunst jener Epoche in Nürnberg zu suchen sei und man es möglicherweise mit Jugendarbeiten von Schäufelein, Hans Baldung oder Hans Süß von Kulmbach zu tun habe. Das sind freilich nur Vermutungen. Wichtiger ist die Kenntnis des *Wesens* jener Kunst, die diese reizvollen Bilder schuf, und dazu bildet die Kautzsche Publikation einen bemerkenswerten Beitrag.

Als Heft 9 der Heitzschen Neudrucke des XV. und XVI. Jahrhunderts erschien: „*Mundus novus*. Ein Bericht Amerigo Vespuccis an Lorenzo de Medici über seine Reise nach Brasilien in den Jahren 1501/02", herausgegeben von *Emil Sarnow* und *Kurt Trübenbach*. Ein Exemplar der überaus seltenen Folioausgabe des „*Mundus novus*" (man kennt nur noch ein zweites Exemplar im Britisch Museum), die im Antiquariat auf 5—8000 M. berechnet wird, wurde bei einer Neubearbeitung des Faches „Amerika" in der Frankfurter Stadtbibliothek aufgefunden. Es ist dorthin mit der Bibliothek des Frankfurter Schöffen Maximilian zum Jungen um 1690 gelangt; als erster Besitzer ist Hermanus Barchusen Rostochianus handschriftlich eingetragen, und durch Typenvergleich konnte festgestellt werden, daß Barckhusen in Rostock auch der Drucker dieses Vespuccibriefes gewesen ist. Eine Untersuchung des Druckes, der wohl 1505 fertig gestellt wurde, und der beiden bekannten Ausgaben gibt der Frankfurter Bibliothekar Dr. Sarnow, während sein Mitarbeiter Dr. Trübenbach sich in dem anschließenden Essay mit der Entstehungsgeschichte, dem Inhalt, der Zuverlässigkeit und Authentizität der verschiedenen Vespuccischen Reiseschilderungen beschäftigt. Dann folgt die genaue Nachbildung des interessanten Fundes, die auch denjenigen Fachgelehrten, die das Original nicht vor Augen haben, eine Nachprüfung ermöglicht. Schon in dieser Tatsache liegt der hohe Wert der Heitzschen Reproduktionen, die durch ihre wissenschaftliche Glossierung auch von den nicht fachmännisch gebildeten Bibliophilen dankbar begrüßt werden können. Gerade diese seien auf die angezeigten Neuheiten besonders aufmerksam gemacht. Ein Verlag wie der Heitzsche wird in der Hauptsache mit den großen Bibliotheken rechnen müssen; es scheint uns aber Pflicht der wohlhabenderen Bibliophilen, auch ihrerseits derartige Bestrebungen zu unterstützen. —bl—

Für die Redaktion verantwortlich: Fedor von Zobeltitz in Berlin W. 15.
Alle Sendungen redaktioneller Natur an dessen Adresse erbeten.

Gedruckt von W. Drugulin in Leipzig für Velhagen & Klasing in Bielefeld und Leipzig auf Papier der Neuen Papier-Manufaktur in Straßburg i. E.

ZEITSCHRIFT
FÜR
BÜCHERFREUNDE.

Monatshefte für Bibliophilie und verwandte Interessen.

Herausgegeben von Fedor von Zobeltitz.

8. Jahrgang 1904/1905. —————— **Heft 4: Juli 1904.**

Die Bodleian Library in Oxford.

Von

H. A. L. Degener in London.

II.

Die erwähnte Vernachlässigung der Bodleian-Bibliothek von Seiten des Staats ist schon seit vielen Jahren bitter beklagt worden. Keine Gelegenheit hat man vorbeigehen lassen, ohne darauf hinzuweisen; einige Male hat man für bestimmte Zwecke durch besondere Bittschreiben größere Summen aufgetrieben; es ist aber nie gelungen, die Fonds für regelmäßige Anschaffungen dauernd auf eine angemessene Höhe zu bringen. Im Verhältnis zu der literarischen Erzeugung und den Preisen alter Bücher war die Bibliothek zur Zeit Bodleys besser mit Mitteln zu Ankäufen versehen als jetzt. Durch besondere Abkommen mit Merton-College und All Souls College, die jährlich von 1882 an £ 300, beziehungsweise £ 1000, zu dem allgemeinen Fonds der Bodleian Library beitragen sollten, glaubte man, die Finanzen wesentlich gebessert zu haben. Leider waren jedoch beide Colleges, vor allem durch den großen Rückgang in den Erträgnissen des Grundbesitzes, bald nicht mehr fähig, diesen Verpflichtungen voll nachzukommen. Der Beitrag von All Souls College fiel 1885 auf £ 200, 1886 auf £ 300 und 1887 auf Null; 1899 konnten wieder £ 100, 1900 £ 150, 1901 £ 350 und 1902 £ 150 geleistet werden, während Merton College's Beisteuer allmählich auf £ 281 17 s. 6 d. gefallen ist. Trinity College kam 1898 der bedrängten Kasse mit einer Gabe von £ 150 zu Hilfe, die seitdem jährlich erneut worden ist, und Magdalen College überwies in den Jahren 1893 bis 1900 im ganzen £ 781 6 s. 2 d. an den allgemeinen Fonds.

Wenn nun auch, wie gesagt, die Bibliothek sich seit Jahren nach einem Gönner in großem Maßstabe, ähnlich dem Gründer oder Mason, vergeblich umgesehen hat, der sie mit einem großen Vermächtnis in die Lage versetzen würde, die stetig zufließenden reichen Büchergaben auch alle ohne Ausnahme schnell und in einer den Lesern wirklich nützlichen Weise zu verarbeiten und Lücken auszufüllen, die sich sowohl unter den alten Beständen noch immer befinden wie unter den neuen nicht vermeiden lassen, so hat die Bibliothek doch keine Ursache, sich über nicht betätigte lebhafte Teilnahme seitens weiter Kreise und Tausender von Gönnern zu beklagen. Wie oben erwähnt, hatte Bodley selbst von Anfang an mit der tätigen Mithilfe anderer gerechnet und mit feinem Verständnis für die kleinen Schwächen der Menschen alles getan, was reiche Leute veranlassen konnte, der Bibliothek Schenkungen zu

überweisen. Wir haben schon einige dieser Gönner genannt und wollen jetzt noch, abgesehen von Bodleys fürstlicher Freigebigkeit, in Anlehnung an die chronologische Aufstellung in „Pietas Oxoniensis" die hauptsächlichsten Schenkungen aufführen.

Mit einem Schreiben aus „Greenewich" vom 25. Mai 1629 sandte *William Herbert Earl of Pembroke* und Kanzler der Universität, Vorfahre des als Sammler berühmten Thomas Herbert, eine wertvolle Sammlung von 242 griechischen Manuskripten, die die berühmte Bibliothek des Giacome Baroni in Venedig gebildet hatte und die von dem „Stationer" oder Buchhändler H. Featherstone nach England gebracht worden war, dem sie der Earl für £ 700 im April 1629 abgekauft hatte, ehe sie, wie ursprünglich beabsichtigt, für die Königliche Bibliothek erworben werden konnte. *Bischof William Laud*, ein warmer Gönner der Bodleiana, scheint den Earl dabei beraten zu haben und übernahm es auch, die Handschriften nach Oxford schaffen zu lassen, zusammen mit 29 Manuskripten (davon 26 in griechisch), die *Sir Thomas Roe* schenkte. William Herberts Bruder, *Philip 4th Earl of Pembroke* und ebenfalls Kanzler der Universität, folgte diesem Beispiel und gab 1649 die berühmte, 1645 in Paris in 9 Bänden gedruckte Polyglottenbibel. Beide Brüder sind „the incomparable pair of brethren", denen die First-Folio-Ausgabe der Werke Shakespeares gewidmet ist. Im Jahre 1633 (nach Cowley, 1635 nach Macray) begann *William Laud* [1573 bis 1645], seit 1630 Kanzler der Universität und seit 1633 Erzbischof von Canterbury, seine großartigen Schenkungen, denen die Bodleian Library einen beträchtlichen Teil ihrer wertvollsten Schätze verdankt. Wood sagt von ihm, er sei ein so freigebiger Wohltäter der Wissenschaften gewesen, daß er wenig oder nichts für seinen eigenen Gebrauch behielt. Und es ist mit Sicherheit anzunehmen, daß nur die politischen Wirren jener Zeit, die im Jahre 1640 auch Laud zu einem Gefangenen machten und ihn am 10. Januar 1645 auf das Schafott führten, seinen fürstlichen Gaben Einhalt taten. Nahezu 1300 Manuskripte stammen von ihm, und zwar in anglosächsischer, arabischer, armenischer, äthiopischer, chaldäischer, chinesischer, deutscher, englischer, französischer, griechischer, hebräischer, irischer, italienischer, lateinischer, persischer, russischer, syrischer und türkischer Sprache. Darunter befindet sich der berühmte *Codex Laudianus*, die Apostelgeschichte in griechischem und lateinischem Paralleltext, Quarto, 227 Blatt, aus dem Ende des siebenten Jahrhunderts stammend (nach Tischendorf) und höchstwahrscheinlich dasselbe Exemplar, das Bede zu seinem berühmten Kommentar benützte, da er dieselben 74 eigentümlichen Lesarten zitiert, die sich in diesem Kodex finden. Berühmt sind auch die *Anglosächsische Chronik bis 1154*, aus dem Kloster von Peterborough; das irische Pergament-Manuskript mit dem *Psalter von Cashel, Cormacs Glossar, Gedichten der Heiligen Columb-kill und Patrick*, sowie *Papst Gregorius' Pastorale* aus dem IX. Jahrhundert. Unter den im Jahre 1635 geschenkten 46 lateinischen Manuskripten, die „e Collegio Herbipolensi" [Würzburg] stammten und 1631 vor den Schweden gerettet worden waren, befand sich auch ein wundervolles *Missale*, auf Pergament gedruckt von *Jeorius Ryser* 1481, mit illuminierten Initialen. So groß war der Zuwachs der Bibliothek, daß schon 1638 an eine Einrichtung des unteren Teiles der Bibliothek zur Aufnahme von Lauds Sendungen mit einem Aufwande von £ 300 gegangen werden mußte. Lauds Freund, *Sir Kenelm Digby* (1603 bis 1665), folgte seinem Beispiele. Sir Kenelm war der Sohn von Sir Everard Digby, dem die Teilnahme am Gunpowder-Plot im Jahre 1606 den Kopf gekostet hatte; er war ein Mann von ungewöhnlicher Person und Erscheinung, von ausgesucht feinem Benehmen und leichter, natürlicher Vornehmheit. Während seines ausgedehnten Pariser Aufenthaltes hatte er eine ausgewählte Bibliothek zusammengebracht, für die Le Gascon und andere berühmte Meister die Einbände lieferten. Bei seiner Rückkehr nach England ließ er diese Schätze zum größten Teil in Paris. In den Bürgerkriegen wurde dann, so heißt es, seine ältere Bibliothek in England von den Roundheads verbrannt, und als er 1665 starb, reklamierte die französische Krone die noch in Paris befindliche Sammlung unter dem „Droit d'aubaine", bis sie schließlich, nachdem der Earl of Bristol sie für 10000 Kronen angekauft hatte, vier Jahre nach dessem Tode im April 1680 in London versteigert wurde. Ein mit den erzielten Preisen versehenes Exemplar des Auktionskataloges befindet sich im

British Museum. Der Ankauf kann jedoch seiner Zeit nicht alles eingeschlossen haben, was Digby in Paris besessen hatte; eine beträchtliche Anzahl von Büchern muß in Paris zurückgeblieben sein, wo wir sie jetzt in der Bibliothèque Nationale und in der Bibliothèque Mazarine finden. Die ihm von seinem Lehrer Thomas Allen hinterlassenen Manuskripte und Drucke schenkte er mit anderen auf Lauds Veranlassung hin 1634 der Bodleian, insgesamt 238 Manuskripte, alle auf Pergament und in uniformen, mit seinem Wappen geschmückten Einbänden. Sie sind von großem Interesse und Werte und beziehen sich hauptsächlich auf die Anfangsgeschichte der Wissenschaften in England, auf englische Geschichte, frühenglische und früh-französische Poesie: meistens von englischen Schreibern. Zwei weitere Manuskripte, die zur Schenkung gehört hatten, aber abhanden gekommen waren, nämlich: *Roger Barons opuscula* und *W. de Morbecks* lateinische Übersetzung von *Proclus' Kommentar zu Plato* wurden 1825 für £ 82 10 s. angekauft. Roger Baron, Grosteste, Will. Beade, John Eschyndon (Ashton), Roger von Hereford, Richard Wallingford, Simon Bredon, Thomas von New-Market befinden sich unter den Autoren. *Thomas Allen* selbst war ein häufiger Gönner der Bodleiana gewesen, und unter den Büchern, die ihm einst gehörten, die aber nicht in Sir Kenelms beziehungsweise in den Besitz der Bodleian übergingen, befanden sich auch die zwei Teile von Abbot John Whethamstedes Granarium, die einst in Duke Humphreys Bibliothek gewesen waren.

In einem Briefe aus Gothurst vom 7. November 1654 an Dr. Gerard Langbaine schreibt Sir Kenelm, daß er Laud auf dessen Anerbieten vor Jahren (1639) zwei Koffer mit [36] arabischen Manuskripten zur Weiterbeförderung an die Universität übergeben habe, diese seien jedoch verloren gegangen. Sie wurden aber später unter den von Laud geschenkten Manuskripten entdeckt und sind jetzt von diesen ausgeschieden und den Digby-Manuskripten angereiht worden. —

Am 25. Januar 1640 starb in seiner Wohnung im Christ Church College zu Oxford *Robert Burton*, alias *Democritus junior*, den Dibdin nicht mit Unrecht zu den bedeutendsten Bibliomanen jener Zeit zählt und bestimmte testamentarisch: „irgendwelche Bücher, die die Universitäts-Bibliothek noch nicht hat, soll sie nehmen." Darunter befand sich gerade eine Menge solcher Schriften, die Bodley als unwürdig seiner Bibliothek bezeichnet hatte, deren oft großen Wert jedoch Burton besser zu schätzen gelernt hatte. Damals kam auch das eine der zwei jetzt bekannten Exemplare von *Venus and Adonis* vom Jahre 1602 in die Bodleiana. Die von ihm gleichzeitig hinterlassenen £ 100 wurden allmählich im Betriebe der Bibliothek mit aufgebraucht anstatt seinem Wunsche gemäß angelegt zu werden, um von den Zinsen Ankäufe zu machen. Eine Kuriosität, die auch John Evelyn 1654 sah und in seinem Tagebuche beschreibt, wurde 1653 von dem Ostindienhändler, *Richard Davydge* geschenkt: der vollständige Koran in arabisch, auf ein türkisches oder arabisches Priestergewand, aus Kaliko gefertigt, „so ausgezeichnet geschrieben, wie es durch Druck nicht annähernd so gut hätte gemacht werden können." Die 22 griechischen und 2 russischen Manuskripte, die William Herbert Earl von Pembroke seiner Zeit für sich aus der Baroni-Sammlung für eigenen Bedarf zurückbehalten hatte, wurden später von *Oliver Cromwell* gekauft und von ihm 1654 der Bibliothek vermacht.

Im gleichen Jahre starb am 30. November *John Selden* (1584 bis 1654), „ein Fürst im Reiche der Literatur", wie ihn sein Freund Ben Jonson nannte, „der in jeder Richtung von Gelehrsamkeit am besten unterrichtete Mann", wie Erzbischof Laud von ihm sagte. Er war nicht nur in England, sondern auch im Auslande als tüchtiger Philolog, Rechtshistoriker, Altertumsforscher, Heraldiker, als Linguist, Staatsmann usw. bekannt; ein fruchtbarer Gelehrter und stets ein maßvolles, kluges Mitglied des Parlamentes, unzugänglich für alles, was eines streng rechtschaffenen Mannes unwürdig war. Die ihm 1647 vom Parlament zuerkannte Entschädigung von £ 5000 für unter der Monarchie erlittene Schäden soll er nie angenommen haben. Nach der Hinrichtung Karls I. am 30. Januar 1649 zog er sich ganz vom öffentlichen Leben zurück, bis er zu Whitefriars, im Hause der verwitweten Gräfin Elisabeth von Kent, mit der er heimlich vermählt gewesen

sein soll, starb. Die von ihm angesammelte, sehr wertvolle Bibliothek war besonders reich an Klassikern, in exakten Wissenschaften, Theologie, Geschichte, Rechtswissenschaft und hebräischer Literatur. Es war ursprünglich sein Wille gewesen, den größten Teil der Bodleian Library zu vermachen, die ja auch schließlich 1658 über 8000 Bände erhielt, jedoch ereigneten sich in den letzten Jahren vor seinem Tode Dinge, die ihn veranlaßten, seinen ursprünglichen Willen zu ändern und nur eine bestimmte Anzahl Manuskripte und Bücher sofort nach seinem Tode der Bibliothek überweisen zu lassen. Die Entscheidung über den Hauptbestand dagegen überließ er seinen Testamentsvollstreckern. Über der ganzen Angelegenheit schwebt eine bis heute noch nicht behobene Unklarheit. Sicherlich scheinen die orientalischen und griechischen ebenso wie einige, besonders bezeichnete lateinische Manuskripte und die talmudischen und rabbinischen Werke, soweit nicht schon in der Bibliothek, bald nach seinem Tode dorthin gelangt zu sein. Ob die Geschichte wahr ist, daß es Selden abgeschlagen worden war, ein zum Ausleihen zulässiges Manuskript anders als gegen eine Kaution von £ 1000 zu entnehmen, eine Bedingung, die ihn tief gekränkt haben mag, oder ob die skandalöse Art, mit der die wenig würdigen Mitglieder des Magdalen College, sich ihrer Unterschlagung bewußt, in rechtswidriger Weise eine Summe von £ 1400 ihrer Bestimmung entzogen und für sich verwandten, Seldens Rechtsgefühl schwer verstimmte und ihn gegen die Gewissenhaftigkeit und Ehrlichkeit der Oxforder Universitätsmitglieder im allgemeinen mißtrauisch gemacht hatte, läßt sich nicht mehr feststellen. Auf jeden Fall kam ein Teil der Sammlung sofort nach seinem Tode, der große Hauptteil aber erst im Jahre 1659 durch endgültige Entscheidung bezw. Bestätigung des Willens durch die Testamentsvollstrecker in die Bodleian Library. Leider war jedoch ein Teil durch Ausleihen in London und durch ein Feuer im Temple, wo Selden eine Wohnung gehabt hatte, vernichtet worden. Nach verschiedenen Berichten hatten die Testamentsvollstrecker die Bibliothek zunächst der „Society of the Inner Temple", einer berühmten Gilde von Rechtsgelehrten, angeboten, mit der Bedingung, daß ein geeignetes Gebäude dafür in einer bestimmten Frist errichtet würde. Letzteres geschah jedoch nicht, und so wurde denn schließlich des Testators ursprünglicher Wunsch ausgeführt, unter der Maßgabe, daß sämtliche Bücher anzuketten seien. Die Bibliothek von Lincolns' Inn erhielt eine Anzahl juristische Werke, das College of Physicians eine Reihe wichtiger Medicina. £ 72 erschienen in den Rechnungen für 1660 als Renumeration und Reisekosten Barlows, des Bibliothekars, für Beschaffung der Bücher, £ 34 für Fracht von London und £ 25. 10 s. für Ketten. Um alle die mit der Übernahme verbundenen Kosten zu bestreiten, wurden innerhalb der Universität im ganzen £ 143. 13 s. gesammelt. Unter Seldens Büchern, die jetzt in der Bodleiana sind, befinden sich einige, die früher Ben Jonson, Dr. Donne und dem berühmten Bibliophilen Sir Robert Bruce Cotton, dessen ehemalige Schätze an Manuskripten einen der Hauptanziehungspunkte der Bibliothek des British Museum bilden, gehört hatten. Viele der über 350 Manuskripte und 8000 Bücher sind äußerst wertvoll und schließen mancherlei Unica ein, so z. B. sechsundzwanzig frühenglische Volkssagen und Romanzen, Edmund Spencers Exemplar des Howleglas und anderes mehr.

Thomas Lord Fairfax hatte bei seinem Tode im November 1671 der Bibliothek außer 28 sehr wertvollen Manuskripten frühenglischer Werke (Chaucer, Gower u.s.w.) in schöner Literatur und Geschichte auch die wundervolle *Roger Dodsworth*-Sammlung vermacht, und im Jahre 1673 kam die Bibliothek in Besitz dieser Schätze. Dodsworth war ein unermüdlicher Sammler wichtigen genealogischen Materiales gewesen, mit dem Resultate, daß seine authentischen Notizen über Genealogie hauptsächlich der Familien- und Kirchengeschichte Yorkshires und des Nordens Englands 161 Folio- und Quart-Bände füllten. Um Dodsworth in die Lage zu versetzen, sich seinen Forschungen ohne Sorgen hingeben zu können, hatte der literatursinnige Lord ihm eine Jahresrente von £ 40 ausgesetzt. Als Oxford am 24. Juni 1646 vor Fairfax kapitulierte, bewies er schon damals seine Hochschätzung für die herrliche Bibliothek, indem er sie durch eine starke Wache vor den Plünderungen seiner rauhen Krieger und des Stadtvolkes schützen ließ. Die Geschichte, die ein gewisser F. J. De La Croix 1769 in seinen „Anecdotes Angloises" über eine Plünderung

der Bibliothek und Zerstörung durch Feuer auf Befehl Cromwells erzählt, beruht offenbar auf der Einbildung dieses Autors oder auf einem wunderbaren Gemisch verschiedener Ereignisse. Ein Zeitgenosse von Fairfax berichtet: „Er war ein Verehrer der Wissenschaften, und hätte er sich nicht so besonders um die Bibliothek bemüht, so würde sie wohl zerstört worden sein." Kanonenkugeln hatten auf jeden Fall während der Belagerung ihre Mauern erreicht und ihre Spuren wurden noch im XVIII. Jahrhundert an den Mauern gezeigt.



Die Bodleian Library, von Osten und Norden gesehen.

Colonel *Edward Vernon* schenkte 1677 den als das „Vernon-Manuskript" bekannten enormen Band, eine unschätzbare Sammlung englischer Prosa- und Poesie-Stücke aus dem XIV. und XV. Jahrhundert. *Dr. Thomas Marshall* folgte 1685 mit 159 meist orientalischen Manuskripten, zusammen mit gedruckten Büchern, und 1691 der am 8. Oktober verstorbene frühere Bibliothekar [1652 bis 1660] *Dr. Thomas Barlow*, Bischof von Lincoln, mit der wichtigen Kollektion von jetzt in 54 Bänden vereinten Manuskripten und vielen Druckwerken. Darunter befinden sich u. a.: ein römisches Missale, Paris 1684, das König James II. gehört hatte und wertvolle Beigaben in Druck und handschriftlichen Noten enthält, sowie ein Exemplar des ersten bekannten Werkes der Oxforder Drucker: „Exposicio Sancti Jeronimi in Simbolo Apostolorum", im Druck beendet am 17. Dezember 1468 [? statt 1478 ?]. Die nächsten Geber, in einer langen Reihe besonders Bemerkenswert, waren 1708 *Rev. H. Jones* mit 91 Manuskripten, hauptsächlich zur englischen Geschichte; 1714 *Erzbischof Dr. N. Marsh* von Armagh mit 744 meist orientalischen Manuskripten; 1736 *Bischof Dr. Thomas J. Tanner* mit über 600 Manuskripten außer vielen sehr wichtigen englischen Drucken, unter den Manuskripten wertvolle Briefe von und an Bischof Sancroft aus den Bürgerkriegen und zur Kirchen-

und Literaturgeschichte des XVII. Jahrhunderts, unter den Drucken wertvolle Inkunabeln in jetzt einzig bekannten Exemplaren. Als Tanner im Dezember 1731, vier Jahre vor seinem Tode (am 14. Dezember 1735), von Norwich nach Oxford übersiedelte, fielen leider seine Bücher beim Transport ins Wasser, und manches mag infolgedessen zerstört worden sein, ebenso wie wir heute bei vielen dieser Werke die Spuren dieser zwanzigstündigen Einweichung noch allzu deutlich bemerken können.

Das für die Bibliothek größte Ereignis des XVIII. Jahrhunderts jedoch, soweit es Geschenke betrifft, war im Jahre 1756 *die Überweisung der enormen Sammlung von 5000 Manuskripten*, in großer Vielseitigkeit mit Bezug auf Gegenstand, Sprache und Alter, zusammen mit vielen Büchern, Münzen, Medaillen, Siegeln, Bildern und Kuriositäten, die der am 6. April 1755 verstorbene *Bischof Dr. Richard Rawlinson* der Bibliothek vermacht hatte.

Seit Bodley, Laud und Selden ist Rawlinson der größte Wohltäter der Bodleian gewesen, und in späteren Jahren sind ihm nur Gough und Douce nahegekommen. Schon zu seinen Lebzeiten hatte er beständig die Schätze der Oxforder Universitätsbibliothek vermehrt; sein Name erscheint in den Jahren 1733, 1734, 1735, 1737, 1738, 1739 und 1750 in dem großen „Register of Benefactors“ aus Anlaß von besonders umfangreichen und wertvollen Gaben an Münzen, Büchern und Bildern. Einige hundert Bücher und die meisten Bilder von Holbeins Meisterhand stammen neben einigen Manuskripten aus diesen Jahren.

In seinem letzten Willen vom 2. Juni 1752 vermachte er der Universität seine sämtlichen Manuskripte (außer Privatpapieren und Briefen), alle Bücher auf Pergament oder Seide, alle Dokumente, Akten usw., alle Bücher mit Notizen, im ganzen ca. 1900 Bücher und verschiedene Antiquitäten. Seine Musikliteratur ging an die Musikschule der Universität, seine Reisetagebücher sind zum größten Teil unter den Manuskripten erhalten.

Dr. Richard Rawlinson war am 3. Januar 1690 als vierter Sohn des Sir Thomas Rawlinson, 1705—1706 Lord-Mayor in London, geboren worden und war jüngerer Bruder des gleichfalls als Büchersammler und Bibliomanen berühmten Thomas Rawlinson, aus dessen Bibliothek bei ihren mehr oder weniger unfreiwilligen Versteigerungen in den letzten Jahren und nach dem Tode des Sammlers zahlreiches an Richard Rawlinson überging. Er reiste viel in England wie auch durch Frankreich, Holland, Deutschland, Italien, Sizilien, Malta und andere Länder, von wo er beim Tode seines Bruders Thomas 1726 zurückkehrte. Von seinen Rechten und Pflichten als Geistlicher hielt er sich meistens fern, liebte es auch nicht, als solcher bezeichnet zu werden, trotz seiner Stellung als Bischof der „Nonjurors“, und führte fast durchaus das Leben eines Privatgelehrten und Sammlers; er war Mitglied der Royal Society und der Society of Antiquaries. Für Oxford, wo er Student in St. Johns College gewesen war, hatte er immer eine leicht zu erklärende Vorliebe bewahrt, und seinem ausdrücklichen Wunsche gemäß wurde er auch dort in der St. Giles' Kirche begraben, während sein Herz in einer Marmorurne in der Kapelle seines alten College aufbewahrt wird. Seine großen Sammlungen hatte er mit feinem Geschmack und sicherem Urteil zusammengebracht, auf den Auktionen erstanden oder aus den Haufen von Makulatur bei Trödlern, aus dem Packpapier beim Krämer, beim Antiquitätenhändler und aus ähnlichen Verstecken hervorgezogen. Er beschränkte sich auf kein bestimmtes Gebiet, wenn er auch den Geschichtswissenschaften mit ihren Zweigen den Vorzug gab. Seine reichlichen Mittel setzten ihn in die Lage, gute Preise zu zahlen, da wo Konkurrenten ihm entgegentraten und es seinem unermüdlichen Spürsinn und ausgedehnten Verbindungen nicht gelang, wertvolle oder wichtige Sachen billig aufzufinden. Was er an gedruckten Büchern nicht der Bodleiana hinterlassen hatte, wohl weil es meistens Duplikate der dort vorhandenen Werke waren, wurde in einer Reihe langer Auktionen vom 29. März 1756 an versteigert: zunächst 9405 Bündel Bücher für £ 1161.18 s. 6 d.; dann am 3. März 1757 über 20000 Pamphlete usw., die nur £ 203. 13 s. 6 d. erzielten. Die Bücherpreise lagen damals sehr darnieder; schon bei den Auktionen seines Bruders z. B. erzielten äußerst wertvolle Drucke wahre Spottpreise, z. B. 1726 Caxtons „The Histories of King Arthur and his Knights“ £ 2. 4 s. 6 d. [1885 £ 1950], während über zwanzig andere Caxtons für wenige Schillinge pro Stück weggingen. Über 10000 Holzschnitte, Gravüren usw.

brachten gar nur £ 163. 10 s. 3 d., ein trostloses Ergebnis, vor allem auch in Hinsicht auf die Mühe, die auf das Sammeln derselben verwendet worden war. Unsere zeitgenössischen Sammler werden wünschen, bei jener Auktion zugegen gewesen zu sein, wo 103 Dürer-Drucke für £ 1. 10 s. 6 d., 24 Rembrandt-Stücke für £ 3. 5 s., 69 Blatt Hollar für 11 s. 6 d. verkauft wurden. In der Bibliothek König Georgs III. im British Museum befinden sich mit den erzielten Preisen versehene Exemplare der Auktionskataloge, die interessantes Material zur Geschichte der Bücherpreise liefern.

Besonders hervorragend in der großartigen Manuskriptsammlung Rawlinsons ist eine Anzahl biblische Handschriften, über 130 Missale, Horae und ähnliche Werke, meist aus Nicolas Joseph Foucaults Kollektion; griechische und lateinische Klassiker, die mittelalterlichen und frühenglischen Dichter und Schriftsteller und englische Geschichte sind glänzend vertreten. Macray gibt eine ausführliche Beschreibung, die auf der erst unter Coxes Bibliothekarschaft (1860 bis 1881) ausgeführten vollständigen Katologisierung und Klassifikation aufgebaut ist, und der wir am besten kurz folgen: A) 500 Bände hauptsächlich englische Geschichte, einschließlich einige Theologia. Darunter befinden sich 1) die berühmten und hochwichtigen *Thurloe State Papers*, 67 Bände, die Judge Thurloe während der Revolution in den Decken einiger Dachzimmer in Lincolns' Inn aufbewahrt hatte; 2) die *Miscellaneous Papers von Samuel Pepys*, 25 Bände, seine Korrespondenz, Material und Notizen über Admiralitätsangelegenheiten usw.; dann viele andere Schriften aus Pepys' Besitz einschließlich interessanter Dock- und Hafenrechnungsbücher aus der Zeit Königs Heinrichs VIII. und der Königin Elisabeth. Wie bekannt, befindet sich Pepys Bibliothek (mitsamt dem berühmten, in einer Art Stenographie geschriebenen sechsbändigen Tagebuche), die er hauptsächlich während der Zeit seiner Tätigkeit als Staatssekretär der Admiralität von 1673 an sammelte, jetzt in genau derselben Ordnung, in der sie der fast pedantisch genaue Pepys hinterlassen hatte, in einem feuersicheren Raume in Magdalene College zu Cambridge. B) 534 Bände Heraldik, Genealogie, englische und irische Geschichte, Topographie und einige Klosterakten. Sehr interessant ist darunter die Sammlung von Visitationsbüchern, Briefen, Erlassen, Berichten usw., die einstmals den Bischöfen von London, Compton und John Robinson, gehörten und sich auf die kirchlichen Streitigkeiten und religiösen und politischen Wirren in der zweiten Hälfte des XVI. Jahrhunderts beziehen. Zu den irischen Manuskripten gehören *Tigernachs Annals*, *Annalen von Ulster, die Leben der Heiligen,* die Wappen irischer Familien, irische Gedichte, das bekannte *Life of St. Columba by Magnus O'Donnell,* 1532, und vieles andere. — C) 989 Manuskripte verschiedener Art, hauptsächlich Recht, Geschichte, Theologie und einige Medicina. — D) Gegen 1400 Manuskripte Miscelleneous, die erst 1861 gewissermaßen entdeckt, d. h. aus ihren Verstecken und Aufbewahrungsplätzen, in die sie 1755 geschafft worden waren, hervorgezogen wurden. Wir finden unter ihnen vor allem Werke über Geschichte, Reisen, Biographien und theologische Streitschriften von Sir Thomas Browne, Maittaire, Peter le Neve, Ashmole (dem großen Wohltäter Oxfords), von Theologen wie Grascome, Gandy, Fitzwilliams, Dean Granville und anderen Nonjurors; Rechnungen des Royal Surveyor of Works 1532 bis 1545; eine Masse Manuskripte in fremden Sprachen, viele davon Berichte von päpstlichen Nuntien nach Rom oder von Gesandten an ihre Höfe, z. B. nach Venedig und von J. J. Zamboni an den Herzog von Modena und Kurfürst von Hessen-Darmstadt; und schließlich eine Unmenge Hearniana. — E) Über 100 Bände Briefe, einschließlich der ungewöhnlich ausgedehnten Korrespondenz Hearnes mit Anstis, Bragford u. a.; die Korrespondenz Rawlinsons mit Dr. Thomas Turner, Bischof Francis Turner, Philip Lord Wharton und Sir Edmond Warcupp; zwölf Bände Briefe von G. J. Vossius, 3 Bände von Professor Dr. John Polyander of Kerckhoven und andere interessante Briefschaften. — F) 246 Bände Poesie, einschließlich Chaucer, Hoccleve, Lydgate, Capgrave und Rolle of Hampole. — G) Ungefähr 220 Bände Predigten, hauptsächlich von bedeutenden Geistlichen der Nonconformists und Nonjurors. — H) und I) Biblische und klassische Manuskripte, Missale, Horae und andere Kirchenbücher, darunter ein *großartiges Manuskript der Evangelien St. Johannis und Lucae* aus dem VIII. Jahrhundert, in Halb-Unzialen, ein *prächtiger Psalter mit Kommentar*



Die Radcliffe Camera.

des Hlg. Bruno aus dem XI. Jahrhundert, ein ebenso interessanter und schöner Psalter aus den Jahren 1360—1380, im Auftrage des Prior Stephen Derby für die Christ-Church Cathedral zu Dublin geschrieben und mit Miniaturen geschmückt, von denen namentlich die zu den Psalmen 34, 53, 69, 81 und 98 bemerkenswert sind. — K) Eine kleine, aber wertvolle Sammlung von Statuten, Urkunden, Gründungsakten usw. von Colleges, Klöstern, Kirchen, Schulen usw. — L) 138 Bände Manuskripte des Nonjuror Dr. Thomas Smith. — M) Gegen 150 kleine Bände, in die der unermüdliche Sammler und scharfe Beobachter Thomas Hearne seine Notizen über Tagesereignisse, bedeutende Zeitgenossen, mit denen er reichlich Gelegenheit hatte, in Berührung zu kommen, persönliche Reminiszenzen, Anekdoten, historische Studien, bissige und sarkastische Bemerkungen über viele Leute, die ihm, den Nonjuror und Gegner der Hannoverischen Thronfolge, von akademischem oder politischem Standpunkte aus nicht angenehm waren, eintrug. Kaum ein einziger Gegenstand, mit dem Hearne irgendwie in Berührung kommen konnte, fehlt in diesen Tagebüchern, die im Juli 1705 anheben und am 4. Juni 1735, sechs Tage vor seinem Tode, abschließen. Sie sind voller interessanten Notizen. Im Jahre 1701 erhielt Hearne, 23 Jahre alt und Mitglied von St. Edmunds Hall-Oxford, den Posten als Janitor in der Bodleian Library; 1712 rückte er zum zweiten Bibliothekar auf und als solchen („de jure") betrachtete er sich bis an sein Lebensende, obwohl er gezwungen wurde, am 23. Januar 1716 sein Amt niederzulegen, da ihm sein Gewissen als Nonjuror nicht zuließ, der Hannoverischen Dynastie den Untertaneneid zu leisten. Regelmäßig finden wir in seinen Tagebüchern die Notiz, daß ihm an dem und dem Tage das ihm von Rechtswegen zustehende Salär fällig geworden, aber nicht gezahlt worden sei. Selbst die Zusicherung der Bibliothekarstelle konnte ihn nicht zur Leistung des Eides bewegen; so lebte er von 1716 an ganz seinen Altertumsforschungen, fleißigen literarischen Studien und dem Sammeln einer beträchtlichen Menge von Manuskripten und Büchern, deren Katalog mit den gezahlten Preisen noch vorhanden ist. Seine Manuskripte und Tagebücher hatte er dem Sohne des Bischof Bedford vermacht, von dessen Witwe sie Rawlinson 1747 für nur £ 105 kaufte; seine Büchersammlung (6776 Bündel) wurde im Februar 1736 von dem Buchhändler Thomas Osborne in London verauktioniert. — N) Eine umfangreiche Sammlung von Nachträgen, Ergänzungen und Verbesserungen, die Rawlinson zu Woods „Athenae Oxon". gemacht hatte; eine Menge Gravüren, Porträts, Gemälde und römische, persische, italienische und englische Münzen. — O) Eine große Anzahl alter Urkunden, Erlasse und Dokumente, die Rawlinson angehäuft hatte, mit den Kupferplatten, die er von einigen zu Illustrationszwecken hatte anfertigen lassen. — P) Kuriositäten, Siegel und ähnliche Dinge, die jetzt zum großen Teil in dem Universitäts-Museum aufbewahrt werden. — R) Eine interessante Reihe alter Almanache, 175 Bände, von 1607 bis 1747 gehend, die 1846 von Sir Robert H. Inglis durch eine Serie von 1747 bis 1768 ergänzt wurde, während Dr. D. Laing 1842 das wahrscheinlich einzige Exemplar eines kleinen, $6^{1}/_{2}$ cm $\times 4^{1}/_{2}$ cm



Innere Ansicht des großen Lesesaals in der Radcliffe Camera.

messenden „Almanacke for XII yere, after the lalytude of Oxenforde" schenkte, den Wynkyn de Worde, „in the fletestrete" 1503 gedruckt hatte. Aus dieser kurzen Aufstellung geht schon zur Genüge hervor, wie wichtig und vor allem auch wie vielseitig die Bereicherung der Bodleiana durch Rawlinsons Hinterlassenschaft war. Macray gibt noch eine Liste der hauptsächlichsten Bibliotheken, aus denen Rawlinsons Manuskripte stammen; wir wollen von diesen sechsunddreißig Bibliotheken nur die des Herzogs von Chandos, die des Henry Earl of Clarendon, des Bischofs Compton, Nic. Jos. Foucault, Mantagu Earl of Halifax, Lord Somers, Erzbischof Ussher, Erzbischof Wake und Sir James Ware erwähnen. —

Dr. Richard Rawlinsons großartiger Schenkung folgten noch im gleichen Jahre (1755) die bedeutenden Legate des Archidiakonus Richard Furney, von James St. Amand und von George Ballard: frühe Ausgaben der Klassiker, vierundvierzig Bände Briefe von bedeutenden Männern jener Zeit, ältere und neuere Manuskripte usw. Vier Jahre später kam ein großer Teil der State-Papers Edward Hydes, „the great Earl of Clarendon", in die Bibliothek, die 1753 dessen Großenkel, Henry Hyde, Lord Cornbury, Sohn von Henry Hyde, Earl of Rochester, der Bodleian bei seinem Tode im Mai 1753 von seinem Vater hinterlassen hatte; weitere Teile folgten später und noch im Jahre 1888 trafen die letzten Ergänzungen dieser für die Geschichte Englands und seiner inneren und auswärtigen Politik so ungemein wichtigen Dokumente ein. — Henry Dawkins schenkte über 60 syrische, griechische und arabische Manuskripte, viele davon sehr alt und ungemein wertvoll. Außerdem sandte in diesem Jahre Stationers Hall das erste Mal Musikverlag gemäß den Vorschriften der Copright-Act an die Bodleian; diese von da an regelmäßig werdenden Sendungen wurden bis 1845 aufgespeichert, da keine Zeit und Kräfte zu ihrer Erledigung

vorhanden waren, bis in jenem Jahre Rev. H. E. Havergal mit ihrer Sichtung begann und sie in 300 bis 400 Bände einbinden ließ. Der bekannte Altertumsforscher Browne Willis vermachte der Bibliothek 1760 seine Manuskripte, 59 Folio-, 48 Quart- und 5 Oktavbände, alle voller wertvollem Materials für die kirchliche Topographie Englands und Wales'. Schon bei Lebzeiten hatte er der Bodleian kostbare Manuskripte zugewandt, ebenso wie Münzen, von denen bei seinem Tode noch viele teils als Geschenk, teils zu einem geringen Preise zum Kauf angeboten wurden. Münzen, und zwar über 3000, bildeten auch neben einer Anzahl Bücher den Hauptteil der testamentarischen Schenkung Charles Godwins im Jahre 1770. Die Testamentsvollstrecker des 1774 verstorbenen Professors Rev. Dr. Thomas Hunt gaben in den Jahren 1774 bis 1776 über 200 wertvolle orientalische Manuskripte; 1794 vermachte Dr. Thomas Knight seine schöne Sammlung von Medaillen und englischen Münzen, und seine Erben gaben 1795—96 sechsundvierzig Bände, meistens Folio, mit wichtigem Stoff zur Topographie von Northamptonshire, den John Bridges zusammengetragen hatte. Die Musiksammlung wurde 1801 ganz bedeutend an Zahl und Wert durch das Vermächtnis Osborne Wights, M. A., New College, vermehrt: 209 Manuskripte außer vieler gedruckter Musik, darunter zahlreiche alte Werke. Im Jahre 1805 hinterlegte Dr. Holmes den letzten Band, No. 142, der großen Manuskriptkollektion der Septuaginta in der Bodleiana; dies Riesenwerk, 1798 begonnen, sollte alle bekannten Manuskripte des griechischen Textes umfassen, und trotz großer innerer und äußerer Schwierigkeiten wurde es auch durch alle Bibliotheken hindurch während siebzehn Jahren ausgeführt. Die Clarendon Preß, die Oxforder Universitätsdruckerei, verlegte dann das wichtige Werk in 5 würdigen Foliobänden in den Jahren 1798 bis 1827.

Ein für die Bodleiana wichtiges Datum wurde der 20. Februar 1809, der Todestag Richard Goughs (geboren zu London 21. Oktober 1735, gestorben zu Enfield 20. Februar 1809), des berühmten Topographen und Altertumsforschers. Sein beträchtlicher Wohlstand hatte ihn befähigt, bei seiner guten Bildung und großen Begabung eine ausgedehnte und wichtige Bibliothek und Sammlung von Karten, Handzeichnungen, Stichen, Münzen und Antiquitäten zusammenzubringen. Im Jahre 1804 hatte er seine gesamten Schätze dem British Museum als Geschenk angeboten, mit der Bedingung, für einige Sachen das Gebrauchsrecht zu behalten. Sein Angebot war aber von den Autoritäten am Museum unverständlicherweise nicht so freudig aufgenommen worden, wie es Gough erwartet hatte, und so wurde nichts aus der Schenkung; an ihrer Stelle traten dann die Bestimmungen seines Testaments aus dem Jahre 1799 in Kraft, demzufolge die Bodleian Library über 3700 Bände, alle Karten und Gravüren und die Originalkupferplatten, die zur Illustration seiner eigenen Werke gebraucht worden waren, erbte. Dies waren alle seine topographischen Bücher und Manuskripte, alles was sich auf angelsächsische und nordische Literatur bezog, und unter den Platten vor allem die äußerst wertvollen zu den „Sepulchral Monuments" und zur „British Topography: or an historical Account of what has been done for illustrating the Topographical Antiquities of Great Britain and Ireland." Das Manuskript zu einer dritten, wesentlich erweiterten und verbesserten Auflage dieses großartigen Werkes wird jetzt in der Bodleian aufbewahrt. Die große Reihe von Karten, topographischen Drucken und Zeichnungen füllt viele Bände im größten Folioformat. Die Manuskripte und Bücher sind geordnet unter: Allgemeine und kirchliche Topographie, Naturgeschichte, Grafschaften, Länder. Die angelsächsische und nordische Literatur („zum Gebrauche des Professors für angelsächsisch") zählt 227 Werke. Ganz außerordentlich wertvoll und verhältnismäßig zahlreich sind die gedruckten Bücher zum englischen Kirchendienst vor der Reformation, zusammen mit einigen Manuskripten. Die Missale, Breviaria, Manuale, Horae, Psalter, Hymnen usw. zählen ca. hundertundzehn; darunter vor allem solche für den Gebrauch in den Diözesen von Salisbury, York, Rouen, Rom und Hereford. Das wohl einzige Exemplar auf Pergament des „Missale ad usum eccles. Herfordensis", Folio, Rouen, 1502, gelangte unter den Büchern K. Hearnes durch Rawlinson in die Bibliothek. Sechzehn starke Foliobände in Goughs' Sammlung besitzen noch ganz besonderes Interesse: es sind

ca. 2000 Zeichnungen in Farben von Kirchendenkmälern, die meistens in den Revolutionszeiten mehr oder weniger zerstört wurden, alle aus Frankreich, hauptsächlich aus Paris, aus der Normandie, Valois, Champagne, Bourgogne, Brie, zu Beauvais, Chartres, Vendôme und Noyon, die von einem M. Gagnières, Erzieher im Hause des Grand Dauphin, stammen, der sie mit vielen anderen Bänden gleicher Art 1711 Louis XIV. schenkte. Diese große Sammlung befindet sich jetzt in der Bibliothèque Nationale; während der Revolution verschwanden davon 25 Bände, von denen auf unaufgeklärte Weise sechzehn in Goughs Besitz kamen.

Der Wert des Goughschen Vermächtnisses ist nur von wenigen anderen erreicht oder übertroffen worden, und zwölf Jahre lang mußte dann die Bodleian trotz vieler kleinerer, oft sehr wertvoller Gaben auf eine neue große Zuwendung warten. Es war dies die Stiftung der berühmten und ausgedehnten Sammlung englischer dramatischer Literatur und Poesie, die Edmund Malone 1812 seinem Bruder Richard Lord Sundertin hinterlassen hatte, der sie 1815 der Bodleian schenkte, wohin sie 1821 nach Vollendung der neuen, durch James Boswell besorgten Ausgabe von Malones Shakespeare überführt werden konnte. Fast alle der 800 Bände sind berühmt ob ihrer Wichtigkeit und Seltenheit. First Quartos von vielen von Shakespeares Plays, Second Quartos von anderen, Werke Barnfields, Beaumonts, Fletchers, Chapmans, Deckers, Greenes, Heywoods, Ben Jonsons, Lodges, Massingers, John Taylors, Whetstones, sind einige der Perlen, von denen einige einstmals in königlichem Besitze gewesen sind. Im Laufe der Jahre sind dann noch viele wichtige Manuskripte Malones selbst, ebenso wie viele Briefe von ihm und an ihn hinzugeschenkt oder gekauft worden.

Dreizehn Jahre vergingen wieder, ehe die nächste großartige Schenkung an Büchern und Manuskripten der Bodleian zufiel. Diesmal war es das Resultat des Sammeleifers eines Lebens: 16480 Bände, eine Anzahl Fragmente frühenglischer Werke, einschließlich zweier Unica von Caxton, 393 Manuskripte, von denen viele glänzend illustriert, 98 Urkunden, eine große Menge wertvoller Handzeichnungen und Staatsstücke, eine schöne Sammlung von Münzen und Medaillen: alles mit Aufwand von viel Geschmack, Wissen und Geld von *Francis Douce* (geboren 1757, gestorben 30. März 1834) zusammengebracht und fast alles von ihm der Bodleian Library vermacht. Dort soll das herzliche Entgegenkommen und der Empfang seitens Dr. Bandinels, des Bibliothekars, auf Douce bei seinem Besuch mit Isaac D'Israeli im Jahre 1830 einen entscheidenden Eindruck gemacht haben. Dem British Museum hinterließ er nur weniges, darunter jenen Band der Werke Albert Dürers, der einst dem Bildhauer Nolleken gehört hatte, und jenen mysteriösen Koffer, „Mr. Douces Papers" enthaltend, der erst am 1. Januar 1900 geöffnet werden durfte, jedoch zu allgemeiner Enttäuschung nichts von literarischem Werte enthielt, dafür aber eine Anzahl rein persönlicher Schriftstücke, vielleicht auch viel Geklatsch und für einige seiner Zeitgenossen wenig Erfreuliches. F. Douce hatte 1812 seine Stellung als Keeper of the Manuskripts im British Museum wegen einiger Reibereien mit einem der Trustees aufgegeben und seit jener Zeit eine Abneigung gegen das Museum beibehalten.

Douces reicher Vater hatte dem jüngeren Sohne Francis nur wenig hinterlassen; der Bildhauer Nolleken jedoch machte ihn zu seinem Erben, und nach heutigem Werte betrug Douces Vermögen gegen Mk. 2000000, dessen Einkünfte nebst Kapital er zum größten Teil und oft zum Nachteile seiner Familie auf seine Sammlungen verwandte.

Seine glänzende Bibliothek bereicherte die Bodleiana gerade auf vielen Gebieten, auf denen sie bis dahin ziemlich arm gewesen war. So stammen z. B. die meisten der schönsten Illuminationen von Missalen von ihm her. Der sogenannte „Charlemagne Psalter" (wohl aus dem IX. Jahrhundert und aus der alten Bibliothek der französischen Könige) auf purpurnem Pergament, die Horae, die Guilio Clovio (?) zu Anfang des XVI. Jahrhunderts für Leonora Gonzaga, Herzogin von Urbino, angefertigt, die Horae aus dem Besitze der Maria de Medici, die Horae, die 1527 für B. Sforza, Sigismund des Ersten von Polen Gemahl, beendet wurden, sind einige der vielen preislosen Juwelen. In Bibeln (englisch und französisch), Gebetbüchern und Psaltern ist die Sammlung sehr reich, ebenso in Büchern über Geschichte, Biographie, Antiquitäten, Sitten- und

Kulturgeschichte, schöne Künste, frühfranzösische Literatur, bisher nur spärlich in der Bodleian vertreten. An wertvollen Inkunabeln betrug der Zuwachs 511 Nummern, von denen vielleicht die schönste ein prächtiges Exemplar von Plinii Naturgeschichte in der italienischen Übersetzung des Christoforo Landino ist, die Nic. Jansen 1476 zu Venedig auf Pergament druckte. Der Wert vieler der Werke aus Douces Bibliothek ist wesentlich erhöht durch die sauberen, sorgfältigen handschriftlichen Noten, Erläuterungen, Berichtigungen und Hinweise auf Quellen, die alle von einem tiefen Verständnis und umfassender Belesenheit zeugen. Für den Forscher liegt in diesen Bänden noch manches Goldkorn begraben, und ihre Benutzung im Vorzug vor anderen Exemplaren ist immer der Mühe wert.

Douces Stiftung ist bis heute für die Bodleian Library die letzte ihrer Art gewesen. Die Zeiten scheinen vorbei zu sein, in denen ein Bibliophile seine Mission voll verstand, in denen er erkannte, daß es übertriebener Egoismus ist, Schätze mit Hilfe seiner Mittel an Geld, Stellung und Geist zusammenzubringen, um nur sich selbst daran zu erfreuen, nur einer, wenn auch noch so edlen Manie sich hinzugeben und um sie nach seinem Tode, entweder gleichgültigen und unbefähigten Erben zu vermachen oder um sie unter dem Hammer des Auktionators in alle Winde zerstreuen zu lassen, statt sie einem öffentlichen Institute zu überweisen, wo sie bis auf späte Geschlechter eine frische, starke Quelle der Bildung, des Erbauens und des Genusses werden können, Segen über Hunderttausende ausströmend.

In kleinerem Maßstabe finden wir allerdings noch manche wertvolle Schenkung. So z. B. die prächtige Serie historischer Stücke und Handzeichnungen, die nach ihrem Geber am 4. Mai 1837 die Sutherland-Kollection genannt wurde: die Folioausgaben von Clarendons „History of the Rebellion", von „Clarendons Life" und von Burnets „History of my Ovon Times" in sechs Bänden, alle drei durch 19224 Porträts von allen Personen und Ansichten und Karten von allen Plätzen, die in den Werken erwähnt werden oder damit im Zusammenhang stehen, auf 61 Extragroßfolios ausgedehnt. Der Wert einer solchen Zusammenstellung ist evident. Alexander Hendras Sutherland hatte damit im Jahre 1795 begonnen und nach seinem Tode am 21. Mai 1820 hatte seine Gattin und Gehilfin das große Werk mit Aufwand von viel Mühe und Geld fortgesetzt. Im ganzen dürften über £ 20000 darauf verwandt worden sein; viele der Illustrationen sind jetzt wohl Unica geworden und oft die einzigen authentischen Zeugen vergangener Jahrhunderte.



Die Bodleian Library. Innere Ostseite des Quadrangle.

1838 schenkte Sir George Bowyer 87 Bände italienischer Städteverfassungen, zum Teil gedruckt, zum Teil in Manuskript; in den Jahren 1839, 1842 und 1843 folgten wertvolle Ergänzungen. Sechsundzwanzig Foliobände Manuskripte zur Geschichte und Topographie Shropshires kamen im Jahre



Die Bodleian Library von Süden (vor der Restauration).

1840 (oder 1841) von Rev. John Birchdale Blakeway; die Königin schenkte im selben Jahre (1841) von einem großen Funde bei Cuerdale in Lancashire 136 frühfranzösische und anglosächsische Münzen, und der am 5. Januar 1841 verstorbene Rev. Dr. Robert Mason vom Queens College hinterließ der Bodleian Library die Summe von £ 36000 zur höchstwillkommenen und stark benötigten Verstärkung der Fonds, gleichzeitig seinem College zu einer neuen Bibliothek £ 30000 vermachend. Diesem großen Wohltäter zu Ehren wurde ein Raum, der der Aufnahme wertvoller illustrierter Werke dient, der Mason-Room genannt. Fast ein Neuntel des Gesamteinkommens der Bodleian-Bibliothek stammt aus diesem Vermächtnis. Wie im Verhältnis vollkommen ungenügend dieses Gesamteinkommen für die großen Aufgaben der Bibliothek ist, scheint weder den staatlichen Autoritäten, noch seit Masons Zeiten den reichen Privatleuten voll zum Bewußtsein gekommen zu sein, trotz aller Anstrengungen seitens des Bibliothekars und anderer Kenner der Verhältnisse. Hier ist noch ein weites und dankbares Feld für die großherzige Freigebigkeit eines Carnegie oder für die Mitglieder des reichen englischen Hochadels, die auffallend wenig von ihren großen Schätzen dem Allgemeinwohl widmen. Als rühmliche Geldspenden, die seitdem der Bibliothek zugeflossen, sind nur noch die £ 1400 eines ungenannten Mitgliedes des All Souls College aus den Jahren 1887 bis 1902 und £ 675 vom Trinity College aus den Jahren 1898 bis 1902 anzuführen.

Auch an besonders großen Bücherspenden hat es seit jener Zeit gefehlt; von den vielen kleineren Gaben müssen wir jedoch noch einige nennen. Sir William Walker schenkte 1845 265 arabische, persische und sanskrit-Manuskripte, die sein Vater gesammelt hatte, als er General in Indien war. Aus Deutschland und zwar aus dem durch Luther berühmt gewordenen Karthäuser-Kloster zu Erfurt stammte die Gabe von 58 Manuskripten, meistens mittelalterliche Predigten und theologische Abhandlungen, die nach 1805 in den Besitz von Sir William Hamilton gelangt waren, dessen Söhne sie im Jahre 1857 der Bodlein zuwiesen. Eine glänzende Reihe von 425 persischen und arabischen Manuskripten nebst einer großen Sammlung orientalischer Münzen, Siegel und Waffen schenkte J. B. Elliott aus Padua 1859, der das meiste von dem englischen Botschafter in Persien, Sir Gove Ouseley, gekauft hatte. Über 760 Stücke englischer Essayisten, meist dem XVIII. Jahrhundert angehörend, und eine große Reihe wertvoller Zeitschriften gab 1862 durch Testament Rev. F. W. Hope, durch den ja auch die Oxforder Professur für Zoologie begründet wurde und der der Universität die enorme Porträtsammlung und Kunstbibliothek seines Vaters vermachte: über 20000 Porträts und 4000 Bände. Ca. 700 Bände Bücher und Manuskripte und einige tausend Porträts waren das Vermächtnis Captain Montagu Montagues im Jahre 1863, darunter ca. 90 Ausgaben und Übersetzungen des Psalters, Manuskripte der Klassiker, z. B. der Werke des Anakreon, Horaz, Juvenal, und viele Autographen berühmter Leute. Bedeutend als Autographen und für die Geschichtsforschung sind auch die mehr als 500 Originalbriefe aus der Zeit der Königin Elisabeth und James' I., die Hon. G. M. Fortescue 1872

schenkte; es befinden sich darunter Briefe von James I., Königin Elisabeth, Bacon, Buckingham, Bischof Williams und anderer Berühmtheiten. In den Jahren von 1875—1888 schenkte General Sir Charles Warren einige tausend orientalische Münzen, und zwischen 1888—1898 kamen in die Bibliothek als vornehmes Geschenk von J. Haworth (of Bowdon, Cheshire) eine große Menge wertvoller griechischer Papyri-Fragmente aus der Ptolomäer-Zeit, die Professor W. M. Flinders Petrie in Ägypten entdeckt hatte, ebenso wie der große und prächtig geschriebene Papyrus der zweiten Iliade, 10 Blatt, wahrscheinlich aus dem II. Jahrhundert n. Chr. stammend. Petrie hatte dieses wichtige Manuskript im Februar 1888 in einem Begräbnisplatz zu Hawara in Fayum gefunden; der linke Rand der Blätter trägt eine fortlaufende Reihe von kritischen Anmerkungen und der rechte Rand gelegentliche Scholia; das Committee of the Egypt Exporation Fund vergrößerte 1896 und 1900 diese anwachsende und jetzt sehr bedeutende Sammlung von ägyptischen Literaturdenkmälern. 1896 schenkte Petrie auch eine Serie von 502 Alexandrinischen Münzen aus der Römerzeit. Unter den 38 wichtigen griechischen und lateinischen Papyri des Jahres 1900 befindet sich das berühmte Blatt Λογία Ἰησοῦ aus dem II. oder III. Jahrhundert, mit, wie es heißt, Aussprüchen Jesu. Bei der großen Seltenheit von lateinischen Handschriften aus den ersten Jahrhunderten nach Christi sind diese zu den Oxyrhynchus-Papyri gehörigen besonders bemerkenswert.

Für immer bedeutend in den Annalen der Bodleian wird das Jahr 1895 bleiben; denn in ihm und im Jahre darauf schenkte Jane Lady Shelley, des Dichters Schwiegertochter, die Shelley-Kollektion, die von der Bibliothek jetzt als eine der größten Schätze, vor allem in den Augen der Engländer, gehütet wird. Die Kollektion besteht aus: Handschriftlichen Briefen Shelleys, seiner zweiten Frau und anderer; zehn Werken des Dichters im Manuskript; verschiedenen Ausgaben seiner Werke; dem Exemplare der Werke des Sophokles, das seine Hände umschlungen hielten, als der Tod ihn jäh in der Bucht von Spezia ereilte; zwei Porträts von Shelley und einem von Mary Wollstonecraft Shelley von Reginald Euston nach einer Totenmaske; einer Berlocke mit Locken von Shelley und Mary, und aus Shelleys Uhr mit Kette und fünf Siegeln.

Die *Feier des dreihundertjährigen Bestehens* der Bibliothek am 8. November 1902 wurde festlich in akademischer, alten Traditionen getreuer Weise am 8. und 9. Oktober begangen. Da der 8. November mitten in das arbeitsreichste Studiensemester fällt, hatte man die Festlichkeiten um einen Monat vorausgenommen. Nach kontinentalen Begriffen, nach den Ideen Deutscher, die Altehrwürdiges, den Geist der Jahrhunderte in sich Tragendes in poesievollem Gefühle gern mit einem Nimbus umkleiden, mußte die Feier freilich einen etwas nüchternen Eindruck machen, und wir glauben, daß auch die zahlreich versammelten ausländischen Ehrengäste und Abgesandten fremder Regierungen, Universitäten und gelehrter Gesellschaften im Grunde ihres Herzens etwas enttäuscht waren.

Die Feier brachte übrigens der Bodleiana eine größere Menge wertvoller Gaben, von denen die zahlreichen kunstvollen Glückwunschadressen, darunter viele Meisterstücke der Kalligraphie, Druckkunst, Illustration und Illumination und der Buchbinderei, besonders zu erwähnen sind, ebenso wie das wichtigste Geschenk des Jahres: das berühmte sogenannte Bakhshali-Manuskript, ein Arithmetik-Werk in Sanskrit, auf siebzig kleine Buchenrindenblätter geschrieben, 1881 an der Nordwestgrenze von Indien entdeckt und von Dr. A. F. R. Hoernle, einem geborenen Deutschen, der Bodleiana zur Jubelfeier gestiftet.

Die Hoffnung, die alle bei dieser seltenen Gelegenheit hatten, denen das Gedeihen der Bibliothek am Herzen liegt, hat sich aber leider noch nicht erfüllt. Weder Carnegie noch irgend ein anderer Krösus des englischen Weltreiches hat sich bereit gefunden, Masons Beispiel folgend, durch einige Millionen die Bibliothek mit einem Einkommen zu versehen, das sie voll in den Stand setzen würde, der stetig wachsenden Rückstände Herr zu werden und den steigenden Bedürfnissen zu genügen. Alle Bemühungen der beiden letzten Bibliothekare, unterstützt von den Kuratoren und anderen, sind in dieser Hinsicht erfolglos geblieben, und selbst Gladstones Rat und Hilfe

haben nichts erzielt. Zwischen ihm und dem Bibliothekar Mr. Nicholson, der ihn dafür interessiert hatte, kam es zu längerer Korrespondenz, und er schlug vor, einfach direkt an solche Leute heranzutreten, deren Reichtum, Liberalität und Neigung sie für diesen Zweck geeignet erscheinen ließen. Er nannte sogar solche Kandidaten, aber trotzdem fielen die Pläne auf unfruchtbaren Boden, und auch hier bewieß sich der Mangel an Opferwilligkeit in großem Stile, den man als Vorwurf den englischen Magnaten nicht ersparen kann, die sich in jeder Weise hierin von den Amerikanern überflügeln oder von den in England ansässigen und naturalisierten reichen Deutschen beschämen lassen. Die meisten und größten der Millionenstiftungen, deren sich England erfreuen kann, rühren von Ausländern her, wie die Cassels, Beits, Wernhers, Rothschilds, Goerzs, Monds, Brunners u. a.

Neben der steten beträchtlichen Zunahme an Manuskripten und Büchern haben aber auch zu Zeiten mehr oder minder wichtige Abnahmen stattgefunden, sei es durch Abgabe, durch Austausch, durch Verkauf oder leider auch durch Diebstahl. So wurden im Jahre 1736 vier Bände Manuskripte, die zu Bischof Moores Bibliothek gehörten, aus der Bodleiana ausgeschieden und dem University College Cambridge zurückgegeben, ebenso 1740 ein Exemplar von den Werken des Byzantinischen Geschichtsschreibers Pachymedes an das Emmanuel College Cambridge, von wo es verschwunden war; allerdings zahlte das College dafür £ 4. 4 s. Entschädigung. Am 4. März 1814 gingen einige Rechnungs- und Geländebücher an ihre früheren Eigentümer University und Magdalen College Oxford über, am 15. November 1810 die Manuskript-Register Bischofs Richard Kellawe von Durham, 1311—1316, und teilweise auch die Bischofs Richard Bury 1338—1342, aus Rawlinsons Kollektion an die Kanzlei der Bischöfe von Durham; am 9. November 1821 die Kirchenbücher von Newington (Kent) und Bures (Suffolk) an ihre alten Gemeinden. Das Ansuchen seitens des Dean und Consistoriums zu Lichfield um Rückgabe des Chapter-Book für die Jahre 1321 bis 1356 (Ashmole Ms. 794) wurde im Jahre 1884 abgeschlagen.

Austausch von Dubletten hat öfters stattgefunden, so mit Queens College 1693 und wieder im Jahre 1695 in bezug auf die Duplikate aus Bischof Barlows Sammlung. Der jedoch meistens eingeschlagene Weg schon in den ersten Jahrzehnten, ja schon in den Vorbereitungsjahren unter Bodley selbst, sich von Dubletten zu befreien, war, sie zu verkaufen. Wir haben freilich schlagende Beweise, daß dabei leider oft der literarische Wert recht mangelhaft beurteilt wurde. Handschriftliche Noten berühmter Leser und Vorbesitzer schien man entweder zu übersehen oder gering zu achten und den Wert früherer Ausgaben gegenüber neueren „verbesserten" oft ganz und gar zu verkennen. So ist es z. B. über allen Zweifel erhaben, daß die Ausgaben von 1601 und 1617 von Fulkes „Annotations on the Rhemish New Testament" im Jahre 1620 noch in der Bibliothek waren, dann aber der dritten Ausgabe von 1633 zu Liebe ausgeschieden wurden, bis im Laufe des XIX. Jahrhunderts die fehlenden Exemplare wieder erworben wurden. Im Katalog von 1635 finden wir den berühmten First Folio der Werke Shakespeares vom Jahre 1623, dessen Wert jetzt ca. 35000 Mk. beträgt; als aber später der Third Folio kam, trennte man sich von den früheren Ausgaben, bis der First Folio unter den Malone-Büchern 1821 wieder in die Bodleiana kam. Verkäufe von Duplikaten haben bis fast in die letzten Jahre stattgefunden, soweit sie überhaupt möglich waren, da viele Schenkungen einen Verkauf direkt ausschließen oder von vornherein für etwaige Dubletten einen anderen Empfänger oder Erben einsetzen. Groß sind die Erträge nie gewesen, vor allem nicht während der letzten vierzig Jahre. Soviel wie wir jetzt feststellen können, fanden die ersten Verkäufe im Jahre 1623 und 1629—30 statt und ergaben £ 5. 15 s. 6 d., beziehungsweise £ 5. 15 s. 4 d.; eine größere Auktion fand 1676 statt, aus Anlaß deren ein Edmund Pritchard £ 2. 17 s. 6 d. für seine Bemühungen erhielt. Im Jahre 1790 erzielte man £ 120 für Duplikate bei Chapman & King in London, und kleinere Beträge erscheinen in den Rechnungen für 1793, 1794 und 1804. Im Jahre 1862 befreite man sich in einer größeren öffentlichen Auktion in London von den Ansammlungen vieler Jahre in angekauften, durch nachträgliche Schenkungen ersetzten Werke,



Die Duke Humphreys Library, von Osten gesehen.

„Feast full of sad Cheere", verschwanden. Hunderte von Manuskripten und Büchern, viele davon unersetzbar, sind auf diese Art im Laufe der Jahrhunderte fortgekommen oder sind verstümmelt worden, und es scheint uns, als ob die Bodleiana durch diesen Frevel mehr gelitten hat als ihre große Schwesterbibliothek im British Museum. Im Jahre 1891 entwendete einer der jungen Angestellten („Boys" genannt) außer anderen Werken 37 wertvolle Traktate aus der Mather-Kollektion. Der Dieb wurde jedoch nach nicht langer Zeit gefaßt und fast alle Werke wurden wiedererlangt. Das Verbrechen führte zu einer noch schärferen Überwachung der jüngeren Angestellten, die mit 15 und 16 Jahren als Lernende in die Bibliothek eintreten, um dort für die verschiedenen Bibliotheksarbeiten systematisch trainiert zu werden und dann allmählich je nach Befähigung und Leistung in die dauernden Beamtenstellungen aufzurücken. Als die Anfang der neunziger Jahre des vorigen Jahrhunderts sich immer wiederholenden Entwendungen von der ca. 8000 Werke zählenden offenen Handbibliothek in dem Lesesaal der Radcliffe Camera nicht nachließen, sah sich der Bibliothekar veranlaßt, die gesamte Handbibliothek vom 19. März 1895 an unter Verschluß zu bringen, trotz der damit verbundenen großen und oft gerügten Unannehmlichkeiten. Leider währten die Diebstähle fort; bis zu dreißig Bände verschwanden im Jahr, so lange noch Regale offen blieben. Der Vorschlag einer Anzahl regelmäßiger Leser, einen Fond zu schaffen, aus dem die Entwendungen ersetzt werden konnten, wurde abgelehnt, zunächst des Prinzipes wegen und dann auch aus dem Grunde, daß manches jener Werke überhaupt nicht wieder beschafft werden konnte. In den letzten beiden Jahren sind 5492 Bände wieder allgemein zugänglich gemacht und Schlüssel zu den verschlossenen Regalen den über alle Zweifel erhabenen Personen auf deren Antrag zur Verfügung gestellt worden. Glücklicherweise haben sich auch in den letzten Jahren keine Verluste auf diese Art bemerkbar gemacht. Zu den Dieben gehörten, soweit man sie hat feststellen können, zu allen Zeiten nicht nur

und erzielte die beträchtliche Summe von £ 766 2 s. 6 d.; es folgte am 12. April 1865 noch eine andere Auktion, deren Erträgnis auf £ 750 18 s. 6 d. kam. Unter beiden befanden sich wertvolle Werke wie Guil. de Saonas Rhetorica Nova, aus der berühmten St. Albans-Druckerei 1489 (£ 110. 5 s.), Chettles Kind-Hearts Dream, 1593 (£ 101), Deckers Guls Horne-Booke, 1609 (£ 81). Seitdem sind nur für verschiedene geringe Beträge Dubletten verkauft worden, und auch die Gepflogenheit, die von Stationers Hall kommenden Sendungen durchsehen und vieles davon als unbrauchbar ausscheiden zu lassen, wie es z. B. noch 1790 geschah, ist nicht mehr geübt worden.

Am betrüblichsten sind die Verluste durch Diebstahl. In früheren Jahren trugen zweifellos die weniger strenge Einhaltung der Regel, nichts auszuleihen, oder die schwankenden Bestimmungen darüber viel dazu bei, ebenso wie bis zum heutigen Tage die sprichwörtliche Gedankenlosigkeit gelehrter Herren, die vergessen, entliehene Bücher zurückzugeben. Der erste Diebstahl, von dem wir wissen, geschah im Jahre 1624, und seitdem sind viele Bibliotheksbesucher zu öfterem der Versuchung unterlegen, sich von den nicht angeketteten Büchern einige anzueignen oder gar zu dem barbarischen Mittel zu greifen, aus Bänden Teile herauszuschneiden, wie dies vor ungefähr sechzig Jahren geschah, als zwei äußerst seltene Traktate von Thomas Churchywids: „Epitaph of Sir P. Sidney" und

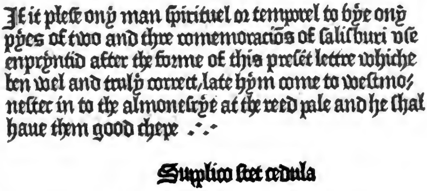
Oxforder Studenten, sondern auch Ausländer, zum Beispiel zu Anfang des XVIII. Jahrhunderts ein gewisser (J. U.) Meurer aus Württemberg, über den sich Hearne heftig erboste.

Das schlechte Gewissen oder der Wunsch Dritter, Übeltaten ihrer Mitmenschen gut zu machen, sind auch der Bodleian behilflich gewesen, ihr entwendete Schätze wiederzuzuführen. Unter Rawlinsons Manuskripten finden wir einen Psalter aus dem XV. Jahrhundert mit der Inschrift von Dr. Bliß's Hand: „Stolen from the Library and restored by Dr. Laurence, Juni 20th 1802, who purchased it at an auction in London." Nach einer wichtigen Versammlung der sämtlichen Mitglieder der Universität in den Fünfzigern des XIX. Jahrhunderts entdeckte man in einem Büchergestelle nahe dem Ausgang aus der Bibliothek einen kleinen wertvollen Band, der von einem Leser und Teilnehmer an der Versammlung am 14. Februar 1807 nicht zurückgegeben worden war, wie man bei Nachforschung herausfand. Zur gleichen Zeit fand sich an ähnlicher Stelle zwischen andere Bücher hineingezwängt ein Quartband wieder, den man schon lange aufgegeben hatte. Und 1851 erwarb die Bibliothek von einem Breslauer Buchhändler ein Manuskript R. Saadials: eine arabische Übersetzung in hebräischer Schrift des Jesaia, das 1789 der Jenaer Professor Hen. E. G. Paulus, der bekannte Autor des „Leben Jesu", kopiert hatte (Ponocke Ms. 32) und das seitdem verschwunden war, bis es nach Paulus Tode 1850 in deutschem Einbande und nach sorgfältiger Verwischung der Spuren seiner früheren rechtmäßigen Eigentümer wieder auftauchte. Doch genug von dieser Schattenseite menschlicher Schwächen und Undankbarkeit! —

Wie allgemein anerkannt, sind nächst den Beständen an Büchern und deren guter Auswahl und Menge der wichtigste Teil einer Bibliothek, vor allem wenn sie die gesamten Wissens- und Literaturzweige umfaßt, die *Kataloge*, sowohl die für den internen Gebrauch der Beamten wie die für den direkten Nachschlagegebrauch der Leser. Es ist dies ein altes Axiom, und trotzdem ist eine allen wirklich berechtigten Ansprüchen gerecht werdende Katalogisierung in vielen Bibliotheken vernachlässigt worden oder doch in argem Rückstand, selbst in großen und reich vom Staate unterstützten Büchereien, wie zum Beispiel in der zweitgrößten Bibliothek der Welt, der Bibliothèque Nationale.

Bodley als echter Bibliophile war von Anfang an mit weitem Blick auf einen genauen Katalog für seine Gründung bedacht und, wie schon weiter oben erwähnt, sparte er weder Mühe noch Zeit, weder Geld noch Ermahnung an James, seinen Bibliothekar, diesen Katalog stets auf dem Laufenden zu halten, trotz aller Schwierigkeiten, die aus dem oft großen Andrang von Neuanschaffungen oder aus den vielen fremdsprachlichen Manuskripten und Werken entstanden. Spätere Generationen haben den Kampf um das Vollkommene fortgeführt und auch etwas recht Brauchbares und vom Idealen nicht allzu Fernes erreicht. Wenn heute ein vollständiger und durch Nachträge wie im British Museum auf dem Laufenden gehaltener Generalkatalog der Bodleiana nicht existiert, so ist das ausschließlich die Schuld des Staates, der die für ein solches Werk in die Hunderttausende gehenden Kosten nicht bewilligen will, Kosten, die natürlich weder die verarmende Universität noch die mageren Einkünfte der Bibliothek tragen können.

Die ungenügende Anzahl von Assistenten, im Anfang auch die kurzen Arbeitsstunden, vielleicht auch nicht zu leugnender Mangel an Fleiß Einzelner: alles das mußte gerade bei dem oft viel Zeit kostenden Katalogisieren eine Menge von Rückständen schaffen, die nachfolgende


If it plese ony man spirituel or temporel to bye ony pyes of two and thre comemoracios of salisburi vse enpryntid after the forme of this preset lettre whiche ben wel and truly correct, late hym come to westmo-nester in to the almonesrye at the reed pale and he shal haue them good chepe ...

Supplico stet cedula

Eine Anzeige Caxtons. Unicum in der Bodleian Library.

Generationen im Vorwärtskommen hinderte. Es wurden kurzsichtig einige Hundert Pfund an Salären gespart, um dann später das Doppelte und mehr dafür ausgeben zu müssen, der großen Unannehmlichkeiten und direkten und indirekten Verluste, die dieses System mit sich bringen mußte, nicht zu gedenken. Oft genug hat man dies eingesehen; leider geschah es hier aber wie bei so vielen anderen Dingen im Leben, daß Mangel an Energie und Schwachherzigkeit die zielbewußte Ausführung verhinderte. Fast allen Bibliothekaren muß man mehr oder weniger diesen Vorwurf machen; erst Mr. Henry Octavius Coxe (1860 bis 1881) räumte tüchtig auf und konnte trotzdem nicht sein Werk beenden, bis es schließlich seinem Nachfolger, dem jetzigen Librarian, gelang, mit eiserner Energie und besonderem Organisationstalent der Rückstände Herr zu werden. Ihm ist es geglückt, Mittel und Wege zu finden, im Anschluß an das Werk seines Vorgängers die handschriftlichen alphabetischen Gesamtkataloge zu vervollständigen, klassifizierte Kataloge zu schaffen und eine Anzahl Kataloge über bestimmte Spezialgebiete im Druck erscheinen zu lassen. Früher waren ganze große Bibliotheken, die in der Bodleiana aufgingen, völlig oder zum großen Teil einfach unkatalogisiert beiseite gestellt worden, bis sie nach Menschenaltern verarbeitet wurden, von den Karten-, Stich- und Münzsammlungen ganz zu schweigen, wie zum Beispiel von Richard Rawlinsons Stiftung, die über hundert Jahre lang mehr oder weniger unverarbeitet blieb, ebenso ein Teil von Douces Geschenk u. a. m.

Die Regeln für das Katalogisieren, Klassifizieren und Aufstellen der Manuskripte, Bücher, Stiche, Karten und Münzen haben in den Jahrhunderten mannigfachem Wechsel unterlegen. Schließlich folgte man bis zum Oktober 1882 einer Norm, die auf den berühmten Regeln des British Museum aufgebaut sein sollte, und von der für den gesamten Stab *ein* Vorschriftenexemplar zur Hand war. Viele Unrichtigkeiten und unsystematische Abweichungen hatten sich natürlich eingeschlichen, so daß es sich Mr. Nicholson sofort zur Aufgabe machte, unter Konsultierung anerkannter Autoritäten auf den Regeln der „Library Association of the United Kingdom" und der „American Library Association" einen Kodex von 56 Regeln aufzustellen, der nach reiflicher Durcharbeitung im Januar 1885 endgültig als alleinige Richtschnur eingeführt und sich trotz seiner scheinbaren Kompliziertheit vorzüglich bewährt hat, auch von den meisten englischen Bibliotheken adoptiert und von vielen ausländischen Bibliotheken zur Konsultierung verlangt worden ist.

Die verschiedenen Kuriositäten, Altertümer, Skulpturen, Gemälde usw., die im Laufe der Jahrhunderte der Bodleian zugingen, sind allmählich mit nicht sehr zahlreichen Ausnahmen den verschiedenen Spezialsammlungen der Universität überwiesen oder vermacht worden, und sie hier eingehend zu behandeln, würde über den Plan unserer Skizze hinausgehen. Die Gemäldegalerie enthält manches bedeutende Stück, vor allem vom historischen Standpunkte aus, darunter auch die Porträts fast aller Bibliothekare; jeder, der Oxford besucht, sollte auch diese sich ansehen.

Zwei Abteilungen jedoch, die zur Bodleiana gehören, können wir bei ihrer großen Bedeutung nicht übergehen, wenn auch die eine wenigstens den Bibliophilen im allgemeinen nicht interessiert: es sind die weltberühmte, reiche Musiksammlung und das große Münzkabinett.

Das letztere zählt viele tausend Stück, darunter äußerst wertvolle Münzen und Medaillen aller Völker und Zeiten. Schenkungen sowohl wie Ankäufe vermehrten die Sammlung beständig, und vor allem der jetzige Bibliothekar hat sich, von Spezialisten unterstützt, um ihre fachmännische Ordnung sehr verdient gemacht. Erzbischof Laud schenkte den ersten größeren Stock, fünf Kästen voll, im Jahre 1636, zusammen mit einem ausführlichen Katalog im Manuskript. Ralph Freke erweiterte die Sammlung beträchtlich und Ashmole fertigte 1658 bis 1666 einen vollständigen Katalog der römischen Münzen an. Francis Wise widmete seinem Katalog viele Jahre und gab ihn 1750 unter dem Titel: „Nummorum aut. scriniis Bodl. catalogus . . ." in Druck. Douce ist auch hier unter Hunderten von Stiftern einer der größten, und Ashmoles Sammlung vermehrte bei ihrer Überführung hierher im Jahre 1861 das Kabinett sehr bedeutend.

Die Musikabteilung schlägt schon mehr in das Gebiet des Bibliophilen ein. Bände könnten

über die hier versammelten Schätze geschrieben werden, vor allem über die älteren Werke, z. B. die älteste musikalische Komposition Englands von ca. 1225 und aus der Mitte des XIII. Jahrhunderts („Sumér is icomen in“) mit viereckigen Noten, einen Sang nach einem französischen epischen Gedicht, in Brügge (?) um 1338 geschrieben. Auch Originale von berühmten Komponisten vieler Länder und fast aller Zeiten finden sich hier vereint, darunter Manuskripte von Händel, Henry Purcell, Playford, Cerft, Greene, Corelli, Giovanni Buononcini u. a. Falconer Madan weist in seinem vorzüglichen Allgemeinen Katalog besonders darauf hin, daß englische Musik im Manuskript von der Reformation an bis zum Ende des XVIII. Jahrhunderts hervorragend reichlich vertreten ist. Musikalische Denkmäler aus der Renaissance sind bekanntlich äußerst selten; es finden sich sonst nur noch Bruchstücke in den Bibliotheken zu Mömpelgard, Dijon, Cambrai, Brüssel, im Vatikan und im Britischen Museum. Die ersten Einkäufe wurden schon 1602 gemacht; das Abkommen mit Stationers' Hall hat zudem stetig neue Mengen jedweder Musik in die Bibliothek (einschließlich der Music-School Library) seit 1759 gebracht, die allerdings bis 1845 aufgestapelt wurden, in welchem Jahre der Rev. H. E. Havergal erst mit ihrer Ordnung begann und einen großen Teil in 300 bis 400 Bände binden ließ. Im Jahre 1822 wurde der Rest aufgearbeitet und seitdem werden die jährlich über 2000 zählenden Zugänge ziemlich regelmäßig geordnet.

Nach diesem Überblick über die sämtlichen Schätze der Bodleian Library, in der die Unica nach Tausenden zählen, in der unter den Druckern viele nur hier zu finden sind, scheint es angebracht, auch einiges über die Gewänder dieser Geistesprodukte zu sagen. Man kann wohl mit Recht behaupten, daß frühere Generationen verhältnismäßig viel mehr für einen guten dauerhaften Einband ausgaben als wir; die schweren, ganzledernen Bände kosteten viel Geld und man sparte nur dadurch, daß man eine Anzahl Werke in einen Band vereinigte, Werke, die man heute unbedingt besonders binden würde, abgesehen von der jetzt befolgten systematischen Ordnung.

Seit 1882 ist Kalbsleder für Rücken oder vollständigen Einband ganz abgeschafft worden und an seine Stelle sind je nach Notwendigkeit das fast unverwüstliche Maroquinleder, starke, dauerhafte und billige Leinwand und Buckram getreten. Alles überflüssige Verzieren und Vergolden der Einbände hat man auch fallen lassen. Eine enorme Menge Karten ist aufgezogen und in äußerst zweckentsprechender Form gebunden worden. Besondere Aufmerksamkeit und Anwendung aller modernen Erfindungen werden bei Preservierung und Binden der Manuskripte gebraucht. Die Gewohnheit, für verschiedene Klassen verschiedene Farben des Einbandes zu wählen, wurde aus praktischen Gründen nur noch bei orientalischen Manuskripten und bei einer gewissen Klasse von Musik gepflegt. Aber trotz aller bei dauerhafter Arbeit angestrebten Sparsamkeit verschlangen die Bindearbeiten doch noch 1902 £ 1132. 8 s. 1 d. im regelmäßigen Betrieb, nach Aufarbeitung oder unter Außerachtlassung aller Rückstände.

Unter neuen Einbänden sind als Prachtwerke höchstens noch die der Glückwunschadressen zur Jubelfeier und ähnliche Sachen bemerkenswert. Unter den alten jedoch befinden sich viele äußerst wertvolle oder interessante Arbeiten, Handarbeiten in allen Sorten von Leder, mit porträtgetreuen Figuren, eigenartigen Symbolen, schönen Verzierungen, kunstvollen Beschlägen in Bronze, Messing, Silber und Gold, mit Edelsteinen besetzt, in Stickerei usw., mit berühmten oder eigenartigen Mottos von den Händen berühmter Meister oder aus dem Besitz von Fürsten und Bibliophilen.

Hiermit nehmen wir Abschied von den reichen Beständen dieser kostbaren alten und doch sich ewig verjüngenden Bibliothek und wollen nur noch, so weit es der Raum gestattet, eine chronologische Bibliographie aller gedruckten Kataloge der Bodleiana geben, die in sich selbst den besten Einblick in die aufgestapelten Schätze gewährt.

1604: Benefactions: „Munificentissimis atque optimis cuiusvis ordinis, dignitatis, sexus, qui bibliothecam hanc libris, . . . ampliarunt, Thomas Bodleivs eques auratus, honorarium hoc volumen, in quod huiuscemodi donationes . . . referuntur.

... dedit, dedicavit." [London] 1604, folio, pp. [4] + 91 + [4]. Nur in einem Exemplar auf Kosten Bodleys und unter seiner Überwachung im Frühsommer von 1604 auf Pergament gedruckt. Es enthält die Schenkungen von 1600 bis 1604, jedoch mit bescheidener Auslassung von Bodleys eigenen Gaben. Spätere Geschenke sind bis 1688 handschriftlich nachgetragen und in einem zweiten Bande bis 1794 gedruckt worden. Von 1794—1885 gab man eine gedruckte Liste der hauptsächlichsten Geschenke heraus, doch kehrte man 1885, durch ihre Menge und die Kosten veranlaßt, zu der handschriftlichen, in nur einem Exemplare bestehenden Liste zurück.

1605: Der erste (allgemeine) Katalog: „Catalogus librorum bibliothecae publicae quam vir ornatissimus Thomas Bodleivs ... instituit ... secundum quatuor Facultates ... auctore Thoma James ... Bibliothekario. Oxoniae, Apud Josephum Barnesium. 1605." Klein 4to, pp. [8] + 655 + [67]. Dem Prinzen Heinrich von Wales gewidmet. Enthält alle Manuskripte und Bücher in der Ordnung ihrer Aufstellung auf den Regalen nach den vier Fakultäten: Theologie, Medizin, Jus und Philosophie („Arts") mit alphabetischem Autoren-Register und Nachtrag. Die Vorrede gibt eine interessante Geschichte der Bibliothek und folgenden Census: 1601: 800 Bände; 1602: 1600 Bände; 1604: 3200 Bände. Sir Thomas bezahlte alle Kosten des Druckes.

1620: Zweiter (allgemeiner) Katalog: „Catalogus universalis librorum in Bibliotheca Bodleiana ... Auctore Thoma James S. Th. Doctore, ac nuper Proto-Bibliothecario Oxon. Oxoniae, ... J. Liebfield & J. Short, Academiae Typographi, Impensis Bodleianis. 1620." Klein 4to pp. [16] + 539 + [1] + 36. In alphabetischer Ordnung nach Autoren. Mit Anhang. Eine zweite Auflage des Appendix erschien 1635 (Oxford, kl.-4to pp. [4] + 208), enthaltend die Neuerwerbungen von 1620 bis 1635, die John Rouse auf 3000 schätzte.

Im gleichen Jahre gab der Unterbibliothekar John Verneuil infolge einer nicht autorisierten Ausgabe eine Neuauflage von Dr. James' Liste von Werken der Bibelkommentationen heraus, unter dem Titel „Catalogus interpretum S. Scripturae ... in Bibl. Bodleiana ... editio correcta ... 1635." Kl.-4to, pp. 55 + [1].

1637: „A Nomenclator of such Tracts and Sermons as have beene printed or translated into English upon any place of holy Scripture. Operâ, studio & impensis J. V. Oxford, W. Turner, 1637." 16mo pp. [156], Sig. A bis F^{12} G^{6}. Eine zweite, vergrößerte Auflage (Oxford, H. Hall, 1642) fügt im Titel hinzu „Now to be had in the most famous and Publique Library of Sr. Thomas Bodley in Oxford" und gibt des Verfassers vollen Namen: John Verneuil.

1674: „Catalogus impressorum librorum Bibl. Bodl. ... Curâ ... Thomae Hyde ... Protobibliothecarii. Oxonii e Theatro Sheldoniano." 1674. Folio pp. [12] + 478 + [2] + 272 + [2]. Erzbischof Sheldon gewidmet. Dieser Katalog soll sechs Jahre zum Zusammenstellen, ein Jahr zur Revison und zwei Jahre zum Druck beansprucht haben. Die Kosten der Auflage von 1000 Exemplaren beliefen sich auf £ 409 5 s. Hyde verlangte die Ehre für das alle Drucksachen umfassende Werk, während der Hauptteil der Arbeit doch wohl von E. Prichard, dem Janitor, geleistet worden war.

1697: „Catalogi librorum manuscript ... Angliae et Hiberniae in unum collecti, cum indice alphabetico. Oxoniae, e Theatro Sheldoniano. 1697" (wirklich 1698). Folio pp. [34] + 374 + 32, [index].... In diesem großen und interessanten Werke Dr. Edward Bernards handelt nur das erste Drittel (Vol. I. Part I.) von der Bodleiana, während der Rest die Manuskripte in Oxford Colleges, Cambridge, den Kathedral- und Privat-Bibliotheken in England, und in irischen Bibliotheken betrifft; nach Humphrey Wanley im ganzen 30000 Titel. Wanley fertigte die Indices an und wurde Herausgeber nach Bernards Tode am 12. Januar 1696 (1697). Eine Biographie Bodleys und Geschichte der Bodleiana gehören zur Einleitung. Mit interessantem Frontispiz.

1738: „Catalogus impressorum librorum Bibl. Bodl. in Acad. Oxon. Volumen Primum (Volumen Alterum). Oxon. e Theatro Sheldon. 1738." Folio, pp. [16] + 611 + [1] und pp. 714 + [2]. Nach der Vorrede von Joseph Bowles und seinem Nachfolger Robert Fysher mit Beihilfe Emmanuel Langfords verfertigt, obwohl Hearne wiederholt behauptet, daß er in der Tat den Katalog von 1702 bis 1715 vorbereitete.

1750: „Nummorum antiquorum scriniis Bodleianis reconditorum catalogus cum commentario tabulis aeneis et appendice [by Francis

Wise, B. D.]. Oxonii, e Theatro Sheldon. 1750." Folio, pp. [2]+XIV+[2]+343+[13].

1759: „A Catalogue of the Several pictures, statues, and busto's in the picture gallery adjoining to the Bodleian Library. Oxford, printed for N. Bull, 1759." Dies ist der erste dieser Kataloge, von dem 16 weitere Auflagen erschienen, zuletzt 1881.

1780: „A Catalogue of Books purchased for the Bodleian Library in 1780; with an Account of Monies collected for that Purpose." [Oxford.] (1780?). 4^to^ pp. 4.

Weitere regelmäßige Ausgaben erschienen bis 1826 in Folioformat, enthaltend die gekauften Bücher und Rechnungen; Schenkungen sind von 1796 bis 1805 zugefügt. Vom Jahre 1862 an fielen die Listen der Ankäufe und die Abrechnungen fort und es verblieb die bis 1885 jährlich veröffentlichte Liste der Schenkungen.

1787: „Bibliothecae Bodleianae codicum manuscriptorum Orientalium, videlicet Hebraicorum, Chaldaicorum, Syriacorum, Aethiopicorum, Arabicorum, Persicorum, Turcicorum, Copticorumque catalogus, jussu Curatorum Preli Acad. a Joanne Uri confetus. Pars Prima. Oxonii, a typographeo Clarendoniano. 1787." Folio pp. 11+327+[43, Indices]. Der „Pars Prima" ist vollständig in sich selbst, enthaltend 2400 Manuskripte.

1835: — dasselbe — „Pars Secunda Arabicos complectens. Confuit Alexander Nicoll ... edit. absolvit et catalog. Urianum aliquatenus amendavit E. B. Pusey ... Oxonii, e typogr. Acad. 1835." Folio: pp. V+[3]+730+9 plates.

1795: „Notitia editionum quoad libros Hebr. Gr. et Lat. quae vel primariae, vel saec. XV. impressae, vel Aldinae, in Bibliotheca Bodleiana adservantur. Oxonii, e typogr. Clarend. 1795." 8° pp. [4]+60.

1806: „Codices manuscripti, et impressi cum notis manuscriptis, olim D'Orvilliani, qui in Bibl. Bodl. apud Oxon. adservantur [by T. Gaisford]. Oxonii, e typogr. Clarend. 1806." 4^to^ pp. V+[1]+100. Hauptsächlich griechische und lateinische Klassiker.

1812: „Catalogus sive notitia manuscriptorum qui a cel. E. D. Clarke comparati in Bibliotheka Bodleiana adservantur. Pars prior ... [by T. Gaisford]. Oxonii, e typogr. Clarend.: 1812." 4^to^ pp. [4]+105+[1]. Enthaltend griechische, lateinische und französische Manuskripte.

1815: — ditto — „Pars posterior" [by A. Nicoll]. 4^to^ pp. [4]+22. Enthält die orientalischen Manuskripte.

1814: „A Catalogue of the Books relating to British Topography, and Saxon and Northern Literature, bequeathed to the Bodleian Library, in the year MDCCXCIX. by Richard Gough, Esq., F. S. A. Oxford, at the Clarendon Press. 1814." 4^to^ pp. 4+459 [incl. index]+[1]. Hauptsächlich von Dr. Bandinel zusammengestellt; Dr. Philip Bliß verfertigte pp. 1 bis 136 Manuskripte und Bücher.

1832: „Catalogus criticus et historico-literarius codicum CLIII. manuscriptorum Borealium praecipuae Islandicae originis, ... in Biblioth. Bodl. ..., auct. (qui et libros ipsos collegerat) F. Magnaeo, Islando. Oxonii, e typogr. Acad. 1832." 4^to^ pp. [4]+56.

1834: „Catalogus dissertationum academ. quibus nuper aucta est Bibl. Bodl. MDCCCXXXII. Oxonii e typogr. acad. 1834." Folio: pp. [2]+448+[64]. Enthält ca. 43400 Universitäts-Dissertationen aus dem XVII. und XVIII. Jahrhundert, hauptsächlich aus Deutschland, lateinisch und deutsch, die 1827 erworben worden waren. In zwei Alphabeten der Praesides, nach den Sprachen getrennt.

1836: „Catalogus of early English Poetry and other miscellaneous works illustrating the British Drama, collected by Edmond Malone, Esq., and now preserved in the Bodl. Library. Oxford, at the University Press; 1836." Folio: pp. VIII.+52. Die kurze Biographie Malones im Vorwort stammt von J. Boswell. Enthält viele wichtige Werke über Shakespeare und das Elisabethanische Drama, auch 28 Manuskripte.

1840: „Catalogue of the Printed Books and Manuscripts, bequeathed by Francis Douce, Esq., to the Bodleian Library. Oxford, at the Univ. Press: 1840." Folio: pp. VI.+311+[1]+4 plates of facsimile. Die Manuskripte und Bruchstücke früher Drucke wurden von Rev. H. O. Coxe, der Rest von H. Symonds und Rev. A. Brown katalogisiert.

1843: „Catalogus librorum impressorum Bibl. Bodl. in Acad. Oxon. Volumen primum (secundum, tertium). Oxonii, e typogr. Acad. 1843." Folio: pp. (I., A.—E.) X+834: (II., F.—O.) [2]+924; (III., P.—Z.) [2]+899+[1]. Mit Vorrede von Dean Gaisford, gezeichnet von Dr. B. Bandinel, der Hydes und Fyshers

Vorreden wieder abdruckt. Die Gough- und Oppenheimer-Dissertationen- und Douce-Sammlungen sind nicht darin enthalten. Keines der nach 1837 erschienenen Bücher ist aufgenommen und auch nicht alle aus den Jahren 1835 bis 1837, soweit in der Bibliothek. Begonnen im Jahre 1837 von Rev. A. Browne, M. A., (Buchstaben P. bis R. und Anfang von S.), Rev. H. Cary, M. A., (Buchstaben F. bis K. und Teil von L.), und Rev. A. Hackman, M. A. Die Druckkosten beliefen sich auf £. 2990 12 s., die vorbereitenden Kosten der Zusammenstellung auf ca. £. 2000.

1851: Fortsetzung zum Vorigen: „Catalogus impress. librorum quibus aucta est Bibl. Bodl. annis MDCCCXXXV—XLVII. (Catalogi .... volumen quartum). Oxonii, e typogr. Acad. 1851." Folio: pp. [4] + 1024.

1845: A descriptive, analytical and critical Catalogue of the manuscripts bequeathed unto the University of Oxford by Elias Ashmole ... Also of some additional Mss. contributed by Kingsley, Shnyd, Borlase, and others. By W. H. Black ... Oxford, at the Univ.-Press: 1845." 4to pp. [2] + coll. 1522 + p. [1]. Die Manuskripte waren seiner Zeit im Ashmolean-Museum, wurden aber 1860 nach der Bodleiana überführt. Ein Index erschien unter dem Titel:

(1866:) „Index to the Catalogue of the Mss. of E. Ashmole ... (by Rev. W. D. Macray). Oxford, Clarendon Press: 1866." 4to pp. [4] + 188. Beide Bände zusammen bilden Part. X. des Hauptkataloges der Bodleian-Manuskripte.

1852—1860: „Catalogus librorum Hebraeorum in Bibl. Bodl. jussu curatorum digessit et notis instruxit M. Steinschneider. Berolini. 1852—60." pp. [4] + coll. CXXXII. + pp. [2] + coll. 3104 + pp. C. Enthält alle hebräischen Bücher der Bodleian und [in Klammern] auch eine große Anzahl damals noch nicht dort befindlicher. Der Verkauf dieses wichtigen Kataloges brachte der Bibliothek bis in die neunziger Jahre hübsche Summen ein.

1853—1900: „Catalogus codicum manuscript. Bibliothecae Bodleianae." — 1853 wurde unter diesem Haupttitel die Serie der Kataloge der Bodleian-Manuskripte begonnen, die noch nicht abgeschlossen ist. Alle sind von der Clarendon Press gedruckt, uniform in quarto.

Pars prima: Conf. H. O. Coxe. pp. [4] + coll. 908 + pp. [2] + '911'—'961' (index) + [1]. Alle griechischen Manuskripte (außer den D'Orville, Clarke und Canonici, die aber im Index aufgeführt sind), und die Adversaria von Casaubon, Grabe, Langbaine und St. Amand. — *Partis secundae fasc. primus.* Conf. H. O. Coxe. (Cat. Cod. Mss. Laud. Cod. Lat. et Miscell.). 1858: pp. [4] + coll. 528. — 1885 erschien, von J. Madan herausgegeben, der Index und coll. 529 bis 534. — *Pars tertia:* Cod. Gr. et Lat. Canonic. complectens. Conf. H. O. Coxe. 1854: pp. [4] + coll. 872 + pp. '872'—'918'. (index). *Pars quarta:* Cod. . . . Th. Tanneri . . . complect. Conf. A. Hackman. 1859: pp. [2] + coll. 794 + pp. '796'—'1176' (index). — *Partis quintae fasc. I.—V.:* Ricardi Rawlinson Codices. Conf. G. D. Macray. 1872—1900, ca. pp. [12] + coll. 2508 + pp. 670 + [10]. — *Pars sexta:* Codices Syriacos, Curshunicos, Mendaeos, complectens. Conf. R. Payne-Smith, 1864: pp. IX. + [1] + coll. 680 + 4 coloured plates. — *Pars septima:* Codices Aethiopici. Digessit A. Dillmann. (1848): pp. [4] + 87 + [1]. Erst später in die Serie eingereiht, ebenso wie: *Pars octava:* Codices Sanscriticos complect. Conf. Th. Aufrecht. 1864: pp. VIII. + 578. Zuerst 1859 unter dem Titel: „Cat. cod. Mss. Sanscrit. postved. .... Auct. Th. Aufrecht. Pars I." erschienen. — *Pars nona:* Codices a .. K. Digby .. 1634 donatos, complectens. Conf. G. D. Macray. 1883: pp. [2] + coll. 254 + pp. '256'—'287' + [1]. — *Pars decima:* Ashmole (siehe oben). — *Pars undecima:* Catalogo dei Manoscritti Italiani ... di codici Canoniciani Italici ... compil. dal Conte Aless. Mortara. 1864. pp. XIV. + coll. 294 + [2] + coll. "295', "296' + '297' + '316'. Erst später dieser Serie eingereiht. — *Pars duodecima:* Catalogue of the Hebrew manuscripts in the Bodleian Library and in the College Libraries of Oxford, includ. Mss. in other languages which are written with Hebrew characters, ... and a few Samaritan Mss. Compiled by Ad. Neubauer. With 40 facsimiles. 1886: pp. XXXII. + coll. 1168. Die Faksimiles waren separat veröffentlicht worden, jedes mit einem Blatt Erklärungen. — *Pars tertia decima:* Catalogue of the Persian, Turkish, Hindûstânî, and Pushtû Mss. in the Bodleian Library. Begun by Prof. Ed. Sachau ... continued ... by H. Ethé. Part I.: The Persian Mss. 1889: pp. XII. + coll. 1150 + p. III. [1].

1857: „Conspectus codd. Mss. Hebraeor. in Bibl. Bodl. Appendicis instar ad. catall. libror. et Mss. Hebr. ... digessit M. Steinschneider. Berolini excudit M. Friedlaender. 1857." 4^to^, pp. VIII. + 32.

1865: „Catalogue of a collection of early Newspapers and Essayists, formed by the late J. Th. Hope, and presented ... by Rev. F. W. Hope. Oxford, Clarendon Press, 1865." 8^vo^ pp. [6] + 178. Von J. H. Burn verfaßt; behandelt fast ausschließlich englische Zeitschriften.

1869—76: „Calendar of the Clarendon State Papers ... in the Bodl. Library. Vol. I. To January 1649. Ed by the Rev. O. Oyle ... and W. H. Bliss, under the direction of the Rev. H. O. Coxe. — Clarendon Press: 1872." 8^vo^: pp. VII. + [1] + 620 + 16. — Vol. II. To the end of 1654. Ed. by the Rev. W. D. Macray. 1869: 8^vo^: pp. VIII. + 540. — Vol. III. 1655—1657. Ed. by ... W. D. Macray. 1876: 8^vo^: pp. XVI. + 488.

1876: „A catalogue of Chinese Works in the Bodleian Library, by Jos. Edkins. Oxford, Clarendon Press: 1876." 4^to^: pp. [2] + coll. 46.

1878: „Calendar of Charters and Rolls preserved in the Bodleian Library. Ed. by W. H. Turner under the direction of the Rev. H. O. Coxe. Clarendon Press: 1878." 8^vo^: pp. XXII. + [2] + 849 + [1].

1878—80: „Catalogue of Periodicals contained in the Bodleian Library. Part I: English Periodicals. Clarendon Press." 8^vo^: pp. [2] + 141 + [1]. — Part III: Foreign Periodicals, etc.: 8^vo^: pp. [2] + 158. — Part II.: Colonial Periodicals, ist bis jetzt noch nicht erschienen.

1881: „A catalogue of Japanese and Chinese Books and Mss. lately added to the Bodl. Libry ... prepared by Bunyiu Nanjio ... Clarendon Press: 1881." 4^to^ p. [1] + coll. 48 + p. [1].

1888: „Catalogue of the Mohammadan Coins preserved in the Bodl. Libry ... By St. Lane-Poole. With four plates. (Index der Geschenke und Ankäufe von E. [W.] B. Nicholson. Clarendon Press: 1888." 4^to^ pp. XVI. + 55 + [1] + 4 plates.

1895—97: „A Summary Catalogue of Western Manuskripts in the Bodl. Libry at Oxford which have hitherto been catalogued in the Quarto Series. With references to the Oriental and other Mss. By J. Madan. Vol. III.: Collections received during the XVIII. century ... Clarendon Press: 1895." 8^vo^: pp. IX. + [3] + 651 + [1]. Die ersten beiden Bände sollen eine neue Auflage des Old-Catalogue von 1679 enthalten, in dem die Manuskripte von 1 bis 8,716 numeriert sind. Dieser Band enthält 8,717 bis 16,669. — Dasselbe. — Vol. IV.: „Collections received during the first half of the XIX. century. No. 16,670—24,330. 1897." 8^vo^: pp. XVI + 723 + [1].

1899—1902: „Early Bodleian Music. Dufay and his contemporaries. Fifty compositions (... A. D. 1400 to 1440) transcribed from Ms. Canonici misc. 213, in the Bodl. Libry ... by J. F. R. Stainer and C. Stainer. With an introduction by E. W. B. Nicholson ..., and a critical analysis of the music by Sir John Stainer. London and New-York: 1898 [1899]." 4^to^: pp. XIX. + [3] + 8 plates + 207 + [1]. —

1901 [02]: „Sacred and Secular Songs, together with other Ms. compositions ... from about A. D. 1185 to about A. D. 1505. With an introd. by E. W. B. Nicholson, and transcriptions into modern musical notation by J. F. Stainer and C. Stainer." Edited by Sir John Stainer." Vol. I.: Facsimiles. London and New-York: 1901 (1902)." 4^to^. pp. XXVIII. + [2] + 223 + [1]. — Vol. II.: Transcriptions: London: 1901 (1902): pp. XII. + [2] + 219 + [5]. —

Dies sind die bis jetzt im Druck vorliegenden Kataloge. In der Presse befinden sich und werden zum Teil in allernächster Zeit erscheinen:

„Catalogue of the Hebrew Mss." Vol. II. by A. Neubauer and A. E. Cowley.

„Catalogue of the Persian, etc. Mss. Part II., by Prof. H. Ethé, containing the Turkish, Hindûstânî, and Pushtû Mss., with the additional Persian ones and tables, index &c. to the entire work."

„Catalogue of the Armenian Mss.," by the Rev. S. Baronian.

„Summary Catalogue of Western Mss.," Vols. V. and VI.

„Catalogue of the Dravidian Mss.," by the Rev. G. U. Pope.

Wenn diese Kataloge nun auch den bei weitem größten und sehr hoch anzuschlagenden Teil der Veröffentlichungen der Bodleian Library bilden, so sind sie doch nicht die einzigen. Wie es allen Beamten zur Erlangung fester Anstellungen als Assistenten und für höhere Posten

zur Pflicht gemacht wird, Vorlesungen in der Universität zu belegen und in der Universität zu graduieren, so ist auch schon seit langen Jahrzehnten ihre literarische Tätigkeit über die Grenzen ihrer Bibliotheksarbeiten hinaus angeregt worden. Die Kuratoren haben es nie einem Bibliothekar zum Vorwurf gemacht, privater literarischer Arbeit nachzugehen, wie es Bodley seinem Adlatus James gegenüber mehrfach und nicht ganz mit Unrecht tun mußte.

Von großem Interesse dürfte eine Liste der *Hauptbibliothekare* sein, gewöhnlich „Bodleys Librarian" genannt, ebenso wie die einiger der bedeutendsten Sub-Librarians, deren Fähigkeiten und Begeisterung für ihre Arbeit den Wissenschaften unschätzbare und dauernde Dienste geleistet haben. Dreizehn Librarians haben seit 1600 in der Bodleian geherrscht. Ihre Vorgänger in der alten Universitätsbibliothek haben wir schon weiter oben erwähnt.

Bodleys Wahl scheint zweifellos eine glückliche und den Umständen sehr entsprechende gewesen zu sein.

Von 1600 (?) bis 1620 war Thomas James, M. A., D. D., „Keeper of the Vniuersitie Librarie," wie ihn Bodley immer nannte, oder „Bibliothecarius", wie er von 1613 an hieß. — Im ersten University Calendar (vom Jahre 1810) wird dann der bis auf den heutigen Tag beibehaltene Titel „Bodleys Librarian" gebraucht. Wegen Krankheit zog sich James 1620 zurück und starb im August des Jahres 1629.

Wenn er auch zunächst direkt unter Bodleys Anleitung arbeitete, so sind wir ihm doch auch für viele originale Einrichtungen zu Dank verpflichtet. Es ist in nicht geringem Maße auch sein Verdienst, daß die ganze Organisation und Nützlichkeit der Bodleiana auf so fester Grundlage aufgebaut ist. Seine „Underkeepers", gegen deren erste Einsetzung sich ja Bodley ziemlich lange sträubte, waren Philip Price (1607? bis 1613); J. Berry (1613 bis 1614?), John Verneuil (1614? bis 1647), ein Huguenot von der Universität zu Montauban, der sich in vieler Hinsicht um die Bibliothek verdient machte. Es folgten sodann als Keepers:

1620—1652: John Rouse (Russe), M. A., der bis zu seinem Tode am 3. April 1652, 78 Jahre alt, auf dem Posten verblieb.

1652—1660: Thomas Barlow, M. A., D. D., der 1660 bei seiner Ernennung zum Lady Margaret Professor of Divinity zurücktrat, 1675 Bischof von Lincoln wurde, im 84. Jahre am 8. Oktober 1691 starb und der Bodleiana viele sehr wertvolle Bücher und Manuskripte hinterließ.

1660—1665: Thomas Lockey, D. D., der vierzehn Jahre vor seinem Tode die Stellung aufgab, um Canon von Christ Church College zu werden.

1665—1701: Thomas Hyde, M. A., D. D., der schon Underkeeper seit 1659 war. Dieser berühmte Orientalist ist zweifellos einer der bedeutendsten Bibliothekare gewesen, trotz abfälliger Urteile seitens Wanleys und H. Prideauxs. Im November 1695 sandte er an die Stationers Company eine Abschrift des Abkommens zwischen ihr und Bodley, damit sie es besser befolgen sollten, nachdem er schon zum Zwecke gründlicher Ermahnung persönlich im Jahre 1688 in London gewesen war. Mit Rücksicht auf Krankheit und mit dem Wunsche, sich ganz literarischer Tätigkeit zu widmen, trat er 1701 vom Amte zurück und starb am 12. Februar 1702(3). Underkeepers zu seiner Zeit waren auch William Crabb(e) und dessen drei Söhne John, Brook(e) und Joseph.

1701—1719: John Hudson, M. A., D. D., der mit 194 Stimmen gegen Professor J. Wallis (mit 173 Stimmen) erwählt worden war. Er wurde beständig von seinem berühmten Assistenten, dem 1703 zum Janitor erwählten Thomas Hearne, angegriffen, der ihm grobe Vernachlässigung der Bibliothek und Unfähigkeit vorwarf, und, so weit wir es beurteilen können, nicht mit Unrecht. Er war zweimal verheiratet, was Hearne veranlaßte, im Übereifer von ihm zu schreiben: „Der Doktor hat ein loses, verschwenderisches und unreligiöses Leben geführt, wie ich oft gehört habe. Die Familie, in die er geheiratet hat, taugt gar nichts und ist genau so geizig, falls dies möglich ist, wie er selbst." Es kam zwischen beiden Männern oft zu Reibereien, und Hudson drohte Hearne verschiedentlich mit Entlassung, die dann schließlich auch im Jahre 1716 von den Kuratoren gegen den Nonjuror autorisiert wurde, allerdings auf Grund einer ungerechten Behauptung: wegen Pflichtvergessenheit. Auf jeden Fall bestätigen auch andere Zeitgenossen, so z. B.

Z. C. Uffenbach in sehr ausgesprochener Weise in seinen Briefen und seinen lebenswahren Reisebeschreibungen, daß unter Hudson viele gute alte Einrichtungen sowohl wie die ganze Bibliothek arg vernachlässigt wurden und unter den Angestellten Unwissenheit viel zu hervortretend war. Nach Hudsons Tode wurde

1719—1729: Joseph Bowles Bibliothekar, ein Freund, Assistent und Schmeichler Hudsons. Er begann einen neuen Katalog zu drucken, eine Arbeit, zu welcher nach Des Maizeauxs Zeugnis, der viel gutes über ihn gehört hatte, niemand besser geeignet war. Sein Sub-Librarian von 1719 bis 1746 war Francis Wise, M. A., B. D., der nach seinem Rücktritte zum ersten Bibliothekar der berühmten Radcliffe Library im Jahre 1748 ernannt wurde. Auf Bowles folgte

1729—1747: Robert Fysher, M. B., der trotz seiner Hingabe an seine Pflichten durch die großen Mühen der Herausgabe des von Bowles begonnenen Kataloges und durch häufige Krankheit an der genauen Führung der Register und Aufarbeitung der Neuerwerbungen stark behindert wurde. Er starb am 4. November 1747.



Der heilige Lukas bei der Arbeit.
Aus einem reich illuminierten Manuskript des XII. Jahrhunderts in der Bodleiana.

10. November 1747—1768: Humphrey Owen, D. D. Er war ein arbeitsamer Mann, der es mit seinen Pflichten sehr genau nahm. Seinen verstorbenen Vorgänger nahm er stets in Schutz, selbst gegen seinen Freund Rawlinson, dessen großartige Schenkung den Ehrenplatz unter den Gaben einnimmt, welche die Bodleian unter Owen empfing.

1768—1813: John Price, B. D., der schon vor 1757 als Janitor im Dienste der Bibliothek und 1761—63 Sub-Librarian, 1765—67 Deputy-Librarian an Owens Statt war. Gegen ihn richtete sich das gedruckte Denkschreiben an die Kuratoren „mit Bezug auf den Zustand der Bibliothek", das Professor Dr. Thomas Beddoes am 31. Mai 1787 veröffentlichte und das zu einem ziemlich langen und heftigen Pamphletkampfe zwischen den Parteien führte. Abwesenheit von seinem Posten, verspätetes oder gänzlich unterlassenes Öffnen der Bibliothek, verschwenderische und Mangel an Kenntnissen offenbarende Ankäufe, Nachlässigkeit und Unhöflichkeit u. s. w. wurden ihm vorgeworfen. Als teilweise Folge wurde 1788 bestimmt, daß in Zukunft anstatt eines zwei Sub-Librarians zu ernennen seien. Dagegen finden wir in Nichols „Illustrations of the Lit. History of the XVIII. Century", Vol. VI. 471 ff. ein viel günstigeres Urteil über Price. Es wird dort seinem Entgegenkommen und seinen Anstrengungen zugeschrieben, daß Gough die Bodleiana zur Erbin einsetzte. Allerdings wird auch hier festgestellt, daß im großen ganzen die Bibliothek stagnierte, viele und schwere Rückstände sich aufsammelten und der Ausbau vernachlässigt wurde, wie man z. B. aus dem schnellen Aufsteigen der Auslagen für Anschaffungen und dem Anschwellen der Kataloge nach seinem Tode ersehen könnte. Sein Nachfolger war sein Pate Bandinel.

1813—1860: Bulkeley Bandinel, M. A., D. D., seit 1810 Sub-Librarien. Bei seiner

Ernennung traten die neuen Statuten in Kraft und des Librarians Salär wurde auf £ 400 erhöht. Unter ihm wuchs die Bibliothek gewaltig; er schied von ihr nur infolge zunehmender Altersschwäche nach fünfzigjähriger Dienstzeit, neunundsiebzig Jahre alt, schweren Herzens, und starb sieben Monate später. Seine Untergebenen fürchteten und verehrten ihn; von gewinnender Liebenswürdigkeit ihm angenehmen Lesern gegenüber, war er gegen weniger Glückliche meistens von einer oft gerügten Unhöflichkeit. Zu seinen bedeutendsten Sub-Librarians gehörten: Dr. Henry Cotton (1814—1822), Dr. Philip Bliß (1822—1828), Professor Stephen Reay (1828—1860), William Cureton (1834 bis 1837), der 1837 als Assistent Keeper of Mss. in das British Museum übertrat, wie schon vor ihm zwei berühmte Sub-Librarians: H. H. Baber (1797—1807), von 1812 bis 1837 Keeper of the Printed Books, und (Sir) Henry Ellis (1798 bis 1800), späterer Principal Librarian and Director. Als Bandinels Nachfolger wurde einstimmig erwählt:

1860—1881: Henry Octavius Coxe, M. A., von 1838 ab Sub-Librarian. Er starb nach jahrelangem Leiden am 8. Juli 1881, tiefbetrauert von der ganzen Universität und von der gelehrten Welt aller Länder. Während der Zeit seiner Tätigkeit in der Bodleiana hat sich diese an Raumumfang und Inhalt fast verdoppelt, und die meisten der wichtigen Neuerungen, die sie jetzt zu der für den Studierenden wertvollsten und angenehmsten großen Bibliothek machen, sind unter ihm entstanden. Unter ihm wurde auch das Stipend des Librarians im Jahre 1873 von £ 700 auf £ 1000, das der Sub-Librarians von £ 300 auf £ 400 erhöht, letzteres später für den Senior-Sub-Librarian auf £ 500. Coxe zur Seite standen als Sub-Librarians eine Reihe der bedeutendsten Wissenschaftler ihrer Zeit, so z. B.: Professor Dr. Robert Payne Smith (1860—65), Professor Dr. Friedrich Max Müller (1865—67), Dr. Alfred Neubauer (1873—99), Professor Dr. Ingram Bywater (1879—80), Falconer Madan, M. A., seit 1880, jetzt Senior-Sub-Librarian, der sich einen Namen als Palaeographist gemacht hat. Nach einem kurzen Interregnum wurde dann im Februar 1882 Edward Williams Byron Nicholson, M. A. (geboren 1850) zum Librarian erwählt, der vorher neun Jahre lang Librarian and Superintendent des London Institution gewesen war. Seine aufopfernde Tätigkeit für das Wohl und Gedeihen der ihm unterstellten Bibliothek in allen ihren Zweigen ist reich gesegnet gewesen. Wenn genügende Kapitalien zur Verfügung ständen, würde die Bodleiana heute wohl höher unter den größten Bibliotheken der Welt stehen als an fünfter Stelle. Die innere Organisation ist so vorzüglich und so gefestigt, der Stab schließt so tüchtige Kräfte ein, daß sie selbst ungewöhnlichem Zuwachse völlig gewachsen sein würde. Die größere Schwierigkeit würde der Raum bieten, der schon seit Jahren immer beschränkter geworden ist und den man in Kürze nur durch umfassende Neubauten wird schaffen können, sei es durch Anbau, sei es (so phantastisch es auch klingen mag) durch unterirdische Gewölbe im inneren Hof und zwischen der Bodleian und der Camera.

Wie bekannt war der räumliche Umfang der Bibliothek Thomas Bodleys ihrem Inhalte entsprechend ein mit dem heutigen verglichen ganz unbedeutender. Bodley hatte zunächst zwischen 1598 und 1600 mit beträchtlichen Kosten den großen, noch heute in aller Welt als „Duke Humphreys Library" berühmten Saal mit der schönen, hochinteressanten Decke über der alten Divinity-School wieder einrichten lassen, der von Westen nach Osten sich erstreckt, 86 Fuß lang und 32 Fuß breit ist, auf jeder Längsseite zehn Fenster hat und fast unverändert erhalten ist. Für den Zweck einer Bibliothek mit der wesentlichen Unterstützung von Humphrey, Duke of Gloucester, erbaut und 1480 beendet, hatte diese Halle seit der Zerstreuung der alten Universitäts-Bibliothek und Versteigerung der Ausstellung verödet dagestanden. Durch Bodleys Anstrengungen erblühte dann neues Leben aus diesen Ruinen. Die herrliche Divinity-School, die mit großem Aufwand und vollkommenem Geschmack im fünfzehnten Jahrhundert (1445 bis 1480) errichtet worden war, muß zu jener Zeit, als alle Fenster mit buntem Glas gefüllt und die unzähligen Skulpturen in bestem Zustande waren, einen märchenhaft schönen Eindruck gemacht haben, den sie auch noch heute nicht ganz verloren hat.

Wie vorauszusehen war, genügte der Raum für die anschwellende Menge von Literatur bald

nicht mehr, und Bodley legte am 16. Juli 1610 den Grundstein zu dem Proscholium mit dem neuen Ostflügel der Bibliothek darüber, ein Bau, der sich vollkommen harmonisch innerlich und äußerlich an die Divinity-School und Duke Humphreys Library anschloß und im Jahre 1612 fertiggestellt wurde. Eine Inschrift an der Front dieses Gebäudes verherrlicht Bodleys Werk: „Quod feliciter vortat. Academici Oxoniens. hanc bibliothecam vobis reipvblicaeqve literatorvm T. B. P.“ Das vornehm schöne, große Ostfenster enthält einige wertvolle Paneele historisch interessanten Buntglases. 1613 bis 1619 wurde mit einem Kostenaufwand von £ 2497. 10 s. das dritte Stockwerk über den alten Examinationsgebäuden aufgeführt, die „Bodleian Picture Gallery“. Im Laufe der Jahre wurde auch diese Galerie zur Aufbewahrung von Büchern in Wandgestellen benutzt, während sie sonst noch zur Ausstellung von Gemälden, Skulpturen, Modellen, Antiquitäten und Reliquien dient, die der Bodleiana zu verschiedenen Zeiten geschenkt und nicht inzwischen mit den Sammlungen im Ashmolean Museum vereinigt worden sind. Eine der interessantesten Reliquien ist Bodleys „Chest“, ein starker eiserner Koffer, mit den Wappen der Universität und Bodleys in Malerei, an dem besonders die ungewöhnliche Schönheit der Arbeit der mächtigen Schlösser auf der Innenseite des Deckels bemerkbar ist. Er sollte zur Aufnahme der Verwaltungsgelder der Bibliothek dienen, wurde vom 20. Mai 1613 an zusammen mit dem Schatzkasten der Universität im Corpus Christi College aufbewahrt, 1622 aber nach der Bodleiana zurückgebracht. Das Quergebäude im Westen der Bibliothek über dem Convocation House, das Erzbischof Laud erbaut hatte, wurde am 13. Mai 1634 begonnen und war im Jahre 1640 zur Aufnahme der jetzt dort aufbewahrten Schätze fertig. Seldens Bücher und Manuskripte wurden hier im Jahre 1659 aufgestellt, und noch heute wird dieser große Saal nach Selden benannt. Leider zeugt die äußere Architektur dieses Westflügels von einer sehr bedauerlichen Gleichgültigkeit und beleidigt noch jetzt trotz einiger Änderungen das Auge. Durch sie wurde der gesamte Bau, der anders zweifellos einer der vollkommensten seiner Art sein würde, für immer verdorben. Daß Bodleys Ziel, gutes Material und schöne, vollkommene Form bei seinen Bauten zu erreichen, hier so vernachlässigt wurde, ist leider kein ehrenvolles Denkmal, das sich jene Zeit gesetzt hat.

Allmählich dehnte sich dann die Bodleiana auf die anschließenden „Schools“, die Lehrsäle der verschiedenen Disziplinen, aus und verdrängte diese so im Laufe der Jahre ganz und gar aus dem Viereck des harmonischen imposanten Baues. Nur die Überschriften über den Türen zu den einzelnen Sälen sind uns als Zeugen hinterblieben, während ihren Zwecken jetzt die „New-Schools“ in der High-street dienen.

Der Platz war von Alters her von Gebäuden eingenommen, die als Hörsäle der gesamten Universität benutzt wurden und von denen uns noch Skizzen in zeitgenössischen Werken bekannt sind. Thomas Hokenorton, Abbot von Osney, scheint um 1439 den ersten Versuch gemacht zu haben, sie alle in einem Gebäude an der jetzigen Stelle zu vereinigen. Im Jahre 1532 wollte man den Bau wesentlich verbessern und ausdehnen, aber die kirchlichen Unruhen jener Zeit machten trotz großen Aufwands an Geld den Plan zunichte, und so verwandelte man den Bauplatz in einen Garten und Schweinemarkt: „pig-market“, wie heute noch das Proscholium in Erinnerung jener Tage im Volksmunde heißt. 1554 endlich erhielt die Universität die Stiftung des Platzes vom Christ Church College und 1558 wurde mit den Reparaturen begonnen. Doch war schließlich auch hier Bodley der Reformer und Wiedererwecker zu neuem Leben. Denn es ist so gut wie sicher, daß wenigstens ein Teil der ehemaligen „Natural Philosophy School“ sein Werk ist, und er beschäftigte sich ernsthaft mit dem Plan und den Einzelheiten des beabsichtigten Neubaus des ganzen Quadrangels. Er schrieb darüber an den Vice-Chancellor, und in seinem Testamente hatte er auch die Summen zum Bau des dritten Stockwerkes vorgesehen, falls die beiden unteren Geschosse durch Subskription erbaut werden sollten. Viele innere Beweise sprechen dafür, daß Bodley noch soweit kam, die eine Ecke des Vierecks zu errichten, gewissermaßen als Muster für die weitere Ausführung des ganzen Blockes, zu dem der Grundstein am Tage nach Bodleys Beisetzung im Merton College gelegt wurde. Der Architekt, mit dem schon Bodley in reger

Beziehung stand, war Thomas Holt aus York, der 1624 in Oxford starb. Ihm verdankt die Universität hauptsächlich die Erhaltung und Wiederbelebung der gotischen Architektur, an der sie so reich ist und in der er Meisterhaftes leistete, so z. B. in der schönen Deckenwölbung in dem Proscholium.

Das jetzige Viereck der „Schools", das heute mit den ursprünglichen Bibliotheksbauten ein Ganzes bildet, verdient besondere Beachtung. Der heutzutage fast stets verschlossene Hauptzugang ist von Catherine-Street her unter dem großen, massiven, viereckigen Turme, der nach außen hin nur unwesentlich aus dem Mauerwerk des Gebäudes hervortritt, während er nach innen deutlich als ein in sich selbst abgeschlossenes Werk erkenntlich ist. Bodley war lebhaft an seiner schnellen Fertigstellung interessiert, wohl weil er in ihm König James I. ein Denkmal setzen wollte. Die Fassade im Hofe bringt die fünf Hauptformen der architektonischen Ordnung zur Veranschaulichung: die toskanische, dorische, jonische, korinthische und römische Säulenordnung. Der untere Teil der Säulenschäfte ist reich mit Arabesken verziert, und über dem Fenster des dritten Stockwerkes befindet sich ein großes Denkmal König James' I., zur Seite Idealfiguren der Religion und des Ruhmes. Die Architektur mag von Holt herrühren, während der Grundgedanke und die Angaben der Einzelheiten sicher von Bodley stammen. Im Süden und Norden befinden sich Zugänge zum Innern des Vierecks, während im Westen der Zutritt durch das Proscholium führt. Das Treppenhaus in der Südwestecke wurde sicherlich nach Vollendung jenes Teiles angebaut; denn noch heute kann man in seinem Inneren an den zwei Seiten im Süden und Westen dieselben Verzierungen sehen, die die Mauern dieser Seiten außen schmücken. Wo sich früher der Aufgang zur Bibliothek für die Leser befand, der jetzt in diesem Treppenhaus liegt, hat sich noch nicht genau feststellen lassen. Ähnliche viereckige Vorbauten befinden sich in den anderen drei Ecken des Quadrangels und enthalten Treppen für den internen Verkehr.

Die Nordseite des Divinity-School-Baues und das Nordende des Westflügels stehen frei nach einem kleinen Platze zu, der nördlich vom „Sheldonian Theater" und „Ashmolean-Building" abgeschlossen wird, deren Untergeschosse jetzt auch zum Aufbewahren von Büchern der Bodleiana benutzt werden. Die Südseite und das Südende und die Westseite des Westflügels sind vom Garten des Exeter College umgeben, ein Umstand, der schon oft die Autoritäten der Bodleian mit großer Sorge um die Sicherheit der ihnen anvertrauten Schätze erfüllt hat, sollte dort einmal ein Brand ausbrechen, wenn zuzeiten der öfters wiederkehrenden Universitäts- und College-Festlichkeiten daselbst große Feuerwerke abgebrannt werden.

Die Last der Bücher auf den Gestellen, an den Wänden und auf den Galerien in Duke Humphreys Library hatte Sprünge in der wundervollen Decke der Divinity-School verursacht und große Beängstigung unter den Kuratoren hervorgerufen. Sir Christopher Wren der berühmte Architekt, wurde deshalb 1700 befragt, da das Verankern der Decke und Befestigen der Gestelle direkt an den Wänden frei vom Boden, das einige Jahre zuvor unter Dr. Aldrichs Leitung geschehen war, ein Herausdrücken der Südwand verursacht hatte. Auf seine Anordnung hin wurden nach sorgfältigster Untersuchung des ganzen Mauerwerkes die großen Strebepfeiler aufgeführt, die wir jetzt, zum Teil unter Epheu versteckt, im Exeter College-Garten sehen. 1877 glaubte man wieder ein Senken und Nachgeben der Seitenmauer und einen Druck auf die Decke der Divinity-School bemerken zu können, weshalb ein Teil der Gestelle beseitigt wurde, ebenso wie die Galerie und die schönen geschnitzten Treppen zu ihnen; ein freiliegender Fußboden wurde eingeschoben. Glücklicherweise stellte sich bei genauem Vergleichen der neuen mit den von Wren gemachten Messungen heraus, daß die Sorge unbegründet gewesen war.

In den Jahren 1876 bis 1884 endlich wurden die sämtlichen Gebäude einer gründlichen Renovation im Äußeren unterzogen, die der Universität £ 26440. 2 s. 11 d. kosteten, von denen allein £ 6181. 9 s. 1 d. auf den Turm kamen. Alle Vorkehrungen wurden getroffen, sowohl Barbarismen früherer Renovateure zu beseitigen wie auch eine Wiederkehr des Verwitterns und Zerbröckelns des Steines zu vermeiden. Auf die innere Einrichtung der verschiedenen „Schools" zur Aufnahme der wachsenden Bücherflut und

auf die dadurch notwendig werdenden beträchtlichen Ein- und Umbauten wurden große Summen verwandt, und es wurde dabei immer im Auge behalten, die ursprüngliche Form der Gebäude wiederherzustellen. Allerdings hat der ganze Bau nach unserm Geschmack durch die glatte Verkleidung der Außenmauern einen guten Teil an malerischem Reize verloren, den die verwitterten Mauern, in denen man die großen, zum Bau verwandten Sandsteinblöcke sehen konnte, besaßen. Unsere Bilder sind nach Aufnahmen vor der Renovation gemacht worden und besitzen deshalb besonderen Wert.

Eine ungemein wertvolle Erweiterung erfuhr die Bodleiana 1860 durch Annahme seitens der Kuratoren des von den Radcliffe-Trustees gemachten Angebotes (zuerst von Dr. [Sir] H. W. Acland 1856 angeregt), das schöne Gebäude der Radcliffe Library als Lesesaal der Bodleiana für immer zu leihen. Es war Dr. Radcliffes ursprüngliche Idee gewesen, ehe er zum Bau einer eigenen Bibliothek sich entschied, einen Flügel an die Bodleiana anzubauen; nach dem Übergang der medizinischen und naturwissenschaftlichen Literatur der Radcliffe-Library in das Universitätsmuseum kam man also gewissermaßen auf des hochherzigen Stifters ersten Plan zurück. Die nötigen Umbauten, die Verlegung der Treppe aus der Mitte des Gebäudes an die Seite, die Einrichtung des Erdgeschosses und des Hauptsaales geschahen auf Kosten der Universität, die Unterhaltung des Gebäudes aber bestreiten die Radcliffe-Trustees.

Die Radcliffe Library, jetzt auch als „Camera", „Camera Bodleiana" oder „Camera Radcliviana" bekannt, wurde auf Kosten des im Jahre 1714 verstorbenen Dr. John Radcliffe, Leibarztes von William III., Mary II., Königin Anna und Prinz Georg von Dänemark, in der Zeit vom 17. Mai 1737 bis 13. April 1749 mit einem Aufwande von £ 40000 erbaut. Der Bau ist insofern interessant, als er vom architektonischen Standpunkte aus so ganz von allem abweicht, was ihn umgibt. Frei auf einem Platze errichtet, erhebt er sich wie auf Arkaden erbaut zu beträchtlicher Höhe, weithin sichtbar, ein Wahrzeichen Oxfords, eine berühmte Aussicht über die ringsherum zu seinen Füßen liegende Universitätsstadt gewährend. Die Grundform, der Grundstock und das Erdgeschoß bilden ein doppeltes Achteck, mit breiten massiven Pfeilern zwischen den acht weiteren Öffnungen, die jetzt mit vom Boden bis fast zur Decke reichenden Fenstern gefüllt sind. Der Durchmesser beträgt hundert Fuß. Das obere Stockwerk ist völlig rund, mit korinthischen Dreiviertel-Säulen verziert, mit einer Balustrade versehen und von einer geräumigen und schönproportionierten Kuppel gekrönt. Eine elegante, leichte Wendeltreppe führt zum Lesesaal, mit einer Büste von Gibbs, dem Architekten, geschmückt. Die Höhe des Domes beträgt vom Fußboden des Saales 84 Fuß, und gern verliert sich das Auge im Aufblick zu ihm, wenn der Lichterglanz am Abend ihn in Halbdunkel hüllt. Rings um das Gebäude läuft in Drittelhöhe zwischen der äußeren Wand und den Bogenpfeilern im Inneren eine breite Galerie, die wie das erste Stockwerk mit Pulten und Büchergestellen ausgestattet ist, während das Erdgeschoß der Aufnahme von Büchern dient. Da das ganze Gebäude feuersicher und mit Ausnahme eines unterirdischen Ganges vollkommen von den anderen Bibliotheksgebäuden getrennt ist, ist es mit Gas erleuchtet und dient seit dem 27. Januar 1862 als Lesehalle für die Bibliothek, von 10 Uhr früh bis 10 Uhr abends geöffnet. Nur neue Bücher werden hier aufbewahrt, und das Gebäude ist jetzt schon so ziemlich vollständig damit angefüllt, soweit es mit berechtigter Rücksicht auf die Architektur und gefälliges Aussehen möglich ist. Über 130000 Bände dürfte der Bestand zählen, von denen die größte Zahl im Erdgeschoß untergebracht ist. Die Camera sowohl wie Duke Humphreys Library und ein Teil der anderen Räume werden jetzt (seit 1861) durch Heißwasserröhren, meistens mit Schiefer verkleidet, gewärmt, nachdem man zunächst 1821 mit einem kleinen Heißluftapparat, der 1845 ausgedehnt wurde, begonnen hatte. Vor jener Zeit gab es keine künstliche Heizung, und wir können noch in manchem Berichte lesen, welche Leiden Beamte und Leser im Winter auszustehen hatten, wenn es hart in den weiten Räumen fror, die damals gewiß auch noch zugiger waren, als sie es allesamt leider noch heute sind.

Wie schon mehrfach erwähnt wurde, ist die Bodleian Library weder ein Staatsinstitut noch

bildet sie direkt einen Teil der Universität, sondern ist dieser nur affiliert und wird von ihr finanziell unterstützt, hat aber eine selbständige Verwaltung, eigene Einkünfte, die von dem Vermögen der Universität ganz unabhängig sind, und ein eigenes Budget. Ehe wir nun zum Abschluß unserer kurzen Geschichte der Bibliothek kommen, wollen wir hier noch als interessantes Beispiel den allgemeinen Rechnungsabschluß pro 1902 abdrucken, wie ihn Bodleys Librarian im Annual Report of the Curators veröffentlicht. Dies wird den Lesern den besten Einblick in die finanzielle Lage der großen Bibliothek gewähren.

Die Einnahmen betrugen: Dividenden und Zinsen £ 1825. 9 s. 2 d. (1 £ = 20 Mk. 40), Mieten und Grundbesitz £ 416. 11 s. 4 d., Lord Crewes Vermächtnis £ 70, regelmäßige Beisteuer der Universität £ 4165, Vermehrung derselben (an Stelle von Zinsen) £ 900, verschiedene besondere Bewilligungen zusammen £ 492. 12 s. 10 d., Beischüsse von All Souls College £ 150, von Merton £ 281. 17 s. 6 d., von Trinity £ 150, zwei Privatzuschüsse £ 55. 5 s., Abgaben von Besuchern der Bodleian £ 114. 15 s. 9 d. und der Radcliffe Camera £ 52. 19 s. 10 d. Verkäufe und Extras £ 47. 19 s. 9 d., Vortrag von 1901: £ 510. 8 s. (Ein selten günstiger Fall, da meistens Defizits vorhanden sind.) Gesamteinkommen £ 9232. 19 s. 2 d.

Die Ausgaben kamen auf: Saläre für Bibliothekar und zwei Unter-Bibliothekare £ 1700, Pension für einen Unterbibliothekar £ 250; Säläre für 16 Assistenten, 16 Unterassistenten, Kastellane, Tischler und Copyright-Agent £ 3175. 10 s. 5 d.); Reparaturen, Gestelle, Reinigung usw. £ 522. 6 s. 9 d., Feuerung, Licht und Wasser £ 238. 12 s. 8 d., Druck der Kataloge, Annoncen, Formulare und Akzidenzen, Porti, Telephon £ 374. 15 s. 5 d.; Ankäufe von Manuskripten £ 118. 7 s., von Büchern £ 1305. 4 s. 6 d., für Umtausch mit ausländischen Bibliotheken u. s. w. £ 217. 10 s., für Photographien £ 11. 19 s. 11 d., für Münzen £ 12. 13 s.; für Buchbinderarbeiten £ 1132. 8 s. 1 d.; gegen Feuersgefahr £ 2. 18 s. 4 d.; Gesamtausgaben £ 9061. 17 s. 4 d.

So sind wir denn zum Ende unseres kurzen, schnellen Ganges durch die weiten Räume und große Geschichte der, wenn nicht mehr größten, so doch sicherlich interessantesten und anziehendsten Bibliothek unserer Zeit gekommen. Auf die Tausende von Schätzen einzugehen, verbot uns der Raum; man müßte Bände anfüllen, um dieser Aufgabe nur annähernd gerecht zu werden. Die gleiche Schwierigkeit macht es, Abbildungen zu wählen, die von allem besonders Bermerkenswerten eine umfassende Darstellung gewähren. Sie sind schwer zu erhalten; wir glauben aber, daß die, die wir gewählt haben, unseren Leser eine gute Idee geben werden von dem Äußeren und Inneren der Gebäude, eine Idee, wie man sie sich oft selbst bei persönlichem Besuch an Ort und Stelle kaum gleich gut machen kann. Ein Teil der Gebäude ist verdeckt durch College-Gärten; beim Betrachten des Innern aber werden unsere Sinne vielfach durch das pulsierende Leben ringsum abgelenkt. Denen jedoch, die doch so glücklich waren, sei es zum kurzen Besuch, sei es im Verfolg ihrer Studien, an Ort und Stelle zu verweilen, denen, so hoffen wir, werden unsere Bilder unverlöschliche Erinnerungen neu beleben, denn jene Glücklichen haben noch den großen Vorteil, daß in ihnen auch das wieder wach wird, was wir leider nie im Bilde werden festhalten können. Wir meinen die Atmosphäre, die diese Räume erfüllt und diesen Ort umweht, die in unsere Seele eine feine Melodie grub, alt wie die Jahrhunderte, die hier ruhen, frisch und süß wie der sprossende Frühling; eine Melodie, die von neuem erklingt, wenn der Anblick der Bilder dieser Stätte die Saiten unserer Seele wieder in Schwingungen versetzt.

Nach der auf eigene Art und Weise von François de Bonivard, dem Gefangenen von Chillon, gegründeten kleinen öffentlichen Bibliothek zu Genf ist die Bodleiana die erste öffentliche Bibliothek der Welt gewesen, und ihrer großen Aufgabe, Können und Wissen aufzuspeichern und dem literarischen, mit Gaben des Geistes schaffenden Arbeiter seine Handwerkzeuge zusammenzubringen, zu ordnen und zu verwalten, ist sie nicht nur von Anfang an in treuer Ausführung des Planes ihres Begründers glänzend gewachsen gewesen, sondern sie hat auch in unzähligen Fällen direkt anregend gewirkt und zum Forschen und Denken begeistert.

Leider sind ihre Verwalter fast beständig in der Ausführung ihrer Pläne behindert worden,

und es war traditionell geworden, daß mit schweren Rückständen aufzuräumen war, ehe an ein Vorwärtskommen mit den neuen Aufgaben gedacht werden konnte. Dem jetzigen Bibliothekar, seinem Vorgänger und seinen beiden Stellvertretern, ebenso wie einigen der bedeutendsten der höheren Assistenten gebührt der Ruhm, enorme Massen von Rückständen in den letzten dreißig Jahren bewältigt und die Bibliothek auf eine Höhe der Leistungsfähigkeit gebracht zu haben, die sie nie zuvor eingenommen hat. Trotzdem ist man noch nicht mit den Resultaten zufrieden und man hat sich jetzt das Ziel stecken können, an Verbesserungen in Einzelheiten zu denken, deren Ausführung die Nutzbarkeit der Bibliothek noch wesentlich erhöhen wird. Wenn auch die Mittel zu Anschaffungen in einem Mißverhältnis stehen zu der ungeheuren Produktion wichtiger Werke, die in keiner erstklassigen Bibliothek fehlen dürften, so ist es den Leitern doch gelungen, mit gutem Geschick das Beste und unumgänglich Notwendigste herauszugreifen, und wenn irgend möglich wird nach den Vorschlägen der Leser alles Gewünschte angeschafft. Auf einem Gebiete auf jeden Fall kann kein Forscher und Gelehrter umhin, nach der Bodleiana zu wallfahren und dort an den Quellen zu schöpfen: das ist in bezug auf die enorme Menge von Manuskripten aller Diszipline und in bezug auf die vielen Inkunabeln und Erzeugnisse der englischen Presse vor den Bürgerkriegen.

Ob die Universität durch sich selbst in der weiten Welt das hohe Ansehen errungen hätte, das sie jetzt genießt und das sie in England stets genossen hat, ist mehr als fraglich, vor allem bei dem zähen Festhalten an mittelalterlichen Methoden und bei der fast unverständlichen Schwerfälligkeit, Neuerungen einzuführen und sich mehr den streng wissenschaftlichen Forschungsweisen zu erschließen. Die Bodleiana hat ihr zu dieser Stellung verholfen und ihren Ruhm in alle Welt getragen, wie sie auch dem ganzen Leben der Universität in vieler Hinsicht ihren Stempel unverkenntlich aufgedrückt hat.

Möge über der Bodleiana immer ein günstiger Stern scheinen, damit sie ihre segensreiche Aufgabe ungestört, und nicht wie vor Bodleys Zeiten grausam unterbrochen, fortsetzen kann, zu Nutz und Frommen lebender und kommender Geschlechter. Wie mir, dem Schreiber, so werden auch anderen die Bibliothekare Mr. E. W. Byron Nicholson, M. A., Mr. F. Madan, M. A., und Mr. A. E. Cowley, M. A., mit unermüdlicher Gefälligkeit bei ihren Studien zur Seite gestanden haben, und es gebührt ihnen der wärmste Dank, den ihnen schließlich die ganze Universität schuldet. Denn es ist nicht zum wenigsten ihr Verdienst, wenn durch das Leben, das sie mit den frischen Geisteswerken aller Völker in den alten Born des Wissens leiten, neues Leben auch in das seit Jahren stagnierende Blut der Universität kommt. Deutsche, amerikanische und andere Universitäten sind Oxford weit vorausgeeilt, selbst die neueren englischen Universitäten leisten meist mehr und Tüchtigeres. Gerade an der Bodleiana aber werden die, die jetzt für eine Ära des gesunden Fortschritts in der Universität streiten, einen guten Rückhalt finden. Reich wie die Bibliothek an Traditionen und an traditionellen Lehren und Methoden ist, baut sich gerade in ihr das Neue auf dem Alten auf und entwickelt sich das Alte zum Neuen, stagniert aber nicht. Und unvermeidlich lassen die Forscher aus allen Ländern, die nicht durch die Lehren der heutigen Universität Oxford, sondern durch die Schätze der Bibliothek zu Tausenden angezogen werden, im persönlichen Verkehre mit den Dozenten und Studierenden den Keim des Fortschrittes zurück, der schon, wenn auch schwer so doch sicher auf dem etwas recht hart gewordenen Boden Wurzel schlagen und gedeihen wird.

Deshalb Ehre dem edlen Wiederbegründer der Bodleiana und allen denen, die mit Rat, Arbeit und Tat an dem großen Werke geschafft haben und noch schaffen!



Denkwürdige Gebetbücher.

Von

L. Schneider in Cöln.

Habent sua fata libelli! — Wie oft gedenken wir dieses Wortes, wenn wir in privaten oder öffentlichen Büchersammlungen ein vergilbtes Pergament, merkwürdige Inkunabeln oder einen interessanten Druck früherer Tage in den Händen halten! Vor unseren Augen zaubern jene „stummen Munde" neues Leben in längstvergangene Zeiten, und die Menschen erstehen aus ihren Schlummerstätten, die einst gelebt, als jene schwarzen Zeichen auf das Papier oder Pergament geschrieben oder gedruckt wurden, und die ewige Einheit alles Menschenleides und alles Menschenglücks verbindet die Lebenden mit den Geschiedenen. Wir lernen verstehen, wie damals, zu anderen Zeiten in anderen Lebensverhältnissen, geliebt und gehaßt wurde, und so webt das eine, das Ewige, sein Band um zeitlich Getrennte.

„Der Schauder ist der Menschheit bester Teil!" er macht demütig, dankbar, vertrauend, wenn er uns überkommt beim Vertiefen in vergangenes, großes, in tiefes Leid. Und wer könnte sich dieses Schauders erwehren, wenn er Blätter in den Händen hält, auf die in welterschütternden, schweren Stunden, in denen die Mitlebenden Gottes Weltgericht gekommen wähnten, ein verzweifeltes Antlitz sich geneigt, ein starres, tränenloses Auge geruht hat? Wem wurde dieser Schauder nicht zur Ehrfurcht vor den kleinen, unscheinbaren Zeugen aus alter Zeit, wenn ihm ein Zufall am selben Tage die Gedenkblätter der durch blinden Wahn Geopferten und das fromme Wort derer zugeführt, die Tausende dahingemordet in Fanatismus und unseliger Verblendung? —

Die Niederlande sind reich an solchen Erinnerungsblättern; dort liegt auch das *Gebetbuch der Katharina von Medici* und *das Gebetbuch der Familie Coligny.*

Ersteres, eine der Perlen in dem musterhaft verwahrten Königlichen Bibliothekschatze im Haag, stammt aus der Hinterlassenschaft Wilhelms V., der sein Leben 1795 in der Verbannung beschloß.

Wie eine Inschrift im Buche selbst besagt, war es im Jahre 1750 von seinem früheren Besitzer, dem Hofprediger Royer, dem Prinzen als Geschenk verehrt worden. Diese Inschrift lautet:

„*Son Altesse Mons*^{gr} *le Prince d'Orange et Nassau a reçu le 24. Août 1750, des mains de Mr. Royer, Pasteur de l'Eglise Wallonne de La Haye, les Heures de Càthèrine de Medicis Mère de Charles IX. Roy de France, sous le Regne duquel, et à pareil jour l'an 1572, s'est fait le Massacre de la S*^{te} *Barthelemie, dans lequel fut tué Gaspar de Colligny, Père de Louise de Colligny, Epouse de Guillaume I*^{er} *Prince d'Orange.*"

Nach dem Frieden von Amiens wurde das Buch Eigentum des Staates.

Die kostbare Handschrift stammt aus der Sammlung, welche die französischen Souveräne seit Karl V. (1340) angelegt haben. In der ersten Hälfte des XVIII. Jahrhunderts ist es mit noch anderen wertvollen Handschriften, zumal kleineren Formates, nach Holland gekommen. Die Königliche Bibliothek im Haag besitzt aus derselben Sammlung die Heures du Connetable de Bourbon, der 1527 Rom eroberte und daselbst starb. Diese Bücher sollen von einem französischen Geistlichen, dem nahen Verwandten eines der Bibliothekare der Königlichen Bibliothek zu Paris, entwendet und nach Holland gebracht worden sein. Die noch vorhandene diplomatische Korrespondenz der französischen Regierung mit ihrem Gesandten im Haag beweist jedoch nur, daß jener Geistliche Zutritt zu den Sälen mit den reichen und kostbaren Sammlungen gehabt hat. — Die geraubten Bücher wurden in Holland verkauft; soviel ist jedenfalls erwiesen, und gingen dadurch in Privatbesitz über. Daß sie nicht energisch zurückverlangt werden konnten, lag wohl in den politischen Verhältnissen, vielleicht auch in schwierig auszulegenden Gesetzesbestimmungen über die Rückgabe käuflich erworbenen Eigentums, wahrscheinlich auch in langer Verheimlichung des kostbaren Besitzes.

Das herrliche, kalligraphisch wertvolle Juwel der Königlichen Bibliothek im Haag, die „Heures“ der Katharina von Medici, ist für jeden Bibliographen zumal interessant durch seine kostbare Ausstattung. Die goldnen Schließen des Gebetbuches sind aus den verschlungenen Buchstaben C und H (Chathérine und Henri) und dem in schlechtem Latein verfaßten Spruche: So gedenke ich des Verblichenen — Sic memor extincti — gebildet. Den schwarzen Einband zieren zwei umgekehrte goldene Fackeln.

Louis Gosse, der Redakteur der „Gazette des Beaux Arts“ schrieb 1877 in der „Chronique des arts“ Nr. 33 über diese „Heures“: C'est un delicieux bijou. L'exécution des miniatures, qui est proche de Jean Cousin, est d'une finesse extrême. Je dirai même qu'aucun autre monument, même les Heures du Connetable de Montmorency de 1459, appartenant à la Collection Firmin-Didot, ne se rapproche autant du style pseudo-michelangelesque de Cousin, du moins d'après le peu que nous connaissons de sa main ...“ Jean Cousin, geboren 1501 zu Soucy bei Sens, zuerst bekannt geworden als Glasmaler (vergl. Didot „Etude sur J. C.“ und „Recueil des oeuvres choisies de J. C.“), zeichnete sich später auch durch seine Miniaturen zu verschiedenen, zum Teil noch erhaltenen Gebetbücher aus, z. B. zu den Heures von Franz I., zu den Heinrichs II., den des Großstallmeisters Claude Gouffier usw. und wahrscheinlich auch zu dem genannten Gebetbuch der Maria Stuart.

Wenige Stunden später, nachdem ich jenes denkwürdige Buch gesehen, hielt ich das *Gebetbuch der Coligny* in der Hand. Um seines Glaubens willen fiel Admiral Coligny in der Mordnacht des 24. August 1572. Das Gebetbuch mit seinen teuren Erinnerungen war von ihm bis an sein Ende heilig gehalten worden; es umfaßt die Chronik der Familien Mailly und Coligny und Aufzeichnungen von des Admirals eigner Hand, dazu in erschütternder Kürze, von seiner Witwe niedergeschrieben, die Kunde seines Mordes.

Schon Biörnstahl berichtet in seiner *„Reise durch Europa und den Orient“* (Teil V S. 376) von diesem merkwürdigen Buche, das sich 1773 ebenfalls in der Bibliothek des genannten Hofpredigers Royer befand. Nach seinem Tode kam es in den Besitz seines Sohnes, J. Th. Royer, und wurde im April 1816 mit dessen ganzer Bibliothek durch B. Scheurleer und A. Bakhuyzen zum Verkauf gebracht. Im Katalog der zu versteigernden Bücher war es mit Nr. 49 bezeichnet. Der Reichsarchivar I. C. de Jonge kaufte es, überließ es aber 1822 Herrn F. A. van Rappard, von welchem es sein Sohn, Ritter von Rappard, Archivar des Reicharchives in Utrecht, erbte.

Sind die Heures der Katharina merkwürdig und interessant als Handschrift, so zeichnet dieses Buch sich vor allem durch die feinen, seltenen Typen der Druckerei von Thielemann Kerver aus. Kerver war ein Deutscher, der mehrere schöne Breviere in verschiedenen Sprachen herausgegeben hat. Der Druck unseres Buches wurde 1497 begonnen, und, wie die Notiz unter dem Zeichen des Druckers auf der letzten Seite des Bandes besagt, 1500 vollendet. Die Holzschnitte und Vignetten des Werkes stammen von der Hand des berühmten französischen Holzschneiders Jollet. Die Initialen sind in Gold und Farben ausgeführt. Das Buch ist aus der Familie de Mailly in die der Coligny übergegangen. Die Mutter des Admirals, Louise von Montmorency, war in erster Ehe mit Ferri de Mailly, Herrn von Conty, vermählt. Letzterer hat auch in dem Buche, dem Titelblatt gegenüber, die Geburt zweier seiner Kinder eingetragen und seine Gemahlin hat später diese Notizen im Kalender der Heures unter den Monaten September und Oktober wiederholt. Sie fügt nach dem Tode ihres Gemahls hinzu: *Feu Mess^r de Conty leur père trepasa a millan la veille de nouel mil V^ct XI.* Auf der folgenden Seite meldet sie die Geburt einer nach dem Tode des Vaters geborenen Tochter. Im Jahre 1514 vermählte sie sich zum zweiten Male mit Gaspard de Coligny, Herrn von Coligny, Andelot, Chatillon sur Loing, Ritter des Königsordens, Marschall von Frankreich. Sie führt fort, in das ihrem Herzen teure Buch auch die Geburt der Kinder aus dieser zweiten Ehe einzutragen; so von „Pierre de Coulligny a Chatillon“, von Odet de Coligny, dem späteren Erzbischof, der unter dem Namen Kardinal de Chatillon bekannt ist. Auch er ist wie seine Brüder zum reformierten Bekenntnis übergetreten, nach welchem Schritt er aller seiner Ämter entsetzt wurde. Am 16. Februar 1518 zeichnet Luise die Geburt Gaspards, des späteren Admirals, ein.

Ihre zweite Tochter Albertine Agnes vermählte sich mit dem Fürsten von Nassau, Statthalter von Friesland, dessen Sohn König der Niederlande wurde.

Weiter wird der Geburtstag von François de Coligny vermeldet. Dieser François, Herr von Andelot, Generalobrist der Armee, war der erste der Familie, der sich der Reformation zuneigte. Auch den Tod ihres zweiten Mannes trägt Louise in ihrem Gebetbuche ein.

Nun folgen zwölf Aufzeichnungen von der Hand des Admirals. Die erste berichtet den Tod der Mutter: *Madame la mareschalle de Chastillon mourut a paris le XIV. Juing 1547.* Dann kommt die Anzeige seiner ersten Vermählung mit Charlotte de Laval, darauf die Geburt seines ersten Sohnes 1549 usw.

Als viertes Kind wurde ihm Louise geboren, die vierte Gemahlin Wilhelm I., Prinzen von Oranien, Mutter des Prinzen Friedrich Heinrich, Großmutter Luise Henriettes, der Gattin des großen Kurfürsten Friedrich Wilhelm von Brandenburg. Der Admiral schreibt: *Le XXVIII^e de Septembre 1555*

fut nee a ung samedy Loyse de Coulligny ma fille entre cinq et six heures du matin a Chatillon. Nachdem ihm seine Gemahlin noch vier Kinder geboren, starb sie, und der Admiral vermählte sich zum zweiten Male; seine eigenhändige Eintragung in das Gebetbuch der Mutter lautet: *Le XXV. jour de mars 1571 Ledt, Sir, admiral fut marie et espouza en secondes nosces jaqueline dautremont a la rochelle.* Diese zweite Frau war die Unglückliche, die jene Schreckensnacht überlebte und den Mord des Gatten zu verzeichnen hatte: *Le 24 Daoust 1572 este mis a mort Feu monseigr et mari gaspard de Chatillon admiral de fransse, avec beaucoup de la noblese fransaise et du peuple, aiant laisse sa desolee fame grosse de 5 mois.* — Später zeigt sie auch die Geburt des Schmerzenskindes am 21. Dezember 1572 an.

Die Pietät, mit welcher das Andenken der Mutter vom Admiral geehrt wurde, ist rührend: *ihr* Gebetbuch war es, in das der Protestant die wichtigsten Gedenktage seines Lebens einzeichnete. Die Schreibweise des Namens Coligny ist im Buche, mit zwei Ausnahmen, de Coulligny. Die gewohnte Bezeichnung für den Ermordeten ist bei uns gewöhnlich: der „greise Admiral". Er war aber damals tatsächlich ein Mann von 54 Jahren, in der Vollkraft seines Lebens, der erst 16 Monate vor seinem Tode zum zweiten Male in die Ehe getreten war. Der Geschichte blieb nur sein Todesjahr, nicht sein Geburtsjahr im Gedächtnis. Auch mag der vertrauliche Name, mit welchen die Soldaten zu ihm aufjubelten, viel zu der Bezeichnung „der greise Admiral" beigetragen haben.

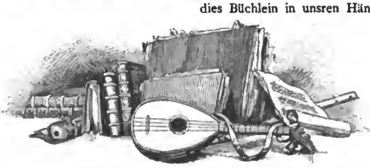
Wie das Buch in den Besitz des Hofpredigers Royer gekommen, ist unbekannt. Die Vermutung liegt nahe, daß es ebenfalls unter den entwendeten und in Holland verkauften Büchern gewesen ist, zumal es nachweislich nicht mit der Bibliothek des oben genannten Prinzen Friedrich Heinrich verkauft wurde. Der in der Königlichen Bibliothek im Haag noch befindliche, von der Hand Konstantin Huygens (vergl. die „Chronik" dieses Heftes) verfaßte Katalog der prinzlichen Bibliothek enthält den Titel des Buches nicht.

Und doch widersprechen rührende, auf das hintere Schutzblatt geschriebene Worte der Vermutung, das Buch habe das Schicksal der Heures Katharinens geteilt: *Vre tres hu'ble et tres* .... (dies Wort ist nicht mehr vorhanden) *varlet la Fontaine. Vrē tres humble et tres obaissant serieteur Charles Martin.*

Haben treue Diener das Gebetbuch der Ahne aus dem Nachlaß der Coligny bewahrt und es Luise bei ihrer Vermählung als letzte und kostbarste Gabe der Treue mit in die neue Heimat gegeben? Oder überreichten sie es der Vielgeprüften, Lebensmüden, die in früher Jugend den Vater, zwölf Jahre später den Gemahl hatte ermorden sehen müssen, als sie am Abend ihres Lebens noch einmal das Land ihrer Geburt besuchte? Wer weiß es! Das Buch mit dem schwarzen, sehr einfachen Einbande (wohl eine Erneuerung des ursprünglichen), auf Pergamentpapier gedruckt mit Initialen in blauer und roter Farbe — spricht von so großem, unmenschlichem Leide, daß es auf Fragen von untergeordneter Bedeutung gar keine Antwort hat.

Fernab von den Stätten, an denen diese Bücher aufbewahrt werden, in einer Stadt, die gar keinen ersichtlichen Zusammenhang mit den Zeiten Katharinas und Colignys aufweist, die den Übergang des Altertums zum Mittelalter vermittelt, einer Stadt, in der die Steine von Byzantinern und Goten und von wilden Parteikämpfen sprechen, in *Ravenna* und zwar in der dortigen Bibliotheca comunale, die erst 1714 gegründet wurde, befindet sich das *Gebetbuch der Maria Stuart* aus ihrer französischen Zeit: handschriftlich, in Pergament, mit wundervollen Miniaturen, die wohl ebenfalls, wie schon erwähnt, von Jean Cousin herrühren. Zeit, Ausführung, Vergleichung mit andren beglaubigten Miniaturen von seiner Hand, sprechen sogar sehr bestimmt für seine Autorschaft. War dies Buch das letzte Gebetbuch, das die schottische Maria unter den Händen hielt, als sie das Schafott bestieg?

Einen schlußfesten Beweis, daß es ihr gehört habe, konnte ich nicht erhalten, auch keine, wenn auch noch so legendarische Geschichte desselben. Es wird in allen Werken über jene interessante Bibliothek als Gebetbuch der Maria Stuart bezeichnet, so auch in dem umfassenden *Dizionario corografico dell Italia* von Professor Amato Amati. Selbst von dem Herrn Bibliothekar der Bibliotheca classense wurde mir keine weitere Auskunft zu teil. Da aber kein innerer oder äußerer Grund der Angabe *widerspricht*, dies sei das Gebetbuch Marias gewesen, lebt auch ihre Gestalt mit der ganzen Macht ihres Schönheitsadels vor uns auf, wenn dies Büchlein in unsren Händen ruht.



Die Nenien und andere Einzeldrucke zimbrischer Sprache der „Sette Comuni" von Vizenza.

Von

Alfred Baß in Leipzig.

Als ich im 6. Hefte des vorigen Jahrganges der „Zeitschrift für Bücherfreunde" einen kurzen Abriß der bedeutendsten Denkwürdigkeiten aus dem Lande der Zimbern veröffentlichte, beschloß ich auch gelegentlich über die Nenien dieser Sprachinseln auf italienischem Gebiete zu berichten. Wenn diese auch nicht eine so bedeutende Stellung als literarische Druckwerke einnehmen, wie es die verschiedenen Ausgaben des kleinen Katechismus erfordern, so sind sie doch ihrer Eigenart wegen nicht minder interessant und verdienen aus verschiedenen Gründen der Vergessenheit entrissen zu werden. Nicht nur, daß diese einzelnen Blätter in einer, zum Teile wenigstens noch beschränkteren Auflage als die Katechismen verbreitet und daher außerordentlich selten geworden sind, sondern weil sie in sprachlicher und volkskundlicher Hinsicht mancherlei hochwichtige Aufschlüsse zu geben vermögen. An erster Stelle stehen die Nenien, das sind Totenzettel, die gewisse Denkschriften und Lieder zur Erinnerung an liebe Verstorbene bilden. Diese Nenien sind noch heute in den Sette Comuni gang und gäbe und entstammen teilweise der „Cimbricha Druke" in Slege-Asiago oder irgend einer anderen Druckanstalt in Padua oder auch einer benachbarten Stadt. Sämtliche mir zugänglichen derartigen Einzeldrucke sind in der zimbrischen Mundart und in italienischer Übertragung gegeben. Gewöhnlich steht die Mundart an erster Stelle, die Übersetzung rechts davon, seltener umgekehrt. Die Rückseite dieser Einblattdrucke ist in allen Fällen frei. Die in meinem Besitze befindlichen Erzeugnisse der beiden Druckereien in Slege sind sämtlich in Großbuchstaben angefertigt und auf weißes Papier gedruckt; eine Druckerei in Padua verwendet dagegen buntes Papier und bedient sich auch der gewöhnlichen Schrift.

Meist geht dem eigentlichen Gedichte oder Denkspruche eine mehrzeilige Einführung voraus, die uns mit der Persönlichkeit des Verstorbenen bekannt macht, während das Lied in wahrhaft rührenswerter Art den erlittenen Verlust beklagt. Einige dieser Sprüche haben den noch jetzt lebenden ehrwürdigen Zimbern Herrn Dott. Julius Vescovi-Slege zum Verfasser.

Aber nicht nur Leichenlieder gibt es in dem Gebiete der vizentinischen Zimbern: wir haben auch mehrere andere Einzeldrucke erhalten, die den Festen der Freude gewidmet sind, vor allem Lieder zur Feier der Primiz, d. h. zur Einführung eines neuernannten jungen Priesters. Freundeshand hat in solchen Fällen ein weihevolles Lied zur erhöhten Stimmung des Tages durch den Druck vervielfältigen lassen, so daß den Teilnehmern der Feier auch eine Erinnerung an dieselbe gegeben werden kann. Begreiflicherweise erhalten sich derartige Gedenkblätter nur zu selten längere Zeit nach ihrer Entstehung, und wir müssen es mit Freuden begrüßen, wenn der Zufall uns eine Reihe solcher Blätter aufbewahrt hat. Trotz meines mehrmaligen Aufenthaltes in den „Sieben Gemeinden" gelang es mir nur sehr wenige Blätter zu erwerben; teils waren dieselben Familienbesitz oder überhaupt nicht mehr aufzufinden. Die vorhandenen konnte man aber wenigstens abschriftlich benutzen, und so vermochte ich es doch immerhin, mir eine größere Zahl derartiger Lieder zu verschaffen. Durch die gütige Vermittlung des Herrn Prof. D. A. Baragiola in Padua sowie der Gemeindeverwaltung von Slege-Asiago wurden mir mehrere Einzelblätter zur Verfügung gestellt und danke ich den Genannten auch an dieser Stelle für ihr freundliches Entgegenkommen.

Obschon es nicht möglich ist, alle diese Lieder und Sprüche im Rahmen einer kurzen Erläuterung hier abzudrucken, so seien doch mehrere in dieser Anzeige eingeschaltet, wodurch dem Leser wenigstens eine greifbare Unterlage für eigene Studien gegeben werden kann.

Die folgenden beiden Gedenksprüche von Herrn Dr. J. Vescovi sind wohl schon anderweit zum Abdruck gelangt, sie seien aber ihrer charakteristischen Form halber hier ebenfalls nebst neuhochdeutscher Übertragung wiedergegeben. Genau der Vorlage folgend ist links der zimbrische Text dargestellt; rechts folgt die italienische Version und die Verdeutschung.

HENNESLE

LIBA TOCHTAR VUN KAV. JAKEL VUN RIGEN
UN LUZIET VUN MÜLLARN
NOCHENT GAENTET NEÜNZEN JAAR
IN MORGONT VUN DRAIZENEN HÖBIOT
TAUSENK ACHTHUNDART UN NEÜNZK
STIRBE

VORPORGENEZ SMECKTEGEZ GENSELE
PLÜMLE
VOR MINSCHE GAPRACHT IN VRÖMEDA HEARDA
IN BELZ VATAR UN MUTTAR
LIGEN IAR EHAR
IARN TROST — IARE GARDINGEN
VLUDARTE IN HÜMMEL
SIN HOANEGEZ UN SELEGEZ LAND

O GUTA — O LINNA — O DORPARMEGA TOCHTAR
BOANTEN DIZZAN ARMEZ FANT
AF DIN GRAB
LOADEG ABELEGET
DIN VATAR KSEL
D. J. VUN B.

Giovannina / cara figlia del Cav. Jacopo Rigoni / é di Lucia Molini / non ancora compiuti i diecinove anni / nel mattino del tredici luglio / mille ottocento novanta / mori. / Nascosta odorosa primula / fiorellino / per poco portato in terra straniera / nel quale padre e madre / ponevano il loro orgoglio / la loro consolazione — le lor speranze / volo' al cielo / sua unica e fortunata patria / O buona — o tenera — o pietosa figlia / piangendo questo povero pegno / sulla tua tomba / mestamente detone / l'amico di tuo padre / G. D. V.

Übertragung.

Hannchen / teure Tochter des Herrn Jakob Rigoni[1] / und Lucia Moloni[1] / noch nicht vollendet 19 Jahre / am Morgen des 13. Juli / 1890 / verstorben. / Bescheidenes gefälliges Gänse- / Blümchen / vor kurzem gebracht in die fremde Erde / in welche Vater und Mutter / legten ihre Zier / ihren Trost — / ihre Hoffnung / flog in den Himmel / seine einzige und selige Heimat / O gute / o sanfte — o fromme Tochter / weinend hat dieses arme Pfand / auf dein Grab / betrübt niedergelegt / deines Vaters Freund / Dr. J. V.

HENNESLE

NUN AN JAHR INKINGE
DA DU VLUDERSTE IN HÜMMEL
ZU LEBEN FROA AN EBEGEZ LEBEN
ELLENT
LAZZENTEN VRAUNTE UN KSELLEN

O DU
SELEGA TOCHTAR
LUK MIT KINDLEGAR LIBE
AF DINE
UNTROASTEN VATAR-ALLOAN GALAZZANA MUTTAR
BOANANDEZ GASCHBISTARDE
TUA UN PIT
AZ A TROFFA VOM HÜMMELSEN TOABAZZARE
DORLINNARE
IAR LOAD — IARE PAINE

ZU GADENKEKOT
VOM HENNESLEN VON RIGEN
IN XIV. HÔBIOT M D CCC XCI
DR. J. VON B.

Giovannina / un anno gia' trascorse / che tu volasti in cielo / per vivere lieta una eterna vita / desolati / lasciando parenti ed amici / O tu / figlia beata / guarda pietosa / sui tuoi / inconsolabile padre — derelitta Madre / piangenti fratelli / fa e prega / che una stilla di celeste rugiada / lenisca / il loro cordoglio — le loro pene / A memoria / di Giovannina Rigoni / il 14 Luglio 1891 / Dr. G. V.

Übertragung.

Hannchen / nun ging ein Jahr hin / da du flogst in den Himmel / um dort froh ein ewiges Leben zu leben (verbringen) / elend / lassend Eltern und Freunde. / O du / selige Tochter / blicke mit kindlicher Liebe / auf deinen / untröstlichen Vater, (deine) allein gelassene Mutter / (deine) weinenden Geschwister / tue eine Bitte / daß ein Tropfen Himmelswasser / lindere / ihr Leid ihre Pein / Zum Gedächtnis von Hannchen Rigoni / am 19. Heumonat (Juli) M. D. CCCXCI. / Dr. J. V.

[1] Rigen, Müller u. a. sind volkstümliche Eindeutschungen.

Wenn wir die Namen der hier verzeichneten Zimberleute betrachten, dürfen wir nicht glauben, daß die Träger derselben adelige Leute seien; sie nennen sich z. B. zwar Julius von Bischofarn, auf italienisch Giulio Vescovi, die deutsche Form des Namens deutet aber nur die volkstümliche Sitte an: vom Geschlechte der Bischofarn derjenige, der den Namen Julius hat. Der Name ist also eigentlich zu lesen Julius aus dem Geschlechte der Bischofarn; dieser letzte Name ist natürlich nur die Übersetzung des italienischen Vescovi.

'Z MAAL VUN XXIX HÔBIOT MCM
VORFLUCHENA HANT
DORSLAGE
IN GROAZHERZEGEN IN GUTEN KUNEG
UMBERT DEN I. STEN
JUCKENTEN UN VORDREENENTEN IN PAINE UN LOAD
'Z GANZE BELLOSE LANT

BAAREKOT UN RECHTEKOT
LIIBE UN PARMHERZEKOT VOR SIN VOLK
BARN HÔRTAN DE VÛRAR VUN SIME LEBEN
DAR ARME - DAR UNGALÛCKE - DAR UNTROASTENE
VANTEN SILLETAN IN IM
SICHERN SCHERM BOHENNA UN PESTA HÔLFE

OH GOTT! SEI MIT DIAR DE LIIBE UN SCHÔNE SELA
LUG DARHÔARE DORPARMEG
'Z HETEGE PITTEN
GAMISCHT MIT BOANACH AN ZEGARN
VUMME BELLOSEN VOLKE
DARLÔSE DE GROAZA ORRENA SÛNTE
IN SELEGA EVEGA VRIDE
BELA LOFE OCH ÛBER IN STERCHE UN TROAST
DAR GUTEN VORLAZZENEN KUNEGEN
MARGERETA

Vairtegentensich ka SLEGE 17. August in Kartag vumme gatöten Kuneg, *an Alter*, dorrateten de sinte un herze vun *Siben Kamêun* nia gatreent vumme Bellosen Lante.

La sera XXIX luglio MCM / esacranda mano / uccise / il magnanimo il buono Re / Umberto I. / gettando e sconvolgendo in angoscia e dolore / tutta l'Italia / Verita' e giustizia / amore e pieta' per il suo popolo / furono sempre le guide della sua vita / Il povero — l'infelice — lo sconsolato / costantemente trovarono in lui / sicura difesa pronto migliore aiuto / Oh signore! Sia teco la cara e bella anima / guarda esaudisci pietoso / le intense preghiere / miste al pianto alle lagrime / del popolo italiano / redimi il grave orribile delitto / in beata perenne pace / che ridondi anche a sollievo e conforto / della buona desolata regina / Margherita / Celebrandosi in Asiago il 17 Agosto 1900 i funerali / del Re ucciso, *un Vecchio*, interpretando i sentimenti e il cuore / dei Sette-Comuni inseparabili dall'Italia.

Übertragung.

Am Abend vom XXIX. Heumonat MCM / (hat) eine verfluchte Hand / erschlagen / den großherzigen, den guten König / Humbert den Ersten / in Kummer und Schmerz ganz und gar auflösend / das ganze Welschland / Wahrheit und Gerechtigkeit / Liebe und Milde für sein Volk / waren immerdar die Führer seines Lebens / der Arme, der Unglückliche, der Bedauernswerte / fanden stets in ihm / sicheren Schirm, sowie die beste Hilfe. / O Gott! Bei dir sei die liebe und schöne Seele / Lausche, erhöre barmherzig / das heftige Bitten / vermischt mit Weinen und Zähren / des welschen[1] Volkes. / Löse[2] die große schreckliche Sünde auf / in seligen ewigen Frieden / dessen Stärke und Trost übergehe auch / zur guten verlassenen / Königin / Margareta. /

Bei der Gedächtnisfeier zu Slege am 17. August am Sterbetag vom / toten König, ein Alter,[3] der die Gefühle des Herzens von / den nimmer von Welschland getrennten Sieben Gemeinden wiedergibt.

In einer der folgenden Nummern vorliegender Zeitschrift sollen noch einige Lieder oben bezeichneter Art nebst den Übersetzungen wiedergegeben werden, um dem Leser somit das Bild von dem eigentümlichen dichterischen Schaffen der letzten Zimbern zu vervollständigen.

[1] welsch d. h. italienisch. [2] d. h. verwandele. [3] Hiermit meint der Verfasser sich selbst.

Chronik.

Weltliteratur.

Die letztjährigen Veröffentlichungen über Heinrich von Kleist haben unsre bisherige Auffassung über den Menschen und Dichter vielfach verändert. Aber auch Steigs verdienstvolle Kleistbücher haben noch keinen Abschluß gebracht; besonders die „Nachprüfungen" des Schlußkapitels in „Kleists Berliner Kämpfen" dauern fort und haben, u. a. durch Houben und Walzel, auch bereits zu bemerkenswerten Korrekturen geführt. Dr. *Berthold Schulzes „Neue Studien über Heinrich von Kleist"* (Heidelberg, Winters Universitätsbuchhandlung. 8°, 91 S. M. 2) sind in der Hauptsache „Nachprüfungen". Die Broschüre umfaßt fünf Abschnitte. Der erste: „Die Ehrung der Erbprinzessin von Oranien" versucht die Anachronismen Kleists im „Prinzen von Homburg" in bezug auf die politischen Verhältnisse der Niederlande als beabsichtigt darzustellen, um unter dem Drucke der Napoleonischen Herrschaft die franzosenfreundliche Empfindlichkeit der Regierung zu schonen — eine Auffassung, die schwerlich allgemein geteilt werden dürfte. Im zweiten Stück „Kleist, der Sänger der Königin Luise" bespricht der Verfasser die drei Fassungen des Luisengedichts von 1810 und stimmt Zolling bei, daß die Blankverse (die zweite Fassung) der Königin überreicht worden seien, nicht das Sonett, wie Steig glaubt; das vorausgegangene, von Steig entdeckte „Rosensonett" aber stamme überhaupt nicht von Kleist, sondern von Fouqué. Die Beweisführung Schulzes hat vieles für sich, entscheidend ist sie aber nicht, zumal wir wissen, daß im höfischen Leben jener Tage ein so umständliches Zeremoniell, wie Schulze es als Vorbereitung für die Überreichung des Luisengedichts konstruiert, nicht nötig war. Recht interessant ist der dritte Abschnitt, der sich mit Kleists wissenschaftlichen Kenntnissen beschäftigt. Die geistigen Nährquellen Kleists behandelt auch das vierte Kapitel; in der „Familie Schroffenstein" sieht der Verfasser den Einfluß Schillers und Kants. Daß das Schroffenstein-Urbild, die „Familie Ghonorez", nicht vor 1801 begonnen worden sein konnte, haben schon Herm. Conrad und Eug. Wolff nachgewiesen; letzteren zitiert der Verfasser überhaupt nicht, obwohl erst Wolffs textkritische Untersuchungen eine Verfolgung der Entstehung der Druckfassung in allen Einzelheiten ermöglicht hat. Der Schlußabschnitt geht noch einmal der Frage der Entstehungszeit des „Prinzen von Homburg" nach und lehnt Matkowskys in der „National-Zeitung" niedergelegte groteske Auffassung der Persönlichkeit des Kurfürsten energisch ab.

In den neuen *„Kleist-Studien"* von *Spiridion Wukadinović* (Stuttgart, Cotta; 8°, 192 S.; M. 2) vereinigt der Verfasser zwei bereits in Zeitschriften erschienenen Essays mit drei bisher ungedruckten Arbeiten. Der Nachweis, daß Ludwig Wieland der Verfasser der von Eug. Wolff entdeckten angeblichen Jugendlustspiele Kleists „Das Liebhabertheater" und „Coquetterie und Liebe" sei, ist mit vielem Scharfsinn geführt. In dem Kapitel „Das Käthchen von Heilbronn" untersucht der Verfasser, was Kleist an Hilfsmitteln über den Somnambulismus zur Verfügung stand und bekannt gewesen mochte, und teilt des weiteren eine englische Ballade „Lord Heinrich und Käthchen" mit, von der er glaubt, daß sie diejenige Quelle gewesen sei, die Kleist zur Einführung des Somnambulismus in seine Dichtung Anregung gegeben habe. Auch in dem Abschnitt über den „Prinzen von Homburg" führt er einen interessanten Quellennachweis. In Dresden war Kleist durch Gotth. Heinr. Schubert die Welt des Okkultismus erschlossen worden; da lernte er vielleicht auch ein s. Z. vielgerühmtes Buch des Hallenser Professors Reil über die „Anwendung der psychischen Kurmethode auf Geisteszerrüttungen" kennen und fand in ihm Bemerkungen über das Nachtwandeln, die ihm für das Drama verwendbar scheinen mochten. Die Studien über „Guiskard" beschäftigen sich mit der mutmaßlichen Entstehung des Fragments und versuchen eine Fortsetzung zu ergründen, selbstverständlich nur auf der Basis von Hypothesen, die mannigfachen Widerspruch hervorrufen, nichtsdestoweniger aber geistreich und scharfsinnig sind. —bl—

Die Cottasche Buchhandlung, die sich durch ihre große Jubiläumsausgabe von Goethes Werken ein schönes Denkmal setzt, beginnt nunmehr auch mit einer gleich wohlfeilen und ebenso vorzüglich ausgestatteten Säkularausgabe von *Schillers sämtlichen Werken*. Als Herausgeber des Gesamtwerkes zeichnet Eduard von der Hellen; für die Herausgabe der einzelnen Bände wurden Rich. Fester, Gustav Kettner, Albert Köster, Jakob Minor, Jul. Petersen, Erich Schmidt, Osk. Walzel und Rich. Weißenfels gewonnen. Die Ausgabe ist auf 16 Bände geplant und in der äußeren Ausstattung genau so gehalten wie der Jubiläums-Goethe: in Gr.-8°, auf starkem Papier, mit den klaren und deutlichen Typen der Verlagsgesellschaft Union gedruckt. Dem Text liegt eine sorgfältige Kritik der Gesamt-Überlieferung zu Grunde; der Variantenapparat fällt fort, wohl aber sind jedem Bande gemeinverständliche Einleitungen und Anmerkungen beigegeben. Bei dem erstaunlich billigen Preise von M. 1,20 für den broschierten Band (in Leinen M. 2, in Halbfranz M. 3) ist zu hoffen, daß auch dieser Schiller, der am 9. Mai 1905, dem 100jährigen Geburtstage des Dichters, beendet vorliegen soll, im deutschen Hause willkommene Aufnahme finden wird.

Der erste Band enthält der Gedichte ersten Teil, mit Einleitung und Anmerkungen von Eduard von der Hellen und einem Lichtdruck: Danneckers Büste Schillers. Die Gedichte erscheinen hier zum ersten Male in der Anordnung, wie Schiller sie 1804 für eine Prachtausgabe veranstaltet hatte, die nicht zustande kam; auf den großen Zug und die Feinheit dieser Anordnung hat bereits Gustav Kettner in der „Vierteljahrsschrift für Literaturgeschichte" aufmerksam gemacht. Der Anhang enthält diejenigen Gedichte, die

Schiller für die vier Bücher der erwähnten Ausgabe ausgeschieden hatte; der zweite Band soll als Nachlese auch die von Schiller in den Sammlungen von 1800 und 1803 ausgeschlossenen Gedichte bringen.

Weiter erschienen inzwischen Band IV „Don Carlos", herausgegeben von Richard Weißenfels, und Band VII: „Braut von Messina", „Wilhelm Tell", „Semele", „Menschenfeind" und „Huldigung der Künste", mit Einleitung und Anmerkungen von Oskar Walzel.
—bl—

Ein Buch für das deutsche Volk nennt *Fritz Jonas* seine neueste Schillerstudie: *„Schillers Seelenadel"* (Berlin, F. S. Mittler & Sohn; 8°, 231 S., M. 3). Wie schon der Titel besagt, handelt es sich nicht um eine Biographie, sondern um eine *Charakteristik* Schillers, um die Zeichnung seiner Persönlichkeit durch seine eigenen Worte und das Urteil seiner Freunde. In neun Kapiteln versucht Jonas die Natur des Menschen und Dichters zu ergründen; als Grundzug seines Wesens bezeichnet er seine Willenskraft und seinen sprudelnden Freiheitsdrang, während er in den weiteren Abschnitten den Adel seiner Gesinnung und seines Empfindens unter den mannigfaltigsten Verhältnissen charakterisiert: in Not und Sorge, in Freundschaft und Liebe, in seiner Arbeitsweise und seiner Weltanschauung. Das Buch hat dem Forscher selbstverständlich nichts Neues zu sagen; aber es ist so interessant, mit so viel Feingefühl und so viel Verständnis mosaikartig zusammengetragen, daß es seine Freunde finden wird. Besonders der Jugend sei es empfohlen. Die Ausstattung ist recht hübsch; das kartonierte Exemplar trägt eine Deckelzeichnung, wie man sie zu Schillers Zeit bei den Almanachen und Taschenbüchern liebte.
—bl—

Seit Heinrich Steinhövel, ungefähr ein Jahr nach Erscheinen des Druckoriginals, zum ersten Male das *Dekameron des Boccaccio* verdeutscht hat, sind weit über fünfhundert Jahre verflossen, und in dieser langen Spanne Zeit haben sich zahlreiche neue Übersetzer gefunden. Aus meiner eigenen Bücherei erwähne ich eine Kleinoktavausgabe Frankfurt 1646, einen „Kern der lustigen Erzählungen des Boccaz" o. O. 1762, eine Übersetzung von 1854, die von Dr. W. Soltau, Berlin 1860 und eine Volksausgabe von G. Körner, Leipzig 1881. Die Frankfurter Ausgabe „Zweyhundert Newe Historien" fußt auf Steinhövels Übertragung und gibt noch andere Geschichten dazu, die von 1762 ist ziemlich schlüpfrig, die übrigen Verdeutschungen sind schlecht, mit Ausnahme der Soltauschen, die sich aber einer ängstlichen Prüderie befleißigt. Für prüde Gemüter ist das Dekameron freilich nichts; das Tridentiner Konzil von 1557 nahm sich denn auch ihrer an und setzte das Buch auf den Index, und eine Anzahl moderner Staatsanwälte tat desgleichen. Aber Gott sei Dank sind wir doch heute so weit, daß einem Verbote des Dekameron binnen kurzem regelmäßig die Freigabe folgte und daß eine unserer ersten Verlagsfirmen es versuchen kann, eine neue Ausgabe in stattlichem Gewande und zu billigem Preise auf den Markt zu bringen.

Das Dekameron des Insel-Verlags in Leipzig erscheint in Kleinoktav zu drei Bänden, sauber gedruckt in Drugulins Offizin und mit hübschem Titelrahmen und einer Umschlagvignette von Walter Tiemann versehen. Der Preis für diese Ausgabe beträgt 10 M. broch., doch hat der Verlag auch noch eine entzückende Luxusausgabe (Mk. 30 gebd.) für Bibliophilen auf den Markt gebracht. Als Übersetzung hat man die Schaumsche gewählt, die der Sprache des Originals wohl am besten gerecht wird und die Dr. K. Mehring einer sorgfältigen Durchsicht unterworfen hat.
—bl—

Buchausstattung.

Aus dem Verlage von Albert Langen in München gingen uns u. a. folgende Neuigkeiten zu: Von Werken deutscher Autoren *Otto Erich Hartlebens Novellenband „Liebe kleine Mama"* mit einem flott und modern getuschten eleganten Frauenkopf auf dem Titelblatt, und ein hübsch gebundener Breitoktavband desselben Verfassers: *„Von reifen Früchten, meiner Verse zweiter Teil"*, von dem schon die zweite Auflage vorliegt. Der Einband ist in blauem Englischleinen ausgeführt; eine leichte Ährenvignette schließt den Titel ein; Schrift wie Zeichnung sind goldgepreßt; filziges englisches Vorsatzpapier leitet harmonisch zum Text hinüber. Von den Franzosen ist ein Bändchen der nachgrade unleidlich faden Skizzen *Marcel Prévosts* — es führt den geschmackvollen Titel *„Brautnacht"* — mit flotter Umschlagzeichnung versehen. Aus dem Norden liegen ebenfalls zwei Bände bei der Sendung. Zu einem Drama von *Kunt Hamsun „Königin Tamara"* hat Th. Th. Heine eine seiner preziös zierlichen Rahmungen gezeichnet und das magere typographische Schwarz durch ein keckes Gelb belebt. Endlich muß ich noch die sorgsame Ausstattung von *Björnstjerne Björnsons* Epos *„Arnljot Gelline"* mit Buchschmuck von *Olaf Gulbransson* erwähnen. Letzterer ist dem nordischen Charakter des Heldenliedes angepaßt und besteht in Kapitelköpfen in Holzschnittmanier und in Culs-de-lampes und Initialen mit Drachenschnittmotiven. Die eigentlichen Buchstaben in den Initialen und die gewundene Seitenrahmung sind in rot ausgeführt. Das bräunlich trübe, kleiderstoffmäßige Muster des Deckels will mir wenig gefallen und auch die zu zierlich gezeichneten A. L.'s des mißfarbenen Vorsatzpapiers passen nicht sonderlich zu dem kräftigen Büttenton, den guten Typen und dem wuchtigen Inhalt.

Auch der Inselverlag in *Leipzig* bringt manches Neue. Drei Bände von *Robert Browning: „Auf dem Balkon"* und *„In einer Gondel"* sowie die *„Tragödie einer Seele"* in der Übertragung von F. C. Gerden, und *„Pippa geht vorüber"*, von H. Heiseler übersetzt. Die Rahmung, die Umschlag- und Innentitelschmückung stammen von *Walter Tiemann.* Die kleine, nur 500 Exemplare umfassende Ausgabe dürfte bald vergriffen sein, denn die Zahl der Verehrer Brownings in Deutschland nimmt täglich zu. Im gleichen Verlage erschienen



Umschlagzeichnung von Adolf Menzel zu der dritten Auflage des „Spanischen Liederbuchs" von E. Geibel und P. Heyse.

ferner drei Bücher mit Buchschmuck von *Heinrich Vogeler*, dem unermüdlich Fleißigen. *Oskar Wildes „Granatapfelhaus"* und ein Gedichtband von *Irene Forbes-Mosse: „Peregrinas Sommerabende, Lieder für die Dämmerstunde sowie dreißig Übersetzungen aus dem Französischen, Englischen und Dänischen."* Vogelers Kunst liegt in dem sinnigen Verweben selbst geschauter Natur mit innerer Märchenstimmung. Seine Meerungeheuer sind zierlich gemustert, seine Bäume haben knorrige Gesichter, seine Menschen wachsen blütengleich und lilienschlank auf dem weichen Grund. Es wäre Hohn, auch nur zu vermuten, daß diese Wesen ein ordentliches Mittagessen genießen: sie leben wohl von den wunderfeinen Blättchen und Knospen, mit denen der Künstler seine Bäume überrieselt und tragen Kleider aus den krausen Pflanzenarabesken, die beinahe alle Vollbilder Vogelers überspinnen, wie ein zarter Flor, der sich schmückend zwischen Natur und Auge senkt.

—m.

Dem schönen Heierlischen Werke über Schweizer Trachten schließt sich nunmehr gleichwertig das prächtige *„Westfälische Trachtenbuch"* an, das die jetzigen und damaligen westfälischen und schaumburgischen Gebiete umfaßt und im Velhagen & Klasingschen Verlage (Bielefeld, Leipzig und Berlin 1904; M. 30) erschienen ist. Vierundzwanzig Tafeln in Farbendruck nach Originalzeichnungen von *Johs. Gehrts* sowie zahlreiche Textabbildungen sind dem erläuternden Worte Professors Dr. *Franz Jostes* eingefügt worden. Um ihretwillen hat man wohl auch zu dem spiegelndem Kartonpapier greifen müssen, gegen das sowohl Buchästheten wie auch Augenärzte soviel einzuwenden haben. Doch muß hervorgehoben werden, daß die ungewöhnlich großen, schwarz und scharf gedruckten Typen die angebliche Schädlichkeit sehr vermindern. Das „Westfälische Trachtenbuch" ist aber mehr als ein bäuerliches Modejournal und eine Vorlage für Bühnengarderobiers. Es ist eine prächtig gefaßte Quelle zum Volksstudium eines Teiles des niederdeutschen Gebietes überhaupt. Neben dem bunten Flitterstaat finden wir charakteristische Landschaftsaufnahmen, hochgieblige, durch dunkles Balkennetzwerk belebte Bauernhöfe, Entenfallen im dichten Grün, Ackergerätschaften urväterischen Gepräges. Dann wieder Hausrat aller Art, Truhen und Bettschränke, Spinnräder und Küchengerätschaften, Brotschragen und bunte Glasfenster. Endlich auch die besonderen Details des Frauenputzes: silberne Fingerringe, Filigrankreuze und zierlichste Anhänger, Gadderken genannt, die wohl aus den Fingern eines Hirzel oder Lallique stammen könnten; schwere Schließen und endlich in großer Zahl Stickmuster von Haubenböden. Bei der großen Rolle, die dieser mehr oder minder winzige Kopfputz gerade beim westfälischen Bauernkostüm spielt, ist das nicht zu verwundern. Alles, was die Ravensbergerin, das Mädchen aus dem Iburger Kreise, die stattliche Frau um Bückeburg an Phantasie besitzt, flüchtet in diese kleine runde Fläche, die mit goldener Cantille, mit Metallflittern, Perlen, Chenille und Seide reich ausgestickt wird. Vielfach wiederholt sich diese erfinderische Sorgfalt noch bei den Rundkrägelchen, die in manchen Gegenden getragen werden. Bei den handbreiten brochierten Taffetbändern, den blumigen Tüchern und farbenfrohen Schürzen kann man wohl Geschmack im Auswählen haben, aber „schaffen" läßt sich da nichts. Eine starke Bewegung macht sich in den oberen Ständen geltend, um dem Volke die charakteristischen Trachten seiner Provinz zu erhalten. Die Einen wollen das engere „Heimatsgefühl", das durch die Freizügigkeit sehr geschmälert ist, dadurch stärken; die Andern haben nur die rein künstlerische Seite im Auge. Ich glaube nicht, daß Überlebtes sich neu beleben läßt. Bauerntracht ist von jeher etwas sehr kostspieliges, eine „echte" Bauernhochzeit sogar zuweilen direkt Ruinöses gewesen. Wer einmal Gelegenheit hat, die standesgemäße Ausstattung z. B. einer Rodenbergerin mit ihrem quantitativ sinnlosen und überdies unpraktischen Prunk zu sehen, der kann, schon aus wirtschaftlichen Gründen, der Neubelebung der „Tracht" nicht ohne Bedenken das Wort reden. Deshalb ist es doppelt verdienstvoll, jetzt, gleichsam vor Toresschluß, in einem so sorgsam ausgeführten Werke, wie das „Westfälische Trachtenbuch" es ist, noch einmal die ganze bunte Pracht abzuschildern, ehe sie in der Wirklichkeit verblaßt, und in Wort und Bild einen Volksstamm zu kennzeichnen, dessen Kinder eine so große Rolle im geistigen und wirtschaftlichen Leben Deutschlands spielen.

Daß die Ausstattung dieses Prachtwerks im besten Sinne eine glänzende ist, braucht kaum noch hervorgehoben zu werden. Die ausgezeichnet ausgeführten

Farbendrucke stammen aus der Offizin von Angerer & Göschl (Wien), Brend'amour, Simhart & Co. (München), Büxenstein & Co. (Berlin), Meisenbach, Riffarth & Co. (Schöneberg). Die Firma Büxenstein lieferte zugleich den Druck, J. W. Zanders in Berg.-Gladbach das Papier, H. Fikentscher in Leipzig den sehr geschmackvollen Einband. Für die Subskribenten des schönen Werkes fertigte W. Collin in Berlin den wundervollen schweinsledernen Einband im Grolinstil. —m.

Verschiedenes.

Die auf Seite 172 wiedergegebene reizende *Titelzeichnung Adolph Menzels* schmückte die erste Auflage des *„Spanischen Liederbuchs"* von *Emanuel Geibel* und *Paul Heyse* und ziert den Deckel der soeben erschienenen dritten (Stuttgart, Cotta; Mk. 3.—). Es mußten lange Jahre vergehen, ehe man an diese neue Auflage denken konnte — aber sie dürfte rascher vergriffen werden als die frühere. Der Inhalt des Bändchens gliedert sich in geistliche und weltliche Lieder; ein Anhang enthält noch 23 provençalische Lieder in der Übersetzung von Heyse. Man weiß, daß auch Geibel ein Meister der Übersetzung war. Befangene Nachbildung war ihm fremd; gab er eine Übertragung, so war sie auch sein geistiges Eigentum. In dieser Beziehung ähnelt ihm Heyse, von dessen Verdeutschungen fremdsprachiger Dichtungen vieles getrost dem Schatze der deutschen Literatur einverleibt werden kann. Während die spanischen Lieder dem Volke entstammen und dies auch in ihrer äußeren Form nicht verleugnen, sind die Troubadour-Lieder fast ausnahmslos Produkte aristokratischer Kunst. Heyse hat sich getreu an das Metrum und den Versbau gehalten, und dadurch tritt das Fremdartige im Stil und in der Gedankenwelt noch stärker hervor und erhöht den Reiz dieser eigentümlichen Dichtungen, in denen sich die Blütezeit des französischen Ritterwesens wiederspiegelt.

Zu gleicher Zeit wurde bei Cotta die zweite Auflage der *Gesammelten Dichtungen* von *Wilhelm Hertz* verausgabt (Mk. 6.—), ein Wiederabdruck der Ausgabe vom Jahre 1900, neben den lyrischen Gedichten, Balladen und Romanzen auch die größeren epischen Dichtungen „Lanzelot und Ginevra", „Jungdietrich", „Heinrich von Schwaben" und „Bruder Rausch" enthaltend, die uns die mittelalterliche Dichtung in ihrer ewigen Jugend gewissermaßen näher rücken. —g.

Christian Hieronymus Esmarch und der Göttinger Dichterbund. Nach neuen Quellen aus Esmarchs handschriftlichem Nachlaß von *Adolf Langguth.* Mit sechzig Schattenrissen aus Esmarchs Nachlaß und mit seinem Bilde. Hermann Paetel, Berlin (10 M., gebd. 11,50 M.)

Der verdienstvolle Bibliothekar an der Königlichen Bibliothek *Adolf Langguth*, dem wir so manche ausgezeichnete Goetheschrift zu verdanken haben, hat soeben die Literatur- und Kulturgeschichte des XVIII. Jahrhunderts um ein Werk von dauerndem Wert bereichert, indem er die in ihrer Art einzig dastehenden Tagebuchaufzeichnungen *Christian Hieronymus Esmarcks*, eines Mitglieds des Göttinger Hainbunds, herausgegeben und sie mit einem lichtvollen, anregenden und lehrreichen biographisch-kritischen Kommentar begleitet. Wir erhalten hier ein treues und unverfälschtes Bild der bisher noch nicht erschöpfend genug gewürdigten Episode unserer Literatur, die als die Zeit des Göttinger Dichterbundes, des „Hains", bezeichnet wird. Der Verfasser bringt uns einen Mann geistig nahe, der mit vielen bedeutenden und namhaften Persönlichkeiten in Berührung stand. Durch seinen neunjährigen Aufenthalt im Hause des Finanzministers v. Stemann zu Kopenhagen war Christian Hieronymus Esmarch in der Lage, gar manche bedeutsame Vorgänge im Hof- und Staatsleben Dänemarks, wo zu jener Zeit die hohen Ämter meist Deutschen anvertraut waren, die ihrerseits engste Fühlung mit der deutschen Literatur hielten und selber literarisch tätig waren, zu schildern und zu beobachten. Esmarch erscheint uns gleichsam als ein Varnhagen von Ense des XVIII. Jahrhunderts, nur mit dem Unterschied, daß er viel objektiver, vorurteilsloser und charaktervoller war als der verärgerte und verbitterte Geheime Legationsrat vom Hofe Friedrich Wilhelms IV. Indem Langguth es unternommen hat, den Spuren Esmarchs im Leben und in der Literatur nachzugehen, hat er mehr geleistet als eine Biographie oder eine literargeschichtliche Abhandlung — vor unseren geistigen Augen tauchen zahlreiche, uns lieb gewordene geschichtliche und literarische Persönlichkeiten jener Zeit auf und wir lernen ihr Fühlen und Denken besser kennen als dies bisher der Fall war. Er hatte das Glück, daß ihm ein reiches handschriftliches Material, so z. B. von der greisen Enkelin Esmarchs Frau *Maria von Wartenberg*, der das treffliche Buch auch die sechzig höchst originellen Schattenrisse verdankt, sodann von deren Nichte Frau *Elisabeth von Wartenberg* geb. Esmarch, Tochter des Rechtslehrers Professor *Karl Esmarch*, und von dem Oberbibliothekar an der Königlichen Bibliothek zu Kopenhagen Justizrat *Dr. Bruun* zur Verfügung gestellt wurde. Mit großem Geschick und Geschmack hat er den eigenartigen Stoff behandelt und verarbeitet, und die volkstümliche Weise seiner Darstellung erhöht noch den Wert des prächtigen Werkes. Die einzelnen Kapitelabschnitte, wie z. B. „Dänemark in der deutschen Literatur", „Christian Hieronymus Esmarch als Mitglied des Hains", „Schicksale und Bedeutung des Hains", „Das Briesche Haus", „die Beziehungen Christian Hieronymus Esmarchs zu dem berühmten Koptologen Georg Zoega" u. a. m. wird niemand ohne Nutzen lesen und gewiß dem Verfasser dankbar sein, daß er uns auf ein Gebiet der Literatur- und Kulturforschung geführt hat, auf dem noch so manches zu erhellen ist und der Forschung voraussichtlich noch so mancher bedeutsamer Gewinn erwächst.

Die Ausstattung des Werkes ist originell und vornehm. Der Titelaufdruck in Goldschrift und die Medaillonsilhouette Esmarchs geben dem Buche ein geschmackvolles Aussehen und prägen ihm im Verein

mit dem Druck auf starkem Papier, sowie den sechzig Silhouettenbeigaben, den Stempel des Altmodischen auf, der Zeit entsprechend, die das Werk behandelt.

A. K.

„Aus Adolf Stahrs Nachlaß" teilt *Ludwig Geiger* eine stattliche Anzahl von Briefen mit (Oldenburg, Schulzesche Hofbuchhldg. A. Schwartz; 8° LXIX und 356 S. M. 5). Als Einleitung gibt Professor Geiger ein kurz gefaßtes Lebensbild Stahrs, der „keiner der führenden Geister gewesen, aber tüchtiges auf den verschiedensten Gebieten geleistet hat, die er nacheinander betreten". Das ist zweifellos richtig, und zweifellos ist es Unrecht, über ihn und Fanny Lewald, seine Gattin — das gemeinsame „zweiköpfige Tintentier" — mit wohlfeilem Spotte hinwegzugehen. Geiger versucht keine jener literarischen „Ehrenrettungen", wie Stahr selbst sie geliebt hatte; aber zu einer gerechten Beurteilung des Menschen, Dichters und Politikers legt das Buch immerhin Grund. Es ist auch kulturgeschichtlich von nicht geringem Interesse. Unter den Briefschreibern begegnen wir Namen wie Gutzkow, Lasalle, Kinkel, Bettine von Arnim, Alexis, Macaulay, Quinet, Richard Wagner, Therese v. Bacheracht, Theodor Döring, Freytag, Spielhagen — und wie auf das Geistesleben der vierziger Jahre, so fallen auch auf die Zeiten politischer Erregung in der Reaktionsperiode mancherlei neue Streiflichter. Als Erläuterung zu den Briefen hat der Herausgeber, dem man für seine Arbeit dankbar sein muß, eine Anzahl Anmerkungen beigefügt. Δ

„Glück und Unglück der berühmten Moll Flanders", ein dem größeren Publikum bisher so gut wie unbekannt gebliebener Roman *De Foes*, ist zum ersten Male in deutscher Sprache bei Albert Langen in München erschienen. „Moll Flanders", die Geschichte einer Kurtisane und Hochstaplerin, ist gewissermaßen der Niederschlag jener Epoche, da De Foe an den beiden torystischen Skandalblättern „Mist's Journal" und „Applebee's Journal" tätig war — Blättern, in denen ein Hauptgewicht auf Verbrechergeschichten gelegt wurde. Minto erzählt in seiner Lebensskizze De Foes, daß dieser ein besonders lebhaftes Interesse für den berüchtigten Straßenräuber Jack Sheppard gehabt habe, der ihm vor seiner Hinrichtung sogar seine angebliche Autobiographie übergeben ließ. So heißt es auch auf dem Tittelblatt von „Moll Flanders": „nach ihren eigenhändig niedergeschriebenen Memoiren". Der Roman steht literarisch auf ziemlich tiefem Niveau, ist aber sittengeschichtlich recht interessant. Hedda und Arthur Moeller-Bruck haben ihn ausgezeichnet übersetzt, und der Verleger gab dem Buche im Titelblatt, Druck und in den geschmacklosen Vignetten ganz die Ausstattung der Entstehungszeit. —bl—

Die Reisewerke des Verlags F. A. Brockhaus in Leipzig zeichnen sich immer durch eine Ausstattung aus, an der sich der Bibliophile von Herzen erfreuen kann. Das ist auch der Fall bei den neuesten uns vorliegenden Werken der Firma. Das eine führt uns in den Norden, das andere in das ferne Asien. Kapitän *Otto Sverdrup* schildert in *„Neues Land"* (2 Bde., gebd. Mk. 20) seine Reise in jene Polargegenden, in denen einst Franklins Expedition ein so grauenhaftes Ende fand. Aber Sverdrup war glücklicher als seine Vorgänger; er hat seinem Könige auf friedlichem Wege, wenn auch unter mancherlei Nöten und Entbehrungen, ein „neues Land" von nahezu 300000 Quadratkilometern erobern können. Der wackere Kapitän ist auch ein ganz vortrefflicher Erzähler, sein Buch wird jung wie alt fesseln — ja, auch die Jungen, denen man diesen nordischen Robinson getrost auf den Geburtstagstisch legen kann. Für uns ist die Ausstattung von besonderem Interesse. Die beiden Bände sind sehr geschmackvoll in gelbbraunes Leinen gebunden und tragen auf dem Vorderdeckel in einer ornamentalen Umrahmung das Farbenbild eines Nordpolfahrers. Reich ist auch der illustrative Schmuck. Von den insgesamt 225 Abbildungen sind 69 Separatbilder außerhalb des Textes fast ausnahmslos ausgezeichnete Reproduktionen nach photographischen Aufnahmen. Dazu kommen neun Karten der neuerworbenen Gebiete.

Ein ebenso glänzendes Reisewerk ist *Sven Hedins* neue Publikation *„Im Herzen von Asien.* Zehntausend Kilometer auf unbekannten Pfaden" (2 Bde., geb. Mk. 20). Ist Sverdrup dem Publikum noch neu als Erzähler, so ist Hedin schon ein guter Bekannter. Sein Schilderungstalent offenbart sich auch in diesem Werke von der besten Seite. Er ist immer interessant, ob er uns von seinen monatelangen Fahrten auf dem Tarim erzählt oder von der Durchquerung der tibetanischen Alpen oder von seinen Abenteuern im Reiche des Dalailamas. Lhassa zu erreichen war freilich auch ihm nicht vergönnt; aber es erging ihm besser als dem phantastischen Landor: man transportierte ihn einfach zurück. Die wissenschaftliche Ausbeute der letzten Reise Hedins bleibt einem besonderen Werke vorenthalten; hier ist er nur der Erzähler, doch einer, dem man mit Freuden lauscht. Das Buch ist in ähnlicher Weise ausgestattet wie das Sverdrupsche. 407 photographisch getreue Abbildungen schmücken es, darunter 154 Separat- und Vollbilder und acht Dreifarbendrucke; dazu kommt auch hier eine Anzahl Karten. Beide Werke wurden in der Brockhausschen Offizin gedruckt und gebunden.

L.

Bibliographisches.

Heinrich Stümcke hat in seinem Buche *„Hohenzollernfürsten im Drama.* Ein Beitrag zur vergleichenden Literatur- und Theatergeschichte" (Leipzig, Georg Wigand 1903; Gr. 8°, XV, und 305 S.; Mk. 5,50) zum ersten Male den Versuch unternommen, eine Zusammenstellung aller derjenigen deutschen wie fremdsprachlichen dramatischen Erzeugnisse zu geben, die sich mit den markantesten Persönlichkeiten aus der Vergangenheit des Hohenzollernhauses beschäftigen: mit dem Großen Kurfürsten, Friedrich III. resp. I., Friedrich

Wilhelm I. und Friedrich II. Ich bedaure, daß der gegebene Raum zu karg bemessen ist, um das ausgezeichnete Werk eingehender beurteilen zu können. Dr. Stümcke hat mit bibliographischer Gründlichkeit ein ungeheures Material durchstöbert, um annähernde Vollständigkeit erreichen zu können. Vorarbeiten waren nur wenig vorhanden: für Deutschland ein paar Schulprogramme, für das Ausland so gut wie nichts. Es handelte sich zudem nicht allein um eine Aufzählung aller Hohenzollerndramen; Stümcke hat sich auch die Mühe gemacht, die meisten zu lesen und gibt nach stoffgeschichtlichen und dramaturgischen Gesichtspunkten eine kritische Würdigung jedes einzelnen Werkes, so weit es ihm zugänglich wurde. Auch die Einteilung des Buches in Stoffgruppen kann man nur loben; die Lektüre gewinnt dadurch, zumal der Verfasser sich des Vorzugs einer flüssigen, nie doctrinär werdenden Darstellung rühmen kann. Die erläuternden Anmerkungen sind am Beschluß des Bandes zusammengefaßt, eine neue Mode, über deren Zweckmäßigkeit sich streiten läßt; sicher ist es praktischer, die erklärenden Noten auf der Seite zu geben, zu der sie gehören. Die Bibliographie und Chronologie, die mit einem 1683 zu Königsberg aufgeführten Lustspiel beginnt und mit Lauffs „Doeberitz" 1903 abschließt, verzeichnet genau, welche Stücke nur als Manuskript gedruckt sind, ferner die Erstaufführungen, die kritischen Quellennachweise, die Verleger usw.

In ähnlicher Weise hat *Hermann Gaehtgens zu Ysentorff „Napoleon I. im deutschen Drama"* behandelt (Frankfurt a. M., Moritz Diesterweg; 8° VIII. und 149 S.; Mk. 3). Das Buch ist ein deutsches Gegenstück zu Lecomtes 1900 erschienenem „Napoléon et l'empire racontés par le théâtre," das nicht weniger als 596 französische Napoleonsdramen aufführt. Gaehtgens-Ysentorff legt aber einen höheren Wert auf die literarische Beurteilung als der Franzose, der sein kritisches Urteil meist nur in wenige Worte kleidet. In bezug auf Genauigkeit der Inhaltsangabe steht der Deutsche dem Franzosen nicht nach; ein Zusammenfassen der Handlung würde hie und da zweckmäßiger gewesen sein als die etwas eintönig werdende Wiedererzählung der Vorgänge Akt für Akt. Der Verfasser bespricht 52 Napoleonsdramen, die er folgendermaßen einteilt: Spott- und Tendenzdramen, Liebesdramen, St. Helena-Dramen, Dramatisierte Geschichte, Napoleon als Nebenfigur. Die Chronologie beginnt mit 1799 (dem satirischen Drama eines Anonymus) und endet mit 1903 („St. Helena" von Arnold Ott). Sein kritisches Resumé schließt Gaethgens mit den Worten: „Eine befriedigende Lösung des Napoleons-Dramas wird sich nur innerhalb des Episodendramas finden lassen," d. h. im metaphysischen Problem, wenn eine starke dichterische Persönlichkeit es behandelt. △△

Ein Neudruck nach einem einzigen überlebenden Exemplar hat mehr als Kuriositätswert; er hilft die fliehende und wechselnde Physiognomie der Zeit festhalten. So dürften die hundert Exemplare des neugedruckten *Katalogs der Huygenschen Bibliothek*, unlängst bei W. P. van Stockum und Zoon im Haag erschienen, kaum der Nachfrage genügen. Der genaue Titel des faksimilierten Kataloges lautet: *Catalogus Variorum & Insignium in omni Facultate & Lingua Librorum, Bibliothecae Nob. Amplissimique Viri Constantini Hugenii Zulichemii, & Toparchae & dum viveret. Serenissimi Arausionensi Principis Concilii Praesidi. Quorum auctio habebitur Hagae-Comitis in Officina Abrahami Troyel, Bibliopolae op de groote Zael van't Hof. Ad diem Lunae 15. Martius 1688. Hagae-Comitis, Apud Abrahamum Troyel, Bibliopolam, 1688.* (M. 10 gebd.)

Constantin Huygens, dem man als Dichter auch ein Denkmal in Haag gesetzt hat, der Vater des berühmten Mathematikers und Astronomen, war Sekretär und Geheimrat bei den Prinzen Friedrich Heinrich, Wilhelm II. und Wilhelm III, von Oranien. Seine Bibliothek wurde 1688 im Großen Saale im Haag versteigert. Erst vor einigen Jahren aber kam durch einen glücklichen Zufall das Original des Katalogs dieser Versteigerung im Museum Meermanno-Westreenianum an das Tageslicht und wurde als wertvoller Beitrag zur Kenntnis jener Zeit begrüßt. Denn mehr noch als der Satz „Sage mir, mit wem Du umgehst", gilt das Wort „Sage mir, was Du liest." Der Katalog Constantin Huygens gibt ein getreues Bild von seiner Persönlichkeit, die von einer Vielseitigkeit war, wie wir sie bei keinem seiner Zeitgenossen finden. So weist der Katalog eine seltene Auslese aus allen freien Künsten auf und gewährt wie kein zweiter Einblicke in das intime Leben eines schöngeistigen Holländers des XVII. Jahrhunderts. Schon aus diesem Grunde hat ein Neudruck nach dem einzigen Exemplar seine Berechtigung. Er ist peinlich genau hergestellt und selbst die Druck- und sonstigen Fehler sind beibehalten worden. Darunter gibt es einige, die wohl der Untersuchung durch genaue Kenner der Zeit wert wären. Man muß es Herrn van Stockum junior lassen, daß er sich die allergrößte Mühe gegeben hat, seinen Neudruck dem Originale nachzubilden. Das Material ist ein ins Graue spielendes, gerissenes Gandernpapier; die Typen, wenn auch keine Originale aus dem XVII. Jahrhundert, ähneln doch denen des Originals aufs Haar. Dr. S. G. de Vries, der Leiter der Universitätsbibliothek zu Leyden, hat uns die Geschichte der Auktion dieser Sammlung erzählt. Das Vorwort Stockums entnimmt seiner Arbeit folgende Details: Das Testament Constantin Huygens vom 2. Oktober 1682 bestimmte, daß durch Entscheid des Loses seine Bücher, seine Instrumente, Kunstblätter und dergleichen unter seine drei Söhne geteilt werden sollten, mit Ausnahme seiner musikalischen Kompositionen, die er seinem Sohn Christian vermachte, als von seiner Hand herrührend, mit der Weisung, sie in Ehren zu halten. Nach seinem 1687 erfolgten Tode wurde die Verteilung der Bücherei vorgenommen. Die Leydener Universitätsbibliothek besitzt den authentischen Besitzteilungsaktus. Darauf ließen die Söhne — ein Grund wird nicht ersichtlich — den größten Teil der Bücher durch Abraham Troyel, den Haager Antiquar, verkaufen. Einige Notizen darüber findet man in einem Briefwechsel zwischen den Brüdern Constantin

und Christian aus dem Oktober 1687, der in die „Oeuvres complètes de Chr. Huygens, tome IX" aufgenommen wurde.

Das Äußere des eleganten Quartbandes präsentiert sich, getreu den Bänden jener Zeit, mit einem Deckel und Innenvorsatz von blaurotem Kamm-Marmor ohne Kapitalband, unbeschnittenem Buchkörper und weißpergamentnem Rücken mit schwarzem Titelaufdruck.

Catalogue of early German and Flemish Woodcuts preserved in the department of Prints and Drawings in the British Museum by *Campbell Dodgson*, M. A. Vol. I. London 1903.

Der über 500 Seiten starke Hochquartband in ernstem schwarzem Kaliko ist der erste Beginn einer Katalogisierung der reichen Holzschnittschätze deutscher wie flämischer Herkunft, auf die das British Museum mit Recht stolz ist und in deren Qualität und Quantität allein die Berliner Kgl. Bibliothek ihm vorangestellt werden kann. Auch die wertvolle Gabe Mr. Mitchells, der 1895 dem British Museum etwa 1200 der schönsten Blätter aus der Dürerzeit schenkte, ist diesem Katalog bereits einverleibt, doch soll die Sammlung im Anhang zum letzten Bande nochmals einzeln geführt werden. Die drei Bände des Katalogs werden die Periode von ca. 1460 bis Mitte des XVII. Jahrhunderts, also die Anfänge und die Blüte der Holzschneidekunst bis zu ihrem ersten Niedergange umfassen, unter Ausschluß aller Schwesterkünste, wie der Zeichnung oder des Kupferstichs. Mr. Colvin, der dem Kataloge eine Einleitung mitgegeben hat, vertritt mit Recht den Standpunkt, daß die Verschiedenheit des Technik*ursprungs* hier eine strengere Teilung, als die üblich gewordene, fordert. Hat sich doch der Holzschnitt aus dem Zeugdruck, der Kupferstich aber aus dem Gewerbe des Goldschmieds entwickelt. Auch schließt sich ersterer bedeutend inniger der Druckkunst und dem Buch überhaupt an.

Im ersteren Teil sind die Primitiven der Xylographie, deren Blätter fast nie einen Namen tragen, deshalb nach dem behandelten Subjekt geordnet. Vom zweiten Teil, der das XVI. Jahrhundert behandelt, an ist nach den Meistern und ihren Schulen gruppiert worden, und zwar chronologisch bei dem Einzelnen, nicht nach Subjekten, wobei oft Anfänger- und Meisterarbeiten nebeneinander zu stehen kommen. Grade bei Dürer, der naturgemäß den breitesten Raum in dem Bande einnimmt und der seine Blätter bald sorgfältig, bald gar nicht datierte, ist eine solche zeitliche Anordnung sehr wünschenswert. Von manchen andern Meistern der Zeit, wie Traut, Burgkmair u. a. existierte bisher überhaupt noch keinerlei Katalog, so daß hier Mr. Dodgsons Arbeit als grundlegend zu betrachten ist. Neben allen diesen Original-Holzschnitten enthält die Sammlung auch noch eine Anzahl von Büchern mit eingefügten Holzschnitten und Wiedergaben von Blättern aus andern Sammlungen. Sie werden im Katalog an entsprechender Stelle kurz erwähnt. Mr. Dodgson leitet den 1. Teil des I. Bandes durch eine historische Einführung in die Holzschnittkunst, ihre Tradition und Technik im allgemeinen ein und kommt hierauf auf die Sammlung des British Museum im besonderen zu sprechen. Dann folgen die Primitiven bis zum Ende des XVI. Jahrhunderts. Der 2. Teil wird wiederum durch einen kurzen historischen Essay eingeleitet und umfaßt in seinem Katalog die Nürnberger Schule und ihr Haupt, Albrecht Dürer. Über letzteren ist noch ein Anhang beigefügt, der die Reihenfolge von Dürers Werken bei Bartsch, Heller, Passavant und Dodgson vergleichend aufstellt.

Fünfzehn Holzschnittreproduktionen, ganzseitig und auf Kartonpapier, sind als Charakteristika dem Texte beigegeben, so ein Farbschnitt des Christuskindes aus dem XV. Jahrhundert, anonym; eine ganz primitive Arabeske aus derselben Zeit; ein Probeabzug des Titelblatts von Dürers wunderbarer Kleiner Passion mit ihrer kraftvollen Type; Springinklees Heiliger Ambrosius; Erhard Schöns Katharine und Wenzeslaus und andere mehr. Die ziemlich genaue Beschreibung jedes einzelnen der erwähnten Blätter mit Maßangaben usw. gestaltet das Buch zum Handwerkszeug jedes Freundes der Holzschneidekunst vergangener Zeit.

—g.

Den kulturhistorisch interessantesten, eine noch unausgeschöpfte Zeit behandelnden Arbeiten muß die Monographie des Herrn Dr. *Ulrich Schmid* zugerechnet werden: *„Otto von Lonsdorf, Bischof von Passau, 1254—65"*, (Würzburg, Göbel und Scherer 1903). Sie beschäftigt sich nicht nur mit der privaten und politischen Geschichte des Kirchenfürsten, sondern eröffnet auch große allgemeine Durchblicke auf die kirchenpolitischen Zustände während der „kaiserlosen, der schrecklichen Zeit". Das Buch umfaßt Bischof Ottos Vorgeschichte bis zur Wahl, seine Stellung als Reichsfürst wie als Kirchenfürst und zur Kurie und einiges aus seinem Privatleben bis zu seinem Tode. Das Supplement enthält die Stammtafel, eine kurze Bücherliste, Dokumente in Faksimile u. a. m. Der Sammelfleiß des Autors geht schon aus dem Verzeichnis der selbstdurchforschten Quellen und des herangezogenen vorhandenen literarischen Materials hervor.

Eine Anzahl Städtebilder aus alten Topographien und Trachtenabbildungen sind dem Texte eingestreut. Zierleisten und Initialen im Sattlerschen Geschmack rühren von einem Freunde des Verfassers, Rudolf Schiestl, her, ebenso wie die hübsche, in schwarz, rot und gelb gehaltene Umschlagzeichnung, die sich als Innentitel wiederholt.

E. G.

Für die Redaktion verantwortlich: Fedor von Zobeltitz in Berlin W. 15.
Alle Sendungen redaktioneller Natur an dessen Adresse erbeten.

Gedruckt von W. Drugulin in Leipzig für Velhagen & Klasing in Bielefeld und Leipzig auf Papier der Neuen Papier-Manufaktur in Straßburg i. E.

ZEITSCHRIFT
FÜR
BÜCHERFREUNDE.

Monatshefte für Bibliophilie und verwandte Interessen.

Herausgegeben von Fedor von Zobeltitz.

8. Jahrgang 1904/1905. **Heft 5: August 1904.**

Die französischen Exlibris von heute.

Von

Octave Uzanne in Paris.

Ich habe oft daran gedacht, eine ganze Reihe von kleinen Artikeln zu schreiben, die sich mehr mit einer gewissen oberflächlichen Büchernäscherei als mit ernsthafter Bibliophilie beschäftigen sollten. Ich wollte sie unter dem Sammeltitel „Die Fassade des Buches" herausgeben. Es hätte mir viel Spaß gemacht, in dieser eigenartigen Sammlung die verschiedenen Elemente zu beleuchten, aus denen jedem gedruckten und broschierten Werke seine eigene Physiognomie erwächst. Ich meine, sein greifbares Äussere, sein Deckel und dessen typographische oder illustrative Ausschmückung, seine Verlagskartonnierung mit origineller Handvergoldung, besonders sein Kunsteinband, trage er ein Sinnbild oder ein Wahrzeichen. Zu den Beigaben des Buchäußeren hätte ich endlich auch das Exlibris gerechnet, ein Eigentumszeichen, das sich dem Titelblatt eng anschließt. Es gehört sicher zu den Aushängen der Fassade und zwar nicht zu den bedeutungslosen.



Abb. 1. Ges. L. Lebèque.

Wieviele von den Bücherfreunden kennen von den Büchern, die sie mühsam erwerben und eifersüchtig bewachen, nicht mehr als die erwähnten Äußerlichkeiten. Ich halte es nicht für übertrieben, wenn ich sage, daß es sogar der Mehrzahl so geht von denen, die seltne und teure Scharteken schätzen, gerade wie die Antiquare ihre wertvollen Nippsachen lieben, ohne je daran zu denken, sie auch in Gebrauch zu nehmen. Leute, die sich vom Mark, dem geistigen Inhalt des Buches, nähren, denken erst in zweiter Linie an die äussere Schönheit einer Ausgabe. Sie begehren Bände, die sich leicht öffnen und benutzen lassen, deren Gebrauch keinerlei Vorsicht erheischt. Gleicht doch ein kostbares Buch einer wohlgeputzten Schönen, deren

seidne und samtne Pracht man bei allzu stürmischer Zärtlichkeit zu zerknittern fürchtet. Alles, was der Eitelkeit des Besitzers schmeichelt, ist ausschließlich repräsentativ und oberflächlich. Deshalb wäre es folgerichtig gewesen, eine Reihe von Werkchen über die „Fassade“, das „Gesicht“ des Buches, zu schreiben, die sich einzig und allein auf die Begutachtung des Äußeren beschränkt hätte, jenes Äußeren, das den Bibliophilen anlockt.

Von diesem Plan bleibt mir für diesmal nur das Thema der Exlibris zurück, und zwar werde ich mich speziell mit den zeitgenössischen französichen Exlibris beschäftigen, die man von allen Enden der Welt zum Austausch begehrt. Sind doch die deutschen, die englischen, die italienischen, vor allem die amerikanischen Exlibris-Sammler genau so unternehmungslustig und geschäftsklug und weitsichtig geworden, wie die Briefmarkensammler — und das will viel sagen . . .

Hat sich die Vorliebe für Exlibris in Frankreich in den letzten Jahren ebenso stark

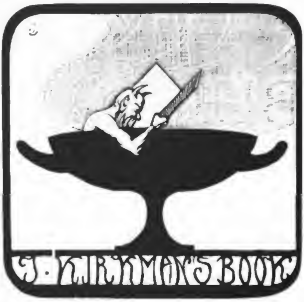


Abb. 2. Exlibris J. Kirman.



Abb. 3. Exlibris Marie Moye.
Gez. Henry André.

entwickelt, wie sich dies an ihrer Wiederbelebung in England und den Vereinigten Staaten, in Deutschland und Skandinavien, ja selbst in Rußland beobachten läßt? Ich glaube kaum. Im Lande Dante Gabriel Rosettis, Ruskins und Morris' nahm die Vorliebe für Buchkunst und Eignerzeichen einen großen Aufschwung. Es wurden Wettbewerbe veranstaltet, um die graphische Ausdrucksmöglichkeit der Bookplates zu erneuern und ihnen aus dem heraldischen Stil herauszuhelfen, dessen vornehme Gotik seit den Zeiten des alten vortrefflichen Meisters Shernborn sie allein beherrschte. Währenddessen verhielten sich unsere Liebhaber und Künstler ziemlich gleichgültig und bemühten sich nicht einmal, die Kunst des Exlibris wieder auf die Höhe des XVIII. Jahrhunderts zurückzuführen. Das war die Zeit des höchsten Ruhmes der französischen Bucheignerzeichen gewesen. François Boucher, Moreau-le-Jeune, Eisen, Choffard, der Buchkünstler La Joue, Gravelot, Cochin und andere Berühmtheiten schufen kleine Meisterwerke, die dazu ausersehen waren, die Bücher der großen Sammler wie Crozats, wie des Baron von Thiers und der Herzogin von Bouillon, de la Rochefoucault-Beyers, Poisson de Marignys, Boucherat du Feys, des Abbé Leblanc und Anderer mehr zu schmücken. Es handelte sich gewöhnlich um adlige Wappenschilde, untermischt mit Muschelrahmen, ohne Steifheit oder Trivialität: um einen allegorischen Vordergrund, auf dem



Abb. 4. Exlibris Fanjas-Claret.

Herkules den Ritterschild stützt, Minerva den Einklang des Wappens bewacht oder Putten sich zwischen der Helmzier und den massenhaften Kriegstrophäen haschen. Dazwischen Tiere und Blumen, Tauben und Rosenguirlanden, Adler, die eine Herzogskrone verteidigen, und Hunde, die als Sinnbild der Treue sich vor das Gebälk der Säulenordnung gestreckt haben. Man verfügte über eine außerordentliche Abwechselung. Jeder Künstler folgte seiner Laune, und dabei schuf er diese entzückenden, zierlichen, geschmackvollen Vignetten, vollkommen in bezug auf ihre Heraldik und von bester Wirkung durch ihre unvergleichlich köstlichen Rokokorahmen.

Auch waren die Bücherfreunde sehr geschickt im Auffinden geeigneter Motti, von denen mir einige im Gedächtnis haften geblieben sind. Zum Beispiel: „Vita sine letteris mors est“; „His me consolor“; „Fallitur hora legendo“; „Dulce desipere in loco cum libro“; „Mieux vaut m'avoir amy“; „Tel je suis qu'on m'envie“; „La meilleure provision à cet humain voyage: Ut quiescat!“; „E meco porto il sole“; „Eliminat et illuminat.“ Endlich unter einem Stern im dunklen Himmel: „Les ombres me font l'éclat!“ —

Ich bedürfte eines ganzen Bandes, um der liebenswürdigen Kunst, der epikuräischen Weisheit, dem galanten Schöngeist der Exlibris vor der Revolution gerecht zu werden. Merkwürdigerweise findet man, daß ein bibliographischer Versuch niemals gemacht worden ist, obwohl das Material dazu reichlich vorhanden wäre. Die Nationalbibliothek zu Paris besitzt in ihrer Abteilung für Stiche eine Exlibris-Sammlung aus älterer Zeit, deren Zahl vielleicht über zwanzigtausend beträgt. Diese Vorräte wären leicht durchforschbar. Stattdessen schlummern sie unter dem Staub der Vergessenheit, und niemand befaßt sich damit, aus so vielen Wundern der Stichelkunst die Stücke herauszusuchen, die es wohl verdienten, durch Neudrucke belebt zu werden. Die Überzahl der Eignerzeichen schuf im XVIII. Jahrhundert eine Art Karneval der Heraldik, wie man scherzend gesagt hat. Obwohl die Künstler alle Ehrfurcht vor der ernsten Wappenkunst des XII. bis XVI. Jahrhunderts hatten, verringerten sie dennoch das Würdevolle und travestierten es sogar ein wenig, indem sie den Linien mehr Grazie abzugewinnen suchten.

Heute steht die Exlibris-Kunst Frankreichs gewiß nicht mehr auf ihrer damaligen Höhe. Die großen Künstler haben es fälschlich verachtet, sich der Schöpfung neuer Bucheignerzeichen zu widmen, und von Beginn des XIX. Jahrhunderts bis zum heutigen Tage



Abb. 5. Exlibris A Geoffroy.
Gez. Henry André 1893.



Abb. 6. Exlibris E. und J. de Goncourt. Gez. Gavarni.

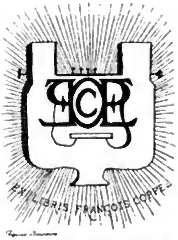


Abb. 7. Exlibris Franç. Coppée. Gez. A. Bouvenne.

kann man die Geschichte des Exlibris in scharfen Umrissen kurz zusammenfassen.

Unter dem ersten Kaiserreiche treten die Vignetten seltener auf und sind interesselos; nur wenig Illustrationen sind darunter. Man findet viel mehr Druckmarken in Buchstaben in einem mageren Rahmen von Doppellinien oder von wertlosen Ornamenten. Kommt einmal ein zeichnerischer Entwurf vor, so handelt es sich gewöhnlich um Steingravierung oder Kupferarbeit mit der Wiege und stellt meistens einen Troubadour unter dem Zuckerbarett oder eine keusche griechisch drapierte Muse vor, mit hochgeschnürtem Busen, die sich an den Schaft einer gestürzten Säule lehnt. Das alte Schildmotiv erscheint noch öfter, stets in einer unvermeidlichen Trümmerlandschaft. Später, so gegen 1820 oder 1830, rückt die Romantik den mittelalterlichen Geschmack noch mehr in den Vordergrund. Die Vignetten der Bücherfreunde zeigen dann Domportale, Rosetten, Klöster, schaurige Grüfte oder auch einfach Totenköpfe als Sinnbild der ewigen Weisheit. Beispielsweise einen Schädel auf einem alten Folianten und darüber: „Hodie mihi, cras tibi.“



Abb. 8. Exlibris A. Lepage. Gez. H. André.

Ich will mich nicht lange bei den romantischen Exlibris aufhalten. Sie sind von bedauernswert kindlichem Ungeschmack in ihrem neuritterlichen oder altertümelnden Stil mit phantastischer Heraldik. Oder sie sind so schablonenmäßig gehalten, daß man sich nicht einmal über sie ärgern kann. Man müßte lange suchen, um zwischen 1825 und 1850 hundert Stück zu finden, die einer Neuausgabe würdig wären.

Während der zweiten Hälfte des zweiten Kaiserreichs bemerkt man schon einen



Abb. 9. Exlibris Ch. Guinot.
Gez. Henry André 1894.



Abb. 10. Exlibris E. Olive.
Gez. J. C.



Abb. 11. Exlibris Victor Hugo.
Gez. A. Bouvenne.

Aufschwung in der Welt der Bücherfreunde. Während gewisse Liebhaber die kleine Maroquinetikette mit Wappen oder einfach ihren Namen in Goldpressung in einem Oval erkoren, um ihre Erfindungsgabe nicht zu überanstrengen, wandten sich einzelne Literaten, Dichter, Künstler, Finanzgrößen und Rentiers an die Meister der Feder und des Stiftes, um wahrhaft feine und bewundernswerte Exlibris zu erhalten.

Die Zeit von 1860 bis zum 1870er Krieg war fruchtbar an hübschen und eigenartigen Zeichen. Poulet-Malassis, der Verleger, der gerade die „Fleurs du Mal" von Baudelaire, die „Emaux et Camées" von Théophile Gautier und die „Poésies" von Theodore de Banville veröffentlicht hatte und durch und durch feingebildet war, erbat sich vom Malerradierer Braquemond das eigenartige Zeichen, das er dem Deckel aller Bücher einfügen wollte, die er einst besessen. Da zeichnete der Meister ihm ein offenes Buch, von seinen Anfangsbuchstaben P. M. flankiert und umrankt von dem triumphierenden Ausruf: „Je l'ai!" (Abb. 19.) Das ist der wahre Wahlspruch des Besitzers, der Schrei des Herzens und des sieggekrönten Sammlers, der endlich das heißbegehrte Zeichen den Fächern seiner Sammlung einreiht, dieses Wort „je l'ai!"

Victor Hugo besaß zwar keine nennenswerte Büchersammlung, aber er nahm doch die Arbeit des Stechers Bouvenne an, auf der die Türme von Notre-Dame abgebildet waren mit seinem Monogramm, weiß auf dem dunklen Grunde des Portals, während die Worte „Exlibris Victor Hugo" von gleißenden Blitzstrahlen quer über den Himmel geschrieben erschienen (Abb. 11). Théophile Gautier, der vornehme Bewunderer verschwundener Zivilisationen, verlangte einen priesterlich eigenartigen Entwurf. Er wählte die Fassade eines Isistempels mit seinem Monogramm und dem Wahrzeichen der alten Egypter am Giebel (Abb. 22). Besseres ließe sich wohl kaum für den Verfasser des „Romans einer Mumie" finden.

Das Bucheignerzeichen der Brüder Edmond und Jules de Goncourt stammt von Meister Gavarni, dem großen Lorettenzeichner; es ist



Abb. 12. Exlibris Octave Uzanne. Rad. Massé nach Guérin.

einfach und doch beredt. Zwei Finger einer Hand weisen auf ein Blatt, das den Namenszug der Unzertrennlichen, nur durch den Tod Geschiedenen trägt (Abb. 6). Jules de Goncourt unternahm es, dieses originelle Zeichen sorgsam zu gravieren und er war ein ausgezeichneter Stecher. Die Abzüge zierten alle Bände, die leider nach dem Tode Edmond de Goncourts vor sieben oder acht Jahren verauktioniert und in alle Winde zerstreut wurden.

Man wird sich wundern, hier den Namen Léon Gambettas als Bibliophilen genannt zu lesen, denn dieser unstäte Mann konnte keine richtige feste Bibliothek besitzen. Dennoch besaß er eine Vignette, die sein Freund, der Maler Le Gros, für ihn erfand: Zwei Hände zerbrechen einen symbolischen Stock, während der gallische Hahn kräht und auf den Strahlen einer unsichtbaren Sonne die Devise zu lesen ist: „Wollen heißt Können!" (Abb. 34.)

Für den braven Dichter François Coppée gibt es nichts geeigneteres als die strahlende Leyer mit seinem Namenszug als Mittelpunkt, die Bouvenne ihm als Exlibris verehrte (Abb. 7). Armand Baschet, der schriftstellernde Diplomat,



Abb. 13. Exlibris E. Castillon. Gez. A. Bouvenne 1882.

der sein Leben den Archiven Venedigs widmete und Venetianer in tiefster Seele war, der Casanovas Memoiren durchsah und ihre Herkunft bestätigte, fand den Ausdruck seines persönlichen Besitzempfindens im Löwen von St. Markus, der in der Mitte eines heraldischen Gürtels steht mit der Devise: „Custos vel ultor!"



Abb. 14. Exlibris Fr. Raisin.

Hunderter von Seiten bedürfte ich, wollte ich alle merkwürdigen Exlibris der berühmten oder berüchtigten Männer Frankreichs vor und nach dem Kriege von 1870/71 hier vorführen. Ich erwähne nur die Vignetten des Malers Bida für den großen Finanzmann Felix Solar und die der Brüder Tissandier, alle beide Luftschiffer, welche Ballons, hoch über den irdischen Nichtigkeiten schwebend, darstellten. Ferner das Exlibris des Dichters Deschamps: ein ruhender Esel, vom Kupferstecher Flameng geschaffen. So gab es noch viele, deren Originalität in Zeichnung, Spruch oder Text bestand.

Tatsächlich versuchte nahezu Jeder während dieser fruchtbaren Zeit von 1860 bis 1880 seine Erfindungsgabe anzuspornen, um im engbegrenzten Raum der gestochenen Platte alles das auszudrücken, was der Beruf, die Geistesrichtung, das Eigenartige des Namens hergaben. Es entstanden sogar häufig daraus Wortspiele und Wortwitze; so schrieb ein gewisser Charles Monselet auf



Abb. 15 Exlibris Fr. Sarcey.
Gez. C. Demengrol.

den Vorhang, der seine Bücherei halb verhüllte: „Livres amoncelès“ anstelle von „Livres à Monselet“. Pélerin de la Touche ließ sich als Pilger darstellen; Jules Cousin, der Direktor der Bibliothèque Carnavalet, erwählte sich als Sinnbild die langbeinige Schneckensorte, die die Franzosen „cousins“ nennen. Zahlreiche Beispiele strömen mir von allen Seiten zu, komische und anmutige und amüsante, von der leicht beschwingten Satire bis zur groben Übertreibung. So symbolisierte sich die Gräfin Noë durch eine Arche Noah und Mr. Basket durch einen Weidenkorb, auf den er schrieb: „Ich gehe zu Markte“. Rechtsanwalt Jacob hatte eine Leiter, auf der Engel Bücher emportrugen: „Echelle de Jacob“; H. J. Ashbee, eingedenk seiner englischen Abkunft, eine Esche und eine Biene (Abb. 26).

Ein Elsässer, namens Wolf, wählte einen hungrigen Wolf mitten unter alten Scharteken, zum Zuschnappen bereit, mit dem Ausruf: „Quaerens quem devoret“ (Abb. 30). In einigen Exlibris drückte sich eine gewisse Philosophie und der unerbittliche Egoismus des vornehmen Sammlers aus. Der leidenschaftliche, jetzt schon lange verstorbene Bibliophile Paul Arnaudet heftete in alle seine Bücher die offnen, aber wenig entgegenkommenden Worte: „Nunquam amicorum“.

Auch der Advokat Frèdéric Raisin hatte zur Versinnbildlichung seines Namens gegriffen, als er seine beiden netten und geistvollen Bucheignerzeichen stechen ließ. Das eine ist ganz dekorativ gehalten und trägt seinen Namen auf einem Untergrund von Weinreben mit dem Wahlspruch: „Inter Folia Fructus“ (Abb. 14). Das andere entwarf der berühmte Tiermaler und Radierer Evert van Muyden; es zeigt den Fuchs aus der guten alten Lafontaineschen Fabel, wie er sich auf ein geöffnetes Buch mit der Rebe der Weisheit stützt und die ihm unerreichbaren Trauben mit seinem verächtlichen „Ils sont trop verts“ abtut (Abb. 24).

In dieser zweiten Hälfte des XIX. Jahrhunderts legen die Bucheignerzeichen Zeugnis von unbegrenzter Erfindungsgabe ab. Nach der Heraldik kamen die bibliophilen Porträts auf. Da gibt es zahlreiche Bildnisse, die außer dem Kopfe nur noch den nachgebildeten Namenszug ihres Besitzers tragen. Übrigens war dies nicht einmal ganz neu, denn schon hundert Jahre vorher hatte der Abbé Perrault und mit ihm eine Anzahl andrer französischen Gelehrten diese Idee praktisch ausgeführt und



Abb. 16. Exlibris Alb. Hallier.



Abb. 17. Exlibris René Pincebourde. Gez. L. Lebèque.

„Es ist bemerkenswert", schreibt einer der letzteren, Mr. Henri Béraldi, der schon mehrere Arbeiten über den Einband und den Kupferstich veröffentlicht hat, „daß heutzutage die wahren Bibliophilen sich bemühen, ihre Bücher so wenig als möglich durch die Einfügung ihres Exlibris zu verunzieren. Ihre Exlibris sind so klein als irgend möglich. Gewöhnlich laufen einfache Rahmungslinien um den Namen; der Buchbinder fertigt sie an"; — und er fährt fort: „Die Nicht-Bibliophilen aber haben riesige Exlibris, auf denen sich Wappen, Namenszüge, Embleme, Wahlsprüche, Rätselworte, Kriegsbilder breit machen; sie beschweren den ganzen Innendeckel wie richtige Plakate. Man müßte sich hüten, solches Zeug in kostbare Bücher zu verteilen." Die Schlußworte lauten: „Wenn man das Exlibris zum Wertmesser für die bibliophile Stärke seines Besitzers machen könnte, so käme wohl, um in Balzacscher Art zu formulieren, der Ausspruch zu Tage: ‚Der Wert eines Bibliophilen verhält sich im umgekehrten Verhältnis zur Größe seines Exlibris.'"



Abb. 18. Anonymes Exlibris „Les Chats Noirs".

zwischen 1760 und 1789 findet man verhältnismäßig viele Exlibris mit Bildnissen der Besitzer. Eines der merkwürdigsten aus den späteren Sammlungen ist das des Graveurs und Zeichners Henry Livière. Der Künstler wurde durch Charles Courtry auf einer hübschen Radierung dargestellt, das Barett auf dem Schädel und die Pfeife im Munde, während der gefällige Hintergrund einzig durch Rauchkringel ausgefüllt wird. Im Vordergrund sagt ein Distelblatt schlicht: „Ex libris meis" (Abb. 20).

Viele Bibliophilen verdammen solche Bildnisse, solche sorgfältig gewählten Kunstwerkchen, solche Wortspiele, solche originellen Legenden und sinnbildlichen Darstellungen. Diese Sammler strengster Richtung wollen nur das Bucheignerzeichen in seiner absoluten ernsten Einfachheit gelten lassen. Sie begnügen sich, den Namen mittels eines erhabenen Eisens in das Leder pressen zu lassen, so wie es die Alten taten. Ich muß sagen, daß diejenigen, die so sprechen, keine Künstler sind, sondern vielmehr die Geldprotzen der kostbaren Einbände und der Bücher „berühmter Herkunft"; oder auch Feinde jeglicher Erneuerung in der Kunst.

Dieses Paradoxon kann augenscheinlich nur mühsam von etwelchen kaltherzigen zeitgenössischen Sammlern aufrecht erhalten werden,



Abb. 19. Exlibris Poulet Malassis. Gez. Braquemond



Abb. 20. Exlibris Henry Livière.
Gez. Ch. Courtry 1894.



Abb. 21. Exlibris Dr. Escoube.
Gez. Félicien Rops.

die einen gewissen strengen Jansenismus im Einband lieben, die nur schwer zu öffnende Bücher vornehm nennen und endlich bis zu dem Schlusse kommen, daß Bücher überhaupt nicht dazu da sind, um gelesen zu werden. Ich bin genau der entgegengesetzten Ansicht. Man kann dem Exlibris gar nicht Freiheit genug lassen; Grenzen gibt es da nicht festzustellen. Jeder Bibliophile soll sich bemühen, Besseres zu finden als seine Vorgänger und soll sich der großartigen Reproduktionstechniken des Tages bedienen, des Farbstiches, der Phototypie, des Lichtdrucks, der farbigen Steinzeichnung, um seine Bücher mit einem Exlibris zu schmücken.

Wahrhafte Bücherfreunde, deren Namen genannt zu werden verdient, gehören nicht zu den bibliophilen Mumien, die ihre Bücher nicht anzurühren wagen, aus Furcht, sie zu beschmutzen. Wahrhafte Bücherfreunde sind die wahrhaft Gebildeten, sind die Kunstfreunde, die Liebhaber neuer Stile und unverbrauchter Ausschmückung und für diese wird das rechteckige Blättchen des Exlibris noch lange eine der Lieblingsformen sein, in die sie ihre Persönlichkeit und ihren Geschmack für kommende Zeiten gießen können. Diese gräßlichen Lederbrocken mit ihrem Namen in Goldpressung, deren Einfachheit uns gerühmt wird, sind so häßlich, aufdringlich und gewöhnlich wie die Aufschriften in einer Apotheke oder Konditorei. Man muß jedes ästhetische Gefühl eingebüßt haben, um sie an der Schwelle eines schönen Werkes zu dulden; sie zu loben und zu empfehlen, nenne ich kurzweg eine Barbarei.



Abb. 22. Exlibris Th. Gautier.
Gez. A. Bouvenne.

Gibt es heutzutage einen Sammler, dem sein Exlibris völlig genügt? Das ist zweifelhaft, denn viele haben sich verschiedene Exemplare kurz hintereinander anfertigen lassen. Die graphischen Künste sind so verschiedenartig in Ausführung und Ausdrucksmitteln und in ihrer Richtung, sie besitzen so viele Verehrer aller Farben, daß selbst die bestberatensten Sammler nicht mehr wissen, an wen sie sich wenden sollen und morgen dessen überdrüssig sind, was sie heute bestellten. Augenblicklich verursacht in Frankreich tatsächlich die Wahl die Qual. Man kann keine bestimmte Strömung



Abb. 23. Exlibris Pr. R. Bonaparte.



Abb. 24. Exlibris F. Raisin.
Gez. E. van Muyden.

nennen, denn es gibt mehr Einzelindividuen als Schulen.

Leider fehlt es an Initiative. Überdies verkennen die Illustratoren zum Teil die Stärke der Bewegung, die sie schaffen könnten, und der Kundschaft, die damit zu gewinnen wäre. Sie verschmähen es, sich völlig einer Kleinkunst zu ergeben, die doch so viel große Kunst umschließt und zu der keineswegs Jeder berufen ist.

Berufsmäßige Exlibris-Künstler sind nur Ausnahmen. Der Mann, der in den Jahren von 1872 bis 1880 am meisten für das Bucheignerzeichen in Frankreich tat, war ein bescheidener Künstler, Bücherfreund und Ikonograph. Er hieß *Aglaüs Bouvenne* und starb 1903 im Alter von 76 Jahren. Bouvenne war ein eifriger Sammler. Er hatte damit begonnen, gute Stiche und seltne Bücher zu sammeln und hat mit allen Malern und Schriftstellern des zweiten Kaiserreichs in Verbindung gestanden. Er war ein Freund Victor Hugos geworden, nachdem er ein interessantes Buch über dessen Porträts und Karikaturen verfaßt hatte. Um seinen Unterhalt zu verdienen, hatte Bouvenne eine Anstellung in der großen Steindruckerei von Lemercier inne, aus der so viele Meisterwerke der Steinzeichnerei hervorgingen. Mit etwa dreißig Jahren hatte er sich dem Exlibris gewidmet und mit wahrer Leidenschaft hunderte von Monogrammen, von Zeichnungen mit Wahlsprüchen für die bekannteren seiner Zeitgenossen entworfen. Seine Arbeiten würden allein einen ganzen Band füllen. Er erfand und gravierte Exlibris für Victor Hugo (Abb. 11), Théophile Gautier (Abb. 22), Jules Cousin, Mme. de Noë, Champfleury, François Coppée (Abb. 7), Ch. Benoit, Edouard Castillon (Abb. 13), Charles Asselineau, Philippe Barty und für mich. Eine Monographie seiner Arbeiten wäre sehr interessant, denn dieser Künstler war ein Original, das den Nachruhm wohl verdiente. Fünfzehn Jahre arbeitete Bouvenne liebevoll an seinen Büchermarken. Er wartete nicht einmal auf Bestellung, sondern kam schon dem Wunsche entgegen und bot kleine Marken allen denen an, die ihm eifrige Sammler zu sein schienen. Sein guter Willen war grenzenlos und

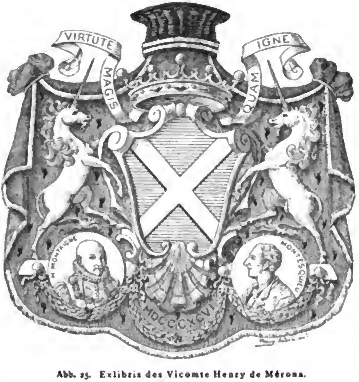


Abb. 25. Exlibris des Vicomte Henry de Mérona.
Gez. Henry André.



Abb. 26. Exlibris Ashbee.



Abb. 27. Exlibris Madame A. France. Gez. F. Calmette.

er half unter den Sammlern die Vorliebe für die persönlichen Bucheignerzeichen verbreiten. Darum sollte sein Name von denen allen geehrt bleiben, die jetzt Proben dieser Einzelkunst sammeln.

Aber ich muß wiederholen: solche unternehmenden, uneigennützigen, geschmackvollen Künstler wie Bouvenne sind große Ausnahmen. Das ist sehr bedauerlich, denn wenn jede Zeit und jedes Land auch nur zehn solcher Leute hätte, so stände die Exlibris-Kunst heute auf einer ganz anderen Stufe der Entwicklung.

Es fehlt gewiß nicht an Exlibris-Zeichnern von Talent bei uns; aber es ist schwer, beinahe unmöglich, sie zu gruppieren, einzureihen, ihre Manier zu umgrenzen. Zu den der Moderne zuneigenden Dekorateuren, die sich ein wenig den letzten Kunstäußerungen der englischen Synthetiker nähern, kann man L. Olivier Merson, Adolphe Giraldon, Léon Rudnicki, Verneuil, de Feure, Belville, Eugen Courboin rechnen, sowie den größten Teil der Reklamekünstler und der Zeichner von Buchumschlägen. Zu denen, die an der alten leichten, gefälligen pariserischen Art festhalten, zählen wir Henri Boutet, Giacomelli (Bücher und Vögel), Bac, Métiret, Henri Pille, Gerbault, Léon Lebèque (Abb. 1 und 17), André des Gachons u. a. m.

Die großen Künstler und Radierer schufen nur gelegentlich Eignerzeichen. Unter diesen gehört Félicien Rops noch zu den Fleißigsten. Es gibt von seiner Hand Marken für Frau Clapisson, für Dr. Filleau, für Armand Sylvestre, zwei für mich selbst und eine für Dr. Escoube. Letztere stellt Minerva dar, die das Haupt Prud'hommes als Sinnbild des Spießertums hochhält, während eine Putte die Worte „Ecce Homais" souffliert (Abb. 21). Es ist dies ein Wortspiel, in dem an Stelle von „Ecco Homo" „Homais" gesetzt ist, der Name des gewöhnlichen und prosaischen Apothekers, mit dem Flaubert in seiner „Madame Bovary" allem Platten, Banalen und Schwunglosen ein ewiges Denkmal gesetzt hat.

Fernand Calmette entwarf für die Bibliothek von Frau Anatole France eine hübsche dekorative Kartusche (Abb. 27), und Henri Chapront



Abb. 28. Exlibris Coureau. Gez. H. André 1894.

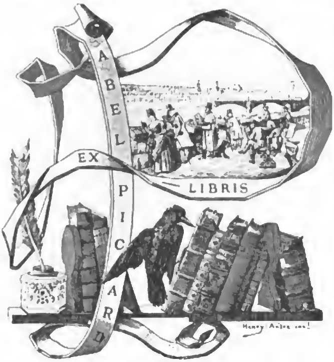


Abb. 29. Exlibris Abel Picard.
Gez. Henry André.

zeichnete für die Stadtbibliothek von Rochefort einen Buchschmuck in neuenglischem Stil, der erwähnt zu werden verdient (Abb. 32). Nennenswert ist ferner das Exlibris mit dem kaiserlichen Adler des Prinzen Roland Bonaparte (Abb. 23) und das „Les Chats Noirs" genannte, das anonym erschienen ist (Abb. 18), sowie die Bucheignerzeichen für Emil Olive von J. C. (Abb. 10) und für Lucien Dorbon von Apoux (Abb. 33), die alle modern und recht hübsch sind. Da ist ein anderes von J. Kirman, das sehr drollig einen Faun in einer Punschterrine zeigt (Abb. 2) und endlich die Marke von Albert Hallier, dem sogenannten „Oedipus von Le Mans", der für Frankreich den Herrscher der Rätsel auf der letzten Seite der Zeitungen bedeutet, denn in seiner Hand ruhen alle Auflösungen (Abb. 16). Eine eigenartige Berühmtheit, die da durch ein Exlibris gefeiert wird.



Abb. 30. Exlibris Wolf.
Gez. E. van Muyden.

Ich will aber nicht länger zögern, von einem Künstler zu reden, der seit etwa zehn oder zwölf Jahren sich eingehender mit der Schöpfung von zahlreichen gedankenvollen, satyrischen, sinnbildlichen, berufsmäßigen und freien Exlibris befaßt hat.

Es ist Mr. *Henry André*.

Mehrere Abbildungen aus seinen Werken sind diesem Artikel beigegeben. Der verliebte Hahn unter einer Sonnenfinsternis erklärt die erotische Bibliothek des Herrn Coureau (Abb. 28). Der hübsche Entwurf „A tous les vents je sème" zeigt auf schwarzem Grund das Zerstäuben der zarten Rispen eines vollen Grashalms; er gehört Herrn A. Geoffroy, der Kunstkritiker und Kupferstichhändler ist (Abb. 5). Dr. Albert Lepage ziert seine Bücher durch den Tod, dem ein Arzt als Diener folgt (Abb. 8). Eine ästhetisch und literarisch veranlagte Dame, Frl. Marie Moye, hat eine hübsche Frau, die mit einer Feder tändelt und sich mit den Worten „Sainte Littérature" umkränzt (Abb. 3). Endlich hat Herr Charles Guinot



Abb. 31. Exlibris A. Bovet.
Gez. E. van Muyden.

einen Totenschädel mit dem Wahrspruche „Baste!“ (Abb. 9) und Herr Abel Picard eine Vignette von Büchern, Raben und den berühmten pariser Bouquinisten-Quais am Seine-Ufer (Abb. 29). Eigentlich müßte man bei jedem dieser Entwürfe die Absichten des Künstlers erklären, die Gedankenverbindung aufdecken und die Übereinstimmung des Berufs des Sammlers mit den Sinnbildern der Vignetten feststellen. Das würde aber recht weit führen und viel Zweck hätte es auch nicht.

Henry André heißt eigentlich Schultz und ist deutscher Abkunft. Er war eine der Stützen der Wiedergeburt des Exlibris in Frankreich. Er nahm diesen Kunstzweig gegen 1890 auf und warf sich leidenschaftlich in die Bresche, in der Hoffnung, die Pfade zu ebnen und zahlreiche Bücherfreunde zu werben. Gegen hundert Entwürfe fertigte er für alle mehr oder minder berühmten Sammlungen und bemerkte bald mit Trauer, daß das Absatzgebiet recht beschränkt war und daß sich unter den Sammlern wertvoller Bücher nicht so viele Kunstfreunde befanden, als er angenommen hatte. Henry André verdient trotzdem Lob und Ermutigung. Sein Talent ist abwechslungreich,



Abb. 32.
Exlibris der städtischen Bibliothek zu Rochefort.
Gez. H. Chapront.

angenehm, sowohl rein zierend als auch anekdotisch. Er hat Geschmack und Liebe zu seiner Kunst: das sind Eigenschaften, die man achten muß.

Am Schluß dieser nur zu knappen und naturgemäß unvollständigen Mitteilungen können leider keine optimistischen Betrachtungen angefügt



Abb. 33. Exlibris L. Dorbon.
Gez. Apout.



Abb. 34. Exlibris Léon Gambetta.
Gez. De Gros.



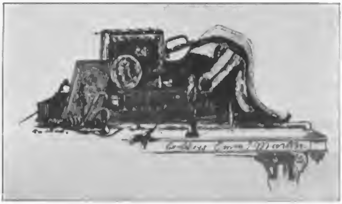
Abb. 35. Exlibris E. Audeoud.
Gez. E. van Muyden 1894.



Abb. 36. Gez. M. Dumont.

werden über den augenblicklichen Stand der Exlibris-Kunst in einem Lande, das doch so viele erstklassigen Künstler besitzt. Gewiß, wir haben ein paar amüsante, frei und zwanglos geschaffene Exlibris-Exemplare, ironisch und witzig zugleich. Aber die Meisterkünstler haben sich leider Gottes fern gehalten. Wir suchen umsonst nach Blättern, unter denen die Unterschrift Mersons, Besnards, Lawens, Detailles, Steinlens, Wilettes oder Chérets stände. Ich bin überzeugt, daß es nicht an diesen Künstlern liegt, sondern daß einfach kein Bibliophile daran gedacht hat, sich an sie zu wenden. Sicherlich hätte keiner von ihnen gezögert, sein Talent in den Dienst solcher Arbeit zu stellen, wenn sie ihm nur vorgeschlagen worden wäre. Man muß also die Sammler selbst anklagen. Frankreich könnte in der ersten Reihe der Exlibris-Kunst stehen und bleibt weit hinter England und Amerika zurück, und wenn die Bildchen, die Frankreichs Bücher zieren, immer noch gesucht sind, so verdanken sie dies weniger ihrem hohen Kunstwert als ihren feinen, leichten, witzigen, liebenswürdigen und meist anspruchslosen Eigenschaften.

[Nach dem Manuskript in das Deutsche übertragen.]



Exlibris E. Martin. Gez. L. Robin.

Zur Geschichte der Eskorial-Bibliothek.

Von

Dr. Rudolf Beer in Wien.

I.

Der eigenartige Reiz, der in der Erschließung, der wissenschaftliche Wert, der in der richtigen Erläuterung älterer Handschriftenkataloge liegt, haben seit einiger Zeit allmählich größere Anerkennung gefunden. Allerdings mehr theoretisch als praktisch. Immerhin dürfte der Kreis jener zünftigen Literarhistoriker, welche die Bearbeitung solcher Verzeichnisse „von Büchertiteln" als eine rein bibliographische oder bibliothekarische Tätigkeit auffassen, sich immer mehr verengen. Ist ja doch ein derartiges Urteil gleichbedeutend mit dem Geständnis des Unvermögens, die Bedeutung jener Erzeugnisse in ihrem vollen Umfange, das heißt nach der kultur- und kunsthistorischen, insbesondere aber nach der literarhistorischen Richtung, mit einem Worte, als Zivilisationsspiegel zu schätzen.

Wesentlich zur entsprechenden Würdigung alter Handschriftenkataloge haben Musterleistungen beigetragen, die aus ihrer Interpretation entstanden. An erster Stelle ist hier *Léopold Delisles* klassisches Werk über die reichste Handschriftensammlung der Welt: „Le Cabinet des Manuscrits de la Bibliothèque Impériale" (1866 ff. in vier Bänden) zu nennen. Der französische Altmeister der Handschriftenkunde hat es verstanden, die Geschichte der Handschriftenfonds der Pariser Nationalbibliothek unter Zuhilfenahme der alten Kataloge in glänzender Weise darzustellen, die urkundlichen Nachrichten in das richtige Licht zu setzen, ihren Zusammenhang mit dem geistigen Leben nachzuweisen und für die Geistesgeschichte des Mittelalters sowie der Renaissance ein hervorragendes Quellenwerk zu schaffen. Gleichfalls verdienstlich und aufschlußreich reiht sich die Arbeit *Pierre de Nolhacs* über die Geschichte eines Bestandes der Vaticana dem eben genannten Standardwork an. Speziell mit dem griechischen Handschriftenbestand einer großen westeuropäischen Bibliothek befaßt sich das treffliche Werk von *Charles Graux* „Essai sur les origines du fonds grec de l'Escurial, Episode de l'histoire de la renaissance des lettres en Espagne" (Paris 1880). Alten Bücherlisten und Nachrichten über Handschriftenerwerb ist hier mit feinem Verständnis für die geistigen Strömungen Leben eingehaucht worden, so daß der Essai wirklich als eine Darstellung eines Teils der spanischen Renaissance hingestellt werden kann. Ein bebesonderer Vorzug des Werkes, das als reifste Leistung des früh der Wissenschaft entrissenen französischen Forschers betrachtet wird, liegt darin, daß die nach strengen genetischen und chronologischen Gesichtspunkten geführte Untersuchung die Urkunden und Nachrichten über die Geschichte der griechischen Handschriften des Eskorial in fast lückenloser Folge heranzieht und erläutert. „Fast lückenlos" natürlich mit Rücksicht auf jene Quellen, die bei Abfassung der Arbeit erreichbar und zu verwerten waren. Graux hat im Verlaufe seiner Darstellung wiederholt darüber geklagt, daß ihm eines der wichtigsten Hilfsmittel zur Erkenntnis des primären Bestandes der Eskorialhandschriften, *das Original-Verzeichnis der von Philipp II. gesammelten und dann zum großen Teil dem Kloster überwiesenen Bücher*, nicht mehr zur Verfügung stehe. Dieses in mehrfacher Beziehung merkwürdige Manuskript, ein Handexemplar des Königs, in das dieser selbst Bemerkungen eingezeichnet hatte, war Jahrhunderte hindurch in der Bibliothek des Eskorial aufbewahrt und noch vor etwa zwei Menschenaltern von dem bekannten belgischen Forscher *Louis Prosper Gachard* eingesehen worden. Seither ist dieser Katalog verschollen, und alle Bemühungen, ihn wieder aufzufinden, blieben erfolglos.

Nicht dieses Verzeichnis, wohl aber ein für die Geschichte der Gründung der Eskorial-Bibliothek gleichfalls sehr aufschlußreiches Inventar ist vor Jahren in den Eskorialakten, die im Madrider Palast-Archiv aufbewahrt werden,

von mir aufgefunden und soeben vollinhaltlich veröffentlicht worden.[1] Aus den dem eigentlichen Inventar vorangehenden Urkunden erhellt, daß über die Schenkung ein förmlicher Notariatsakt ausgestellt wurde, als dessen integrierender Bestandteil das Handschrifteninventar erscheint. Die Übergabe der Manuskripte erfolgte am 2. Mai d. J. 1576. Hierbei intervenierte der königliche Schatzmeister Hernando de Briviesca als Bevollmächtigter Philipp II., in dessen Auftrag die Büchersammlung dem Prior und den Abgeordneten des Klosters San Lorenzo überwiesen wurde. Schon aus dem Datum ergibt sich, daß in dem Inventar, welches als Übergabsinstrument diente, keineswegs sämtliche Handschriften verzeichnet sein können, die Philipp II. dem Kloster gewidmet hat. Der König ließ es sich bis in seine letzten Lebensjahre angelegen sein, die Klosterbibliothek durch ebenso stattliche wie kostbare Handschriftenwidmungen zu vergrößern, und insbesondere können die reichen Sammlungen Diego Hurtado de Mendozas und Isabellas der Katholischen, deren Einverleibung erst nach dem erwähnten Zeitpunkte erfolgte, in unserem Inventare nicht verzeichnet sein. Gleichwohl enthält dieses schon die ansehnliche Zahl von mehr als 1800 Manuskripten, die insgesamt mindestens 4000 Einzelschriften (in lateinischer, griechischer, hebräischer, kastilianischer, portugiesischer, katalanischer, italienischer, französischer, deutscher, arabischer, chinesischer, türkischer und persischer Sprache) bergen. Über die Schwierigkeiten, welche die Erläuterung dieses Verzeichnisses bot, zu sprechen, ist hier nicht der Ort. Nur soviel sei bemerkt, daß der ungemein ausgedehnte und weitverzweigte Stoff, der Gelegenheit bietet, sich de rebus omnibus et quibusdam aliis zu verbreiten, besonnenes Maßhalten empfahl. Feststellung der Schriften unter Hinweis auf die zugänglichsten Hilfsbücher, eventuell Identifizierung mit den noch vorhandenen Manuskripten, mußte auch dort als ausreichend erscheinen, wo sich die Versuchung zu längeren Exkursen verlockend einstellte. Auch die einleitenden Bemerkungen konnten nicht alle Fragen berühren, die sich an eine eingehende Würdigung eines so reichen und zum Teil noch sehr wenig durchforschten Handschriftenbestandes schließen, zumal, dem Charakter der Publikationsstelle gemäß, den kunstgeschichtlichen, die Bilderhandschriften betreffenden Nachforschungen breiter Raum zugewiesen werden mußte.

Es scheint darum sehr angezeigt, die Bedeutung des nunmehr den Fachkreisen durch den Druck zugänglich gemachten Inventares vor einem größeren Forum in den wichtigsten Zügen zu skizzieren und an diesem neu gewonnenen Exempel die Probe auf die Behauptung zu machen, daß solche alte Bücherverzeichnisse wirklich Bilder zeitgenössischer Kultur darstellen. Eine solche Skizze, die Lichter auf den Stand und die Pflege der *Geisteswissenschaften* in Spanien während des XVI. Jahrhunderts wirft, kann als eine Art Gegenstück zu Untersuchungen über die Leistungen der Spanier auf dem Gebiete der *exakten Wissenschaften* gelten, Untersuchungen, deren Hauptergebnisse von mir an anderer Stelle zusammengefaßt wurden.[2]

Was zunächst bei der Durchsicht unseres Inventares auffällt, ist einerseits die Marke der Universalität, die der Handschriftensammlung aufgeprägt ist, andrerseits die umsichtige Auswahl, durch welche die hervorragendsten damals erreichbaren Denkmäler der Literaturen und Wissenschaften vereinigt erscheinen. Schon aus der oben gegebenen Aufzählung



Namenszug König Philipps II. von Spanien.

---

[1] „Die Handschriftenschenkung Philipp II. an den Eskorial vom Jahre 1576. Nach einem bisher unveröffentlichten Inventar des Madrider-Palastarchivs". Jahrbuch der kunsthistorischen Sammlungen des Allerhöchsten Kaiserhauses, Band XXIII, Heft 6 (Urkunden), Wien 1903. — Dem gegenwärtigen Redakteur des Jahrbuches, Kustos Dr. *Heinrich Zimmermann*, spreche ich für vielfältiges Entgegenkommen und werktätige Unterstützung bei dieser Arbeit auch hier meinen besten Dank aus. — [2] Vgl. Spanische Literaturgeschichte (Sammlung Goeschen) I, 38 ff. und die Literaturangaben S. 41, Anm. 1.



Philipp II. König von Spanien.
Nach dem Gemälde von Coello im Berliner Museum.

der Sprachen sieht man, daß die wichtigsten Literaturen des Abend- und Morgenlandes vertreten waren — freilich in sehr verschiedenem Umfange. Es mag überraschen, daß bei den bekannten Beziehungen Philipp II. mit England die englische Literatur fast völlig leer ausgeht. John Gowers „Confessio amantis“ ist das einzige Werk, das hier in Betracht kommt und dieses, bezeichnend genug, in einer spanischen Übersetzung; nicht einmal diese ist direkt nach dem Originale angefertigt, sondern, wie unser Inventar bestätigt, durch ein portugiesisches Mittelglied gegangen. Sehr dürftig ist auch, was von der deutschen Literatur in dem Inventar vorkommt. Eine einzige Schrift ließ sich mit Sicherheit identifizieren, die „Nachfolge Christi“ von Thomas a Kempis; ein anderes Stück unter den „tudescos de mano“ darf man für einen „Theuerdank“ halten.[1] Stattlich vertreten sind die romanischen Literaturen, am besten natürlich die spanische; in merkwürdigem Reichtum präsentieren sich auch die *orientalischen* Sprachen; am allerreichsten ist der Bestand der *griechischen* Manuskripte (über 500, darunter viele Mischhandschriften, zusammen etwa 2000 Einzelschriften enthaltend). Berücksichtigt man die Fächer der Wissenschaften und die Hauptgattungen der Literatur, so überrascht in einzelnen Abteilungen der Reichtum des gesammelten handschriftlichen Materials: in der Theologie eine ziemlich geschlossene Reihe der wichtigsten Werke, angefangen von der Bibel und den ältesten Vätern bis herauf zu zeitgenössischen Erbauungsschriften (Teresa de Jesus) und den Akten des Tridentiner Konzils; in der Literatur von Homer angefangen bis zu den Werken der Schriftsteller, die sich um Philipp II. scharten (Páez, Diego Gracian, Juan de Malara u. a.); in der Architektur von Vitruv bis Juan Bautista de Toledo, der bekanntlich an den Plänen des Eskorial mitarbeitete, usw. usw.

Angesichts eines so reichen Handschriftenschatzes, der durch Philipp II. dem Eskorial zugewendet wurde, drängt sich die Frage auf: hat der König bereits überkommenes Gut vorgefunden, das er nur nach einzelnen Richtungen hin vervollständigte, oder hat er aus eigenem Antriebe neu gesammelt? Kurz — stehen wir vor Ausbau oder Aufbau?

Die Beantwortung der Frage ist wichtig. Pflege der Wissenschaft und Literatur geht ja Hand in Hand mit der Sammlung der Hilfsmittel für diese, und ein Rückblick auf die Handschriftensammlung des königlichen Hauses in Spanien gestattet gewiß einen Schluß auf die Hauptströmungen, wenn man will, auf die Hauptpflegestätten der spanischen Literatur im Mittelalter.

Der Zeitraum, in dem die Pflege des Schrifttumes von den alten spanischen Klöstern und Kirchen auf das Königshaus überging, läßt sich ziemlich genau feststellen. Er fällt zusammen mit der Regierung Alfons X., des Gelehrten (geb. 1220, regierte von 1252 an, gest. 1284). Die außerordentlich mächtige literarische Wirksamkeit dieses Königs hat im gesamten Schrifttume der Spanier tiefgehende Spuren hinterlassen, und redende Denkmäler seiner Tätigkeit sind in großer Zahl heute noch erhalten. Ihm folgen sein Sohn Sancho IV. (1284—1295), sowie Alfons XI. (1312—1350), und auch von diesen finden sich verschiedene Werke in zum Teil sehr kostbaren, heute noch erhaltenen Manuskripten im Inventare verzeichnet. Nichts liegt näher als die Annahme, daß sich diese wertvollen Denkmäler im Besitze des Königshauses vererbt haben, und doch wäre diese Annahme falsch. Nicht weniger als acht prächtige Handschriften der berühmten Gesetzsammlung Alfons X., der Partidas, wurden dem Könige von einem Rechtsgelehrten, dem Dr. Burgos de Paz, erst im Jahre 1574, und zwar zweifellos zu dem Zwecke dargebracht, eine Lücke in der bereits in Angriff genommenen, für den Eskorial bestimmten Handschriftenbibliothek zu ergänzen. Die mit verschwenderischer Pracht ausgestatteten Gesänge Alfons X. zu Ehren der Jungfrau Maria mußten von Philipp II. aus der Kathedrale von Sevilla, der sie der Autor testamentarisch vermacht hatte, beschafft werden. Andere Werke des gelehrten Königs waren zur Zeit, in der die erste große Schenkung an den Eskorial erfolgte, überhaupt nicht zu erwerben; ihre Zuwendung erfolgte zum Teil erst später, ja rücksichtlich einiger Schriften mußte man

[1] Auf den Umstand, daß es sich natürlich nicht um eine Handschrift (de mano), sondern um einen Pergamentdruck der Karl V. dedizierten Erstausgabe handelt, komme ich noch zurück.

sich mit Kopien behelfen, da die Originale nicht zu gewinnen waren. Daraus erhellt, daß von einer fortlaufenden Büchervererbung im königlichen Hause, von einer Art Patrimonial-Bibliothek der spanischen Krone im Mittelalter nicht gesprochen werden kann. Auch was die Schriften anlangt, die auf direkte oder indirekte Anregung Juan II. (1407—1454) angefertigt wurden, läßt sich eine bestimmte Forterbung im Besitze des Königshauses vorläufig noch nicht feststellen. Andererseits ist gerade unser Inventar das erste Zeugnis, auf Grund dessen die Bibliothek Juan II. in gewissen Teilen erkannt werden kann. Doch liegen bisher keinerlei Nachrichten vor, welche diese heute im Eskorial aufbewahrten Handschriften als ständigen Kronbesitz — etwa durch Vermittlung Isabellas der Katholischen — dartun würden.

Etwas deutlicher tritt das Schicksal der Bücher hervor, welche Karl V. nach Spanien mitgenommen hat. Von einem Teile derselben wissen wir bestimmt, daß sie in den Besitz Philipp II. und durch die Schenkung dieses Königs an den Eskorial gelangten. Wir kommen auf diesen Punkt noch zurück. Jedenfalls muß festgehalten werden, daß man in dem Augenblicke, da die Gründung einer Biblioteca Real, einer königlichen Hausbibliothek, geplant wurde, die in dem oben skizzierten Umfange alle wichtigen Literaturen und sämtliche Hauptfächer der Wissenschaft umspannen sollte, vor einer ganz neu zu lösenden Aufgabe stand. Vollständig klar wird diese Tatsache, wenn man die zahlreichen Aktionen verfolgt, die auf die Beschaffung eines so umfassenden Bücherapparates abzielten.

In erster Linie ist zu beachten, daß man zunächst an eine *königliche Hausbibliothek* schlechthin, keineswegs an eine Klosterbücherei dachte. Gleich zu Beginn der Regierung Philipp II., lange vor Inangriffnahme des Eskorialbaues, war der königliche Kaplan und Chronist Juan Páez de Castro offiziell zur Erstattung eines Gutachtens über die Gründung dieser Bibliothek eingeladen worden, und dieser Bericht hat sich heute noch erhalten. Páez verweist auf die Wichtigkeit der Büchersammlungen im allgemeinen, und aus seinen Darlegungen geht klar hervor, daß der zu gründenden Bibliothek der Charakter einer öffentlichen, der Forschung zugänglichen Sammlung innewohnen sollte: „Große Bedeutung besitzen die königlichen Bibliotheken. Die Bücher werden von gelehrten Männern aufgesucht, diese wieder von jenen, die ihre Schüler sein wollen, diese wieder brauchen Schreiber und Druckereien und die letzteren ihrerseits das nötige Material: Papier, Pergament usw. Im Dienste der mit den Bibliotheken zusammenhängenden Aufgaben steht eine Reihe von Handwerkern. Auch Schreiber, die aller Sprachen mächtig sind, werden benötigt, so daß viele Leute ihr Brot finden". Man sieht, daß die Bedeutung der Bibliotheken als Kulturträger richtig erfaßt und der Wunsch ausgesprochen wird, die geplante Neugründung allgemeiner Benützung zugänglich zu machen. Hiermit hängt zusammen, daß Valladolid als Stätte für die königliche Bibliothek empfohlen wird. „Dort nehmen Eure Majestät zu wiederholten Malen Aufenthalt, dort befinden sich der königliche Gerichtshof, die Universität, eine Reihe von Schulen und Klöstern, dort beobachtet man den Zusammenfluß von Angehörigen aller Nationen". Auch auf die Einrichtung des künftigen Bibliothekbaues, auf Sicherung vor Feuersgefahr, nimmt Páez in seinem Berichte Bedacht. Es sind vortreffliche, durchwegs zweckentsprechende Gedanken, die in diesem Memorial niedergelegt werden, und namentlich das, was Páez vor dritthalb hundert Jahren über die wirtschaftliche Bedeutung der Bibliotheken schreibt, wendet sich heute noch an alle diejenigen, die über Aufwand für öffentliche Bibliotheken innerhalb des Staatshaushaltes zu bestimmen haben.

Philipp hat denn in der Tat die Vorschläge seines Ratgebers, die auch Hinweise auf Bücherbeschaffung (in Rom, Venedig und Florenz) enthalten, praktisch durchgeführt[1] und ist nur in

[1] Etwa anderthalb Jahrhunderte später hat wieder ein Herrscher aus dem Hause Habsburg (und gleichfalls in spanischer Sprache) sich sehr entschieden über die Bedeutung der Bibliotheken für das allgemeine Wohl ausgesprochen. „Atendiendo á lo muy necessario" schreibt Karl VI. an den Staatsrat von Spanien und der Niederlande am 25. Sept. 1723, „que es al bien de mis pueblos y al buen govierno de todos mis reynos una biblioteca pública para el uso y servicio de mis vasallos y ministros . . para cuyo efecto he mandado construir en mi ciudad de Viena el famoso edifizio que se está perficionando y comprar los libros que . . . faltan, he destinado para la manutenzion y conservazion de ella una nueva renta . . ." Näheres bei L. P. Gachard, Notice des manuscrits, concernant l'histoire de la Belgique qui existent à la Bibliothèque Impériale de Vienne, Bruxelles, 1864 S. 11 f.

einem Punkte von ihnen abgewichen — in der Wahl des Ortes.

Etwa ein Lustrum nach Erstattung des eben erwähnten Gutachtens hatte das Eskorialbau-Projekt greifbare Gestalt angenommen. Über die Gründe, welche den König veranlaßten, dort auch die königliche Bibliothek unterzubringen, liegen keine urkundlich beglaubigten Nachrichten vor. Wahrscheinlich wollte der König einen Ort wählen, der von der Residenzstadt Madrid nicht so weit entfernt lag wie Valladolid. Daß er kein lebhaft bewegtes Verkehrszentrum, sondern vielmehr ein Örtchen in abgeschiedener Einöde zu dem gedachten Zwecke ausersah, hierzu mögen wohl ähnliche Erwägungen veranlaßt haben, wie jene waren, die das General-Reichsarchiv in einer abgeschiedenen Festung (zu Simancas) aufstapeln ließen. Man weiß, daß die unabsehbaren Massen höchst wichtiger Urkunden des Generalarchivs zu Simancas — heute berechnet man sie auf 30 Millionen Stücke — sich während aller Stürme, welche die geprüften spanischen Lande durchbrausten, unversehrt erhalten haben.

Mit der Feststellung der Aufbewahrungsstätte hängen konkrete Vorschläge zusammen, welche der königliche Chronist Ambrosio de Morales — ein um die spanische Geschichtschreibung hochverdienter Gelehrter — um die Mitte der 60er Jahre bezüglich Anlage der Bibliothek und der Büchererwerbungen erstattete. Das Gutachten gipfelt in dem Satze, daß in San Lorenzo „Universidad y hombres de letras y exercicio de ellas" eine Stätte finden müßten. Dieses Studium Universale, das die Neugründung aufnehmen sollte, bildet tatsächlich den Angelpunkt aller Aktionen, die auf Büchererwerb abzielten; inwieweit sie von Erfolg gekrönt waren, ist ja bereits in allgemeinen Zügen angedeutet worden. Morales beschränkt sich keineswegs auf theoretische Erörterungen oder auf die Hinweise geeigneter Vorbilder (die Vaticana in Rom, die Bibliothek Franz I., die Marciana in Venedig, die Laurentiana in Florenz). Man habe in Spanien vielfältig Gelegenheit, reiche Beute bei der „Bücherjagd" zu gewinnen. Speziell wäre die Sammlung des kurz vorher verstorbenen Gonzalo Pérez (des Vaters des unglücklichen Antonio) ins Auge zu fassen. Da gäbe es Handschriften von allergrößtem Werte, die der Berichterstatter zum Teile auch namentlich anführt. Diese Manuskripte — griechische und lateinische — finden sich nun sämtlich in unserem Inventare wieder; noch aufschlußreicher wird eine andere Andeutung, die sich in dem Gutachten des Morales findet. „Viele alte Originale der Bibliothek Pérez" — bemerkt er — „stammen aus der Sammlung der *Könige von Neapel*". In der Tat hatte Gonzalo, wie wir aus einer anderen Quelle wissen, von dem in Valencia verstorbenen Herzog von Kalabrien einen Teil der herrlichen aragonesischen Bibliothek, einer der kostbarsten, die im ausgehenden Mittelalter vorhanden war, testamentarisch zugewiesen erhalten. War von den Überresten dieser namentlich an miniierten Prachtkodices reichen Sammlung und ihren gegenwärtigen Aufbewahrungsstätten die Rede, so nannte man bisher Paris und Valencia, wohl auch Wien. Nur von einer einzigen Handschrift wußte man nach einem ziemlich veralteten Zeugnis, daß sie sich im Eskorial befinde. Das nunmehr erschlossene Inventar belehrt uns aber eines Besseren. Den ausdrücklichen, hier gebotenen Hinweisen gemäß, kam eine sehr stattliche Zahl von Manuskripten der neapolitanischen Bibliothek — wohl zum größten Teile durch die Sammlung Gonzalo Pérez — in den Eskorial, und wir erhalten hiermit einen wichtigen Fingerzeig, von welchem Gesichtspunkte aus Bilderhandschriften des Eskorial aus dem Quatrocento zu prüfen seien. Dieser Hinweis ist gewiß nicht überflüssig; unter sämtlichen Kunstobjekten, welche Museen und Bibliotheken Spaniens bergen, sind die Bilderhandschriften wohl am meisten vernachlässigt worden.

Sieht man schon aus diesen kurzen Bemerkungen über die Geschichte eines Teiles der aragonesischen Bibliothek, wie Bücherschicksale Menschengeschicke begleiten, so ist das noch in viel höherem Maße bei der Einverleibung der Bücher des unglücklichen Prinzen Don Carlos der Fall. Die Katastrophe im Königshause läßt auch in der Geschichte der Privatbibliothek Philipps ihre Spuren zurück. Don Carlos hatte — vornehmlich unter der Leitung eines trefflichen spanischen Humanisten, Honorato Juan, — historische und linguistische Studien betrieben, deren Anfänge Gutes erhoffen

ließen. Juan hatte mit dem Prinzen katalanische und valencianische Dichter gelesen, etwas Latein mit ihm getrieben, ja aus einer noch erhaltenen Dedikation in einer griechischen Handschrift könnte geschlossen werden, daß der Prinz auch mit den Elementen des Griechischen bekannt war; unter Juans Leitung und offenbar zum Unterrichte des Prinzen war der in Alcalá aufbewahrte Prachtkodex mit den in Alfons X. Auftrage zusammengestellten astronomischen Tafeln von Meistern der Kalligraphie und Miniaturkunst abkonterfeit worden. Der jugendliche Prinz besaß selbst eine Bücherei mit ansehnlichem Handschriftenbestande (vorzüglich historische Schriften, Chroniken u. dgl.); die von Morales verfaßten Akten der Kanonisation des heiligen Diego, bei welcher Carlos intervenierte, in einer bildergeschmückten Handschrift niedergelegt, verleihen der prinzlichen Sammlung auch eine persönliche Note. Nach dem tragischen Tode des Prinzen wurde dessen Besitz in einer Versteigerung veräußert; Philipp sicherte sich bei einzelnen Objekten — wie wir durch ein noch erhaltenes Inventar wissen — das Vorkaufsrecht. Die Handschriften des Don Carlos erscheinen nun der Mehrzahl nach in unserem Inventare, das hierdurch, wie bemerkt, ein Stück Hausgeschichte wiederspiegelt.

Weitere Handschriftenerwerbungen für den Eskorial, von deren Ergebnissen unser Inventar gleichfalls Kunde gibt, stehen im Zusammenhange mit wissenschaftlichen Missionen, die im Auftrage Philipp II. ausgeführt wurden. Ziemlich mannigfaltig waren die Aufträge, die der Herausgeber der berühmten Antwerpener Polyglotte, Arias Montano, anläßlich seiner Reise nach Antwerpen im Jahre 1568 erhielt; in einer am 25. März des genannten Jahres erlassenen Instruktion trifft der König bezüglich der Tätigkeit des Gelehrten bei der Herausgabe der Bibel einige Bestimmungen und verfügt ferner, daß eine gewisse Summe zum Ankaufe von Handschriften und Druckwerken verwendet werden soll, deren Acquisition der König von Montanos Sammeleifer erhofft. Diese Bücher waren für San Lorenzo bestimmt. und es heißt in der königlichen Instruktion ausdrücklich: „Diese bilden einen der wertvollsten Schätze, die ich den Klosterbrüdern zu schenken wünsche."

Die Mission Montanos war in mehrfacher Beziehung von Erfolg begleitet. Selbst Graux war der Umstand entgangen, daß Montano, wie aus zeitgenössischen Berichten hervorgeht, in Antwerpen eine sehr wertvolle Sammlung von griechischen Handschriften für den Eskorial erwerben konnte. Er wußte, daß er bei dieser Aquisition einem speziellen Wunsche seines königlichen Herrn entsprach. Philipp hatte noch als Prinz Vorliebe für griechische Handschriften gezeigt und einen gewissen Jacobus Diassorinus, einen geschickten griechischen Kopisten, mit der Herstellung verschiedener Manuskripte betraut, die, mit Miniaturen zierlich ausgeschmückt, heute noch im Eskorial vorhanden sind. Ebenso wertvoll waren einige Erwerbungen, die Montano in zwei niederländischen Örtchen, in Breda und Hoogstraeten, machte. Die Listen der äußerst kostbaren zum Teile mit prächtigen Illustrationen geschmückten Handschriften, die Montano — wie aus seiner Korrespondenz hervorgeht — nach Spanien zu senden versprach, waren seit geraumer Zeit bekannt. Aber auch Gachard, der das Urkundenmaterial genau kannte und im Eskorial selbst die einschlägigen Untersuchungen pflog, vermochte nicht zu sagen, ob die versprochene Sendung wirklich erfolgte. Unser Inventar gibt nun die entscheidende, bejahende Antwort. Die in Montanos Liste erwähnten Handschriften finden sich hier fast sämtlich verzeichnet. Bemerkenswert ist allerdings, daß sich keines dieser Manuskripte heute mehr im Eskorial befindet, ein Umstand, auf den wir noch zu sprechen kommen werden.

Einen weiteren bedeutenden Zuwachs erfuhr die Bibliothek im Jahre 1570. Zwei Namen, die uns bereits bekannt sind, treten hier auf den Plan. Juan Páez, dessen erster Entwurf betreffs der Bibliotheksgründung skizziert wurde, war gestorben und Philipp II. verfügte sofort, daß dessen Büchersammlung, deren Reichtum und Wert bekannt war, von zuständiger Seite in Augenschein genommen und inventarisiert werde. Auf Grund dieses Inventares hätte man die Werke auszuwählen, deren Erwerb für den Eskorial wünschenswert wäre. Zur Ausführung einer solchen Mission erschien dem Könige niemand geeigneter als Ambrosio de Morales. In der Tat hatte sich der König nicht getäuscht. Der Gelehrte hebt in dem Berichte

über seine Mission zunächst hervor, daß die Bücher des verstorbenen Dr. Páez sehr wertvolle Handschriften, nicht bloß lateinischer, sondern auch griechischer und arabischer Werke enthalten. Er würde den Erwerb derselben für den Eskorial mit Freude begrüßen. „Ich höre allerdings manchmal die Behauptung, daß solche Handschriften in Klosterbibliotheken nichts anderes seien als Kuriositäten. Das ist aber nicht richtig. Es ist meine Überzeugung, daß solche Bücher auch in der Klosterbibliothek des Eskorial ihren rechtmäßigen Platz haben, denn die Bücherei des Real Monasterio muß auf der gleichen Höhe stehen wie alle anderen Einrichtungen, die sich in ihr finden. Daher haben die Bücher, die Se. Majestät ihr zuwenden will, in ihr auch eine würdige Stätte." Dieses Gutachten, das bezeichnend ist für die Intentionen, welche bei der Zusammenstellung der Bibliothek als maßgebend angesehen wurden, fand volle Berücksichtigung; in der Tat finden wir die Bücher der Bibliothek Páez — soweit sie uns bekannt geworden — in unserem Eskorialinventare wieder.

Ambrosio de Morales hatte, wie wir sehen, wiederholt Gelegenheit gehabt, seine ausgebreiteten Kenntnisse bei der Bibliotheksschöpfung zu betätigen und hierbei besonderes Verständnis bewiesen. Dieser Umstand ließ ihn auch als die geeignetste Person erscheinen, eine systematisch angelegte Erwerbungsmission, die sich auf Klöster und Kirchen Nordspaniens erstrecken sollte, zu übernehmen. Die Ergebnisse seiner Reise sollten die Lücken ergänzen, welche die früheren Erwerbungen — fast ausschließlich Gelegenheitskäufe — offengelassen hatten. Im Mai des Jahres 1572 trat Ambrosio de Morales seine Reise an, bei der er eine eingehende, in einem königlichen Handschreiben niedergelegte Instruktion im Auge behalten sollte. Das Forschungsgebiet hatten León, Galizien und Asturien zu bilden. Sowohl Handschriften wie auch alte Druckwerke „besonders die seltenen und kostbaren, die sich in den Kirchen und Klöstern jener Gebiete finden", seien eingehend zu untersuchen und hierüber sei dem Könige ein detaillierter Bericht zu erstatten. Der Reisebericht des gelehrten Morales ist im Druck veröffentlicht worden; auch die Ergebnisse der Mission, das heißt, die auf Grund des Berichtes von Philipp für den Eskorial erworbenen Handschriften der von Morales besuchten Klöster, lassen sich mit urkundlicher Treue in dem Schenkungsverzeichnisse wenigstens zum Teile feststellen. Unmittelbar an diese umfassende Erwerbungsmission schließt sich noch ein spezieller Auftrag, welcher die Bibliothek des im Jahre 1573 verstorbenen Bischofs von Plasencia, des Generalinquisitors Pedro Ponce de León betraf. Auch von dieser an Werken Isidors v. Sevilla, Konzilienhandschriften und historischen Manuskripten reichen Bibliothek lassen sich eine Reihe von Stücken im Inventare erkennen. Allerdings sind die bezüglichen Forschungen noch nicht abgeschlossen, da das handschriftliche Verzeichnis der Bücher Ponces noch nicht allgemein zugänglich gemacht worden ist.

Der Einverleibung anderer, namentlich an griechischen Handschriften reicher Büchersammlungen, so der von Matteo und Marco Dandolo, Francesco Patrizzi u. a., sei hier nur kurz mit der Bemerkung gedacht, daß auch diese Erwerbungen für den Eskorial im Inventare von 1576 genau verzeichnet zu finden sind.

Prüft man die zur Gründung der Eskorialbibliothek getroffenen Maßnahmen, Ankäufe, Forschungsreisen und hält man das zum ersten Male zugänglich gemachte Inventar der Handschriftenschenkung daneben, so sind die wichtigsten Hilfsmittel geboten, um die Bibliotheksschöpfung auf zuverlässiger Grundlage zu beurteilen.

Wir sahen bereits, daß von einer spanischen Kronbibliothek im Mittelalter nicht gesprochen werden kann. Der mächtige Bücherapparat, mit dem Alfons X. gearbeitet hatte, und über den auch manche seiner Nachfolger verfügten, war in späterer Zeit zerstreut worden. Die erste königliche Bibliothek, über die wir ganz bestimmte, urkundliche Nachrichten besitzen, ist die Isabellas der Katholischen. Doch diese kommt im vorliegenden Falle deswegen nicht in Betracht, weil sie geraume Zeit (bis gegen Ende des XVI. Jahrhunderts) in dem Alkazar de Segovia unbeachtet und unbenützt aufbewahrt worden war. Was nun die Bücherei Karl V. anlangt, so wissen wir ganz bestimmt, daß er prächtige Bücherschätze nach Spanien brachte, die zum Teile in Simancas, zum

Teile in Yuste aufbewahrt wurden. Genaue Inventare über diesen Besitz sind vorhanden, harren jedoch noch der vollständigen Veröffentlichung. Karl V. ließ es beim bloßen Besitz von Büchern nicht bewenden; es ist eine urkundlich bezeugte Tatsache, daß er ernste Studien betrieb, so namentlich auf astronomischem Gebiete — ja er entschloß sich in seinen letzten Lebensjahren zu ernster literarischer Tätigkeit, von der noch die Rede sein wird. Zweifelhaft ist, ob er je den Gedanken faßte, die weitverstreuten Bestandteile seines Bücherbesitzes zu sammeln und eine Kronbibliothek zu gründen.

Ein solches Projekt blieb seinem Sohne vorbehalten. Daß dieser persönlich wissenschaftliche oder literarische Studien betrieben hätte, läßt sich nicht erweisen. Es ist dies ein Punkt, der bei Beurteilung der von Philipp vorgenommenen Bibliotheksgründung erwogen werden muß. Wir wissen, daß Philipp in seiner Jugendzeit das Lateinische ziemlich beherrschte, dagegen waren seine Kenntnisse im Italienischen und Französischen mangelhaft. Die Studienbibliothek des Prinzen ist genau bekannt; sie bestand vorzüglich aus Druckwerken — ein Zurückgehen auf die Textquellen, Anfänge zur Sammlung von Handschriften, lassen sich auf Grund des erhaltenen Verzeichnisses noch nicht feststellen. Dieser Umstand einerseits, andrerseits die Erziehung und Ausbildung Philipps, über die wir ziemlich gut unterrichtet sind, lassen die Intentionen, die ihn später bei der Gründung der königlichen Bibliothek leiteten, ziemlich klar erkennen.

Als sechszehnjähriger Jüngling, also in einem Alter, das gemeiniglich dem Studium gewidmet ist, war er bereits Reichsverweser in den spanischen Landen. Mit Rücksicht auf eine Instruktion, welche sein in politischen Dingen so weit blickender Vater dem jugendlichen Prinzen zurückließ, bemerkt Maurenbrecher sehr zutreffend: es sei für des Sechszehnjährigen geistige und politische Fähigkeiten ein schwer wiegendes Zeugnis, daß Karl ihm zutraute, diese Beobachtungen richtig verwerten zu können. In demselben Jahre noch (1543) ging Prinz Philipp seine erste Ehe ein und war nach zwei Jahren schon Witwer; die wichtigsten Fragen, die sein Haus und die Weltpolitik betrafen, mußten ihn so sehr beschäftigen, daß von einem wissenschaftlichen Studium kaum die Rede sein konnte. Von diesem Gesichtspunkte aus, mein' ich, muß auch die Bibliotheksgründung betrachtet werden. Sie stellt sich etwa der durch Philipp vollzogenen Ausgestaltung des Reichsarchivs zu Simancas und anderen im Dienste des wissenschaftlichen Großbetriebes ausgeführten Unternehmungen zur Seite: sie war eine Einrichtung, die allgemeinen geistigen Interessen diente. Nur so erklärt sich die universelle Bedeutung, welche die Bibliothek ihrer Zusammensetzung nach besitzt. Es war keine Konvents-Bibliothek, nicht im Sinne des Mittelalters, nicht im Sinne der Renaissance, und es mochte auch in der zweiten Hälfte des XVI. Jahrhunderts noch als etwas Groteskes angesehen werden, Klosterbrüdern eine wohlgeordnete Reihe von arabischen, persischen und — chinesischen Büchern zu schenken. Was Philipp im Sinne hatte, war die Gründung einer Reichsbibliothek, und zwar — das ist ja in dem Gutachten des Ambrosio de Morales ausdrücklich hervorgehoben — zu Nutz und Frommen der Wissenschaft im weitesten Sinne, den dieser Begriff umspannt. Die Bibliothek ist die Schöpfung eines Staatsmannes, nicht eines direkt an der Wissenschaft Interessierten. Man könnte nun annehmen, daß der König sich begnügte, diese oder jene Erwerbung zu ratifizieren, unter den einen oder den anderen Ankaufsakt seine Unterschrift zu setzen, die Gesamtanlage der Bibliothek jedoch seinen Ratgebern und Helfern zu überlassen. Diese Annahme entspräche aber nicht den Tatsachen. Wenn zu irgend einer Zeit und in irgend einem Staate alle Fäden in der Hand des Monarchen vereinigt waren, so war dies in Spanien unter Philipp II. der Fall.

[Ein zweiter Artikel folgt.]

Die Bibliothek der Marquise von Pompadour.

Von

Max Harrwitz in Berlin.

Als vor einigen Wochen eine Notiz des Pariser Blattes „Gil Blas“ durch einige deutsche Zeitungen ging, daß ein Katalog der Bibliothek der Marquise de Pompadour vor kurzem in Paris „unter einem Haufen verstaubter Bücher“ aufgefunden wurde und wegen seiner Seltenheit und hohen Interesses dem historischen Museum der Stadt Paris, dem Musée Carnavalet, geschenkt worden sei, wobei besonders die in dem Exemplar vorhandenen handschriftlichen Preisnotierungen hervorgehoben wurden, da griff ich zu dem in meinem Besitz befindlichen Exemplar dieses Kataloges aus dem Jahre 1765, um die Preisangaben zu vergleichen. Denn auch mein Exemplar besitzt den Vorzug der mit Tinte am Rande beigefügten Erstehungspreise. Ich stellte nur unwesentliche Differenzen fest, die beweisen, daß es sich um Preisnotierungen seitens verschiedener Katalogbesitzer und nicht etwa der Auktionsfirma handelt.

Bei dieser Gelegenheit machte ich die erneute Beobachtung, daß der für seine Zeit vorzüglich durchgearbeitete Auktionskatalog in mehrfacher Beziehung unsere Aufmerksamkeit verdient.

Wer hätte der einstigen Fleischerstochter und späteren berüchtigten Maitresse Ludwigs XV. ein so vielseitiges literarisches Interesse zugetraut? Dieser „*Catalogue des livres de la bibliothèque de feue Madame la Marquise de Pompadour, Dame du Palais de la Reine*“, welcher „chez Jean Th. Herissant, Imprimeur du Cabinet du Roi, Maison et Bâtimens de Sa Majesté et Jean Thomas Herissant fils, Libraire, même maison“, im Jahre 1765, also in dem Jahre nach dem Tode der Besitzerin, die am 15. April 1764 starb, erschienen ist, verzeichnet auf 403 Seiten 3525 Bücher, 235 Musikalien und 36 Kupferstichwerke. Dieselben sind in 7 Hauptabteilungen eingeteilt, nämlich in: Théologie, Jurisprudence, Sciences et Arts, Belles-Lettres, Histoire, Musique und Estampes. Diese Hauptteile zerfallen ihrerseits in zahlreiche Unterabteilungen, z. B. Theologie in 8, die im ganzen 84 Nummern aufführen, Sciences et Arts in 4 und zwar: Philosophie, Medecine, Mathématique und Arts, die jedoch jede wiederum unter sich in Abteilungen systematisch eingeteilt sind, z. B. Medecine in: Médecins anciens, Médecins modernes und Anatomie et Chirurgie. Mathematiques ist in 6 Teile zergliedert, wobei neben Méchanique et Optique auch die Musique (nur Bücher über Musik) erwähnt seien. Unter Arts ist auch „Art militaire etc.“ registriert. Der Schwerpunkt der Sammlung sind natürlich die „Belles Lettres“ einerseits und die „Histoire“, welche darauf folgt. Erstere teilt sich in Grammaires, Rhétorique, Poétique, Mythologie, Romans usw., die wiederum in vielerlei Rubriken nach Sprachen usw. eingeteilt sind. Da fehlt es nicht an Poètes grecs sowie latins, italiens, espagnols, anglais und anderen. Die „Poètes Allemands etc.“, welche uns besonders interessieren könnten, umfassen allerdings nur die No. 1440 bis 45 und bestehen aus Haller (2 mal), Fables et Contes, avec un discours sur la Littérature Allemande, ferner Lichtwehrs Fabeln, Gessners Le premier Matin und Holberg, und alle diese sind obendrein nur in französischer Übersetzung vertreten. Desto großartiger sind die französischen Poeten vorhanden, die von No. 611 bis 1280 reichen und, nach Regierungszeiten geordnet, obendrein zahlreiche sehr umfangreiche Sammelbände unter einer Nummer vereinigt enthalten. Bei näherer Durchsicht entdeckt man namentlich hier große Seltenheiten, viele Frühdrucke, die kaum heutzutage noch vorkommen; sie gingen damals bündelweise für einige Sols weg. Auf die Preise werde ich später noch zu sprechen kommen.

Eigenartig ist die Einteilung der Romane, nämlich: Anciens Romans grecs et latins; Romans d'amour, de chevalerie, héroïques, moraux et politiques, satyriques, comiques (facéties); Contes des fées et merveilleux; voyages imaginaires etc. In der Geschichtsabteilung ist die Geographie, Heraldik, „Antiquités (Médailles, Descriptions d'anciens Monuments etc.)“ einbegriffen.

Die „Histoire sacrée“ geht von No. 2455 bis 2511 und verzeichnet fast nur umfangreiche, zum Teil vielbändige Werke. Die „Histoire profane“ teilt sich in Histoire ancienne und moderne, welche ihrerseits sich gliedern in 7 resp. 3 Unterabteilungen. Die Histoire de France, die in eine ganze Reihe von Kapiteln zerfällt, umfaßt allein 449 Nummern und die Histoire étrangère 262 Nummern. Unter letzteren findet sich Allemagne mit No. 3084 bis 3108 vertreten, alle in französischer, italienischer und lateinischer Sprache; über Italien und über England enthielt die Bibliothek mehr. Jedoch findet man 4 Bücher über Preußen, weiterhin unter „Histoire des pays du nord“ apart verzeichnet neben Schweden, Dänemark, Polen, Ungarn und Rußland.

Sehr wertvolle Werke sind unter der Überschrift „Histoire litteraire, académique et bibliographique“ vereinigt. Hier ist z. B. unter No. 3386 die Histoire et Mémoires de l'Academie Royale des Sciences von Beginn an (1666) bis 1740 genannt, welche laut Beischrift mit 900 Livres 2 Sols bezahlt wurde; hier ist ferner unter No. 3404 die „Collection complette du Mercure Galant et de France“, von 1672 bis 1764, die 600 Livres brachte, ferner zahlreiche Zeitschriftenreihen,

bibliographische Werke, Bibliothekskataloge usw. Es folgen Biographien und Extraits historiques, darunter Bayles Dictionnaire historique et critique, 4 Folianten von 1720, ein Werk, das bekanntlich der Schrecken unserer heutigen Antiquare darstellt, da seine Geringwertigkeit nicht im rechten Verhältnis zu seiner unbescheidenen Raumforderung steht; damals brachte es 180 Livres! Den Schluß bilden, wie oben erwähnt, zahlreiche Musikalien, dabei viele Opern, und als letzte Abteilung die „Estampes", die mit dem „Cabinet du Roi" beginnen, einem Werke, das aus 24 Folianten besteht und nach den näheren Angaben ein Sammelwerk aus Katalogen, Plänen, Ansichten usw. gewesen zu sein scheint, wofür 912 Livres 2 Sols bezahlt wurde. Die „Estampes" verzeichnen viele wertvolle Gallerie- und Kupferstichwerke.

Dem interessanten Katalog ist eine ausführliche Table des Auteurs beigegeben, die sich insofern als praktisch erweist, als hinter jedem Schriftstellernamen die einzelnen Büchertitel mit Angabe der Katalognummer verzeichnet sind. Außerdem erleichtern zahlreiche Hinweise, und zwar oft recht notwendige, den Gebrauch dieses Registers. Beispielsweise wird von de Molière auf Pocquelin, von de Mirabeau auf Riquetti verwiesen, von Sans-Soucy auf Frédéric, von de la Serre auf Puge usw. fort, unentbehrliche Verweisungen also. Zu diesem Autorenregister tritt noch ein zweites recht umfangreiches, das diejenigen Schriften alphabetisch verzeichnet, die anonym erschienen sind.

Was nun die bibliographische Beschreibung der Werke betrifft, so ist sie natürlich eine höchst primitive. Lediglich der abgekürzte Titel mit Angabe des Autors, des Übersetzers, Ort und Jahr, Anzahl der Bände und Format finden sich überall notiert. Hierzu kommen noch fast immer der Namen des Verlegers oder Druckers, Einbände, Hervorhebung bei Ausgaben auf großem Papier und bei einzelnen Exemplaren noch die Angabe „lavé", „réglé", welche durch die Buchstaben *l* resp. *r* gegeben wird. Neben diesen Abkürzungen werden laut Erklärung am Schluß auch „gr. pap." (= grand papier), pap. imp. (= papier impérial), p. f. (= petit format), mar. r. (= maroquin rouge), mar. bl. (= maroquin bleu), mar. cit. (= maroquin citron), v. (= veau), v. f. (= veau fauve), v. éc. (= veau écaille), d. s. tr. (= doré sur tranche), T. (= Tragédie), C. (= Comédie), O. (= Opera), B. (= Ballet), P. (= Pastorale), I. (= Italienne), H. (= Héroïque) benutzt. Seitenzahlen, Andeutungen über Seltenheit usw. fehlen vollständig, von sonstigen Erklärungen ganz zu schweigen. Im Gegenteil finden sich Zusätze wie „et autres pièces". Nur über Mängel findet sich bei hervorragenden Stücken hin und wieder vermerkt: „Le frontispièce manque" oder „Le premier feuillet rétabli à la main" und ähnliche vereinzelte Notizen.

Recht interessant ist, wie bereits angedeutet, ein Vergleich der damals erzielten Preise mit den heutigen Preisnotierungen, wozu ein derartiges Exemplar eines so seltenen und interessanten Auktionskataloges geradezu anreizt. Es werden nicht viele Verzeichnisse von Bücherversteigerungen mit gewissenhaft geführter Preisliste aus so früher Zeit erhalten sein; im Handel kommen sie wenigstens nicht häufig vor.

Bei Preisvergleichen darf man natürlich das stete Sinken des Geldwertes nicht außer acht lassen. Immerhin imponieren Preisdifferenzen, wie beispielsweise die frühen Molière-Drucke von 1661—76 (Paris bei Barbin, Ribou, Quinet und Trabouillet), die damals in einer Kollektion von 24 Stück nur 6 Livres 19 Sols, also ca. 7 Francs (1 Livre à 20 Sols entspricht ungefähr 1 Franc) brachten, aber heut wohl mit ca. eintausend Francs bewertet würden. Das Exemplar des unlängst aufgefundenen Auktionskataloges gibt 6 Livres 20 Sols als Zuschlagspreis an. Vergleichshalber sei erwähnt, daß bald nach Molières Frühausgaben das „Théâtre de Dorimond", Paris bei Ribou 1661, 2 Duodezbände, mit 12 Livres, also fast dem doppelten Preis bezahlt wurden. Das Pariser Auktionsverzeichnis gibt 10 Livres an. Hingegen brachte eine neuere Molière-Ausgabe (Paris, Prault, 1734, in 6 Quartbänden auf großem Papier, die Summe von 79 Livres und andere Duodezausgaben (Paris 1739, 8 Bände) 20 Livres und (Amsterdam 1744, 4 Bände) 16 Livres 19 Sols, woraus genugsam hervorgeht, daß frühe Drucke Molières nicht geschätzt waren; sie brachten nicht soviel als andere Dramatiker derselben Zeit und derselben Verleger.

Unter No. 1014 findet sich eine Ausgabe des Racine auf großem Papier, 3 Quartbände, Paris bei David 1763. Dieselbe ist mit folgender Note versehen: „Il n'y a qu'un pareil Exemplaire sur papier de Hollande, lequel est dans la Bibliothèque de M. le Duc de Choiseul." Diese Ausgabe wurde mit 75 Livres bezahlt, während die seltenen Pariser ersten Drucke von 1664—91 in Duodez und Quart als Kollektion von 14 Stück nur 6 Livres 2 Sols und die Elzevier-Ausgabe von 1678 in 2 Bänden nur 9 Livres 1 Sol ergaben. Unter No. 645 wurde „L'Eperon de Discipline" von Ant. du Saix, 1532, 4to mit 5 Livres 1 Sol bezahlt; eben dieses Exemplar, mit dem Wappen der Marquise de Pompadour geschmückt, erzielte im Hôtel Drouôt vor einiger Zeit 890 Francs.

Überhaupt brachten die wenigen Werke des XVI. Jahrhunderts verhältnismäßig geringe Preise, so z. B. No. 637 Octavien de S. Gelais et Blaise d'Avriol, La chasse et le départ d'amours, Paris 1509, fol., nur 9 Livres, No. 638—41 Werke von Jehan Bouchet aus den Jahren 1531, 1533 und 1536 nur 4 Livres 1 Sol; 9 Livres 1 Sol; 13 Livres und 6 Livres 5 Sols: Kostbarkeiten, die heute in Paris einen heißen Kampf im Hôtel Drouôt erregen würden. Die Oeuvres de Marot (No. 649), La Haye 1731, brachten hingegen (auf großem Papier) 60 Livres 19 Sols. Was würde wohl heut die No. 622 erzielen, die „Le Roman de la Rose, en vers, commencé par Guill. de Lorris et achevé

par Clopinet dit de Meun" verzeichnet als Manuskript auf Pergament, 163 Blatt, „avec figures en miniatures et cadres historiques et allegoriques (gr. in-4°. Maroquin citron)? Damals fand es für 84 Livres einen neuen Besitzer, während die wertvolle gedruckte Ausgabe von 1538, 2 Bände 8°. mit handschriftlichen Notizen ganze 5 Livres 19 Sols ergab.

Überblicken wir die Preisnotierungen, nach höheren Resultaten suchend, so finden wir im allgemeinen alte Bekannte. Da ist Buffon et d'Aubentons Histoire naturelle, Paris 1749, 9 Quartbände und Supplement, Höchstpreis 128 Livres 19 Sols; Catesbue, Histoire naturelle de la Caroline, de la Floride et des isles de Bahama, vom Jahre 1731—54, 2 Bände in folio: 391 Livres 12 Sols; andere Naturgeschichten wie Albin-Derthams Oiseaux 1750: 154 Livres, und Merians Insectes 270 Livres, allerdings alle in hervorragenden, kolorierten Exemplaren. Diderot und d'Alemberts Encyclopaedie brachte es sogar auf 560 Livres 3 Sols; sie war noch im Erscheinen und der Ersteher erhielt die Fortsetzung nach Erscheinen geliefert. Auch das bekannte Blondelsche Architekturwerk erreichte 178 Livres 19 Sols.

Fernerhin finden sich notiert: unter No. 583 ein Ovid, traduit par Banier, figures par Picart, Amsterdam, Wetstein, 1732, 2 volumes in-fol., grand pap., mar. v. mit 151 Livres; No. 1313 Tasso, Florenz 1724, 6 Folianten: 90 Livres 19 Sols, und No. 1314 derselbe mit den Bildern von Gian B. Piazetta, Venedig 1745, in-fol. gr. pap. mar. á compartim. avec fig. color. en miniatures: 480 Livres, anscheinend ein Hauptstück der Sammlung nach damaliger Anschauung. Ein Amadis de Gaule (No. 1628), Paris 1560 et suiv., 24 volumes, dont douzeprem. in-8°, les 13—21 in-16° et les 21—24 in-8°, kostete dagegen nur 120 Livres, und Le Roman des Romans von du Verdier, Paris 1626 et suiv., 7 Bände in 14 gebunden (No. 1635) mit der vorangehenden Nummer, die keinen Interessenten fand, (Histoire de Don Belianis de Grece, traduit . . . 1625) zusammen 144 Livres.

Sodann wurde die französische Ausgabe des Dekameron von Boccaccio, vom Jahre 1757, 5 Bände in Oktav, mit den Gravelotschen Kupfern (No. 2021 des Kataloges): gr. pap., mar. verd, lav. regl., prem. épreuves, bis auf 160 Livres gesteigert. Die bekannte Genfer Ausgabe des Voltaire in 20 Oktavbänden vom Jahre 1757 erzielte 72 Livres (No. 2282), während an anderer Stelle des Kataloges, nämlich unter No. 1122 eine Sammlung von sehr frühen Einzeldrucken dieses Autors, beginnend mit Oedipe 1719, und Schriften über Voltaire aus dieser Zeit, zusammengefaßt als Théâtre de M. Arrouet de Voltaire, im ganzen 40 Piecen, darunter viele Seltenheiten, nur 42 Livres erreichten. Umfangreiche Werke brachten höhere Beträge, so das Dictionnaire géographique von Bruzen de la Martinière 1726, 11 Folianten: 100 Livres 10 Sols; der große Atlas, Amsterdam, Blaeu, 1663, in 13 Foliobänden, obwohl Band 1 fehlte: 148 Livres 19 Sols; die Gallerie agreable du monde, ein Kartenwerk von 66 Teilen in 35 Folios gebunden, 452 Livres 19 Sols. Auch Zeitungsreihen, wie die No. 2452: Gazette de France, beginnend mit Dezember 1631, 122 Quartbände, und No. 2453: Gazettes de Hollande, 1691—1762, 72 Quartbände, wurden schon damals als wertvoll erkannt und mit 300 resp. 100 Livres bezahlt.

Bei No. 2468: Cérémonies et coutumes religieuses des Peuples du monde, avec figures par Picart, 9 Foliobände, hat der Druckfehlerteufel sein Spiel getrieben, indem die Ausgaben als in Amsterdam, Bernard, 1769 gedruckt aufgeführt wird. Hier ist



Die Marquise von Pompadour.
Nach dem Gemälde von La Tour im Louvre.

natürlich die weniger gute Ausgabe vom Jahre 1739 gemeint; sie brachte zusammen mit den unter 2469 verzeichneten und dazugehörigen Superstitions 679 Livres 19 Sols, vermutlich, weil es sich um ein Exemplar auf großem Papier handelte. Dasselbe gibt von der Histoire de France par Père Daniel, nouvelle édition augmentée, Paris 1755, 17 Quartbände, ebenfalls grand papier, die 256 Livres erreichte, und den Mémoires de Condé, 6 Quartbände vom Jahre 1743, die auf großem Papier 149 Livres 19 Sols ergaben. Diese Wertschätzung der Ausgaben „grand papier" kommt natürlich bei den Kupferstichwerken besonders zur Geltung und so hat der Preis von 440 Livres 3 Sols für die Trofei di Octaviano Augusto 1753 zusammen mit den Vedute di Roma nichts Auffälliges, ebenso wie derjenige von 300 Livres für die Gallerie de Versailles 1752.

Viel interessanter sind natürlich wirkliche Seltenheiten und Unica. So findet sich unter No. 2266 Folgendes verzeichnet: „Recueil de différentes choses, Ouvrage plus connu sous le nom de Mémoires du Marquis de Lassay, commençant vers l'an 1663 et finissant au mois d'Octobre 1726 (Imprimé au Château de Lassay le 15. Juin 1727)" in -4° mar. r. Es brachte nur 40 Francs, obwohl diese Ausgabe in wenigen Exemplaren hergestellt und sehr selten ist. Die No. 2907 führt Mém. du Marquis de Dangeau ou Journal de la Cour de Louis XIV. auf, commenç. en 1684 et finissant en 1720, ein Manuskript, bestehend aus 58 Quartbänden; hierfür wurde der Höchstpreis von 800 Francs gegeben. Es fehlte jedoch auch nicht an Nummern, die nichts oder fast nichts ergaben, also keinen Liebhaber fanden. Das Théâtre de Bandeau de Somaise: 3 Duodezbändchen von 1660, brachten zusammen 1 Sol, also 5 centimes; ganze Pakete von derartigen kleinen Theaterstücken aus dem XVII. Jahrhundert gingen gemeinsam für 3—5 Livres fort; sie waren einfach nach dem Anfangsbuchstaben des Titels zusammengeordnet. Zahllose Seltenheiten fanden hierbei keine Beachtung. Aber auch das „rien" oder „sans prix" findet sich hin und wieder notiert, so z. B. bei No. 1945 für „Les quinze Joies de mariage, par Franç. de Rosset, Paris 1620 in-12°", und sogar die Nummern 1960—63 zusammengefaßt, darunter Werke von Crebillon le fils und d'Argens' Nonnes galantes, erhielten kein Gebot.

Diese Zusammenfassung von Nummern, wie sie auch heut bei Bücherversteigerungen üblich ist, findet sich an verschiedenen Stellen des Kataloges. Doch auch die Versteigerung ausser der Reihenfolge, die auf Wunsch eines Reflektanten häufig erfolgt und einem anderen, nach der Nummernfolge des Kataloges rechtzeitig und dennoch zu spät eintreffenden Reflektanten dadurch entgeht, war bereits damals Unsitte. So ist z. B. vermerkt, daß No. 2512 mit No. 461 zusammen verkauft wurden.

Die Handhabung der Versteigerung befindet sich übrigens noch in den Anfängen. Zwar geht aus der Einleitung hervor, daß die Auktion durch Plakate angezeigt werden wird, sowie „l'Ordre des Vacations, par les Listes que l'on distribuera chaque Semaine", aber es ist doch praktischer, wie jetzt üblich, wenn die Angabe der Nummern mit Nennung des Tages im Katalog enthalten ist. In diesem Vorwort wird bereits auf die Bedeutung der Sammlung und auf einzelne Fächer besonders hingewiesen. „La collection des Romans est encore très-considérable; et ceux qui ont dans ce genre le goût des Exemplaires rares et curieux, trouveront à le satisfaire. L'Histoire fournit aussi plusieurs divisions assez abondantes, telles que celles de l'Histoire de France et de l'Histoire Littéraire. Dans celle-ci, le Recueil des Mercures est un des plus complets et des plus riches en extraordinaire qu'il y ait peut-être en Europe . . . ." usw. Es wird dann noch einiges über andere Gebiete gesagt, die Erhaltung und Einbände gerühmt und auf die Register gebührend aufmerksam gemacht. Über die Besitzerin wird mit Stillschweigen hinweggegangen; nur die Beifügung „Dame du Palais de la Reine" auf dem Titel macht auf den Namen der früheren Besitzerin aufmerksam. Aus der Einleitung ist noch erwähnenswert, daß den Grundstock der Sammlung das Cabinet des verstorbenen Herrn von Beauchamps, Auteur des Recherches sur le Théâtre de France, bildet, wodurch sich die Reichhaltigkeit der Abteilung Theater erklärt.

Zum Schluß noch eine Beobachtung eigener Art. Die Erfindung der „extra illustrierten" Werke, die sich neuerdings bekanntlich in Amerika zu einem wahren Sport ausgebildet hat, war bereits in den Tagen der Pompadour nichts neues. Unter No. 2848 steht verzeichnet: Les glorieuses Conquêtes de Louis le Grand, avec des Plans . . par Seb. de Pontault, Seigneur de Beaulieu, Paris 1680, 4 Foliobände „On y a joint une grande quantité de Portraits de Nanteuil", also eine Extra-Illustrierung par excellence. Das Werk brachte 230 Livres 2 Sols, wurde demnach extra hoch bezahlt.

Leider findet sich bei allen Preisnotierungen nirgends der Name des Erstehers genannt. Nur einmal fand ich bei der No. 404, die mit 27 Livres bezahlt wurde, die Andeutung M. d. La. dabei geschrieben. Sollte dies vielleicht zugleich der Bibliophile gewesen sein, dem der Katalog gehörte und der die sorgfältige Notierung der Preise durchgeführt hat. Ein unermüdlicher Bücherfreund ist er jedenfalls gewesen, da er vom ersten bis zum letzten Tage aushielt. Nur die Addition der Auktionspreise war ihm doch eine zu langweilige Tätigkeit, obwohl es ihn lebhaft interessierte, zu wissen, was die Bibliothek einbrachte. Die ersten Seiten sind von ihm sorgfältig addiert; es hatten die ersten unbedeutenden 120 Nummern bereits 2032 Livres 14 Sols nach seiner Rechnung ergeben. Auch mir würde es Spaß machen, zu erfahren, welche Gesamtsumme einkam; ich kann ihm sein Interesse nachempfinden. Begnügen wir uns mit der

Gewißheit, daß der Erlös ein beträchtlicher gewesen ist für eine Bibliothek, für die heute freilich viele Hunderttausend Francs zu erzielen wären. Nach dem „Relevé des dépenses de Mad. de Pompadour", veröffentlicht durch Le Roi, hat die Besitzerin selbst dafür nur 12,500 Francs ausgegeben, während sie für Flitterkram 1,300,000 Francs, für Küche und Keller 3,504,800 Francs, für Komödien und Feste 4,000,000, für Wagen und Pferde 3,000,000 Francs usw. verbraucht hat. Im ganzen soll sie der französischen Nation rund 40 Millionen gekostet haben, aber nach ihrem eigenen Geständnis hat sie „pendant tout mon règne" nur 150,000 Francs den Armen gegeben. Ihr Universalerbe, der Marquis de Marigny, ihr leiblicher Bruder, hatte sich sehr beeilt, die Bibliothek zu Geld zu machen, obwohl er sicherlich als General-Intendant der königlichen Gebäude und Gärten sein gutes Einkommen gehabt haben wird. Es ist vielleicht sein einziges Verdienst, daß er der Wissenschaft und der gebildeten Welt diese aufgespeicherten Bücherschätze wieder zurückgab.

Ein neu veröffentlichter Gesang zu Byrons „Don Juan".

Von

Otto von Schleinitz in London.

Der sechste Band von Mr. *Ernest Hartley Coleridges* Ausgabe von Byrons poetischen Werken (John Murray. London. 6 Schilling) befaßt sich ausschließlich mit dem „Don Juan". In der Einleitung bespricht der Herausgeber die beim Erscheinen des Gedichtes bekanntlich so außerordentlich verschiedenartig gefällten Urteile über das Poëm. Das Werk wurde in folgenden Abschnitten anonym in London publiziert:

Gesang I und II i. J. 1819 (T. Davison).
„ III, IV und V i. J. 1821 (T. Davison).
„ VI, VII und VIII i. J. 1823 (Hunt & Clarke).
„ IX, X und XI i. J. 1823 (John Hunt).
„ XII, XIII und XIV später i. J. 1823 (J. Hunt).
„ XV und XVI i. J. 1824 (John & H. L. Hunt).

Ein untergeschobener, unechter XVII. Canto kam 1829 und 1838 ein Gesang von 20, nicht von Byron herrührenden Stanzen, heraus. Das Wichtigste, was uns die neue Ausgabe bringt, besteht in einem bisher nicht veröffentlichten und nun zum ersten Male gedruckten *echten* XVII. Canto des „Don Juan".

Der Einfluß Byrons auf die moderne Dichtung war von welthistorischer Bedeutung. Zu einer Zeit, da in Europa die Literatur sich überwiegend der Romantik des Mittelalters zuneigte, trat Lord Byron als Dichter der Revolution auf, als der Vertreter der Unzufriedenheit mit dem Bestehenden, und gab allen Klängen des Hohns und des Hasses, des Zweifels und der Verzweiflung, allen Disharmonien des Lebens und der Natur einen so erschütternden und beredten Ausdruck wie kein anderer Dichter vor ihm. Hinsichtlich der zeitgenössischen Kritik sind wohl jedenfalls die Lobspenden Goethes und Walter Scotts die bedeutendsten und interessantesten für uns. Die dem Genie Byrons gezollte Bewunderung steigerte sich durch das Interesse an seiner Persönlichkeit, in der die Charaktere des „Faust" und des „Don Juan" sich in seltener Weise durchdrangen und deren Spiegelbild man in beiden Dichtungen wiederfand.

Das Manuskript des neu veröffentlichten XVII. Don Juan-Gesanges wurde seinerzeit bei Trelawny, in Byrons Gemach in Missolunghi, aufgefunden und alsdann mit andern Papieren des Dichters dessen Freunde Hobhouse übergeben. Von diesem gelangte es an seine Tochter, Lady Dorchester. Byron verließ 1809 als weltschmerzlicher Misanthrop London in Begleitung von Hobhouse, um seine große Reise nach Portugal, Spanien, Malta, Griechenland und Kleinasien anzutreten. Er durchschwamm den Hellespont von Sestos nach Abydos, besuchte Konstantinopel und Athen und kehrte nach den mannigfachsten Abenteuern 1811 nach England zurück.

Der eigentliche Ursprung und das Fundament des „Don Juan" reicht bis zum Jahre 1799 zurück, d. h. in eine Zeit, als Byron noch in Dalwich auf der Schule war und dort einen Aufsatz vorlas über den 1795 stattgehabten Schiffbruch der „Juno". Diese Arbeit gestaltete sich nach und nach zu der berühmten Dichtung aus.

Im XVI. Canto spielt die Geistergeschichte und die Vision des Dichters, dem der Mönch und und die Herzogin Fitz-Fulke erscheint. Moore, Byrons Freund, erzählt uns, daß während eines Besuches in Newstead im Jahre 1814 Byron tatsächlich glaubte, den Geist eines Mönches in der Abtei gesehen zu haben, der dort seit Aufhebung der Klöster umgehen sollte. Byron äußerte zu dem ungläubigen Thomas Moore: „Manche, die mit ihren Lippen leugnen, daß Tote wieder auferstehen können, bekennen es dennoch durch ihre Furcht . . ." und läßt die schöne Adeline in Beziehung auf den Geist des Mönches singen:

„And expell'd the friars, one friar still"
„Would not be driven away"
„Though he is not seen by day"
„He still retains his sway"

Die beiden achtzeiligen Stanzen des XVI. Canto, an den sich dann der XVII. anreiht und jenen weiter ausspinnt, aber die Situation noch immer nicht zum Austrag bringt, lauten:

„And Juan, puzzled, but still curious, thrust
His other arm forth — Wonder upon wonder!
It press'd upon a hard but glowing bust,
Which beat as if there was a warm heart under.
He found, as people on most trials must,
That he had made at first a silly blunder,
And that in his confusion he had caught
Only the wall instead of what he sought."

*

„The ghost, if ghost it were, seem'd a sweet soul
As ever lurk'd beneath a holy hood:
A dimpled chin, a neck of ivory, stole
Forth into something much like flesh and blood;
Back fell the sable frock and dreary cowl
And the reveal'd — alas that e'er they should,
In full, voluptuous but not o'ergrown bulk,
The phantom of her frolic Grace — Fitz Fulke."

*

Als Byron über die hier waltende laxe Moral zur Rede gestellt wurde, zitierte er Voltaires Worte: „La pudeur s'est enfuite des cœurs et s'est refugiée sur les lèvres. Plus les mœurs sont dépravés, plus les expressions deviennent mesurées; on croit regagner en langage ce qu'on a perdu en vertu . . ."

Der XVII. Gesang (den Sigmar Mehring kürzlich recht gut verdeutscht hat) beginnt moralisierend und endet mit drei Stanzen, die das Verhältnis Don Juans zur Herzogin behandeln. Über dem Wohlgefallen erweckt der Dichter ein Gefühl des Grauen in uns: er ist eben heimisch in allen Abgründen und Höhen. Wenngleich die Meisterschaft in Behandlung des Versbaues im XVI. Canto mehr zutage tritt, so weist doch auch das neu hinzugefügte Gedicht ebenbürtige Stellen auf. Die besten hierunter enthält der Vers 9, 10 und 11. Sie lauten folgendermaßen:

„Pythagoras, Locke, Socrates — but pages
Might be filled up, as vainly as before,
With the sad usage of all sorts of sages,
Who in his life time, each, was deemed a Bore!
The loftiest minds outrun their tardy ages:
This they must bear with and, perhaps much more;
The wise man's sure when he no more can share it, he
Will have a firm Obit on posterity."

*

„If such doom waits each intellectual Giant,
We little people in our lesser way;
In Life's small rubs should surely be more pliant
And so for one will I — as well I may —
Would that I were less bilious — but, oh, fie on't!
Just as I make my mind up every day,
To be a „lotus, teres", Stoic, Sage,
The wind shifts and I fly into a rage."

*

„Temperate I am — yet never had a temper;
Modest I am — yet with some slight assurance;
Changeable too — yet somehow ‚Idem semper':
Patient — but not enamoured of endurance;
Cheerful — but some times rather apt tho whimper:
Mild — but at times a sort of ‚Herculus furens':
So that I almost think that the same skin
For one without — has two or three within."

*

Gerade darin liegt die Macht der Byronschen Poesie, daß man allenthalben, so auch wieder in diesen Stanzen, den unmittelbaren Eindruck seines eigenen Seelenzustandes empfindet, daß sein innerstes Wesen deutlich vorherrscht. Byron war so sehr ein ursprünglicher, subjektiver Dichter, daß selbst seine große Kunstfertigkeit nur als angeborenes Talent erscheint. Im „Don Juan" treibt er gewissermaßen Übermut mit diesem. Leider bieten seine Heldinnen meistens nur ein schwaches und schwankendes Bild, während er selbst mit gigantischem Trotz auf Menschenkraft baut. Der anziehendste Frauencharakter ist jedenfalls Aurora Raby, hinter der sich Lady Melbourne, die Tante von Byrons Gattin, verbirgt.

Edward John Trelawny (1792—1881), der in Missolunghi das verschollene Manuskript fand, übergab es John Cam Hobhouse, den Testamentsexekutor des Dichters. Trelawny war der gemeinsame Freund von Byron und Shelley, neben denen er in Rom ruht, nachdem er sich zuvor durch letztwillige Verfügung in Gotha hatte verbrennen lassen. Durch sein vortreffliches Buch „Records of Shelley, Byron and the Author" bleibt er für immer mit seinen Freunden verbunden. Die besten englischen Biographien über Trelawny haben W. M. Rossetti, Mathilde Blind und Swineburne geschrieben. Der jetzt erschienene Band ist dem letzteren, der zum zweiten Triumvirat der Praeraphaeliten gehört, gewidmet. Burne-Jones, Morris und Swineburne sind diese drei. Millais, der mit Rossetti und Holman Hunt dem ursprünglichen Dreibund der Praeraphaeliten angehörte, hat das Andenken Trelawnys in seinem berühmten, in der Tate Gallery befindlichen Bilde „Die Nordwest Passage" verewigt.

Hobhouse, der Freund Byrons, der als Parlamentarier, Schriftsteller und Staatsmann eine hervorragende Rolle in England spielte (1786—1869) sah den Poeten 1822 zum letzten Male. Als er in Pisa Abschied von ihm nahm, sagte Byron zu ihm: „Wenn du gehen willst, hättest du nicht kommen sollen!" Hobhouse schrieb zum Teil für Byron die Notizen zu „Childe Harold"; das Werk wurde ihm dafür auch vom Dichter gewidmet. Auf Veranlassung Hobhouses wurde die Autobiographie Byrons vernichtet, während er dagegen ein, seinen Freund rechtfertigendes Manuskript verfaßte, das sich noch im Besitz der Lady Dorchester befindet. Hauptsächlich behandelt die erwähnte Handschrift die Trennung Lady Byrons von ihrem Gemahl. Byrons heroischer Tod in Griechenland hatte die allgemeine Sympathie für ihn bereits verstärkt. Durch Moores Darstellung seiner Lebensgeschichte wurde das Urteil dauernd zu seinen Gunsten und gegen Mrs. Beecher-Stowe umgewandelt.

Alles in allem bleibt „Don Juan" das großartigste epische Gedicht Byrons und sein Meisterwerk. Hier entfaltet sich des Dichters reich begabte Natur in glänzender Mannigfaltigkeit und Freiheit, zugleich aber gibt es uns den vollständigsten Eindruck seiner Persönlichkeit.



Aus einem alten Buchladen.*

Kürzlich ist in Edinburg ein reizendes kleines Buch von *R. M. Williamson:* „Bits from an old Book Shop" erschienen, das der Verfasser allen Bücherliebhabern widmet und das diesen hiermit bestens empfohlen werden soll. Sie werden mit der Lektüre des Werkchens sicher einige Stunden angenehm und nützlich verbringen, denn der Verfasser schreibt außerordentlich unterhaltend und beherrscht seinen Stoff. Er teilt ihn in folgende Kapitel ein: 1. Die Freuden des Bücherverkaufens. 2. Wie ich Buchhändler wurde. 3. Die kleine rote Flagge. 4. Bücherliebhaber. 5. Annehmlichkeiten beim Bücherkauf. 6. Der Wert alter Bücher. 7. Die edle Kunst der Bücherjagd. 8. Unter dem Hammer. 9. Der ideale Buchhändler. 10. Schatten alter Buchhändler. 11. Jedes Buch zwanzig Pfennige. 12. Exzentrische Kunden. 13. Erfolgreiche Bücher. 14. Zehn Pfennig Leihgebühr täglich. 15. Leiden und Freuden eines Verfassers. Die Abschnitte über den englischen Buchhandel, seine Vertreter und „Customers" werden dem Leser viel Neues und Interessantes bieten; hier sei nur Einiges herausgehoben, was besonders für alle „Lover of books" bestimmt ist.

Von allen menschlichen Schwächen ist die Sucht, alte Bücher zu sammeln, am meisten verzeihlich. Im ersten Stadium dieser Passion begnügt sich der Bücherliebhaber damit, nur diejenigen Bücher zu kaufen, die er wirklich liest. Dann kauft er Bücher, die er zu lesen beabsichtigt, und wenn sich seine Schätze ansammeln, *hofft* er sie zu lesen; allmählich bringt er aber Bücher in schönen Einbänden und von hohem Alter, wo möglich in unbekannten Sprachen heim, die er *nicht* lesen kann. Das Vergnügen, das man im Sammeln alter Bücher findet, wird niemals schal. Ist man einmal ein Bücherliebhaber, so wird man es wahrscheinlich immer bleiben. Bei herannahendem Alter wird der Mann, der sein Vergnügen in athletischen Leibesübungen gefunden hat, nicht mehr imstande sein, seiner Neigung nachzugeben; aber der Bücherliebhaber wird Erquickung und Freude in der Gesellschaft seiner stillen Freunde finden, die sich im Laufe der Jahre auf seinen Büchergestellen vereinigten. Das geistige Leben mancher Menschen ist am tiefsten und reichsten, wenn die physischen Kräfte bereits ihren Höhepunkt überschritten haben. Welch ein Genuß muß es dann sein, auf einen unerschöpflichen Schatz der besten und höchsten Lebenskraft aller Zeitalter zurückgreifen zu können und Freuden zu genießen, die selbst dann empfunden werden, wenn der Sand der irdischen Lebensuhr langsamer rinnt! Es ist eine der angenehmsten Lebenserfahrungen eines glücklichen alten Mannes; ich habe mehrere solche gekannt, die Büchersammler gewesen sind . . .

Es ist eine wohlbekannte Tatsache, daß in vielen Fällen, wenn ein sein ganzes Leben hindurch in Amt oder Geschäft stehender Mann plötzlich seine Tätigkeit aufgibt, um seine alten Tage zu genießen, diese Veränderung ihm ernstlich schadet oder ihn sogar tötet. Aber der Mann, dessen Geist mit Kenntnissen bereichert ist und der Bücher liebt, der eine Freude daran findet, seltene Ausgaben oder ausgewählte Stiche zu sammeln, braucht ein solches Schicksal nicht zu fürchten; er kann sich zu jeder Zeit von seiner Tätigkeit zurückziehen und dann noch glücklich sein und weiter sammeln.

Man kann nicht viel Sympathie für einen Mann haben, der Bücher lediglich wegen ihres Geldwertes sammelt. Er mag keine Ahnung von dem schönen Inhalt seiner Bücher haben, sie niemals gelesen oder nie daran gedacht haben, sie zu lesen, mag keinen der eigentlichen Gründe kennen, weshalb gewisse Werke wertvoll sind, und doch kann er auf den Pfennig genau taxieren, wieviel ihm diese Ausgabe oder jenes Exemplar auf einer Auktion bringen dürfte. Der wirkliche Bücherliebhaber aber hält wenig von dem Geldwerte; er schätzt ein Werk nach seinem Inhalte oder weil er es mit einer auf den Verfasser

* *Bits from an old Book Shop* by *R. M. Williamson.* 12°. (119 p.). Edinburgh and Glasgow 1904, John Menzies & Co. London, Simpkin, Marshall, Hamilton, Kent & Co. Ltd. 6 d net.

bezüglichen Gedankenreihe oder mit seinem Andenken in Verbindung bringt.

Das Vergnügen, in einem alten Buchladen herumzustöbern, gleicht dem Trinken aus einem Quell, dessen Wasser klar und kühl hervorsprudelt. Jedesmal, wenn man die alte Bude besucht, ist ein neues Werk dazugekommen, kann man einen neuen Schatz durchsehen, hat man etwas gefunden, worüber man mit dem Verkäufer sprechen kann. Selbst wenn es nicht neue Bücher sind: sind die alten nicht wie liebe Freunde, die nur darauf warten, daß man sie anschaut? Man befindet sich in guter Gesellschaft mit einem guten Buche und man freut sich, wenn man es erwerben und sich daran ergötzen kann.

Der absolute Handelswert eines Buches ist eine Frage, die niemand richtig beantworten kann. Es gibt Bücher über Bücher, aber es gibt kein Werk und kann auch keines geben, das den wahren Wert eines alten Buches festsetzen kann. Kein Mensch, und möge seine Erfahrung noch so groß sein, kennt mehr als den *annähernden* Wert einer beschränkten Anzahl von Werken. Die Preise seltener Werke ändern sich auf den Auktionen fortwährend; die Moden und Launen der Sammler ändern sich, und die Verzeichnisse der Antiquare sind zuweilen irreführend. Der Wert wohlbekannter, aber seltener literarischer Schätze steigt jedes Jahr. Diese Wertsteigerung verdanken wir vielfach den amerikanischen Millionären. Geld, folgert der Millionär, kann ihm alles verschaffen, was sein Herz begehrt. Wenn er also den Ehrgeiz faßt, sich eine Bibliothek zuzulegen, so beauftragt er seine Agenten in London, Edinburg, Paris, Leipzig, München usw. und läßt zu jedem Preise einkaufen. Wenn nun zwei oder drei Millionäre auf der Jagd nach denselben Seltenheiten sind, so ist leicht zu verstehen, daß ein Buch, das vor fünfzig Jahren noch zehn Pfund kostete, bald mit hundert bezahlt wird.

Das Alter allein ist kein Maßstab für den Wert eines Buches. Ein Exemplar von „Waverley" von Walter Scott, 3 Bände 1814, wurde 1892 in London für 162 £ verkauft. Beim Verkauf der Gibson Craig Library 1888 kostete ein unbeschnittenes Exemplar desselben Werkes nur zehn Guineen. Ein kleines Buch von Charles Lamb „Prince Dorus", eine Kindergeschichte mit neun kolorierten Tafeln, die 1811 zum Preise von 1 sh 6 d erschien, brachte beim Verkauf der Northampton Library 62 £. Ein Exemplar von Fitzgeralds Übersetzung von Omar Chajjam 1859, das einst aus Quaritchs Zweipence-Box herausgefischt wurde, wurde 1902 von Quaritch selbst für 58 £ verkauft.

Von den vielen ersten Ausgaben des XIX. Jahrhunderts werden nur wenige von Sammlern geschätzt und bezahlt. Zu den am meisten verlangten ersten Ausgaben moderner englischer Schriftsteller gehören die von Shelley, Keats, Scott, Lamb, Meredith, Byron, Wordsworth, Tennyson, Stevenson, Dickens und Thackeray. Sogar ein so neues Werk wie „Lorna Doone" von R. D. Blackmore, 3 Bände 1869, wurde 1900 für 37 £ verkauft.

Von wertvollen ersten Ausgaben früherer literarischer Meisterwerke muß es noch viele Exemplare geben. Für Fust und Schoeffers Psalterium auf Pergament 1459 wurden 4950 £ gezahlt. Die berühmte Mazarinbibel auf Pergament brachte 4000 £, ein Exemplar desselben Werkes auf Papier 3900 £. Auf der Roxburghe-Auktion 1812 kam der berühmte Dekameron von Valdorfer auf 2260 £; 1902 wurde ein Caxton „The Ryal Book usw." für 2225 £ losgeschlagen. Diese Preise gehören freilich zu den höchsten jemals auf Auktionen gezahlten.

Die erste Folioausgabe von Shakespeares Werken erschien 1623. Im Jahre 1901 kostete ein Exemplar 1720 £. Dieses Exemplar, von Bedford in Maroquin gebunden, befindet sich jetzt in der Scribner Library in New-York. Von der ersten Folioausgabe wurden etwa 600 Exemplare zum Preise von 1 £ gedruckt. Im Jahre 1756 kostete ein Exemplar 3 Guineen, 1787 10 £, 1807 34 Guineen; dasselbe Exemplar kostete auf der Roxburghe-Auktion 100 £.

Das erste in gaelischer Sprache gedruckte Buch war „The Book of Common Order" von John Knox, ins Gaelische übertragen von J. Carswell, gedruckt von R. Lekpruik, Edinburg 1567. Ein unbedeutend defektes Exemplar dieses sehr seltenen Werkes kostete in alten schottischen Marokko gebunden 1902 500 £.

Diese kostbaren Frühdrucke, die die Wogen der Zeit uns noch übrig gelassen haben, sind sehr begehrt und verdienen wohl, der Nachwelt erhalten zu bleiben; aber äußerst selten kommen solche zum Vorschein. Der gewöhnliche Mensch muß sich mit Faksimile-Reproduktionen begnügen. Nur die „upper ten" der Buchhändlerwelt können hoffen, solche Schätze zu kaufen und zu verkaufen, die oft das Vielfache ihres Gewichtes in Goldwert sind. Es macht jedoch viel Vergnügen, etwas von diesen kostbaren Bänden zu wissen, darüber zu schreiben oder zu sprechen. Der Zauber des Alters, der Reiz der Seltenheit, das Gewicht des Goldwertes, die geheimnisvolle Anziehungskraft, welche die Literatur ausübt: alles vereint sich, um dem Verehrer bibliographischer Kenntnis Freude und Genugtuung zu gewähren.

Wenige Bücher haben soviel Vergnügen bereitet und soviele Ausgaben erlebt als „The Compleat Angler" von Isaac Walton. Die erste Ausgabe in 12° 1653 kostete 1 sh 6 d und erzielte 1896 415 £.

Eine Dame fragte einmal in einem Laden nach einem Exemplar von Robinson Crusoe. Ohne Zweifel kaufte sie es für einen Schilling, aber sie würde den Buchhändler für verrückt gehalten haben, wenn er ihr ein Exemplar der ersten Ausgabe von 1719—20 in drei Bänden vorgelegt und 206 £ dafür verlangt hätte, welcher

Betrag auf einer Auktion tatsächlich einmal dafür gezahlt wurde.

Im Jahre 1786 gab ein Ayrshirer Ackersmann in Kilmarnock auf Subskription eine Sammlung seiner Gedichte zu dem bescheidenen Preise von drei Schillingen für das Exemplar heraus. Das Buch war in Oktav (9:6 Zoll) in unansehnlichem mit Papier überzogenen Pappband. Ich werde niemals den Tag des Jahres 1898 vergessen, an dem in einem mit hervorragenden Buchhändlern und Burns-Enthusiasten fast überfüllten Auktionslokal der ehrwürdige Edinburger Auktionator Mr. Dowell ein absolut vollständiges unbeschnittenes Exemplar der „Poems, chiefly in the Scottish Dialect“ von Robert Burns, Kilmarnock 1786, unter den Hammer brachte. Die Gebote stiegen rasch von 50 £ ab auf 500 £, bis zuletzt nur zwei Bieter übrig waren. Schließlich wurde das Exemplar mit lautem Beifall dem Mr. Sabine, einem Londoner Buchhändler, für 545 Guineen zugeschlagen. Dieses selbe Exemplar befand sich in verschiedenen Händen und kostete 1870 8 £ 10 Sh., 1880 60 £. Von dem Kilmarnock-Burns soll es nur noch zwei vollständige Exemplare geben. Das zweite Exemplar befindet sich jetzt in Burns' Cottage Museum, Ayr. Es wurde im Juli 1903 von G. S. Veitch für, sage und schreibe, 1000 £ gekauft.

Zuweilen erlangen Bücher einen übertriebenen Wert durch Beigaben, die nicht ursprünglich dazu gehörten, z. B. Autographen, handschriftliche Zusätze, Exlibris, Bilder usw. Auch Bücher, die sich früher im Besitze literarischer und anderer Berühmtheiten befunden haben, werden deshalb höher bewertet. Es gibt Kenner, die ihre Aufmerksamkeit besonders auf die Sammlung illustrierter Bücher mit Holzschnitten von Bewick oder mit Stichen von Cruickshank, Rowlandson usw. richten. „The Sporting Magazine“ mit Tafeln, in über 155 Bänden, wird mit 2 £ per Band bezahlt.

William Blakes „Songs of Innocence and of Experience“ 8° 1789—94 mit 54 Illustrationen wurde 1902 für 216 £ verkauft. Die Schönheit und das Alter des Einbandes eines Buches erhöhen seinen Wert bedeutend. Es erfordert aber ein besonderes Studium, um die Arbeit eines alten Einbandes richtig zu würdigen und zu schätzen.

Zu allen Zeiten sind die größten, besten und liebenswertesten Männer Bücherliebhaber gewesen. Alle, die sich der edlen Knechtschaft des Einflusses alter Bücher unterworfen haben, können Anspruch auf die Verwandtschaft mit großen Geistern der Vergangenheit und Gegenwart machen. Jeder wirkliche Bücherliebhaber will die Bücher, welche er liebt, auch besitzen. Jahr für Jahr fügt er seiner Sammlung neue Lieblinge hinzu, und jedes weitere Buch ist ihm eine neue Quelle der Freude. Das Vergnügen, eine Bibliothek für sich selbst zu besitzen, gleichviel wie klein sie ist, ist ein reiner und unverfälschter Genuß.

Der Blumenliebhaber findet ein großes Vergnügen daran, seine Blumenbeete herzurichten, den Samen zu säen und die jungen Pflanzen zu pflegen, lange bevor seine Mühen durch die lieblichen Farben der Rose oder Hyazinthe belohnt werden. Der Bücherliebhaber hat eine besondere Freude daran, in den alten Buchläden herumzustöbern und auf gewünschte Bücher zu fahnden, und muß gewöhnlich lange warten, bis seine Arbeit durch den Kauf und das Studium der ersehnten Werke gekrönt wird. Man möchte sich z. B. eine Moxow-Ausgabe von Keats oder einen ausgewählten Pickering für seine Bibliothek verschaffen und kann viele frohe Tage in manchem Winkel und mancher Ecke verbringen, bevor man den gesuchten Band im Triumph nach Hause trägt.

Das halbe Vergnügen ginge bei der edlen Kunst der Bücherjagd verloren, wenn man weiter nichts zu tun hätte, als einfach einem Händler den Auftrag zu geben, dieses Werk oder jene Ausgabe zu besorgen. Das große Vergnügen besteht in der Ungewißheit, ob man auch wirklich erlangt, was man wünscht: die zu überwindenden Schwierigkeiten verleihen den Bemühungen erhöhte Würze.

Die Leute, die das Sammeln und Aufbewahren von merkwürdigen und interessanten Dingen zu ihrem Steckenpferde gemacht haben, verdienen Lob. Der Sammeltrieb beginnt, wenn wir als Kinder Knöpfe, Glasperlen, Marbeln und als größere Kinder Bilder, Ansichtspostkarten oder Briefmarken sammeln. Wir haben Sammler von Exlibris, China, Schmucksachen, Stichen, Antiquitäten, Gemälden, Uhren, Waffen, antikem Silber, alten Schlüsseln, Miniaturen, Porträts, Violinen und Merkwürdigkeiten aller Art. Aber der Büchersammler ist, glaube ich, der vornehmste aller Sammler. Sein Werk kann nie vollendet, seine Sammlung nie vollständig werden, und das Vergnügen des Büchersammelns kann sich fast jedermann gestatten.

Gewisse Bücherjäger widmen ihre Energie der Sammlung von Büchern einer bestimmten Gattung. Der Enthusiast für erste Ausgaben ist wohlbekannt. Keine andere Ausgabe der Werke eines Autors wird eines Platzes in der Bibliothek eines solchen Steckenpferdreiters würdig befunden. Er kennt jede Einzelheit bezüglich Erscheinungsjahr, Illustrationen, Umfang, Format usw. einer editio princeps. Seine stolzeste Freude ist es, auf abgelegenen Pfaden und an den unwahrscheinlichsten Orten zu jagen und für einige Pence die Werke aufzutreiben, die ebenso viele Pfund wert sind. Von anderen werden wieder Privatdrucke gesammelt. Wenn der Verfasser seinen Namen eigenhändig auf das Buch geschrieben, hat der Eigentümer doppelten Grund, sich zu freuen.

Ein Liebhaber hatte es fertig gebracht, über fünfhundert Werke über das Angeln zu sammeln. Er müßte vielleicht die dreifache Anzahl erjagen, bevor er der glückliche Besitzer aller Werke über diesen Gegenstand sein könnte. Man sollte meinen, daß Bücher über Arithmetik keine große Anziehungskraft auf den Ehrgeiz eines Sammlers

ausüben würden; aber ich kannte einen alten Herrn, der jedesmal, wenn er in den Laden kam, fragte, ob ich etwas in dieser Beziehung hätte; sein Fach war eben immer Arithmetik. Ein Mann mag Dundee, ein anderer Birmingham, York oder Kirkcaldy im Kopfe haben und stets Jagd auf Bücher machen, die in seiner Lieblingsstadt gedruckt und herausgekommen sind oder darüber handeln.

Ich kannte einen andern Herrn, der nur nach Dichtern suchte. Solche gewöhnliche Dichter wie Longfellow, Wordsworth, Tennyson oder Byron wollte er aber nicht haben. Bücher, die „in der Bibliothek jedes Gentlemans gefunden werden", glänzten auf den Büchergestellen meines Dichterjägers durch Abwesenheit. Dafür gab es aber keinen *unbedeutenden* Dichter, der nicht in seiner Sammlung einen Ruheplatz gefunden hätte. Man würde in englischen Literaturgeschichten vergebens die Namen der Poeten suchen, deren Erzeugnisse er schätzte. Die Tatsache, daß sie vergessen und von den volkstümlichen Verfassern in Schatten gestellt waren, gab ihnen in seinen Augen einzig Wert und Bedeutung.

Ein wohlbekannter Edinburger Buchhändler hatte seit vielen Jahren Werke über Hymnologie gesammelt. Er wird nun als Autorität auf diesem interessanten und wichtigen Gebiete angesehen.

Ein Buchhändler in Peterhead hatte eine reiche Sammlung alter Balladen und eine einzige und wertvolle Sammlung von Ausgaben der Psalmen zusammengebracht.

Der Duodezimosammler kauft nur die kleinsten Ausgaben. Viele griechische und lateinische Klassiker wurden in den auserlesensten und zierlichsten Pergamentbändchen herausgegeben. Alte französische und italienische Werke mit schmucken Illustrationen und reizenden Einbänden findet man in den winzigsten Ausgaben. Im Englischen haben wir Pickerings Diamantklassiker und die Neudrucke von Dove, Constable und anderen. Die Vorliebe für winzige Bücher hat einen Antrieb gewonnen durch die Herausgabe auf Indiapapier gedruckter populärer Werke, während Ausgaben wie The World's Classics, The Century Library, The Temple Classics dem Geschmacke für Miniaturbibliotheken dienen wollen.

Der übliche Oktavband bleibt jedoch das bevorzugte Format; der große schwerfällige Folioband der Elisabetheischen und späteren Perioden ist fast ganz verschwunden. Bücher in Folio werden nur selten und nur dann herausgegeben, wenn die dazu gehörigen Illustrationen dies erfordern. Die alten, in unverwüstliches Leder gebundenen Predigtbände in Folio sind sowohl in Bibliotheken als in den Buchläden seltener geworden, aber ihre Seltenheit steigert gewöhnlich nicht ihren Wert.

Das mit Büchern verknüpfte Interesse ist so vielseitig, daß es sich fast an jede Klasse von Menschen wendet. Es gibt soviele verschiedene Arten von Sammlern als es Typen von Menschen gibt. Schach und Golf haben ihre Anhänger, die jedes aufzutreibende Buch über ihren Lieblingszeitvertreib sammeln. Golf hat seine Meisterspieler, aber auch seine Dichter; über Schach und Damespiel gibt es eine ganze Bibliothek.

Die Literatur erhebt ihre Freunde über das gemeine Einerlei des täglichen Lebens; die Kleinlichkeiten, Eifersüchteleien und niedrigen Schwächen der Menschheit scheinen in Gegenwart der Bücher zu verschwinden. Die Seelen der Alten, die Geister der Weisen, Guten und Großen jedes Zeitalters und Landes sind in ihrer ruhmwürdigen Unsterblichkeit immer in der Hülle der Werke gegenwärtig, welche die Gestelle einer Bibliothek füllen.

In geringerem Grade stellt ein alter Buchladen eine große Bibliothek dar. Der Laden ist nur das Mittel zur weiteren Verteilung der Schätze der Literatur, aber sein Inhalt wechselt fortwährend. Die Regale werden täglich durch frische Bände belebt, und der alte Laden wird durch Leben und Mannigfaltigkeit verherrlicht. Die Leute, die durch ihre Lernlust dazu getrieben werden, einem Buchladen ihre Kundschaft zu schenken, sind solche von höherem Typus. Es ist nicht nötig, daß sie reich oder arm, berühmt oder unbekannt sind, denn im Bereiche eines alten Buchladens herrscht eine erfreuliche Gesinnung sozialer Gleichheit, wie man sie sonst nirgends findet. Die niedrigen Schranken von Klasse und Glauben verschwinden angesichts der Unsterblichkeit. Ruhig und still, aber unwiderstehlich üben die Bücher ihren Einfluß auf den menschlichen Geist aus. —

Diese knapp gefaßten Auszüge aus dem reichen Inhalte des Buchs mögen genügen. Wer einen Sixpence für die Bits from an old Book Shop ausgibt — der Preis ist erstaunlich billig — wird es nicht bereuen.

Leipzig. *F. J. Kleemeier.*



Chronik.

Der „Almanach du Bibliophile“ für 1901.

Mit der gewohnten Verspätung — diesmal sogar von 1½ Jahren — ist der vierte Jahrgang des von *Edouard Pelletan* in Paris seit 1898 herausgegebenen „*Almanach du Bibliophile*“ erschienen, dessen künstlerische Ausschmückung *Eugen Grasset* übertragen worden war. Laut Absicht des Herausgebers soll dieser Almanach für das Jahr 1901 die Intelligenz, — natürlich speziell die französische — des verflossenen Jahrhunderts verherrlichen, ähnlich wie der vorhergehende, von Steinlen dekorierte Almanach für 1900 dies in Bezug auf die mechanische Arbeit, mit besonderer Berücksichtigung der letzten Pariser Weltausstellung, getan hatte. Und in einer Reihe von Essays über die französische Poesie (Coulangheon), Kunst (G. Geoffroy), Kritik (Hamel), Geschichte (Anatole France), Wissenschaft (Berthelot), Philosophie (G. Séailles) im XIX. Jahrhundert, sowie über das Werk Auguste Comtes (E. Corra), ist diese Idee in sehr entsprechender Weise zur Ausführung gelangt. Etwas aus diesem Rahmen fallen die restlichen fünf Aufsätze, die mehr dem eigentlichen Charakter des Almanach entsprechen und von lebhaftem bibliophilem Interesse sind. Allerdings handelt es sich hierbei weniger um streng wissenschaftliche Untersuchungen als um knappe, unterhaltende, trotzdem aber ernste Causerieen. So weist Gustave Larroumet unter dem Titel „Une supercherie litéraire“ darauf hin, daß das bekannte „Paradoxe sur le Comédien“ Diderots gar nicht den berühmten Encyklopedisten zum Verfasser hatte, sondern das Machwerk eines gewissen Naigeon sei, welcher dazu einen ganz kurzen Aufsatz Diderots „Observations sur l'art du Comédien“ benutzt hat; Pierre Dauze bespricht die öffentlichen Bücherauktionen während des vorigen Jahrhunderts und versucht daraus einige Folgerungen für die Zukunft zu ziehen; d'Eylac und M. Bréal widmen dem verstorbenen Bibliophilen Eugène Paillet sowie dem Kunstschriftsteller und Maler Ary Renan warme Nachworte; E. de Crauzat plaudert über die französischen Exlibris, und last not least unterzieht Clément-Janin die 1891 erschienenen französischen Publikationen für Bibliophilen einer strengen und wohlverdienten Kritik. Diesen letztern Ausführungen über die zahlreichen, mit solcher verschwenderischer Pracht und so zweifelhaftem, künstlerischem Geschmack ausgestatteten éditions de luxe des französischen Buchmarkts, sowie der diesbezüglichen Polemik des Verfassers mit Louis Morin dürfte wohl jeder moderne Bibliophile mit Vergnügen beistimmen, um so mehr als derartige unparteiische und durchaus gediegene Rezensionen über moderne Buchkunst aus französischem Munde nicht allzu häufig sind.

Das äußere Gewand des Almanachs — gedruckt in der Imprimerie Nationale, Paris — steht auf der Höhe der rühmlichen Tradition des Pelletanschen Verlags, dessen Veröffentlichungen sicherlich zum Besten gehören, was auf diesem Gebiet jetzt in Frankreich erscheint. Gutes Papier, klarer, schöner Druck, wenn auch größtenteils mit traditionellen Typen, geschickte Verteilung der Druckmassen und eine sehr geschmackvolle Verwendung des Buchschmucks ist ihnen allen gemein. In der Wahl des letztern bleibt E. Pelletan stets Franzose und zieht, im Gegensatze zu der kräftigeren, rein ornamentalen Dekoration englischer und deutscher Bücher, die illustrative Richtung vor. Die echt französische Vorliebe für die geistreiche Illustration, für die elegante, flotte Zeichnung manifestiert sich überall deutlich, doch wird sie niemals zum Selbstzweck, sondern bleibt stets maßvoll dem Text als Zierstück untergeordnet. Und indem Pelletan auf diese Weise der nationalen Eigenart treu bleibt, beweist er wieder die alte Wahrheit, daß in der Kunst, und hier speziell in der Buchkunst, jeder nach seiner Manier selig werden kann, besonders wenn man sich Zeichner wie Dunki, Bellenger, Bellery-Desfontaines, Steinlen u. a. zu Hilfe nimmt.

Im Großen und Ganzen gilt das Ebengesagte auch für unsern Almanach. Die 30 Zeichnungen Eugène Grassets, die ihn schmücken, sind von E. Froment Fils in gradezu wunderbarer Weise zwei- und vierfarbig in Holz geschnitten. Sie bestehen aus vier, die Poesie, Wissenschaft, Geschichte und Philosophie repräsentierenden Hors-textes, 12 Kopfleisten und Culs-de-lampe zu den erwähnten zwölf Aufsätzen, einem Kalenderblatt für jedes Vierteljahr und dem Umschlag. Das bedeutende dekorative Talent Grassets ist zur Genüge bekannt, um hier besonders hervorgehoben zu werden. Wie in seinen Plakaten, Panneaux décoratifs, Buchumschlägen etc., erscheint auch hier seine Hauptstärke in der originellen Komposition und in der Farbe zu liegen, während die Zeichnung selbst nicht immer einwandsfrei ist, besonders in den weiblichen allegorischen Figuren der Hors-textes. Aber die feine harmonische Farbenzusammenstellung ist durchweg von größtem Reiz, die Komposition der einzelnen Entwürfe äußerst sinn- und phantasiereich und die

dekorative Behandlung selbst der kleinen Culs-de-lampe bei aller Diskretion sehr wirkungsvoll. Die schöne allegorische Umschlagszeichnung — schwarz und mattrot auf grauem Papier — spricht die dem Almanach zugrundeliegende Idee des Sieges der Intelligenz über das rein Materielle deutlich und künstlerisch aus, während die Kopfleisten — graugelb und blaugrün — die sechs verschiedenen Regierungsformen Frankreichs im XIX. Jahrhundert und seine vier bedeutendsten Kunstepochen: Neoklassicismus, Romantik, Schule der Parnassiens und des Symbolisten-Realismus prächtig symbolisieren. Mit wieviel Geist und Witz ist z. B. die Restauration und die bourgeoise Julimonarchie illustriert, wie entzückend stimmungsvoll die romantische Poesie dargestellt! In einigen dieser kleinen dekorativen Bildchen steckt mehr schöpferisches Talent als in mancher großen bemalten Leinwand. Natürlich konnte nur ein solcher meisterhafter Holzschnitt wie der Fromentsche allen Feinheiten der Grassetschen Kompositionen gerecht werden und sie unverstümmelt wiedergeben.

Mit der bleibenden Erinnerung an ein wahrhaft schönes und lesenswertes Buch legt man den Almanach aus der Hand.

Der nächste Jahrgang, also für 1902, soll in Kurzem mit Holzschnitten von Paul Collin erscheinen.

Moskau. *P. Ettinger.*

Weltgeschichte.

Cotta in Stuttgart verausgabte von ***Theodor Lindners Weltgeschichte*** kürzlich den dritten Band (broschiert 5,50 Mk.), der bis 1450 reicht. Die Kultur des Orients beginnt zu stagnieren, teilweise auch zurückzugehen; Westeuropa hat die Kultur, die es als Erbschaft übernommen, gänzlich der Kirche überlassen: das Papsttum gibt der Darstellung die Einheit. Das XIII. Jahrhundert bereitet die Wendung vor; das bare Geld kommt zur Herrschaft, die Ausbildung des Bürgertums beginnt; der Versuch, sich aus der Bevormundung der Kirche herauszuarbeiten, ändert die allgemeine Weltanschauung, geistiges und staatliches Leben bilden zwei nebeneinander herlaufende Grundströme der Entwicklung.

Der Band gliedert sich in drei Bücher. Das erste Buch schildert den Kampf der letzten Staufer mit dem Papsttum bis zum Tode Konradins. Das zweite gibt ein umfassendes Bild der abendländischen Kultur im XIII. Jahrhundert: die Allmacht der Kirche, der Widerstand gegen sie und ihr Sieg, die Ausbreitung von Kunst und Wissenschaft, Rittertum und Minnesang und ihr Einfluß auf das Laientum, die Wirkung der Kreuzzüge und die Entwicklung des Handels, Städte und Bürgertum, die Besiedelungsversuche im Osten und die Anfänge der Hansa. Einen noch gewaltigeren Kulturabschnitt umspannt das dritte Buch, das den Niedergang der politischen Macht des Papsttums und die Eigenentwicklung der europäischen Staaten darstellt. Der Band schließt mit dem Ende der Konzile im April 1449. Anscheinend triumphiert das Papsttum auf der ganzen Linie, und doch haben sich unter der gleich gebliebenen Oberfläche mächtige Wandlungen vollzogen: die kirchliche Idee hat einen schweren Schlag erlitten, der Zwiespalt zwischen Welt und Kirche klafft weiter denn je. Und während das Baseler Konzil im Todeskampf liegt, wird zu Mainz die neue Kunst geboren, die auch das Laientum zu vollem Anteil an dem Geistesleben befähigt: der Buchdruck.

Die Literaturangaben sind auch in diesem Bande wieder so zahlreich (sie umfassen 10 Druckseiten), daß man sie wohl als eine Bibliographie zur Geschichte der Zeit von 1200—1450 bezeichnen kann.

Auch von der ***Helmoltschen Weltgeschichte*** (Bibliographisches Institut, Leipzig) liegt ein neuer Band vor: der achte (in Halbleder gebunden 10 Mk.). Er bildet zum großen Teil die rein zeitliche Fortsetzung des siebenten Bandes, anderenteils aber auch dessen inhaltliche Ergänzung. Diese beiden Bände bilden also ein *Ganzes*. Zunächst wird die politische und Kulturgeschichte Westeuropas von der Entstehung der Großmächte bis zur Gegenwart in vier Abteilungen fortgeführt: Professor ***Dr. Arthur Kleinschmidt*** gibt eine gedrängte Übersicht über das Zeitalter der Revolution, des ersten Napoleon und der Reaktion; Professor ***Dr. Hans v. Zwiedineck-Südenhorst*** schildert die Neugestaltung in Europa in staatlicher und gesellschaftlicher Hinsicht zwischen 1830 und 1859; dann folgt die Erzählung der Ereignisse, die in der Einigung Italiens und Deutschlands gipfeln (1859—1866) und die ***Dr. Heinr. Friedjung*** bearbeitet hat, und schließlich unterrichtet ***Dr. Gottl. Egelhaaf*** in knapper Fassung über die Zeitläufte von 1866 bis 1903. Den Abschluß des Bandes bildet ein Essai des Professors ***Dr. Rich. Mayr***, in dem die Entfaltung von Kunst, Wissenschaft und Bildungswesen von den Tagen der Scholastik an bis zur Wende des letzten Jahrhunderts eine glänzende Darstellung findet. Der Anhang bringt eine Würdigung der geschichtlichen Bedeutung des Atlantischen Ozeans aus der Feder des Professors ***Dr. Karl Weule***.

Dem Bande sind wieder zahlreiche Beilagen beigegeben, so u. a. an Kunsttafeln: Reproduktionen der Dondorfschen Lithographie des Gemäldes von Isabey „Der Wiener Kongreß", der Adamschen Lithographie „Radetzkys Begegnung mit Victor Emanuel nach der Schlacht bei Novara", aquarelliert von Fr. Kulnigg, und des Blanchardschen Kupferstichs nach Dubufes Gemälde „Der Pariser Kongreß 1856". Dazu kommen 7 farbige Karten und eine Anzahl Porträttafeln, politische Karikaturen, Faksimiles von Bruchstücken berühmter Dokumente u. a. m. H.

Der Buchdrucker und Sprachmeister Johann Friedrich Schiller.

Zu dem trefflichen Aufsatz von ***Alfred Börckel*** über die interessante Persönlichkeit des ***Buchdruckers und Sprachmeisters Johann Friedrich Schiller*** kann ich zu dem Absatz S. 62 (Zeitschrift für Bücherfreunde, Mai

1904) einen Nachtrag geben, der Börckels hier ausgesprochenes Urteil etwas modifiziert. Er sagt:

„Etwas Konkurrenzneid hat hier zweifellos das abfällige Urteil (über Schillers Vetter als Übersetzer) beeinflußt; auch die Verleger — es waren die ersten Firmen Deutschlands —, für die Schiller übersetzte, teilten es nicht."

Nun, die Verleger ließen Schillers Übersetzungsdeutsch durch die ersten deutschen Stilisten korrigieren. Am 19. Februar 1779 schreibt Georg Joachim Zollikofer, der berühmte Kanzelredner, an den Philosophen und Schriftsteller Christian Garve aus Leipzig (Briefwechsel zwischen Garve und Zollikofer, herausgegeben von M. und S., Breslau 1804, S. 252 ff.): „Müßiggehen kann ich nicht; gesellschaftliche Vergnügungen genieße ich mit vieler Mäßigung, weit seltener als viele andere meines Standes und vielleicht seltener als ich es tun sollte; und oft gehen doch ganze Wochen und mehrere Wochen nacheinander hin, ehe ich nur ein Buch zur Hand nehmen oder etwa eine halbe Stunde lesen kann. Und nun, da ich kaum angefangen habe, kommt schon wieder eine Korrektur von *Robertsons Geschichte von Alt-Griechenland. Schiller in London hat sie gemacht und seine Sprache ist öfters undeutsch. Diese Fehler soll ich ihr benehmen, so wie wir es mit seiner Geschichte von Amerika gemacht haben; — eine mühsame, undankbare Arbeit, die ich aber doch nicht wohl von mir ablehnen konnte.* Das Buch selbst läßt sich im Englischen sehr gut lesen, zeichnet sich aber doch weder durch die Stellung und Verbindung der Begebenheiten, noch durch die philosophische Behandlung und Benutzung derselben besonders aus. Übrigens ist die Orthographie der griechischen Namen so fehlerhaft, wie man sie eigentlich nur von einem Franzosen erwarten könnte, und daraus muß ich fast schließen, daß der Verfasser seine Geschichte nicht aus den Quellen geschöpft hat." Aus diesem Briefe geht sicher hervor, daß Zollikofer und Garve die Schillersche Übersetzung von Robertsons Geschichte von Amerika auf gutes Deutsch hin korrigiert haben, wie es jetzt Zollikofer im Auftrage des Verlages mit Robertsons Geschichte von Alt-Griechenland tut. Wir sehen dabei, daß Zollikofer das englische Original zur Hand hat und auch dem englischen Text ganz gewachsen ist. Daß diese Männer, von denen die anonymen Herausgeber des Briefwechsels sagen, „daß ihre Briefe als ein Denkmal der Empfindungs- und Denkungsart zweier der edelsten Männer Deutschlands zu betrachten sind," maßgebende Beurteiler der Übersetzungskunst von Schillers Vetter waren, sagt uns schon das Konversationslexikon oder dem, der sich genauer über sie orientieren will, die Allgemeine Deutsche Biographie. Im Übrigen scheint es mir auch ganz zweifellos zu sein (Zeitschrift für Bücherfreunde, Mai, S. 59), daß Johann Friedrich Schiller dem Verkauf von Württembergischen Landeskindern an fremde Mächte nicht fern stand. In den amerikanischen Zeitschriften, welche die geistigen Beziehungen der Union zu Deutschland pflegen, als Americana Germanica, Modern Language notes, in den Büchern von Kapp und Lowell über den Soldatenhandel deutscher Fürsten ist darüber authentisches Material zu finden. Wenn ich mich recht erinnere, hat ein Aufsatz von James Taft Hatfield und Elfrieda Hochbaum „The influence of German Revolution upon German Literature" in Americana Germanica (1899 und 1900) auch Johann Friedrich Schiller als Unterhändler beim Soldatenverkauf erwähnt.

M. M.

Zur Herstellung der mittelalterlichen Miniaturen.

Henri Martin, der gelehrte Bibliothekar der Bibliothèque de l'Arsenal in Paris, hat eine interessante Entdeckung in Beziehung auf die illuminierten Manuskripte des Mittelalters verzeichnet. Martin hat sich seit 20 Jahren das Studium der Miniaturen zur Aufgabe gemacht, und wohl wenige werden mehr Erfahrung diesem Gegenstand entgegenbringen als er. Er sagt, wie wir dem „Athenaeum" entnehmen: „Es fiel mir auf, daß die Ränder der Manuskripte, namentlich am unteren Teile, so energische Radierungen tragen, daß das Pergament oft seine ganze Dichte verlor. Was hat man denn wohl auf solche Weise, wenn auch nicht überall, so doch *fast* überall, wegschaffen wollen?" Ferner bemerkte der Pariser Gelehrte, daß sich stets auf den Seiten Kratzungen befanden, auf denen eine wichtige Miniatur angebracht war; eine gewissenhafte Prüfung zeigte Spuren von Schrift sowohl als Zeichnung, die man ganz und gar auszulöschen unternommen hatte. Es ging daraus hervor, daß irgend Jemand eine flotte Skizze als Vorlage für die Miniaturmaler hingezeichnet hatte. Ein Vergleich dieser Skizzen, soweit sie erkenntlich waren, mit der ausgeführten Zeichnung gab die Sicherheit, daß sie unmöglich von ein und derselben Person herrühren können. Die Skizzen sind meist eine viel bedeutendere zeichnerische Leistung als die Ausführung.

Es ist also als wahrscheinlich anzunehmen, daß das Haupt der Schule oder des Ateliers, in dem illuminierte Manuskripte hergestellt wurden — und man muß voraussetzen, daß dies stets ein bedeutender Künstler war — zuerst das Manuskript, dessen Miniierung bestellt war, durchlas und seine Skizzen selbst einzeichnete, wobei er hie und da auch schriftliche Anweisungen für den ausführenden Künstler beifügte. Man kennt ja ganz genau die ungleichmäßige künstlerische Fertigstellung der illuminierten Manuskripte. Schon ein Blick in die Schätze der öffentlichen Bibliotheken und privaten Sammlungen läßt Verschiedenheiten in der Qualität der Ausführung erkennen. Diese Tatsache beweist, daß um die Ausführung eines illuminierten Manuskripts gewöhnlich mehrere Angehörige eines Ateliers bemüht waren. Als Belege für seine interessanten Schlüsse führt Martin z. B. an: In einem Manuskript des beginnenden XV. Jahrhunderts findet sich eine Miniatur, den heiligen Petrus darstellend. Der Meister des Ateliers hat den Heiligen mit einer Tiara ohne Krone an den Rand gezeichnet und daneben „Petrus" bemerkt, denn er mußte die Verwechslung vermieden haben, da in dem gleichen Bande mehrere Frauen mit hohen Mützen gleich Tiaren von ihm vorgezeichnet waren. Eine bekannte Bibel von 1317 enthält 176 sehr wertvolle Miniaturen; 24 schwach erkennbare Vorlagzeichnungen konnten an



Exlibris gez. von L. Pasternak.

den Rändern noch unterschieden werden, von denen die meisten Beischriften trugen wie z. B.: „Daniels Vision, wie er einen in Linnen gekleideten Mann sieht mit goldenem Gürtel wie am Rande vorgezeichnet." Henri Martin hat seine wertvollen Entdeckungen jüngst der Pariser „Académie des Inscriptions" vorgetragen; sein Vortrag wird im Druck erscheinen, hoffentlich mit einigen faksimilierten Belegen. M. M.

Walter Pater.

Walter Pater: Imaginäre Portraits. Deutsche Übertragung von *Felix Hübel.* Leipzig, Insel-Verlag. — *Die Renaissance.* Studien in Kunst und Poesie. Leipzig, Eugen Diederichs.

Wir treten bei Pater nicht in die freie Natur, um frei mit freien Gewalten zu ringen. Auch will hier nicht der Einzelne Machtworte sprechen, die den Erscheinungen Gesetze geben und sie zwingen sollen, ihm zu dienen.

In Ruhe sind diese — *Erkenntnisse* — gewonnen, in stiller Stube, in der Dämmerung. Und diese Erkenntnisse haben sich gefestigt. Sie sind *Anschauungen* geworden. *Sehnsucht* und *Erinnerung* heißen die Talismane, die diese Worte heiligen.

Als diese Anschauungen heraustreten und Fleisch werden sollten, hatten sie keinen Kampf mehr zu bestehen. Sie *wollten* es nicht. Sie dürsteten nicht danach. Alles war vorgefaßt. Und manchmal schien es, wie in einem heiligen Plan beschlossen. Was geschaut war, rechtfertigte sich. Unentschieden bleibe, wo der Grund hierzu lag.

Schönfärberische Formeln begegnen uns selten. Gegen diese Erstarrung sucht Pater sich fernzuhalten. Fern und frei zu einer natürlicheren Art der Empfindung. Nichts Gekünsteltes. Das ist das Lobenswerte, weil es das Lebendige ist. Halten sie sich — Pater und alle, die in gleichen Bahnen wandeln — diese Distanz immer noch offen, so wirken sie nicht hemmend; so liegt in ihren Worten für viele Trost, Versöhnung und auch die Aufmunterung, *ihrer* Zeit mit *diesen* — gleichen — Sinnen nachzugehen.

Eine natürliche Einfachheit, eine natürliche Feinheit und Freiheit: Beides zu einem besonderen Charakter vereint und über das bloße Gefallen hinausgehoben.

Pater will nicht erschöpfen, will nichts Bleibendes geben. Nur andeuten will er: Bedeutungsloses wird damit zu Bedeutendem. So führt er, ohne aufdringlich zu unterstreichen, zu dem Gegenstand hin, den er in Liebe umschließt; deutet immer darauf hin, als auf die Quelle seiner Worte. Durch das feine Gewebe der Wortlinien, die wohl ermüden und die Dinge vielleicht verschleiern könnten, schimmert — um deswillen schützen wir diese Art gegen leichtfertige Nachahmer, die sich auch bei uns schon melden — eine ruhige Liebe, ein tiefes Erkennen und — eine feste Sehnsucht. Und dieses alles in strömende Worte gebracht: ein ruhiges Fließen, wie ein Bach unter beschatteten Bäumen dahinfließt.

Die Wege sind nun offen. Wenigstens nach der Vergangenheit hin. *Vielleicht* auch nach vorn, in die Zukunft. Doch ist es schon gut, sich nach rückwärts gedeckt zu wissen. Es ermutigt, es tröstet, ein so liebevolles Auge, ein so teilnehmendes Herz zu finden für so entlegene Zeiten. Diese Sehnsucht, die in Pater lebt, wird fruchtbar werden können, in Zukunft. Es wird dann sein, wenn diese Liebe, dieses Erkennen, dieses Sehnen nicht die Schönheit des Lebens in der Vergangenheit sieht, sondern vielmehr und beinahe ausschließlich der Gegenwart dienen will. Höher als Schönheit steht das Undefinierbare, dieses Tiefst-Unbestimmte, wozu sie sich als Geheimnis der Zukunft — und auch der Vergangenheiten — enthüllt.



Exlibris gez. von A. Frhr. von Fölkersam.

So aber ist der Sinn nicht: Kampf, Wechsel, Erneuerung, *Schaffen*. Sondern: Ruhe, Sehnsucht, Erinnerung, Genießen, *Wissen*.

Ernst Schur.

Buchschmuck.

Den Aschaffenburgern ist ein Konkurrenz-Unternehmen in München erstanden. Meyer & Seitz versenden ihr erstes *„Münchener Gold- und Buntpapiere"-Heft*, nach Entwürfen von *Otto Hupp* ausgeführt. Im Gegensatz zu den meisten neueren Versuchen, vermeidet Hupp die reizvollen Zufälligkeiten des Marmors gänzlich und wendet sich mehr den strenggegliederten, sich gleichmäßig wiederholenden Mustern zu. Er wird sogar oft etwas kleinlich in seinen zweitönigen Flecht- oder Keimblattmustern oder jenen, die an zahllose petit-fers gemahnen. Andere wieder zeigen einen freien Fluß, eine kecke Farbenstellung von Ocker, Indigo und Weiß, von Schiefer, Englischrot und Mode, von Corinth und Grün oder Ultramarin auf Graublau. Letzteres Muster (No. 64—67) wirkt überhaupt in allen Farbenstellungen und auch in Goldpressung gefällig und belebt. Auch die geflammten Quadrate (No. 47—49) und die mit Goldarabesken durchsetzten petit-fer Sonnenblumen (No. 34—37) sind neu und pikant und besonders für Oktavbändchen geeignet. Dann wieder trifft man auf absolute Tapetenmuster (No. 62, No. 16—19), wie sie aus unserm Buchschmuck längst verbannt sein sollten. Die Mustersammlung steckt in einem Umschlag, der in netten, lesbaren Lettern Inhalt und Firma trägt, und eine Art von Verlagsmarke: ein Kamel, zierlich schabrackiert, zieht einen Korbschlitten, in dem ein Rokokopärchen sitzt. Ein Äffchen führt die Zügel; die Glücksgöttin auf geflügelter Kugel bildet die Puppe des Schlittens. Soll es eine Allegorie sein, so begreife ich wohl, daß



Exlibris gez. von G. G.



Exlibris gez. von Leopold Niepce.

Geduld und Glück zum Ziel führen. Was aber soll das Äffchen Nachahmung dabei? — —m.

L. Petzendorfer, Schriftenatlas, Neue Folge: Moderne Schriften, Lieferung 1—8; je 1 Mark. Verlag von Julius Hoffmann, Stuttgart.

Wer sich mit dem reichhaltigen Thema des höchst aktuellen modernen Schriftwesens beschäftigt, wird diese neue Veröffentlichung warm begrüßen. Denn sie ist das Vielseitigste und wohl auch Beste, was auf diesem Gebiete bisher geboten wurde. Der Herausgeber des früher erschienenen, anerkannt guten „Schriften-Atlas" hat diesem die hier genannte Sammlung „Neue Folge" moderner Typen folgen lassen und in bedeutender Menge nur solche Schriften gewählt, die *leicht lesbar*, also praktisch brauchbar sind. Den unklaren und undeutlichen Gebilden krauser Phantasie begegnet man nicht. In diesem Werke finden wir erfreulicherweise auch interessante Neuigkeiten des Auslandes; denn neben den besten Erzeugnissen von 16 größeren deutschen Schriftgießereien erscheinen solche aus Frankreich (1), England (6) und Amerika (1).

Die bis jetzt erschienenen 8 Hefte enthalten zahlreiche, sehr gefällige ganze Alphabete, Folgen von

Initialen, Monogramme und Titelschriften von Max Jos. Gradl, Eugen Gradl, Peter Schnorr, Maurice Dufresne, H. de Waroquier, A. A. Taurbayne, Wm. Morris, Bruce Rogers, Geo. W. Jones, Ethel Larcombe, die sog. Hohenzollern-Initialen der Bauerschen Gießerei in Frankfurt a. M., sehr originell gezeichnete Vornamen und Dreibuchstaben-Monogramme von H. Nowak, Entwürfe von Lewis F. Day, Firmentafeln und Schriftenschilder von M. J. Gradl, von dem auch der schön gezeichnete Umschlag herrührt u. a.

Die Vielseitigkeit, Fülle und Güte des Gebotenen verdienen alle Anerkennung, sowohl bezüglich der Zeichner als auch des kunstsinnigen Verlags, der seine Auswahl mit großem Geschick getroffen und das Ganze in gediegener Ausstattung herausgebracht hat. Den Erzeugnissen der vorgeführten Schriftgießereien ist der ihnen gesetzlich zustehende Schutz hinsichtlich Schnitt und Guß gewahrt; doch werden alle Berufe, die mit Schrift und Einschlägigem zu tun haben, unendlich viele Anregungen in dieser Publikation finden.

K. E. Graf zu Leiningen-Westerburg.

Unter den praktischen Wiederbelebern des Buchäusseren hat *Paul Kersten*, der vor kurzem von Breslau nach Berlin übersiedelt ist, sich einen ersten Platz errungen. Er gehört zu den wenigen, denen ihre Begabung es erlaubt, die buchästhetische Forderung zu erfüllen, daß Entwurf und Ausführung aus *einer* Hand stammen sollen. Diese Zeitschrift hat schon öfters verkleinerte Reproduktionen seiner Arbeiten gebracht. Nunmehr hat Kersten sich entschlossen, ein auf sechs Lieferungen berechnetes Werk im Verlage von Wilhelm Knapp, Halle a. S., erscheinen zu lassen, von dem bereits drei Lieferungen zu dem beispiellos billigen Preise von je 1 M. vorliegen. Jede Lieferung enthält acht auf hellen Karton aufgezogene Entwürfe von Buchdeckeln nebst den zugehörigen Rücken in Originalgröße und farbiger Ausführung. Es handelt sich im wesentlichen um Ganzlederbandentwürfe, Saffian, genarbtes Maroquin oder dergleichen, die durch goldene Linienornamente und petit-fers-Verzierungen belebt werden. Doch läßt sich so manches Muster auch ausgezeichnet zur Dekoration von Ganzleinen und Pergamentdeckeln verwenden. Ernste, duffe Grundtöne, denen hier und da mosaikartig andere Farben in Goldkonturierung eingesprengt sind, wiegen vor. Corinthrot und Myrthengrün, Indigoblau und Steingrau wechseln ab. Bald spielen die leichten goldenen Linien über die Fläche hin oder überspinnen netzig einen Teil derselben, bald teilen sie sie in geometrisch-arabeske Felder. Ein drittes Genre endlich bilden die petit-fers mit pflanzlichen Motiven. Doch bei allen dreien ist eine strenge Stilisierung durchgeführt, dem Ernst des Materials entsprechend, den man nicht so leicht überdrüssig wird, wie manchen freikünstlerischen Entwurf moderner Herkunft. Die *„Modernen Entwürfe künstlerischer Bucheinbände"* sind nicht nur vorbildlich für viele guten Buchbinder ohne eigene Gestaltungskraft, sie geben auch dem oft durch die bunten Verlagsdeckel schwankend gewordenen Geschmack des Bücherfreundes einen sicheren Halt. Leider ist es unterlassen worden, den einzelnen Tafeln den Preis beizufügen, auf den sich ein Band der betreffenden Ausführung stellen würde. —m.



Bucheinband von Julius Hager in Leipzig.

Ein recht empfehlenswertes Büchelchen ist die *„Zeitgemäße Buchdruckkunst"* von *Carl Ernst Poeschel*, einem der Besitzer der bekannten Leipziger Druckerfirma Poeschel & Trepte (Leipzig, Poeschel & Trepte; M. 1). In sechs Kapiteln spricht sich der Verfasser über Schrift, Schmuck, Satz, Druck und Farbe, Papier und Buch in verständlicher und verständiger Weise aus, um in einigen Schlußworten noch einmal das Resultat seiner Erörterungen zusammenzufassen. Das kleine Buch ist zunächst für Lehrlinge und Gehilfen bestimmt, denen es reiche Belehrung bringen wird; es dürfte aber auch Besitzer und Leiter von Druckereien und über die Fachkreise hinaus alle Bücherfreunde interessieren. —m.

Bei J. C. C. Bruns in Minden ist ein neuer Band Gedichte des Prager Poeten *Oskar Wiener* unter dem Titel *„Balladen und Schwanke"* erschienen. Ich möchte hier nicht näher auf den Inhalt des Buches eingehen, sondern nur auf die von *Richard Teschner* herrührende Ausstattung hinweisen. Den Umschlag des stattlichen, fast quadratischen (22×23 cm) Bandes ziert eine Lithographie in Farben: ein Musikant entlockt seiner mit roten Rosen umrankten Harfe alte und wundersame



Bucheinband von Julius Hager in Leipzig.

Melodien, deren Weisen gleichsam durch den Klang der Töne unsern Augen vorgezaubert werden und nun im Rahmen der Harfe erscheinen. Das erste Blatt, das sonst zumeist den Schmutztitel trägt, hat hier ein hübsches Exlibris, in das der Besitzer nur seinen Namen einzuzeichnen braucht. Diese Idee, im Buche selbst für die handschriftliche Eintragung des Besitzernamens eine Stelle in Form eines Bibliothekzeichens zu geben, hatte bis jetzt erst einmal Verwirklichung gefunden, in Ed. Stuckens, seinerzeit auch in diesen Blättern besprochenen Balladen, illustriert von Fidus. Wundervoll und von ausgezeichnet koloristischer Wirkung ist das Titelblatt: der mit dem fiedelnden Teufel sein zänkisches Weib verwettende Schneider. Die vielen teils den Text illustrierenden, teils nur als Buchschmuck figurierenden Bilder und Vignetten sind gut gezeichnet und wirken fast alle wie Lithographien. Der Preis des Buches ist M. 3.— resp. M. 3,50. Sg.

Verschiedenes.

Die Firma *Otto Janke in Berlin* veröffentlicht ihren *Verlagskatalog*, die Erscheinungen des Verlags von 1843—1904 enthaltend. Der Katalog ist ein glänzender Beweis für die Tätigkeit der altrenommierten Firma, ist aber zugleich auch literarhistorisch sehr interessant und gewährt ein gutes Bild über die Romanproduktion von der Mitte des vorigen Jahrhunderts ab. Viele Namen von gutem Klang sind durch Otto Janke eingeführt worden. Willibald Alexis, Meißner, Roquette, Otto Ludwig sind mit fast ihren gesamten Werken vertreten; in der „Roman-Zeitung" begannen u. a. Friedrich Spielhagen („Problematische Naturen") und Wilhelm Raabe („Hungerpastor") ihre literarische Laufbahn. Von den Romangrößen der fünfziger, sechziger und siebziger Jahre fehlt kaum einer. Damals stand noch Theodor Mundts schreibselige Gattin Luise Mühlbach auf der Höhe ihrer Leihbibliothekserfolge; Brachvogel begann die Kette seiner vielgelesenen Erzählungen, ebenso Wachenhusen und Georg Hesekiel, dem sich etwas später Hiltl und Adami anschlossen. Der historische Roman war seinerzeit Trumpf; Julius Bacher, Ed. Breier, Oettinger, Herib. Rau, Louis Schneider, Max Ring, H. v. Maltitz waren seine älteren Vertreter im Jankeschen Verlag, die neueren Karl Berkow, Graf Wusso Bredow, Samarow, A. v. d. Elbe, L. Heidheim, Ludovika Hesekiel, Math. Raven. Mit ihren Erstlingswerken erschienen dort auch Dahn, Wilh. von Hillern, Luise v. François, Bogumil Goltz, Galen u. a.; vielfach finden wir August Becker, Adelheid v. Auer, Gutzkow, Leop. Kompert, Willkomm, Kühne, Kürnberger, Kurz, H. Smidt, Springer, Rosegger, die Lewald, Lingg verzeichnet. Möllhausen folgte mit Glück den Spuren Gerstäckers; auch halb verschollene Namen wie Marc Anton Niendorf, Ulrich Graf Baudissin, Bernd von Guseck, Arthur Stahl tauchen auf. Dazu in Masse die neueren: Jensen, Wichert, Leixner, Heiberg, Golo Raimund, Telmann, Schweichel, E. Junker, Voß — und jüngere Talente zu Haufen. Von Ausländern die einst viel verschlungenen Werke der Braddon, Wood, Ouida, Yonge, Schwartz, von Ponson du Terrail und anderen französischen Autoren des zweiten Kaiserreichs. Strodtmann führte J. P. Jacobson in trefflicher Übersetzung ein, Jockai verlegte zahllose seiner Romane bei Janke; Tolstoi, Turgenjew, Dostojewski, Gorki, Sienkiewicz, Björnson, Bergsöe fehlen nicht.

—bl—

Von den seitens der Akademie der Wissenschaften in Krakau periodisch herausgegebenen Berichten der „Kommission zur Erforschung der Geschichte der Kunst in Polen" ist vor kurzem Heft III des VII. Bandes in einem stattlichen, reich illustrierten Folioband erschienen. Es enthält genaue Berichte über sämmtliche im Jahre 1890 abgehaltenen Sitzungen der beregten Kommission, sowie einige wertvolle, originelle Abhandlungen. Von diesen letztern streifen zwei auch bibliophile Interessen, auf welche ich hinweisen möchte. Äußerst interessant ist der Aufsatz von Professor M. Sokolowski über volkstümliche Holzschnitte in Polen aus neuerer Zeit, ein Thema das hier wohl überhaupt zum ersten Mal behandelt worden ist. Ferner erwähnenswert ist die Abhandlung von Dr. Felix Kopera über „Miniaturen aus Handschriften polnischer Herkunft in der Kaiserlichen öffentlichen Bibliothek in St. Petersburg." In genannter Bibliothek wurden seinerzeit mehrere bedeutende polnische Büchersammlungen, so z. B. die berühmte Zaluskische Bibliothek überführt, in welcher sich zahlreiche seltene und kostbare mittelalterliche Manuskripte befanden. Herr Dr. Kopera hat als erster die Miniaturen und Initialen einer ganzen Reihe von

Bibeln, Evangelien, Bibelkodexen, Gradualen, Missalen usw. vom künstlerischem Standpunkte aus untersucht, beschrieben und zum Teil photographisch aufgenommen. Im Heft I des VII. Bandes der erwähnten Berichte — erschienen 1902 — behandelte er die aus dem XI—XII. Jahrhundert stammenden Miniaturen, im gegebenen Heft folgen solche aus dem XV. Jahrhundert, das in der Petersburger Bibliothek reichlich vertreten ist, während der letzte Teil seiner Arbeit im nächsten Band der Berichte veröffentlicht werden soll.

Die beiden Aufsatze der Herren Sokolowski und Kopera sind mit zahlreichem Illustrationsmaterial versehen, und die typographische Seite der ganzen Publikation macht einen entsprechend gediegenen Eindruck. P. E.

Der ehemalige Hochaltar in der Karmeliterkirche zu Hirschhorn a. N. Ein Beitrag zur Kunst- und Kulturgeschichte des XVIII. Jahrhunderts. Von *Walter Thomae.* Mit 16 Lichtdrucktafeln und 8 Autotypien im Text, nach photographischen Originalaufnahmen von *Ernst Gottmann.* Heidelberg 1903. In Kommission bei Gustav Köster.

„Wenn das kunstliebende Publikum, anstatt sich sein Urteil aus allgemeinen Kunstgeschichten mit mehr oder weniger schlechten Abbildungen zu holen, oder Kollegs über Raphael und Michelangelo zu hören, sich lieber ein wenig mit den einheimischen Denkmälern befassen wollte, allerdings nicht, um sie zu restaurieren, sondern um sie zu studieren, so würde es mehr lernen und vielleicht auch die Erzeugnisse unserer eigenen, künstlerisch regsamen Zeit mit feinerem Auge prüfen, als es bis jetzt geschieht. . ." so schließt der Verfasser das Vorwort seines Buches. Nach dem, was er von ausgezeichneten Reproduktionen seinem historisch-kritischen Texte einverleibt, scheint es allerdings ein tiefer Schade zu sein, der den deutschen Kunstdenkmälern der Barockzeit zugefügt ist, als man den prächtigen Hauptaltar zu Hirschhorn zerstörte. Er teilte das Schicksal zahlloser katholischer Kunstschätze in der Periode der Säkularisation. Ein Teil des Altars wurde als Brennholz versteigert, anderes, so die großen Figuren gingen in verschiedenen Privatbesitz über. Einen großen Teil der ehemaligen Besitztümer des schon 1803/05 aufgehobenen Karmeliterklosters erwarb beim Abbruch der Kirche in den vierziger Jahren der Gasthalter Langbein. Neben Kunstgegenständen befinden sich auch genaue Zeichnungen, Stiche, ein Säulenbruch, Einzelheiten von der Hand eines Kunstschreiners in Feder und Tusche entworfen in seinem Besitz. Andere Dokumente werden im Kreisarchiv zu Heppenheim aufbewahrt. Wir haben es hier mit einer höchst bedauerlichen Barbarei einer verständnislosen Übergangszeit zu tun und müssen Walter Thomae dankar sein, daß er durch sein Buch dem Kunstgeschichtskreis der Neckarstädte ein neues, fast vergessenes Blatt einfügt. H.

Die heutige Retrospectiv-Wissenschaft ist von der Aufzählung zur Durchleuchtung, von der dickleibigen und kurzsatzigen Sammelgeschichte zur Monographie gelangt. Es genugt nicht, ein Kunstwerk zu beschreiben und das Leben seines Schöpfers knapp datiert hinzuzufugen: im Einzelwerk und seinen Geistes- oder Stoffverwandten soll eine ganze Zeitspanne, ein Menschentypus, eine gesellschaftliche Ordnung sich spiegeln. Ein Werk herauszugreifen oder ein Ereignis und in sorgsamer Forschung Dazugehöriges aufzuspüren und zu gruppieren, das lockt unsere Gelehrten von heute. Eine derartige Aufgabe, geschickt gestellt und glänzend gelöst, hat sich *Dr. Emil Schaefer* in seinem reich illustrierten Buche: *Das Florentiner Bildnis* (München, Verlagsanstalt F. Bruckmann 1904. Preis 7 M.) gewählt. Das blühende, feinsinnige Florenz, das Giotto und Ghirlandajo, Pontormo und Lionardo schauten, ersteht in einer Reihe von Porträts. Von den Anfängen der Bildnismalerei auf Fresken und Andachtsbildern bis zu den Profan- und Profilporträts des Quattrocento ziehen Condottieri und Gelehrte, süße und traurige Frauen und stolze Fürsten an uns vorüber. Von der konventionellen Form der Primitiven wie Giotto führt der Weg zur Verinnerlichung und Subjektivität, letztere in Pontormo, erstere in Lionardo gipfelnd, dessen wundervolle Mona Lisa dem Buche gleichsam als Schutzgöttin vorangestellt ist, — führt dann weiter zu der steifen spanischen Grandezza, die unter Eleonore di Toledo und Cosimo I. ihren lähmenden Einzug ins lachende Toskana hielt. — Es war schon nicht leicht, eine charakteristische Auswahl aus dem überreichen Material der Galerien zu treffen. Noch schwerer das einmal erwählte in den Text so einzufügen, daß der Zusammenhang gewahrt blieb und er dennoch nicht als Legende zu einem Bilderbuch wirkte. Das Werk liest sich leicht und flüssig und interessiert durch seine Belebtheit. Das ist lobenswert bei einem Thema, dessen Einzelheiten so überaus bekannt sind wie bei diesem. H.

Eigenartig, aber nicht schön ist der Buchschmuck von *A. Weisgerber* zu *„Maria, Traum einer Liebe"* von *Hanns Holzschuher*, Verlag von Herrmann Seemann Nachf. in Leipzig 1903. Halb in Goldschnitt-, halb in Radiermanier gearbeitet, mit breiten unbearbeiteten Flächen dazwischen, bekommen die Figuren etwas Grobes und Unfertiges. Besonders die Umschlagzeichnung, die einer aufgeklebten Oblate gleicht, wirkt wie eine Illustration von Wilhelm Busch, nur daß hier die Komik gänzlich unbeabsichtigt ist. —m.

Für die Redaktion verantwortlich: Fedor von Zobeltitz in Berlin W. 15.
Alle Sendungen redaktioneller Natur an dessen Adresse erbeten.

Gedruckt von W. Drugulin in Leipzig für Velhagen & Klasing in Bielefeld und Leipzig auf Papier der Neuen Papier-Manufaktur in Straßburg i. E.

ZEITSCHRIFT

FÜR

BÜCHERFREUNDE.

Monatshefte für Bibliophilie und verwandte Interessen.

Herausgegeben von Fedor von Zobeltitz.

8. Jahrgang 1904/1905. —— Heft 6: September 1904.

Zur Geschichte der Eskorial-Bibliothek.

Von

Dr. Rudolf Beer in Wien.

II.

Ein eigentümlicher Unstern hat über der Katalogisierung der Handschriften des Eskorial gewaltet. Es existiert heute noch kein Gesamtverzeichnis, das uns über die in der berühmten Bibliothek aufgespeicherten Manuskripte Kunde gäbe, und nur einzelne Bestände, gerade solche, bei denen man es am wenigsten erwarten sollte, nämlich die griechischen und arabischen, sind in brauchbaren gedruckten Verzeichnissen katalogisiert worden. Der Grund für diese bedauerliche Tatsache liegt nicht etwa darin, daß die Bibliothek des Eskorial der Forschung unzugänglich geblieben war. Einzelschriften, welche die Bibliothek behandeln und sich speziell mit Manuskripten beschäftigen, sind in großer Zahl vorhanden; ebenso wurde wiederholt der Versuch unternommen, einen Generalkatalog anzulegen, auch zu veröffentlichen, es ist aber bei diesen Versuchen geblieben. Unter solchen Umständen gewinnen natürlich die *handschriftlichen* Verzeichnisse des Manuskriptenbestandes, die sich in manchen europäischen Bibliotheken finden, für den Forscher besonderen Wert. Einer der genauesten und vollständigsten dieser Kataloge liegt *in der Hof- und Staatsbibliothek München*. Dem besonderen Zuvorkommen der Bibliotheksdirektion verdankt es der Schreiber dieser Zeilen, daß er dieses aufschlußreiche Manuskript geraume Zeit benutzen durfte und so in die Lage gesetzt war, für die Erläuterung des Schenkungsinventares vom Jahre 1576 auf einer zuverlässigen Grundlage aufzubauen. Dieses Inventar ist nunmehr das erste gedruckte Verzeichnis, das über den Gesamtbestand der Eskorialhandschriften quellenmäßige Aufschlüsse vermittelt; „Gesamtbestand" natürlich insofern, als darin alle jene Handschriften verzeichnet sind, welche bis zum Jahre der Anlage des Kataloges von Philipp II. vereinigt worden waren. Fehlen in dem Verzeichnisse auch die späteren Erwerbungen, so enthält dieses Dokument andererseits wieder viel mehr, als auch der genaueste Katalog der heutigen Bestände zu bieten vermöchte, denn es sind darin auch alle jene Manuskripte verzeichnet, die bei dem furchtbaren Brande, welcher das Kloster und namentlich die Bibliothek im Jahre 1671 heimsuchte, zu Grunde gegangen waren.

Bei dem nunmehr folgenden Überblick über die wichtigsten Manuskripte der einzelnen Bestände sind einige Fächer mit Absicht nicht berücksichtigt worden. So die orientalischen Handschriften, deren richtige Würdigung sich meiner Kompetenz entzieht, ferner

die griechische Abteilung, die in dem hier mehrfach zitierten Buche von Charles Graux sorgfältige Behandlung erfahren hat. Graux hat es auch nicht unterlassen, hervorzuheben, welchen wichtigen Faktor die griechischen Eskorialenses bei den während der zweiten Hälfte des XVI. Jahrhunderts eifrig betriebenen humanistischen Studien in Spanien bildeten. Bevor noch die Handschriften katalogisiert waren, gestattete Philipp II. bereits, Abschriften aus den von ihm erworbenen griechischen Codices zu nehmen, und einzelne griechische Stücke, so z. B. der berühmte *Dioskorides* aus der Bibliothek Páez de Castro, heute leider verloren, haben bei gelehrten Arbeiten, so bei der Übersetzung des griechischen Textes durch Andrés de Laguna, den hervorragenden spanischen Arzt (Antwerpen 1555), vortreffliche Dienste geleistet (Graux Seite 99).

Prüft man die übrigen Fonds, die bis zu einem gewissen Grade als *bodenständiger* Teil der ganzen Sammlung angesehen werden können, so gelangt man zur Erkenntnis, daß wir im wesentlichen nichts anderes vor uns haben, als eine ziemlich homogene Weiterentwicklung jenes Handschriftenstockes, mit dem im Mittelalter spanische Klöster und dann auch spanische Privatbibliotheken in der Regel ausgestattet waren. Dem mittelalterlichen Konvent durften, wie die eigentlichen Kirchengeräte, auch Bibel, Psalter, Lektionar, Flos Sanctorum nicht fehlen. In der Mehrzahl der Fälle treten auf spanischem Boden Gregors des Großen Moralia und Isidors Etymologien hinzu. Die Fürsorge für reicheren literarischen Apparat brachte dann andere Schriften Isidors, Werke der lateinischen Dichter usw. zusammen. Charakteristisch für die ältere spanische Klosterbibliothek ist der Umstand, daß man Ildefonsos Lob der Jungfrau und des Beatus von Liebana Auslegung der Apokalypse mit Vorliebe zu beschaffen suchte. Im XIII. und XIV. Jahrhundert erfahren die Konvent- und Kirchenbibliotheken eine Ausgestaltung durch Hinzutreten eines mitunter ziemlich reichen scholastischen und kanonistischen Apparates. Die Sammlung vulgärsprachiger Werke blieb in der Mehrzahl der Fälle den Privatbüchereien der Granden und Bibliophilen des XV. und XVI. Jahrhunderts vorbehalten.

Wer in Philipp II. den Herrscher sieht, in dem nationales Interesse zum mindesten ebenso sehr sich verkörpert als das monarchische Prinzip, den wird es nicht überraschen, daß das nationale Element auch in der von ihm gegründeten Bibliothek ausschlaggebend vertreten war. Dieser Umstand verleiht gleich dem ersten Bestande, der uns entgegentritt, dem lateinischen, ein ganz eigenartiges Gepräge. Die lateinischen Handschriften sind nach Fächern eingeteilt (Theologie 233 Bände, Philosophie mit Unterabteilung: Alchimie 92, Medizin 24, Mathematik 16, Jurisprudenz 66, Geschichte 98, Redner 87, Dichter 70, zusammen 686 Handschriftenbände). Die Tätigkeit des alten spanischen Kloster-Skriptoriums kommt natürlich am besten in der „Theologie" zum Ausdruck. Die Werke Isidors, des spanischen Kirchenvaters par excellence, sind in so vielen und so ehrwürdig alten Handschriften vertreten, daß man wohl kaum an einem anderen Orte eine gleich erlesene Auswahl solcher Textquellen finden dürfte. Unter Philipps II. Auspizien wurde ja die große Ausgabe der Werke des fleißigen Bischofs von Sevilla, „des letzten Literatoren des römischen Reiches", vorbereitet, die allerdings erst nach des Königs Tode, 1599, erschien. Eine nach modern philologischen Gesichtspunkten hergerichtete kritische Ausgabe der Werke Isidors ist, wie hier gelegentlich bemerkt sei, noch immer nicht vorhanden: das philippinische Erbteil ist in dieser Beziehung noch nicht ausgenutzt worden.

Von außerordentlichem Werte waren ferner die Handschriften spanischer Konzilien, mit denen Philipp seine Bibliothek ausstattete. Sie hatten nach der Provenienz aus Lugo, Sevilla, Albelda, Millan de Cogolla ihre eigenen Namen: Lucensis, Hispalensis, Albeldensis und Aemilianus. Die beiden an erster Stelle genannten Handschriften sind verloren. Von dem im Jahre 976 vollendeten Albeldensis behauptet ein kundiger Beurteiler, Paul Ewald, dieses Manuskript sei „für alle Zeiten ein herrliches Denkmal mittelalterlicher Kunstfertigkeit". In der Tat läßt sich altspanisches Wesen, Leben und Treiben kaum aus irgend einem Denkmale mit solcher Unmittelbarkeit erkennen, als aus diesem überaus reich mit Miniaturen ausgestatteten Kodex, von denen leider nur ein

verschwindend kleiner Teil durch Nachbildung bekannt geworden ist. Diesem Kleinode steht die zweite noch erhaltene Konzilien-Handschrift, der Aemilianus, an Pracht der Ausstattung wenig nach.

Nicht minder wichtig erscheint ein Hinweis auf die sogenannten „Apringius"-Handschriften des Eskorial. Sie enthalten, wie wir heute wissen, tatsächlich den Kommentar des Beatus von Liebana zur Apokalypse und sind gleichfalls reich mit Illustrationen ausgestattet. Dieser Bilderzyklus bildet den einzigen Abschnitt aus der Geschichte der älteren spanischen Miniaturmalerei, welcher bisher eingehende Berücksichtigung und zwar von zwei sehr zuständigen Kunstrichtern erfahren hat, von Léopold Delisle und Theodor Frimmel. Beide Gelehrte haben umfangreiche Listen von Handschriften dieses Werkes zusammengestellt: die bereits in unserem Inventare namhaft gemachten und heute noch erhaltenen Prachtcodices des Eskorial fehlen in diesen Verzeichnissen.

Ein weiteres Beispiel, wie die Angaben des Inventares für die Geschichte der archaischen Periode der spanischen Miniaturmalerei ausgenützt werden können, bietet die im Inventare enthaltene Beschreibung eines Aratus-Kodex. Es wird ausdrücklich versichert, die Phänomena seien „cum picturis optimis" ausgestattet gewesen. Dieses Eskorialmanuskript gehörte offenbar zu den reich illustrierten Aratusexemplaren, mit denen sich die Kunstgeschichte bereits eingehend beschäftigte, und die jüngst durch Georg Thiele (in dem Werke „Antike Himmelsbilder", Berlin, 1898) sorgfältige Erläuterung erfahren haben. Es ist anzunehmen, daß der Eskorialensis zu derselben Gruppe der schön ausgestatteten spanischen Handschriften gehörte, von denen noch ein Exemplar in der Madrider Nationalbibliothek erhalten ist. Leider ist es bisher nicht möglich gewesen, über das Schicksal des im Inventare verzeichneten, heute aber anscheinend verschollenen Eskorialexemplares näheres zu ermitteln.

Außer prächtigen Denkmälern des frühmittelalterlichen spanischen Skriptoriums finden wir Handschriften in großer Zahl vereinigt, deren Entstehen den mächtigen Impulsen verdankt wird, die Alfons X. gegeben hat. Diese Impulse kamen in erster Linie den nationalen, d. h. den Schriften in der Vulgärsprache zu Gute, sind aber auch in der Gruppe der lateinischen Manuskripte deutlich wahrnehmbar. In einem mächtigen Sammelwerke sind die Taten und Wunder der Heiligen seit Konstantin dem Großen von Bernardo de Brihuega, einem der literarischen Helfer des gelehrten Königs, niedergelegt worden. Groß ist ferner die Zahl der lateinischen Chroniken und Gesetzsammlungen, deren Niederschrift gleichfalls auf Anregung Alfons X. hin erfolgte, und die nämlichen Einflüsse machten sich auch bei der Übersetzung arabischer medizinischer Werke ins Lateinische geltend.

Aus dem XIV. und XV. Jahrhundert stammen zahlreiche kanonistische und domistische Schriften, auch die lateinische klassische Literatur ist vortrefflich vertreten — die schönsten Exemplare der letztgenannten Kategorie stammen allerdings, wie wir jetzt genau feststellen können, aus der aragonesischen Bibliothek zu Neapel. Einzelne von Philipp II. dem Eskorial überwiesene lateinische Manuskripte sind auch literarische Denkmäler der großen religiösen Fragen und Verfassungskämpfe, welche das ausgehende Mittelalter und die beginnende Neuzeit bewegten. Die Akten des Baseler, des Florentiner, ja auch schon des Tridentiner Konziles sind vorhanden, selbst die „Acta colloquii Wormatiae inter catholicos et eos, qui sunt confessionis Augustanae, anno 1567."

Aus dem Charakter der Büchersammlung, die ja ursprünglich als königliche Hausbibliothek angelegt war, erklärt sich das Vorhandensein zahlreicher Manuskripte, die in direkter Beziehung zu den Trägern der spanischen Krone stehen. Gerade von diesen Reliquien ist vieles heute verloren, und das Inventar repräsentiert daher bis jetzt den einzigen urkundlichen Beleg, der uns die Sammlung von Stücken dieser Art bezeugt. Die Handschrift, welche Gedichte über Ferdinand den Katholischen von Johannes Michael „Magonus" (so in der Urkunde) enthielt und, wie das Inventar versichert, mit Bildern ausgeschmückt war, vermochte ich in den heutigen Beständen nicht wiederzufinden. Der Autor ist offenbar identisch mit J. M. Nagonius, dessen Gedichte zum Lobe Maximilian I. heute in der Wiener Hofbibliothek aufbewahrt werden. Dieses Manuskript enthält nun eine

vortreffliche Titelminiatur, und es ist anzunehmen, daß auch die Eskorialenser Handschrift, zweifellos ein Dedikationsexemplar, sich durch vorzüglichen Bilderschmuck auszeichnete. Chroniken und sonstige historische Abhandlungen, welche die Regierungszeit der „katholischen Könige" behandeln, sind in stattlicher Reihe vertreten. Ebensowenig fehlen in dieser — lateinischen — Abteilung literarische Reminiszenzen an die gewaltige Gestalt des „Cäsar" (Karl V.); so des Cerutti aus Novara Gedichte über des Kaisers Rückkehr aus Afrika, Epigramme, die anläßlich des Einzuges Karls V. in Mailand gedichtet wurden, Gelegenheitsgedichte des spanischen Humanisten Juan Verzosa, Epitaphe von Juan Calvete de Estrella, eines Franciscus Crassus usw. usw. Die Historiographie Karls V. vertritt im Inventare mehrfach Nikolaus Mameranus aus Luxemburg, über dessen fleißige Geschichtschreibung uns Georg Voigt in einem anziehenden Aufsatze belehrt hat, ohne jedoch die Eskorialenser Manuskripte der Schriften dieses diensteifrigen Historiographen zu kennen. Ebenso merkwürdig sind die Manuskripte, die sich auf Philipp II. beziehen, Schriften, die mit seinen Studien zusammenhängen, auch persönliche Erinnerungen aus seiner Jugendzeit, die er als reifer Mann mit einer Sorgfalt aufbewahrt hatte, die uns rührt. Ein Arzt, Matthias Haco, stellte ihm ein Horoskop, das er lange Zeit bei sich behalten und für die Bibliothek des Eskorial reserviert hatte. Auf die Zeit seiner Studien weist eine wenig bekannte Übersetzung der lyrischen Poesien des gefeierten spanischen Dichters Jorge Manrique. Die lyrischen Kompositionen dieses ernsten, tiefempfindenden Dichters waren viel gelesen worden, und es stimmt mit anderweitigen Nachrichten, die uns von eifrigen Studien des Prinzen auf dem Gebiete der lateinischen Sprache berichten, — sein Lehrer Siliceo konversierte mit ihm stundenlang in lateinischer Sprache — wenn wir dieses Handexemplar der lateinischen Übersetzung von Philipp in Ehren gehalten sehen. Die Manuskripte der lateinischen Abteilung, die eine solche persönliche, auf den Gründer bezügliche Note tragen, ein Carmen genethliacum von Juan Pérez, Gedichte des schon erwähnten Cerutti, eines Aurelius Albucius über den Einzug Philipp II. in Italien, ein lateinisches Huldigungsgedicht der Universität Alcalá usw. erhalten mannigfaltige Ergänzung in den vulgärsprachigen Abteilungen, und wir kommen hierauf noch zu sprechen.

So reich diese Serie von literarischen Reminiszenzen auch sein mag, sie tritt zurück hinter der imposanten Fülle von Denkmälern, welche die nationale Historie und Literatur betreffen, und man würde Philipp entschieden unrecht tun, wollte man glauben, daß er seine Person und die Erinnerung an seine unmittelbaren Vorgänger auf dem spanischen Throne mit Absicht habe in den Vordergrund rücken wollen. Auch in der Sammlung der lateinischen Schriften zeigt der Herrscher weiten historischen Blick. Von den Chroniken alfonsinischer Zeit wurde schon gesprochen. Die Denkmäler reichen aber in frühe Jahrhunderte des Mittelalters zurück. Neben Isidor sind die ältesten nationalen Historiker, Sebastian von Salamanca, Sampirus von Astorga, Pelagius von Oviedo, Julian von Toledo berücksichtigt; ferner, was uns besonders interessiert, auch die altehrwürdige lateinische Chronik — die Gesta — vom Cid. Das Inventar führt von den letzteren eine bisher unbekannte, heute, wie es scheint, verlorene Abschrift dieser Chronik an, die bekanntlich für die Beurteilung des ältesten Denkmales der spanischen Literatur, des Poema del Cid, von Bedeutung ist. Was unter den lateinischen Chronisten der späteren Zeit Name und Bedeutung hatte, Rodericus von Toledo, Lucas von Tuy, Alfons von Valencia, ist hier vertreten, auch minder bedeutendere, so die Katalanen Johannes Margarit und Petrus Camp. Man sieht aus diesen wenigen Andeutungen, daß schon in der lateinischen Abteilung das Gerüst aufgeführt war, um den Bau einer Darstellung spanischer Forschung, namentlich auf dem Gebiete der Geschichte, wie sie in den lateinischen Schriften niedergelegt wurde, aufzuführen. Das hat denn auch der erste große Literarhistoriker Spaniens gar wohl erkannt. Das gewaltige Werk „Bibliotheca Hispana vetus" des Nicolas Antonio bietet an zahlreichen Stellen Nachrichten, die direkt und einzig allein aus den Eskorialmanuskripten geholt wurden.

In noch viel höherem Maße gilt dies aber für die vulgärsprachige Literatur. Überblickt man die erstaunliche Fülle spanischer Manuskripte, die Philipp schon bis zum Jahre 1576

zusammengebracht hatte, und die in unserem Inventare ziemlich gut katalogisiert, nach Fächern geordnet vorliegt, so wird sofort klar, daß hier ein reiches Material nationaler literarischer Produktion vereinigt ward; das Verzeichnis, welches diese Sammlung widerspiegelt, kann, wenn man will, trotz mancherlei Lücken als *erster Grundriß der spanischen Literaturgeschichte* angesehen werden. Um gleich wieder bei Nikolas Antonio zu bleiben: die Bibliotheca nova des überaus kenntnisreichen Gelehrten — in der von Pérez Bayer besorgten Ausgabe 1788 erschienen — bildet heute noch das unentbehrliche Nachschlagewerk für die spanische Literatur des XVI. und XVII. Jahrhunderts, und Antonio sowohl wie auch insbesondere Pérez Bayer haben in erster Linie aus dem Material geschöpft, das durch Philipp im Eskorial vereinigt worden war. Ja, es wäre leicht zu zeigen, daß die beiden ausgezeichneten Gelehrten trotz allen Fleißes und großer Genauigkeit dieses Material keineswegs erschöpft haben.

Dies im einzelnen nachzuweisen, ist freilich hier nicht der Ort. Doch lohnt es der Mühe, wenigstens in großen Zügen zu skizzieren, was an nationalen Literaturdenkmälern einem so mächtigen Faktor wie des Königs Majestät damals erreichbar war; lehrreich ist andererseits auch die Feststellung dessen, was in der Sammlung spanischer Manuskripte an wichtigeren Denkmälern der Literatur fehlt, was also zu Philipps Zeit nicht bekannt oder auch ihm, dem Könige, wie seinen forschungseifrigen Helfern unerreichbar blieb.

Zu den letzteren gehören die Denkmäler der spanischen Heldensage — wir meinen die alten „Gesta", die, später umgearbeitet, zum Teile in der Prosaauflösung der Chroniken, zum Teile in der Umdichtung der Romanzen weiter fortlebten. Über diese hatte bereits in der ersten Hälfte des XV. Jahrhunderts der Markgraf von Santillana verächtlich geurteilt, „daß sich an ihnen nur Leute niedrigen und dienenden Standes ergötzen". Es darf bezweifelt werden, ob selbst die gelehrtesten Mitarbeiter des Königs bei der Zusammenstellung der Eskorialbibliothek von dem Reichtum der altspanischen Epopöe überhaupt eine Vorstellung hatten, von jenem Reichtum, den die bis jetzt aufgefundenen Proben mehr ahnen denn erkennen lassen.

Andere Denkmäler der älteren spanischen Dichtung wurden vielleicht mit Absicht der königlichen Bibliothek nicht einverleibt. Zu diesen gehören die zum Teile lockeren, ja unverschämten, zum Teile streng die Zustände geißelnden satirisch politischen Dichtungen, die unter dem Namen Coplas del Provincial und Coplas de Mingo Revulgo bekannt sind, vor allem das Buch „von der guten Liebe" des Erzpriesters Juan Ruiz, zweifellos eines der größten, aber auch eines der losesten Dichter, den die spanische Literatur des Mittelalters aufzuweisen hat. Bezeichnend ist ferner, daß, abgesehen von den Gralerzählungen, die Ritterromane in der königlichen Sammlung fehlen; noch bezeichnender ist der Umstand, daß in einigen kleineren, früher angelegten Listen der königlichen Sammlung das Vorhandensein solcher Romane in der königlichen Bibliothek bestätigt wird, daß sie aber bei der Revision des Handschriftenmateriales, als deren Ergebnis sich der Inventarbestand vom Jahre 1576 darstellt, ausgeschieden worden waren. Daraus ergibt sich die beachtenswerte Schlußfolgerung, daß schon ein Menschenalter vor dem Erscheinen des Don Quijote diese Romane nicht mehr für würdig befunden wurden, in einer Bibliothek zu figurieren, die ja doch ihrer Anlage gemäß den „universellen Studien" zu dienen hatte.

Sind die gekennzeichneten Lücken aus den angedeuteten äußeren Umständen erklärlich, so überrascht andererseits das Fehlen von Schriften, deren Nichtaufnahme durch kein solches Motiv begründet war. In erster Linie gehört dazu der Graf Lucanor des Infanten Don Juan Manuel, eines der berühmtesten Bücher der älteren spanischen Literatur, ferner die frommen Gesänge Gonzalo Berceos, die gewiß in Abschriften erreichbar waren. Ebensowenig ist Iñigo López de Mendoza, der erste Markgraf von Santillana, Verfasser vortrefflicher lyrisch-didaktischer Poesien, vertreten. Die Textgeschichte der genannten Schriften ist allerdings noch nicht genügend aufgehellt, um sichere Schlüsse in dieser Beziehung zu gestatten.

Diesen negativen Schlußfolgerungen steht nun eine Fülle positiver Angaben gegenüber, die unser Inventar über den Bestand der königlichen Bibliothek an spanischen Manuskripten bietet. Lassen wir zunächst Zahlen sprechen.

Die Theologie umfaßte 73, die Philosophie 71, Jurisprudenz 43, Mathematik 7, Medizin 8, Geschichte 109, Dichtung und Grammatik 26, Jagd 5 Handschriften; das gibt einen Gesamtstock von 342 Bänden. Die Bedeutung der Sammlung wird erst recht klar, wenn wir nicht nur zählen, sondern auch wägen. Die hier vereinigten Stücke sind zum Teile durch ihre Ausschmückung (als Miniaturenhandschriften) insbesondere aber dadurch von größtem Werte, daß sie vorzügliche Textquellen liefern. Es ließe sich eine lange Reihe von Schriften der alt- und mittelspanischen Literatur zusammenstellen, deren urkundliche Grundlage in erster Linie, ja manchmal einzig und allein, aus den Handschriften zu holen ist, die Philipp II. dem Eskorial überwiesen hat.

War auch Philipp II. auf das Vorhandensein der Handschrift, die das älteste Denkmal der spanischen Nationalliteratur, das Poema del Cid, überliefert, nicht aufmerksam gemacht worden, so ließ er doch den Sang vom Grafen Fernan Gonzalez, der den alten Epen zwar nicht durch Versart oder Stil, wohl aber durch den nationalen Stoff und den patriotischen, kampffrohen Geist nahesteht, in den Eskorial bringen. Dieses kostbare Manuskript ist heute mit anderen Denkmälern der älteren spanischen Dichtung, mit einem Totentanz, mit den Sprüchen des Rabbi Santob und mit einem Katechismus in Versen vereinigt. Der neueste Herausgeber des Totentanzes, Karl Appel, hatte bereits erkannt, daß diese Sammelschrift früher gesondert in drei Teilen bestanden haben müsse, und tatsächlich führt unser Inventar diese Teile selbständig und getrennt an.

Schon früher wurde angedeutet, daß das Werk Alfons X. des Weisen im Schenkungsinventar durch zahlreiche, kostbare, zum Teile miniierte Exemplare vertreten ist. Eine besondere Stellung unter diesen nehmen die vier mächtigen Folianten ein, welche die auf Geheiß dieses Königs zusammengestellte *Weltgeschichte* enthalten. Dieses Monumentalwerk steht in der ganzen historischen Literatur des Mittelalters ohne Gleichen da, ist bis zum heutigen Tage nur in ganz geringen Bruchstücken bekannt, und die Madrider Akademie der Geschichte, die schon vor Jahren daran ging, das Material zu einer Ausgabe dieses Werkes zu sammeln, hat durch Veranstaltung einer solchen noch eine Ehrenpflicht zu erfüllen. In erster Linie werden hier die Eskorialhandschriften maßgebend sein, da außer dem genannten vollständigen Exemplare in vier Bänden noch eine Reihe Abschriften von Teilen desselben vorhanden sind, die Philipp II. gleichfalls in den Eskorial bringen ließ.

Verschieden von dieser Weltgeschichte ist die „Chronik Spaniens" Alfons X., über deren Textgeschichte, Umarbeitung und Redaktionen uns in jüngster Zeit ein verdienter spanischer Literaturhistoriker, Ramón Menéndez Pidal, unter Heranziehung einiger von Philipp II. dem Eskorial geschenkten Exemplare unterrichtet hat. Auch diese Chronik harrt noch in ihrer ursprünglichen Gestalt der Veröffentlichung.

Die weitausgreifende legislatorische Tätigkeit des gelehrten Königs ist bekannt. Die bekannteste Frucht derselben — die „Siete Partidas" Alfonsos — liegt uns bereits seit geraumer Zeit in einer brauchbaren Ausgabe vor, und es ist hierdurch möglich geworden, diese Gesetzsammlung nach verschiedenen Richtungen, nicht zuletzt als kulturhistorisches Quellenwerk zu würdigen. Bei der erwähnten Ausgabe dieses Werkes sind zahlreiche Handschriften des Eskorial herangezogen worden, die unser Inventar bereits anführt.

Unter den kleineren „Opúsculos legales" Alfons des Gelehrten, wäre des auf sein Geheiß 1276 vom „Meister Soldan" zusammengestellten Ordenamiento de Tafurerias zu gedenken, dessen Strafbestimmungen Spiele und Spielhäuser betreffen. Von diesen kleineren legislatorischen Sammlungen sind alte Exemplare noch heute im Eskorial aufbewahrt.

Anders verhält es sich freilich, wie schon erwähnt, mit den astronomischen Werken Alfons X. Da das zu Alcalá aufbewahrte Exemplar für den Eskorial nicht zu erwerben war, mußte des Don Cárlos Lehrer, Honorato Juan, eine Nachbildung dieser Handschrift herstellen lassen, von der schon gesprochen wurde.

Glücklicher war Philipp II. bei der Erwerbung der „Lieder zu Ehren der Jungfrau Maria" seines großen Vorfahren auf dem spanischen Throne. Die Eskorialbibliothek besitzt zwei ganz besonders schön ausgestattete Exemplare dieser Gesänge, die beide bereits in dem Inventar vom Jahre 1576 erscheinen. Die eine

dieser Handschriften, die nicht weniger als 1292 Miniaturen und Vignetten enthält, darf als eine der Hauptfundgruben für die Kenntnis der spanischen Kunst- und Kulturgeschichte bezeichnet werden. Die ungemein wechselnde Fülle vortrefflich ausgeführter Bilder bietet neben architektonischen Motiven zahlreiche Darstellungen von Waffen, Ornaten, Kleidern, Hausrat, Musikinstrumenten; ja die ganze spanische Gesellschaft aus der zweiten Hälfte des XIII. Jahrhunderts, Könige, Magnaten und Ritter, Prälaten und Kleriker, wie auch die niederen Stände, ebenso Juden, Sarazenen sind in vortrefflichen Typen von kunstgeübter Hand hier festgehalten worden. Mit einem Worte, wer altspanisches Leben studieren will, muß auf diese in ihrer Art einzig dastehende Quelle zurückgehen; es ist zu bedauern, daß die Prachthandschrift bis jetzt nur in einem verhältnismäßig sehr kleinen Teile reproduziert wurde, und auch diese Reproduktionen nur in einer nicht leicht erreichbaren, sehr kostspieligen Edition (in der von der spanischen Akademie besorgten Ausgabe der Cantigas) begraben wurden.

Auch von den auf direkte oder indirekte Veranlassung Alfonsos hergestellten Übersetzungen verschiedener Werke (so z. B. Calila et Dimna, Bocados de oro) ließ Philipp II., wie unser Inventar bezeugt, wertvolle, für die Kenntnis der bezüglichen Texte maßgebende Handschriften in den Eskorial bringen. Andere kostbare literarische Reliquien des gelehrten Königs kamen *nach* 1576 in die Konvents-Bibliothek, so die Prachthandschrift des Lapidario (Steinbuchs) und das ebenso reich mit Bilderschmuck ausgestattete, über Schach, Würfel- und Brettspiel handelnde Werk, welches bis heute unveröffentlicht geblieben ist. Durch die Sammlung der genannten und noch mancher anderer hier nicht erwähnter Schriften des größten literarischen Phänomens auf dem Throne Castiliens war Alfons X. ein Denkmal von erstaunlicher Größe gesetzt worden. Seit den Tagen des Infanten Don Juan Manuel (Neffen des Königs), der die Größe und Bedeutung seines Oheims bewundernd begriffen und von dieser Bewunderung auch durch die eigene literarische Tätigkeit Zeugnis abgelegt hat, war dem Andenken Alfons des Gelehrten wohl niemand so gerecht geworden als Philipp II. Auf die von ihm veranstaltete Sammlung alfonsinischer Werke baut sich denn auch die erste wissenschaftliche Erforschung der literarischen Tätigkeit des großen Königs auf, eine Erforschung, die Nicolás Antonio in Angriff genommen und Pérez Bayer weitergeführt hatte. Seither sind die Literarhistoriker immer wieder zu diesen Quellen für die alfonsinische Literaturepoche, deren einschneidende Wichtigkeit für die Gesamtentwicklung des nationalen Schrifttums man immer deutlicher erkannte, zurückgekehrt, ohne den Gegenstand vollständig erschöpfen zu können. Monumentale Werke des Königs erwarten ihre endliche Verwertung und Veröffentlichung; das Gebäude, zu dem Philipp II. die Grundsteine legte, ist noch immer nicht aufgeführt.

An der Hand des Inventares kann dargetan werden, daß Philipp II. mit ähnlicher Sorgfalt auch die späteren Literaturperioden berücksichtigt, d. h. Textquellen für hervorragende literarische Erscheinungen des XIV. und XV. Jahrhunderts in seine Sammlung aufnehmen ließ. Die wichtigsten Werke, die mit Sancho IV. (Alfonsos Sohn und Nachfolger) in Beziehung stehen, so der merkwürdige, unter dem Namen Castigos e documentos bekannte Fürstenspiegel, die Übersetzung der Schrift des Philosophen Seneca „De Ira" sind bereits in unserem Inventare verzeichnet. Ebenso finden sich Exemplare des Jagdbuches Alfons XI. (1312—1350), die auf Veranlassung dieses Königs zusammengestellte Reichschronik, ferner die Übersetzung des französischen Romanes de Troie, die der Herrscher kurz vor seinem Lebensende anordnete. Auch ein Exemplar der sogenannten Crónica general de 1344, deren hervorragende Wichtigkeit für die altspanische Sagenkunde erst jüngst erwiesen wurde, und deren Abfassung, wie sich aus der Datierung ergibt, in die Regierungszeit Alfons XI., des Wiedererweckers der Erinnerungen der altspanischen Heroenzeit, fällt, ist in einem wertvollen Exemplare von Philipp erworben worden.

Auch aus der politisch so reich bewegten Epoche, die auf die Regierung des tatkräftigen Alfons XI. folgte, sind Werke in zum Teil kostbaren Handschriften von Philipp zum Zwecke ihrer Einverleibung in die Biblioteca Real gesammelt worden, und auch bei diesen lassen sich mannigfache Beziehungen zu den Trägern

der kastilischen Krone feststellen; das gilt namentlich von Juan II. (1407—1454) sowie Enrique IV. (1454—1474), ja schon an Pedro den Grausamen (1350—1369) werden wir durch die Handschrift der „Proverbios morales“ erinnert, welche der Jude Santob aus Carrion an diesen König gerichtet hat — ein bemerkenswertes Beispiel älterer Spruchdichtung, das vor kurzem den Gegenstand einer eingehenden Quellenuntersuchung bildete (von Leopold Stein, Berlin 1900).

Im Zusammenhang mit der ausgebreiteten Übersetzungstätigkeit, die unter Juan II., zum Teil auf seine direkte Veranlassung sich entfaltete und auf die wir noch zu sprechen kommen, stehen die gelehrten Erläuterungen, die der Doktor Diaz aus Toledo zu den Sprüchen Senecas verfaßte. Diese Sammlung der Proverbios „dirigidos al rey don Juan“ sind in mehreren handschriftlichen Exemplaren von Philipp II. dem Eskorial geschenkt worden, und diese Tatsachen, zusammengehalten mit dem Umstand, daß im Laufe des XVI. Jahrhunderts von dieser und den versifizierten Sprüchen des Markgrafen Santillana mehr als ein Dutzend gedruckte Ausgaben erschienen, zeugen für die Beliebtheit, deren sich die gnomische Poesie in Spanien während jener Zeit erfreute. Gleichfalls auf Veranlassung Juan II. verfaßte der königliche Beichtvater Lope de Barrientos, Bischof von Cuenca, einen Traktat über die Weissagung (eine Art von Fortsetzung eines Traumbuchs); auch diese Schrift, in welcher der Autor Divination und streng katholische Lehre in Einklang zu bringen versuchte, war auf Philipps Geheiß in den Eskorial gebracht worden. Außerdem erscheint eine Handschrift der allegorischen Vision, welche der Sekretär Juan II., der begabte und formgewandte Dichter Juan de Mena vornehmlich in Anlehnung an Dante verfaßt hatte, und die unter dem Namen Las Trecientas (nach der Zahl der coplas) bekannt sind.

Aus der Zeit Heinrich IV. stammen einige historische Werke, auf deren Abfassung der König selbst Einfluß genommen hat. Pedro de Escavias, sein Guarda-Mayor und Staatsrat, stellte ein Repertorium der spanischen Herrscher zusammen; sein Chronist, der Lizentiat Diego Enriquez de Castilla, eine Darstellung der Ereignisse unter Heinrichs Regierung; an dieses Manuskript schließt sich ein Exemplar der Edades del Mundo, welches ihr Verfasser, Pablo de Santa Maria, zusammen mit einer weitschweifigen Glosse demselben König gewidmet hatte.

Die hier erwähnten, wie noch eine Reihe anderer Schriften spanischer Autoren des XV. Jahrhunderts (so des durch seine Chronik bekannten Diego de Valera, dessen lange schriftstellerische Tätigkeit noch bis zur Zeit Isabellas der Katholischen reicht) sind heute noch im Eskorial so vollständig vorhanden, wie sie Philipp laut Zeugnis unserer Urkunden in das Kloster bringen ließ. Bei manchen Stücken läßt sich auch der Weg, auf dem sie in den Besitz des Königs kamen, ziemlich genau verfolgen, z. B. bei einem Exemplar der unter dem Namen „Vision deleytable“ bekannten allegorischen vielfach moralisch-doktrinären Einschlag aufweisenden Enzyklopädie des Baccalaureus Alonso de la Torre. Die betreffende Handschrift des für Karl von Aragon, Prinz von Viana verfaßten Werkes war alter Besitz des Herrscherhauses, da sie bereits Karl V. von seiner Mutter Johanna geerbt hatte.

Sehr zu bedauern dagegen ist, daß zwei Exemplare spanischer Versionen des Gralromans, die unser Inventar anführt, spurlos aus dem Eskorial verschwunden sind. Es ist bezeichnend, daß durch den Verlust dieser Textzeugnisse bisher das Studium der handschriftlichen Quellen für den spanischen Gral unmöglich gemacht wurde.

Dafür finden sich heute noch zahlreiche Beweise einer überaus regen Übersetzertätigkeit, die etwa um Mitte des XIV. Jahrhunderts kräftig einsetzend, ungeschwächt Jahrhunderte hindurch fortdauert und ihren Höhepunkt, wie gleichfalls aus unserem Inventare hervorgeht, in der Regierungszeit Juan II. von Castilien erreicht. So enthält z. B. die Abteilung Sagrada Escritura Übersetzungen der Bibel, der Schriften des Johannes Chrysostomus, Augustinus, Hieronymus, Gregorius Magnus, Cassianus, Isidorus, S. Bernardus und Thomas v. Aquino, die Sektion Philosophie solche von Plato, Aristoteles (diese natürlich durch Mittelglieder) Cicero, Boetius, Seneca (Sohn), Benedikt XIII.; die Historia bringt solche aus Caesar, Sallust, Livius, Quintus Curtius, Valerius Maximus, Herodian, Bénoît, Boccaccio; unter den Poeten erscheinen Terenz, Ovid, Vergil, Lucan, Seneca

(tragoediae), Boccaccio in spanischem Gewande. Wir erhalten wertvolle Nachweise über weniger bekannte uud seltene Übersetzungen (so des Gottesstaates Augustins); die Tätigkeit mancher Übersetzer, insbesondere die Einflußnahme Juans II., tritt uns deutlich entgegen. Eine Monographie über die spanische Übersetzungstätigkeit in den letzten Jahrhunderten des Mittelalters, die noch nicht geschrieben ist, (ebensowenig wie eine solche für das einschlägige französische Gebiet) erhält in unserem Inventare wertvolle Anhaltspunkte.

Nicht minder aufschlußreich wird unser Inventar für die Beziehungen Karls V. und Philipps II. zur schönen und zur wissenschaftlichen Literatur. Wie es noch keine erschöpfende politische Geschichte der beiden Monarchen gibt, so fehlt es auch an Studien, welche jene Beziehungen erhellen und zu dem lesenswerten Werke des Grafen Puymaigre, La cour littéraire de Don Juan II. (Paris 1873), ein Gegenstück liefern würden, das gewiß nicht minder anziehend und ergebnisreich ausfallen müßte.[1]

Bereits früher wurde erwähnt, daß Karl V. gern astronomische Studien trieb, und es ist bekannt, daß sein Lehrer Petrus Apianus, auf gut deutsch Peter Benewitz (Bienewitz), für ein dem Kaiser gewidmetes Werk „Astronomicum caesareum" den Adel und eine Ehrengabe von 3000 Dukaten erhielt. Der gelehrte Alonso de Santa Cruz, den Karl V. zu seinem „Maestro de Astronomía y Cosmografía" ernannt hatte, erläuterte das genannte Werk; die Handschrift dieser „Declaracion" befand sich, wie wir sicher wissen, noch in Philipps Besitz, obwohl sie — vielleicht aus ganz bestimmten Rücksichten — nicht dem Eskorial überwiesen worden war.

Ähnlich verhält es sich mit zwei wertvollen Handschriften, die lebhaft an die französische Jugendlektüre Karls V. und die Vorliebe für Übersetzungen gemahnen, die er an seinem Lebensabend bekundete. In einem Verzeichnisse der Privatbibliothek Philipps II., dessen Anlage mehrere Jahre vor der durch unser Inventar dokumentierten Handschriftenschenkung erfolgte und das wertvolle Bücher anführt, deren Obhut einem gewissen Juan de Serojas anvertraut worden war, finden sich zwei Exemplare des Chevalier délibéré des Olivier de la Marche, beide mit Miniaturen geschmückt, das eine den Originaltext, das andere die spanische Übersetzung enthaltend. Diese zwei Handschriften sucht man in unserem Schenkungsinventar vergeblich; es bleibt hier stumm und gleichwohl redet es für den Hörenden eine verständliche Sprache. Die kostbaren Manuskripte waren keineswegs verloren, denn sie wanderten, wie ich bestimmt nachweisen kann, nach Philipps II. Tod in den Eskorial.

Der König, der seiner mit großen Opfern gegründeten Bibliothek Kleinodien allerersten Ranges zuwendete, hat bei diesen zwei eben genannten Handschriften gezögert und sie für sich behalten. Die Erklärung hierfür findet sich in den Briefen des kaiserlichen Kammerherrn Wilhelm van Male, die über das Privatleben Karls manche anziehende Einzelheiten enthalten. Der Schreiber, ein armer Flamänder, der während der letzten Lebensjahre des Kaisers zu diesem in nähere Beziehung trat, versichert, daß Karl V. das oben erwähnte Gedicht persönlich in spanische Prosa übersetzte und fügt hinzu, daß das Gelingen dieser Übertragung ganz speziell dem Kaiser zu verdanken sei, während das Umgießen der spanischen Prosaredaktion in Verse Fernando de Acuña im Auftrage des Kaisers besorgte. Wie Karl selbst einen Akt der Pietät vollzog, indem er das Gedicht, dessen Held sein Urgroßvater Karl der Kühne, dessen Verfasser ein treuer Diener Philipps und Karls von Burgund sowie der burgundischen Habsburger gewesen, so waren offenbar auch Philipp II. diese literarischen Reliquien teuer, und es wird darum verständlich, warum er sich derselben nicht entäußern wollte, nicht einmal zu Gunsten seiner Lieblingsschöpfung.

Zwischen der Zeit, da Prinz Karl eine umfangreiche französische Jugendlektüre zur Verfügung stand, auf die wir noch zurückkommen,

[1] Auf die Ausbildung und den Unterricht Karls V. bezügliche Daten findet man in Gust. Strakosch-Graßmanns jüngst (1903) erschienener, umsichtig gearbeiteter Schrift: „Erziehung und Unterricht im Hause Habsburg". Die eigentlichen Beziehungen des Herrschers zur Literatur, speziell zur spanischen, fallen außerhalb des Rahmens dieser Darstellung. Speziell zu berücksichtigen sind für Karl der Einfluß des niederländisch-burgundischen Hofs, der mit dem jungen Kaiser in Spanien seinen Einzug hielt, der vorwiegend französische Einschlag bei seiner Ausbildung, namentlich das reiche Stoffmaterial, das sich durch die Feldzüge des Kaisers ergab.

und den Tagen, da der alternde Herrscher beider Hemisphären sich in die Einsamkeit zurückzog und durch die Übersetzung eines ihm besonders ansprechenden Werkes jene Studien wieder wachrief, liegt eine Welt von Taten und Ereignissen. Auch diese spiegeln sich zum Teile in den Handschriften wieder, die Philipp II. laut Zeugnis unseres Inventars dem Eskorial zuwendete.

Von umfassenderen geschichtlichen Werken wäre zunächst die Historia des Archidiakonus von Ronda Lorenzo de Padilla zu nennen, deren schön ausgestattetes Exemplar noch heute im Eskorial aufbewahrt wird. Die Darstellung wird bis auf Philipp II. geführt und ist bis jetzt nur zum Teil veröffentlicht worden.

Erwähnenswert sind ferner die Kommentarien des Luis de Zuñiga y Avila, welche die Geschichte der Feldzüge Karls V. in Deutschland während der Jahre 1546 und 1547 behandeln, wahrscheinlich auf Grund von Daten und Mitteilungen, die der Kaiser selbst zur Verfügung gestellt hatte. Der Vollständigkeit wegen sei erwähnt, daß eine französische Beschreibung der Reisen und Züge des jungen Kaisers, verfaßt von Jean de Vandenesse, seinem „Controleur", sich ursprünglich im Besitz Philipps II. befunden hat, jedoch nicht in den Eskorial gelangte. Vielleicht ist das in den älteren Verzeichnissen der königlichen Hausbibliothek angeführte Exemplar identisch mit dem, das heute in der Madrider Nationalbibliothek aufbewahrt wird.

Daß die Beschreibungen der ersten Züge Karls — auch die in Spanien und von Spanien aus unternommenen — in französischer Sprache verfaßt wurden, ist leicht verständlich. In diesem, dem jungen Fürsten vertrauten Gewande erscheint eine Schilderung des Einzugs Karls in Castilien, sowie ein Diarium der Expedition gegen Tunis vom Jahre 1535, das ich vor Jahren im Eskorial selbst konsultiert habe. Auch ein handschriftliches Exemplar einer Geschichte des Gonzalvo de Córdoba, des „Gran Capitan", wird im Inventar angeführt und ausdrücklich bemerkt, daß sie mit den gedruckten Beschreibungen der Züge des berühmten Feldherrn (z. B. der im Auftrag Karl V. von Hernan Pérez del Pulgar verfaßten) nicht identisch sei. Auch an die tiefeinschneidenden religiösen Wirren unter Karls Regierung werden wir durch eine Abschrift der Akten des Tridentiner Konzils erinnert.

Eine gewisse persönliche Note weisen einige Werke auf, die dem Kaiser selbst von den Herausgebern gewidmet wurden. Einen guten Bekannten begrüßen wir in dem Theuerdank. Daß er in dem alten Inventar unter den „Handschriften" erscheint, mag niemand überraschen, der diesen wahrhaft kalligraphischen Druck einmal gesehen; als ein Kuriosum darf aber betrachtet werden, daß der Druck heute noch im Eskorial unter den Manuskripten aufbewahrt wird. Der Umstand, daß das Exemplar die Holzschnitte illuminiert enthielt, kann hierfür kaum als Entschuldigung gelten. Ein reich illustriertes genealogisches und heraldisches Werk in Großfolio widmete dem Kaiser etwa um das Jahr 1532 Gonzalo Fernandez de Oviedo y Valdes; das Prachtwerk kann heute noch im Eskorial studiert werden. Während ein französisches Epitaph der Mutter des Kaisers, Johanna, gilt, hat dem Andenken des Monarchen selbst der Italiener Graf Giulio Landi Dialoge moralisch-philosophischen Inhalts gewidmet, die im Inventar genau verzeichnet sind und meines Wissens bis heute nicht näher bekannt wurden. Ebensowenig weiß man bis jetzt Näheres über ein „Memorial de principes", also wohl einen Fürstenspiegel, den ein Diego Lopez de Haro dem Kaiser nach Flandern schickte. Überhaupt sollen die eben gebotenen ganz kurzen Nachweise aus der merkwürdigen Inventarsurkunde, die hier zum erstenmale der Öffentlichkeit übergeben werden, nur zeigen, wie durch das neu erschlossene Verzeichnis auch Streiflichter auf das Verhältnis des Kaisers zur Literatur und zu ihren Vertretern geworfen werden.

So sicher es ist, daß manche Werke nur in den Besitz des Kaisers gelangten, weil den Verfassern um den wiederholt gewährten klingenden Lohn für die Widmung zu tun war, daß ferner andere Werke aus Karls Besitz, z. B. handschriftliche Ordensstatuten (Toison und Jarretière), wie auch die zum Teil prachtvollen Devotionarien mit der Literatur im engeren Sinne nichts zu tun haben, ebenso sicher können wir annehmen, daß der Kaiser auf die Tätigkeit gewisser Schriftsteller (Acuña, Zuñiga, van Male, Santa Cruz und andere) bestimmenden Einfluß genommen hat. In direkter Beziehung

mit den Neigungen des Kaisers stehen die mehrfach angeführten militärischen Beobachtungen, deren Manuskripte Philipp II. aufbewahrt hatte, ein Jagdbuch, das des Kaisers Leibjäger Valeriano zusammengestellt, endlich als interessantestes dieser Art, die Chronik seines Hofnarren Don Francesillo, die man in Spanien einer vollständigen Publikation gewürdigt hat.

Wenn weit bedeutendere Vertreter der spanischen Literatur unter der Regierung des Kaisers, ein Garcilaso de la Vega und Boscan oder, was noch näher läge, Luis de Zapata mit ihren Werken in den Handschriften nicht erscheinen, so erklärt sich dies wohl aus dem Umstande, daß deren Schriften bereits in gedruckten Ausgaben vorlagen und von Philipp in diesen ersten Editionen dem Eskorial überwiesen wurden. Es ist nicht uninteressant, daß wir, abgesehen von jenem noch unveröffentlichten Teil des Schenkungsinventars vom Jahre 1576, das die Druckwerke anführt, einen alten Katalog der Impressen des Eskorials an einer Stelle finden, die leicht zugänglich ist: in der Wiener Hofbibliothek.

Kaiser Leopold I. hatte im Jahre 1671 durch Vermittlung des langjährigen österreichischen Gesandten am Madrider Hofe, Grafen F. E. Pötting, einen Katalog der Impressen anfertigen lassen; dieses Verzeichnis, fein säuberlich ausgestattet und übersichtlich geordnet, wie es sich für das Handexemplar eines Herrschers schickt, erweist sich in verschiedener Beziehung als ein nützliches Hilfsmittel, denn es gestattet, den sehr ansehnlichen Bestand an alten Druckwerken, den die Eskorialbibliothek in erster Linie der Freigebigkeit Philipp II. verdankte, abzuschätzen, im einzelnen natürlich den verschiedensten literarhistorischen und bibliographischen Studien seltenes Material zuzuführen. Fast dritthalb Jahrhunderte sind verstrichen, seitdem der Kaiser dieses wertvolle Manuskript zusammenstellen ließ, und wir sind diesseits der Pyrenäen, nachdem wir es in Manchem so weit gebracht haben, in der Kenntnis einer der erlesensten spanischen Büchereien nicht um einen Schritt vorwärts gekommen.

Wenn schon zu Karls V. Zeit gute Ausgaben von Werken der zeitgenössischen Literatur den Manuskripten vorgezogen wurden, so gilt das natürlich in noch höherem Maße für die Zeit Philipps II. Wie gerade von diesem Monarchen Meisterwerke der Typographie Unterstützung fanden, lehrt das *eine* Beispiel der Antwerpener Polyglotte. Es wäre daher verfehlt, jene Angaben des Inventars der Handschriftenschenkung, die sich auf die Philippinische Zeit beziehen, etwa als Abbild der literarischen Interessensphäre und der Sammlertätigkeit des Königs zu betrachten. An der Hand gewisser noch erhaltener Verzeichnisse wäre leicht nachweisbar, daß Philipp bereits als jugendlicher Prinz über eine stattliche Sammlung der erlesensten Druckwerke verfügte, unter denen sich nur ganz wenige Manuskripte befanden; gerade dieses Mißverhältnis mag für den reiferen Mann ein Ansporn gewesen sein, sich nach älteren ungedruckten Textquellen für seine Bibliothek umzusehen — ungedruckten Texten der Vulgärsprachen, der lateinischen, griechischen, arabischen Sprache usw. Der Hinweis hierauf erschiene überflüssig, wenn man bei Betrachtung von Philipps Werdegang diesem Umstande bisher einige Aufmerksamkeit geschenkt hätte; aber auch die sonst vortreffliche Studie Wilhelm Maurenbrechers „Die Lehrjahre Philipps II. von Spanien", erschienen in Raumers Historischem Taschenbuch VI. 2, (1883), hat dieses Moment ganz unberücksichtigt gelassen.

Charakteristisch für Philipp als Sammler ist der große Zug, der seinen einschlägigen Unternehmungen innewohnt. In der königlichen Hausbibliothek befand sich nicht *ein* griechisches, nicht *ein* arabisches Manuskript, als Prinz Philipp zu sammeln anfing; nach tausenden zählten sie, als der König sein im Interesse der Eskorialbibliothek unternommenes Werk im wesentlichen vollendet hatte. Auch sonst gewinnt das, was bei Karl als Liebhaberei erscheint, als ein Trostmittel für das Alter, bei seinem Sohne zielbewußte Ausdehnung, und man erhält abermals den Eindruck, daß nicht so sehr der Bibliophile als vielmehr der Staatsmann sammelte.

Dieser große Zug in des Königs Sammlertätigkeit läßt sich vortrefflich aus unserem Inventar, wenn wir es als Ganzes betrachten, erkennen, viel weniger, wie schon bemerkt, aus jenen in der Schenkung enthaltenen Handschriften, welche seiner eigenen Zeit angehören.

Nur wenn man ganz besonders genau zusieht, verrät eine oder die andere Angabe des

alten Verzeichnisses jene großangelegten Unternehmungen, die zweifellos zu dem Erfreulichsten gehören, das der König vollbrachte.

So kann man z. B. in einzelnen historischen Relationen, die sich in Philipps Hausbibliothek befanden und in späterer Zeit dem Eskorial überwiesen wurden, Stücke der heute den Namen Libros de Verzosa führenden, ebenso umfangreichen wie wichtigen Akten-Sammlung erkennen, die Philipps Initiative ihren Ursprung verdankte. Im Jahre 1562 hatte der König den bereits genannten, aus Zaragoza stammenden Juan de Verzosa nach Rom entsendet, um aus den italienischen Fundstätten alle jene Urkunden zu sammeln oder abschreiben zu lassen, die auf Karl V., auf Philipp selbst und die von ihnen beherrschten Lande Bezug hatten. Der König wies seinem Delegierten, dem Direktor des zu gründenden Archives, jährlich 500 Goldscudi an — „splendido salario per quel tempo", wie der ehemalige päpstliche Archivar Isidoro Carini bemerkte. Als Ergebnis der Arbeiten Verzosas liegen zwanzig, zum Teil sehr starke Folianten mit tausenden und tausenden von Urkunden vor, die zuerst im Eskorial, dann im Staatsarchiv zu Simancas Aufnahme fanden und jetzt noch als Forschungsquelle dienen.

Was das Inventar sonst an historischen Werken in spanischer Sprache aus Philipps Zeit anführt, ist dürftig, und ein versifizierter Panegyrikus des königlichen Chronisten Gerónimo de Contreras, zu Ehren Philipps in Neapel verfaßt, mag hier nur deshalb Erwähnung finden, weil er anderweitig nicht bekannt zu sein scheint. Etwas bedeutender ist die Auslese auf anderen Gebieten: genannt seien ein linguistisches Werk von Fernan Pérez de Oliva, eine staatsrechtliche Untersuchung des Juan Páez de Castro, den wir als Berater des Königs bei der Gründung des Eskorials kennen gelernt haben, eine Spruchsammlung des gelehrten spanischen Humanisten Juan de Malara, militärische Werke des königlichen Sekretärs Diego Gracian, sowie des Cristóbal de Estrella, letzteres „El Exul" betitelt, im Auftrage Philipps verfaßt und mit allerlei Figuren ausgestattet. Im übrigen erscheint in der spanischen Abteilung und unter den Schriften der Philippinischen Zeit nur ein Name von Bedeutung, und dieser gehört einer Frau: Teresa de Jesus. Das Inventar verzeichnet die Avisos y consejos der berühmten Heiligen; das Exemplar ist, wie das Inventar ausdrücklich angibt, mit der Unterschrift der Verfasserin versehen.

Sucht man nach Manuskripten, die mit Philipp direkt, mit seinen Reisen, Schicksalen, Plänen zusammenhingen, so findet man weit mehr in der *italienischen* Abteilung – natürlich ist immer festzuhalten, daß wir von den Handschriften sprechen. Man kann sich des Eindruckes nicht erwehren, daß auch auf den spanischen, an südliche Sonne und azurnen Himmel gewöhnten Fürsten das klassische Land einen Zauber übte, der während seines ganzen Lebens nachwirkte. So wird es erklärlich, daß er literarische Andenken an dieses Land, das er in Jünglingsjahren durchreist, und das ihn mit rauschendem Jubel empfangen hatte, noch als bejahrter Mann hochhielt und zusammen mit den größten Kostbarkeiten in dem stillen grauen Kloster bergen ließ, wo sie ein so strenges Milieu umgeben sollte. Ein italienisches Gedicht, 1548 verfaßt, schildert den prunkvollen Einzug, den der jungendliche Prinz in Genua hielt. Von einer Commedia, und zwar Gl' Inganni des Niccolo Secchi, die im Jahre 1547 vor Philipp in Mailand aufgeführt wurde, hatte er ein handschriftliches Exemplar aufbewahrt. Ihr gesellte sich ein Exemplar der Commedia Alessandro des Alessandro Piccolomini, gleichfalls Manuskript, zu; ebenso war ein schon früher verfaßter Fürstenspiegel des M. Giovanni Maria Memmo in Prachtausstattung, auf Pergament, in dunklem Goldstoff gebunden, dem Prinzen dediziert, sorgfältig von ihm gehütet worden; merkwürdig ist, daß eine sonst unbekannte Schrift Stephen Gardiners, Bischofs von Winchester, über den Einzug der Normannen in England eigens für Philipp ins Italienische übersetzt wurde. Dieses Stück befindet sich heute noch im Eskorial. Das Nämliche gilt von den Sonetten, welche die „Academicos transformados" von Mailand dem König Philipp zugeeignet hatten; auch bei diesem Manuskript wird die prachtvolle Ausstattung des Einbandes hervorgehoben.

Kein Wunder, daß der König, als er den Plan zum Bau des Eskorials faßte, sich der ragenden Denkmäler italienischer Architekten erinnerte und aus ihren Studienmappen die heimischen Meister Anregungen schöpfen ließ. Der berühmte Pellegrino Tibaldi aus Bologna

der selbst an den Plänen des Eskorials mitarbeitete, ist durch Handzeichnungen vertreten; wir erfahren auch, daß Philipp schon 1574 im Besitze eines handschriftlichen Exemplares des groß angelegten Werkes des Francesco de Marchi, Della architettura militare, war, das erst 1599 in Druck erschien.

Von dem erwähnten Gesichtspunkte aus betrachtet, sind die eben angeführten Stücke die interessantesten der italienischen Handschriftenabteilung des Inventars. Sonst läßt diese Abteilung sowohl mit Rücksicht auf die Zahl der in ihr enthaltenen Manuskripte, wie auch auf die Auswahl derselben manches zu wünschen übrig und kann sich in keiner Weise mit der spanischen Abteilung messen. Wir finden zwar Manuskripte der Werke Petrarcas und Boccaccios, auffallenderweise jedoch keinen Dante. Allerdings geht aus dem bereits erwähnten, für Kaiser Leopold I. hergestellten Katalog der Druckwerke hervor, daß der Eskorial schon in früher Zeit zwei gedruckte Ausgaben der Commedia besaß. In ähnlicher Weise mag auch sonst der Bestand an Druckwerken die stark klaffenden Lücken der italienischen Manuskriptenabteilung ergänzt haben. Das wertvollste dieser letzteren stammte aus der Bibliothek der aragonesischen Könige zu Neapel. So ein Plinius De naturali Historia in italienischer Übersetzung in zwei Bänden, ein zweites Exemplar derselben Schrift, dessen herrliche Ausstattung ausdrücklich hervorgehoben wird, ferner das Fechtbuch des Maestro Ponce, gleichfalls mit Bildern versehen. Es ist zu beachten, daß bei den letztgenannten Codices die Neapolitaner Provenienz im Inventar speziell hervorgehoben wird. Dieser neugewonnene Hinweis mag ebenso wie so manches andere im Inventar gebotene Angabe, Handschriftenforschern und Bibliographen Anregung geben.

In noch viel höherem Maße gilt das von der französischen Abteilung. Das Inventar legt hier Fragen vor, deren Beantwortung mit den uns heute zu Gebote stehenden Mitteln nicht gelingen will.

Der jetzige Bestand an französischen Eskorialmanuskripten ist überaus geringfügig. Einige Schriften Alain Chartiers, Marots Übersetzung der Metamorphosen, der Jouvencel des Jean de Bueil (dieses Exemplar allerdings ein Prachtstück allerersten Ranges) zwei Regiments de princes, endlich ein Arbre de Batailles Boners, insgesamt etwa ein Dutzend Stücke: das ist so ziemlich alles, was die Eskorialbibliothek heute an französischen Handschriften aufweisen kann. Nun vergleiche man aber die Angaben der französischen Abteilung unseres Schenkungsinventars. Es verzeichnet etwa hundert französische Codices, fast ausschließlich, soweit wir überhaupt feststellen können, besonders wertvolle Exemplare.

Man könnte zunächst daran denken, daß die Dezimierung des ehemals so bedeutenden französischen Handschriftenbestandes anläßlich des furchtbaren Brandes im Jahres 1671 erfolgt sei. Aber es wäre doch auffällig anzunehmen, daß gerade dieser eine Teil bei dem Feuer weitaus erheblicher mitgenommen worden sei als alle anderen, und zudem haben wir bestimmte Nachrichten, daß eine große Zahl sehr kostbarer französischer Handschriften, die unser Inventar anführt, schon vor dem Brande nicht mehr im Eskorial waren. Ich kann an dieser Stelle die betreffende Frage, die mit den Katalogisierungarbeiten des Eskorials zusammenhängt, nicht eingehend behandeln und nur kurz bemerken, daß ein Verzeichnis des Gesamtbestandes der Eskorialhandschriften, dessen Redaktion noch vor Mitte des XVII. Jahrhunderts fällt, in zwei Exemplaren vertreten ist: einem Manuskript der Mailänder Brera und in einer noch genaueren Copie der Hamburger Stadtbibliothek, die ich beide durch längere Zeit konsultierte. Schon in dieser Katalogredaktion fehlen nun die meisten der französischen Handschriften, die unser Inventar anführt.

Ich meine, die Frage nach dem Verbleib dieser kostbaren Handschriften muß im Zusammenhang mit der logischerweise noch näherliegenden Untersuchung betreffs der *Provenienz* des französischen Fonds in Philipps Privatbibliothek behandelt werden. Das Vorhandensein eines solchen Schatzes von mittelfranzösischen Texten in der Privatbibliothek des Königs mag für den ersten Augenblick überraschen. Von der Vorliebe Philipps für die französische Literatur wissen wir nichts, ja es liegen ziemlich übereinstimmende Zeugnisse dafür vor, daß er in der französischen Sprache nur mäßig bewandert war. Keine der französischen Privat- oder Korporations-Bibliotheken, aus der Philipp seine Handschriftenschätze erwarb, konnte sich

auch nur im Entferntesten eines solchen Besitzes rühmen.

Eine kleinere Zahl französischer Texte hatte Arias Montano aus den niederländischen Städtchen Breda und Hoogstraeten einzusenden versprochen. Die Frage, ob sie wirklich an Philipp und durch ihn an den Eskorial gelangt sind, hat bereits Gachard aufgeworfen, mit vieler Gelehrsamkeit erörtert, jedoch unentschieden gelassen; sie wird durch unser Inventar im bejahenden Sinne beantwortet, weil fast sämtliche Manuskripte, deren Einsendung Montano ankündigte, sich in unserem Inventar finden.

Hierdurch ist jedoch nur das Vorhandensein eines kleinen Bruchteils des französischen Bestandes erklärt. Woher die meisten der übrigen stammen, kann bei genauerer Untersuchung des Inhaltes der Manuskripte kaum einem Zweifel unterliegen. Wir finden da einen Libro de tres virtudes dirigido a madama de Borgona, das heißt also, eine Copie der bekannten Schrift der Christine de Pisan, welche Margareten, der Gattin Philipps des Kühnen, zugeeignet war, ferner eine sonst nicht näher nachgewiesene Schrift über die Aufrechterhaltung des burgundischen Hauses; wir bemerken mehrere Schriften des von uns bereits erwähnten burgundischen Edelmannes Olivier de la Marche, der unter Philipp von Burgund und später unter Karl dem Kühnen diente, dann den Recueil des Histoires de Troie, den Raoul Le Fèvre, Kaplan Philipps von Burgund verfaßte. Zu beachten ist auch, daß ein allerdings wahrscheinlich aus Breda stammendes Exemplar des Romanes Gillion de Trazegnies (Roman eines französischen „Grafen von Gleichen"), der Philipp dem Guten von Burgund dediziert wurde, in unserem Inventar verzeichnet erscheint, eine Abschrift, die bei den jüngsten gründlichen Forschungen über diesen Text noch nicht berücksichtigt werden konnte. Wird schon aus diesen Angaben klar, daß der Hauptstock des französischen Eskorialbestandes von dort herstammt, woher ihn Philipp, wenn wir die allgemeinen Besitzverhältnisse erwägen, erhalten haben *mußte*, nämlich aus dem burgundischen Hausschatz, so wird diese Annahme noch besser durch die Tatsache begründet, daß Karl V. eine stattliche Anzahl von Büchern nach Spanien mitnahm. Interessant ist in dieser Beziehung eine Anmerkung, die wir in der eben erwähnten, vor dem Brande angelegten Inventarredaktion bei einem Exemplar der Bouccachardiere des Jean de Courcy finden: fue tomado en la presa del rey Francisco por el emperador, das heißt also, es war ein Manuskript, welches von Karl V. bei Gefangennahme des Königs Franz I. erbeutet wurde.

Bei diesem Punkte stockt allerdings der Gang der Untersuchung. Ein Inventar der von Karl V. nach Spanien gebrachten Handschriftenschätze existiert, ist aber noch nicht veröffentlicht, und es war mir leider nicht vergönnt, aus der im Archiv zu Simankas aufbewahrten Urkunde mehr als einige Stichproben auszuheben; so ließ sich feststellen, daß die französische Übersetzung des Tratado de gentileza y nobleza von Diego de Valera, ferner die Chronik von Frankreich des Enguerrant Monstrelet, desgleichen auch die bereits erwähnte Schrift über die „Conservacion" des burgundischen Hauses, dann die französische Übersetzung der Commentarien Caesars über den Bürgerkrieg, das Statutenbuch des Hosenbandordens — sämtlich im Schenkungsinventar verzeichnet — von Karl V. ebenso nach Spanien gebracht wurden, wie das von uns bereits besprochene Exemplar des Chevalier Délibéré des Olivier de la Marche; darüber hinaus sind, wie die Verhältnisse heute liegen, nur Vermutungen zulässig.

Immerhin scheint eine derselben begründet genug, um ihr hier Raum zu gönnen. Verzeichnisse des Hauptstocks der Burgundisch-Habsburgischen Bücherei, nämlich das Inventar der Bibliothek der Erzherzogin Margarete, der Tante Karls V. (vom Jahre 1523) und Karls V. selbst (vom Jahre 1536) sind genau bekannt. Nun ergeben sich zwischen einzelnen Stücken, die in dem französischen Teil des Schenkungsinventars beschrieben werden, und analogen Handschriften, die in den eben erwähnten Inventaren angeführt erscheinen, auffallende Konkordanzen. Hier Identifikationen vorzunehmen wird man um so leichter verlockt, als tatsächlich nicht festzustellen ist, woher Philipp, abgesehen von der erwähnten Sendung Montanos aus den Niederlanden, eine so reiche Sammlung französischer Manuskripte hätte erhalten können, wenn nicht durch Karls V. Vermittlung aus der Hausbibliothek seiner Ahnen. Gleichwohl wird

eine besonnene Forschung mit dem endgültigen Urteil hierüber noch zurückhalten müssen.

Soviel ist jedoch sicher, daß man in den Niederlanden schon allein mit Rücksicht auf die Handschriften, welche Karl V. nach Spanien hatte bringen lassen, diesen „dépouillement" der burgundischen Hausbibliothek, die Entnahme kostbarer Handschriften, welche den Stolz des Landes bildeten, mit scheelen Augen betrachten mußte. Die Obhut über die alte burgundische Hausbibliothek war damals dem trésorier Viglius anvertraut, der seines Bibliothekaramtes in ebenso energischer als umsichtiger Weise waltete. Schon Gachard hat in seinen wertvollen Beiträgen zur Kunde der niederländischen Geschichtsquellen darauf hingewiesen, daß Arias Montano, bei der Entnahme von Handschriften aus Breda und Hoogstraeten von niemand geringerem als dem Herzog Alba unterstützt, einen energischen Widersacher eben in jenem Viglius fand.

Die Handschriften aus Breda und Hoogstraeten kamen, wie erwähnt, wirklich in den Eskorial. Es ist nicht anzunehmen, daß die von den Niederlanden aus erhobenen Reklamationen deshalb verstummten: sie mögen nachher nur noch nachdrücklicher geltend gemacht worden sein. Hält man nun hiermit die Tatsache zusammen, daß nicht ein einziges jener niederländischen Bücher sich in den späteren Listen des Eskorials nachweisen läßt, so ergibt sich eine sehr einfache Erklärung für ihr Verschwinden: sie wurden wieder zurückgestellt. Diese Erklärung ließe sich demnach auf andere Stücke der französischen Abteilung des Schenkungsinventars ausdehnen und damit wäre die Antwort auf die oben aufgeworfene Frage gegeben, warum mit einem Male soviel kostbares burgundisches Erbgut in der Privatbibliothek Philipps und unmittelbar darauf im Eskorial auftaucht, um bald nachher, wie die späteren Verzeichnisse dartun, aus dieser Sammlung zu verschwinden.

Diese Bücherschicksale, die vermutungsweise hier angedeutet wurden, im einzelnen auf Grund der vorhandenen zum Teil bereits genannten Belege aufzuhellen, bleibt späteren Untersuchungen vorbehalten.

In höherem Maße noch gilt dies von anderen Beständen der Philippinischen Handschriftenschenkung, die hier bloß genannt, nicht geprüft wurden, insbesondere von den hebräischen, arabischen, persischen und chinesischen Manuskripten. In der vorliegenden Darstellung ist ja nur der Versuch gemacht worden, an einzelnen Proben zu zeigen, daß das vor kurzem zugänglich gemachte Schenkungsinventar vom Jahre 1576 als Beitrag zur Kenntnis der spanischen Kultur während der Hochblüte der Nation betrachtet werden kann. Es unterliegt keinem Zweifel, daß weitere Studien auf den angedeuteten Gebieten dieses Urteil noch befestigen werden.

Die gewiß sehr instruktive Vergleichung des nunmehr dokumentarisch bekannt gewordenen ersten Bestandes der Eskorialmanuskripte mit ähnlichen Sammlungen jener Zeit — der französischen Krone, des österreichischen Erzhauses, der italienischen Staaten usw. — bildet ein weiteres Angebinde für die künftige Forschung.

Die großen deutschen Verlagsanstalten.*

Georg Hirth und sein Kunstverlag.

Von

Eduard Engels in München.

... Warum ich überhaupt Bücher schreibe, da ich doch nichts dabei verdiene und mich von der gewöhnlichen Autoreneitelkeit frei weiß? Denn wirklich, es ist mir ganz gleichgültig, was das große Publikum und die sogenannten Kritiker von mir sagen — je weniger, desto besser! Am liebsten wäre es mir, ich könnte als namenloser, aber ewig leistungsfähiger Athlet und Papa einer sich unausgesetzt vermehrenden Familie auf Heinsens glückseligen Inseln dahinleben.



Georg Hirth.

Nein, meine publizistischen Leidenschaften entspringen dem Bedürfnis, denen, die davon profitieren wollen, etwas von meiner angeborenen Lebenslust und Gesundheit mitzuteilen. Wie diese Gaben selber von meinen beiden Eltern stammen, so kommt von ihnen auch jenes Bedürfnis der Mitteilsamkeit, der Altruismus. Wodurch ich es eigentlich verdient habe, daß ich jeden Abend mit den Hühnern schlafen gehen mag und jeden neuen Tag mit dem Frohmut des ungeschwächten Gockels begrüße — das weiß Gott, ich verstehe es nicht! Und noch weniger verstehe ich es, warum ich dann mich freudig plage, die nächtens abgeklärten Gedanken zu Papier zu bringen, anstatt — was meine Mittel mir erlauben würden — zum Frühschoppen zu gehen usw. Das alles geschieht instinktiv, triebartig, darum ist es gar nicht mein Verdienst, und ich weiß mir nicht anders zu helfen, als durch unbegrenzte Dankbarkeit gegen meine Erzeuger und gegen Gott, unter welchem hehren Namen ich alles verstehe, was ich nicht begreife; mit Dankbarkeit aber auch gegen meine Mitmenschen und die hohen Behörden, welche mir ein relativ ruhiges und beschauliches Dasein gönnen, anstatt mich zu foltern, als Hexe zu verbrennen oder nach Sibirien zu schicken.

Da nun aber der Mensch nicht bloß Kinder erzeugen kann und mit Fug und Recht seine unbändige Freude daran hat, sondern auch das Zeug besitzt, um auf anderer Leute Kinder als Lehrer, Prediger und Traktätleinverfasser suggerierend einzuwirken, so wünsche ich mir als wohlwollende Leser vornehmlich eine Anzahl junger Menschlein, um ihnen in allerhand Variationen meine Philosophie der Gesundheit beizubringen. Diese läßt sich in aller Kürze so zusammenfassen: Lebe, schlafe, trinke, arbeite, liebe, turne, handle und denke so, daß du als gebildeter Mensch Freude an dir selber haben kannst, — daß du werden mögest dem Staate und der Gesellschaft, auch etlichen Vereinen, ein nützliches Mitglied, deinem Volkstum und deiner Muttersprache ein treuer Minnesänger, der Freiheit und Menschlichkeit ein treuer Kämpfer, der Armut und Unerfahrenheit ein gütiger Berater, dem Humor und der Duldsamkeit ein williger Beschließer, der Heuchelei und Lüge ein unerbittlicher Kammerjäger, der Bosheit und dem Hochmut ein grimmiger Verächter, der Volksverdummung und dem Aberglauben ein unbarmherziger Scharfrichter, allen anständigen Idealen ein treuer Schildknappe, vor allem der Entlastung, insbesondere der erblichen, ein kluger Sämann. Grolle nicht über deine

*) Vergl. Z. f. B. Jahrg. II, 371 ff. und Jahrg. IV, 78 ff.



Drei Soldaten. Nach H. Schäufelin.
(Hirth, Kulturgeschichtliches Bilderbuch. Band I.)

Ahnentafel, und glaube mir: es ist besser, von einem gesunden Bauern als von einem kranken Raubritter abzustammen. Mit deinem Zorn aber verfolge die Schweinehunde, die dir unter einfältigen Vorspiegelungen das Leben verekeln und die Kraft deiner körperlichen und geistigen Muskeln lähmen wollen. Es gibt kein anderes Wesensgesetzen wahrhaft künstlerisch entwickeltes Menschtum. Aus jeder Zeile sprüht die Wärme der Überzeugung: zuerst kommt das Leben, und dann noch einmal das Leben, und dann noch tausendmal das Leben, und dann kommt erst, was ich mit diesem Leben anfange, wozu ich es benutze, wie ich es „nutzbar",



Aus Hans Bols „Die Monate."
(Hirth, Kulturgeschichtliches Bilderbuch. Band III.)

Heil auf dieser Welt als inbrünstige Dankbarkeit für die Wohltat des Lebens und standhafte Überwindung alles dessen, was diese Wohltat beeinträchtigen kann — auch des Todes ...

In diesen Worten haben wir den ganzen Georg Hirth: seine fast renaissancemäßige Lebenstüchtigkeit, sein rassiges Deutschtum, seine Ritter-Georg-Draufgängerei, seinen strammen und originellen Humor, sein aus eigensten „nützlich" mache. Das Kapital ist alles und die Zinsen — sind eben bloß Zinsen. Golden muß es in den Tiefen unserer Schatzkammer glänzen, unermeßlich viel und unermeßlich Schönes, Reiches, Herrliches muß sich da sammeln, mit glänzenden Augen muß man an der Türe stehen und die Pracht betrachten, stolz muß man sein, stark, froh, frei, zum Verschwenden befähigt und aufgelegt. Und ist



Etude d'après nature par Ant. Watteau.
(Hirth, Les grands Illustrateurs. Vol. VI.)

künstlerische Absichten und Ideale? Es ist seltsam genug, was für verzwickte Wege Menschen von starker Temperamentsveranlagung manchmal geführt werden, ehe sie bei sich selber anlangen! Georg Hirth war bis zu seinem 21. Jahr Zögling der Perthesschen Geographischen Anstalt in Gotha und lebte dann in Leipzig, wo er sich volkswirtschaftlichen Studien widmete und drei Jahre lang die „Deutsche Turnzeitung“ redigierte. Nachdem er im Feldzug von 1866 eine schwere Verletzung bei Langensalza erlitten, siedelte er als Mitglied des königl. statistischen Seminars und Sekretär der Viktoria-National-Invalidenstiftung nach Berlin über. Hier begründete er 1867 den „Parlamentsalmanach“ und 1868 die „Annalen des Norddeutschen Bundes“, die seit 1871 „Annalen des Deutschen Reiches“ genannt wurden. 1869—1870 war er Mitglied der Kommission zur weiteren Ausbildung der Statistik des Zollvereins. 1870 begab er sich als Redakteur der „Allgemeinen Zeitung“ nach Augsburg, eine Stellung, die er aber schon 1871 verließ, um sich dauernd in München ansässig zu machen. Das „Tagebuch des deutsch-französischen Krieges“, die „Freisinnigen Ansichten der Volkswirtschaft“ sowie die Gründung des Verlags Knorr & Hirth zur Herausgabe der „Münchener Neuesten Nachrichten“ bezeichnen die ersten Etappen seiner Münchener Wirksamkeit.

dann des Reichtums genug getürmt, so daß man verschwenden darf, ohne ärmer zu werden, schenken aus einem überschwänglichen, nicht mehr zu bändigenden Macht- und Glücksgefühl heraus, dann soll man mit vollen Händen in die goldenen Gaben greifen, die Fenster öffnen und auf die Gasse hinausschleudern was sich gerade zum Wurfe darbietet: Juwelen, Münzen, Schmuckgerät, Kostbarkeiten ohne Zahl, damit auch die lieben Mitmenschen sich freuen und der Jubel des Volkes an die Wölbungen des Himmels schlage ...

Wie in aller Welt kam aber Hirth zu solcher Lebensauffassung und der entsprechenden Wirksamkeit? Stammte er nicht aus der Biedermaierzeit — geboren am 13. Juli 1841 —? Erblickte er nicht in einem abgelegenen Weltwinkel — zu Gräfentonna im Herzogtum Gotha — das Licht der Sonne? Deutete nicht alles, was er ursprünglich unternahm, auf keineswegs

Es hätte aber sonderbar zugehen müssen, wenn ein Mann wie Hirth in der Kunststadt München, wo gerade König Ludwig II. seine großartige Schönheitsbegeisterung entfaltete, seiner statistischen und politischen Tätigkeit nicht untreu geworden wäre. Richard Muther — beiläufig bemerkt ein Landsmann Hirths — hat einmal geschrieben: „Wenn ich mich selber frage, wie ich zur Beschäftigung mit der Kunst gelangte, so taucht das Bild Anton Springers auf, des temperamentvollen Leipziger Professors. Ich wurde Kunsthistoriker, weil Springer ein anregender Lehrer, ein gewaltiger Redner war. Doch ein anderer hätte es auch fertig gebracht, mich zum Mathematiker, zum Astronomen zu

machen." Wie Muther mit Springer, so mag es Hirth mit München ergangen sein. Berlin hätte ihn vielleicht zum Parlamentarier gemacht, München machte ihn zum Kunstenthusiasten. Das ist ja das Wunderbare an der Isarstadt, daß sie, der Himmel mag wissen wodurch, die Kunst geradezu suggeriert. Man geht umher, man mischt sich unter die Menschen, man trinkt auf dem Keller sein Bier, man schwingt auf der Redoute das Tanzbein und — hol's der Kuckuck — man hat auf einmal ein künstlerisches Verhältnis zum Leben ehe man noch daran gedacht hat, sich mit der Kunst zu befassen! Alles berechnende, geschäftskluge, verstandesmäßige, streberische, selbstquälerische, enthaltsame, mit einem Wort kunstwidrige Wesen schwindet, und ein fröhlicher Realismus der Sinne, der sich des Sonnenscheins, der grünenden Erde, der heiteren Geselligkeit, der paradiesischen Liebe, der gedeckten Tafel, des bunten Schmuckwerks an allen möglichen und unmöglichen Dingen erfreut, hat die verlassene Stelle eingenommen. In München lernt man „empfinden" was Kunst ist; in München wird „lebendig", was sonst meist angelesen oder angedrillt ist. In München wird die Kunst Bedürfnis, natürliches Bedürfnis, von dem man nicht viel Redens macht, gerade so wie man anderwärts Luft, Licht, Kleidung, Speise und Trank als etwas Selbstverständliches betrachtet.

Und nun muß man sich die besondere Situation vorstellen, die Hirth in der Isarstadt um die 70er Jahre antraf. Daß König Ludwig damals seinen Aufstieg nahm, wurde bereits gesagt. Auf seine Anregung wurden die Kostbarkeiten der Reichen Kapelle und der k. Schatzkammer allgemein zugänglich gemacht und in gediegenen Publikationen veröffentlicht. Was das bedeuten will, sagt Stockbauer, mag der einzige Umstand beweisen, daß nach dem Ausspruch aller Kenner, z. B. des Franzosen Labarte, diese Schatzkammern das schönste, kunstvollste und reichste Material an Kunstwerken enthalten, welches aus der Renaissance und der späteren Zeit überhaupt übrig geblieben ist. Staunend vor Entzücken standen die Münchener Altmeister des Kunstgewerbes vor diesen Kostbarkeiten und eine neue Welt der Kunst und Technik ging ihnen auf. Das malerische Element, welches sich in diesen Werken zeigte, kam wie eine Inspiration einem Zuge der Zeit entgegen; hatte doch die Pilotyschule gerade die Betonung der Farbe zum Schibboleth ihrer Eigenheit erhoben und verblüfften deren Schüler, wie Makart, mit ihren Leistungen das ganze damalige Deutschland.



Die Trägheit. Nach H. Burgkmair.
(Hirth, Kulturgeschichtliches Bilderbuch. Band I.)

Es war aber nicht nur eine königliche Laune, was dem München der 70er Jahre eine künstlerisch so gehobene Stimmung verlieh, es waren auch die Bestrebungen der Stadt selber, die nach langjährigen Bemühungen ihrem ersten Erntefest entgegenging. Der 1851

gegründete Verein zur Ausbildung der Gewerke hatte das Zusammengehen von Kunst und Handwerk, von Wissenschaft und Technik auf sein Programm geschrieben, und München wurde die erste deutsche Stadt, wo man nicht bloß das Bedürfnis empfand, Kunst und Leben durch das Kunsthandwerk zu vermählen, sondern wo man auch mit Begeisterung und Hingabe auf die Befriedigung dieses schönen Wunsches hinarbeitete. Eine Zeitschrift wurde gegründet, eine Schule wurde ins Leben gerufen, Männer wie Franz Seitz und Lorenz Gedon stellten ihre ganze Kraft in den Dienst der guten Sache; eine große Deutsche Kunstgewerbe-Ausstellung, die erste ihrer Art, wurde veranstaltet — es war, wie's einst zur Zeit der



D. Teniers inv. *Abraham Teniers excudit* *F. van Steen fc.*

Erfreuliche Lektüre. Nach D. Teniers.
(Hirth, Kulturgeschichtliches Bilderbuch. Band V.)



Bildnis einer alten Frau. Nach Rembrandt van Rijn.
(Hirth, Kulturgeschichtliches Bilderbuch. Band IV.)

Renaissance in Deutschland gewesen sein muß, als Hutten die Worte schrieb: „O Jahrhundert, die Geister erwachen, die Studien blühen, es ist eine Lust zu leben!"

In diese Renaissance-Stimmung kam nun unser Ritter Georg hinein, sah sich das Schauspiel eine Weile an und erkannte mit unzweifelhafter Gewißheit, daß hier Männern seines Schlags, Renaissance-Naturen, die das Leben in all seinen Äußerungen als Ganzes empfinden und leben, ein wahrhafter idealer Wirkungskreis offen stehe. Was er später über Lorenz Gedon und den alten Seitz geschrieben, das gilt auch für ihn: der kränklichen und zimperlichen Kunstpflege, welche sich mit einem ländlich netten Staffeleibild begnügt, standen die Seitz und Gedon fast feindlich gegenüber. In ihnen war vielmehr wieder aufgelebt jener alte göttliche Kunstgeist, der da über alles menschliche Wesen und Schaffen seine Fittige ausbreitet und, indem er dem kleinsten wie dem größten Dinge von Menschenhand den Stempel künstlerischer Empfindung verleiht, unser ganzes Dasein verschönert, adelt, in höhere Regionen erhebt.

Mit der Begeisterung eines Reformators und der Zähigkeit eines an den Sieg seiner Ideale glaubenden Propheten trat Hirth in die Bewegung ein. Und wie die Reformatoren ihre wichtigste Aufgabe darin gesucht, den großen Schichten des deutschen Volkes nahezutreten und durch die Kunst des Buchdrucks auf sie einzuwirken, so erkannte auch Hirth, daß nur aus der Begeisterung der ganzen Nation für die Herrlichkeiten der Kunst und durch die guten Vermittlerdienste des Buchdrucks ein nachhaltiger Aufschwung des ästhetischen Lebens in Deutschland zu erzielen sei. Da man aber damals noch keine eigene Kunst besaß oder auch nur begehrte, sondern schon froh war, „der Väter Werk", vor allem die deutsche Renaissance, zu neuem Leben erstehen zu sehen, so richtete Hirth seine Aufmerksamkeit zunächst auf die unerschöpflichen

Vorratskammern des XVI. und XVII. Jahrhunderts, um aus ihnen das Schönste und Köstlichste vor die große Öffentlichkeit des schaffenden und genießenden Publikums zu tragen. Er gründete den *„Formenschatz“*, jenes im Laufe der Jahre zu einem schier unermeßlichen Repertorium gediehene Sammelwerk von Nachbildungen nach Gemälden, Architekturen, Wand- und Glasmalereien, Möbeln, Schmiedearbeiten, Waffen, Stickereien, Webereien, Druckerzeugnissen, Bucheinbänden, Rahmen, Gebrauchsgegenständen aller Art. Ich habe es gewagt, sagte er im Vorwort des ersten Bandes, an ein großes, allgemeines Bedürfnis zu glauben und zum ersten Male versucht, die klassischen Arbeiten unserer alten Meister in einer beispiellos billigen Ausgabe (das einzelne Blatt stellte sich auf etwa 10 Pfennige) populär zu machen. Und nun fahre wohlgemut hinaus ins wogende Leben, du schmuckes Schifflein mit den launigen Gaben unserer trefflichen Ahnen. Ergötzet euch daran, ihr Neuen, und schauet in Dankbarkeit zurück nach den Schöpfern dieser dreihundertjährigen Formenherrlichkeit, nach den „großen Meistern im kleinen Raum“; mögen ihr Geist und ihre Kunst über uns und unsere Kinder kommen! —

Vom Formenschatz liegen jetzt 26 Jahrgänge vor. Nachdem die ersten sich ausschließlich der Renaissance gewidmet, wenden die folgenden, entsprechend dem bekannten „Repetier-Kursus“, den unser Kunstgewerbe durchgemacht, nach und nach auch den Schöpfungen des Barock- und Rokokozeitalters, der Empire- und Biedermaierkunst ihre Aufmerksamkeit zu. Auch die Werke der sogenannten „hohen“ Kunst finden allmählich Eingang, die orientalische Kunst bleibt nicht aus, und als die „Moderne“ sich des Kunsthandwerks bemächtigt, richten sich sogar die Berlepsch, Erler, Pankock, Riemerschmied, Eckmann, Van de Velde usw. häuslich neben den Oppenort, Boucher, Meissonier, Jamnitzer, Peter Candid, Holbein und Dürer ein. Es ist gar nicht zu schildern, was für eine Fülle köstlichen Materials der Formenschatz während der 26 Jahre seines Bestehens aufgestapelt hat, was für ein Vermögen er in die Hände derer geliefert, die sich jeden Monat eines seiner billigen Hefte angeschafft haben und wie unfaßbar jedem Besitzer dieses Vermögens der Gedanke ist, auch nur eine Stunde ohne dasselbe hauszuhalten. Wer hat Zeit, die Museen der ganzen Welt abzulaufen, wer Gelegenheit, in die Privatsammlungen der Mäcene einzudringen, wer auch nur die Kraft des Gedächtnisses, das Zerstreute zusammenzufassen und nutzbringend zu verarbeiten? Aber da kommt nun der Formenschatz, reist im Fluge durch die beiden Hemisphären, öffnet mit seinem Zauberschlüssel alle noch so verborgenen Schatzkammern und streut über die Werkstätten, Schulen, Studierstuben des halben Kontinents seine ungezählten Blätter aus, die man nur zu sammeln braucht, um zu jeder Stunde in Frankreich, Spanien, Italien, England, Skandinavien, Deutschland, Japan, Mesopotamien, Ägypten, Syrien, im Altertum oder in der Neuzeit, in der Zeit Napoleons oder Karls V., im Jahrhundert des vierzehnten Ludwig oder des Großen Karl seine Studien machen zu können. „Ordnung“ lehrt uns natürlich auch hier wieder „Zeit gewinnen“. Es ist keineswegs dasselbe, ob ich am Ende jedes Jahres dem Buchbinder die zwölf Lieferungen des abgelaufenen Jahrgangs zum Binden übergebe, oder ob ich mir für jeden Stil und für jeden Kunstzweig Mappen anlege, in die ich die Blätter jedes Heftes in chronologischer und systematischer Anordnung verteile, so daß ich zuletzt in der Lage bin, je nach Bedarf ein Faszikel „Römische Keramik“, „Orientalische Webereien“, „Deutsche Möbel des XVI. Jahrhunderts“, „Waffen der Barockzeit“, „Bauten der italienischen Hochrenaissance“ usw. vorzulegen. — Wenn einmal der Formenschatz abgeschlossen ist, hat man noch immer Zeit, den Buchbinder zu rufen.

Aber wird denn ein Werk wie der Formenschatz, das sich ein Vierteljahrhundert gehalten, ohne zu ermatten, jemals zum Abschluß kommen? Ich glaube, seine Popularität ist so groß, das Bedürfnis, welches er befriedigt, so unabweisbar, dazu seine Findigkeit im Aufspüren von Kunstschätzen so erprobt, daß wir noch viele Jahre die Freude haben werden, ihn die Monatsvisite, die er uns seit 26 Jahren macht, wiederholen zu sehen. Ja, der Formenschatz allein genügt nicht einmal, alles das herbeizuschaffen, was die interessierten Kreise an Reproduktionen alter und neuer Kunstwerke besitzen möchten. Das „Kulturgeschichtliche Bilderbuch“, die „Meisterholzschnitte aus vier

Jahrhunderten", „Der Stil in den bildenden Künsten und Gewerben aller Zeiten" haben ihm im Laufe der Jahre Gesellschaft leisten müssen, damit er unter der Last seiner Kostbarkeiten nicht zusammenbreche.

Das Kulturgeschichtliche Bilderbuch spricht zu uns in der künstlerischen Ausdrucksweise der Zeiten, die es vorführt. Es besteht aus Faksimilewiedergaben von alten Holzschnitten, Kupferstichen, Radierungen und Zeichnungen. Gegenstände der Reproduktion sind namentlich Porträts berühmter und interessanter Persönlichkeiten, Kostüm- und Genrebilder, Darstellungen von Jagden, Kriegs- und Gerichtsszenen, Spielen, Tänzen und Bädern, Festzügen, Gastmählern, Reisen; Schilderungen des höfischen Lebens, Städteansichten und Marktbilder, endlich moralische und politische Allegorien, Mysterien, Kuriosa usw. Hervorragende Meister dreier Jahrhunderte und verschiedener Nationen — ich nenne aus der großen Zahl nur die Namen Dürer, Burgkmair, Cranach, Holbein, Schäufelin, Beham, Solis, Amman, Stimmer, Goltzius, de Bruyn, Sadeler, Cr. de Passe, Callot, Hollar, Merian, Abr. de Bosse, Stef. della Bella, Potter, Boucher, Watteau, Schmidt, Chodowiecki — liefern in überreicher Fülle den Stoff zu diesem Werke, welches an Originalität und an kunsthistorischem Wert von keinem ähnlichen übertroffen wird. Überall, sagt Lübke, sollte dieses prächtige Bilderbuch im deutschen Hause unter den Bücherschätzen einen Ehrenplatz haben und Hirth selbst hat den Geist des Werkes hübsch illustriert, indem er die Vorrede mit den Worten beginnt: „Diese Blätter gehören dem Zauberkreise an, in welchen wir uns aus dem herzlosen Getriebe des Tages flüchten. Die andächtige Vertiefung in das stille Weben der alten Meister bereichert nicht bloß unseren guten Geschmack und unser geschichtliches Wissen, sondern sie bewirkt auch, indem wir die langsame Kulturarbeit verschiedener Jahrhunderte in kunstgeweihter Lebensfülle so recht anschaulich vor Augen haben, daß wir in unseren Erwartungen geduldiger und versöhnlicher, in unserem Gemüte selbst ruhiger und froher werden."



Unbekannter Meister: Italien 1549—56.
(Bartsch, Bücherornamentik II.)

Umfaßt das Kulturgeschichtliche Bilderbuch sechs große Bände, so begnügt sich die Sammlung von „Meisterholzschnitten" mit einem einzigen Bande. Man unterscheidet beim Holzschnitt bekanntlich den Nachschnitt der für den Hochdruck berechneten Zeichnung auf Holz und die freie Übersetzung eines beliebig anders gearteten Originals in die Technik der Holzschneidekunst. Die Zahl der letzteren Werke ist Legion, die der ersteren immerhin in gewisse Grenzen eingeschlossen. Die Hirthsche Publikation verfolgt nun den Zweck, die Geschichte des Nachschnitts und also die Zeichnung für den Hochdruck von ihren Anfängen bis zu ihrer Umgestaltung im XIX. Jahrhundert (Tonschnitt) zu veranschaulichen. Alle Phasen dieser Entwicklung in den verschiedenen Zeiten und Ländern werden durch charakteristische Beispiele der hervorragendsten Meister illustriert, wobei von der Reproduktion allzubekannter Blätter Abstand genommen und selteneren Werken durchweg der Vortritt eingeräumt wird. Im ganzen gelangen 200 Tafeln zur Vorführung und zu jeder einzelnen gibt Richard Muther eine fach- und sachgemäße Erläuterung. Für denjenigen, der sich wissenschaftlich mit den vervielfältigenden Künsten befassen will, bietet das Werk im Verein mit dem vorher



Leiste von Jost Ammann (Sieg. Feierabend 1572.)
(Bartsch, Bücherornamentik II.)

besprochenen das besondere Interesse, daß er sich ohne viel Schwierigkeiten darüber belehren kann, wie der Holzschnitt aus primitiven Anfängen zu immer feinerer Durchbildung emporwächst, um dann vom Kupferstich verdrängt zu werden, der seinerseits die mannigfachsten Schicksale erlebt und zuletzt die Wiedergeburt des Holzschnitts nicht verhindern kann.

„Der Stil in den bildenden Künsten und Gewerben aller Zeiten" ist gewissermaßen eine systematische und chronologische Ausgabe des „Formenschatz" mit reichlicher Detailausführung. Wer den Formenschatz noch nicht besitzt, dem rate ich, den „Stil" sofort anzuschaffen, denn hier wird ihm die Mühe des Ordnens der Blätter erspart und dazu eine überaus hübsche Einteilung nach Stoffgebieten an die Hand gegeben. Der „Stil", von dem bisher nur eine Abteilung vorliegt, hat sich nämlich folgendes Programm vorgesetzt: 1. Der schöne Mensch in der Kunst aller Zeiten. 2. Sitten und Kostüme. 3. Tiere, Mythen und Fabelwelt. 4. Die Pflanze. Allgemeine Ornamente. 5. Äußere Baukunst. 6. Innere Dekoration. Wand- und Deckenmalerei. 7. Stickerei und Weberei. 8. Das Möbel. Tischlerei. Holzschnitzerei. 9. Geräte und Werkzeug. Musikinstrumente. 10. Gefäße. Keramik. 11. Schmiede- und Schlosserarbeit. 12. Heraldik. Wehr und Waffen. 13. Schmuck, Medaillen u. dergl. 14. Allegorien. Genre. 15. Schrift, Druck, Bücherornamente, Exlibris. 16. Die Landschaft. — Der vorliegende erste Band „Der schöne Mensch in der Kunst aller Zeiten" hält denn auch das Versprechen, welches Hirth bei der Ankündigung des großangelegten Unternehmens gemacht, daß er nämlich „durchaus nicht aus dem kolossalen Klischeevorrat der bisherigen Publikationen" schöpfen wolle. Als Besitzer des Formenschatzes und des genannten Bandes „Stil" kann ich versichern, daß ich den letzten um keinen Preis missen möchte und die folgenden Bände bestimmt anschaffen werde. Hoffentlich wird die Veröffentlichung nun fortgesetzt! Ist doch bereits mehr als ein Jahr verflossen, seit „der schöne Mensch" zum Abschluß gelangte!

Um die praktische Anwendung des in allen diesen Tafelwerken Gebotenen an einem



Unbekannter Meister: Deutsches Kartenspiel.
(Hirth, Kulturgeschichtliches Bilderbuch. Band II.)





LE PRINTEMS

Dès qu'à nos yeux Cibèle étalant sa parure,
Couvre les prés de fleurs, et les Bois de verdure,
Que des tendres Oiseaux voltigeans dans les Airs,
On entend retentir les amoureux concerts:

Tous nos jeunes Bergers errans dans ce Boccage,
D'une furtive main vont enlever leurs Nids;
Il n'est point de Bergère avide de Petits,
Qui pour les resserrer ne laue ouvre sa Cage

Nach Nicol. Lancret, grav. von B. Audran.
(Hirth, Les grands Illustrateurs. Vol. VI.)

Zu Engels: Georg Hirth und sein Kunstverlag.

konkreten Beispiel darzutun, hat Hirth eine gerade für ihn besonders geeignete Aufgabe zu lösen unternommen, indem er das Prachtwerk „Das deutsche Zimmer, Anregungen zu häuslicher Kunstpflege“ schrieb. Hier lernen wir ihn in seiner ganzen Eigentümlichkeit und Bedeutung kennen, nämlich als einen jener seltenen Kunstschriftsteller, denen die Kunst nicht Philologie, sondern unmittelbares Leben und natürliches Lebensbedürfnis ist. Wir haben heute gut dozieren und schreiben, wie man Kunst und Leben in eins verschmelzen, wie man das Kunstgewerbe der „hohen Kunst“ zur Seite stellen, wie man der Wohnung ein künstlerisches Gepräge geben soll: in zwanzig Jahren lernt sich manches. Aber als Hirth sein „Deutsches Zimmer“ schrieb, hatte man noch keine Gelegenheit gehabt, derlei Dinge zu lernen, da mußte man seiner Zeit beträchtlich voraneilen, um überhaupt den Mut, geschweige denn die Ideen zu einem solchen Buche zu gewinnen. Sehr richtig nimmt Hirth seinen Ausgang von der Farbe, diesem wichtigsten Element aller Dekoration. In einem großen, schönen Kapitel schildert er dann die Entwicklung der Formen bis in die Barockzeit und wendet sich schließlich den Hauptstücken der Dekoration, den Wand- und Deckenbekleidungen, den Türen,



Aus Jost Ammans Kartenspielbuch.
Nürnberg 1588. (München 1880.)



Aus Jost Ammans Frauentrachtenbuch.
Ein fürnemen Weib in der Moscaw. Frankfurt 1586. (München 1880.)

Öfen, Kaminen, Schränken, Sitzmöbeln, Tischen, Betten, Beleuchtungskörpern, Gläsern und Geschirren, Rahmen usw. zu. Auch hier gibt es wieder prachtvolle Reproduktionen von Kunstwerken und ganzen Interieurs, die allein schon geeignet sind, dem Werke viele Freunde zu werben, ganz abgesehen davon, daß es einen hohen Genuß gewährt, einen so originellen und und tätigen Kunstfreund wie Hirth, dessen ganzes Haus bis zum Dach hinan mit Kunstschätzen gefüllt ist, über die Wohnungsausstattung reden zu hören. — Karl Rosner hat das Werk in einer Abhandlung über den Klassizismus, den Biedermeierstil und die Moderne sehr geschickt bis zur Gegenwart fortgesetzt.

Als das Bayerische Gewerbemuseum im Jahre 1877 eine Ausstellung von Arbeiten der vervielfältigenden Künste veranstaltete, war, wie man in einem alten Jahrgang der Bayerischen Gewerbezeitung lesen kann, ein Hauptanziehungspunkt des allgemeinen Interesses die Sammlung von Titelblättern und Buchverzierungen, welche J. F. Butsch in Augsburg ausgestellt hatte. Kurze Zeit darauf erschien diese Sammlung

in zwei stattlichen Bänden im Hirthschen Verlag unter dem Titel: „Buchornamentik der Renaissance". Butsch und Hirth haben mit diesem Werke der Buchillustration neue Bahnen gewiesen, und unsere ganze moderne Druckausstattung hat durch diese Publikation den nachhaltigsten Anstoß erfahren.



Crispin de Passe: Porträt.
(Hirth, Kulturgeschichtliches Bilderbuch. Band III.)

Später erschien dann jenes denkwürdige Buch, welches Richard Muthers Freundschaft mit Georg Hirth begründen sollte: „Die Deutsche Bücherillustration der Gotik und Frührenaissance" von R. Muther. In einem Brief an den Verfasser sagte Hirth: Nicht bloß kunstgeschichtliches Interesse und antiquarische Liebhaberei flößen mir Sympathie für Ihr Unternehmen ein: seit Jahren plage ich mich vergeblich mit Versuchen zu einer Reform des Buchdrucks; vergeblich, sage ich, denn was ich als Praktiker etwa erreicht habe, kann den Kenner nicht befriedigen, und ähnlich wird es wohl der Mehrzahl meiner Kollegen von der „Kunst" (sit venia verbo) ergehen. Der Grund dieser Mißerfolge liegt nicht so wohl im Mangel an gutem Willen, sondern in der ganzen Entwicklung des Bücherwesens, das sich nicht mit einem Male auf den Kopf stellen läßt. Der tiefgehenden Degenerierung, der vollkommenen Kunstentfremdung, welcher der Buchdruck im

Laufe der Jahrhunderte anheimgefallen ist, sind sich eben nur sehr wenige bewußt. Wie alle Vervielfältigung ein künstlerisches Gepräge nur dadurch bewahrt, daß sie die künstlerische Hand, welche das Original geschaffen, immer noch deutlich erkennen läßt, so stelle ich an das Buch als Kunstwerk die ideale Aufforderung, daß es in Schrift und Illustration den Charakter künstlerischer Handschrift trage. Das ist in Wirklichkeit das Geheimnis des Zaubers, welche die Inkunabeln auf uns ausüben, in denen uns hunderte nach den Druckarten verschiedene, ursprünglich wirklich geschriebene „Charaktere" entgegentreten. Nicht anders verhält es sich mit dem anspruchsvollen Linienholzschnitt jener goldenen Zeit, welcher Strich für Strich die Hand des zeichnenden Künstlers wiedergiebt und nach der Arbeit der Illuministen vollständig den Eindruck der kolorierten Federzeichnung macht. Papier und Einband vollenden das künstlerische Gepräge dieser ehrwürdigen alten Bücher: hier ist alles „Styl", gleichviel, ob uns in deutschen Landen noch gotische oder im Süden noch antikisierende Formen entgegentreten. Mit dem XVI. Jahrhundert schon beginnt die „Enthandschriftlichung" des Buches, wenn ich so sagen darf, und heute, nach unsäglichen Irrfahrten des Druckes und der Illustrationen, sagt man nicht mehr: „er druckt wie geschrieben", sondern: „er schreibt wie gedruckt", — der Eine druckt und der Andere schreibt ohne Kunst und Charakter. ... So betrachte ich denn Ihre Publikation, die mir längst als ein Bedürfnis erschienen, auch als ein Beispiel zur Läuterung unseres Geschmacks. Sie ordnet sich, von ihrer selbständigen wissenschaftlichen Bedeutung ganz abgesehen, als ein hochwillkommenes Glied in die Reihe jener Veröffentlichungen ein, die ich im Verein mit meinem Freunde Butsch begonnen habe und welche, richtig verstanden, ja doch mit der Zeit einen gewissen geschmackbildenden Einfluß auf die typographische Praxis ausüben wird....

Das Muthersche Werk gehört zu den nützlichsten, ja unentbehrlichsten Büchern, die ich kenne. Vor seinem Erscheinen waren die Werke von Panzer, Hain und Ebert, sowie die Weigelschen Lagerkataloge fast die einzigen Hilfsmittel, über die der Sammler und Freund des alten Holzschnittes verfügen konnte. An ihre Stelle setzte nun Muther ein Nachschlagebuch, das nicht nur dem Kunstgelehrten im engeren Sinne, sondern auch dem Bibliophilen Rechnung trug und überdies als beinahe abschlußreife Vorarbeit zu einer „Geschichte der Bücherillustration" gelten konnte. Bei der Illustration war der Schwerpunkt auf die Inkunabeln gelegt: die ersten 160 Tafeln bieten eine so ziemlich vollständige Übersicht über die Kunstentwicklung des XV. Jahrhunderts. Bei den Illustrationen der späteren Zeit konnte vielfach auf die früheren Publikationen im kunstgeschichtlichen Bilderbuch Bezug genommen werden.

Ihren krönenden Abschluß fanden die typographischen und phototypischen Bemühungen Hirths in der köstlichen „Liebhaberbibliothek alter Illustratoren", jener jetzt auf 13 Bändchen gediehenen Sammlung, welche sich die Wiedergabe ganzer Druckwerke der alten Zeit zur Aufgabe stellte und zunächst Jost Ammans „Frauentrachtenbuch", das „Kartenspielbuch", „Wappen- und Stammbuch", dann Tobias Stimmers „Bibel", Virgil Solis' „Wappenbüchlein", Cranachs „Wittenberger Heiligtumsbuch", Jost Ammans „Stände", Dürers „Kleine Passion", Hans Holbeins „Altes Testament" und „Totentanz", Burgkmaiers „Leben und Leiden Christi", Altdorfers „Sündenfall" und endlich das „Hallesche Heiligtumsbuch" zur Veröffentlichung brachte. Für 3, 5, 7, höchstens 10 Mark erhält man hier getreue Nachbildungen von Werken, die teilweise außerordentlich selten und teuer sind — von Cranachs Heiligtumsbuch sind nur drei Exemplare bekannt — und deren Originale man angesichts der geradezu mustergültigen Reproduktion nicht einmal sonderlich zu vermissen glaubt. Auch die Mappe mit den prachtvollen „Randzeichnungen Dürers zum Gebetbuch Kaiser Maximilians" gehört hierher. Bekanntlich wurde das Gebetbuch als Prachtwerk seltenster Art in Augsburg auf Pergament gedruckt. Erhalten sind drei Exemplare, unter denen nur das Münchener die Randzeichnungen besitzt. Den Text hat Hirth aus begreiflichen Gründen nicht wieder produziert, vielmehr hat er das Ganze als eine Art Familienchronik ausgestattet — und in der Tat: diese köstlichen alten Zierleisten eignen sich unnachahmlich zum Schmuck wertvoller und sinniger Familien-Aufzeichnungen.

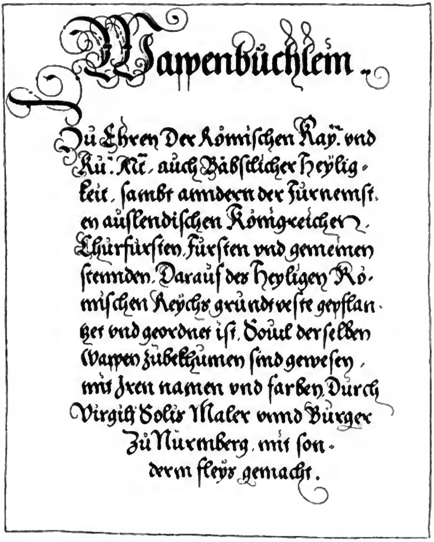


Ornament und Illustration (Simson erschlägt die Philister) aus Tobias Stimmers Bibel. Basel 1576. (München 1881.)

Es würde zu weit führen, wollte man auf manche anderen Publikationen des Hirthschen Verlags, wie „Die Monogrammisten" von Nagler, „Dürers Aufenthalt in Basel" von Daniel Burckhardt, „Peter Flötner" von Reimers, „Geschichte der Wandteppichfabriken" von M. Mayer, „Ludwig Hohenwang" von Butsch, P. P. Rubens „Antike Charakterköpfe", „Bilder aus der Lutherzeit", „Das Wunder von Maria Zell", Jost Ammans „Ehebrecherbrücke des Königs Artus" und „Allegorie auf den Handel", „Anleitung zur Technik der Ölmalerei" von A. Hauser, „Album für Frauenarbeit", „Fugger-Inventarium", „Kunsthistorische Wanderungen durch Bayern" von Riehl, „Leonardo da Vinci" von Paul Müller-Walde usw. näher eingehen. Dagegen muß ausführlich der bedeutenden Rolle gedacht werden, die Georg Hirth im Kampf um die Münchener Moderne gespielt und des Systemwechsels auf der ganzen Linie, der sich seitdem in seiner publizistischen Wirksamkeit vollzogen hat. Wir haben schon vorher

gesehen, wie Hirth mit Muther bekannt wurde, nun müssen wir verfolgen, wie sich die im Zeichen der Renaissance geschlossene Freundschaft im Zeichen der ‚Sezession‘ weiter entwickelte und ihre kostbare Frucht, Muthers „Geschichte der Malerei im XIX. Jahrhundert“ zeitigte.

Um die Mitte der achtziger Jahre begann es in München zu gähren. Gerade diejenigen, die am sichersten die altmeisterlichen Kunstmittel beherrschten, wiesen nun darauf hin, daß man den Alten nicht ähnlich sei, wenn man sie sklavisch kopiere. Es gälte, gleich ihnen original zu sein, dem eigenen Auge zu trauen, neue, selbständige Kunst zu schaffen. Max Liebermann, der von 1879—1884 in München weilte, hatte das Programm des Impressionismus nach Deutschland gebracht. Uhde stellte Freilichtbilder: den Leierkastenmann, die Näherinnen, die Trommler aus. Gotthard Kuehl und Freiherr von Habermann, Graf Kalckreuth und Heinrich Zügel, Dill und Weißhaupt erließen Manifeste. Muther bekannte, daß er sich jetzt erst selbst entdeckt: Ich hatte über Kunstgeschichte geschrieben, jetzt erlebte ich sie. Statt Mumien auszugraben, konnte ich den Schaffenden dienen, ich konnte mitkämpfen für die großen Ziele des Zeitalters. Und daß ich es durfte, habe ich Hirth zu danken. Die ganze Münchener Kritik war in der Hand alter Herren. Moriz Carrière, K. A. Regnet, Adalbert Swoboda und Friedrich Pecht betrauerten den Abfall von der wahren Kunst, deren Priester Cornelius und Piloty waren. Ein einziger, Hermann Helferich, gab in einem Berliner Blatt, der Nation, den Sorgen und Hoffnungen der Jugend Ausdruck. Hirth wagte es — es war wirklich ein Wagnis — mir die „Neuesten Nachrichten“ zu öffnen. Es regnete Drohbriefe, es wurde intriguiert und geschimpft. Ein Transparent mit der Inschrift: „Wenn Vorsicht die Mutter der Weisheit, ist Muther der Vater des Blödsinns“ bewahre ich noch jetzt als heiteres Souvenir. Doch schon 1888 war der Sieg entschieden. Im Jahre 1893 in meiner Geschichte der Malerei zog ich das Fazit aus dem, was ich in jener begeisterten Kampfzeit lernte.


Wapenbüchlein. Zu Ehren Der Römischen Kay. und Kü. Mt. auch Bäbstlicher Heyligkeit, sambt anndern der Fürnemsten außlendischen Königreicher, Churfürsten, Fürsten und gemeinen Stennden. Darauf der Heyligen Römischen Reychs gründtveste gepflantzet und geordnet ist. Sovil derselben Wappen zubekhumen sind gewesen, mit Iren namen und farben. Durch Virgili Solis Maler unnd Bürger Zu Nürmberg, mit sondern fleyß gemacht.

Titel von Virgil Solis Wappenbüchlein. Nürnberg 1555. (München 1886.)

Unterdessen hatte sich die Sezession von der Künstlergenossenschaft getrennt. Unter der Führung des unvergeßlichen Piglheim bezog sie 1892 in der Prinzregenten-Straße ihr Heim. Und wieder hatte Hirth den Weg geebnet. Immer voll Feuer und Begeisterung, beratend und anspornend, schrieb er die ersten Artikel,

die den Funken in das Pulverfaß warfen. „Der Zeit ihre Kunst." Das war der Inhalt des Programms, das wir damals bei Paulus redigierten. Im Jahre 1894 rollte der Stein weiter. Otto Eckmann war in Kopenhagen gewesen. Er erzählte mir viel von Theodor Bindesböll, schwärmte viel von Möbeln und Teppichen, von Buchdeckeln, Töpfen und Gläsern. In Frankfurt bei Bangel ließ er seinen eigenen Nachlaß versteigern. Er, Thomas Theodor Heine und Peter Behrens hingen die Malerei an den Nagel, um Kunstgewerbemänner und Illustratoren zu werden. Die Sezession ahnte damals nicht, wohin das hinauswollte. Sie ließ die Abtrünnigen ziehen. Die Zersplitterung der Künste hatte so lange gewährt, daß man die Synthese sich gar nicht vorstellen konnte. Doch Hirth war der Herausgeber des Formenschatzes. Er teilte mit Ruskin die Ansicht, daß jeder Gegenstand Kunst sei, dem man die Freude seiner Erzeugung anmerkt. Er fühlte, daß eine riesige Summe künstlerischer Kraft, im Käfig der Ölmalerei eingeschlossen, des Pförtners harrte. So gründete er 1896 den modernen Formenschatz, die „Jugend"....



Die Hochzeitstänzer. Nach H. Aldegrever.
(Hirth, Kulturgeschichtliches Bilderbuch. Band II.)

Es könnte vielleicht unbegreiflich erscheinen, wie eine ehrliche Renaissancebegeisterung — von welcher Hirth ausging — neben einer ehrlichen Sezessionsbegeisterung — bei welcher Hirth anlangte — zu bestehen vermag. Tatsächlich würde bei jedem anderen ein solcher Wechsel berechtigtes Mißtrauen erwecken; bei einem so eminent „lebendigen", d. h. entwicklungsfrohen Naturell wie Hirth bedeutet er nur einen Beweis mehr für die Echtheit seiner durchaus im Leben wurzelnden Kunstliebe. Das Leben ist alles und die Theorie ist gar nichts. Die Kunstmoden wechseln, die Kunst bleibt immer die gleiche. In tausend Masken verbirgt sich stets der nämliche Kern. „Es kann gar nicht nachdrücklich genug betont werden, daß der enge Anschluß an die Renaissance eine Notlüge war, weil wir im Laufe der Zeiten in kunststilistischer Hinsicht total auf den Hund gekommen waren. Nun kann man zwar — der Not gehorchend, nicht der Tugend — eine Zeitlang dergleichen Altertümeleien mit Nutzen betreiben, aber sich zuletzt allen Ernstes einbilden, daß man sein eigener Urgroßvater sei, — nein, diesen ‚Mumienschanz' mache ich nicht mit, dagegen bäumen sich meine jugendlichen Gefühle auf, das ist unnatürlich, affektiert!" Und: „Die Münchener Renaissance-Bewegung hatte für Deutschland doch eine viel größere Bedeutung, als die jungen Leute von heute zugeben möchten. Durch ihre antiquarische Basis vermittelte sie nämlich den direkten Anschluß an eine wirklich dagewesene hohe Entwickelung des Kunstgewerbes, und daß diese vorwiegend deutsch war, muß als ein weiterer, unschätzbarer Gewinn betrachtet werden. Künstler, Architekten und Handwerker haben damals durch den intimen Umgang mit guten, alten Sachen, durch tausende von Restaurierungen und sorgsame, intelligente Nachbildungen praktisch gelernt. Daß man in der Freude über diesen hauptsächlich technischen und stilistischen Gewinn sehr häufig „alt" mit „künstlerisch" verwechselte, vieles übernahm, weil es

ehrwürdig war und den geliebten Stil atmete, ist entschuldbar. Nicht entschuldbar ist es aber, wenn man den Stil über die freie künstlerische Entwicklung stellt."

Das besagt alles in allem nichts anderes als: Platz da für das Leben! Und wo da eine Inkonsequenz liegen soll für einen Menschen, der das Leben so stark empfindet wie Hirth, werden wohl selbst jene Leute nicht nachweisen können, die über die Ideale von 1876 noch immer nicht hinausgediehen sind. Wir anderen aber freuen uns, daß es so gekommen ist, wie es kam, und daß aus dem Hirth des Formenschatzes, des Kunsthistorischen Bilderbuches, der Liebhaberbibliothek usw. der Hirth der „Jugend", der „Wege zur Kunst", „Wege zur Freiheit" und der Mutherschen Publikationen geworden ist.

Über die „Jugend" ist vor drei Jahren an dieser Stelle ausführlich gehandelt worden. Ihr großes und unbestreitbares Verdienst besteht darin, den neuen deutschen Illustrationsstil und neuen deutschen Kolorismus geschaffen zu haben. Alles was an Farbenfreude jetzt in unseren Zeitschriften, Plakaten, graphischen Wandbildern, Zimmereinrichtungen, Straßenszenen, Damenkleidern usw. lebendig ist, geht zu einem großen Teil auf die Anregungen der „Jugend" zurück. Ohne ihre Vermittlerdienste hätten die Künstler lange Ausstellungen veranstalten können, ehe sie das Publikum gewannen; durch die Hefte der „Jugend" aber kamen die modernen Ideen unter die Menge, verblüfften zuerst, fesselten später und wurden zuletzt als schön und nachahmenswert anerkannt.

Die Muthersche Geschichte der Malerei im XIX. Jahrhundert ist seit Jahren vollständig vergriffen und wird heute mit 140—160 M. antiquarisch, statt mit 80 M. neu bezahlt. Da Zahlen beweisen, so braucht man weiter kein Wort darüber zu verlieren, wie töricht jene „Mutherhetze" war, die das Erscheinen des Werkes einst begleitete. Hirth macht über Muther und seine Beziehungen zu ihm in seinen „Aphorismen" folgende interessanten Mitteilungen: Am meisten habe ich von der Malerei und verwandten Dingen in der Münchener Alten Pinakothek gelernt, 1. in der Galerie selbst, 2. bei Alois Hauser, 3. bei Adolf Bayersdorfer, 4. bei dem gelehrten und leidenschaftlichen Richard Muther. Am nächsten hat mir freilich Muther gestanden (oder vielmehr ich ihm); seine Gabe, sich und andere über die schwierigsten Probleme der Kunstgeschichte aufzuklären, war und ist geradezu phänomenal. Eiserner Fleiß, durchdringender Verstand, bis zu Tränen rührsame Begeisterung, leicht verletzende Ehrlichkeit, nie fehlende Gewandtheit und Bereitschaft zu helfen, ein geborener Lehrer und Kunstagitator. Als er in das Münchener Kupferstichkabinett berufen ward, war es sein Erstes, die vielen Tausende von Blättern und Büchern genau kennen zu lernen und neu zu ordnen, eine Riesenarbeit, die er in unglaublich kurzer Zeit bewältigte. Seine Bemühungen, die altehrwürdige Anstalt zu modernisieren und in ein förmliches graphisches Museum zu verwandeln, sind leider mit seinem Weggang von München ad acta der versäumten Gelegenheiten genommen worden. Dann kamen neben seiner beruflichen Tätigkeit und zahlreichen antiquarischen Arbeiten seine Studien zur Geschichte der Malerei im XIX. Jahrhundert, jenem grundlegenden Werke, durch welches die moderne Kunst in der Literaturgeschichte hoffähig ward. Nur ein kühner und universeller Geist, wie Muther, konnte dieser Aufgabe ‚mit solcher Plötzlichkeit' gerecht werden. In vielen Punkten bin ich nicht mit ihm einverstanden, da ich gerade bei den bedeutendsten und stärksten Künstlern den direkten Zusammenhang mit Literatur und Kultur nicht sehen kann; ja mir scheint, daß Turner, Courbet, Millet, Böcklin, Leibl u. a. erst dann recht groß werden, wenn sie sich die gesamte Kulturaffaire den Buckel hinaufsteigen lassen, d. h. wenn sie sozusagen — Bauern werden. Aber natürlich ganz getrennt und losgelöst vom Geistesleben ihrer Zeit kann man sich ihre Kunst auch nicht denken. Muther hat doch im großen und ganzen recht; und wenn er sich dagegen sträubt, eine neue Auflage seines epochemachenden Werkes zu veranstalten, ist darin kaum eine Absage an seine kunsthistorischen Prinzipien zu erkennen. Die zeitgenössische Kritik über dieses Buch ist interessant; an dem Geschrei, das einer im Ärger von sich gibt, kann man merken, ob er ein Esel ist oder nicht...

Gemeinsam mit Muther gab Hirth noch die beiden „Ciceroni" für die Alte Pinakothek in



Unbekannter Meister: Lyon 1570.
(Bartsch, Bücherornamentik II.)

München und für die Berliner Gemäldegalerie heraus. Im Gegensatz zu den herkömmlichen Galeriekatalogen, die mehr für den Fachmann bestimmt sind, haben sich diese beiden Bände die Aufgabe gestellt, diejenigen, welche nicht gerade Kenner oder Kunstgelehrte sind, im Anschluß an die Gemälde in das Verständnis der Meister und der Schulen einzuführen. Und da man zu einem Verständnis älterer Kunstwerke am ehesten auf historischem Wege gelangen kann, so ist an die Stelle der systematischen Vollständigkeit der Kataloge hier eine mehr geschichtliche Darstellung getreten, welche zwischen den zerstreuten Werken der Sammlungen das verknüpfende Band aufweist, die einzelnen Bilder im Zusammenhang der Schule und im vollen Fluß des Kunstlebens der Epochen zu begreifen sucht. Es gibt nicht leicht etwas Gefälligeres und Geistvolleres zu lesen, als die Mutherschen Betrachtungen, und wenn man schon überhaupt im Angesicht von Kunstwerken lesen soll, so wüßte ich nicht, was ich lieber in die Münchener Pinakothek und das Berliner Museum mitnähme als diese beiden Bändchen. In dem Berliner Cicerone nimmt außer Muther auch Hirth das Wort und zwar zu einer überaus beherzigenswerten Belehrung über Kunstgenuß und Kunstverständnis, Stil und malerische Charakteristik, malerische Auffassungen und Techniken, Wege zur Kennerschaft usw.

Damit sind wir bei der neuesten Publikation unseres Verlages, den „Wegen zur Kunst“ und den „Wegen zur Freiheit“ von Georg Hirth angelangt. Der erste Band liegt bereits abgeschlossen vor, der zweite ist im Erscheinen begriffen. In beiden tritt Hirth als der drachentötende Ritter Georg auf, als der er all sein Lebtag am liebsten die Feder geführt hat. Bald müssen ihm die Leute von der Lex Heinze-Fraktion, bald die bayerischen Landtags-Kunstkenner, bald die bösen Kritiker, bald die Streber, Mucker, Dunkelmänner, Banausen als Sündenböcke dienen. Alles was einer gesunden, natürlichen, freien, fröhlichen Entwickelung in Kunst und Leben im Wege steht, wird erbarmungslos zerprügelt und zerstochen. Aber es wird nicht ausschließlich Krieg geführt: es wird auch erzählt, geplaudert, doziert, Propaganda gemacht, von der Rednertribüne auf die Massen eingewirkt. Böcklin, Turner, Bayersdorfer, Hauser, Seitz, Gedon, Ludwig II., Prinzregent Luitpold werden uns vorgestellt, Vorschläge zur Verschönerung Münchens werden gemacht, wie der Zeichenunterricht betrieben werden muß, wie die vlämische und holländische Kunst mit einander verwandt sind, wie Bilder betrachtet sein wollen, was das Illusionsrohr ist, das und noch vieles andere wird uns vorgetragen. Einen sehr breiten Raum nehmen physiologische Abhandlungen ein und das

erinnert mich daran, daß ich ja noch gar nichts von den umfangreichen Werken Hirths über „Energetische Epigenesis“, „Aufgaben der Kunstphysiologie“, „Lokalisations-Psychologie“, „Das plastische Sehen als Rindenzwang“ usw. gesagt habe. Auch fällt mir ein, daß die beiden prachtvollen Kataloge seiner eigenen Sammlung: „Deutsch Tanagra“ und „Kunstgewerbe, graphische Künste, Ölgemälde“ noch nicht erwähnt sind. Weiter erinnere ich mich der „Jugendspielkarten“, der „Riesenpostkarten“ der schönen Sonderdrucke aus der „Jugend“, des Märchenbuchs ohne Worte, der köstlichen Briefbogenserien mit Vignetten von Dürer, Aldegrever, Boucher usw. Schließlich — — leuchtet mir ein, daß man über die Ergebnisse dieses ganzen reichen Verlegerlebens überhaupt nicht mit einiger Vollständigkeit, geschweige denn Gründlichkeit berichten kann und daß es am rätlichsten sein dürfte, das Unmögliche gar nicht erst zu versuchen, sondern tunlichst bald mit französischem Abschied zu verschwinden. Nur noch ein einziges Wort muß ich notwendig vorbringen; es hat den Vorzug, von Hirth selbst herzurühren: „Die Muse der bildenden Künste ist ein schillerndes Weib, das sich dem einen als strenge keusche Wächterin edelster Menschlichkeit, dem andern als treulose Verführerin zu sinnlos-heimlichen Schwelgereien offenbart. Sie hat auch Kostgänger, welche gerade diese ihre Doppelnatur lieben und mit der Schillernden frohgemut auf allen Pfaden der Tugend und des Lasters wandeln, — die ihrer Minne Sold heute in der Entsagung Seligkeiten und morgen in berauschenden Genüssen finden. Wenn ich dir raten darf: verwahre alles, was die Treulose dir geschenkt, in der Erinnerung zart gewebten Schleiern, doch dein deutsches Herz — das gib der Treuen!“

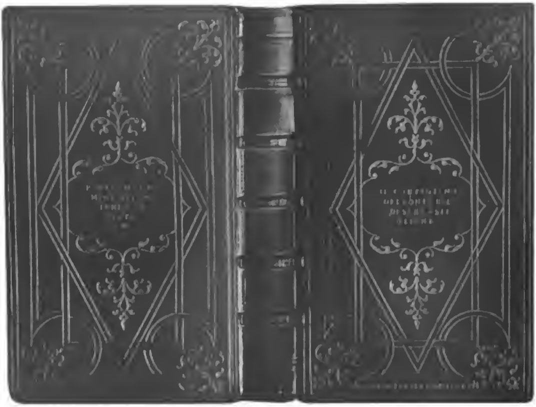
Hirths ganzes Leben scheint mir eine fortwährende Verwirklichung dieses goldenen Wortes zu sein. Wir anderen werden von seiner Tätigkeit am meisten profitieren, wenn wir es recht klug bedenken und es auch recht fröhlichen Herzens befolgen.

Ein unbekannter Grolierband in der Großherzoglichen Hofbibliothek zu Darmstadt.

Von

Dr. Adolf Schmidt in Darmstadt.

In einem interessanten Aufsatz über zwei unbekannte Grolierbände der Biblioteca Mediceo-Laurenziana in Florenz, der zuerst in englischer Sprache in der Zeitschrift „The Printing Art“, Cambridge, Mass., August 1903, dann italienisch in der „Rivista delle Biblioteche e degli Archivi“ Vol. XV Nr. 1, Januar 1904, erschienen ist, spricht der gelehrte Vorstand der Laurenziana, Professor *Guido Biagi*, seine Verwunderung darüber aus, daß nach dem umfangreichen Buche von *Le Roux de Lincy*, „Recherches sur Jean Grolier“, Paris 1866, und den vielen Nachträgen, die der Vicomte *de Grouchy* in seiner Veröffentlichung „A propos d'un livre de Jean Grolier“ in dem „Bulletin du Bibliophile“, Paris 1894, dazu gebracht hat, immer noch Bände mit Groliers Einband unbekannt und verborgen geblieben seien. So merkwürdig scheint mir das nun gerade nicht, so lange nicht auch die Bibliotheken des Auslandes in dieser Beziehung so genau durchforscht worden sind als die Frankreichs. Die Landsleute des berühmten Bibliophilen wissen ja allerdings die Bücher mit der Eigentumsbezeichnung „Io. Grolierii et Amicorum“ schon lange zu schätzen, und die Preise, die dafür bezahlt wurden, haben allmählich eine solche Höhe erreicht, daß sie die Fälscher geradezu verlockten, ihre Künste auch an diesen Einbänden zu versuchen. Bei uns ist es aber noch nicht gar lange her, daß man diesen kostbaren Resten eines verfeinerten Geschmackes mehr Beachtung schenkt, und so mag vielleicht gerade in deutschen Bibliotheken noch manches Buch aus Groliers Sammlung verborgen sein. Mir war schon seit Jahren ein fast unversehrt erhaltener Grolierband bekannt, den ich in der Großherzoglichen Hofbibliothek in Darmstadt unbeachtet und unbeschützt unter anderen Büchern entdeckt hatte. Biagis Aufsatz veranlaßt mich, ihn endlich einmal bekannt zu geben. An der Echtheit ist nicht zu zweifeln,



Ein unbekannter Grolierband in der Großherzoglichen Hofbibliothek zu Darmstadt.

denn er befand sich bereits zu einer Zeit im Besitz der Bibliothek, in der die Nachahmung alter Einbände noch nicht lohnend genug war.

Der Einband schmückt ein Buch, das Grolier besonders hoch geschätzt zu haben scheint, da er es in Handschrift und verschiedenen Drucken mehrfach besessen hat: des Grafen Castiglione Schrift „Il Libro del Cortegiana", Venetia heredi d'Aldo Romano e d'Andrea d'Asola suo suocero, 1533, in 8°. (Höhe 17, Breite 10 cm.) Das Werk des italienischen Staatsmannes und Schriftstellers, dessen Züge uns Raffael in dem berühmten Bilde des Louvre erhalten hat, war wohl so recht ein Buch nach dem Sinne des französischen Edelmannes, der in seinem Leben dem von Castiglione aufgestellten Ideal des Gentiluomo nahezukommen suchte. Das Buch ist tadellos erhalten. Auf dem Titelblatt und am Schlusse ist in der Marke des Aldus der Anker silbergrau, der Delphin blau mit Gold gemalt. Die kleinen eingedruckten Initialen auf Blatt 3 zu Anfang der Widmung, sowie zu Beginn der vier Bücher Blatt 1a, 48a, 114b, 165a sind mit großen goldenen Buchstaben übermalt. Diese Ausstattung gleicht genau der eines zweiten Exemplars in der Bibliothek des Mr. Furby in Edinburgh, das Le Roux de Lincy S. 199 unter Nr. 59 beschreibt. Daß Grolier denselben Druck zweimal besessen hat, ist nicht auffallend und auch bei anderen Werken der Fall. Den 1527 in aedibus Aldi et Andreae soceri gedruckten Virgil besaß er nicht weniger als fünfmal; gedruckte und geschriebene Inschriften in manchen Grolierbänden beweisen, daß er Bücher, die er doppelt und mehrfach besaß, an seine Freunde verschenkte. Die Worte „Grolierii et Amicorum" waren für ihn keine leere Redensart und bezogen sich nicht nur auf das Verleihen seiner Bücher.

Dem wertvollen Inhalt entspricht der reizende Einband in braungefärbtem Schafleder. Zu Anfang und zu Ende sind wie gewöhnlich bei Grolierbänden sieben leere Schutzblätter mitgebunden, von denen wie sonst das dritte von außen ein Pergamentblatt ist, dessen andere Hälfte auf die Innenseite der Deckel geklebt ist. Der Schnitt ist vergoldet. Der feste Rücken hat fünf erhabene Bünde, goldene Linien teilen ihn in Felder ein; Titel und sonstige Zierraten sind wie bei den meisten Grolierbänden nicht aufgedruckt. Aller Schmuck ist auf die beiden Deckel verwendet; Grolier wird seine Bücher nicht wie wir mit dem Rücken nach außen aufgestellt, sondern, wie es in mittelalterlichen Bibliotheken Sitte war, auf Pulten, bald auf dem hinteren Deckel, bald auf der Vorderseite aufgelegt haben.

Auf beiden Deckeln bilden goldene Doppellinien drei parallele rechteckige Rahmen; die Ecken des mittleren sind kreisförmig abgerundet, ein rautenförmiger Rahmen, dessen Spitzen den mittleren rechteckigen berühren, ist durch den inneren Rahmen durchgesteckt. Der durch die Rundung der Ecken des mittleren Rahmens entstandene freie

Raum ist durch Arabesken ausgefüllt, die mit Vollstempeln gedruckt sind, die Mitte der Deckel durch eine ebenso gedruckte Kartusche, in der vorn der Titel

IL CORTEGIANO
DEL CONTE BAL
DESAR CASTI
GLIONE.

steht, hinten der Wahlspruch

PORTIO MEA DO
MINE SIT IN
TERRA VI
VENTI
VM
.

Auf dem Vorderdeckel befinden sich unten zwischen den beiden äußeren Rahmen die Worte

IO. GROLIERII ET AMICORVM.

Mit den einfachsten Mitteln: ein paar geraden und abgerundeten goldenen Linien und wenigen Vollstempeln ist eine ungemein elegante reizvolle Wirkung erzielt. Das Hauptverdienst kommt aber dem Zeichner, nicht dem Buchbinder zu, denn es darf nicht verschwiegen werden, daß die Ausführung durch die Hand des Vergolders nicht ganz auf der Höhe des Entwurfes steht: eine Beobachtung, die man übrigens auch bei anderen Grolierbänden machen kann. Die Rahmen überschneiden sich manchmal, wo der eine unter dem anderen verschwinden müßte, die Arabesken sind nicht ganz symmetrisch eingesetzt, und in der Eigentumsbezeichnung hat der Arbeiter die Verteilung der Buchstaben nicht genau berechnet, so daß ihm das M in AMICORUM auf die Arabeske geraten ist. Aber diese kleinen Schönheitsfehler kommen gegenüber der entzückenden Gesamtwirkung, die jede Überladung vermeidet, kaum in Betracht. Die Verzierungen dieses Bandes tragen noch ganz den Charakter der älteren Einbände Groliers, die vermutlich in Italien, vielleicht in der Werkstätte der Aldi in Venedig angefertigt sind.

Das Exemplar des Mr. Furby, das in zitrongelben Maroquin gebunden ist, weicht insofern von dem unsrigen ab, als die Vorderseite nur den Titel aufweist, während die Eigentumsbezeichnung und der Wahlspruch sich auf der Rückseite befinden, eine Eigentümlichkeit, die bei Grolierbänden nicht häufig ist.

Wie der Band in die Hofbibliothek gekommen ist, habe ich nicht feststellen können. Groliers Bibliothek wurde bekanntlich nach seinem Tode 1565 unter mehrere Erben verteilt; der größere Teil, etwa 3000 Bände, blieb aber noch hundert Jahre lang im Besitz der Familie Méry de Vic in Paris vereint, die sie erst im Jahre 1675 versteigern ließ. Es waren noch glückliche Zeiten für die Sammler, als man die prächtigsten Stücke für wenige Franken erwerben konnte, und es ist begreiflich, daß die meisten Bibliophilen in Paris sich die Versteigerung zu Nutz gemacht haben. Noch im XVIII. Jahrhundert und zu Beginn des XIX. waren die Preise, die für Grolierbände bezahlt wurden, bei aller Wertschätzung nicht übermäßig hoch; erst nach 1830 beginnen sie eine früher ungeahnte Höhe zu erreichen, so daß nur noch die reichsten Sammler sich den Luxus eines echten Grolier leisten können. Ein späterer Besitzer des Darmstädter Bandes hat, vermutlich zu Ende des XVII. Jahrhunderts, der Innenseite des Vorderdeckels ein kleines rotes Siegel, wahrscheinlich mit einem Siegelringe aufgedrückt, das 10 mm hoch, 7 mm breit ist und als Wappenbild, das auch auf den beiden Flügeln der Helmzier wiederkehrt, drei Rosen auf Schrägbalken zeigt. Von demselben Besitzer dürfte auch die Zahl 78, die mit Tinte auf das erste weiße Blatt geschrieben ist, herrühren. Mir ist es nicht gelungen, dieses Wappen einem bestimmten Bibliophilen zuzuweisen; vielleicht ist einem der Leser dieser Zeilen das kleine Siegel in einem anderen Buche in Verbindung mit einem Namen begegnet.

Chronik.

Zur Geschichte der Zeitungen.

Zur Geschichte der Zeitungen liegen einige Neuheiten vor. Zunächst eine hübsche Studie von *Ernst Consentius „Die Berliner Zeitungen bis zur Regierung Friedrichs des Großen“* (Berlin 1904, Haude & Spenersche Buchhandlung [F. Weidling]. 8°. 127 S.). Salomon geht über die ältesten Berliner Zeitungen ziemlich flüchtig hinweg. Von den erhaltenen Resten der sogenannten Berliner Zeitungen (Ort und Drucker sind nicht angegeben) der Jahre 1617—1620 hat ihm nichts vorgelegen; Consentius konnte wenigstens die 18 Nummern des gleichen Unternehmens von 1626 genauer untersuchen und feststellen, daß sie in Berlin gedruckt worden sind. Opel vermutet, daß die Zeitung von 1619 von dem brandenburgischen Botenmeister Christoph Frischmann herausgegeben wurde, der auch mit dem bekannten Augsburger Korrespondenten Philipp Hainhofer in Verbindung stand. Christoph starb aber schon im Februar 1618 und nach seinem Tode wurde sein Bruder Veit Frischmann kurfürstlicher Botenmeister. Daß Veit der Herausgeber der Zeitung von 1628 war, ist erwiesen; Opel fand auch noch eine Nummer der Zeitung von 1631. Im Jahre darauf erhielt er eine neue Konzession, die er altershalber 1655 abtrat. Von



Blatt 7 aus dem Stammbuch für die Freunde von Velhagen & Klasings Monatsheften.

diesem Jahre ab erschienen die Berliner „Ordinar- und Postzeitungen" im Verlage des Druckers Christoph Runge, von dem 1686 das Privileg an Zeitler aus Frankfurt a/O. überging. Die Witwe Runges behielt noch einige Jahre den Druck, bis sie 1704 ihre Offizin an Johann Lorentz verkaufte, der nunmehr der Avisendrucker Berlins wurde. Sein Konkurrent wurde Joh. Andr. Rüdiger, der schon 1704 mit seinem „Diarium" den Versuch machte, in das Zeitungsgewerbe einzudringen; am 25. Februar 1721 erschien an Stelle der Lorentzschen Zeitung die erste Nummer des Rüdigerschen Blattes, der späteren Vossischen Zeitung. Wenige Jahre später, 1727, wurde auch das erste Berliner Intelligenzblatt, die „Frey- und Anzeigungs-Nachrichten" verausgabt, und vom 30. Juni an endlich erschienen, als Fortsetzung des schon 1735 begründeten Potsdamer „Mercurius", die „Berlinischen Nachrichten von Staats- und gelehrten Sachen" bei Ambrosius Haude. Damit beginnt ein neuer Abschnitt im Zeitungswesen Berlins.

Die *„Geschichte der St. Petersburger Zeitung 1727—1902"* hat als Festgabe zur Feier des 175jährigen Bestehens der Zeitung ein Redaktionsmitglied, *Carl Eichhorn*, ausführlich und anregend beschrieben (St. Petersburg 1902. Gr. 8°. IX und 256 S.). Die „St. Petersburger Zeitung" trat zwei Jahre nach Peters des Großen Tode ins Leben. Der erste Jahrgang ist verschollen, doch steht das Gründungsjahr fest. Ihr erster Redakteur war der Würtemberger Christ. Friedr. Groß, der sich 1741 erschoß, nachdem er schon lange vorher seinen Posten an Gerh. Friedr. Müller, den Vater der russischen Geschichtsschreibung, abgetreten hatte. Die erste große Reform des Blattes versuchte der Direktor Domaschnew; besser gelang es Heinrich von Storch, der 1804 die Oberaufsicht über die akademischen Zeitungen erhielt. Erst 1831 wurde die Zeitung in ein Tagesblatt umgewandelt und einige Jahre später erfolgte die Trennung von der Akademie der Wissenschaften; seit 1858 war das Blatt dem bisherigen Chefredakteur Dr. Meyer von Waldeck in Pacht gegeben worden, dessen Nachfolger, im Verein mit Dr. John Baerens, Paul v. Kügelgen wurde.

Das Buch Eichhorns ist in mehr als einer Beziehung interessant. Diese Geschichte der ältesten deutschen Zeitung Rußlands ist auch ein Kulturbild von hohem Reiz. W. G.

Bibliographisches.

Als *Bibliothek von Biedermann* ist von den Erben des am 6. Februar 1903 in Dresden verstorbenen Geheimen Rats Dr. Gustav Woldemar Freiherrn von Biedermann ein Katalog von 254 Seiten Großoktav im Verlage von F. W. v. Biedermann in Leipzig herausgegeben worden, der in mehrfacher Beziehung Beachtung verdient. Die hier verzeichnete Büchersammlung geht zurück auf drei Generationen der im Königreich Sachsen heimischen Freiherrlich von Biedermannschen Familie: den Geheimen Rat und Präsidenten des Geheimen Finanzkollegiums Dr. Traugott Andreas (1743—1814), den Amtshauptmann Dr. Gustav Heinrich (1789—1862), der auf seinem Rittergut Niederforchheim eine stattliche Bücherei anlegte, und vor allem auf den Geheimen Rat *Dr. Gustav Woldemar Freiherr von Biedermann* (geb. am 5. März 1817 in Marienberg), der die vom Großvater und Vater ererbte Sammlung systematisch zum Zweck seiner wissenschaftlichen Studien erweiterte. Von Hause aus Jurist und an der Organisation der sächsischen Staatseisenbahnen hervorragend beteiligt, hatte sich Freiherr von Biedermann, nach eigenen poetischen Versuchen, seit den fünfziger Jahren des vorigen Jahrhunderts als einer der Ersten neben Salomon Hirzel, Heinrich Düntzer und Gustav von Loeper der Beschäftigung mit Goethes Leben und Wirken zugewandt, eigene umfassende Sammlungen angelegt und selbst eine ganze Reihe wertvoller Publikationen zur



Blatt 3 aus dem Stammbuch für die Freunde von Velhagen & Klasings Monatsheften.

Goetheforschung beigesteuert. Diesem seinem Sammelgebiet verdankt der vorliegende Katalog in erster Linie seine Bedeutung; er repräsentiert eine sehr wertvolle Vorarbeit zu der abschließenden Goethe-Bibliographie, die immer noch ein frommer Wunsch ist. Fast ein Drittel der insgesamt 6365 Titel umfaßt einen „Goetheschriftenschatz" von 1767—1903, darunter viele seltene Einzeldrucke und Ausschnitte, sowie eine Abteilung „Goethekunde"; und in den übrigen Abteilungen (wie Länder- und Völkerkunde, Literaturwerke, Kunst, Geschichte und Saxonica) sind alle Bücher, von denen man weiß, daß Goethe sie gekannt hat, nach Biedermanns Aufzeichnungen durch ein *G* gekennzeichnet. Die einzelnen Bände sind mit einem neu angefertigten einfachen Bücherzeichen versehen. Über das Schicksal der Bibliothek ist noch nicht entschieden, eventuell ist eine Auktion vorgesehen. Möge es gelingen die Sammlung als Ganzes und wennmöglich dem Inlande zu erhalten. —pf.

Die von Karl Dziatzko begründete *„Sammlung bibliothekswissenschaftlicher Arbeiten"* wird nach dem Tode des bisherigen Herausgebers von Professor Dr. *Konrad Haebler* weitergeführt; sie ist inzwischen auch in einen anderen Verlag übergegangen, zu Rudolf Haupt in Halle a. S., und hat damit zugleich eine bessere Ausstattung angenommen. Das erste Heft unter Haeblers Redaktion, das 17. der ganzen Folge (M. 3,50), ist Dziatzko gewidmet, dessen Porträt in vortrefflicher Heliogravüre das Heft schmückt. Dr. Alfr. Schneider-Göttingen gibt eine Bibliographie der Veröffentlichungen Dziatzkos, die wohl lückenlos ist, und hierauf folgen die beiden hinterlassenen Arbeiten des Verstorbenen: der Vortrag „Die Göttinger Bibliothek in westfälischer Zeit" und die scharfsinnige Untersuchung über den „Drucker mit dem bizarren R." Hain hat den R-Drucker für einen Kölner gehalten, ebenso Madden; Panzer glaubte Mentelin in ihm zu erkennen; Proctor führt ihn allerdings als Straßburger Drucker an, enthält sich aber einer Namensbezeichnung. Erst H. Helbig vermutete in dem R-Drucker Mentelins Schwiegersohn Adolph Rusch (Ruesch, auch Rausch genannt), und diese Vermutung ist nunmehr durch einen glücklichen Fund, den Diatzko mitteilt, zur Gewißheit geworden. Wir benützen die Gelegenheit, die „Sammlung", die unter Haeblers Leitung noch weiter ausgebaut und zu einem internationalen Mittelpunkt der Forschung auf dem Gebiete des Buch- und Bibliothekswesens gemacht werden soll, bestens zu empfehlen. —bl—

Heft I des vierten Bandes N. F. der Abhandlungen des kriminalistischen Seminars an der Universität Berlin enthält eine höchst interessante historisch-bibliographische Studie: *„Goblers Karolinen-Kommentar und seine Nachfolger"* von Dr. *Hermann U. Kantorowicz* (Berlin, J. Guttentag. 8°. 72 S.; M. 1,50). Der Verfasser gibt seinem Exkurs den Untertitel „Geschichte eines Buchs", d. h. er schildert die merkwürdigen Schicksale, die Goblers Kommentar vom Erscheinen ab bis auf die Gegenwart erlebt hat und versucht eine Ehrenrettung für den Kommentar in ähnlicher Weise, wie sie einst Wächter für Goblers Übersetzung geführt hat. In der Tat ist die Geschichte der Goblerschen Carolina ganz eigenartig. Nachdem Damhuder das Werk in seiner Praxis rerum criminalium gehörig ausgeplündert hatte, geriet es so vollkommen in Vergessenheit, daß der Gießener Kriminalist Koch in der letzten Hälfte des XVIII. Jahrhunderts größte Mühe hatte, ein Exemplar davon auszutreiben. Kochs Urteil über Goblers Werke lautete vernichtend, und auf dieses Urteil stützten sich die Nachfolger (es ist erstaunlich, was der Verfasser von der Flüchtigkeit der Gelehrten berichtet), bis Wächter und Abegg dieser Unterschätzung energisch entgegentraten. Im Anhang der Studie teilt Dr. Kantorowicz einige bibliographische

Bleistiftnotizen von alter Hand mit, die er in seinem Exemplar gefunden hat und die neues Licht in die Streitfrage der editio principis der Carolina bringen.
—bl—

Die *Sammlung der mittelalterlichen Miniaturen des Germanischen Nationalmuseums* zu Nürnberg hat in Dr. *E. W. Bredt* einen ausgezeichneten Katalogisierer gefunden (Nürnberg 1903. 8°. 150 S. und 16 Taf.) Die Sammlung ist nicht groß, gewährt aber einen guten Überblick über die Entwicklungsgeschichte der mittelalterlichen Miniaturmalerei Deutschlands und gestattet auch lehrreiche Vergleiche mit der Kleinmalerei anderer Länder. Die Katalogisierung ist chronologisch, Zustand, Bild- und Ornamentstil, Figürliches, Technik finden genaueste Beschreibung. In bezug auf die Charakteristik des Ornaments sagt der Verfasser im Vorwort mit Recht, daß die allgemeinen Begriffe angelsächsisch, romanisch, karolingisch usw. durchaus nicht genügen, daß es unhaltbar ist, bei einer geschichtlichen Würdigung des Ornaments die Klassifizierung nach Stilen beizubehalten. Dr. Bredt hat sich mit einigen neuen Bezeichnungen beholfen, die den Weg zu einer zweckmäßigeren Nomenklatur andeuten und jedenfalls den Vorzug haben, daß man sich ein ziemlich genaues Bild der beschriebenen Miniatur entwerfen kann, was schließlich die Hauptsache ist. Auf den ikonographischen Teil näher einzugehen, ist hier leider nicht möglich. Aber wir möchten doch betonen, daß der Bredtsche Katalog nicht allein ein brauchbarer Wegweiser durch die Miniatursammlung des Museums ist, sondern auch eine nützliche Unterlage für die Forschung auf diesem Gebiete, für die man den Verfasser dankbar sein muß.
—bl—

Professor Dr. *Konrad Haebler* hat seinen Forschungen zur Geschichte der spanischen und portugisischen Druckkunst in der *„Bibliografia Ibérica del Siglo XV. Enumeración de todos los libros impresos en España y Portugal hasta el año de 1500 con notas criticos"* (Haag, M. Nijhoff, und Leipzig, K. W. Hiersemann. 1904. VIII, 385 S.; M. 20) eine Fortsetzung gegeben, die sich würdig an die Monumentalwerke des gleichen Verfassers, die „Early Printers of Spain and Portugal" und die „Tipografia Ibérica" anschließt. Die Bibliographie enthält ein nach den Verfassernamen (resp. Stichworten) geordnete Aufzählung sämtlicher auf der iberischen Halbinsel im XV. Jahrhundert entstandenen Druckwerke in 743 Nummern. Die bibliographische Beschreibung ist mustergültig; der Anhang bringt eine alphabetische Übersicht der einzelnen Offizine mit einem Register ihrer Drucker und hinweisend auf die in der „Tipografia Ibérica" gegebenen Faksimileproben. Die Haeblerschen Publikationen über die iberischen Drucke ermöglichen in ihrer Gesamtheit nunmehr einen vollständigen Überblick über die Tätigkeit der spanisch-portugisischen Pressen in der Inkunabelperiode und ebenso über den literarischen Charakter des Landes in jener Zeit. Übrigens sei bemerkt, daß der Preis des oben genannten Werkes demnächst erhöht werden dürfte, sich also rasche Anschaffung empfiehlt. Die Bibliotheken namentlich werden die „Bibliografia" nicht entbehren können.
—bl—

Verschiedenes.

Zwei ausländische Gäste in deutscher Nachdichtung bringt uns der Verlag von Schuster & Loeffler in Berlin, ausländisch, aber keineswegs fremd: *Emile Verhaeren* und *d'Annunzio*. Ersterer ist im engen Kreise der Poesieliebhaber, letzterer sogar dem großen Publikum längst bekannt.

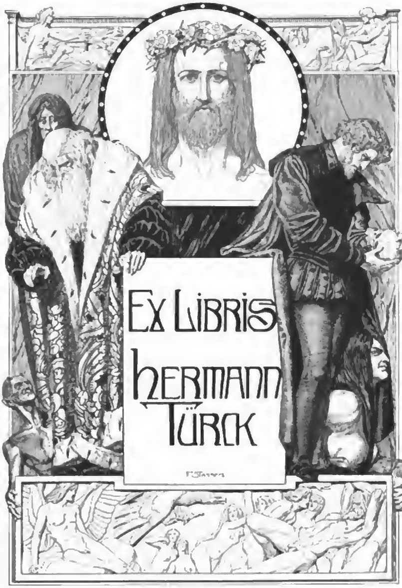
Von *Emile Verhaeren*, dem kraftvollen Lyriker, dessen vlämisches Blut die welsche Zuckerbäckerei belebt und stärkt, hat *Stefan Zweig* einen Band *„Ausgewählte Gedichte"* übertragen, zu denen *Théo van Rysselberghe* ein prächtig gelungenes Schmuckblatt erfunden, originell und maßvoll zugleich, das auf Umschlag und Innentitel, sowie leicht variiert als Kapiteltitel Verwendung gefunden hat. Eine Nachbildung der Porträtbüste des Dichters durch Charles van der Stappen ist dem Innentitel vorangestellt. Die Druckfarbe des Textes ist ein tiefes Grau, das auch bei dem Ornament des Innentitels Anwendung gefunden hat, während die Zierstäbchen am oberen Seitenrand und die Umschlagzeichnung tief schwarz reproduziert wurden. Die Titelschrift zeigt ein kräftiges schlichtes Rot. Die Auflage ist nur beschränkt: 350 handschriftlich numerierte Exemplare auf holländischem Bütten zum Preise von 5 M., von denen die ersten 50 nicht in den Handel kommen, und 25 Luxusexemplare auf Japan zum Preise von 20 M. mit Signaturen von Rysselberghe, Verhaeren und Zweig; auch von diesen sind die ersten 5 nicht im Handel.

Die zweite Veröffentlichung des Verlages, im gleichen Format und grauem Umschlag wie die vorige, sind die *„Gesänge"* von *Gabriele d'Annunzio* in Nachdichtung von *Else Schercke* und mit Buchschmuck von *E. M. Lilien*. Das vorangestellte Porträt des Autors in der Vallottonschen Schwarz-weiß-Manier dünkt mich nicht besonders glücklich; diese grob geschnittenen Porträts streifen schon beinah die Karikatur. Desto geschmackvoller gestaltet sich der innere Buchschmuck, bei dem sich üppig-phantastische Pflanzenornamente im Verein mit nackten Menschen der sinnlich-leidenschaftlichen Poesie Annunzios anschließen. Lilien beherrscht in hohem Grade die Anwendung der vollschwarzen Fläche; gleichgültig, ob sie den Hintergrund bildet oder im Vordergrund steht: stets weiß er durch sie den Raum zu gliedern und zu beleben; sie hat bei ihm etwas unheimlich Wesensvolles. Eine zweite Eigentümlichkeit sind bei ihm die Größenverhältnisse, da wo Blumen und Menschenleiber vermischt werden. Obwohl letztere winzig neben den großen Häuptern der ersteren scheinen, hat man nie die Empfindung eines Mißverhältnisses. Es ist, als seien es die Gedanken der Menschlein, die riesengroß über ihnen emporwüchsen. Annunzio verdankt seinen Ruf im wesentlichen der blühenden Pracht seiner Sprache. Das kommt in

der Übertragung nicht voll heraus, *kann* vielleicht im konsonantenreichen Deutsch nicht so heraus kommen. Wo ein kräftigerer Gedanke zu finden ist, wie z. B. in „Gorgo", ist auch die Übertragung recht gelungen. Für reines gereimtes „Silbenwogen" ist die Übersetzung eine furchtbare Richterin.

Die Auflagebedingungen gleichen genau denen des Verhaerenbandes: 350 Exemplare auf Bütten à 5 M. und 25 auf Japan à 20 M. Von einer persönlichen Unterschrift ist nichts gesagt. Doch wie ich Signor d'Annunzio kenne, wird er keinem Käufer ein Autogramm vorenthalten und auch E. M. Lilien wird sich erbitten lassen. —m.

Als dritten Teil ihrer allgemeinen Länderkunde verausgabte das Bibliographische Institut zu Leipzig: *Süd- und Mittelamerika* von Prof. Dr. *W. Sievers*. Auch diese zweite Auflage ist gänzlich umgearbeitet worden. Die Trennung der Länderkunde Amerikas in zwei Bände erwies sich schon wegen der Fortschritte der geographischen Forschung als notwendig; zudem sind Nord- und Südamerika so grundverschiedene Lande, daß ihre Sonderbehandlung sich eigentlich von selbst verstand. Das umfangreiche Stoffgebiet ist nach den Einzellandschaften gegliedert. Südamerika teilt sich in die beiden Hauptabschnitte: das ungefaltete Land des Ostens und das gefaltete Land des Westens. Dazu kommt als dritter Abschnitt Mittelamerika, Festland und Inseln. Voran geht die Erforschungsgeschichte des Landes und in einer allgemeinen Übersicht die Darstellung der geographischen Größe, des Klimas, der Pflanzen- und Tierwelt, der Bevölkerung, der politischen, wirtschaftlichen und Verkehrsverhältnisse.



Exlibris, gez. Franz Stassen.

Die äußere Ausstattung harmoniert mit der der übrigen Bände. Wieder ist der Bilderschmuck ungemein reich. Außer 144 Textillustrationen bringt der Band 11 Karten und 20 Tafeln in Holzschnitt, Ätzung und Farbendruck von A. Goering, E. Heyn, W. Kuhnert, K. Oenicke und O. Winkler. Ausgezeichnet gelungen sind die Dreifarbendrucke, besonders die Tafeln „Der Cotopaxi" und die Ansicht von Buenos Aires. 4.

Eine reizende Idee künstlerischer Reklame hat die Redaktion von „Velhagen & Klasings Monatsheften" ausführen lassen: eine Art Stammbuch, das in vielen tausenden von Exemplaren durch die Sortimentsbuchhandlungen umsonst verteilt wird und das sich gewiß mancher als Andenken aufheben dürfte. In einer niedlichen Queroktav-Mappe liegen 32 lockere Blätter, die Autographen und Zeichnungen literarischer und künstlerischer Mitarbeiter der Monatshefte enthalten. Den Vorderdeckel der Mappe schmückt ein hübsches Ornament mit der Inschrift „Stammbuch für die Freunde von Velhagen & Klasings Monatsheften", die Rückseite ein Kranz mit dem Monogramm der Verlagsfirma. Auf den Blättern finden wir Verse und Widmungen von Hugo Salus, Richard Voß, Frieda von Bülow, Fritz von Ostini, Georg von Ompteda, Josef Lauff, Rudolf Stratz, Ida Boy-Ed, Carl Busse u. a., sowie Zeichnungen von Max Liebermann, Dettmann, Oberländer, Hirzel, Harburger, Jos. Israels, Adam, Bartels, Skarbina, Thoma, Hans am Ende, Zügel, Defregger und Schoenleber. Das letzte Blatt endlich enthält in einer Umrahmung die Abonnementseinladung. Das Ganze ist allerliebst, sinnig in der Idee, künstlerisch in der Ausführung und sicher auch zweckentsprechend, wie eine praktische Reklame es sein soll.

Das umseitig wiedergegebeneneue *Exlibris Franz Stassens* für den Goethe- und Shakespeare-Forscher Hermann Türck dürfte eines der charakteristischsten Werke des bekannten Zeichners sein. Zur Erklärung des gedanklichen Inhalts der Zeichnung sei bemerkt, daß das Blatt eine sinnliche Darstellung der Grundgedanken von Türcks vortrefflichem und allgemein bekanntem Schaffen darbieten will. Die Kopfleiste zeigt den Sündenfall und den Pandoramythos, die untere Eros, die Menschenliebe, welche dem vom Geier gequälten Prometheus Trost hinüber lächelt. Das Mittelbild zeigt den dreißigjährigen Hamlet und den alten von der Sorge gequälten Faust, während die versöhnende Mitte der mit der eleusinischen Rosendornenkrone bekränzte Christus einnimmt. L. B.-W.

Der wundervollen Übertragung von Wildes Zuchthausballade läßt *Dr. Wilhelm Scholermann* nunmehr ein zweites Kabinettsstück folgen: *Grashalme von Walt Whitman* (Eugen Diederichs, Leipzig 1904, Druck von Breitkopf & Härtel). Schon das Äußere ist geschmackvoll und gepflegt ohne Übertreibung. Der Deckel ist mit genarbtem elfenbeinweißem Pergament bezogen und trägt den Titel und ein Ornament in Goldpressung. Innen haftet Schölermanns Exlibris: Minerva am blauen Meer. Das Ornamentmotiv des Deckels variiert sich beim Innentitel; es stammt von *F. H. Ehmke.* Das Druckpapier ist elfenbeintönig, die lateinische Druckschrift hübsch und scharf. Eine Aufnahme des Dichters nach dem Leben steht dem Band voran. Es folgt eine „Einführung" von Schölermann, die dem Leser Whitmans Eigenart näher bringen soll. Walt Whitman gehört zu den wenigen Dichtern der neuen Welt, die das Charakteristische fest gehalten haben, deren Arbeiten nur in Amerika, dem Lande der ungebrochenen Natur und der unbegrenzten Möglichkeiten wurzeln. Whitmans Gedichte umspringen wie edle und treue Hunde die mühseligen Schritte des Pioniers; sie vergeistigen und verinnerlichen die grobstofflichen Wild-West-Geschichten und geben dem Abenteuer die Weihe des Erlebnisses. Ich kenne das Original und seine metrische Eigenart nicht; die Übertragung ist in ganz freien Versen ohne Reim gehalten, so daß man mehr an rhythmische Erzählungen als an Gedichte erinnert wird. Der starke, gute und treue Geist, der aus den Zeilen spricht, macht auch uns Deutschen diesen Uramerikaner sympathisch, der allerdings dem modernen Yankee meilenfern steht.

—m.

Eine ansprechende Neuschöpfung von *Georg Barloesius* ist das kleine Heft *„Die Dorfmusikanten"*, Volksstück in drei Aufzügen von *Heinrich Sohnrey*, dargestellt durch den Verein zur Förderung deutsch-evangelischer Volksschauspiele (gegründet 1900), Berlin Neues Königl. Operntheater (Kroll). Ohne auf das in letzter Zeit öfters besprochene Stück und den Verfasser selbst einzugehen, sei nur auf die Publikation als solche mit ihrem Bildschmuck hingewiesen, der sehr gefällig ausfiel: Randleisten, Vollbilder, Kopf- und Schlußstücke in Braun, Grün, Schwarz und Weiß, in passender Beziehung zum Inhalt des Dramas und im Geschmack der Biedermeierzeit gehalten.

Das zwanzigseitige Heft enthält einen Aufruf, den Theaterzettel mit Spielerverzeichnis, kurze Aktinhaltsangaben und ein Volkslied aus dem Stücke. Die Schlußillustration gibt eine Ansicht der Wartburg. Zufolge der recht gelungenen Illustrationen bildet das Heft eine hübsche Erinnerung, die gegenüber anderen Programmen und Theaterzetteln den Vorzug hat, gern aufgehoben, statt nach dem Gebrauch weggeworfen zu werden. L.-W.

Als eine bibliophile Nippessache, beinahe als eine buchästhetische Spielerei präsentiert sich ein Quer-Oktavband in blauem Saffian, der in feiner goldner Rahmung dem Titel *„Das Ährenfeld"* trägt und eine Reihe poetischer Gedanken von *Paul Remer* enthält. Verlegt ist das Büchlein bei Schuster & Löffler, Berlin und Leipzig 1904, gedruckt bei Seydel & Co. in Berlin. Es ist durchweg tongelbes geschöpftes Papier, dreiseitig unbeschnitten, oben mit Goldschnitt zur Verwendung gekommen, auch beim Vorsatzpapier, das ein abgepaßtes Dessin in drei Schattierungen von Gelb — eine hinterm Kornfeld sinkende Sonne — darstellt. Diese Zeichnung stammt wie der gesamte Buchschmuck und die Schrift von Max Fröhlich. Letztere ist bei aller Sorgfalt der Durchbildung und Feinheit des Entwurfs doch recht schwer zu lesen und durch die leidige Neuerung, die angefangenen Zeilen durch Zierstäbe zu Ende zu setzen, unübersichtlich; die kleinen Seiten mit den großen Buchstaben sehen auch überfüllt aus. Jede Seite wird außerdem durch eine große Initiale in geziertem Felde begonnen. Hier sind nicht nur die Bildchen — landschaftliche, häusliche und figürliche Darstellungen, wie der Text sie erfordert — mannigfach und belebt, sondern es stehen auch die schlichten vollschwarzen Majuskeln in vornehmer schöner Deutlichkeit und guter Raumverteilung in den Quadraten. Einzelne Blumenquadrate teilen den Text in Abteilungen und schließen ihn ab. Schuster & Löffler verwenden unendliche Sorgfalt auf die Ausstattung ihrer Publikationen und haben viel zur Hebung des allgemeinen Geschmacks auf diesem Gebiet beigetragen; sie werden gewiß auch noch die Schönheit strengen Maßhaltens schätzen lernen. Im übrigen wird man sich gern in die größeren Schönheiten versenken, in das körnerschwere, cyanengeschmückte Ährenfeld eines ganzen Dichters.

Für die Redaktion verantwortlich: Fedor von Zobeltitz in Berlin W. 15.
Alle Sendungen redaktioneller Natur an dessen Adresse erbeten.

Gedruckt von W. Drugulin in Leipzig für Velhagen & Klasing in Bielefeld und Leipzig auf Papier der Neuen Papier-Manufaktur in Straßburg i. E.

Zeitschrift für Bücherfreunde

Organ der Gesellschaft der Bibliophilen.

BEIBLATT

VIII. Jahrgang. April 1904. Erstes Heft.

Abonnementspreis für den Jahrgang 36 M. (21,60 Fl. ö. W., 45 Fr., 36 sh., 21,60 Rb.), für das Quartal (drei Hefte) 9 M.

Redaktionelle Sendungen: Manuskripte, Bücher, Kataloge etc. gefl. zu richten an den Herausgeber: *Fedor von Zobeltitz, Berlin W.* 15 Uhlandstr. 33 (Sommer: Spiegelberg bei Topper, Rgbz. Frankfurt a. O.).
Anzeigen an die Verlagshandlung: *Velhagen & Klasing*, Abteilung für Inserate, *Leipzig*, Hospitalstr. 27.

Gesellschaft der Bibliophilen.

Das Jahrbuch der Gesellschaft für 1903 (Jahrgang V) gelangt im Laufe des Mai zur Versendung; wir ersuchen um gefällige Angabe von veränderten Adressen bis zum 15. April.

Zugleich erlaubt sich der Vorstand, an die Einsendung des Jahresbeitrags für 1904 (M. 8,05) zu erinnern. Derselbe ist nach § 3 der Satzungen bis zum 31. März pränumerando und im ganzen an die persönliche Adresse des unterzeichneten Sekretärs einzuzahlen; rückständige Beiträge werden vom 15. April an durch Postnachnahme, zuzüglich Gebühren, eingezogen.

Als neue Mitglieder sind in der Zeit vom 15. Januar bis 15. März 1904 der Gesellschaft beigetreten:

351. *Alfred Leber*, cand. med., Heidelberg, Blumenstr. 8.
358. *Theodor Braun*, cand. jur., Leipzig, Flossplatz 13 II.
731. *Universitäts-Bibliothek*, Erlangen.
732. *Willy Kurth*, Charlottenburg, Kantstr. 49.
733. *Kurt Petzel*, cand. jur., Charlottenburg, Kantstr. 130a.
734. *Dr. ph. n. E. Liebheim*, Leipzig-Gohlis, Poetenweg 8.
735. *Dr. Julius Zeitler*, Leipzig-R., Dresdenerstr. 76 II.
736. *Frau Dr. Franz Bamberger*, Mainz, Kaiserstr. 63.
737. *Dr. Harry Mayne*, Leipzig, Fregestr. 34.
738. *Moritz St. Goar*, Buchhändler, Frankfurt a. M., Junghofstraße 5.

Die Mitgliederzahl betrug demnach am 15. März 1904: 738.

WEIMAR, Wörthstr. 20.

Der Vorstand
I. A.
Dr. Carl Schüddekopf.

Rundfragen.

An dieser Stelle kommen die aus den Kreisen der *Gesellschaft der Bibliophilen* und der Leser der *Zeitschrift für Bücherfreunde* eintreffenden Anfragen, sowie die Antworten darauf zum Abdruck. Einsendungen für diese Rubrik an: *Arthur L. Jellinek in Wien VII, Kirchengasse 35.*

Fragen.

127. Wer kann uns ein Porträt des Dichters *Friedrich von Logau* nachweisen? evtl. den Künstler, die Jahreszahl und den Aufbewahrungsort angeben?

Verlagsanstalt *F. Bruckmann, München.*

128. Welche Literatur gibt es über die *„dichterische Behandlung des Verbrechens"*?

Dr. J. Stern, Berlin.

Antworten.

114. a) *„In Verlegung"* bedeutet sicherlich impensis, sumptibus. Siehe M. Heyne, Wörterbuch III, 1215.

114. b) Die auf dem Titelblatt des „Geistlichen Mai" 1549 und 1550 genannte Jacobe Herzogin in Bayern ist, wie auch Koekebakker, Beiblatt zu Heft 11, richtig vermutet, nicht die berühmte Jacobaea von Bayern, Herzogin von Holland und Hennegau (geb. 1401, † 1436), sondern Jacobaea Maria (Tochter des Markgrafen

Bibliothekswesen:

d'Awans, R., Les Archives et la Bibliothèque communales de Malines.
Revue des Bibliothèques et Archives de Belgique. 1903. I, S. 384—393.

Eichler, F., Otto Hartwig †.
Mitteilungen d. österr. Vereins f. Bibliothekswesen. 1904. VIII, S. 48—51.

Frankfurter, S., Bibliotheksbrände.
Die Zeit. 1904. XXXVIII, S. 67—69.

Fürth, E. v., Fortschritte der volkstümlichen Bibliotheken.
Zentralbl. f. Volksbildungswesen. 1903. IV, S. 1—6.

Giannoni, K., Staatliches Archivwesen in Österreich.
Deutsche Geschichtsblätter. 1903. V, S. 97—116.

Herrmann, F., Eine Bücherschenkung an die Pfarrkirche zu Alsfeld aus dem Jahre 1371.
Mitteilungen d. oberhessischen Geschichtsvereins. 1903. N. F. XII, S. 89—93.

Putnam, H., Hanson, I. C. M., Der Realkatalog.
Mitteilungen d. österr. Vereins f. Bibliothekswesen. 1904. VIII, S. 22—28.

Reininger, F., Die Wiegendrucke des Priesterseminars in St. Pölten.
Mitteilungen d. österr. Vereins f. Bibliothekswesen. 1904. VIII, S. 1—11.

Schippel, M., Eine politische Musterbibliothek. [Bibliothek des deutschen Reichstags.]
Socialistische Monatshefte. 1904. X, 1, S. 99—102.

Terzaghi, N., De codicibus latinis philologicis qui Senis in Bibliotheca publica adservantur.
Bulletino Senese di Storia Patria. 1903. X, S. 392—410.

Literaturgeschichte. (Allgemeines.)

Bader, F., Die griechische Tragödie im modernen Theater. *Bühne u. Welt.* 1904. VI, 1, S. 459—465.

Basset, R., Hercule et Mahomet.
Journal des Savants. 1903. N. S. I, S. 391—402.

Broadus, E. K., The Red Cross Knight [in Spensers Faerie Queene. Book I] and Lybeaus Desconus.
Modern Language Notes. 1903. XVIII, S. 202—204.

Busitto, N., La poesia eroicomica.
L'Ateneo Veneto. 1903. XXVI, 2, S. 515—543.

Croce, B., Per la storia della critica e storiografia letteraria.
Atti della Accademia Pontaniana. 1903. XXXIII, No. 2 (28 S.).

Feldmann, S., Schlüsselromane und Schlüsseldramen.
Die Woche. 1903. V, S. 2089—2091.

Freiberg, O., Die Quelle des Eckenliedes.
Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur. 1903. XXI, S. 1—79.

Friedländer, W., Die Legende der heiligen Beatrix.
National-Ztg. 1904. No. 155, 158 (6., 8. III).

Geiger, L., Deutsche Litteratur 1840—48.
Jahrbuch des Freien Deutschen Hochstifts. 1903. S. 33—49.

Hagen, S. N., The origin and meaning of the name Yggdrasill. *Modern Philology.* 1903. I, S. 57—70.

Hermann, G., Das Buch und seine Leser.
Berliner Ztg. 1904. No. 1.

Holzner, E., Die deutschen Familiennamen.
Nation. 1904. XXI, S. 283—285.

Houben, H. H., Das junge Deutschland und Frankreich. *Vossische Ztg. Sonntagsbeil.* 1903. No. 6 (7. II).

Hungerland, H., Zeugnisse zur Volsungen- und Niblungensage aus der Skaldendichtung (VIII.—XVI. Jahrhundert).
Arkiv for Nordisk Filologie. 1903. XX, S. 1—43, 105—142.

Ilwof, F., Steiermärkische Geschichtsschreibung vom XVI. bis XVIII. Jahrhundert.
Deutsche Geschichtsblätter. 1903. IV, S. 288—298.

Kluge, F., Ideal und Mode in der Sprache des XVII. Jahrhunderts.
Allgemeine Ztg. Beilage. 1903. No. 279—281.

Larsen, S., Vore Folkevisers Form og overlevering.
Tilskueren. 1903. S. 901—923.

Lawrence, W. I., Plays within plays.
Englische Studien. 1903. XXXIII, S. 384—403.

Legband, P., Der Harlekin. [Über Driesens Buch.]
Bühne und Welt. 1904. VI, 1, S. 411—414.

Mari, A., A traverso la poesia portoghese.
L'Ateneo Veneto. 1903. XXVI, 2, S. 605—630.

Meyer, R. M., Der moderne Frauenroman.
Nation. 1904. XXI, S. 219—222, 235—238.

Pardo-Bazan, E., La nouvelle génération de romanciers et conteurs en Espagne.
Revue des Revues. 1903. XLVII, S. 597—608.

Parisotti, A., Intorno alla leggenda di S. Georgio.
Bollettino della Soc. filologica Romana. 1903. V.

Pflaum, Chr. D., Entstehung und Leben der Sprache.
Preußische Jahrbücher. 1903. CXIV, S. 455—503.

Pidal, R. M., La Crónica general de 1404.
Revista de Archivos, Bibliotecas y Museos. 1903. VII, S. 34—55.

Zur Psychologie des Lesens.
Neue Bahnen (Wiesbaden). 1904. XV, S. 38—41.

Schladebach, K., Die Dresdner Pennälersprache.
Zeitschr. für deutschen Unterricht. 1904. XVIII, S. 56—62.

Sciascia, E., Sizilianische Marionettentheater.
Berliner Tageblatt. 1904. No. 18. (11./I.)

Schmidt, F. G. G., Zur Elisabethen-Legende. Nach einer Maihinger Handschrift aus dem XV. Jahrhundert.
The Journal of English and Germanic Philology. 1903. V, S. 161—179.

Tosi, T., Poesia antica e poesia moderna.
Atene e Roma. 1903. VI, S. 353—367.

Vetter, F., Beowulf und die altdeutschen Heldengestalten in England.
Deutschland. 1904. II, 3, S. 558—571, 767—783.

Whistler, G., Anagrams and acrostics.
Baconiana. 1904. 3. Serie. II, S. 39—48.

Wities, B. L., Die Weltsprache.
Allgemeine Ztg. Beilage. 1903. No. 294.

Ostwald, W., Die Weltsprache.
Frankfurter Ztg. 1904. No. 15. (15. I.)

Einzelne Schriftsteller.

Denecke, A., Sittengeschichtliches aus Abraham a S. Clara.
Zeitschrift für den deutschen Unterricht. 1904. XVIII, S. 104—123.

Strigl, H., Über Anregungen, die Schiller, Uhland und Zacharias Werner aus Schriften von P. Abraham a S. Clara empfangen haben.
Deutsches Volksblatt (Wien). 1904. No. 1. 5391. (8. I.)

Lollis, C. de, Intorno a Pietro d'Alvernia.
Giornale storico della letteratura Italiana. 1904. XLIII, S. 28—38,

Steig, R., Über Natur- und Kunstpoesie. Aus ungedruckten Briefen Jacob Grimms und Achim von Arnims. *Die Nation.* 1904. XXI, S. 314—317.

Steig, R., In Wiepersdorf 1816.
National-Ztg. 1904. No. 52. (26. I.)
[Achim von Arnim, Erkrankung, Briefwechsel mit Wilhelm Grimm.]

Vetterlund, F., Atterboms Sagospel Fagel Bla.
Acta Universitatis Lundensis. 1903. XXXVIII, 1, S. 63—123.

[Muth, K.], Jacob Balde.
Hochland. 1904. I, 502—504.

Wohlwill, A., Kleiner Beitrag zur Kenntnis G. N. Bärmanns.
Jahrb. des Vereins für niederdeutsche Sprachforschung. 1903. XXIX, S. 26—30.

Vianey, I., La part de l'imitation dans les „Regrets" [de Du Bellay].
Annales de la Faculté des lettres de Bordeaux. — Bulletin Italien. 1904. IV, S. 30—48.
[Vorbilder Alisandro Piccolomini, Pamphilo Sasso.]

Morf, H., L. P. Betz.
Frankfurter Ztg. 1903. No. 33. (2. II.)

Carrara, E., Cecco da Mileto e il Boccaccio.
Giornale storico della letteratura Italiana. 1904. XLIII, S. 1—27.

Toldo, P., La conversione di Abraam Guideo. (Decameron I, 2.)
Giornale storico della letteratura Italiana. 1903. XLII, S. 355—359.

Michel, H., Schelling und Bonaventura.
National-Ztg. 1904. No. 20, 26, (13, 15. I.)

Hertling, G., Aus meiner Autographensammlung.
Hochland. 1903. I, S. 284—300.
[Briefe von Cl. Brentano, Wieland.]

Dorez, L., Le manuscrit original des Élegies, Sylves et Hendécasyllabes de George Buchanan.
Revue des bibliothèques. 1903. XIII, S. 262—267.

E., Bürger und Kant.
Frankfurter Ztg. 1904. No. 42. (11./II.)

Hoops, I., Lord Byrons Leben und Dichten.
Jahrbuch des Freien Deutschen Hochstifts. 1903. (II.) S. 50—87.

Rebec, G., Byron and morals.
International Journal of Ethics. 1903. XIV, S. 39—54.

Emerson, O. F., Some of Chaucers Lines on the Monk. *Modern Philology.* 1903. I, S. 105—115.

Wulckow, R., Goethe's musikalisches Leben.
Deutsche Litteratur- u. Kunst-Ztg. 1904. I, S. 4—7. 21—24.

Wüst, C., Goethe und Schiller im Werden der Kraft.
Protestantenblatt. 1904. XXXVII, No. 2.

Cursch-Bühren, F. Th., Goethe und Loewe.
Leipziger Tageblatt. 1903. 28. VI.

Höber, E., Goethes letzte Liebe.
Berliner Tageblatt. 1904. No. 61. (3. II.)

Sauer, A., Ulrike von Levetzow und ihre Erinnerungen an Goethe. *Deutsche Arbeit.* 1904. III, S. 293—307.

Morel, L., „Clavijo" en Allemagne et en France.
Revue d'histoire littéraire de la France. 1903. X, S. 610—636.
[Quellen-Nachweise in Frankreich und anderen Bearbeitungen].

Hartmann, G. v., Ein Höllenzwang des XVIII. Jahrhunderts.
Jahrbuch des Freien Deutschen Hochstifts. 1903. II, S. 288—295.

Kerbaker, M., L'episodio di Bauce e Filemone nel Fausto di Goethe.
Atti della Accademia Pontoniana. 1903. XXXIII, No. 8. (32 S.)

Maier, G., Die Faustsage mit besonderer Rücksichtnahme auf Goethes Bearbeitung.
Repertorium der Paedagogik. 1903. S. 88—94.

Witkowski, G., Goethes „Torquato Tasso" als dramatisches Kunstwerk.
Jahrbuch des Freien deutschen Hochstifts. 1903. 1903. II, S. 265—281.

Sahr, I., Bemerkungen zu Greifs „Prinz Eugen".
Zeitschr. f. d. deutschen Unterricht. 1904. XVIII, S. 130—138.

Fritsch, W., Grillparzer als Politiker.
Deutsches Tagblatt (Wien). 1904. No. 15. (15. I.)

Sauer, A., Grillparzer-Tragödie und Grillparzer-Komödie. *Zeit.* 1904. XXXVIII, S. 56.
[Vgl. ebenda S. 70, 93.]

Steig, R., Die Kinder- und Hausmärchen der Brüder Grimm. Ihre Entstehung nach ungedruckten Quellen.
Vossische Ztg. Sonntagsbeilage. 1904. No. 9, 10. (28. II, 6. III.)

Enders, C., Ein Moderner aus dem Anfang des XVIII. Jahrhunderts [Johann Christian Günther],
Der Türmer. 1904. VI, 1, S. 671—676.

Göhler, R., Karl Gutzkow und die Dresdner Montagsgesellschaft.
Nord und Süd. 1903. CVII, S. 552—362.

De Cock, I., Mevrouw Ida Hahn-Hahn. Haar beteekenis in de Duitsche letterkunde.
Leuvensche Bijdragen. 1903./4. V, S. 149—277, 279—308.

Ischer, R., Eine Episode aus Hallers Familienleben.
Berner Bund. Sonntagsbeilage. 1903. No. 45.

Werner, R. M., Friedrich Hebbels Münchner Leidenszeit.
Allgemeine Zeitung. Beilage. 1904. No. 20—22. (26—28. I.)

Teza, E., Siffredo dalla Pelle di Corno, preludio ai Nibelungi di Federico Hebbel Versione.
Atti e Memorie della R. Accad. in Padova. 1903. CCCLXII, S. 5—29.

Poppel, G. van, Over Heine.
Dietsche Warande. 1903. IV, 1, S. 640—661, 2, S. 59—72, 143—175, 341—367, 459—487.

Nyrop, K., Holbergiana. *Dania.* 1903. X, S. 129—145.

Strecker, K., Hrotsvit von Gandersheim.
Neue Jahrbücher f. d. klassische Altertum, Geschichte u. deutsche Litteratur. 1903. XI, S. 569—596, 629—647.

Rossi, G. de, Immermanns Wegbereiter in Düsseldorf [de Rossi].
Deutsche Litteratur- u. Kunst-Ztg. 1904. I, S. 11—12.

Der Briefwechsel zwischen Theodor Storm und Gottfried Keller. Herausgegeben und erläutert von Alb. Köster. *Deutsche Rundschau.* 1903. CXVII, S. 35—65, 196—221, 334—363. 1904. CXVIII, S. 57—74.

A. K., Emil Kuhs Briefe an Gottfried Keller.
Allgemeine Ztg. Beilage. 1903. No. 297.

Gystrow, E., Gottfried Keller in Heidelberg.
Jugend. 1903. I, No. 14. S. 228—230.

Michaelis, A., August und Charlotte Kestner.
Allgemeine Ztg. Beilage. 1904. No. 31.

Steinberg, A., Zwei ungedruckte Briefe Lavaters.
Neue Züricher Ztg. 1903. No. 309.

Proelß, I., Lenau im Schwarzspanierhaus.
Frankfurter Ztg. 1903. No. 325.

Tocco, F., Il „Frammento apocrifo di Stratone da Lampsaco" di Giacomo Leopardi.
Atene e Roma. 1903. VI, S. 321—332.

Stößl, O., Gedanken Otto Ludwigs.
Zeit. 1904. XXXVIII, S. 116—117.

Counson, A., Les sources françaises de Malherbe.
Revue d'Histoire littéraire de la France. 1903. X, S. 590—609.
[Ronsard, Malherbe].

Vetter, F., Über die zwei angeblich 1522 aufgeführten Fastnachtsspiele Niklaus Manuels.
Beiträge z. Geschichte der deutschen Sprache u. Literatur. 1903. XXIX, S. 80—117.

Baier, R., Mein erster Besuch bei Hartwig von Meusebach.
Vossische Zeitung. Sonntagsbeilage. 1904. No. 11. (13. III.)

d'Estrée, P., La genèse de Georges Dandin. [Molière.]
Revue d'Histoire littéraire de la France. 1903. X, S. 637—645.

Teza, E., Un giuoco di retore nella poesia drammatica di Spagna.
Atti e Memorie della R. Accad. in Padova. 1903. CCCLXII, S. 251—256.
[Tirso de Molina, Amar por arte mayor].

Filippini, E., Scaligeriana.
Rassegna bibliografica della letteratura Italiana. 1903. XI, S. 273—275.

Jenkins, T. A., Gaston Paris: The scholar and the Men.
University Record of the University of Chicago. 1903. VIII, 7./XI.

Minckwitz, M. I., Gedenkblätter für Gaston Paris.
Zeitschr. f. französ. Sprache u. Literatur. 1904. XXVI, S. 261—288.

Die Bibliothek Kürschner.

Die umfangreiche Bibliothek des verstorbenen Geheimen Hofrats Professor Josef Kürschner wird im Laufe des Frühjahrs durch C. G. Boerner in Leipzig zur öffentlichen Versteigerung gelangen. Die Versuche, die Bibliothek, wie viele andere in den letzten Jahren, als Ganzes in Amerika unterzubringen, scheiterten glücklicherweise; es ist also Hoffnung vorhanden, daß die in bezug auf deutsche Theatergeschichte fast einzig dastehende Sammlung der deutschen Gelehrtenwelt wenigstens teilweise erhalten bleibt.

Josef Kürschner wurde im Jahre 1853 zu Gotha geboren. Anfänglich zum Mechaniker bestimmt, widmete er sich jedoch nach beendeter Lehrzeit vollständig der literarischen Tätigkeit. Seine erste größere Arbeit war eine Monographie des berühmten Schauspielers Ekhof. Mit neunzehn Jahren war er Theaterkritiker in Gotha, später ging er nach Berlin und Stuttgart. Sein literarisches Wirken an diesen Orten ist wohl allgemein bekannt; ich erinnere nur an die Herausgabe der „Deutschen Nationalliteratur" und an die Gründung des „Literatur-Kalenders". Die letzten Jahre seines selten arbeitsreichen Lebens verlebte er zurückgezogen in seiner Villa in Eisenach. Auf einer Erholungsreise verschied er plötzlich am 29. Juli 1902.

In der Gothaer Zeit legte er den Grundstein zu seiner Bibliothek, die er Jahrzehnte hindurch mit unermüdlicher Ausdauer und großen pekuniären Opfern zu vervollständigen bemüht war. Er war ein echtes Sammlergenie, das die verborgensten Seltenheiten aufzustöbern wußte. Von seinen zahlreichen Reisen kehrte er fast niemals zurück, ohne das eine oder andere kostbare Werk erworben zu haben. So wurde dieser stolze Bau durch ein Menschenalter hindurch Stein für Stein zusammengetragen und aufgerichtet. An die Bibliothek schließt sich eine Autographen-Sammlung und eine kleine Anzahl kostbarer Kunstgegenstände in würdiger Weise an.

Die deutschen Zeitschriften der vorklassischen, klassischen und romantischen Periode sind in staunenswerter Anzahl vertreten. Es ist hier nicht der Ort, dieselben vollständig aufzuführen, doch möchte ich einige der wichtigsten hervorheben: Gottscheds „Tadlerinnen", „Das Angenehme mit dem Nützlichen", Bodmers „Discourse der Mahlern", „Olla Potrida", „Teutscher und Neuer teutscher Merkur", Nicolais „Bibliothek der schönen Wissenschaften und der freyen Künste" und Fortsetzung, „Der Freimütige", „Chronik von Berlin" von Tlantlaquatlapatli, „Berlinische Monatsschrift" von

Gedike und Biester, „Berlin" von Rhode, „Das Deutsche Museum" von Dohm und Boie; weiter die zahlreichen periodischen Schriften Wekherlins und Rebmanns, „Der Gesellschafter" von Gubitz, „Die Tröst-Einsamkeit" (Zeitung für Einsiedler), „Die Wünschelruthe" und hundert andere Journale, deren Aufzählung die Beschränktheit des gegebenen Raumes verbietet.

Die die Zeitschriften gleichsam ergänzenden Almanache und Jahrbücher sind gleichfalls in guter Vollständigkeit vorhanden. Voran der „Göttinger Musenalmanach", von dem Goedeke sagt: „Es ist kein bedeutender oder unbedeutender Dichtername jener Zeit, der nicht mit einem Beitrage auftrete." Ferner „Der Vossische Musenalmanach", Schillers „Musenalmanach", Jacobis „Iris", Nicolais „Kleyner, feyner Almanach", Reichards „Theater-Kalender" u. a. m. Die theatergeschichtliche Sammlung enthält fast alles von Bedeutung; hunderte von Nummern daraus bildeten eine Zierde der Wiener Musik- und Theater-Ausstellung im Jahre 1892. Die lokale Theatergeschichte der einzelnen Städte ist mit besonderer Liebe und Sorgfalt ausgebaut; es ist erstaunlich, wie viele Schriften und Schriftchen über die Neuberin und ihre Gesellschaft, die Ackermannsche, die Kochsche, die Döbbelinsche und zahlreiche andere Schauspielgesellschaften vorhanden sind. Jedes dieser Schriftchen ist an und für sich eine Rarität; es wird kaum noch eine Bibliothek geben, in der so sie zahlreich vorhanden sind.

Daß es in der Kürschnerschen Bibliothek eine spezielle „Iffland"-Abteilung gibt, ist fast selbstverständlich. Außer der nach über hundert Nummern zählenden Literatur sind auch zahlreiche Briefe, eine Marmorbüste, mehrere Porträts und Medaillen vorhanden. Äußerst interessant ist ein Tagebuch Ifflands, dessen prächtiger Einband den Aufdruck trägt: „Meine Bemerkungen über die Kunst, die Welt und mich. Mannheim 1782." Die deutsche Literatur der klassischen und romantischen Periode ist durchweg gut vertreten. Die Abteilungen Goethe, Schiller, Lessing und Maler Müller sind mit besonderer Sorgfalt gesammelt und enthalten viele interessante Erst- und Frühdrucke.

Die Handschriften-Sammlung umfaßt beinahe den ganzen literarischen Nachlaß Maler Müllers, der die zahlreichen Umarbeitungen des Faust aus der römischen Zeit enthält; ferner den von Bertuch geschriebenen, zwischen ihm und Wieland abgeschlossenen Vertrag, betreffend den „Teutschen Merkur", datiert Weimar, den 6. Oktober 1782, Briefe von Goethe, Lessing, Heine, Tieck, Grillparzer, Richard Wagner, Mendelssohn-Bartholdy, Liszt, Brahms usw.

Von den Kunstgegenständen sind das herrliche Goethe-Porträt Gerhards von Kügelgen zu erwähnen, das auf der obengenannten Wiener-Ausstellung die allgemeine Bewunderung erregte, ferner zahlreiche Öl- und Pastellgemälde, Stiche und Medaillen von Iffland, Koch, den beiden Demoiselles Ackermann, Devrient u. a.

Etwas abseits von diesen Gebieten, doch nicht minder interessant, ist eine nur in zwei Exemplaren existierende Sammlung von Flugschriften, Broschüren, Einblattdrucken, Karikaturen und Photographien auf den Krieg 1870/71 bezüglich. Fürst Bismarck gab seinerzeit Auftrag, alles was in diesem Krieg an Flugschriften und Ähnlichem in irgend einer Sprache erschien, für seinen Privatbesitz zu sammeln. Der damit Beauftragte benutzte die Gelegenheit und stellte ein zweites Exemplar für sich zusammen. So kam eine nach tausenden zählende Sammlung von Pamphleten und Karikaturen zusammen. Sie ist ein wichtiges Kulturdokument aus ernster Zeit, und es wäre nur zu wünschen, daß sie ihren gebührenden Platz in Deutschland fände und nicht in das Ausland wandert. *G. N.*

Kleine Mitteilungen.

Einen Katalog, den jeder Bibliophile mit Vergnügen in die Hand nehmen wird, veröffentlicht das Berliner Kunstgewerbe-Museum aus Anlaß seiner *Ausstellung europäischen Porzellans des XVIII. Jahrhunderts.* Die Ausstattung des nur 20 Pfennige kostenden Katalogs ist völlig im Stile der Zeit gehalten, auf grauem Papier mit altertümlichen Typen gedruckt (Otto von Holten) und mit Vignetten im Genre Meils und Schellenbergs geschmückt.

Die Firma Wald. Zachrisson in Göteborg gibt seit einigen Jahren einen *Boektryckeri-Kalender* heraus, von dem uns die Ausgabe 1902—1903 vorliegt: mehr eine Art Jahrbuch über die Entwicklung der nordischen Kunst auf dem Gebiete des Buchdrucks und der Graphik als ein schlichter Kalender. Der stattliche Band in seinem weißleinenen Deckel, den die Figur Gutenbergs in Rot schmückt, enthält eine Fülle interessanter, reich illustrierter Artikel zur Geschichte der modernen Typographie und des Buchschmucks. Der saubere Satz stammt aus der Hausoffizin und zwar wurden die klaren, schönen und leicht lesbaren Typen auf der Lanston-Schriftgießmaschiene gegossen.

Von dem Katalog der *Freiherrlich von Lipperheideschen Kostümbibliothek* sind die Doppelhefte 19/20 und 21/22 erschienen (Berlin, Frz. Lipperheide), umfassend die Literatur über Kriegstrachten und Trachten für besondere Veranlassungen.

Ein neues Großquartheft von *Dreifarben-Druckproben* ging uns aus dem graphischen Institut von Julius Klinkhardt in Leipzig zu. Die Blätter veranschaulichen die eminenten Fortschritte, die in letzter Zeit grade auf diesem Gebiete der Reproduktionstechnik gemacht wurden. Neu ist, daß man nunmehr auch direkt nach

der Natur aufzunehmen vermag, wodurch die oft beträchtlichen Kosten für Zwischenoriginale gespart werden und die Naturtreue auf das fast Vollkommenste gewahrt bleibt.

Die *Deutsche Dichter-Gedächtnis-Stiftung* in Hamburg-Großborstel, deren segensreiche Tätigkeit man mit großer Freude begrüßen kann, veröffentlicht seit kurzem eine *Hausbücherei*, die zu billigem Preise Meisterwerke der Weltliteratur in ausgezeichneter Ausstattung bringt. Band I und II, den „Götz" und „Michael Kohlhaas" enthaltend, liegen uns vor. Das gelblich getönte holzfreie Papier, der große klare Druck und der solide und praktische, abwaschbare Einband sind durchaus zu rühmen. Zum „Kohlhaas" hat Ernst Liebermann eine Anzahl prächtiger Vollbilder entworfen.

Jacques Rosenthal in München zeigt uns an, daß der Preis für die noch vorhandenen Exemplare von *Graf Apponyis Hungarica-Katalog* auf 50 Mk. erhöht worden ist.

Eine *internationale Bibliothekarversammlung* soll anläßlich der Weltausstellung in St. Louis dort von der American Library Association veranstaltet werden.

Kataloge.

Deutschland und Österreich-Ungarn.

Ottosche Buchhandlung in Leipzig. No. 553. *Neue Sprachen.*

Max Perl in Berlin W. No. 48. *Theatergeschichte, Kostüm, Oper, Kunst.*

Jos. Baer & Co. in Frankfurt a. M. No. 492. *National-Ökonomie* II: Sozialismus, Komunismus, Anarchismus. — No. 494. *Bibliotheca Swedenborgiana.*

J. Scheible in Stuttgart. No. 358. *Alte Literatur, Seltenheiten, Kultur und Sitte, Bücher für Bibliophilen.* I. Teil A—H.

J. Taussig in Prag. No. 131. *Curiosa, Erotika, Ritter- und Räuber-Romane.*

C. Troemer (E. Harms) in Freiburg i. Br. No. 23. *Geschichte, Geographie, Militaria.*

F. E. Lederer (F. Seliger) in Berlin C. No. 73. *Alte Drucke, Curiosa, Varia.*

Ernst Carlebach in Heidelberg. No. 262. *Geschichte und Geographie.* — No. 263. *Kurpfalz, Rheinpfalz, Mannheim, Heidelberg, Neckarthal, Bergstraße:* Bücher, Bilder, Autographen.

H. Hugendubel in München. No. 15. *Länder- und Völkerkunde.*

K. Th. Völcker in Frankfurt a./M. No. 245. *Ältere deutsche Literatur und Flugschriften.*

List & Francke in Leipzig. No. 359. *Grossbritannien, Niederlande, Skandinavien.*

M. Edelmann in Nürnberg. No. 19. *Curiosa, Kultur und Sitte.* — No. 20. *Liebe, Ehe, Sexualismus.*

Rich. Bertling in Dresden-A. No. 48. *Hymnologie, Liturgik, Geistliche Musik. Volkslieder.*

H. Kerler in Ulm. No. 322. *Mathematik.*
Wilh. Jacobsohn & Co. in Breslau V. No. 194. *Belletristik, Curiosa, Varia.* — No. 195. *Naturwissenschaften und Verwandtes.*
Theod. Ackermann in München. No. 529. *Theater und Musik.* — No. 528. *Bibliotheca philologica classica II.*
Th. Kampffmeyer in Berlin SW 48. No. 419. *Theologie und Philosophie.*
v. Zahn & Jaensch in Dresden. No. 150. *Alte Drucke, Holzschnitt- und Kupferwerke XV. — XVIII. Jahrhundert.*
J. Kauffmann in Frankfurt a./M. No. 48. *Hebräische Inkunabeln und seltene hebräische Drucke.* — No. 49. *Hebraica.*
W. Junk in Berlin NW 5. No. 23. *Auctores Mathematici, Astronomici et Physici ante 1800.*
R. Levi in Stuttgart. No. 153. *Porträts, Ansichten und Bücher zur Geschichte von Württemberg.*

Ausland.

Adolf Goering in Basel. No. 292. *Naturwissenschaften.* No. 293. *Ausländ. Belletristik und Sprachwissenschaft.* Anzeiger 178/179. *Varia, Theologie, Philosophie, Pädagogik.*
J. Gamber in Paris, 2 Rue de l'Université. No. 24. *Varia meist wissenschaftlicher Natur.*
Francesco Perrella in Neapel, 18 Museo. II, No. 5. *Varia.* — Im Erscheinen: No. 34. Archeologie, Epigraphie, Numismatik (Bibl. de Guidobaldi †).

Inhalt des Hauptblattes.

(Heft 1 — April 1904.)

J. H. ED. HEITZ (HEITZ & MÜNDEL)

STRASSBURG i. E., MÖLLERSTRASSE 16.

Folgende Werke, deren Vorrat bald erschöpft ist, sind nur in kleiner Auflage hergestellt.

Biblia Pauperum (Die Armenbibel). Nach dem einzigen Exemplare der Ausgabe in 50 Darstellungen, jetzt auf der Bibliothèque Nationale in Paris, früher in der Wolfenbüttler Bibliothek. Herausgegeben von Paul Heitz. Mit einer Einleitung über die Entstehung und Entwicklung der Biblia Pauperum unter besonderer Berücksichtigung und mit Abbildungen der uns erhaltenen Handschriften von W. L. Schreiber. 50 Tafeln, 29 Textillustrationen und einer Lichtdrucktafel M. 36.—

Oracula Sibyllina (Weissagungen der zwölf Sibyllen). Nach dem einzigen in der Stiftsbibliothek von St. Gallen aufbewahrten Exemplare. Herausgegeben von Paul Heitz. Mit einer Einleitung von W. L. Schreiber. M. 20.—

Die illustrierten historischen Bücher des XV. Jahrhunderts. Ein Beitrag zur Geschichte des Formschnittes von Leo Baer. Mit zahlreichen Abbildungen M. 30.—

Pestblätter des XV. Jahrhunderts. Herausgegeben von Paul Heitz. Mit einleitendem Text von W. L. Schreiber. 41 Einblattdrucke, wovon 26 mit der Hand koloriert sind, in Originalgröße. Preis M. 80.—

„Wir können stolz sein, dass ein deutscher Verleger ein so kostbares Werk publiziert hat."
Repertorium für Kunstwissenschaft.

„Ein Meisterwerk der Reproduktion".
Literarisches Centralblatt.

Neujahrswünsche des XV. Jahrhunderts. Herausgegeben von Paul Heitz. Mit 43 Abbildungen in Originalgröße, wovon 14 auf Papier des XV. Jahrhunderts und 10 farbig. Preis M. 35.—

„Ich muss gestehen, dass mir selten ein Buch solche Freude bereitet hat".
W. L. Schreiber, Zeitschrift für Bücherfreunde.

Die beiden letzten Publikationen enthalten wertvolle, äußerst getreu wiedergegebene **Reibedrucke, Schrotblätter, Kupferstiche, Holzschnitte** und sind für Kupferstichkabinette und Sammler zum Nachpausen unentbehrlich.

In keiner Bibliothek darf fehlen:

DER KAISER

Ein Charakterbild Wilhelms II.

von

Dr. Paul Liman.

Mit einem bisher unveröffentlichten Bildnis.

6.—10. Tausend.

Preis: Geheftet 5 Mk., in Satin-Einband 6.50 Mk.

„Erstes Geschichtswerk über die Nach-Bismarck'sche Zeit." (Tägliche Rundschau.)

FÜRST BISMARCK

nach seiner

ENTLASSUNG

von

Dr. Paul Liman.

6.—10. Tausend.

Neue wohlfeile und vermehrte Volksausgabe (erscheint Anfang Mai).

(Preis: Geheftet 3 Mk., gebunden 4 Mk.)

Auf lange Zeit hinaus das wertvollste Buch über den letzten Teil von Bismarcks Lebenswerk. (Akademische Blätter.)

Verlag von C. A. Schwetschke und Sohn in Berlin W. 35.

Soeben erschien:

Liebe und Ehe im alten und modernen Indien.

Von **Dr. Richard Schmidt.**

Lex. 8°. 571 Seiten. Vornehm ausgestattet in 2farb. Umschlag nach indischem Muster Mk. 10.—. In Original-Leinwandband Mk. 11.50.

Dasselbe: Luxus-Ausgabe, ebenso brosch. M. 20.—. In Liebh.-Hfzbd. Mk. 27.—.

—— Im April erscheint: ——

Geschichte der Lustseuche im Altertum

nebst ausführl. Untersuchungen über d. Venus- und Phalluskult, Bordelle, Νοῦσος θήλεια der Skythen, Paederastie u. and. geschlechtl. Ausschweifungen der Alten als Beiträge z. richtig. Erklärung ihrer Schriften.

Von **Dr. Jul. Rosenbaum.**

7. revid. Aufl. Eleg. br. Mk. 6.—, Origbd. Mk. 7.50.

Ein klassisches Werk, das gleichmäßig den Arzt, den Philologen, den Kulturhistoriker und den gebildeten Laien interessiert.

☛ *Ausführl. Prospekte über m. kultur- u. sittengesch. Verlag versende gratis u. franko.*

H. Barsdorf Verlag, Berlin W. 30, Habsburgerstraße 10.

W. COLLIN
KÖNIGLICHER HOFBUCHBINDER

BERLIN W.

LEIPZIGERSTRASSE 19, II.

PARIS, WELTAUSSTELLUNG 1900: GOLDENE MEDAILLE.

BUCHEINBÄNDE

JEDER ART

VON EINFACHER BIS KÜNSTLERISCHER AUSFÜHRUNG IN JEDER PREISLAGE.



Alte Pinakothek.

100 Photographiedrucke nach den Münchner Originalen, in ganz vorzüglicher Wiedergabe. Blattgröße 27×33 cm. Hocheleg. Prachtband.
Ausgabe A: einseitig bedruckt M. 4.50.
Ausgabe B: zweiseit. bedruckt M. 3.50.
Zusendung postfrei.

Georg C. Steinicke, Buchhandlung u. Antiquariat
München, Waltherstr. 23.

Reiche Auswahl von Einzelblättern der Kunstzeitschrift „PAN".

Bitten Verzeichnisse zu verlangen.

Martini & Chemnitz

Conchilien-Cabinet

Neue Ausgabe von Dr. **Küster** in Verbindung mit den Herren Dr. **Philippi, Pfeiffer, Dunker, Römer, Löbbecke, Kobelt, Weinkauff, Clessin, Brot** und **v. Martens.**

Bis jetzt erschienen 489 Lieferungen oder 161 Sektionen. Subskriptions-Preis der Lieferungen 1 bis 219 à 6 M., der Lieferungen 220 u. flg. à 9 M., der Sekt. 1—66 à 18 M., Sekt. 67 u. flg. à 27 M.

Siebmacher

Grosses und Allg. Wappenbuch

Neu herausgegeben unter Mitwirkung der Herren Archivrat von **Mülverstedt,** Hauptmann **Heyer von Rosenfeld,** Premier-Lieut. **Gritzner, L. Clericus,** Prof. **A. M. Hildebrandt,** Min.-Bibliothekar **Seyler** und Anderen.

Ist nun bis Lieferung 489 gediehen, weitere 50—60 werden es abschliessen.

Subskriptions-Preis für Lieferung 1—111 à M. 4,80, für Lieferung 112 und flg. à 6 M.

Von dem **Conchilien-Cabinet** geben wir **jede fertige Monographie einzeln ab,** ebenso von dem **Wappenbuch jede Lieferung und Abteilung,** und empfehlen wir, sei es zum Behufe der Auswahl oder Kenntnisnahme der Einteilung etc. der Werke, **ausführliche Prospekte,** die wir auf Verlangen **gratis** und **franko** per Post versenden.

Anschaffung der kompletten Werke oder Ergänzung und Weiterführung aufgegebener Fortsetzungen werden wir in jeder Art erleichtern.

Bauer & Raspe in Nürnberg.

Jeder Bücher-Liebhaber
bevorzugt unsere Kunstzeitschriften, da dieselben als führende Journale der modernen Kunst und des Kunstgewerbes über alles Wissenswerte auf diesem Gebiet unterrichten. Die Ausstattung unserer Zeitschriften erhebt sich weit über das Niveau des Gewohnten und bietet nur typographische Musterleistungen.

Deutsche Kunst und Dekoration
Herausgeber: Hofrat Alexander Koch, Darmstadt. Illustrierte Monats-Hefte für moderne Malerei und Plastik, Architektur, Wohnungskunst und künstlerische Frauen-Arbeit. Jeder, der den Bestrebungen der modernen angewandten Kunst mit Interesse gegenübersteht, er sei nun Kunstgewerbler oder Privatmann, wird eine Fülle des Praktischen und sofort Verwertbaren in den obigen Banden vorfinden.

1 Probeheft der „Deutsche Kunst und Dekoration" 1904 mit 150 Illustrationen und farbigen Beilagen M. 2.50.

1 Jahres-Abonnement 1904 auf die „Deutsche Kunst und Dekoration", 12 Heft mit ca. 1200 Illustrationen M. 24.—, Ausland M. 26.— (zahlbar vierteljährlich. Jahrgang 1903 in 2 stattlichen Semesterbanden mit über 1000 Illustrationen und farbigen Beilagen, eleg. geb., à M. 14.— = M. 28.—.

Zeitschrift für Innen-Dekoration
Zeitschrift für moderne Wohnungs-Kunst. Herausgeber: Hofrat Alexander Koch, Darmstadt. Dieselbe pflegt vornehmlich die Kunst, das Haus geschmackvoll, schön und in jedem Sinne — im praktischen, wie im ästhetischen — „wohnlich" zu gestalten, gleichviel, ob es sich um die von Reichtum zeugende Villa des Begüterten oder die schlichten Heimstätten der Minder-Bemittelten handelt.

1 Probeheft der „Innen-Dekoration" mit über 50 Illustrationen moderner Wohnräume M. 2.50.

1 Jahres-Abonnement auf die „Innen-Dekoration", Zeitschrift für moderne Wohnungs-Kunst, kostet M. 20.—, Ausland M. 22.— (zahlbar vierteljährlich).

Weitere Werke für die Bibliothek des Bücher-
Liebhabers. Ein Dokument deutscher Kunst. Ausstellung der „Darmstädter Künstler-Kolonie". Zirka 500 Illustrationen. Preis in blau-satin Luxusband mit goldgeprägter Plakette M. 32.—. Internationale moderne dekorative Kunst. Eine Revue über das internationale Kunstgewerbe aller Kulturländer auf der Turiner Ausstellung 1902 zirka 600 Objekte. Preis in echt Pergamentband mit Goldaufdruck M. 24.—.

Illustrierte Prospekte und Inhaltsverzeichnisse gratis.

Verlagsanstalt Alexander Koch, Darmstadt 90.

HUGO HORN
GRAVIERANSTALT & ZINKOGRAPHIE

LEIPZIG

Autotypien und Aetzungen in Kupfer und Zink für ein- und mehrfarbige Drucke. Specialität: Catalog-Umschläge. Stempel für Bucheinbände sowie alle Gravierungen für Luxusprägungen, Messingschriften und Garnituren zum beliebigen Zusammensetzen in grösster Auswahl.

Zeichnungen in künstlerischer Ausführung.

Für die Anzeigen verantwortlich: K. Dieckmeyer, Leipzig, Hospitalstr. 27. Verlag von Velhagen & Klasing, Bielefeld und Leipzig.
Druck von W. Drugulin in Leipzig.

Mit einer Extrabeilage von S. Fischer, Verlag in Berlin.

Zeitschrift für Bücherfreunde

Organ der Gesellschaft der Bibliophilen.

BEIBLATT

VIII. Jahrgang. Mai 1904. Zweites Heft.

Abonnementspreis für den Jahrgang 36 M. (21,60 Fl. ö. W., 45 Fr., 36 sh., 21,60 Rb.), für das Quartal (drei Hefte) 9 M.

Anzeigen

1/1 Seite . . . . . . 60 Mark.	1/4 Seite . . . . . . 15 Mark.
1/2 Seite . . . . . . 30 Mark.	1/8 Seite . . . . . . 8 Mark.

Kleine Anzeigen (Desiderata und Angebote): die gespaltene Petit-Zeile **50** Pf. (für Mitglieder der Gesellschaft der Bibliophilen und Abonnenten der Z. f. B. nur **25** Pf.).

Beilage-Gebühr 40 Mark. — Schluß für die Anzeigenannahme jedes Heftes am 10. des vorhergehenden Monats.

Redaktionelle Sendungen: Manuskripte, Bücher, Kataloge etc. gefl. zu richten an den Herausgeber: *Fedor von Zobeltitz, Berlin W.* 15. Uhlandstr. 33 (Sommer: Spiegelberg bei Topper, Rgbz. Frankfurt a. O.).
[*Anzeigen*] an die Verlagshandlung: *Velhagen & Klasing*, Abteilung für Inserate, *Leipzig*, Hospitalstr. 27.

Rundfragen.

An dieser Stelle kommen die aus den Kreisen der *Gesellschaft der Bibliophilen* und der Leser der *Zeitschrift für Bücherfreunde* eintreffenden Anfragen, sowie die Antworten darauf zum Abdruck. Einsendungen für diese Rubrik an: *Arthur L. Jellinek in Wien VII, Kirchengasse 35.*

Fragen.

129. Wer besitzt oder kann nachweisen ein Exemplar von: *Der Holzhauer oder die drei Wünsche. Eine kom. Oper.* Berlin, Himburg, 1772, und *Der Holzhäuer oder die drei Wünsche.* Berlin, Reimer, 1772. Beides sind Übersetzungen von: *Guichard* et *Castet*, Le bûcheron ou les trois souhaits. Paris 1763. Die Übersetzer sollen J. J. Eschenburg (Minor, Weiße, S. 190; Schmid, Chronologie, herausgegeben von Legband, S. 216) und Wulff (Schlösser, Gotter, S. 293) sein. Welche Ausgabe ist von Eschenburg, welche von Wulff besorgt? Nicht zu verwechseln mit einer dritten Übersetzung von J. H. Faber. Frankfurt a. M., Andreä, 1774.

A. L. Jellinek, Wien.

130. Ist etwas Genaueres bekannt über die Verbreitung und den Wert des sehr merkwürdigen Buches *„Nachtwachen. Von Bonaventura. Penig 1805 bey F. Dienemann und Comp.“*, das F. N. J. Schelling zugeschrieben wird, und ist seit der Festschrift von Hubert Beckers „Schellings Geistesentwicklung“, München 1875, etwas über dieses Buch veröffentlicht worden?

O. Bobertag, Breslau.

131. Wo ist Näheres über *Franz Gewey*, den Verfasser eines 1805 in Wien aufgeführten Schauspiels *„Der seltsame Prozeß“*, zu finden?

J. Loßar, Wien.

132. Wer besitzt oder kann nachweisen ein Exemplar von:

a) *„Herrn Heinrich Held's hinterlassene neu erfundene Prosodia. Stargard bei Jacob Heunig“* (angeführt im Michaelis-Meßkatalog, Leipzig 1661);

b) *Held, „Poetische Lust und Unlust“* (zitiert von Georg Neumark im „Fortgepflanzten musikalisch-poetischen Lustwald“, Jena 1657, in der „Zuschriftlichen Vorrede“ und von Neumeister „De poetis germanicis huius saeculi praecipuis“ 1695, S. 48);

c) *Monsieurs Cavaliers Guck in die Welt, zusammengetragene Scherz-Studien.“*

Dr. G. Minde-Pouet, Bromberg.

133. Es gibt verschiedene Ausgaben von Schriften Friedrich des Großen aus den Jahren 1740—1760 mit der Bezeichnung „Au donjon du château. Avec privilége d'Apollon“, [Vgl. Frage No. 37], die jedoch nicht alle im Potsdamer Schloß hergestellt wurden, vielmehr französische und andere Nachdrucke sind. Woran erkennt man die echten Potsdamer Original-Ausgaben? Welche Wasserzeichen hat das Papier? Die Angaben, die ich darüber fand, sind unzureichend.

Max Harrwitz, Berlin.

134. Laut freundlicher Mitteilung der Großenkelin von Knebel, Frau Dr. Buchholz in Jena, soll sich das Manuskript der Properz-Übersetzung Karl Ludwig von Knebels entweder in der Königlichen Bibliothek in Berlin oder im Goethe-Schiller-Archiv in Weimar befinden. Nach eingezogenen Erkundigungen bei den betreffenden Direktionen ist jedoch die gewünschte Handschrift daselbst nicht vorhanden. Kann jemand mitteilen, wo sich das genannte Manuskript tatsächlich befindet? *Leo Rosenzweig, Wien.*

Antworten.

130. Ein Neudruck der „Nachtwachen" ist in der „Bibliothek deutscher Curiosa", Lindau, Verlag Ludwig 1877. Bd. 2/3 erschienen. Neuere Mitteilungen über das merkwürdige Buch, dessen Verfasserschaft neben Schelling auch E. Th. A. Hoffmann zugeschrieben wird: *Rud. Seidel*, Zeitschrift für deutsches Altertum 1879, XXIII, S. 203—205. — *Erich Schmidt*, Vierteljahrsschrift für Literaturgeschichte 1888, I, S. 502, *R. M. Meyer*, Euphorion 1903. X, S. 578—588, und *H. Michel*, National-Zeitung (Berlin) 1904. No. 20, 26. Eine, wie es scheint, bisher wenig beachtete Nennung auch in den „Ansichten der Literatur und Kunst. 1803." (Privatdruck der Gesellschaft der Bibliophilen, herausgegeben von *G. Witkowski* 1903) S. 63.

A. L. Jellinek, Wien.

Rundschau der Presse.

Von Arthur L. Jellinek in Wien.

Die nachfolgende Übersicht versucht, die in Tagesblättern, Wochen- und Monatsschriften enthaltenen Aufsätze und Abhandlungen, soweit sie für die Leser unserer Zeitschrift in Betracht kommen, in *sachlicher* Anordnung zu verzeichnen. Nur das Wichtigere aus den Veröffentlichungen der letzten Monate kann berücksichtigt werden. Absolute Vollständigkeit zu erreichen liegt für den einzelnen Bearbeiter außerhalb des Bereiches der Möglichkeit. Die Zeitschriften sind nach Bänden, Jahrgängen, Heften oder Seiten, je nach der leichteren Auffindbarkeit, citiert. Gleichmäßigkeit ist hierin nicht angestrebt. **Zusendung von Separatabdrücken und Ausschnitten an die Adresse des Bearbeiters (Wien VII, Kirchengasse 35) erbeten.**

Buchdruck. Buchhandel.

Bargum, G., Kalenderwesen und Kalenderliteratur in Deutschland.
Börsenblatt für den deutschen Buchhandel. 1904. No. 55.

Dauze, P., Un siècle de ventes publiques de livres.
Almanach du Bibliophile. 1903. IV, S. 255—274.

Fumagalli, G., La Scuola del Libro a Milano.
Rivista delle Biblioteche e degli Archivi. 1903. XIV, S. 177—188.

Goldfriedrich, J., Denkschrift betreffend die Bearbeitung einer Geschichte des deutschen Buchhandels der neueren Zeit (1765—1900).
Börsenblatt für den deutschen Buchhandel. 1904. No. 42. *Beilage.*

Prager, R. L., Die Organisation des deutschen Buchhandels, seine Gegner, seine Zukunft.
Börsenblatt für den deutschen Buchhandel. 1904. No. 32, 41, 47.

Schiller, F., Herbert Spencers buchhändlerische Ansichten und Erfahrungen.
Börsenblatt für den deutschen Buchhandel. 1904. No. 46.

Voigtländer, R., Über das Buch und den Buchhandel.
Börsenblatt für den deutschen Buchhandel. 1904. No. 39.

Wallau, H., Zu den sogenannten Silbertypen der torgauischen Druckerei des Herzogs Friedrich Wilhelm von Sachsen.
Zentralblatt für Bibliothekswesen. 1904. XXI, S. 121—123.

Zedler, G., Rezension von: E. Voulliéme, Zum Buchdruck Kölns bis zum Ende des XV. Jahrhunderts. Bonn 1903.
Zentralblatt für Bibliothekswesen. 1904. XXI, S. 125—129.

Miniaturen. Buchausstattung. Einbände.

Biagi, G., A proposito di due sconosciute legature „Grolier" [Biblioteca Laurenziana].
Rivista delle Biblioteche e degli Archivi. 1904. XV, S. 1—8.

Bretholz, B., Über die Gelnhausen-Handschrift im Brünner Stadtarchiv.
Neues Archiv d. Ges. f. ältere deutsche Geschichtskunde. 1904. XXIX, S. 490—494.

Furno, A., Un codice di giuochi popolari fiorentini del sec. XVI.
Rivista delle Biblioteche e degli Archivi. 1903. XIV, S. 97—111.

Grautoff, O., Deutsche Bucheinbände der Neuzeit.
Kunst und Handwerk. 1903. LIII, S. 265—272.

Gugitz, G., Eine japanische Spezialität (Galante Bilderbücher).
Deutsches Tagblatt (Wien). 1904. No. 76 (16. III).

Kunstillustration.
Grenzboten. 1904. LXIII, 1, S. 98—103.

Singer, H. W., Recent German lithographs in colours.
Studio. 1904. XXX, S. 305—316.

Bibliographie.

Berr, H., De quelques travaux bibliographiques.
Revue de Synthèse historique. 1903. VIII, S. 111—114.

Frati, C., Bernardino Peyron 1818—1903.
Bibliofilia. 1903. V, S. 108—112.

Frati, C., Elenco bibliografico degli scritti di Bernardo Peyron (Supplemento).
Bibliofilia. 1904. V, S. 295—297.

Grierson, G. A., A bibliography of Western Hindî, including Hindôstânî.
The Indian Antiquary. 1903. XXXII, S. 16—25, 59—76, 160—179, 262—265.

Kellen, T., Nostradamus-Bibliographie (II).
Börsenblatt für den deutschen Buchhandel. 1904. No. 71 (vgl. No. 22, 50).

Kroeger, A. B., Recent reference books supplementing the A. L. A. „Guide".
Library Journal. 1903. XXVIII, S. 823—828.

Lacombe, P., La religion du Brunet.
Bulletin du Bibliophile. 1904. S. 1—9.
[Über das Manuel du Libraire.]

A list of bibliographies published in official documents of the United States. May 1902 to April 1903.
Library Journal. 1903. XXVIII, S. 774—776.

Mori, A., Cronaca della VI riunione della società bibliografica Italiana tenuta in Firenze dal 20 al 24. Ottobre 1903.
Rivista delle Biblioteche e degli Archivi. 1903. XIV, S. 157—161.

Bibliothekswesen.

Bestallung eines Kurfürstlichen Bibliothekars aus dem Jahre 1586.
Dresdner Geschichtsblätter. 1903. XII, S. 201.

Bond, H., Governement publications and public libraries.
Library Association Record. 1903. V, S. 444—451.

Canfield, J. H., The specialization of libraries.
Library Journal. 1903. XXVIII, S. 820—822.

Dennis, A. L. P., Special collections in American libraries: the Oriental Collection of count Paul Riant now in the library of Harvard University.
Library Journal. 1903. XXVIII, S. 817—820.

Fairchild, S. L., What American Libraries are Doing for children and Young People.
Library Association Record. 1903. V, S. 541—551.

Graesel, A., Otto Hartwig †.
Zentralblatt für Bibliothekswesen. 1904. XXI, S. 97—103.

Papini, C., Sulle moderne applicazioni elettromeccaniche in sussidio dei servizi di transmissione e di distribuzione dei libri e manoscritti nelle biblioteche pubbliche.
Rivista delle Biblioteche e degli Archivi. 1903. XIV, S. 170—173.

Nef, K., Eine Basler Musikbibliothek aus der zweiten Hälfte des XVIII. Jahrhunderts [Lucas Sarasin].
Zeitschr. Internat. Musikgesellschaft. 1903. IV, S. 385—389.

S. P., Die Kaiser Wilhelm-Bibliothek in Posen.
Börsenblatt für den deutschen Buchhandel. 1904. No. 74.

Rostagno, E., La mostra degli autografi di Vittorio Alfieri nella r. biblioteca Mediceo-Laurenziana.
Rivista delle Biblioteche e degli Archivi. 1903. XIV, S. 145—157.

Williams, Th. W., Mediaeval libraries (Bristol and its Neighbourhood).
Library Association Record. 1903. V, S. 353—361, 389—399.

Zeitungswesen.

Consentius, E., Friedrich der Große und die Zeitungs-Zensur.
Preußische Jahrbücher. 1904. CXV, S. 220—249.

Zur Geschichte der Gartenlaube.
Börsenblatt für den deutschen Buchhandel. 1904. No. 70.

Grimme, Neu aufgefundene fremdsprachige Zeitungen aus der Zeit 1619—1730.
Kölnische Ztg. 1904. No. 56. (17. I.)

Hennig, P., Die Entwicklung des Zeitungswesens.
Börsenblatt für den deutschen Buchhandel. 1904. No. 27.

Löbner, Danziger Moralische Wochenschriften des XVIII. Jahrhunderts.
Mitteilungen des Westpreuß. Geschichtsvereins. 1903. II, S. 19—26.

Talmeyer, M., Le roman-feuilleton et l'esprit populaire.
Revue des deux mondes. 1903. LXXIII, 17, S. 203—227.

Literaturgeschichte. (Allgemeines.)

de Calan, La Bretagne dans les romans d'aventure.
Revue de Bretagne. 1903. XXIX, S. 111—126, 234—239, 321—328, 419—434, 505—515.

De Raaf, K. H., Nogmaals een en ander over de Verhouding van den Speghel de Salicheyt van Elckerlije tot the Somonyng of Everyman.
Tijdschr. v. Nederlandsche Taal- en Letterkunde. 1903. XXII, S. 241—284.

Dkn., Der Ursprung des Harlekin.
National-Ztg. Sonntagsbeilage. 1904. No. 11. (13. III).

Driesmans, H., Die rassebildende Kraft des Milieus.
Allgemeine Ztg. Beilage. 1904. No. 13.

Funck-Brentano, F., Blaubart [Gilles de Rais].
Deutsche Revue. 1903. XXVIII, 4, S. 227—244, 337—358.

Gareis, Dichterische Behandlung wirklicher Begebenheiten und Personen.
Deutsche Juristenztg. 1904. X, No. 1.

Gogarten, A., Sternsinger und Drei Königsspiele.
Allgemeine Musik-Ztg. XXIX, S. 864—866.

Golther, W., Die französische und die deutsche Tannhäuserdichtung. *Die Musik.* 1903. VII, S. 270—282.

Graft, C. C. van de, Het Antwerpsche Liederboek van 1544 met de uitgaaf van Hoffmann von Fallersleben vergleleken.
Tijdschrift voor Nederlandsche Taal- en Letterkunde. 1903. XXII, S. 161—178.

Kalff, G., Jan van Beverley (Bijdragen tot de Geschiedenis van ons Middeleeuwsch Drama I).
Tijdschr. voor Nederlandsche Taal- en Letterkunde. 1903. XXII, S. 304—308.

Koschat, Th., Wie Volkslieder entstehen.
Reichswehr (Wien). 1904. No. 3610 (28. II).

des Granges, Ch. M., Les études Romanes en France. De Raynouard à Gaston Paris.
Revue bleue. 1904. 4 Série. XX, S. 658—662.

Die Echtheit der Loreleisage.
Kölnische Ztg. 1904. No. 330 (1. IV).

Matthaei, A., Redepause und Interpunktion.
Preußische Jahrbücher. 1904. CXV, S. 331—346.

Maync, H., Ricarda Huch's Studien zur deutschen Romantik.
Neue Jahrbücher f. d. klass. Altertum, Geschichte u. deutsche Literatur. 1904. XIII, S. 85—88.

Maync, H., Ichgeschichte und Weltgeschichte.
Vossische Ztg. Sonntagsbeilage. 1904. No. 9, 10 (28. II; 6. III).

Panzer, F., Dichtung und bildende Kunst des deutschen Mittelalters in ihren Wechselbeziehungen.
Neue Jahrbücher f. d. klass. Altertum, Geschichte u. deutsche Literatur. 1904. XIII, S. 135—161.

Parisot, J., A collection of Oriental Jewish Songs. *Journal of the American Oriental Society.* 1903. XXIV, S. 227—264.

Runge, P., Der Minnesang und sein Vortrag. *Monatshefte f. Musik-Geschichte.* 1903. XXXV, S. 83—85.

Runge, P., Die Musik als Hilfswissenschaft der Philologie in Bezug auf seine mittelalterlichen Lieder. *Monatshefte f. Musik-Geschichte.* 1904. XXXVI, S. 1—7.

The Supernatural in 19-century Fiction. *Edinbourgh Review.* 1903. CXCVII, S. 395—418. [Pole — Hawthorne — Maupassant (Horla). — Th. Gautier — Oliphant . . .]

Tappert, W., Weihnachtslieder. *Neue Zeitschr. f. Musik.* 1903. LXX, Bd. 99. No. 51, S. 669—671.

Varenne, G., La poésie militaire allemande et les chants de guerre pendant la campagne de 1870—1871. *Le Correspondant.* 1903. 10. VII.

Weinmann, C., Der Minnegesang und sein Vortrag. *Monatshefte f. Musik-Geschichte.* 1903. XXXV, S. 51—64.

Weisstein, G., Berliner Puppenspiele. *National-Zeitung. Sonntagsbeilage.* 1904. No. 12 (20. III).

Wurzbach, W. v., Die Legende des Abtes Don Juan de Montemajor. *National-Ztg.* 1904. No. 228 (12. IV).

Einzelne Schriftsteller.

Schönach, L., Marienleiche des Albertus socius intimus 1322. *Zeitschrift d. Ferdinandeums.* 1903. 3. Folge. XLVII, S. 284—289.

Götze, A., Dialog von Luther und die Botschaft aus der Hölle. *Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache u. Literatur.* 1903. XXVIII, S. 228—236. [Als Werk des Erasmus Alberus nachgewiesen.]

Levi, C., Alfieri sulle scene. *La domenica fiorentina.* 1903. XVI, No. 42—44.

Rusconi, A. J., The Alfieri Centenary. *Fortnightly Review.* 1903. LXXIV, S. 769—781.

Gaedertz, K. Th., Etwas von Jahn und Arndt. *Vossische Ztg. Sonntagsbeilage.* 1904. No. 14. (3. IV).

Gaedertz, K. Th., Bettina von Arnim und Markus Niebuhr. *National-Ztg.* 1904. No. 206, 208. (27., 29. III).

Pfleger, L., Unediertes von und über Jakob Balde. *Zeitschr. für die Geschichte des Oberrhein.* 1904. LVIII, S. 69—78.

Pfleger, L., Jakob Balde und das Elsaß. *Der Elsässer (Straßburg).* 1903. No. 451 und 1904. No. 2.

Correspondance inédite de H. de Balzac. *Revue bleue.* 1903. 4 Série. XX, S. 609—612, 641—645, 673—677, 705—708.

Houben, H. H., Mutter Birch und die Hamburger Theater. *Hamburger Nachr. Literar. Beilage.* 1903. No. 49.

Stein, H., Le Manuscrit de Boèce revendiqué par la Bibliothèque Nationale. *Le Bibliographe Moderne.* 1903. VII, S. 332—333.

Str[eitberg], W., Otto von Böhtlingk. *Frankfurter Ztg.* 1904. No. 93. (2. IV.)

Kamper, J., Casanova in Böhmen. *Politik. Beilage.* 1904. No. 94. (3. IV.)

Tardel, H., Die Frau in der Lyrik Chamissos. *Janus (Jauer).* 1904. I, S. 491—501.

Kittredge, G. L., Chaucer and some of his Friends. *Modern Philology.* 1903. I, S. 1—18.

Hammond, E. P., Omissions from the editions of Chaucer. *Modern Language Notes.* 1904. XIX, S. 35—38.

Guy, H., Un „souverain poète français": Marto Guillaume Cretin. *Revue d'Histoire littéraire de la France.* 1903. X, S. 553—589.

Costa, P., Una Commedia antidantesca. *Fanfulla della domenica.* 1903. XXIV, No. 18. [Über ein anonymes Stück: „Il Mecenate e i dotti," Neapel 1829. — Giorn. Dantesco XI, S. 153].

Dorez, L., Le manuscrit de Dante offert au roi François I. en 1519 par Jacques Minut. *Revue des bibliothèques.* 1903. XIII, S. 207—223.

Fiammazzo, A., Ritratti di Dante in Venezia? *Giornale Dantesco.* 1903. XI, S. 185—186.

Petraglione, G., Una „Cronaca" del Trecento e l'episodio dantesco di Guido da Montefeltro. *Giornale Dantesco.* 1903. XI, S. 136—142.

Teza, E., Dantiana. *Atti e Memorie della R. Accademia in Padova.* 1903. CCCLXII, S. 131—153.

Valgimigli, A., La forza morale di Dante e gli Anglo-Saxoni. *Giornale Dantesco.* 1903. XI, S. 175—182.

Volpi, G., La „Divina Commedia" nel „Morganti" di Luigi Pulci. *Giornale Dantesco.* 1903. XI, S. 170—174.

Croce, B., Un canzoniere d'amore per Costanza d'Arabos duchessa di Francavilla. *Atti della Accademia Pontaniana.* 1903. XXXIII, No. 6. (30 S.)

Spadolini, E., Un codice di Mario Filelfo. *Bibliofilia.* 1904. I, S. 298—301.

Bessler, I. G., Altdeutsche Sprichwörtersammlung vom Jahre 1541 [von Sebastian Franck]. *Neues Korrespondenz-Blatt f. d. Gelehrten u. Realschulen Württembergs.* 1903. X, S. 457—461.

Kaindl, R. F., Karl Emil Franzos und die ethnographische Forschung. *Zeit.* 1904. XXXVIII, S. 53—56.

Meyer, R. M., Karl Emil Franzos. *Die Nation.* 1904. XXI, S. 299—300.

Seemüller, J., Etwas vom Zustand des Gilmtextes. *Zeitschr. d. Ferdinandeums.* 1903. 3. F. XLVII, S. 271—278.

Kellen, T., Madame de Girardin. *Frankfurter Ztg.* 1904. No. 26. (26. I.)

David, I. I., Bielschowskys Goethe-Biographie. *Die Nation.* 1904. XXI, S. 280—282.

Matthias, A., Alb. Bielschowskys Goethebiographie. *Monatsschr. f. höhere Schulen.* 1903. II, S. 657—661.

Ricek-Gerolding, L. G., Goethe und die Abstammungslehre.
Deutsches Tagblatt (Wien). 1904. No. 5.

Seiling, M., Goethe über die Unsterblichkeit der Seele.
Hamburger Nachrichten. Litterarische Beilage. 1904. No. 2.

Hamilton, G. L., Notes on Gower.
Modern Language Notes. 1904. XIX, S. 51—52.

Steuer, M., Die Musik in Grillparzers Tagebüchern.
Neue Zeitschr. f. Musik. 1903. LXX. Bd. 99. No. 49. S. 633—634.

Steig, R., Jacob Grimms Grammatik im Urteil seiner Freunde. *National-Ztg.* 1904. No. 200. (24. III.)

Herrlich, S., O. Fr. Gruppe.
National-Ztg. Sonntagsbeilage. 1904. No. 15. (10. IV.)

Krauß, R., Aus Gutzkows ungedrucktem Briefwechsel mit einem Hoftheaterintendanten [F. v. Gall, Stuttgart]. *Schwäbische Kronik.* 1904. No. 144. (26. III.)

Klammer, H., Friedrich Hebbels sämtliche Werke.
Neue Jahrbücher für klass. Altertum, Geschichte u. deutsche Literatur. 1904. XIII, S. 221—232.

Karpeles, G., Heine in Russland['s Musik].
Musik. 1903. IX, S. 54—59.

Karpeles, G., F. J. Tjutschew und Heine.
National-Ztg. 1903. No. 651.
[Heines Einfluß auf T.]

Barth, P., Zu Herders 100. Todestag.
Die Zeit. 1903. No. 439. (18. XII.)

Boganowski, E. v., Herder über Prinzenerziehung.
Allgemeine Ztg. Beilage. 1903. No. 273—275.

Bürkner, R., Herder als Liturgiker.
Monatsschr. f. Gottesdienst u. kirchl. Kunst. 1903. VIII, S. 387—375.

E., Zur hundertsten Wiederkehr von Herders Todestag.
Allgemeine Ztg. Beilage. 1903. No. 288.

Ettlinger, J., Bibliographie der Herder-Aufsätze.
Das litterar. Echo. 1904. VI, Sp. 559—561.

Fränkel, L., Neue Schriften über Herder als Pädagogen. *Allgemeine Ztg. Beilage.* 1903. No. 288.

Hänsch, B. F., Darstellung und Kritik der Gedanken Herders über die Muttersprache.
Pädagogische Studien. 1903. XXIV, S. 337—349, 369—393.

Jansen, G., Herder als Freiwerber. Ungedruckte Briefe Herders an seine Gattin aus den Jahren 1775 und 1777.
Deutsche Rundschau. 1903. CXVII, S. 386—396.

Kohut, A., Herder und die Musik.
Musik. 1903. IX, S. 403—414.

Lindau, H., Herder.
Nord u. Süd. 1903. CVII, S. 290—318.

Minor, J., Herder.
Neue Freie Presse. 1903. No. 14123. (20. XII.)

Smolle, L., Herder und das Gymnasium.
Zeitschr. f. österr. Gymnasien. 1904. LV, S. 67—80.

Pohl, O., Emma Herwegh.
Arbeiter Ztg. 1904. No. 92. (1. IV.)

Ruegg, R., Emma Herwegh. *Basler Ztg.* 1904. März.

Schlingmann, R., Emma Herwegh.
Berliner Tagebl. 1904. No. 163. (30. III.)

Zwei unvollendete Singspiele von E. T. A. Hoffmann. Herausgegeben von H. von Müller-Berlin.
Musik. 1903. IX, S. 27—40.
[Der Renegat 1804 — Faustina.]

Poppenberg, F., Von Ludwig Holbergs Schaubühne.
Der Türmer. 1904. VI, 1, S. 539—546.

Bethge, H., Der Knabe Hölderlin.
National-Zeitung. Sonntagsbeilage. 1904. No. 12. (20. III.)

Prinsen, I. J., Bronnen voor de Kennis van leven en werken van Jan van Hout.
Tijdschr. voor Nederland Taal- en Letterkunde. 1903. XXII, S. 203—239.

Bonin, D., Ein ungedruckter Brief von Jean Paul [an seinen Vater 26./XI. 1800].
Vom Rhein. 1903. V, S. 54.

Wolff, E., Quellen für Heinrich von Kleist.
Die Zeit. 1904. XXXVIII, S. 17—19.
[I. Für den Zerbrochenen Krug. (Anklänge an Rabener, „Satirische Briefe" und Schmidt, „Musen und Grazien in der Mark"). II. Für die Novellen. (Vorbild in Richardsons „Clarissa").]

Zimpel, H., Kleist, der Dionysische.
Nord und Süd. 1904. CVIII, S. 187—214.

Hochdorf, M., Luise Labé.
National-Ztg. Sonntagsbeilage. 1903. No. 42.

Brown, A. C. L., Welsh tradition in Layamon's „Brut".
Modern Philology. 1903. I, S. 95—103.

Moritz Lazarus' Lebenserinnerungen. (Aus der Welt des Theaters).
Neue Freie Presse. 1903. No. 140 27, 28. (15. 16. IX.)

Draheim, H., Appius Claudius und Lessings Emilia Galotti.
Wochenschrift für klass. Philologie. 1903. XX, Sp. 1042—1043.
[Namengebung in Emilia Galotti. — Fr. Harder ebenda Sp. 1103—1104.]

Größler, H., Die Entstehungszeit und Geburtsstätte des Lutherliedes „Eine feste Burg ist unser Gott".
Mannsfelder Blätter. 1903. XVII, S. 113—125.

Tschackert, P., Eine neue Legende über Luthers Lied: Eine feste Burg ist unser Gott.
Neue kirchliche Zeitschr. 1904. XIV, S. 246—251.

Novati, F., Gaston Paris.
Emporium. 1903. XVIII, S. 19—32.

Rajna, P., Note all' Elogio di Gaston Paris.
Atti della R. Accademia della Crusca. Ad un anzor public del. 27. XII. 1903. S. 33—104.

Wulff, F., La Canzone Che Jobb' jo far? Selon les manuscrits autographes de Petrarque.
Acta Universitatis Lundensis. 1903. XXXVIII, S. 1—24.

Bunsen, M. v., W. von Polenz.
National-Ztg. 1904. No. 5, 7. (5, 7. I.)

Dorez, L. et P. P. Plan, Le Pantagruel de Dresde.
L'Art. 1903. LXII, S. 637—644.

Oskar von Redwitz an einen Studenten.
Nord und Süd. 1903. CVII, S. 390—393.

Berger, Ph., Renan intime.
Revue des Revues. 1903. XLVII, S. 401—419.

Seelmann, W., Die Entstehung von Reuters Läuschen. *Jahrb. d. Vereins f. niederdeutsche Sprachforschg.* 1903. XXIX, S. 44—59.

Hofmiller, I., Nietzsche und Rohde. *Zukunft.* 1903. XLV, S. 241—252.

Eigenbrodt, W., Johann Ludwig Runeberg. *Der Türmer.* 1904. VI, 1, S. 689—695.

Leinburg, M. v., Johann Ludwig Runeberg. *Allgemeine Ztg. Beilage.* 1904. No. 28.

Poschinger, H. v., Anton von Werner und Victor von Scheffel. *Berliner Tageblatt.* 1903. No. 456, 620. (8. IX., 7. XII.)

Hering, R., Schillers Gedichtentwurf „Deutsche Größe". *Jahrbuch d. Freien Deutschen Hochstifts.* 1903. II, S. 228—245.

Pfister, A. v., Schiller im deutschen Bürgertum. *Jahrbuch d. Freien Deutschen Hochstifts.* 1903. II, S. 249—264.

Unbescheid, H., Das Schillermuseum in Marbach am Neckar. *Zeitschrift für den deutschen Unterricht.* 1904. XVIII, S. 123—129.

Weisstein, G., Don Carlos, der Infant von Spanien [von Sylvius Landsberger (Nachträge)]. *National-Ztg. Sonntagsbeil.* 1904. No. 15. (10. I.)

Wilisch, E., Schillers Verhältnis zu den beiden klassischen Sprachen. *Neue Jahrbücher f. d. klass. Altertum, Geschichte u. deutsche Litteratur.* 1904. XIV, S. 39—51.

Holstein, H., Zum 100jährigen Jubiläum von Schillers „Wilhelm Tell". *Vossische Ztg. Sonntagsbeilage.* 1904. No. 11. (13. III.)

Witkowski, G., Zur Hundertjahrfeier von Schillers Wilhelm Tell. *Frankfurter Ztg.* 1904. No. 49. (18. II.)

Geiger, L., Eine Schwärmerin aus der Zeit der Romantik [Katharine Schweighäuser, Briefwechsel mit Therese Forster]. *Nord und Süd.* 1903. CVII. S. 218—224.

G. P., The „Epistle dedicatorie" of the first Folio. *Baconiana.* 1904. 3. Serie. II, S. 4—8.

Hale, E. E., The influence of Theatrical conditions on Shakespeare. *Modern Philology.* 1903. I, S. 171—192.

Zimmermann, A., Shakespeare und die Anfänge der englischen Kolonialpolitik. *Deutsche Rundschau.* 1904. CXVIII, S. 109—123.

Daniels, E., Napoleon I. im Kampfe mit Frau von Staël. *Preußische Jahrb.* 1903. CXIV, S. 390—425.

Faguet, E., Lettres inédites de Madame de Staël. *Revue des Revues.* 1903. XLVII, S. 311—317.

Zuidema, W., Jacob Struys. *Old Holland.* 1903. XXI, S. 181—192.

Schiele, F. M., Aus dem Thomasischen Collegio. *Preußische Jahrbücher.* 1903. CXIV, S. 426—454.

Snockers, Heynrick v. Veldeken en de St. Servatiuslegende. *Limburg's Jaarboek.* 1903. VIII, 1, IX, 1, 2.

Von den Auktionen.

Bei der in den Tagen vom 7.—20. April in Köln a. Rh. unter Leitung der Firma *J. M. Heberle* (*H. Lempertz' Söhne*) stattgefundenen Auktion der *Bibliothek H. Lempertz sen.* (vgl. Zeitschrift für Bücherfreunde 1904, Heft XII, S. 494—499) war die Beteiligung der Käufer eine sehr rege. Für die Seltenheiten und Kostbarkeiten waren die Preise durchgängig hohe. Den höchsten Preis der Auktionen erzielte das mit 84 kolorierten Federzeichnungen versehene *Pergamentmanuskript „Leben Jesu mit Armenbibel"*, XIV. Jahrhundert, das vom Antiquar Ludwig Rosenthal-München um M. 3610 erworben wurde. Der Kodex stammt aus dem Besitze von Karl Simrock und ging in der im Jahre 1877 veranstalteten Auktion seiner Bibliothek um M. 100 in den Besitz von H. Lempertz sen. über. Habent sua fata libelli! Weiter wurde bezahlt: No. 2020 „*Der Entkrist*" aus dem Jahre 1336, Fragment von 13 Blättern mit ebensovielen feinen Federzeichnungen M. 1500; No. 2026 „*Speculum Monachorum*", Papiermanuskript aus der 1. Hälfte des XV. Jahrhunderts mit 7 höchst interessanten Federzeichnungen, M. 1200; No. 2058, eine Federzeichnung „*Gott Vater mit dem Jesusknaben*" aus einem Kodex des X. Jahrhunderts, M. 410; No. 2072, ein Blatt aus den von I. Schoeffer in Mainz gedruckten *Decretalien Gregorii IX.* mit herrlicher Miniatur, M. 255; No. 1453 „*Bertholdus, Horologium devotionis*" (Coloniae, Zell, ca. 1488) mit 14 Metall- und 24 Holzschnitten, M. 175; No. 1465 „*Legende van sinte Dympnen*" (Delft, Eckert de Homberch, ca. 1500) M. 355; No. 1479 *Bulle des Papstes Sixtus IV.* gegen die Türken, Einblattdruck von 1480, M. 340, welch gleichen Preis No. 1483 erzielte, eine bisher unbekannte St. Ursula-Legende, vielleicht in Straßburg ca. 1496 gedruckt; No. 1572 *Teuschlein, in Augustinum Index* (Nuremb., Koberger, 1517) mit prachtvoller Titeleinfassung und blattgroßem Holzschnitt von Albrecht Dürer, M. 315; No. 1578, die seltene erste Ausgabe in tschechischer Sprache des Werkes von *Erasmus von Rotterdam* über die Belehrung der Vorbereitung zum Tode, mit Holzschnitten, M. 185; No. 1579 *Ranzovius, Res gestae Friderici II., regis Daniae,* 1589, in einem exceptionellem Exemplare, M. 270; No. 1583 *Gengenbach, „Disz ist ein iemerlich clag vber die Todten fresser"* (Augsburg 1522) M. 96; No. 1623 *Josephus Flavius, Historia septem fratrum Macabaeorum*, ein sehr seltenes Holzschnittwerk vom Jahre 1517, M. 155; No. 1624 „*Eyne schone swerliche Hystorie von sent Irmgard, bynnen Collen* (*Köln*) *ny yrst gedruckt 1523*, Unicum, M. 190; No. 1660 *Hans von Rüte*, „*Wie Noe von win vberwunden*" (Bern 1546) M. 230; No. 1708 „*Die Mutter Gottes mit dem Kinde*" ein Metallschnitt ca. 1470, ein außerordentlich kostbares Stück, M. 615; No. 2081 *Jesus Christus am Kreuze*, eine herrliche Miniaturmalerei auf Seide aus dem 1. Viertel des XVI. Jahrhunderts, wahrscheinlich von Lucas v. Leyden herrührend, M. 110; No. 2182 *Neudörfers „Unterweisung Kunstlichs vnnd artlichs schreibers"*, kalligraphisches Manuskript vom Jahre 1557, M. 175; *Urkunde des Kölner Erzbischofs*

Engelbert I. vom Jahre 1218, M. 305 und No. 2295 *Transfixbrief der Stadt Köln* vom Jahre 1513, M. 205; No. 2343 *Urkunde des Mainzer Erzbischofs* vom Jahre 1212, M. 115; No. 2377 ein *Papierdokument Rudolf IV. von Oesterreich*, Gründers der Universität, mit eigenhändiger Unterschrift vom Jahre 1361, M. 185. Ein kostbares *Stammbuch von Jac. v. Scherpenseel* aus den Jahren 1570—1589 mit 53 vorzüglich in Farben, Gold und Silber gemalten Wappenminiaturen ging für den Preis von M. 485 weg. In der umfangreichen Abteilung der Einblattdrucke und fliegenden Blätter wurden gleichfalls bei den seltenen Stücken hohe Preise erzielt. So wurden bezahlt für: No. 2505 „*Triumph des Kunigks von Gutschin*" vom unbekannten Monogrammisten mit dem Namen Jesu, M. 100 (erwarb das Germanische National-Museum in Nürnberg) M. 100; No. 2518 „*Der Barfüser Secten- vnd Kuttenstreit*" 1577, mit Holzschnitt von Tob. Stimmer, von größter Seltenheit, M. 205; No. 2529 „*Die zehen gebot gottes.* Der glaub. Das Pater noster. Ave Maria. Die siiben dot sund. Die ffunff sinn." Haus- und Gebettafel aus dem Anfange des XVI. Jahrhunderts, M. 90; No. 2691 „*Oratio de omnibus sanctis*", ein ganz in Kupfer gestochenes Blatt aus dem Anfange des XVI. Jahrhunderts, M. 380; No. 2729 *Hans Sachs*, „*Die achtzehn Schön einer Junckfrawen*" M. 100 (Germanisches National-Museum in Nürnberg); No. 2730 *Hans Sachs*, „*Die eytel vergenklich Freudt und wollust dieser Welt*" M. 140 (Germanisches National-Museum in Nürnberg); No. 2731 *Hans Sachs*, „Din tadintadin ta diz la dinta, guter Strewsand, gute Kreide, gute Dinta", M. 95 (Germanisches National-Museum in Nürnberg); No. 2798 *Wandkalender* „So man zelt nach der geburt Christi 1552, gedruckt zu Zürich, M. 125, ein anderer aus demselben Jahre, No. 2799, M. 105; No. 2800 und 2801 je M. 76 „Der Pauren Kalender 1567"; No. 2829 ein gedruckter „*Aufruf des Papstes Clemens VII.* zur Unterstützung des Königs Ferdinand von Ungarn gegen die Türken" vom Jahre 1529, M. 115; No. 1219 „Die Sammlung von Wasserzeichen und Papierproben von H. Lempertz sen.", welcher dieses in seinen letzten Lebensjahren sein Hauptinteresse widmete, ging um 505 M. in den Besitz einer rheinischen Papierfabrik über. J. Sch.

In *Paris* hatte der Verkauf der *Bibliothek des Barons A. de Claye* zahlreiche Liebhaber in das Hotel Drouot gelockt. Es erzielten: *Bossuet*, „*L'Apocalypse*", Paris 1689, schön gebunden, Fr. 300; „*Heures de Besançon*", Paris, Sim. Vostre 1512, Einband Trautz-Bauzonnet, Fr. 1665; „*Horae in laudem B. V. M.* secundum consuetudinem Eccl. Parisiensis" 1527, Fr. 1240; *Corneille*, „*Imitation de J.-C.*", 2 v., 1653—56, Einband Derome, Fr. 555; *Montesquieu*, „*De l'Esprit des loix*", Genf 1748, Fr. 435; *Montaigne*, *Essays*, 1588, 1. Ed., prachtvoller Einband, Fr. 2320; *dasselbe*, Amsterdam, Elzevier, 1659, 3 v., Einband Derome, Fr. 510; *La Rochefoucault*, „*Réflexions ou sentences et maximes morales*", Paris 1665, Einband Mercier, Fr. 700; „*Oraison funèbre de ... prince de Condé*" par Bossuet, 1687, Fr. 1620; *P. Virgilii Opera*, Amsterdam 1676, Elzevier, Fr. 375; „*Heures de Notre-Dame*" ... par Pierre Gringoire, Paris, Jehan Petit, 1528, Einband Lortic, Fr. 700; „*Marguerites de la Marguerite ... royne de Navarre*", Lyon 1547, Einband Trautz-Bauzonnet, Fr. 850; „*Les Odes d'Olivier de Magny*" 1559, schöner Einband von Trautz-Bauzonnet, Fr. 790; „*Les diverses Poésies de M. Jean Vauquelin*", Caen 1605, Fr. 700; *La Fontaine*, „*Fables choisies*", Paris 1868, Illustr. von Chauveau, Fr. 880; „*Oeuvres de Corneille*", Paris 1644, Fr. 740; *dasselbe* Paris 1654, Fr. 690; *Molière*, „*Le Médecin malgré luy*", Paris 1667, 1. Ed., Fr. 305; *Molière*, „*Amphitryon*", 1668, und „*Le Mariage forcé*", 1668, in 1 Bde., Fr. 700; *Molière*, „Oeuvres", Paris, Jean Guignard fils, 2 v., Einband Trautz-Bauzonnet, Fr. 1350; *Racine*, „*Oeuvres*", Paris 1676, 3 v., Fr. 760; *dasselbe* Paris 1697, Fr. 600; „*L'Heptamerone des nouvelles ...*" Paris 1559, 2. Ed., schöner Einband von Trautz-Bauzonnet, Fr. 1180; *Le Sage*, „*Diable boiteux*", Paris 1707, 1. Ed., Fr. 400; *Le Sage*, „*Gil Blas*", Paris 1747, Fr. 380; „*Tacitus*", Amsterdam 1640, Elzevier, Fr. 400; „*Anacréon, Sappho, Bion et Moschus*", trad. par Montonnet de Clairfons, Paris 1774, Vignetten von Eisen, Fr. 2250; *Boccaccio*, „*Decamerone*", Londra 1757/61, 5 v. illustr., Fr. 685; *Dorat*, „*Les Baisers*" 1770, illustr. von Eisen, Fr. 1650; *Dorat*, „*Fables nouvelles*" 1773, Vignetten von Marillier, Einband Cuzin, Fr. 905; *La Borde*, „*Choix de Chansons*" illustr., 4 v., Paris 1773, Fr. 3500; *La Fontaine*, „*Contes*", Paris 1762, Ed. des Fermiers généraux, Einband Derome, Fr. 2195; *La Fontaine*, „*Fables*", Paris, Didot, 1787, 6 v., Fr. 1290; *Montesquieu*, „*Temple de Gnide*", Fig. von Eisen, Paris 1772, Fr. 640; *Ovid*, „*Métamorphoses*", Paris 1767—1771, 4 v., Fig. von Eisen, Moreau, Boucher u. a., Fr. 820; *Prévost*, „*Manon Lescant*", Amsterdam 1753, 2 v., Fig. von Gravelot, Fr. 540; *Rabelais*, „*Oeuvres*", Amsterdam 1741, 3 v., Fig. von Picart, Fr. 2800; *Swift*, „*Gulliver*", Paris, Didot, 1797, Fig. von Lefebvre, 4 v., Fr. 620; *Dumas*, „*Trois Mousquetaires*", auf China, mit Illustr. von Maur. Leloir, Sonderabzügen und einer Originalkomposition, schöner Einband, Fr. 1150(!); ähnliche Liebhaberexemplare von Werken von *Flaubert*, *Anat. France*, *Gautier*, *Hugo*, *Maupassant*, *Richepin* u. a. erzielten gleichfalls hohe Preise; die Originalausgabe von *Dumas* „*Dame aux Camélias*", Paris 1848, 2 v. in 8°, Papier Holland, mit den Couvertüren und einem Porträt des Verfassers, graviert von Jules Jacquemart, brachte sogar — 1030 Fr.!

Aus anderen Pariser Auktionen der letzten Monate seien erwähnt: *Collection Henri Mahou* — *La Borde*, „*Choix de Chansons*", Paris 1773, 4 v., Fr. 1400; *Molière*, „*Misantrope*", Paris 1667, Fr. 210; „*Amphitryon*", Paris 1668, Fr. 330, „*Bourgois Gentilhomme*", Paris 1671, Einband Lortic, Fr. 1000; *Rabelais*, „*Songes drôlatiques*", Paris 1565, Einband Duru, Fr. 1100. —g.

Der Katalog der vom 30. Mai bis 4. Juni bei C. G. Boerner in Leipzig stattfindenden Versteigerung des wertvollsten Teils der *Bibliothek Josef Kürschner* ist in vortrefflicher Ausstattung, reich illustriert, bei Drugulin gedruckt, 215 Seiten stark, soeben erschienen. Der Großoktavband bringt ein Porträt Kürschners und als Einleitung eine kurze, mit liebevoller Hand geschriebene Biographie des Vorstorbenen aus der Feder

des Professors A. Sauer in Prag. Über die Bibliothek selbst berichteten wir bereits, doch seien an der Hand des Katalogs noch einige Nachträge gestattet. Am umfangreichsten sind die Abteilungen „Zeitschriften" und „Deutsche Theatergeschichte". Letztere umfaßt allein über 1000 Nummern, ist reich an Seltenheiten und enthält auch die Kollektion Iffland mit Büsten, Medaillen, Porträts, einer stattlichen Briefsammlung, Manuskripten, Theaterzetteln und Erstdrucken. Höchst bedeutsam sind die Nachlässe von Maler Müller und Götz. Von Maler Müller finden sich neben den Handschriften der metrischen Fassung seines Faust-Dramas und der „Iphigenie" (die Kürschner als Privatdruck der ‚Gesellschaft der Bibliophilen' herauszugeben beabsichtigt hatte) zahlreiche ganz unbekannt gebliebene Manuskripte neben höchst interessanten Briefschaften und Konzepten. Von Joh. Nic. Götz liegen die Handschriften fast aller seiner Werke nebst einer umfangreichen Korrespondenz vor. Auch Manuskripte von Hebbel, Immermann, Fr. Schlegel, Zach. Werner, Richard Wagner werden, wie die anderweitigen Autographen, die Handschriftensammler interessieren. Die Kollektion Wagner, mit einer vollständigen Literatur über den „Ring", vielen Pamphleten und Karikaturen, enthält 226 Werke. Gut vertreten ist Goethe, Schiller weniger. Die selten gewordenen Erstdrucke Gottschedscher Werke sind beinahe vollzählig da; auch sonst verzeichnet der Katalog viele literarische Raritäten. Erwähnt sei schließlich die fast durchweg vorzügliche Erhaltung der Bücher. Δ

Bei Leo Liepmannssohn in Berlin findet am 19. und 20. Mai eine *Auktion von Autographen* fürstlicher Persönlichkeiten, Staatsmänner, Heerführer, Gelehrter und Dichter statt, die dem Katalog zufolge interessant zu werden verspricht. — Am 6. Juni und den folgenden Tagen werden in München bei Hugo Helbing die Sammlungen des verstorbenen Geheimrats *Dr. J. von Hefner-Alteneck* versteigert (dabei auch Bücher und Kunstblätter). Auf den Katalog kommen wir noch zurück.

—m.

Kataloge.

Deutschland und Österreich-Ungarn.

Louis Steffen in Hildesheim. No. 10. *Kunst.*

Karl W. Hiersemann in Leipzig. No. 298. *Prähistorik.*

Jos. Baer & Co. in Frankfurt a/M. Frankfurter Bücherfreund III 10/12. — *Neue Erwerbungen.* — Essay: Nikolaus von Frankfurt" (Schluß mit Bibliographie). — No. 495. *Agrargeschichte, Bodenfrage.*

J. Heß in Ellwangen. No. 65. *Medizin.* — No. 64. *Rechts- und Staatswissenschaft.*

J. St. Goar in Frankfurt a/M. No. 92. *Deutsche Literatur, Kulturgeschichte, alte Stiche und Drucke.*

J. Rickersche Univers.-Buchh. in Gießen. No. 47. *Philosophie* (Kant).

E. Kantorowicz in Berlin W. 9. No. 50. *Kunst und Wissenschaft.*

Emil Hirsch in München. No. 44. *Autographen.*

Süddeutsches Antiquariat in München. No. 53. *Biographien, Memoiren, Porträts, Bibliographie, Bibliothekswesen, Buchhandel, Geschichte der Wissenschaften* (Bibl. K. v. Wurzbach †).

Otto Harrassowitz in Leipzig. No. 278. *Philosophie und Pädagogik* (Bibl. Rud. Haym). — No. 277. *Grammatiken, Lexika, Chrestomathien.*

J. Eckard Mueller in Halle. No. 104. *Theologie.* — No. 105. *Philosophie, Pädagogik.*

Gilhofer & Ranschburg in Wien I. Anz. No. 70. *Alte Drucke, Seltenheiten, Varia.*

Hugo Helbing in München. No. 49. *Porträts, Kupferstiche, Radierungen, Holzschnitte, Lithographien.* — No. 48. *Französische Schule.* — No. 46. *Italienische Schule.* — No. 42. *Ansichten,* schwarz und farbig. — No. 43. *Dürer,* Originalkupferstiche und Holzschnitte. — Anz. No. 5. *Bücher.* — Anz. No. 6/7. *Kupfer, Radierungen, Holzschnitte usw.*

Ernst Frensdorff in Berlin SW. No. 6. *Geschichte der nationalen Bewegungen und Einheitsbestrebungen:* Bücher, Flugschriften, Autographen, Bilder. (Illustr.)

Wilh. Koebner in Breslau I. No. 255. *Evangelische Theologie.*

Frz. Deuticke in Wien I. No. 62. *Die österreichisch-ungarische Monarchie.*

Georg Lissa in Berlin SW. 12. No. 38. *Das XVIII. Jahrhundert.*

Heinrich Lesser in Breslau II. No. 293. *Aus verschiedenen Wissenschaften.*

Theodor Ackermann in München. No. 530. *Geschichte, Genealogie, Heraldik, Kunst, Alpines, Varia.*

Frd. Schöningh in Osnabrück. No. 50. *Literarische Seltenheiten.*

Ludwig Rosenthal in München. No. 107. *Polen und Litthauen:* Geschichte, Geographie, Literatur, alte Drucke, Porträts, Ansichten, Flugblätter.

Ausland.

Williams & Norgate in London WC. Book Circular 138. *Herbert Spencer Number.*

Ad. Geering in Basel. No. 295. *Militaria, Kriegs- und Revolutionsgeschichte, Sport.*

Franc. Perrella in Neapel. No. 5/6. *Alte Drucke, Varia.*

Inhalt des Hauptblattes.

(Heft 2 — Mai 1904.)

Exlibris-Tausch

Die Aufnahme einer Adresse kostet in dieser Rubrik für einmal 1 Mk. und für das Jahr (12 Hefte) 10 Mk.

Madme Luisa Bocca-Bocca Rom.
(Nur alte Exlibris.) P. Indipendenza 5.

Dr. R. W. Carl, Düsseldorf
(Zeichnung von Otto Eckmann.) Schumannstr. 34.

Frau Kommerzienrat Klasing, geb. Quentell, Bielefeld.

Ludwig Meyer, Berlin W. 44 Schöneberger Ufer.

Zu kaufen gesucht!

Alte Werke über thüringische Geschichte, besonders Chroniken. Anatom., chirurg. und gynäkolog. Bücher mit Abbildungen bis 1800. Alles in Schrift und Bild über die Städte Duderstadt, Erfurt, Gera, Heigenstadt, Jena, Koburg, Mühlhausen i. Thür., Rastatt, Saalfeld a. S., Weinheim. Onomatolische Literatur. Gothaische Hofkalender bis 1800. Alte schöne Exlibris.

Gotha, Hauptmarkt 14. **M. Hauptvogel, Antiquariat.**

Jeder Bücher-Liebhaber

bevorzugt unsere Kunstzeitschriften, da dieselben als führende Journale der modernen Kunst und des Kunstgewerbes über alles Wissenswerte auf diesem Gebiet unterrichten. Die Ausstattung unserer Zeitschriften erhebt sich weit über das Niveau des Gewohnten und bietet nur typographische Musterleistungen. Wir bitten Probenummern gefl. verlangen zu wollen.

Deutsche Kunst und Dekoration

Herausgeber: Hofrat Alexander Koch, Darmstadt. Illustrierte Monats-Hefte für moderne Malerei und Plastik, Architektur, Wohnungskunst und künstlerische Frauen-Arbeit.
1 Probeheft der „Deutsche Kunst und Dekoration" 1904 mit 150 Illustrationen und farbigen Beilagen M. 2.50.
1 Jahres-Abonnement 1904 auf die „Deutsche Kunst und Dekoration", 12 Heft mit ca. 1200 Illustrationen M. 24.—, Ausland M. 26.— (zahlbar vierteljährlich, Jahrgang 1903 in 2 stattlichen Semesterbänden mit über 1200 Illustrationen und farbigen Beilagen, eleg. geb., à M. 14.— = M. 28.—.

Zeitschrift für Innen-Dekoration

Zeitschrift für moderne Wohnungs-Kunst. Herausgeber: Hofrat Alexander Koch, Darmstadt.
1 Probeheft der „Innen-Dekoration" mit über 50 Illustrationen moderner Wohnräume M. 2.50.
1 Jahres-Abonnement auf die „Innen-Dekoration", Zeitschrift für moderne Wohnungs-Kunst, kostet M. 20.—, Ausland M. 22.— (zahlbar vierteljährlich).
Weihnachtsband 1903 à M. 25.— franko enthält zirka 500 Illustrationen und viele farbige Beilagen. Als Geschenkwerk für das bürgerliche wie vornehme Haus seit Jahren beliebt.

Weitere Werke f. d. Biblioth. d. Bücherfreundes.

Ein Dokument deutscher Kunst. Ausstellung der „Darmstädter Künstler-Kolonie". Zirka 500 Illustrationen. Preis in blausatin Luxusband mit goldgeprägter Plakette M. 32.—. Internationale moderne dekorative Kunst. Eine Revue über das internationale Kunstgewerbe aller Kulturländer auf der Turiner Ausstellung 1902 zirka 600 Objekte. Preis in echt Pergamentband mit Goldaufdruck M. 24.—.
Moderne Stickereien (II. Auflage). Eine Auswahl moderner Stickerei-Arbeiten v. hervorragenden Künstlern u. Künstlerinnen. Mit za. 100 Abbildungen u. mehrfarb. Beilagen. Preis M. 6.—.
Das Kleid der Frau. (Erscheint Mitte April.) Von Alfred Mohrbutter. Mit über 100 farbigen und schwarzen Kostümen nebst farbigen Stoffmustern. — Bestes Werk dieser Art. — Preis zirka M. 12.— bis 15.—.
Modernes Heim. Katalog mit zirka 100 Illustrationen 50 Pf.
Illustrierte Prospekte und Inhaltsverzeichnisse gratis.

Verlagsanstalt Alexander Koch, Darmstadt 90.



Alte Pinakothek.

100 Photographiedrucke nach den Münchner Originalen in ganz vorzüglicher Wiedergabe. Blattgröße 27×33 cm. Hocheleg. Prachtband.
Ausgabe A: einseitig bedruckt M. 4.50.
Ausgabe B: zweiseit. bedruckt M. 3.50.
Zusendung postfrei.

Georg C. Steinicke, Buchhandlung u. Antiquariat
München, Waltherstr. 23.

Reiche Auswahl von Einzelblättern der Kunstzeitschrift „PAN".

Bitten Verzeichnisse zu verlangen.

J. H. Ed. Heitz (Heitz & Mündel)

Straßburg i. E., Möllerstraße 16.

Neujahrswünsche des XV. Jahrhunderts. Herausgegeben von *Paul Heitz.* Mit 43 Abbildungen in Originalgröße, wovon 14 auf Papier des XV. Jahrhunderts und zehnfarbig. Preis M. 35.—

„Ich muss gestehen, dass mir selten ein Buch solche Freude bereitet hat".
W. L. Schreiber, Zeitschrift für Bücherfreunde.

Das Werk enthält wertvolle, äußerst getreu wiedergegebene **Reiberdrucke, Schrotblätter, Kupferstiche, Holzschnitte** und ist für Kupferstichkabinette und Sammler zum Nachschlagen unentbehrlich.

Die illustrierten Historienbücher des XV. Jahrhunderts. Ein Beitrag zur Geschichte des Formschnittes von *Leo Baer.* Mit zahlreichen Abbildungen. M. 30.—



Verlag von Velhagen & Klasing in Bielefeld und Leipzig.

Illustrierte



Künstler-Monographien

Jeder Band ist in sich abgeschlossen und elegant in Leinwand gebunden mit Goldschnitt.

I. Kunst der Renaissance.

van Eyck, Hubert (1370—1426) und Jan (1390—1440) . . 3.—
Giotto (1266—1337) . . . . 4.—
Memling (1430—1494) . . . 3.—
Verrocchio (1436—1496) . . 3.—
Botticelli (1446—1510) . . . 3.—
Ghirlandajo (1449—1494) . . 2.—
Donatello (1386—1466) . . . 3.—
Pinturicchio (1454—1513) . . 4.—
Mantegna (1431—1506) . . 3.—
Leonardo da Vinci (1452—1519) . . . . 3.—
Michelangelo (1475—1564) . 3.—
Raffael (1483—1520) . . . . 3.—
Correggio (1494—1534) . . . 3.—
Tizian (1476/77—1576) . . . 3.—
Tintoretto (1518—1594) . . 4.—
Veronese (1528—1588) . . . 3.—
Dürer (1471—1528) . . . . 3.—
Holbein d. j. (1497—1543) . 4.—

II. Kunst des 17. u. 18. Jahrhunderts.

Tiepolo (1696—1770) . . . . 3.—
Rubens (1577—1640) . . . . 3.—
Velazquez (1599—1660) . . . 2.—
Murillo (1617—1682) . . . . 3.—
van Dyck (1599—1641) . . . 3.—
Teniers d. j. (1610—1690) . . 3.—
Frans Hals (1580—1666) . . 2.—
Rembrandt (1606/7—1669) . 3.—
Terborch (1617—1681) und Jan Steen (1626—1679) . . 3.—
van Ostade, Adriaen (1610—1685) und Isack (1621—1649) 3.—
Watteau (1684—1721) . . . 3.—
Chodowiecki (1726—1801) . 3.—

III. Kunst des 19. Jahrhunderts.

Canova (1757—1822) . . . . 3.—
Thorwaldsen (1770—1844) . 3.—
Philipp Veit (1793—1877) . . 3.—
Schinkel (1781—1841) . . . 3.—
Rethel (1816—1859 . . . . 3.—
M. v. Schwind 1804—1871) . 3.—
Hokusai (1760—1849) . . . 4.—
Millet (1814-1875) u. Rousseau (1812—1867) . . . . . . 4.—
Ludwig Richter (1803—1884) 4.—
Fr. Preller (1804—1878) . . . 4.—
Menzel (geb. 1815) . . . . . 3.—
Vautier (1829—1898) . . . . 3.—
Knaus (geb. 1829) . . . . . 3.—
E. v. Gebhardt (geb. 1838) . . 3.—
Herkomer (geb. 1849) . . . 4.—
M. v. Munkacsy (1846—1900) 3.—
Leibl (1844—1900) . . . . . 3.—
Reinhold Begas (geb. 1831) . 3.—
Burne-Jones (geb. 1833) . . 4.—
Walter Crane (geb. 1845) . . 4.—
Defregger (geb. 1835) . . . 4.—
Grützner (geb. 1846) . . . . 3.—
Gysis (1842—1901) . . . . 4.—
Adolf Hildebrand (geb. 1847) 3.—
Lenbach (geb. 1836) . . . . 4.—
F. A. v. Kaulbach (geb. 1850) 4.—
A. v. Werner (geb. 1843) . . 4.—
Wereschtschagin (geb. 1842) 3.—
Liebermann (geb. 1847) . . . 3.—
Koner (geb. 1854) . . . . . 3.—
Prell (geb. 1854) . . . . . . 3.—
Klinger (geb. 1857) . . . . . 4.—
Uhde (geb. 1848) . . . . . . 4.—
Stuck (geb. 1863) . . . . . 4.—
Thoma (geb. 1839) . . . . . 4.—
Eberlein (geb. 1847) . . . . 3.—
Hans von Bartels (geb. 1856) 5.—
Worpswede: Mackensen (geb. 1866), Moderson (geb. 1865), Vogeler (geb. 1872), Hans am Ende (geb. 1864), Overbeck (geb. 1869) 4.—
L. von Hofmann (geb. 1861) 3.—

Für Geschenkzwecke wurde außer der gewöhnlichen (Bibliothek-) Ausgabe von den meisten Bänden dieser Sammlung noch eine reicher ausgestattete

Geschenk-Ausgabe

hergestellt, die einen sehr eleganten festen Einband trägt und in welcher jeder Band äußerlich sich mehr als selbständiges Einzelwerk kennzeichnet. Der Preis dieser Ausgabe erhöht sich um 1 Mark für das Exemplar.

Vorrätig in allen Buchhandlungen.

Für die Anzeigen verantwortlich: K. Dieckmeyer, Leipzig, Hospitalstr. 27. Verlag von Velhagen & Klasing, Bielefeld und Leipzig.
Druck von W. Drugulin in Leipzig.

Mit Extrabeilagen von Franz Hanfstaengl, Hofkunstanstalt, München und Karl W. Hiersemann, Verlagsbuchhandlung, Leipzig.

Zeitschrift für Bücherfreunde

Organ der Gesellschaft der Bibliophilen.

BEIBLATT

VIII. Jahrgang. Juni 1904. **Drittes Heft.**

Abonnementspreis für den Jahrgang 36 M. (21,60 Fl. ö. W., 45 Fr., 36 sh., 21,60 Rb.), für das Quartal (drei Hefte) 9 M.

Redaktionelle Sendungen: Manuskripte, Bücher, Kataloge etc. gefl. zu richten an den Herausgeber: *Fedor von Zobeltitz, Berlin W.* 15. Uhlandstr. 33 (Sommer: Spiegelberg bei Topper, Rgbz. Frankfurt a. O.).
Anzeigen an die Verlagshandlung: *Velhagen & Klasing,* Abteilung für Inserate, *Leipzig,* Hospitalstr. 27.

Gesellschaft der Bibliophilen.

Seit dem Januar dieses Jahres haben sich die in *Leipzig* wohnenden Mitglieder unsrer Gesellschaft zu einem *Bibliophilen-Abend* vereinigt. In den Monaten Oktober bis Mai sollen diese Zusammenkünfte regelmäßig am ersten Dienstag stattfinden; sie zählen bereits fünfzig ständige Teilnehmer. In zwangloser Form wurden, unter Leitung des stellvertretenden Vorsitzenden unsrer Gesellschaft, Mitteilungen aus dem weiten Gebiete der Bibliophilie geboten: über Fragen aus der Geschichte des ältesten Buchdrucks (Herr *Burger,* Bibliothekar des Börsenvereins), über hervorragende neue französische, englische und holländische Erscheinungen (Herr *Dr. Tönnies,* Direktor des Buchgewerbemuseums), eine glänzende Rops-Sammlung (Herr *Adolf Weigel*), japanische Drucke (Herr *Professor Dr. Witkowski*), die hervorragendsten Stücke der Sammlung Kürschners (Herr *Nebenhay*), eine auserlesene Kollektion von Exlibris (*deutscher Exlibris-Verein*), mikroskopische Drucke (Herr *Adolf Weigel*) und vieles andere. Ein Abend wurde durch eine anregende Diskussion über die Ausstattung unserer Klassikerausgaben (Referent Herr *Ernst Wiegandt*) ausgefüllt.

Die Zusammenkünfte boten eine Fülle des Interessanten und gewährten den Teilnehmern reiche Anregung und Belehrung, zumal durch die Gelegenheit zum Austausch von privaten Mitteilungen und Erfahrungen der einzelnen Sammler. Auch für die so wünschenswerte Vermehrung der Mitgliederzahl unsrer Gesellschaft erweist sich die gesellige Vereinigung überaus erfolgreich.

So haben sich diese Bibliophilen-Abende bereits in den ersten fünf Monaten ihres Bestehens als eine nützliche und erfreuliche Einrichtung bewährt, und es kann unsern Mitgliedern an andern Orten, wo ihrer eine größere Zahl vorhanden ist, nur dringend empfohlen werden, dem Beispiel der alten Buchhandelstadt Leipzig zu folgen.

Der Vorstand.

Rundfragen.

An dieser Stelle kommen die aus den Kreisen der *Gesellschaft der Bibliophilen* und der Leser der *Zeitschrift für Bücherfreunde* eintreffenden Anfragen, sowie die Antworten darauf zum Abdruck. Einsendungen für diese Rubrik an: *Arthur L. Jellinek in Wien VII, Kirchengasse 35.*

Fragen.

135. Wo wurde bereits über Wesen und Geschichte der *Vaudevilles* wissenschaftlich gehandelt? *R. Klemt, Paris.*

136. Wer besitzt eine Ausgabe von *K. E. Schubert,* Inkle und Yariko, Singspiel nach dem Französischen. Cassel 1798? Nach Goedeke [V², S. 255] ist das Stück auch enthalten in: *K. E. Schubert,* Schauspiele mit Gesängen. Breslau 1779. *E. Kreisler, Wien.*

137. a) Ist eine Zusammenstellung der einst zur Bibliothek des Bastards Anton von Burgund gehörigen Bücher versucht worden?

137. b) Wer beschäftigt sich mit burgundischen Handschriften des XV. Jahrhunderts? *Julius Braun, Breslau.*

138. Wer kann ein Porträt der Dichterin *Luise Brachmann* nachweisen? Die Familie derselben besitzt keines. *Dr. Junge, Weißenfels.*

139. Welche Literatur gibt es über die *Sage* der Königin Semiramis? *Dr. Gertrude B., Dresden.*

140. Wo finden sich (ernste) Mitteilungen, Aufsätze, Kataloge u. dgl. über das sog. Geheime Kabinet in Neapel. *K. Freund, Wien.*

Antworten.

131. *Franz Xaver Gewey*, geb. 14. April 1764 in Wien als Sohn des Universitäts-Syndikus, studierte mit Ratschky im Löwenburgischen Konvikt, veranstaltete im Verein mit Perinet im Herbst 1782 im Theater am Neustift „Zum weißen Fasan" Studenten-Vorstellungen, die Fr. Ludwig Schröders Beifall erhielten. Schröder gewann ihn auch ganz für die Bühnenschriftstellerei. Er starb in Wien als Kanzlist der Hofkanzlei am 18. Oktober 1819.

a) Theater-Zeitung 1819, No. 131.
b) Gräffer, Kleine Wiener Memoiren III, S. 23 und Neue Wiener Tabletten S. 57, 271.
c) Castellis Memoiren 1864, 3, S. 216.
d) Wurzbach 5, S. 164 f.
e) Ein Wiener Stammbuch 1898. S. 112 (E. Horner).
Dr. E. Horner, Wien.

Geweys Schauspiel „Der seltsame [od. seltene?] Prozeß", Anekdote in 3 Akten, wurde aufgeführt im Theater an der Wien am 22. Oktober *1801*, ein 2. Teil 25. Oktober 1809. Gedruckt wurde das Stück in Leipzig bei Joachim, der 2. Teil in Wien bei Wallishauser 1802. Siehe *Voll*, Verzeichnis der Schauspiele in Wien, *Fernbach*, Theaterfreund, Brümmer, Lexikon I, S. 141. *A. L. J.*

139. Über die Sage der Semiramis: *Fr. Lenormant*, La légende de Semiramis. Mémoire de mythologie comparative. Paris 1872. — *F. Liebrecht, Philologus* XXIV, S. 180 ff. — *Meier, Zeitschr. f. deutsche Philologie* XXIV. S. 397. — *W. Hertz, Zeitschr. f. deutsches Altertum* XXVII, S. 12 f. — *M. Chalansky, Rußki, Philolog. Vjestnik* XI (1884), S. 233—245. — *C. F. Lehmann*, *Beiträge zur alten Geschichte.* 1901. I, S. 256—281, der das Verhältnis der Sage zur Geschichte untersucht. *A. L. J.*

Rundschau der Presse.

Von Arthur L. Jellinek in Wien.

Die nachfolgende Übersicht versucht, die in Tagesblättern, Wochen- und Monatsschriften enthaltenen Aufsätze und Abhandlungen, soweit sie für die Leser unserer Zeitschrift in Betracht kommen, in *sachlicher* Anordnung zu verzeichnen. Nur das Wichtigere aus den Veröffentlichungen der letzten Monate kann berücksichtigt werden. Absolute Vollständigkeit zu erreichen liegt für den einzelnen Bearbeiter außerhalb des Bereiches der Möglichkeit. Die Zeitschriften sind nach Bänden, Jahrgängen, Heften oder Seiten, je nach der leichteren Auffindbarkeit, citiert. Gleichmäßigkeit ist hierin nicht angestrebt. Zusendung von Separatabdrücken und Ausschnitten an die Adresse des Bearbeiters (Wien VII, Kirchengasse 35) erbeten.

Schrift-, Buch- und Bibliothekswesen.

Buchdruck. Buchhandel.

William Blake, poet, painter, engraver and printseller. *Printseller.* 1903. I, S. 333—339.

Clemen, O., Jacobus Nepos [Korrektor in der Frobenschen und Cratanderschen Druckerei zu Basel]. *Zentralblatt für Bibliothekswesen.* 1904. XXI, S. 179—182.

Eckardt, J. H., Anfeindungen des Buchhandels in früherer Zeit. I. Die Gleim-Bachmannsche Typographische Gesellschaft und das Lessing-Bodesche Unternehmen. *Börsenblatt für den deutschen Buchhandel.* 1904. No. 53, 54, 58, 59, 64, 65.

Goldbaum, W., Salomon Hirzel. *Neue Freie Presse.* 1904. No. 14178. (14. II.)

Jünemann, Kant und der Buchhandel. *Berliner Tageblatt. Zeitgeist.* 1904. No. 19. (9. V.) [Auflagen, Honorar.]

Kleemeier, F. J., Herzog Carl August und der Pariser Buchhändler Pougens. *Börsenblatt für den deutschen Buchhandel.* 1904. No. 66.

Löbl, E., Die Krise des Buches in Frankreich. *Wiener Abendpost.* 1904. No. 4. (7. I.)

Rooses, M., De letters der Plantynsche Drukkerij 1555—1589. *Tijdschr. voor Boek- en Bibliotheekwezen.* 1903. II, S. 7—21.

Schürmann, A., Die Wissenschaft und der deutsche Buchhandel.
Börsenblatt für den deutschen Buchhandel. 1903. No. 279, 300. 1904. No. 30, 61.

Bibliographie.

Altamira, R., España y el projecto de „Bibliografia histórica internacional".
Revista de Archivis bibliotecary Museos. 1904. VIII, Tom 10. S. 146—153.

Burdach, K., Die Inventarisierung älterer deutscher Handschriften.
Zentralblatt für Bibliothekswesen. 1904. XXI, S. 183—187.

Delisle, L., Un nouveau manuscript de la Fleur des Histoires de Jean Mansel possédé par Olschki.
La Bibliofilia. 1904. V, S. 269—275.

Ohr, W., Wissenschaftliche Hilfsarbeit.
Allgemeine Ztg. Beilage. 1904. No. 57.

Bibliothekswesen.

Burger, K., Bericht über die Bibliothek des Börsenvereins der Deutschen Buchhändler zu Leipzig während des Jahres 1903.
Börsenblatt für den deutschen Buchhandel. 1904. No. 69.

Hottinger, Chr. G., Ein gedruckter Gesamtkatalog der deutschen öffentlichen Bibliotheken in Sicht?
Der Tag. 1904. No. 197. (28. IV.)

Krumbacher, K., Die griechischen Handschriften der Turiner Bibliothek.
Allgemeine Ztg. Beilage. 1904. No. 47.

Mohuysen, P. C., Moderne Bibliotheken. III. De Universiteetsbibliotheek te Leiden.
Tijdschr. voor Boek- en Bibliotheekwezen. 1903. II, S. 33—44.

Osborn, M., Eine Bibliothek versteckter Bücher [Bibliothek deutscher Manuscriptdrucke, Berlin].
National-Ztg. 1904. = *Das litterarische Echo.* VI, Sp. 991—996.

Literaturgeschichte. (Allgemeines.)

Berg L., Kritik und Rasse.
Das Litterarische Echo. 1904. VI, Sp. 963—972, 1035—1046.

Bousset, W., Die Wiedererkennungs-Fabel in den pseudoklementinischen Schriften, den Menächmen des Plautus und Shakespeares Komödie der Irrungen.
Zeitschr. f. d. neutestamentl. Wissenschaft. 1904. V, S. 18—27.

Bulle, O., Empfindsame Romane.
Allgem. Ztg. Beilage. 1904. No. 54.

Chmielowski, P., Ostalni z poetów polsko łacińskich. [Der letzte der polnisch-lateinischen Autoren.]
Eos. 1903. IX, S. 112—130.

Fulda, L., Die Kunst des Übersetzers.
Neue Freie Presse. 1904. No. 14161, 62. (28. 29. I.)

Gleichen-Rußwurm, A. v., Der Essay.
Das litterarische Echo. 1904. VI, Sp. 747—753.

Hoffmanns, L., Nochmals die Henese Fleck von Breyell. *Allgemeine Ztg. Beilage.* 1904. No. 57.

Kleemeier, F. J., Die amerikanische Litteratur 1903.
Börsenblatt für den deutschen Buchhandel. 1904. No. 63.

Krumbacher, K., Die Akrostichis in der griechischen Kirchenpoesie.
Sitzungsberichte d. K. Bayr. Akad. d. Wissenschaften. Philosophisch-philolog. und histor. Klasse. 1904. S. 551—691.

Landsberg, H., Feindliche Brüder.
Das litterarische Echo. 1904. VI, Sp. 819—825.

Minor, J., Dramentitel und Bildertitel.
Neue Freie Presse. 1904. No. 14164. (31. I.)
[Sprichwörter als Lustspieltitel.]

Raché, P., Jena oder Heidelberg?
Das litterarische Echo. 1904. VI, Sp. 832—838.
[Student im Roman.]

Reinach, S., Candaules et Camblès.
Annales de la faculté des lettres de Bordeaux Revue des études anciennes. 1904. VI, S. 1—6.

Richter, H., Das Urbild der Monna Vanna.
Neue Freie Presse. 1904. No. 14247. (24. IV.)
[Dekamerone X, 5 und Chaucer, Canterbury Tales.]

Schaumberg, G., Die Weihnachts-Krippe. Ein Beitrag zur Geschichte der Weihnachtsspiele.
Bühne und Welt. 1904. VI, 1, S. 291—298.

Schönthan, P. v., Theaterzettel-Studien.
Wiener Abendpost. 1904. No. 46. (26. II.)
[Redende Namen der einzelnen Figuren.]

Storch, K., Ein literarischer Spaziergang durch Magdeburg. *Magdeburg. Ztg. Beiblatt.* 1903. No. 13—18.

Tavernier, W., Neuere Arbeiten über das Rolandslied.
Zeitschr. f. französische Sprache und Litteratur. 1904. XXVI, 2, S. 145—163.

Wolff, W., Pastorenromane.
Das litterarische Echo. 1904. VI, S. 536—538.

Wright, E., The art of Plagiarism.
Contemporary Review. 1904. LXXXV, S. 514—518.

Zobeltitz, F. v., Der deutsche Offizier in der modernen Darstellung.
Neue Freie Presse. 1904. No. 14178. (14. II.)

Zur Geschichte des Göttinger Dichterbundes.
Hannover. Courier. 1904. No. 24815.

Einzelne Schriftsteller.

Neri, A., Genova e Vittorio Alfieri.
Giornale storico e letterario della Liguria. 1903. IV, S. 193—227.

Steig, R., Achim v. Arnims Kronenwächter.
National-Ztg. 1904. No. 246, 249. (19, 20. IV.)

Morecki, L., Eine unbekannte Selbstbiographie Bauernfelds. *Neue Freie Presse.* 1904. No. 14240. (17. IV.)

Wetz, W., Louis P. Betz. Ein Nachruf.
Das litterarische Echo. 1904. VI, Sp. 753—758.

Blümel, E., Das Bürger-Denkmal zu Molmerschwende.
Mannsfelder Blatter. 1903. XVII, S. 130—147.

(Rundschau der Presse.)

Engel, E., Ein neuer Byron-Fund.
Berliner Tageblatt. Zeitgeist. 1904. No. 19. (9. V.) [Don Juan, Strophen des 17. Gesanges.]

Strecker, K., Gedanken von und über Lord Byron.
Tägliche Rundschau. Unterhaltungs-Beilage. 1904. No. 17, 18, 21, 22.

Giraud, V. et A. Gschwind, Les variantes des „Martyrs" [de Chateaubriand].
Revue d'historie littéraire de la France. 1904. XI, S. 110—139.

Solerti, A., Le „favolette da recitarsi cantando" di Gabriello Chiabrera.
Giornale storico e letterario della Liguria. 1903. IV, S. 227—237.

Debenedetti, S., Intorno ad alcune postille di Angelo Colocci.
Zeitschrift f. romanische Philologie. 1904. XXVIII, S. 56—93.

Abbruzzese, A., Su le „rime pietrose" di Dante Alighieri. *Giornale Dantesco.* 1903. XI, S. 97—135.

Santoro, D., Due acrostici nella „Divina commedia".
Giornale Dantesco. 1904. XII, S. 21—24.

Schmitthenner, A., Dante in der konfessionellen Polemik des XVI. und XVII. Jahrhunderts.
Grenzboten. 1904. LXIII, 1, S. 87—98.

Warren, T. H., Tennyson and Dante.
Monthly Review. 1904. January.

Salverda de Grave, J. J., Over de middelnederlandse vestaling van de Pèlerinage de la vie humaine [van Guillaume de Deguilleville 1330—1332].
Tijdschrift voor Nederlandsche Taal- en Letterkunde. 1903. XXIII, S. 1—40.

Stadler, H., Deutsche Dioskurides-Übersetzungen.
Blätter für das Gymnasial-Schulwesen. 1903. XXXIX, S. 543—549.

Bastier, P., A propos du „Paradoxe", Talma plagiaire de Diderot.
Revue d'histoire littéraire de la France. 1904. XI, S. 108—109.

L. B., Ein italienischer Dichter am Wiener Hofe [Carlo dei Dottori].
Wiener Abendpost. 1903. No. 232. (10. X.)

Parsons, E. S., A Note upon Drydens heroic stanzas on the death of Cromwell.
Modern Language Notes. 1904. XIX, S. 47—49.

Goldbaum, W., Karl Emil Franzos.
Neue Freie Presse. 1904. No. 14164. (31. I.)

Andrae, A., Zu Goethes „Zauberlehrling".
Zeitschr. f. d. deutschen Unterricht. 1904. XVIII, S. 141—142.

Bauch, B., Über Goethes philosophische Weltanschauung.
Preußische Jahrbücher. 1904. CXV, S. 518—529.

Goebel, J., The authenticity of Goethes Sesenheim Songs. *Modern Philology.* 1903. I, S. 159—170.

Heuer, O., Gerhardt v. Kügelgens gemaltes Goethebildnis von 1808.
Jahrbuch des Freien Deutschen Hochstiftes. 1903. II, S. 285—287.

N. W., Studies in translation. I. Goethes Italienische Reise [transl. by A. J. W. Morrison].
Modern Language Quarterly. 1903. VI, S. 15—17.

[Payer v. Thurn, R.], Ein unbekanntes Jugendbildnis Goethes.
Chronik des Wiener Goethe-Vereins. 1904. XVIII, S. 1—5.
[Aus der Lavaterschen Porträtsammlung in der Wiener Fideikommißbibliothek, vielleicht von Georg Friedrich Schmoll?]

Polonskij, G., N. W. Gogol.
Münchener Neueste Nachrichten. 1904. No. 118.

John Gower, Poet.
Quarterly Review. 1904. CXCVII, S. 437—458.

Potez, H., Le premier roman anglais traduit en Francais.
Revue d'histoire littéraire de la France. 1904. XI, S. 42—55.
[Rob. Greene, Pandosto 1588, traduit p. L. Regnault 1615.]

Mesching, E., A. S. Gribojedow.
St. Petersburger Ztg. 1904. No. 44.

Engel, J., Medea im antiken und grillparzerschen Drama. *Magdeburger Ztg.* 1904. No. 68.

W. B., O. Fr. Gruppe.
Vossische Ztg. 1904. No. 175. (15. IV.)

Nassen, J., Heinrich Heine und die sogenannte katholisierende Richtung seines Jünglingsalters.
Kölnische Volksztg. Litter. Beilage. 1904. No. 16. (21. IV.)

Kühnemann, E., Zum hundertjährigen Todestage Herders.
Westermanns Monatshefte. 1904. XIV, S. 560 bis 570.

Weisstein, G., Neues von E. T. A. Hoffmann.
National-Ztg. 1904. No. 270. (28. IV.)

Ortner, M., Kant in Oesterreich.
Neue Freie Presse. 1904. No. 14178. (14. II.)

Weisstein, G., Kleine Inedita über Heinrich v. Kleist.
National-Ztg. 1904. No. 234. (14. IV.)

Rahmer S. und G. Weisstein, Aus dem Leben Heinrichs von Kleist.
National-Ztg. Sonntagsbeilage. 1904. No. 312. (15. V.)

Brown, On the Influence of John Lyly.
The Scottish historical Review. 1904. I, No. 1.

Küchler, W., Zur Maupassant-Übersetzung des Frh. Georg v. Ompteda.
Allgem. Ztg. Beilage. 1904. No. 27.

Strobl, K. H., Maupassants Romane.
Die Zeit. 1904. XXXVIII, S. 103—105.

Müller, G., Adam Olearius, ein Orientfahrer des XVII. Jahrhunderts.
Leipziger Ztg. Wissenschaftliche Beilage. 1904. No. 15.

Suter, L., Arnold Otts Dramen.
Schweizerische Rundschau. 1903/4. IV, S. 1—9, 133—143, 189—206.

Ferretto, A., Notizie intorno a Caleca Panzano trovatore Genovese e alla sua famiglia (1248—1313).
Studii di Filologia Romanza. 1903. IX, S. 595 —616.

Dejob, Ch., Le „secretum" de Pétrarque.
Annales de la faculté des lettres de Bordeaux. Bulletin Italien. 1903. III, S. 261—280.

Harmand, R., Les „pensées" de Pascal et le „De contemptes mundi" de Pétrarque.
Revue d'histoire littéraire de la France. 1904. XI, S. 104—107.

Gröber, G., Die Frauen im Mittelalter und die erste Frauenrechtlerin [Christine de Pisan].
Deutsche Revue. 1902. XXVII, 4, S. 343—351.

Tyrolt, R., Ferdinand Raimund.
Neue Freie Presse. 1904. No. 14157. (24. I.)

Eloesser, A., Arthur Rimbaud.
Die Zeit. 1904. XXXVIII, S. 91—93.

Vernes, M., Ernest Renan als Schriftsteller und seine „Geschichte des Volkes Israel".
Deutsche Revue. 1904. XXIX, 1, S. 225—239.

Kreowski, E., Heinrich Theodor Rötscher.
Tagl. Rundschau. Unterhaltungsbeilage. 1903. No. 220.

Hauvette, H., Les poésies de Cosimo Rucellai et de Francesco Guidetti.
Annales de la faculté des lettres de Bordeaux. Bulletin Italien. 1904. IV, S. 85—102.

Gugitz, G., Schaders „Meister Fuchs".
Deutsches Volksblatt. (Wien) 1904. No. 5501. (28. IV.)

Borinski, K., Hamlets Mißtrauen.
Allgemeine Ztg. Beilage. 1904. No. 48.

Conrat, H. J., La musica in Shakespeare.
Revista Musicale Italiana. 1903. X, S. 646—669. 1904. XI, S. 35—54.

David, J. J., Die Tragik der Lady Macbeth.
Das litterarische Echo. 1904. VI, Sp. 531—536.

Fairchild, A. H. R., The Phoenix and Turtle.
Englische Studien. 1903. XXXIII, S. 337—384.

James, G., Shakespeare, Bacon and Holinshed.
Baconiana. 1904. 3. Serie. II, S. 48—62.

Meyer, E., Shakespeare in Frankreich.
Tägliche Rundschau. Beilage. 1904. No. 59, 60.

E. Schikaneder und W. A. Mozart.
Fremdenblatt (Wien). 1904. No. 94. (3. IV.)

Bulle, O., Eine neue Schiller-Ausgabe.
Allgemeine Ztg. Beilage. 1904. No. 60.

Conrat, H., Schiller und die Musik.
Allgemeine Musik-Ztg. 1904. XXXI, No. 1, S. 3—5, 23—25, 43—44.

Müller, E., Das Schiller-Museum in Marbach am Neckar. *Neue Freie Presse.* 1904. No. 14136. (3. I.)

Músiol, R., Eine neue Komposition zu Schillers „Braut von Messina" [Chöre aus Schillers „Braut von Messina" von Gustav Selle].
Neue Zeitschr. für Musik. 1903. LXX, Bd. 99. No. 37/38. S. 480—482.
[Mit Zusammenstellung des übrigen Kompositionen.]

Pfleiderer, W., Die Sprache des jungen Schiller in ihrem Verhältnis zur neuhochdeutschen Schriftsprache.
Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur. 1903. XXVIII, S. 273—413.

Schiller und Berlin.
Vossische Zeitung. 1904. No. 203. (I. V.)

Siehe, S., Ein Schillerbrief [an Friederike Unzelmann] 11. Mai 1801.
Deutsche Dichtung. 1904. XXXV, S. 178—180.

Gugitz, G., Ein Osterei für Wiens Bewohner verehret von Patrizius Schmalz [1785].
Deutsches Tagblatt (Wien). 1904. No. 93. (3. IV.)
[Zugleich über „Osterei" als Buchtitel.]

Eloeßer, A., J. Schreyvogel.
Vossische Ztg. Sonntagsbeilage. 1904. No. 2, 3. (10, 17. I.)

Kilian, E., J. Schreyvogel.
Frankfurter Ztg. 1904. No. 35. (4. II.)

Kilian, E., Josef Schreyvogel als Leiter des Wiener Burgtheaters. *Frankfurter Ztg.* 1904. No. 35.

Rosner, L., Schreyvogel und Löwe.
Neue Freie Presse. 1903. No. 13984. (2. VIII.)

Holstein, H., Joh. Stephan Schütze (1771—1839).
Magdeburger Ztg. Montagsblatt. 1904. No. 4, 5.

Rowe, E., Heinrich Smidt als Berliner Lokalschriftsteller. *Der Roland.* 1904. II, No. 1.

Fletcher, J. B., Mr. Sidney Lee and Spensers Amoretti.
Modern Language Notes. 1903. XVIII, S. 111—113.

Berger, K., Ein Philosoph auf dem Schusterstuhl [Jul. Bernh. Staub 1837—1902].
Deutsche Welt. 1904. No. 23.

Watson, H. B. M., Robert Louis Stevenson.
Fortnightly Review. 1903. LXXIV, S. 501—515.

Mayer-Bergwald, A., Zum Gedächtnis Carl Stielers.
Deutsche Alpenztg. 1903. III, S. 36—37.

Brown, A. C. L., Gullivers travels and an irish folk-tale.
Modern Language Notes. 1904. XIX, S. 45—46.

Macdonald, M., Tennysons Königsidyllen.
Hamburger Correspondent. Beilage. 1904. No. 5.

Melville, L., Thackeray as a reader and critic of books.
Fortnightly Review. 1903. LXXIV, S. 836—845.

Landau, M., Maistre François Villon.
Das litterarische Echo. 1904. VI, S. 538—540.

Cohn, A. F., W. H. Wackenroders Geburts- und Sterbehaus.
Vossische Ztg. Sonntagsbeilage. 1904. No. 14. (3. IV.)

Chesterton, G. K., The political poetry of William Watson.
Fortnightly Review. 1903. LXXIV, S. 761—768.

Feldmann, W., Wieland als Sprachreiniger.
Allgemeine Ztg. Beilage. 1903. No. 256.

Walter, K., Wielands Auferstehung.
National-Ztg. Sonntagsbeilage. 1904. No. 17. (24. IV.)

Meyerfeld, M., Von und über Oscar Wilde.
Das litterarische Echo. 1904. VI, S. 541—544.

Reiter, S., Friedrich August Wolf (1759—1824).
Neue Jahrb. f. d. klass. Altertum, Geschichte und deutsche Literatur. 1904. XIII, S. 89—111.

Von den Auktionen.

Am 19. und 20. Mai fand in *Leo Liepmannssohns Antiquariat, Berlin,* Bernburgerstraße 14, unter sehr starker Beteiligung aus Sammler- und Händlerkreisen die Versteigerung einer ungewöhnlich reichhaltigen und interessanten *Autographensammlung* statt. Die erzielten Preise waren durchschnittlich normal. Wurden auch manche besonders hervorragende Stücke durch den Sammlerehrgeiz in die Höhe getrieben, so bot sich dafür bei andern Nummern wieder günstige Gelegenheit zu billigem Kauf. In Folgendem geben wir eine kleine Auslese aus den erzielten Preisen: No. 50: *Königin Luise,* eigenhändiger Brief mit Unterschrift, $3^1/_2$ Seiten. 8°. M. 205. No. 64: *Kaiser Friedrich,* eigenhändiger Brief mit Unterschrift (aus dem Jahre 1879) an Manteuffel, $3^3/_4$ Seiten gr. 4°, inhaltlich sehr bedeutend, M. 200. No. 196 und 197: *Schill,* 2 interessante, auf sein Freikorps bezügliche Briefe von je 3 Seiten folio, zusammen M. 200. No. 515: *Nietzsche,* L. a. s., 4 Seiten, an Karl Fuchs, M. 160. No. 516: Derselbe, L. a. s., 4 Seiten, M. 100. No. 517: Derselbe, L. a. s., 3 Seiten, M. 105. No. 457: *Richard Wagner,* sehr merkwürdiger eigenhändiger Brief aus dem Jahre 1848, mit Vorschlägen zur Lösung der politischen Verwickelungen, $1^3/_4$ Seiten gr. 4°. M. 320. No. 655: *Grillparzer,* L. a. s., 1 Seite gr. 4° mit Adresse an den Schauspieler Laroche, M. 160. No. 709: *Gottfried Keller,* L. a. s., 2 Seiten gr. 8°. M. 50. No. 710: Derselbe, L. a. s., $3^1/_2$ Seiten gr. 8°. M. 104. No. 722: *Theodor Körner,* eigenhändiges Manuskript mit Namen, 27 Seiten 4°, ungedruckt, von Körner mit 16 Jahren geschrieben, M. 151. No. 745: *Conrad Ferd. Meyer,* L. a. s., 4 Seiten und 2 Visitenkarten mit 12 eigenhändigen Zeilen, M. 31. No. 750: Derselbe, L. a. s., 4 Seiten und 1 Postkarte, M. 30. No. 753: Derselbe, 2 L. a. s. von zusammen 5 Seiten, M. 30. No. 829: *Goethe,* eigenhändiges Gedicht, 12 Zeilen und Unterschrift, an den Landschaftsmaler Roesel, M. 310. No. 836: *Schiller,* eigenhändiges Manuskript aus dem Plan zu den „Maltesern", 2 enggeschriebene Seiten 4°. M. 605. No. 968: *Beethoven,* eigenhändiges Musikmanuskript, 4 Seiten qu.-folio, aus der frühen Wiener Zeit (gegen 1795) mit Studien verschiedener Art, M. 940. No. 970: Derselbe, eigenhändiges Musikmanuskript, 1 Blatt qu.-folio, Skizzen zu den „Ruinen von Athen", M. 100. No. 976: *Brahms,* eigenhändiges Musikmanuskript, 2 Seiten qu.-fol. M. 505. No. 982: *Chopin,* eigenhändiges Musikmanuskript (Mazurka), M. 600. No. 1009: *Liszt,* eigenhändiges Musikmanuskript (Der 18. Psalm), 20 Seiten gr. folio, M. 280. No. 1028: *Schubert,* eigenhändiges Musikmanuskript, 3 Lieder für eine Singstimme mit Pianofortebegleitung, 14 Seiten qu. fol. M. 901. No. 404: *Luther,* eigenhändiger Brief mit voller Unterschrift lateinisch, an Christoph Langenmantel in Augsburg, 1 Seite folio, mit eigenhändiger Adresse und Siegel, M. 1680.

—n.

Am 22. April versteigerte Sotheby in London eine Reihe von *Thackeray-Reliquien:* Zeichnungen Thackerays, ehemals das Eigentum seines Schulkameraden und lebenslänglichen Freundes J. F. Boyes, 1600 M.; ein Thackeray von seinen Freunden geschenktes silbernes Tintenfaß, 1020 M.; eine silberne Punschbowle, gewidmet von den Verlegern des „Pendennis" und „Vanity Fair", 2000 M. Anderweitige Objekte erreichten folgende Preise: Shakespeares autographische Namenszeichnung in dem Buche eines seiner Zeitgenossen, des Mr. Thomas Bragge, 1600 M. Da nur vier bis fünf wirklich echte Unterschriften Shakespeares bekannt sind, so würde der bewilligte Preis ein viel höherer gewesen sein, wenn die Autenthizität über jeden Zweifel erhaben hätte bewiesen werden können. Der Käufer war Mr. A. Jackson. „Englands Helicon", von John Bodenham, erste Ausgabe, 1600, von dem nur wenige Exemplare bekannt sind, enthaltend Gedichte von Shakespeare, Spencer u. a. 1600 M. (Quaritch); die „vierte Shakespeare Ausgabe", Folio, in guter Verfassung, 1580 M. (Maggs); „Vindication of Natural Diet", ein philosophisches Gedicht von Shelley, sehr selten, 1660 M. (Atkinson).

Am 23. April verauktionierte dieselbe Firma den Rest mehrerer Bibliotheken, deren Verkauf sechs Tage in Anspruch genommen und rund einen Erlös von 240000 M. eingebracht hat. Die wichtigste Nummer in der Auktion bestand in einem Exemplar des „Second Part of Henrie the Fourth, written by William Shakespeare", 1600, erste Quart-Ausgabe und äußerst selten. Das Stück besteht aus 43 Blättern incl. Titel, in guter Verfassung, obgleich der Titel etwas verblaßt und das letzte Blatt ausgebessert ist. Mr. Stevens kaufte das Werk für 20,700 M. Aller Wahrscheinlichkeit wird es nach Amerika gehen. Die genannte Summe stellt den höchsten Preis dar, der je für eine derartige Quart-Ausgabe bezahlt wurde. Im April 1899 erzielte ein Exemplar von „King John", 1591 gedruckt, 10,200 M.; 1901 ein Exemplar von „Titus Andronicus", 1611, 12,400 M. Das Roxburghe-Exemplar von „Henrie the Fourth" kam 1812 auf nur 44 M. Heber besaß zwei Exemplare derselben Ausgabe, die mit 192 M. resp. mit 800 M. bezahlt wurden.

Ein anderes interessantes und mit 12,400 M. von Quaritch erstandenes Werk ist „LOeuvre d'Antoine Watteau, peintre du Roy", ungefähr 1735 herausgekommen, 2 Foliobände mit 273 Stichen. Im Jahre 1901 wurde ein Exemplar desselben Werkes höher, d. h. mit 13,300 M. bezahlt.

Das begehrteste Objekt in der gleichfalls verauktionierten Thorpe-Bibliothek bestand in dem Original-Haftbefehl, durch den John Bunyan am 15. März 1674 dem Bedford-Gefängnis überliefert wurde und woselbst er sein so berühmt gewordenes Buch „The Pilgrim's Progress" begann. Der Haftbefehl ist von dreizehn Richtern unterzeichnet, unter denen sechs Baronets sind. Das Papier befand sich ca. 200 Jahre in dem Besitz der Familie Chauncy; dies Dokument wurde kürzlich bei einer Auktion so vollständig übersehen, daß Mr. Thorpe es für 40 M. ankaufen konnte. Mr. Quaritch zahlte 6100 M.

„De imitatione Christi" des Thomas a Kempis, ca. 1471 von Zainer gedruckt, erste Ausgabe, intakt,

1800 M. (Pickering); Biblia, Wittenberg, Hans Luft, 1541, ein von Martin Luther benutztes Exemplar, Stellen von St. Johannis in der Handschrift des Reformators, 680 M. (Lyle); George Hibberts ähnliches und jetzt im British Museum befindliches Exemplar, erzielte früher 6340 M. Die erste Folio-Ausgabe Shakespeares mit mehreren Blättern in Faksimile und drei Blättern aus der Folio-Ausgabe von 1632, erwarb Mr. Sotheran für 3620 M.

Ein Band, enthaltend fünf Traktate, seiner Zeit in der Bibliothek von Edmund Spencer befindlich, dann 1578 von letzterem an Gabriel Harvey geschenkt, 2040 M. (Sabin); Caxtons „The Ryal Book, or Book for a King", ein Werk, von dem nur fünf Exemplare bekannt sind, unvollständig insofern, als elf Blätter durch Faksimile ersetzt und fünf ausgebessert sind, 5900 M. (Brooke); „Vitas Patrum", die seltene Ausgabe mit gotischen Buchstaben, übersetzt aus dem Französischen ins Englische von Caxton, 1495, einer der besten Drucke Wynkyn de Wordes, 3020 M. (Quaritch); Heinrich VIII. „Assertio Septem Sacramentorum adversus Martinum Lutherum", 1521, des Erzbischofs Cranmer Exemplar, seine autographische Namensunterschrift enthaltend, 1800 M. (Quaritch); der Originalkontrakt zwischen Jacob Tonson und John Dryden, betreffend die Übersetzung Virgils, 420 M. (Quaritch); Ben Jonsons „His part of King James . . . . His Honorable cities of London the 15. of March 1603", 2320 M. (Quaritch); Bien Jonsons „Chloridia . . . . . 1630", selten und vielleicht einzig in diesem Zustande der Erhaltung, 3000 M. (Quaritch); John Marstons „Wat you will", 1607, sehr selten, 2300 M. (Quaritch). George Chapmans „The Widdowes Teares", 1612, erstand Mr. Quaritch für 2120 M. und „The Return from Parnassus or the Scourge of Simony", 1616 für 2120 M.

Am 3. Mai verauktionierte Sotheby eine kleinere Sammlung wertvoller Bücher und Manuskripte, versehen mit Miniaturen und reichen Illuminationen. Ein Manuskript aus dem Beginn des XVI. Jahrhunderts „Horae Beatae Mariae Virginis", 130 Seiten mit 17 vollseitigen Miniaturen und schönen Randverzierungen, angefertigt in Frankreich von Nicolas Rosex, genannt Nicolas von Modena, bekannt als hervorragender Kupferstecher, 14,400 M. (Quaritch); ein künstlerisch mit 12 Miniaturen ausgestattetes Manuskript aus dem XIV. Jahrhundert, anglo-französischen Ursprungs, illuminiert in rot, blau und gold auf schachbrettförmigem Grund, 5000 M. (Quaritch); eine aus dem Jahre 1480 stammende Bilderhandschrift, französisch, mit 25 guten Miniaturen und 133 Blättern, mit Randleisten dekoriert, 3600 M. (Quaritch); ein anderes Manuskript aus dem Jahre 1490, flämisch, zwei Miniaturen und sämtliche 290 Blätter mit illuminierten Randleisten, 1420 M. (Leighton); eine anglo-französische Handschrift aus dem Beginn des XV. Jahrhunderts, 192 Blätter mit 13 schönen Miniaturen, 2600 M. (Quaritch); ein aus dem Jahre 1489 herrührendes, durch 22 prachtvolle Miniaturen dekoriertes holländisches Manuskript, 2800 M. (Allsop); „Psalterium cum Canticis", Manuskript aus dem Jahre 1480, schön illuminiert und einige vollseitige Miniaturen, 1820 M. (Quaritch); „Officia cum Calendario", französische Handschrift aus dem XV. Jahrhundert mit 7 kleinen Miniaturen, 1220 M. (Leighton); Thomas a Kempis „Libellus Consolatorius", 1471, editio princeps 1700 M. (Monckton). —

Ein Teil der wertvollen Bibliothek des Mr. J. W. Ford wurde am 7. bis 9. Mai von Sotheby in einer dreitägigen Auktion verkauft. Die bedeutendsten Objekte und die dafür gezahlten Preise waren folgende: T. Bewick „A general History of Quadrupeds", 1790, erste Ausgabe, besonders schön ausgestattet und in einer Erhaltung wie nur noch etwa zwei Exemplare bekannt sind, 1020 M. (Stevens); Dresser „History of the birds of Europe", 1871—96, mit 700 kolorierten Stichen, 1080 M. (Hopkins). Unter den verauktionierten Autographen sind die bemerkenswertesten: Ein bisher nicht veröffentlichter Brief von Oliver Goldsmith an seinen Onkel mit der Bitte um 20 £ Stl, 1120 M. (Robson); ein aus dem Jahre 1764 datierter und an Mr. John Dodesley gerichteter Brief Goldsmiths, eine Quartseite, enthaltend die Bitte um einen Vorschuß von 10 Guineen mit dem Versprechen, die bereits fällige Arbeit bald abliefern zu wollen, 520 M. (Stevens); „Imprese illustricon espositione et Discorsi del ser Jeronimo Ruscelli", Venedig, 1566, aus der Bibliothek Königs Jacob VI. von Schottland, prachtvoll gebunden, 1500 M. (Mac Martin); Jacque le Moyne, dit le Morgues „La Clef des Champs", 1586, ein äußerst seltenes Buch, von dem nur ein Exemplar bekannt ist und zwar im British Museum, aber unvollständig, 610 M. (Quaritch) „The grete Herball", 1526 gedruckt, 810 M. (Quaritch); Alexander Pope „The Dunciad", erste Ausgabe, zuerst in Dublin, dann 1728 in London gedruckt, 1000 M. (Sampson); G. Tuberville „The Booke of Faulconerie", 1575, erste Ausgabe, 800 M. (Sotheran).

Die Mitte Mai bei Sotheby in London abgehaltene *Auktion von Autographen* enthielt namentlich einen von Lord Nelson an Lady Hamilton geschriebenen Brief, der schließlich nach einem scharfen Wettbewerb von Mr. Hamilton für 20 600 Mark erworben wurde. Das Interesse für das Dokument war deshalb ein so hohes, weil man annimmt, daß dies der letzte vollständige Brief Nelsons an Lady Hamilton war. Ein unvollendetes, in seiner Kajüte gefundenes Schreiben an diese Dame befindet sich im Besitz des British Museum. Seiner Eigentümlichkeit wegen erscheint es angezeigt, den Hauptinhalt im englischen Originaltext wiederzugeben. Derselbe lautet wie folgt: „I am anxious to join the fleet, for it would add to my grief if any other man was to give them the Nelson touch, which we say is warranted never to fail. I have read my Emma with much interest your letters which I got at Merton, but I must have many others afloat. I do feel by myself; what you must have felt at not hearing from me from Jan. 29 to after May 18th. I fancied that they had been stopt by the Admiralty on the account of Sir John's orders." . . . „I mention all these circumstances

(Von den Auktionen — Kataloge.)

that my dearest Emma should never think that her Nelson neglects or forgets her for one moment. No, I can truly say, you are always present where so ere I go. I have this letter ready in case I should fall in with anything from Lisbon homewards steering May God bless you my best my only beloved, and with my warmest affections to Horatio be assured I am for ever your most faithful and affectionate. . . . ". Der oben angegebene Name des Erwerbers „Hamilton" ist jedenfalls ein pseudonymer und der eines bis jetzt nicht bekannten Sammlers oder Händlers. Einen sehr interessanten Brief Wellingtons, datiert den 19. Juni 1815, und am Morgen um 4 Uhr nach der Schlacht geschrieben, adressiert an seinen Privatsekretär, Sir Charles Flint in Brüssel, zwei und eine halbe Oktavseite, in dem es unter anderm heißt: „What do you think of the total defeat of Buonaparte by the British Army?" erstand gleichfalls Mr. Hamilton und zwar für 2020 M. Es braucht wohl kaum hinzugefügt werden, daß auch dieser Brief Wellingtons die von der gesamten britischen Nation mit einer verschwindend kleinen Ausnahme geteilte Ansicht vertritt, daß das englische Heer allein die Schlacht von Waterloo gewonnen habe.

London. O. v. S.

Kataloge.

Deutschland und Österreich-Ungarn.

List & Francke in Leipzig. No. 363. *Klassische Philologie und Altertumskunde.* — No. 364. *Die außereuropäischen Erdteile.*

Ferd. Schöningh in Osnabrück. No. 53. *Portrats.* — No. 52. *Geschichte.*

B. Seligsberg in Bayreuth. No. 265. *Orientalia, Sprachwissenschaft, Belletristik.*

Oswald Weigel in Leipzig. N. F. No. 113. *Kuriosa aus Natur- und Heilkunde.*

Adolf Weigel in Leipzig. Mitteilungen No. 17. *Varia.* — Kat. No. 75. *Bibliothekswerke.*

Heinr. Kerler in Ulm. No. 325. *Babel und Bibel.* Geschichte, Literaturen, Sprachen, Völker und Länder des Alten Testaments. Judaica. — No. 326. *Freimaurerei.*

Heinr. Lesser in Breslau II. No. 293. *Varia.*

Otto Harassowitz in Leipzig. No. 280. *Ägyptologie. Afrika.* — No. 281. *Slavica.*

Simmel & Co. in Leipzig. *Klassische Philologie und Altertumskunde.*

Friedr. Meyers Buchhandlung in Leipzig. *Klassische Philologie, Paläographie, Inschriften, Archäologie.*

R. L. Prager in Berlin NW. 7. No. 164. *Staats- und Volkswirtschaft.*

Karl Th. Völcker in Frankfurt a/M. No. 247. *Kunst und Kunstgewerbe.*

Karl W. Hiersemann in Leipzig. No. 300. *Wertvolle und seltene Werke*: Manuskripte, Inkunabeln, Holzschnitt- und Kupferwerke, Einbände, alte Geographie und Reisen, Kunst, Kunstgewerbe, Zeitschriften u. a. (Jubiläumskatalog von 400 S., 1590 Nummern und Index).

Max Perl in Berlin W. No. 50. *Auswahl seltener Werke aus Literatur und Kunst.* Erstausgaben.

J. J. Plaschka in Wien I. Der Sammler. No. 1. *Varia.*

J. Taussig in Prag. No. 133. *Musik.*

Süddeutsches Antiquariat in München. No. 55. *Mathematik, Astronomie, Physik.* — No. 57. *Deutsche Literatur von 1750 ab mit vielen Erstausgaben.*

A. Twietmeyer in Leipzig. No. 122. *Geschichte und Geographie.*

Rich. Löffler in Leipzig. Anz. No. 12. *Varia.*

M. Edelmann in Nürnberg. No. 21. *Deutsche Sprache und Literatur; Theater.*

Max Harrwitz in Berlin W. 35. *Doubletten aus der Bibliothek des Dr. Eugen Dühren* (meist Kuriosa, Kultur und Sitte, Erotica).

Th. Ackermann in München. No. 531. *Französische Belletristik.*

Jos. Jolowicz in Posen. No. 149. *Mathematik, Physik, Chemie, Astronomie, Metereologie.* — No. 150. *Naturwissenschaften, Reisen.*

Hugo Helbing in München. Anz. No. 9. *Kupferstiche, Radierungen, Holzschnitte, Lithographien etc.*

Paul Zipperer (M. Götz) in München. No. 31. *Naturwissenschaften, Medizin, Mathematik, Physik, Land-, Haus-, Forst- und Jagdwissenschaft.*

Josef Baer & Co. in Frankfurt a/M. No. 496. — *Alt-Italien*: Archeologie und Philologie (Bibl. Prof. Dr. Curt Pauli †).

Alfr. Lorentz in Leipzig. Antiquarischer Büchermarkt No. 55. *Varia.*

Ernst Frensdorff in Berlin SW. No. 7. — *Deutsche Literatur.* Ältere bis ca. 1750, frühe Drucke, klass. Periode, Romantiker, Junges Deutschland. Seltenheiten, Erstausgaben.

Otto Janke in Berlin. Verlagskatalog 1843—1904.

Paul Lehmann in Berlin W. No. 111. *Deutsche Literatur und Sprache.*

Rudolf Heger in Wien I. No. 30. *Deutsche Sprache und Literatur.*

Th. Kampffmeyer in Berlin SW. 48. No. 420. *Varia.*

Ausland.

Fr. Perrella in Neapel. II, 7. *Autographen.*

H. Welter in Paris. *Bibliographie francaise.* No. 2/3.

Zaehnsdorf in London SW. *Finely Bound Books in all Branches of Literature.*

M. Hoepli in Mailand. No. 138. *Egypten, Arabien, Syrien, Palästina, Afrika.*

Inhalt des Hauptblattes.

(Heft 3 — Juni 1904.)

Die Bodleian Library in Oxford. I. Von H. A. L. Degener. Mit 10 Abb. — Die Porträtsammlung des Paulus Jovius. Beiträge zur Ikonographie der Renaissance. Von Eugen Müntz (†), autorisierte Übersetzung von F. J. Kleemeier. — Chronik: Hohenzollern-Jahrbuch 1903; Buchausstattung (mit 3 Abb.); Bibliographisches.

Zur Neu-Herausgabe literarischer Seltenheiten und Leckerbissen werden geeignete

Bearbeiter

gesucht, die sich aus Liebhaberei und mit Interesse der gestellten Aufgabe unterziehen würden. Gefl. Angebote mit eigenen Vorschlägen unter **R. S. 32** an **Rudolf Mosse** in **Leipzig** erbeten.

Photographieen mit Autographen von Stuck, Uhde, S. Wagner, Konr. Ansorge und Wilh. Kienzl.
150 verschiedene moderne Exlibris
ca. 75 verschiedene künstlerische Plakate
zu verkaufen. Off. u. **J. V.** Berlin, Postamt 35 erb.

Soeben erschien

Katalog IV

Radierungen und Stiche der Französ. Schule

1059 Nummern.

An Interessenten gern gratis und postfrei.

G. Walther Gasch, Kunstantiquariat
Dresden-A., Schweizerstr. 6.

WICHTIG FÜR BÜCHERFREUNDE.

Ende Juni erscheint Katalog X

RÄUMUNGSKATALOG

enthaltend 3000 Werke aus allen Wissenschaften, darunter viele wertvolle Bibliothekswerke, Zeitschriften, illustr. Bücher, kunstgeschichtliche und philosophische Werke, zahlreiche Publikationen der Essex-House, Vale-, Caradoc-Press, der Roycrofters etc., Werke in engl., franz., ital. Sprache etc. etc.

ZU AUSSERGEWÖHNLICH
BILLIGEN PREISEN

Umgehende Bestellung des Kataloges empfiehlt sich. Zusendung kostenfrei.

BRESLAUER & MEYER
Buchhändler und Antiquare
BERLIN W. 35, POTSDAMERSTRASSE 27b.

Exlibris-Tausch

Die Aufnahme einer Adresse kostet in dieser Rubrik für einmal 1 Mk. und für das Jahr (12 Hefte) 10 Mk.

Madme Luisa Bocca-Bocca, Rom
(Nur alte Exlibris.) P. Indipendenza 5.

Dr. R. W. Carl, Düsseldorf
(Zeichnung von Otto Eckmann.) Schumannstr. 34.

Willy Frick, Wien IV
(Zeichnung von Hugo v. Bouvard.) Pressgasse 1.

Frau Kommerzienrat Klasing, geb. Quentell, Bielefeld.

Frau Hedwig Klasing, Leipzig-Eutritzsch Carolastr. 11.

Ludwig Meyer, Berlin W. 44 Schöneberger Ufer.

Unterzeichneter ist beauftragt **zu verkaufen:**

„Zeitschrift für Bücherfreunde"

Alles, was bis Michaelis 1903 erschienen, also 6 1/2 Jahrgänge (= 13 Bände, in Originalband gebunden). Preis 130 Mk. Oberlehrer **Dr. H. Ullrich,** Brandenburg a. H.

Jeder Bücher-Liebhaber

bevorzugt unsere Kunstzeitschriften, da dieselben als führende Journale der modernen Kunst und des Kunstgewerbes über alles Wissenswerte auf diesem Gebiet unterrichten. Die Ausstattung unserer Zeitschriften erhebt sich weit über das Niveau des Gewohnten und bietet nur typographische Musterleistungen. Wir bitten Probenummern gefl. verlangen zu wollen.

Deutsche Kunst und Dekoration

Herausgeber: Hofrat Alexander Koch, Darmstadt. Illustrierte Monats-Hefte für moderne Malerei und Plastik, Architektur, Wohnungskunst und künstlerische Frauen-Arbeit.
1 Probeheft der „Deutsche Kunst und Dekoration" 1904 mit 150 Illustrationen und farbigen Beilagen M. 2.50.
1 Jahres-Abonnement 1904 auf die „Deutsche Kunst und Dekoration", 12 Heft mit ca. 1200 Illustrationen M. 24.—, Ausland M. 26.— (zahlbar vierteljährlich, Jahrgang 1903 in 2 stattlichen Semesterbänden mit über 1200 Illustrationen und farbigen Beilagen, eleg. geb., à M. 14.— = M. 28.—.

Zeitschrift für Innen-Dekoration

Zeitschrift für moderne Wohnungs-Kunst. Herausgeber: Hofrat Alexander Koch, Darmstadt.
1 Probeheft der „Innen-Dekoration" mit über 50 Illustrationen moderner Wohnräume M. 2.50.
1 Jahres-Abonnement auf die „Innen-Dekoration", Zeitschrift für moderne Wohnungs-Kunst, kostet M. 20.—, Ausland M. 22.— (zahlbar vierteljährlich).
Weihnachtsband 1903 à M. 25.— franko enthält zirka 500 Illustrationen und viele farbige Beilagen. Als Geschenkwerk für das bürgerliche wie vornehme Haus seit Jahren beliebt.

Weitere Werke f. d. Biblioth. d. Bücherfreundes.

Ein Dokument deutscher Kunst. Ausstellung der „Darmstädter Künstler-Kolonie". Zirka 500 Illustrationen. Preis in blausatin Luxusband mit goldgeprägter Plakette M. 32.—. Internationale moderne dekorative Kunst. Eine Revue über das internationale Kunstgewerbe aller Kulturländer auf der **Turiner Ausstellung 1902** zirka 600 Objekte. Preis in echt Pergamentband mit Goldaufdruck M. 24.—.
Moderne Stickereien (II. Auflage). Eine Auswahl moderner Stickerei-Arbeiten v. hervorragenden Künstlern u. Künstlerinnen. Mit za. 100 Abbildungen u. mehrfarb. Beilagen. Preis M. 6.—.
Das Kleid der Frau. (Erscheint Mitte April.) Von Alfred Mohrbutter. Mit über 100 farbigen und schwarzen Kostümen nebst farbigen Stoffmustern. — Bestes Werk dieser Art. — Preis zirka M. 12.— bis 15.—.
Modernes Heim. Katalog mit zirka 100 Illustrationen 50 Pf.
Illustrierte Prospekte und Inhaltsverzeichnisse gratis.

Verlagsanstalt Alexander Koch, Darmstadt 90.

Für die Anzeigen verantwortlich: K. Dieckmeyer, Leipzig, Hospitalstr. 27. Verlag von Velhagen & Klasing, Bielefeld und Leipzig. Druck von W. Drugulin in Leipzig.

Mit Extrabeilagen der Gesellschaft für vervielfältigende Kunst in Wien, Karl W. Hiersemann, Antiquariatshandlung, Leipzig und Richard Löffler, Buchhandlung, Leipzig.

Zeitschrift für Bücherfreunde

Organ der Gesellschaft der Bibliophilen.

BEIBLATT

VIII. Jahrgang. | Juli 1904. | **Viertes Heft.**

Abonnementspreis für den Jahrgang 36 M. (21,60 Fl. ö. W., 45 Fr., 36 sh., 21,60 Rb.), für das Quartal (drei Hefte) 9 M.

Anzeigen

1/1 Seite . . . . . . 60 Mark.	1/4 Seite . . . . . . 15 Mark.
1/2 Seite . . . . . . 30 Mark.	1/8 Seite . . . . . . 8 Mark.

Kleine Anzeigen (Desiderata und Angebote): die gespaltene Petit-Zeile **50** Pf. (für Mitglieder der Gesellschaft der Bibliophilen und Abonnenten der Z. f. B. nur **25** Pf.).

Beilage-Gebühr 40 Mark. — Schluß für die Anzeigenannahme jedes Heftes am 10. des vorhergehenden Monats.

Redaktionelle Sendungen: Manuskripte, Bücher, Kataloge etc. gefl. zu richten an den Herausgeber: *Fedor von Zobeltitz, Berlin W.* 15. Uhlandstr. 33 (Sommer: Spiegelberg bei Topper, Rgbz. Frankfurt a. O.).
Anzeigen an die Verlagshandlung: *Velhagen & Klasing,* Abteilung für Inserate, *Leipzig,* Hospitalstr. 27.

Gesellschaft der Bibliophilen.

Als neue Mitglieder sind in der Zeit vom 15. März bis 15. Juni 1904 der Gesellschaft beigetreten:

739. *Dr. phil. Victor Manheimer,* Göttingen, Nikolausbergerweg 49 I.
740. *Frau Dr. Clara Schilling-Reif,* Erlangen, Bismarckstraße 28 II.
741. *Carl Ergang,* Ingenieur, Magdeburg, Spielgartenstraße 2 I.
742. *Stadtbibliothek,* Bromberg, Danzigerstr. 19.
743. *Dr. H. N. Antoine-Feill,* Rechtsanwalt, Hamburg, Börsenhaus, Adolphsbrücke 4.
744. *Dr. med. Edmond Forster,* Halle a. S., Psychiatrische Klinik.
745. *Dr. Paul Trommsdorff,* Königl. Bibliothekar, Charlottenburg 2, Goethestr. 87.
746. *Wilhelm Julius Klinkhardt,* Verlagsbuchhändler, Leipzig, Liebigstr. 6.
747. *Fräulein Hedwig Leistikow,* Assistentin an der Stadtbibliothek, Bromberg, Danzigerstr. 31.
748. *L. Slusewski,* Buchhändler (i. F. E. Bote & G. Bock), Posen.
749. *Stadtbibliothek,* Stettin, Klosterstr. 1.
750. *Richard Löffler,* Buchhändler, Leipzig, Seeburgstr. 45.
751. *Erich Reiss,* Berlin W. 62, Wichmannstr. 8a I.
752. *Richard Kosson,* Buchhändler (i. H. Friedrich Vieweg & Sohn), Braunschweig.
753. *Albert Wesselski,* Steiermärk. Landes-Ingenieur, Graz, Landhaus.

Die Mitgliederzahl betrug demnach am 15. Juni 1904: 753.

Die Versendung des V. Jahrbuchs der Gesellschaft für 1903 erfolgt im Laufe des Juli.

WEIMAR, Wörthstr. 20.

Der Vorstand
I. A.: Dr. C. Schüddekopf.

Rundfragen.

An dieser Stelle kommen die aus den Kreisen der *Gesellschaft der Bibliophilen* und der Leser der *Zeitschrift für Bücherfreunde* eintreffenden Anfragen, sowie die Antworten darauf zum Abdruck. Einsendungen für diese Rubrik an: *Arthur L. Jellinek in Wien VII, Kirchengasse 35.*

Fragen.

141. Welche Bibliothek besitzt die im Jahre *1768* erschienene älteste deutsche Übersetzung von Goldsmiths Landprediger? *Leo Reidel, Prag.*

142. Wo gibt es literarische oder archivalische Quellen über die namentlich im XVIII. Jahrhundert und speziell in Leipzig bestandenen interessanten Beziehungen zwischen Buchdruckern und Studenten?
Dr. H. Uehlin, Leipzig.

143. Welche dramatischen Bearbeitungen der Stoffe a) Korfiz Uhlfeldt, b) Nero, c) Prinz Eugen, d) Ludwig der Bayer, e) General York sind bekannt?
W. Kosch, Prag Weinberge.

Antworten.

109. Giordano Bruno in der Dichtung: a) *Leopold Schefer,* Göttliche Komödie in Rom. (Novelle) 1843. b) *Adolf Stern,* Die letzten Humanisten. (Roman) 1881. c) *Adolf Wilbrandt,* Giordano Bruno. Trauerspiel. 1874.
Dr. Hermann Ullrich, Brandenburg a. H.

130. Eine neue Ausgabe von Bonaventuras „Nachtwachen", die ich mit Einleitung und Anmerkungen versehen habe, wird in einigen Monaten in B. Behrs Verlag, Berlin, erscheinen.

Dr. Hermann Michel, Berlin.

142. Über die Beziehungen der Studenten zum Buchhandel im allgemeinen zahlreiche Angaben im „*Archiv für Geschichte des Buchhandels*". Leipzig, besonders I, 33; IV, S. 16, 17; VI, S. 11, 46, 51; VIII, S. 52 f.; X, 230, 231; XIV, 122 ff. *A. L. J.*

143. b) Über Nero-Dramen: *Paludan*, Zeitschrift für deutsche Philologie XXV, S. 341; *Reinhardstoettner*, Jahrbuch für Münchener Geschichte III, S. 302, *Erich Schmidt*, Zeitschr. f. deutsches Altertum XXIV, S. 85; *J. Bolte*, Danziger Theater 1895, S. 29, 145 f.; *E. Rod*, Revue des deux Mondes 1901, LXXI, 4, S. 219—38; *J. Engel*, Preußische Jahrbücher 1901, CV, S. 468—487.

c) *B. G. Wetterstrand*, Graf Eugenius Sp. Jena 1807; *Prechtler*, Prinz Eugen. 1846; *M. Greif*, Prinz Eugen. 1880; *F. Zehender*, Prinz Eugen in Reutlingen. Frauenfeld 1888.

d) *J. N. Lengenfelder*, 1780; *Uhland*, 1819; *A. v. Aretin*, 1870; *K. W. Voigt*, 1837; *K. Nissel*, 1859; *P. Heyse*, 1859; *H. Rustige*, 1860; *M. Greif*, 1891.

e) *E. Wichert*, 1858; *O. F. Gensichen*, 1881; *E. Wolff*, 1873; *H. Blum*, 1884. *A. L. Jellinek.*

Rundschau der Presse.

Von Arthur L. Jellinek in Wien.

Die nachfolgende Übersicht versucht, die in Tagesblättern, Wochen- und Monatsschriften enthaltenen Aufsätze und Abhandlungen, soweit sie für die Leser unserer Zeitschrift in Betracht kommen, in *sachlicher* Anordnung zu verzeichnen. Nur das Wichtigere aus den Veröffentlichungen der letzten Monate kann berücksichtigt werden. Absolute Vollständigkeit zu erreichen liegt für den einzelnen Bearbeiter außerhalb des Bereiches der Möglichkeit. Die Zeitschriften sind nach Bänden, Jahrgängen, Heften oder Seiten, je nach der leichteren Auffindbarkeit, citiert. Gleichmäßigkeit ist hierin nicht angestrebt. Zusendung von Separatabdrücken und Ausschnitten an die Adresse des Bearbeiters (Wien VII, Kirchengasse 35) erbeten.

Schrift-, Buch- und Bibliothekswesen.

Buchdruck. Buchhandel.

Conrad, B., Aus dem englischen Buchhandel.
Börsenblatt für den deutschen Buchhandel. 1904. No. 93.

Dauze, P., Le livre aux salons.
Revue biblio-iconographique. 1903. X, 261—268.

Die Druckerei und Buchbinderei der Universität zu Oxford.
Archiv für Buchbinderei. 1904. III, S. 192—195.

Evers, M., Franz Hanfstaengl.
Börsenblatt für den deutschen Buchhandel. 1904. No. 50.

Glücksmann, H., Joh. Friedrich Cotta.
Wiener Fremdenblatt. 1904. No. 124.

Henckel, W., N. J. Nowikow, ein Publizist und Verlagsbuchhändler unter Katharina II. Nach russischen Quellen.
Börsenblatt für den deutschen Buchhandel. 1904. No. 87, 88.

Kreuschner, K. R., Ein Jubiläum des Buchdrucks und Buchhandels.
Norddeutsche Allgemeine Ztg. Beilage. 1904. No. 75.
[Ludwig Elzevir.]

Kühl, G., Die Formen der [Druck-]Schrift (II).
Archiv für Buchgewerbe. 1904. XL, S. 90—94.

Marillier, H. C., Englische Bücher des Jahres 1903.
Archiv für Buchgewerbe. 1904. XL, S. 183—185.

Rivington, C. R., Notes on the Stationers' Company.
Library. 1903. IV, S. 355—366.

Pingrenon, R., La vénération du livre.
Revue biblioiconographique. 1904. XI, S. 85—91.

Plomer, H. R., A Chester bookseller 1667—1700 [John Minshull]: some of his customers and the books he sold them.
Library. 1903. IV, S. 373—383.

Pokrovski, P., Pervija peterburgskija knigi. [Die ersten Petersburger Bücher.]
Izvestija po literature, naukam i bibliografii. 1903. VI, S. 63—67.

Proctor, R., The early printers of Köln.
Library. 1903. IV, S. 392—402.

Sadovskij, B., Padenie knižnavo rynka ve Francii. [Der Verfall des Büchermarktes in Frankreich.]
Izvestija po literature, naukam i bibliografii. 1904. VII, S. 7—10.

Thron, J., La crise du livre.
Börsenblatt für den deutschen Buchhandel. 1904. No. 106, 107.

Internationale Statistik der Druckwerke.
Börsenblatt für den deutschen Buchhandel. 1904. No. 44, 45, 52, 67, 75, 91, 92, 94.

Buchausstattung. Einbände. Miniaturen.

Adam, P., Die Düsseldorfer Fachschule. (Die deutschen Buchbinderfachschulen III.)
Archiv für Buchbinderei. 1904. IV, S. 3—14.

Adam, P., Johann Engel, der Pionier auf dem Gebiete des Einbandes im Auslande. [Paris.]
Archiv für Buchbinderei. 1904. III, S. 185—187.

Adam, P., Zur Entwicklungsgeschichte des Lederschnittes, mit besonderem Bezug auf spanische Arbeiten. *Archiv für Buchbinderei.* 1904. III, S. 175—181, 188—190.

Adam, P., Das sinngemäße Restaurieren alter Einbände.
Archiv für Buchbinderei. 1904. IV, S. 22—28.

Symbolic book ornaments. The Bear design.
Baconiana. 1904. 3. S. II, S. 99—103.

v. Drasenovich, Bucheinbände aus alter und neuer Zeit, XVI. Sonderausstellung im Kunstgewerbe-Museum Graz (Mai—Juni 1904).
Grazer Tagblatt. 1904. No. 146. (27. V.)

H. N., Ausstellung von Bucheinbänden im Joanneum. *Grazer Tagespost.* 1904. No. 142. (22. V.)

Hermann G., Haben wir eine Buchkunst? *Das litterarische Echo.* 1904. VI, S. 675—683.

Jourdanne, C., Reliure aux armes du cardinal P. de Bouzy. *Archives de la Soc. Française des Collectionneurs d'Exlibris.* 1904. XI, S. 52—54.

The migration of woodblocks. *Baconiana.* 1904. 3. S. II, S. 91—99.

Loubier, J., Die Kataloge der Reichsdruckerei für die Weltausstellung in St. Louis 1904. *Archiv für Buchgewerbe.* 1904. XL, S. 170—173.

Nikiforov, N., Znamenityj trebnik. (Ein berühmtes Breviarium.) *Izvestija po literature, naukam i bibliografii.* 1904. VII, S. 5—7.
[Das Breviarium Grimani in Venedig.]

Toennies, E., Die Reichsdruckerei auf der Weltausstellung in St. Louis 1904. *Archiv für Buchgewerbe.* 1904. XL, S. 94—98.

Steinlein, O., Neue Buchdruck-Vorsatzpapiere. *Archiv für Buchgewerbe.* 1904. XL, S. 141—143.

Van den Gheyn, J., La miniature à la Cour de Bourgogne. *Bulletin de la Soc. d'Histoire et d'Archéologie de Gand.* 1904. XII, S. 39—45.

Bibliographie.

Černov, E., Desjatičnaja klassificacija v bibliografii. (Die decimale Classificierung in der Bibliographie.) *Izvestija po literature, naukam i bibliografii.* 1904. VII, S. 2—5, 5—18, 29—31, 43—45 ff.

Hodges, N. D. C., Bibliographies versus catalogues. *Public Libraries.* 1902. VII, S. 299—302.

Lebedev, M., Sovremennoje sostojanii russkoj istoričeskoi Bibliografii. [Der gegenwärtige Stand der russischen geschichtlichen Bibliographie.] *Izvestija po literature, naukam i bibliografii.* 1903. VI, S. 28—30, 37—39, 67—70.

List of works relating to the late James A. Mc Neill Whistler. *Monthly Bulletin of books added to the public Library Boston.* 1904. IX, S. 110—113.

Pollard, A. W., Robert Proctor. *Library.* 1904. V, S. 1—34.

Rand, B., Economics. Selected Works in the English Language. *Monthly Bulletin of books added to the public Library Boston.* 1904. IX, S. 97—109.

Schuyler, Ir. M., A bibliography of the plays attributed to Harsadeva. [Nagananda — Priyarvaçika Ratnavali.] *Verhandlungen d. XIII. internat. Orientalisten-Kongresses. Hamburg 1902.* Leiden, Brill. 1904. S. 33—37.

Sillib, R., Der Verfasser der „Amusemens des Eaux de Schwalbach 1738". [David Francois Merveilleux oder Wunderlich.] *Mannheimer Geschichtsbl.* 1904. V, Sp. 89—90.

Unterkircher, K., Tirolisch-vorarlbergische Bibliographie (8. November bis 21. Dezember 1903). *Forschungen und Mitteilungen zur Geschichte Tirols u. Vorarlbergs.* 1904. I, erscheint regelmäßig.

Verga, E., Per un dizionario storico-bibliografico del risorgimento Italiano. *Rivista delle Biblioteche e degli Archivi.* 1904. XV, S. 31—34.

Bibliothekswesen.

Baker, E. A., The Library of the University of London. *Library World.* 1904. VI, S. 207—209.

Bostwick, A. E., How librarians choose books. *Public Libraries.* 1903. VIII, S. 138—141.

Doubleday, W. E., A new method of printing catalogues. *Library World.* 1903. V, S. 281—283, 309—312.

Eastman, L. A., List helpful to the Librarians of Small Libraries. *Public Libraries.* 1904. IX, S. 66—68.

Giesel, Zur Gründungsgeschichte der Königl. Landesbibliothek. *Württembergische Vierteljahrshefte.* 1904. XIII, S. 140—167.

Green, E., On the improvement of old libraries. *Library World.* 1904. VI, S. 204—207.

Jones, E. L., The making of a Card Catalogue. *Public Libraries.* 1904. IX, S. 109—113.

Lvovski, L., O francuzkich narodnich bibliotekach. [Die französischen Volksbibliotheken.] *Izvestija po literature, naukam i bibliografii.* 1903. VI, S. 99—100.

Maire, A., Description de quelques livres rares ou curieux conservés dans la bibliothèque de l'Université de Paris. *Revue biblio-iconographique.* 1904. XI, S. 77—84, 181—190.

Marquart, Zur Geschichte des Königl. Archivs des Innern in Ludwigsburg. *Württembergische Vierteljahrshefte.* 1904. XIII, S. 113—139.

Massachusetts Library Club Meeting. *Public Libraries.* 1903. VIII, S. 163—167.

Nyhum, H., Bibliotheker for Alle. *Ord och Bild.* 1903. XII, 435—447.

Omont, H., Manuscrits de la bibliothèque de Sir Thomas Philipps recémment aquis pour la bibliothèque Nationale. *Bibliothèque de l'école des chartes.* 1903. LXIV, S. 490—553.

Plummer, M. W., Library training. *Public Libraries.* 1902. VII, S. 399—401.

Proceedings of the Ohio Library Association. *Public Libraries.* 1902. VII, S. 414—425.

Smith, L., Clatworthy, L. M., Helpful Points in Cataloging and Analyzing. *Public Libraries.* 1904. IX, S. 103—106, 107—109.

Tait, A., The public library in its relation to the technical school. *Library World.* 1904. VI, S. 201—203.

Underhill, C. M., Book ordering and buying. *Public Libraries.* 1904. VIII, S. 142—144.

Weisstein, G., Erinnerungen aus der alten Kommode. [Berliner Königl. Bibliothek.] *National-Ztg. Sonntagsbeilage.* 1904. No. 21. (22. V.)

Literaturgeschichte. (Allgemeines.)

B. M., Deutsche Philologen der Gegenwart. *Illustr. Ztg.* 1903. CXXI, No. 3144, S. 489, 490.

Collins, C., The poetry and poets of America. *North American Review.* 1904. CLXXVIII, S. 86—102, 278—295, 438—453.

Hammer, W. A., Savoyardenlieder. *Allgemeine Ztg. Beilage.* 1904. No. 97.

Hörmann, Alte Weihnachts- und Hirtenlieder. *Innsbrucker Nachrichten.* 1903. No. 294.

Lachèvre, F., Un poète inconnu du XVII^e siècle. L'édition originale des poésies du président de Métivier. *Revue biblio-iconographique.* 1903. X, S. 219—228, 278—288.

Leewald, H., Alte Weihnachtslieder aus dem Pustertale. *Innsbrucker Nachrichten.* 1903. No. 293.

Lommatzsch, Litterarische Bewegungen in Rom im vierten und fünften Jahrhundert n. Chr. *Zeitschrift für vergleichende Litteraturgeschichte.* 1904. N. F. XV, S. 179—182.

Mahrenholtz, R., Jeanne d'Arc in Geschichte und Legende. *Deutschland.* 1904. IV, S. 17—25. [Berührt die Dichtung nicht.]

Martinenche, E., A propos des refundiciones (adaptions) de comedias espagnoles de l'âge d'or. *La Revue Latine.* 1904. III, S. 296—305.

Petsch, Volksdichtung und volkstümliche Denkweise. *Korrespondenzbl. d. Gesammtvereins d. deutschen Geschichts- und Altertumsvereine.* 1904. LII, S. 160—169.

Reinius, J., On transferred appellations of human beings chiefly in english and german. Studies in historical smatology. *Göteborgs Kurze Vetenskaps .. Samhälles Handlinger.* 1904. 4. F. V/VI, S. 1—291. [Appellative Names. — Historical names. — Literary Names.]

Rosman, H., Svensk litteratur i Holland. *Ord och Bild.* 1903. XII, S. 229—232.

Sorel, A., L'épopée Napoléonienne Poètes et musiciens (Béranger — Lamartine — Victor Hugo — Beethoven — Berlioz). *Revue bleue.* 1904. 5. Serie. I, S. 168—173, 193—197.

Strohschneider, R., Die landschaftliche Alpenschilderung in der neueren tirolischen Literatur. Ein kritischer Streifzug. *Innsbrucker Nachrichten.* 1903. No. 294.

Vooys, C. G. N. de, Verspreide Mnl. geestelike gedichten, liederen en rijmspreuken. *Tijdschrift voor Neederlandsch Taal- en letterkunde.* 1904. XXIII, S. 41—79.

Weston, J. L., The Perceval legend in literature. *Library.* 1904. V, S. 59—90.

Wilmotte, M., Le sentiment de la nature au Moyen Âge. *Revue Latine.* 1904. III, S. 118—128.

Einzelne Schriftsteller.

Festa, N., L'Alfieri e i classici. *Atene i Roma.* 1903. VI, S. 261—282.

Luchaire, J., A propos d'Alfieri. *Renaissance Latine.* 1903. II, 4, S. 187—209.

See, I. R., Le Centenaire d'Alfieri. *Revue Latine.* 1904. III, S. 52—57.

Solerti, A., L'archivio della famiglia Ariosto. *Revista delle Biblioteche e degli Archivi.* 1904. XV, S. 17—30. [Auch zur Ikonographie Ariosts.]

H. de Balzac und die Frauen. *Kölnische Ztg.* 1904. No. 353, 357, 362.

Horner, E., Schwind und Bauernfeld. *Neue Freie Presse.* 1904. No. 14150. (17. I.)

Bleyer, J., Ein Gedicht Michael Beheims über Wladimir IV., Woiwoden von der Walachei *Archiv d. Vereins f. siebenbürg. Landeskunde.* 1903. XXXII, S. 1—39.

Sil Vara, Aphra Behn. *Neue Freie Presse.* 1904. No. 14136. (3. I.)

Neidhardt, A., Die Byronsche Dichtung und ihre Bedeutung für die moderne poetische Literatur. *Allgemeine Ztg. Beilage.* 1904. No. 90.

Breymann, H., Calderon auf dem deutschen Theater. *Allgemeine Ztg. Beilage.* 1904. No. 85.

Petrov, D. K., K literaturny istorii romana Cervantesa: „Trabajos de Persiles y Segismunda" (Zur Literaturgeschichte des Romans des Cervantes: Trabajos de Persiles y Segismunda). *Žurnal Ministerstva Narodnago Prosveščenija.* 1903. CCCXXXXIX, S. 304—326.

Riffert, J., Das Jubiläum des Don Quixote. *Leipziger Ztg. Wissensch. Beilage.* 1904. No. 52.

Mazzini, U., Appunti e notizie per servire alla biobibliografia di Bartolomeo Facio. *Giornale storico e letterario della Liguria.* 1903. IV, S. 440—454.

Hackl, C., Fercher von Steinwand. *Neue Freie Presse.* 1903. No. 13984. (2. VIII.)

Goetze, M., Eine Quelle Fischarts. *Beiträge z. Geschichte d. deutschen Sprache u. Literatur.* 1904. XXIX, S. 363—367. [Die Bücherlisten der Epistolae obscurorum virorum benutzt für Gargantua.]

Altmann, W., Eine Operndichtung Friedrich des Großen. *National-Ztg. Sonntagsbeilage.* 1904. No. 19. (8. V.) [Montezuma 1755. Siehe Denkmäler deutscher Tonkunst. XV.]

Schleusner, Ferdinand Freiligrath. *Monatsschrift des Bergischen Geschichtsvereins.* 1903. X, S. 181—193, 205—216.

Bååth, L. M., Häfdatecknaren Erick Gustav Geijer. *Ord och Bild.* 1904. XIII, S. 129—146.

Boutarel, Le féminisme sentimental à l'époque de la jeunesse de Goethe. *Ménestrel.* 1903. 19. IV.

Drei Briefe Ottiliens von Goethe an die Tochter des Leibarztes Vogel. Mitgeteilt von J. Minor.
Chronik d. Wiener Goethe-Vereins. 1904. XVIII, S. 9—12.

Eckardt, J. T. v., Goethe in Frankreich.
National-Ztg. 1904. No. 261. (24. IV.)
[Über Baldensperger.]

Englert, W. P., Goethes Faust im Lichte des Christentums.
Hochland. 1904. I, 1, S. 649—654, 2, S. 10—24.

Grabenhorst, Goethestudium.
Schulbl. f. d. Provinz Brandenburg. 1904. LXIX, No. 2.

Gräf, H. G., Aus Goethes letztem Lebensjahr. Nach seinem Tagebuch.
Deutsche Rundschau. 1904. CXIX, S. 265—275.

Kahlbaum, A., Goethe und Berzelius in Karlsbad.
Janus. 1903. No. 2, 5.

Karpeles, G., Aus dem Lager der Goethe-Gegner.
National-Ztg. 1904. No. 152, 155. (5. 6. III.)
[Über Holzmann.]

Kirschner, A., Erinnerungen an Goethes Ulrike.
Bohemia. Beilage. 1904. No. 97. (7. IV.)

Krüger-Westend, H., Der junge Goethe in Straßburg.
Hamburger Nachrichten. Literar. Beilage. 1904. No. 18. (1. V.)

Lenz, P., Goethes Faust und das Theater.
Theater-Courier (Berlin). 1904. XI, S. 531—533.

Lindsay, J., Was Goethe a Philosopher.
Primitive Methodist Quarterly Review. 1903. No. 7.

Mentzel, E., Frau Rat Goethe.
Frauen-Rundschau. 1904. V, No. 7/8.

Minor, J., Goethe.
Neue Freie Presse. 1904. No. 14240. (17. IV.)
[Über A. Bielschowsky, Goethe. I, II.]

Müller-Röder, E., Die Herzogin von Giovanne.
Vossische Ztg. Sonntagsbeilage. 1904. No. 16. (17. IX.)
[Goethe, Italienische Reise 1787, 2. Juni Neapel.]

Bormann, W., Die Hebbel-Bewegung.
Das litterarische Echo. 1904. VI, Sp. 1179—87.

Pollandt, Fr. Hebbel der Schauspieler.
Münchener Neueste Nachrichten. 1903. No. 94. (26. II.)

Karpeles, G., Zwei [unbekannte] Heine-Porträts.
Illustrierte Ztg. 1903. CXXI, S. 349—350.

Münz, B., H. Heine (Dichtergrößen als Denker II).
Deutschland. 1904. IV, S. 44—58.

Castle, E., Herder als Wiedererwecker des deutschen Volksliedes.
Zeitschr. f. österr. Gymnasien. 1904. LV, S. 193 bis 202.

Keller, L., Joh. G. Herder und die Kultgesellschaften des Humanismus.
Monatshefte d. Comenius-Gesellschaft. 1903. XII, S. 243—348.

Suphan, P., Unser Herder.
Deutsche Rundschau. 1904. CXVIII, S. 242—251.

Hallström, P., Robert Herrick.
Ord och Bild. 1902. XII, S. 13—22.

Robert Herrick.
The Edinburgh Review. 1904. CIC, S. 109—127.

Haußmann, F., Aus den „Neuen Gedichten" von Georg Herwegh (1877).
Frankfurter Ztg. 1904. No. 127. (7. V.)

Simon, G., Victor Hugo auteur dramatique à quatorze ans [Irtamène].
Revue d'histoire littéraire. 1904. XII, S. 22—41.

Bauch, B., Kant und unsere Dichterfürsten.
Allgemeine Ztg. Beilage. 1904. No. 47.

Maync, H., Heinrich v. Kleist [Neue Litteratur].
Türmer. 1904. VI, 2, S. 298—304.

Minde-Pouet, G., Kleistiana.
National-Ztg. 1904. No. 320. (19. V.)

Schmidt, E., Heinrich v. Kleists Penthesilea.
Vossische Ztg. Sonntagsbeilage. 1904. No. 21, 22. (22, 30. V.)
[Ein bisher unbekannt gebliebener Brief Theodor Körners.]
Allgemeine Ztg. Beilage. 1903. No. 67.

Wiegler, P., Jules Laforgue.
National-Ztg. 1904. No. 288. (5. V.)

Simon, G., Lamartine et Victor Hugo — Lettres inédites.
Revue de Paris. 1904. XI, 2, S. 669—694.

Stern, A., Mirabeau und Lavater.
Deutsche Rundschau. 1904. CXVIII, S. 419—442.

Jansen, G., Grossherzog Carl Alexander von Sachsen-Weimar in seinen Briefen an Frau Fanny Lewald-Stahr. 1848—1889.
Deutsche Rundschau. 1904. CXIX, S. 35—60, 173—198.

Glivenk, J. J., „Gil Blas de Santillane" Lesaga i ego istoriko-literat. snačenie.
Universitetskya Isvestija. 1904. XIII, No. 3, S. 1—15.

Erdmann, N., På Jonas Lies Sjuttioårdstag.
Ord och Bild. 1903. XII, S. 575—583.

Bernt, A., Zum Liede des Hans Lutz auf das Joachimsthaler Schützenfest vom Jahre 1521.
Mitt. d. Vereins f. Gesch. d. Deutschen in Böhmen. 1903. XLII, S. 107—108.

Mc Kerrow, R. B., A note on variations in certain copies of the „Returne of Pasquill" [1589 von Thomas Nashe?]. *Library.* 1903. IV, S. 384—391.

Lefranc, A., Pantagruel explorateur.
Revue de Paris. 1904. XI, I, S. 514—544, 825—848.

Brutails, J. A., Une nouvelle oeuvre de Felipe Pedrell. — La Célestine.
Annales de la faculté de lettres de Bordeaux. Bull. Hispanique. 1904. VI, S. 67—74.

Grappe, G., Silvio Pellico.
Revue Latine. 1904. III, S. 214—223.

Frommel, O., Wilhelm von Polenz.
Deutsche Rundschau. 1904. CXVIII, S. 303—307.

Rollet, H., Ferdinand Raimund.
Oesterr.-Ungar. Revue. 1904. XXXI, S. 128—136

Rachel, P., Aus dem Testamente Elisas v. d. Recke
Dresdener Geschichtsblätter. 1904. XIII, S. 229 bis 239.
[Tiedge.]

Faguet, E., Jean-Jacques Rousseau scolaire.
Revue Latine. 1904. III, S. 145—150.

Warburg, K., Johan Ludwig Runeberg.
Ord och Bild. 1904. XIII, S. 65—80.

Sprenger, R., Zu Goethes Beurteilung des Hans Sachs.
Zeitschr. f. d. deutschen Unterricht. 1904. XVIII, S. 210 [Ältere Hinweise auf die Bedeutung des Dichters.]

Maigron, L., George Sand et les moeurs.
Revue de Paris. 1903. X, 6, S. 565—593, 817 bis 832. 1904. XI, 2, S. 395—418.

Scheler, A., Saphir.
Augsburger Abendztg. Sammler. 1904. No. 52, 53.

Manitius, M., Scheffels Ekkehard und Sankt Galler Klosterchronik.
Westermanns Monatshefte. 1904. XCV, S. 643—650.

Müller, E., Marbachs Schiller-Stätten.
Illustr. Ztg. 1903. CXXI, S. 673.

Rubinstein, S., Schiller und der deutsche Idealismus.
Deutschland. 1904. IV, S. 135—143.

N-St. K., Matth Jakob. Schleiden.
National-Ztg. Beilage. 1904. No. 216. (3. IV.)

Bayley, H., Notes on the state of Religion in Shakespeares Day.
Baconiana. 1904. 3. S. II, S. 77—90.

Bompas, G. C., The comedy of errors.
Baconiana. 1904. 3. S. II, S. 115—124.

Davidson, R., Die Feindschaft der Montecchi und Capelletti ein Irrtum.
Deutsche Rundschau. 1903. CXVII, S. 419—428.

Engel, E., Ein echtes Shakespear-Bildnis [von Martin Droeshout in der 1. Folioedition].
Illustrierte Ztg. (Leipzig). 1904. CXXII, S. 600.

Koppel, R., Die unkritische Behandlung dramaturgischer Angaben und Anordnungen in den Shakespeare-Ausgaben und die Beirrung der Erkenntnisse in bezug auf die archaische Gestaltungsweise der altenglischen Dramatik.
Englische Studien. 1904. XXXIV, S. 1—17.

Leith, A. A., New light on „Twelfth Night".
Baconiana. 1904. 3. S. II, S. 103—106.

Meyer, R. M., Deutschland ist Hamlet.
Zeitschrift für vergleichende Literaturgeschichte. 1904. N. F. XV, S. 193—205.
[Geschichte des Citates und Beitrag zur Wirkung Hamlets in Deutschland.]

Winstanley, L., Shelly as nature poet (I. Influence of Wordsworth. II. Influence of Science. III. Influence of Greek Mythology. IV. Reminiscences of older Methods).
Englische Studien. 1904. XXXIV, S. 17—51.

Meister, A., Neue Pasquille aus der Zeit des Gebhard Truchsess.
Annalen des histor. Vereins für den Niederrhein. 1903. LXXV, S. 143—151.

Pezold, A. v., Rahel rediviva.
Allgemeine Ztg. Beilage. 1904. No. 74.

Wassermann, J., Rahel.
Der Tag. 1904. No. 141. (24. III).

Landau, M., Ein spanischer Dichter in Oesterreich [Garcilasso de la Vega].
Wiener Abendpost. 1903. No. 280. (5. XII.)

Nolhac, P., Voltaire et Madame de Pompadour.
Renaissance Latine. 1904. III, 1, S. 450—466.

Schück, Ein vergessener katholischer Dichter [J. G. Vonbank].
Vaterland (Wien). 1904. No. 33. (2. V.)

Pissin, R., Wilhelm Waiblinger.
National-Ztg. 1904. No. 285.

Bolte, J., Christoph Thoman Walliser der ältere als Dramatiker. [Ein schön Spyl, nemlich die schöne History Essther. 1568.]
Jahrbuch f. d. Geschichte, Sprache u. Litteratur Elsaß-Lothringens. 1903. XIX, S. 312.

Althoff, H., Gerald uud Erchambald. Eine Untersuchung über ein Problem aus Waltharius .
Jahrbücher d. Kgl. Akademie zu Erfurt. 1904. N. F. XXX, S. 631—652.

Mayr, M., Die Heimat Walters von der Vogelweide [Tirol].
Forschungen u. Mitteilungen z. Geschichte Tirols u. Vorarlbergs. 1904. I, S. 53—61.

Payer v. Thurn, Paul Weidmann, der Wiener Faust-Dichter des XVIII. Jahrhunderts.
Jahrbuch d. Grillparzer-Gesellschaft. 1903. XIII, S. 1—74.

Ilwof, F., Karl Weinhold, Biographisches, Erinnerungen, Briefe.
Steirische Zeitschr. f. Geschichte. 1903. I, S. 71 bis 103.

Von den Auktionen.

Die Auktion Kürschner.

Für die bücherliebenden Kreise brachten die letzten Tage des Mai und des Anfangs Juni eine Auktion von ungewöhnlichem Interesse: die Versteigerung der schönen und wertvollen Sammlungen des am 29. Juni 1902 jäh aus dem Leben geschiedenen Geheimen Hofrats Professors *Joseph Kürschner* in Eisenach. Für die Leser dieser Zeitschrift ist Kürschner kein Fremder. Eine so markante und in der deutschen literarischen Welt so bekannte Persönlichkeit bedarf keiner biographischen Skizzierung. An Kürschner konnte keiner, der sich mit deutscher Literatur beschäftigt, vorübergehen. Wer aber ein sonderliches Interesse für den eigenartigen Lebensgang und das charakteristische Hineinwachsen seiner Persönlichkeit in seine Lebensaufgaben hat, der möge das treffliche Vorwort des Professors Dr. A. Sauer in Prag lesen, des dem Auktionskataloge der Firma *C. G. Boerner in Leipzig* vorausgeschickt ist. Selten ist ein Selfmademan, wie es doch Kürschner zweifellos gewesen, von einem Gelehrten so scharf umrissen gezeichnet und sind seine Bestrebungen so warm anerkannt worden, wie dies an bezeichneter Stelle geschehen ist; die Vorrede Sauers ist von treuer Freundschaft diktiert.

Wem es vergönnt gewesen ist, die Räume zu betreten, in denen Kürschner die letzten Jahre seiner erfolgreichen Tätigkeit verbracht hat, dem wird deutlich zum Bewußtsein gekommen sein, daß dort ein Mann gewirkt hat, der ganz der deutschen Literatur, ihren Schöpfern und ihren Schätzen ergeben gewesen ist. Kürschner war ein Sammler in des Wortes wahrster Bedeutung, davon zeugten die langen Reihen von Büchern und Zeitschriften in den wohlgeordneten Spinden, die wertvollen Bilder, Plaketten und Medaillons, die von den Wänden herabblickten und den Räumen ein weihevolles Gepräge gaben. Das traute und mit ausgesuchter Bequemlichkeit ausgestattete Heim Kürschners liegt in lichter Höhe oberhalb der Stadt Eisenach auf halbem Wege zur sagenumwobenen Wartburg. Wie in des Verblichenen Leben die Literatur an erster Stelle stand, so hatte er in seiner Behausung den Bücherschätzen den schönsten Platz angewiesen. Beinahe das ganze erste Stockwerk diente der Aufbewahrung der kostbaren Sammlungen. Im Mittelpunkte des Gebäudes fesselte der große, lichtdurchflutete Bibliothekssaal, der auf breiten Repositorien die seltenen Zeitschriftenreihen und wertvollen Einzelausgaben beherbergte; eine bequeme Galerie erleichterte den Zugang zu den oberen Regalen. Auf ausladenden Tafeln war der Bequemlichkeit Rechnung getragen, um die mannigfachsten Werke zur Vergleichung nebeneinanderlegen zu können. Während in diesem mächtigen Saale die deutsche Literatur im allgemeinen vorwaltete, trug das anstoßende Gemach den Charakter eines dem Theater und seiner vielgestaltigen Geschichte besonders geweihten Raumes. Kürschners Vorliebe für Iffland und Richard Wagner tritt in den reichen Sammlungen von Literaturwerken, Porträts, Briefschaften usw. zutage. Hier, in diesem Gemach, glänzten das köstliche Ölporträt Goethes von Gerhard von Kügelgen, die reizenden Pastellbilder der beiden Demoisselles Ackermann und die Büste Ifflands. Intimere Reize gewährten die mit großem Fleiße gesammelten Briefschaften Ifflands, Götzes u. a. Der eigentliche Arbeitsraum lag jenseits des Bibliothekssaales und zeigte uns Kürschner als begeisterten Freund seiner engeren Heimat, des schönen Thüringens. Neben der zum unmittelbaren Gebrauch bestimmten Handbibliothek fielen hier interessante Werke zur Geschichte der Musik, sowie stattliche Reihen von sorgsam eingebundenen Theaterzetteln in die Augen. Die weiteren Räume dieses Stockwerkes enthielten, kritisch gesichtet und übersichtlich aufgestellt, den Rest der Bibliothek.

Es lag natürlich nahe, daß Kürschner seine Sammlungen gern als geschlossenes Ganze der Nachwelt erhalten wissen wollte, indessen sollte dieser Wunsch nicht in Erfüllung gehen; die dahinzielenden Bemühungen führten zu keinem Resultat. Die Literaturfreunde konnten es daher mit Genugtuung begrüßen, daß die mit so unendlicher Mühe aufgespürten Seltenheiten zur öffentlichen Versteigerung gelangten, und daß die reichbesetzte Tafel ihnen Gelegenheit zur Erlangung leckerer Bissen, jedem nach seinem Vermögen, bot.

Im nachstehenden wollen wir versuchen, ein annäherndes Bild von dem Reichtume der Kürschnerschen Sammlungen und von den Auktionsergebnissen zu zeichnen.

Der Auktionskatalog war mit der an den Boernerschen Katalogen bekannten Eleganz gedruckt und mit dem Porträt Kürschners sowie 5 Lichtdrucktafeln geschmückt. Die Bücheraufnahmen sind zum großen Teil recht geschickt gemacht, nur hätten wir gewünscht, daß die Epitheta ornantia nicht gar so häufig den einzelnen Nummern beigefügt wären, da etwas weniger in dieser Beziehung mehr ist als zuviel. Manches von den als „Prachtexemplar" bezeichneten Büchern dürfte einer strengen Kritik des wirklichen Bücherliebhabers kaum standhalten. Die Auktion hatte begreiflicherweise ein ziemlich zahlreiches Publikum angelockt, darunter eine ganze Anzahl in der literarischen Welt wohlbekannter und geschätzter Gelehrten, die zum Teil bis zum Schluß der Auktionswoche ihren Platz innehielten. Es erübrigt eigentlich zu sagen, daß die größeren Antiquariate Deutschlands ihr ungeteiltes Interesse an der Bedeutung dieser Auktion durch ihre Anwesenheit betätigten und teils für das eigene Lager, teils im gegebenen Auftrage ihre Ankäufe machten. Vertreten waren Herren aus Berlin, Leipzig, Frankfurt a/Main, Dresden, Heidelberg und Wien. Einer der eifrigsten Käufer von den anwesenden Antiquaren war Herr Adolf Weigel aus Leipzig, der in den Kämpfen um scheinbar unbedeutende und doch höchst wichtige und interessante Gelegenheitsschriften zur Theatergeschichte, um Theaterzettel und Kuriosa, die seltenen Erstausgaben und Zeitschriftenserien gewöhnlich den Sieg davon trug. Als besonders zu nennende Auftraggeber figurierten das Freie Deutsche Hochstift in Frankfurt, das Goethe- und Schillerarchiv in Weimar sowie, wenn wir recht berichtet sind, einige größere Bibliotheksinstitute in Nordamerika. Nicht unerwähnt möge bleiben, da dies bei Leipziger Bücherauktionen bisher nur wenig der Fall gewesen ist, daß auch einige Vertreterinnen des schönen Geschlechts dem interessanten Ereignis beiwohnten und ihre Einkäufe machten.

Die erste Gruppe der „Zeitschriften" brachte als Hauptstück den *„Teutschen Merkur"*, leider in einem Exemplar, an dem der Schluß fehlt (No. 134). Der Preis dieser für die zeitgenössische Literatur wichtigen Zeitschrift, der in antiquarischen Katalogen nicht viel über 400 M. angesetzt zu werden pflegt, stieg hier auf 480 M. Von weiteren interessanten Serien seien genannt No. 2 *„Abend-Zeitung"* in einem nicht unerheblich defekten Exemplar, mit 95 M.; No. 9 die *„Göttinger gelehrten Anzeigen"* mit 180 M.; das *„Schlegelsche Athenaeum"* (No. 15) mit 68 M.; die *„Belustigungen des Verstandes und Witzes"* (No. 20) mit 29,50 M.; *„Berlin"*, eine Zeitschrift von Rhode (No. 24), mit 61 M.; die *„Nicolaische Allgemeine Deutsche Bibliothek"* (No. 29) zu dem verhältnismäßig billigen Preise von 175 M.; der *„Bote aus Thüringen"* von Salzmann (No. 39) mit 64 M.; Seyfrieds *„Chronic von Berlin"*, die bekanntlich äußerst selten ist, für 80 M. (No. 51); *„Deutsche Chronik"* 1774—1777 von *Schubart* (No. 53) für 170 M.; die *„Discourse der Mahlern"* (No. 59) für 54 M.; der *„Berliner Freimüthige"* in 22 Bdn. (No. 75)

(Von den Auktionen.)

für 125 M.; Moritz' *„Magazin zur Erfahrungsseelenkunde"* (No. 87) für 22 M.; die *„Iris"* von Jacobi (No. 100) für 68 M.; das *„Deutsche Museum"* 1776—1791 (No. 148) für 95 M.; Gottscheds *„Das Neueste aus der anmuthigen Gelehrsamkeit"* (No. 155) für 72 M.; die *„Schreibtafel"* von Schwan (No 171) für 50 M.; die *„Vernunftigen Tadlerinnen"* von Gottsched (No. 177) für 56 M.; die hochgeschätzte und stetig im Preise steigende Einsiedlerzeitung *„Trösteinsamkeit"* von Achim von Arnim in einem schönen Exemplare für 205 M. (No. 184); Grunthals *„Wochentliche Wahrheiten für die Herren in Wien"* (No. 195) für 50 M.; *„Wirtembergisches Repertorium"* von Schiller (No. 201) für 130 M.; die *„Wünschelruthe, ein Zeitblatt 1818"* (No. 210) mit Beiträgen von Arnim, Brentano usw. für 18 M.; die *„Zeitung für die elegante Welt"* (No 217), leider wie fast immer in einem unvollständigen Exemplar, für 93 M.; die *„Zigeunerin"* von Jungendres (No. 220) für 21 M.

Von der zweiten Gruppe, die als *„Bibliothekswerke"* bezeichnet ist, nennen wir nur No. 252 *„Allgemeine deutsche Biographie"* zu dem verhältnismäßig billigen Preise von 310 M.; No. 278 Haym *„Die romantische Schule"* im Originaldruck für 27 M.; No. 309 Menzels *„Illustrationen zu den Werken Friedrichs des Großen"* für 55 M.; No. 315 Muthers *„Geschichte der Malerei"* für 145 M.; No. 316 Naglers *„Künstlerlexikon"* für 300 M.; No. 318 Kürschners *„Nationallitteratur"* für den sehr billigen Preis von 170 M.; No. 348 Schopenhauers Handexemplar der Jonesschen *„Übersetzung des Hindu-Gesetzbuches"* für 81 M.

Die *„Almanache"* boten an hervorragenderen Nummern 394 *„Musenalmanach"* von Boie, Voß, Goekingk usw., eine fast vollständige Reihe für 135 M.; No. 397 *„Musenalmanach"* von Voß, ebenfalls eine fast komplette Serie für 170 M.; 398 Schillers *„Musenalmanach für 1797—1800"* für 28 M.; 400 Nicolais *„Eyn feyner kleyner Almanach"* für 60 M.

Es folgt der *„handschriftliche Nachlaß und die Literatur von Maler Müller"*, die von ganz besonderer Wichtigkeit und Reichhaltigkeit sind und für die Faustliteratur hervorragendes Interesse haben. Es wurden hier zunächst im Einzelangebot für die „Fausthandschrift" (No. 429) 1110 M. gesteigert und sodann der ganze Nachlaß mit dem Selbstporträt, dem Brief Lottchen Kärners, der Jugendliebe des Dichters, und den gesamten Briefschaften Müllers für zusammen 4710 M. an das Hochstift in Frankfurt verkauft.

Der nachfolgende *„Nachlaß von Johann Nicolaus Götz"* hat seine Bedeutung einerseits in den Originalhandschriften fast aller Dichtwerke des liebenswürdigen und doch so wenig bekannten Dichters, anderseits in der großen Korrespondenz der berühmtesten Zeitgenossen an und über den Dichter. Es steht zu hoffen, daß diesem interessanten Mann von dem Ersteher des Nachlasses ein würdiges Denkmal in der Literaturgeschichte bereitet wird. Es gingen fort: No. 457 Gedichte, Oden, Epigramme und Sentenzen auf 1391 Bll. für 910 M.; No. 458 Original-Manuskript von 446 S. vermischter Gedichte für 85 M.; No. 461 die „Familienkorrespondenz" für ebenfalls 85 M.; No. 462 Korrespondenz zwischen Götz und Boie für 115 M.; No. 465, ein höchst interessanter Brief Herders vom 18. September 1780 für 66 M.; 473, ein nicht minder prächtiges Schreiben von Wieland aus dem Jahre 1784 an Götz für 85 M. Als Kuriosum sei hierbei erwähnt, daß die No. 471 des Buchhändlers Schwan „Briefe an Götz" aus den Jahren 1770—75 usw., welche ganz besonders für die Geschichte des Buchhandels interessant sind, für 115 M. nach Heidelberg gingen.

Die *„Manuskripte"* (No. 475—479) boten zwei hochinteressante Nummern: 476 *Hebbels Bühnenmanuskript seiner „Agnes Bernauer"* mit einem eigenhändigen Schreiben des Dichters an den Intendanten des Königl. Theaters in Stuttgart — Erstehungspreis 61 M. — und 478 *Friedrich von Schlegel, „Vom Werth des Studiums der Griechen und Römer"* usw. 1795 — Erstehungspreis 560 M.

Die von Kürschner besonders gepflegte *Richard Wagner-Gruppe* führte leider nicht zu einem Resultate bezüglich der eigenhändigen Partitur Wagners *„Gastmahl der Apostel"*, Dresden 1843, die keinen Bieter fand. Dagegen gingen die interessanten Briefe Wagners (No. 481) für 205 M. fort und die sogenannte Wagnerbibliothek, eine mit Verständnis und Sorgfalt zusammengestellte, möglichst vollständige Sammlung der Werke Wagners und der Literatur über ihn, für 295 M.

Die nun folgende *Goethe-Gruppe* brachte als Attraktionsstück das prächtige Ölporträt unseres Dichterheroen (No. 490) von *Gerhard von Kügelgen*. Wenn auch unserer norddeutschen Art entsprechend nicht, wie einst bei der Versteigerung des Titurel in Wien, der Schreiber dieses ebenfalls beigewohnt hat, ein Beifallssturm nach dem Zuschlag für 9210 M. losbrach, so sah man doch auf den Gesichtern der sämtlichen Anwesenden, wie sich die Spannung löste, und wie man mit Befriedigung von der Bewertung dieses Prachtstückes Kenntnis nahm. No. 494 die von Goethe selbst besorgte Ausgabe seiner Schriften 1787—90 erzielte 86 M.; die große Weimarer Ausgabe (No. 496) 460 M.; No. 504 Faust 1787 42 M.; No. 508 ein Faustmanuskript aus dem XVIII. Jahrhundert 15 M.; No. 515 die erste Ausgabe der *„Geschwister"* 13 M. und des „Groß-Cophta" (No. 519) 23 M.; No. 523 *„Die Leiden des jungen Werthers"* 1774 87 M. und die französische Übersetzung des Werther von 1776 (No. 525) 66 M.; No. 543 (Mercier) *„Neuer Versuch über die Schauspielkunst"* 52 M.; No. 545 Propyläen 21 M., und No. 555 *„Wilhelm Meisters Wanderjahre"* 11 M.

„Deutsche Literatur und Übersetzungen" nennt sich die nächste Abteilung, aus der wir hier nur die hervorragenderen Stücke nennen wollen: No. 620 Bettina von Arnim *„Die Günderode"* 1840 13 M.; No. 631 „Deutsches Balladenbuch" mit Holzschnitten nach Ludwig Richter 27 M.; 636 Bechsteins „Märchenbuch" mit Holzschnitten nach Ludwig Richter, von bekannter Seltenheit, 44 M.; 671 Brentano „Der Goldfaden" 16 M.; 673 Gockel Hinkel und Gakeleia 53 M.; 686 „Hudibras" mit den reizenden Zeichnungen nach Atkinson 19,50 M.; 705 Cranz „Die Ochsiade" 25 M.; 718 „Dschinnistan" von Wieland 28 M.; 743 Förster „Die Sängerfahrt", bekanntlich eins der seltensten

Stücke der romantischen Schule, 60 M.; 778 Gleims „Preußische Kriegslieder" 22 M.; 793 Gottscheds „Nöthiger Vorrath zur Geschichte der deutschen Dichtkunst" 1757—65 50 M.; 799 Gottschedinn „Sämtliche kleinere Gedichte" 15 M.; 804 Grillparzer „Werke" 31 M.; 818 Karoline von Günderode „Gesammelte Dichtungen" 26 M.; 830 Hauff „Der Mann im Monde", die bekannte seltene erste Ausgabe, 25 M.; 833 Friedrich Hebbels „Tagebücher", große nicht im Handel befindliche Ausgabe auf Schreibpapier, 27 M.; 837 Heine „Rechtmäßige Originalausgabe" 1861—63 33 M.; 859 Hermes „Sophiens Reise von Memel" 1770—72 14 M.; 870 E. T. A. Hoffmann „Phantasiestücke" 1814 41 M. (auf die Hoffmannschen Bücher sollen für jede einzelne Nummer bis zu 32 Aufträge vorgelegen haben!); 896 Immermann „Schriften" 80 M.; 922 Heinrich von Kleist „Erzählungen" 1810 20 M.; 933 Klopstock „Messias" 1760—69 13 M.; 954 Kortum „Die Jobsiade" 1799 28 M.; 999 Lavater „Vermischte Physiognomische Regeln", 103 Tafeln auf Kartons, 34 M.; 1001 Aquarelle, Brustbild von Lavaters Tochter Nanette 76 M.; 1005 „Physiognomische Fragmente", unbeschnitten, zu dem immerhin billigen Preise von 175 M.; 1022 Lenz „Der Hofmeister" 1774, von bekannter Seltenheit, 38 M.; 1025 Lessing, von Lachmann & Muncker herausgegeben, 38 M.; 1028 „Der Damon", erste Ausgabe des Jugendwerkes Lessings, mit dem Namen des Schauspielers Eckhof auf dem Titel, 40 M.; 1044 „Vademecum an Pastor Lange" 1754 115 M.; 1084 Menzel „Gedenkbuch" 1861 34 M.; 1087 Montaigne „Gedanken und Meinungen" (von Bode) 6 Bde. 40 M.; 1100 Musäus „Volksmärchen" mit Holzschnitten nach Ludwig Richter 31 M.; 1103 Nicolai, die bekannte kulturhistorisch so merkwürdige „Beschreibung einer Reise durch Deutschland" 27 M.; 1140 Ramler „Poetische Werke" 1800 31 M.; 1152 Josef Richter, Verfasser der Eipeldauer-Briefe, „Sämmtliche Schriften" 26 M.; 1154 „Ludwig Richter-Album" 1851 55 M.; 1156 Romplers „erstes gebüsch seiner Reimgetichte" usw. 75 M.; 1163 Scherer „Studentenliederbuch" 16,50 M.; 1166 eine allerliebste Silhouette von Schillers Frau in prächtigster Ausführung 85 M.; 1189 Schillers „Räuber" zwote verbesserte Auflage 1782 86 M.; 1191 Dasselbe Neue verbesserte Auflage, Mannheim 1782 26 M.; 1225 Schlegel „Lucinde", von bekannter Seltenheit, 30 M.; 1226 Schleiermachers „Vertraute Briefe über Lucinde" 10,50 M.; 1227 Schlegels „Deutsches Museum" 31 M.; 1253 Sperontes „Singende Muse an d. Pleiße" 13,50 M.; 1284 Tieck „Romantische Dichtungen" 19 M.; 1290 Wackenroder „Herzensergießungen" zu dem exorbitanten Preise von 32 M.; 1314 Voß „Luise" mit Kupfern von Chodowiecki 20 M.; 1318 und 19 Julius von Voß „Lustspiele" 53 M.; 1350 Heinrich Leopold Wagner „Confiskable Erzählungen" 32 M.; 1351 „Die Kindermörderin" 1776 60 M.; 1385 Wieland „Sämmtliche Werke" 75 M.; 1402 Lucian, übersetzt von Wieland 25 M.

Die *„Gelegenheitsdrucke"*, die dieser Abteilung angefügt waren, bezeugten die größte Originalität, erzielten jedoch mit Ausnahme der „Laufmaschine des Freiherrn Carl von Drais" (No. 1445) nur geringe Preise.

Die verschiedentlichen *Porträts* in Kupferstich, Holzschnitt, Lithographie, Silhouetten erzielten durchgängig räsonable Preise. No. 1446 Galletti, Ölgemälde auf Leinwand, ging mit 65 M. fort.

Die *Autographen* waren gleichfalls im allgemeinen mäßig bewertet. Die voraufgehenden Stammbücher enthielten nicht besonders bemerkenswertes. No. 1501 „Album deutscher Dichter" 1849—59, eine auserlesene Sammlung der berühmtesten Zeitgenossen in poetischen und prosaischen handschriftlichen Stücken auf 43 losen Blättern in Karton wurde von einem Berliner Privatmann für 310 M. ersteigert. Ferner gingen fort 1523 Gellert für 32 M.; 1532 Grillparzer 305 M.; 1535 Anastasius Grün 42 M.; 1549 Jean Paul 32 M.; 1563 Maler Müller 51 M.; 1569 Pückler-Muskau 43 M.; 1572 Rahel Varnhagen 41 M.; 1587 Uhland (ein ganz unbedeutendes kleines Blättchen) 19 M.; 1592 Wieland, Kontrakt mit Bertuch betreffend den „Deutschen Merkur" 125 M.; 1608 Johannes Brahms 42 M.; 1641 äußerst liebenswürdiges Schreiben des Fürsten Bismarck 160 M.(!). Die Echtheit des Goethebriefes (No. 1529) wurde stark angezweifelt.

Hierauf folgte die Gruppe *„Deutsche Theatergeschichte"* mit wirklich kostbaren und teilweise kaum wieder aufzufindenden Piecen, von denen wir gerne gewünscht hätten, daß sie zusammengeblieben und den Intentionen des früheren Besitzers gemäß verwertet werden möchten. Diese Abteilung war bekanntlich das Paradepferd Kürschners. Wenn auch für einzelnes gute Preise erzielt wurden, so hielten sich doch die Angebote außer für Iffland in mäßigen Grenzen. Für Iffland war ein Liebhaber aus Stuttgart erschienen, der hoffentlich mit dem gesamten Material auch die Aufgabe übernommen hat, eine dieses größten Schauspielers würdige Biographie zusammenzustellen. Von den einzelnen Nummern dieser Gruppe nennen wir nun folgende: No. 1684 Dramaturgische Blätter von Schreiber 61 M.; 1687 Bühnengenossenschaft 70 M.; 1690 Ephemeriden 53 M.; 1697 Litteratur- und Theaterzeitung 1778—84 57 M.; 1701 Deutsche Schaubühne, trotz ihrer Unvollständigkeit, 100 M.; 1708 Theaterjournal für Deutschland von Reichard 125 M.; 1713 die sehr seltene „Allgemeine Theaterzeitung" 205 M.; 1724 Marmorbüste Ifflands 370 M.; Ifflands Briefsammlung 1774—1814 1750 M.; 1725 Ölgemälde, Brustbild, 420 M.; 1726 Pastellporträt unter Glas und Rahmen 200 M.; 1727 Wachsrelief in lebhaften Farben unter Glas 270 M.; 1751 Tagebuch Ifflands von höchstem Interesse 1655 M.; 1752 11 eigenhändige Briefe Ifflands 130 M.; 1832 Cumberland „Der Jude", mit Korrespondenz Ifflands 31 M.; 1869 „Annalen der deutschen Nationalschaubühne zu Berlin" 35 M.; 1888 Kostüme auf dem königl. Nationaltheater in Berlin mit Ifflanddarstellungen 33 M.; 1909 sämtliche Theaterzettel der königlichen Schauspiele und Opern zu Berlin 1821—72 32 M.; 1910 321 Theaterzettel des königl. Nationaltheaters zu Berlin 1793—1803 200 M.; 1982 Devrient, Dramatische Schriften 86 M.; 2008 Lenz, Anmerkungen übers Theater 1774 31 M.; 2085 Charlotte Ackermann, Brustbild, Ölgemälde 360 M.; 2087 Dorothea Ackermann, ebenso, 310 M.; 2118 Ölgemälde, Brustbild von Conrad Eckhof 120 M.; 2137 Biographie der Neuberin 145 M.;

2145 Schuchsche Schauspielergesellschaft 31 M.; 2164 Nicolini, Versuch einer Beurteilung der pantomimischen Oper des Herrn Nicolini 22 M.; 2216 Velten, Wider J. J. Wincklers Schrift von Frau Velthemin 52 M.; 2219 Hagen, Geschichte des Theaters in Preußen 31 M.; 2235 Uhde, Stadttheater in Hamburg 26 M.; 2249 Reinhard, hannövrische Schauspielergesellschaft 37 M.; 2254 Einblattdruck Harlekin 1720 37 M.; 2263 Möser, Harlekin 25 M.; 2266 Stranitzky, Ollapatrida 1722 52 M.; 2318 Nachricht von der Eröffnung des neuen Theaters in Leipzig 1766 28 M.; 2352 Repertorium des großherzoglichen Hoftheaters in Mannheim 1779—1885 180 M.; 2353 Verzeichnis der 1776—1806 zu Gotha und Mannheim aufgeführten Stücke 420 M.; 2380 Lütgendorf, kurbairisches Nationaltheater 62 M.; 2483 Schink, dramaturgische Fragmente 36 M.; 2489 Schroeder, Beitrag zur deutschen Schaubühne 30 M.; 2534 Noverre, Briefe über die Ballette 44 M.; 2550 Theater der Deutschen 1766—84 120 M.; 2554 Theaterkalender 1755—94 und 1796—1800 125 M.; 2617 Klemm, Wienerische Dramaturgie 1776 35 M.; 2633 Sonnenfels, gesammelte Schriften 60 M.; 2644 historisch-kritische Theaterchronik 1774 50 M.; 2712—15 Zettelträgergedichte 1763—79 36 M.

Zuletzt gelangte die *Karikaturensammlung vom Kriege 1870—71* (No. 2724) zur Versteigerung. Fürst Bismarck hatte seinerzeit eine Sammlung aller Flugschriften, Karikaturen, Depeschen, Bilderbogen, soweit sie sich auf den Krieg 1870—71 bezogen, vornehmen lassen, und bei dieser Gelegenheit wurde ein zweites Exemplar, das fast ebenso vollständig war, zusammengestellt. Dieses zweite Exemplar ist das Kürschnersche. Aller Humor, aller Spott, aller Haß, aller Patriotismus jener Tage kommt in zum Teil höchst feinsinnigen Blättern zum Wort, und die Sammlung bildet somit eine Fundgrube für den Kulturhistoriker, wie sie überhaupt nicht wieder zusammengebracht werden kann. Von der Großartigkeit dieses Materials zeugen die nachstehenden Zahlen: 228 Einblattdrucke und Serien, schwarz und koloriert; 218 Blatt französischer Karikaturen und Flugblätter; 94 humoristische Gedichte und Musikalien; 350 Photographien, Schlachtenbilder, Porträts; 191 Blätter Kriegsdepeschen; 121 humoristische und satirische Broschüren, Pamphlete, Vexierbilder; 197 zum Teil kolorierte Photographien usw. Die Sammlung brachte 720 M.

Wenn wir auch nur in kurzen Zügen den Lesern die Entwicklung dieser interessanten Versteigerung vor die Augen stellen konnten, so wird man doch daraus ersehen können, ein wie wichtiges Ereignis die Auktion Kürschner in der literarischen Welt war und wie auch in Deutschland der Ruf einer hervorragenden Büchersammlung die Koryphäen der Wissenschaft und des Buchhandels zusammenzuführen vermag. Es wäre in der Tat zu wünschen, wenn das Auktionswesen, für das Leipzig einen so vorzüglichen Platz bietet, durch weitere interessante Verkäufe neu belebt würde. Eine Renaissance des Auktionswesen liegt im Interesse aller Bibliophilen. — Das pekuniäre Gesamtresultat der Auktion Kürschner beläuft sich auf rund 54000 Mark, eine stattliche Summe, die den Besitzern großer Sammlungen zu erwägen geben sollte, den Weg der öffentlichen Versteigerung bei beabsichtigter Verwertung ins Auge zu fassen. —g.

Kataloge.

Deutschland und Österreich-Ungarn.

Wilh. Jacobsohn & Co. in Breslau V. No. 197. *Klassische Philologie, Pädagogik, Varia.*

Vogtländisches Antiquariat in Plauen. No. 19. *Alte Drucke, Kuriosa, Flugschriften, Geschichte.*

Hans Friedrich in Berlin-Carlshorst. No. 8. *Garten- und Obstbau, Botanik, Pomologie.*

Rudolf Haupt in Halle a/S. No. 1. *Americana, Numismatik, ältere spanische Drucke, Goethe, alte Medizin, XVI. und XVII. Jahrhundert, Varia.*

Gustav Fock in Leipzig. No. 242. *Geschichte des Mittelalters und der neueren Zeit* (Bibl. † Onno Klopp und † E. Friedländer). — No. 244. *Staatswissenschaften* (Bibl. † A. v. Maybach). — No. 241. *Anatomie, Physiologie, Chemie, Zoologie* (Bibl. † C. Gegenbaur). — No. 245. *Jurisprudenz* (Bibl. † A. Schmidt und † Herm. Seuffert). — No. 246. *Klass. Philologie:* Dissertationen, Zeitschriften, griechische und lateinische Schriftsteller. — No. 243. *Neueste und Allgemeine Geschichte, Militaria.* — Anz. No. 60. *Kunst, illustrierte Bücher, Baukunst.*

L. Schlapp in Darmstadt. Anz. No. 42. *Varia.*

Eugen Stoll in Freiburg. No. 88. *Deutsche Literatur vom Ende des XVIII. Jahrhunderts ab.*

Richard Kaufmann in Stuttgart. No. 100. *Schöne Literatur, Geschichte, Kunst.*

Schmidtsches Antiquariat in Dresden-A. No. 9. *Literaturgeschichte, Belletristik, Zeitschriften.*

Ernst Frensdorff in Berlin SW. 11. No. 8. *Literatur und Kulturgeschichte.* Karikaturen, französ. und engl. Klassiker, Autographen, Rélif, Liebe und Ehe, Sozialwissenschaft.

Hugo Helbing in München. Anz. No. 8. *Kunstwissenschaftliche Werke.*

Gilhofer & Ranschburg in Wien I. Anz. No. 71. *Verschiedenes, Militaria, Geschichte der preußischen und sächsischen Armee.*

Max Jaeckel in Potsdam. No. 7. *Varia, Deutsche Literatur, Kuriosa.*

Friedrich Meyers Buchhandlung in Leipzig. No. 55. *Allgemeine Weltgeschichte* (Bibl. † M. Immich). — No. 57. *Literatur und Literaturgeschichte, Almanache, Porträts, Zeitschriften.*

Max Perl in Berlin W. No. 51. *Französische Literatur, Kuriosa, Seltenheiten.*

Paul Alicke in Dresden-A. No. 47. *Literatur, Folklore, Kunst, Geschichte, Varia.*

Karl W. Hiersemann in Leipzig. No. 302. *Ostasien und Grenzgebiete.* Viele alte Drucke, japanische und und chinesische Kunst, persisch-indische Originalmalereien.

List & Francke in Leipzig. No. 364. *Autographen:* Deutsche Dichter, Varia.

Heinr. Kerler in Ulm. No. 327. *Kostüm, Ornament.*

Otto Ficker in Leipzig. No. 18. *Kulturgeschichte, Kuriosa, vergriffene Bücher.*

Alfr. Lorentz in Leipzig. Ant. Büchermarkt No. 56. *Literatur, Geschichte, Kunst, Vonia.*

M. & H. Schaper in Hannover. No. 76. *Reisen in allen Weltteilen.* — No. 78. *Revolution und Krieg* (auch Napoleon, Autographen, Militärkostüme, Schlachtenpläne). — No. 77. *Jesuitismus* (Orden, Klöster, Papstthum, Inquisition, Sekten).

Oswald Weigel in Leipzig. No. 116. *Kulturgeschichte II. Abt.* Sitten, Gebräuche, Feste, Freuen, Kostüme, Folklore, Satire, Studentica.

Ausland.

Ermanno Loescher & Co. in Rom. No. 70. *Philosophie.* — No. 67. *Astronomie.* — No. 69. *Wissenschaftliche Zeitschriften, Elektrizität, Metereologie, Optik und Verwandtes.* No. 66. *Physik und Mathematik.*

Georg & Co. in Basel. No. 91. *Bibliothekswerke, Kultur und Sitte, Kuriosa.*

Ad. Geering in Basel. No. 296. *Französische Literatur.*

T. de Martinis in Florenz. *Alte Drucke und Seltenheiten* (illustr.). Mit Essai: „Les Libraires allemands à Naples an XV. siècle“.

Leo S. Olschki in Florenz. No. 57. *Monumenta typographica.* Suppl. (illustr. 262 Nummern m. Registern).

Inhalt des Hauptblattes.

(Heft 4 — Juli 1904.)

Die Bodleian Library in Oxford. II. Von H. A. L. Degener. Mit 8 Abb. — Denkwürdige Gebetbücher. Von L. Schneider. — Die Nenien und andere Einzeldrucke zimbrischer Sprache der „Setti Comuni“ von Vizenza. Von Alfred Baß. — Chronik: Weltliteratur. — Buchausstattung (mit Abb.) — Verschiedenes. — Bibliographisches.

(Kataloge — Inserate.)

Exlibris-Tausch

Die Aufnahme einer Adresse kostet in dieser Rubrik für einmal 1 Mk. und für das Jahr (12 Hefte) 10 Mk.

Madme Luisa Bocca-Bocca, (Nur alte Exlibris.) — Rom, P. Indipendenza 5.

Dr. R. W. Carl, (Zeichnung von Otto Eckmann.) — Düsseldorf, Schumannstr. 34.

Willy Frick, (Zeichnung von Hugo v. Bouvard.) — Wien IV, Pressgasse 1.

Alfred Geyer, Buchhändler, Jena tauscht zwei eigene Exlibris und Dubletten.

Frau Kommerzienrat Klasing, geb. Quentell, Bielefeld.

Frau Hedwig Klasing, Leipzig-Eutritzsch, Carolastr. 11.

Ludwig Meyer, Berlin W. 44 Schöneberger Ufer.

Für die Anzeigen verantwortlich: K. Dieckmeyer, Leipzig, Hospitalstr. 27. Verlag von Velhagen & Klasing, Bielefeld und Leipzig.
Druck von W. Drugulin in Leipzig.

Zeitschrift für Bücherfreunde

Organ der Gesellschaft der Bibliophilen.

BEIBLATT

VIII. Jahrgang. — August 1904. — Fünftes Heft.

Abonnementspreis für den Jahrgang 36 M. (21,60 Fl. ö. W., 45 Fr., 36 sh., 21,60 Rb.), für das Quartal (drei Hefte) 9 M.

Redaktionelle Sendungen: Manuskripte, Bücher, Kataloge etc. gefl. zu richten an den Herausgeber: *Fedor von Zobeltitz, Berlin W.* 15. Uhlandstr. 33 (Sommer: Spiegelberg bei Topper, Rgbz. Frankfurt a. O.).
Anzeigen an die Verlagshandlung: *Velhagen & Klasing*, Abteilung für Inserate, *Leipzig*, Hospitalstr. 27.

Rundfragen.

An dieser Stelle kommen die aus den Kreisen der *Gesellschaft der Bibliophilen* und der Leser der *Zeitschrift für Bücherfreunde* eintreffenden Anfragen, sowie die Antworten darauf zum Abdruck. Einsendungen für diese Rubrik an: *Arthur L. Jellinek in Wien VII, Kirchengasse 35.*

Fragen.

144. In welcher öffentlichen oder privaten Bibliothek sind folgende, insgesamt anonym erschienene Werke von *Heinrich Gottfried von Bretschneider* zu finden?

1) „Familiengeschichte und Abenteuer des Junkers Ferdinand von Thon". 2 T. Nürnberg 1775/76. 8°.
2) „Papilloten". Frankfurt a./M. 1769.
3) „Graf Esau", ein Heldengedicht. 1768. 12°.
4) „Lemberger Musenalmanach". Lemberg 1788.
5) „Theodor", Wien bei Degen (ohne Jahreszahl).
6) „Catalogus nonnullorum librorum rariorum". Pesth 1781.
7) „Die Religion mit philos. Augen betrachtet". Wien 1774.
8) „Die freiwillige Beisteuer", ein Vorspiel. Lemberg 1793.
9) „Liebe und Wein in Asien", eine komische Oper. Frankfurt a./M. 1793.
10) „Antwort eines polnischen Edelmanns in der Republik an einen Freund in Galizien auf die Anfrage: Was von einer Vereinigung Galiziens mit Ungarn zu halten sei". Warschau 1790.

J. Pawluch, Wien.

145. Wo ist ein Aufsatz von *Aug. Kopisch*: „Berlin und Potsdams Urzeit", abgedruckt?

M. Jaeckel, Berlin.

146. Wer besitzt folgende Werke: *C. C. L. Hirschfeld*, Das Landleben, Leipzig, S. L. Crusius 1776 und *Id.*, Von der Gastfreundschaft. Eine Apologie für die Menschheit. Leipzig, Weidmann 1777? *E. Sch. in K.*

Antworten.

106. Ein Exemplar des seltenen Buches „Meine Geschichte ehe ich geboren wurde..." befindet sich in der Königl. Bibliothek zu Berlin (unter Klausur).

M. Harrwitz, Berlin.

140. Nachfolgende Werke enthalten Mitteilungen über das *„Geheime Kabinet"* in Neapel:

Roux, Herculanum et Pompéi. Vol. VIII. Paris 1863.

Famin, Peintures, statues érotiques formant la collection au cabinet secret du Musée de Naples. 1836. 4° mit 60 Tafeln. *J. Gamber, Paris.*

Fauconney, Le Musée secret de Naples. Paris, Offenstadt & Cie. 1904. 8° mit 50 Abbildungen.

A. L. J.

141. Die deutsche Übersetzung des *„Landprediger von Wakefield* von 1768 scheint nicht die älteste zu sein. Das Staatsarchiv zu Posen besitzt eine solche von 1767, erschienen Leipzig bei M. G. Weidmanns Erben und Reich.

Prof. Dr. Warschauer, Archivrat, *Breslau.*

141. Eine deutsche Übersetzung des *„Landprediger"* von *Joh. Joach. Christoph Bode* erschien schon 1767 in Leipzig; Nachdruck Frankfurt und Höchst 1777, Bamberg 1780 und öfter. Gleichfalls 1767 erschien eine deutsche Übersetzung des Romans von *Joh. Gottfr. Gellius* in Leipzig. *F. v. Z.*

Rundschau der Presse.

Von Arthur L. Jellinek in Wien.

Die nachfolgende Übersicht versucht, die in Tagesblättern, Wochen- und Monatsschriften enthaltenen Aufsätze und Abhandlungen, soweit sie für die Leser unserer Zeitschrift in Betracht kommen, in *sachlicher* Anordnung zu verzeichnen. Nur das Wichtigere aus den Veröffentlichungen der letzten Monate kann berücksichtigt werden. Absolute Vollständigkeit zu erreichen liegt für den einzelnen Bearbeiter außerhalb des Bereiches der Möglichkeit. Die Zeitschriften sind nach Bänden, Jahrgängen, Heften oder Seiten, je nach der leichteren Auffindbarkeit, citiert. Gleichmäßigkeit ist hierin nicht angestrebt. Zusendung von Separatabdrücken und Ausschnitten an die Adresse des Bearbeiters (Wien VII, Kirchengasse 35) erbeten.

Schrift-, Buch- und Bibliothekswesen.

Buchdruck. Buchhandel.

Ahn, Fr., Die Druckerpresse Widmanstetters zu Graz. *Mitteilungen d. österr. Vereins f. Bibliothekswesen.* 1904. VIII, S. 144—149.

Dauze, P., Les éditions originales contemporaines. *Revue Biblio-Iconographique.* 1903. X, S. 321—330, 373—382, 432—439. 1904. XI, S. 1—6, 105—110, 157—164.

Gensel, W., Die Einführung der Steindruckerei in Berlin. *Velhagen & Klasings Monatshefte.* 1904. XVIII, 2, S. 451—460.

Hennig, P., Die graphischen Künste auf der Großen Berliner Kunstausstellung 1904. *Börsenblatt für den deutschen Buchhandel.* 1904. No. 103, 124.

Hölscher, G., Die Buchkunst auf der Düsseldorfer Ausstellung. *Börsenblatt für den deutschen Buchhandel.* 1904. No. 122.

Pochhammer, A., Über die Entwickelung der Notenschrift. *Die Musik.* 1903. II. Bd. 6. S. 346—354.

Schlotke, O., Wie sollen Bücher gedruckt werden? *Börsenblatt für den deutschen Buchhandel.* 1904. No. 126, 127.

Vouilliéme, E., Neue Arbeiten zur Inkunabelkunde. *Zentralblatt für Bibliothekswesen.* 1904. XXI, S. 245, 284—286.

Bibl, V., Der evangelische Landhaus-Buchhandel in Wien. *Mitteilungen d. österr. Vereins f. Bibliothekswesen.* 1904. VIII, S. 11—22, 65—74, 122—133.

Grolig, M., Bücher-Schicksale. *Mitteilungen d. österr. Vereins f. Bibliothekswesen.* 1904. VIII, S. 35—38, 77—84.

Kleemeier, J. F., Bücherpreise — Bücherschicksale. *Börsenblatt für den deutschen Buchhandel.* 1904. No. 89.
[Über M. Grolig „Aus meiner Büchersammlung".]

350jähriges Jubiläum der Wagnerschen Universitäts-Buchhandlung in Innsbruck 1554—1904. *Börsenblatt für den deutschen Buchhandel.* 1904. No. 136.

Loserth, G., Zur Statistik der Bücherpreise. *Zeitschrift für die gesamte Staatswissenschaft.* 1903. LX, S. 358—369. — *Börsenblatt für den deutschen Buchhandel.* 1904. No. 132.

Mac Lehose, R., Net books. Why it is not practicable to make a reduction in their price to Librairies. *Library.* 1904. V, S. 52—58.

Reininger, J., Die Wiegendrucke in der Bischof Frintschen Bibliothek für den Klerus der Stadt St. Pölten. *Mitteilungen d. österr. Vereins f. Bibliothekswesen.* 1904. VIII, S. 105—121.

Tippmann, Fr. X., Ein buchhändlerischer Reformversuch im XVIII. Jahrhundert. *Mitteilungen d. österr. Vereins f. Bibliothekswesen.* 1904. VIII, S. 85—87.

Wissowa, G., Buchhandel und Wissenschaft. *Jahrbuch für Nationalökonomie und Statistik.* 1904. 3, F. XXVII, S. 218—229. K. Bücher S. 546—551.

Woernlein, A., Katalogdrucke der Reichsdruckerei für die Weltausstellung St. Louis 1904. *Börsenblatt für den deutschen Buchhandel.* 1904. No. 116.

Buchausstattung. Einbände. Miniaturen.

Braun, E. W., Die Buchausstellung des Kaiser Franz Josefs-Museums in Troppau. *Evangelischer Hausfreund.* 1904. No. 16. (vgl. *Mitteilungen d. Vereins f. Bibliothekswesen.* VIII, S. 158—160.)

Enschedé, J. W., Een Hollandsch Boek over William Morris. *Tydschr. v. Book- en Bibliothekswezen.* 1904. II, S. 85—89.

Schukowitz, H., Ausstellung von Bucheinbänden in alter und neuer Zeit. [Graz.] *Grazer Morgenpost.* 1904. No. 144.

Verheyden, P., Het Gezangboek van Margaretha van Oostenrijk. *Tijdschr. v. Book- en Bibliothekswezen.* 1904. II, S. 27—32, 74—84.
[Mit Miniaturen.]

Bibliographie.

Clarke, A. L., Some points in practical bibliography. *Library Assoc. Record.* 1904. VI, S. 192—205.

Freys, E. und H. Barge, Verzeichnis der gedruckten Schriften von Andreas Bodenstein von Karlstadt. *Zentralblatt für Bibliothekswesen.* 1904. XXI, S. 305—331.

Pech, T., Übersetzung aus dem Deutschen in die slavischen, die magyarische und andere osteuropäische Sprachen. 1904. I.
Börsenblatt für den deutschen Buchhandel. 1904. No. 147, 148.

Bibliophilie.

Axon, W. E. A., Michael the Bishop in praise of books. *Library.* 1904. IV, S. 367—372.

Bitoot, J., Bibliotheka Gr. L. N. Tolstovo. [Bibliothek des Grafen Leo Tolstoi.]
Izvestija po literature, naukam i bibliografii. 1903, VI, 86—87.

Falgairolle, P., Les bibliophiles du Bas-Languedoc. [L. P. A. Comte d'Adhémar, G. et P. J. Amoreux, Fr. V Bastier de Bez d'Arre, les Augustins de Nimes et leur exlibris.]
Archives de la Soc. Française des Collectionneurs. d'Exlibris. 1904. XI, S. 8—13.

K[laar], A., Der Nachlaß eines Sammelgenies [Bibliothek Kürschner].
Vossische Zeitung. 1904. No. 211.

Le Petit, J., La collection de livres du Baron A. de Claye.
Revue Biblio-Iconographique. 1904. XI, S. 53—62, 125—132.

Petit, L. D., Liefhebbers-dieven van boeken.
Tijdschr. v. Boek- en Biblotheekwezen. 1904. II, S. 65—73.

Ristori, G. P., Libreria del maestro Agostino Santucci (1393—1468 Arzt).
Rivista delle Bibliotheche e degli Archivi. 1904. XV, S. 35—37.

Weisstein, G., Zur Erinnerung an Kilian von Steiner.
National-Zeitung. Sonntagsbeilage. 1903. No. 42.

Zobeltitz, F. v., Bibliofilija i bibliomanija [Bibliophilie und Bibliomanie].
Izvestija po literature, naukam i bibliografii. 1903, VI, S. 107—108.

Bibliothekswesen.

Arnold, R. F., Aus Wiener Handschriften [der Hofbibliothek 1500—1700].
Mitteilungen d. österr. Vereins f. Bibliothekswesen. 1904. VIII, S. 57—64, 149—150.

Ballinger, J., The library Association at Leeds.
Library. 1904. IV, S. 411—423.

Bezold, C., Bibliotheks- und Schriftwesen im alten Ninive.
Zentralbl. f. Bibliothekswesen. 1904. XXI, S. 257—277.

Brow, J. D., Public utilization of existing libraries.
Library. 1904. V, S. 93—102.

Černov, E., Kakim obrazom sochranilis proisvedenija velikich autorov drevnosti. [Auf welche Weise blieben die Werke der großen Schriftsteller des Altertums erhalten.]
Izvestija po literature, naukam i Bibliografii. 1903. VI, S. 3—7, 15—18.

Chilovi, D., G. Buonanno, A. Ricci, G. Caracciolo, A. Capra, C. Maes, A. Moroni, J. Giorgi, E. Baromelli, Boselli, Martini, Finzi, Pagliani, Fumagalli, Bruschi, Puliti, Biagi u. a. Contro i pericoli d'incendio nelle biblioteche. Risposte dei bibliotecari alla lettera dal G. Biagi.
Revista delle Biblioteche e degli Archivi. 1904. XV, S. 41—66.

Crüwell, G. A., Bücherhygiene. [Bewahrung vor Staub und Insekten.]
Mitteilungen d. österr. Vereins f. Bibliothekswesen. 1904. VIII, 150—153.

Dengel, J. Ph., Ein Gutachten des Wiener Nuntius Josef Garampi über die Vatikanische Bibliothek aus dem Jahre 1780.
Mitteilungen d. Instituts f. österr. Geschichtsforschung. 1904. XXV, S. 294—332.

East, M. B., Condition of Libraries in Virginia.
Public Libraries. 1904. IX, S. 9—11.

Ecorcheville, J., Note sur un fonds de musique française de la Bibliothèque de Cassel.
Sammelbände d. Internat. Musikgeschichte. 1903. V, S. 155—171.

Gottlieb, Th., Vom Bücherschatz des Schottenstiftes.
Wiener Fremdenblatt. 1904. No. 49.

Green, E., Some elements of success in public Library work. *Library World.* 1904. VI, S. 289—292.

Herrmann, F., Eine Bücherschenkung an die Pfarrkirche zu Alsfeld aus dem Jahre 1371.
Mitteilungen d. oberhessischen Geschichtsvereins. [Gießen.] 1903. N. F. XII, S. 89—93.

Hirsch, P., 5. Versammlung deutscher Bibliothekare. Bericht über den äußeren Verlauf.
Zentralbl. f. Bibliothekswesen. 1904. XXI, S. 355—340.

Hottinger, Chr. G., Ein gedruckter Gesamtkatalog der öffentlichen Bibliotheken in Sicht.
Der Tag. 1904. No. 197 (28 IV).

The Jubilee of the Manchester Public libraries.
Library World. 1903. V, S. 312—318.

Library Association examinations.
Library World. 1904. II, S. 236—245, 264—273.

Molhuysen, G. C., Die Leidener Katalogbüchlein. (Der Realkatalog III.)
Mitteilungen d. österr. Vereins f. Bibliothekswesen. 1904. VIII, S. 75—77.

Titov, A., Russkija rukopisi za granizj. [Russische Manuscripte im Auslande (Lemberg).]
Izvestija po literature, naukam i bibliografii. 1903. VI, S. 96—97.

Vedrov, M., Ligooskaja narodnaja berplatnaja biblioteka-citalnja. [Die freie Volksbibliothek und Lesehalle in Ligovo.]
Izvestija po literature, naukam i bibliografii. 1903. VI. S. 91—95.

Zeitungswesen.

Claretie, J., Der moderne Journalismus in Frankreich und seine Begründer.
Neue Freie Presse. 1904. No. 14156. (23 I).

Eller, P., Die sozialdemokratische Tagespresse im deutschen Reiche.
Grenzboten. 1904. LXIII, 2, S. 199—207.

Hoffmann, R., Die Berliner Zeitungen bis zur Regierung Friedrichs des Großen.
Börsenblatt für den deutschen Buchhandel. 1904. No. 125.

Litvinoo, A., Pervaja russkaja gazeta. [Die erste russische Zeitung.]
Izvestija po literature, naukam i bibliografii. 1903, VI, S. 27—28.

Lwow, L., Die Presse in Japan.
Borsenblatt für den deutschen Buchhandel. 1904. No. 145.

Roland, P., Kultur und Presse.
Das literarische Echo. 1904. VI, S. 891—895.

Thron, J., Neue Zeitschriften in Belgien und Frankreich.
Börsenblatt für den deutschen Buchhandel. 1904. No. 85, 86.

White, H., The School of Journalism.
North American Review. 1904. CLXXVIII, S. 25—32.

Literaturgeschichte. Einzelne Schriftsteller.

Sirven, P., À propos d'un sonnet d'Alfieri.
Annales de la Faculté des lettres de Bordeaux Bulletin Italien. 1904. IV, S. 222—226.

Almquist, V., Ur C. J. L. Almquists lif.
Ord och Bild. 1904. XIII, S. 1—25.

Paoli, M., L'Aretin au théatre à propos d'un drame récent [Giov. Mari, Pasquino, Melfi 1903].
Annales de la Faculté des Lettres de Bordeaux. Bulletin Italien. 1904. IV, S. 202—221.

Gaedertz, K. Th., Neues von Vater Arndt.
National-Ztg. 1904. No. 312 (15. V).

Aronstein, Ph., Matthew Arnold.
Zeitschr. f. vergleichende Litteraturgeschichte. 1904. N. F. XV, S. 233—292.

Bauch, G., Zu Augustinus Olomucensis.
Zeitschr. d. deutschen Vereins f. d. Gesch. Mährens und Schlesiens. 1904. VIII, S. 119—136.

Hampe, Th., Eine Porträtmedaille auf Jakob Ayrer. (Zugleich ein Beitrag zur Biographie des Dichters.)
Anzeiger d. german. Nationalmuseums. 1903. S. 161—173.

Bailly, A., Les épitaphes d'Anne de Joyeuse, duc et amiral de France par Jean-Antoine de Baif.
Revue d'historie littéraire de la France. 1904. XI, S. 88—103.

Documentos referentes a Gonzalo de Berceo.
Revista de Archivos, Bibliotecas y Museos. 1904. VIII, Tom 9 S. 178—179.

Roca, P., Vida y escritos de D. Josè Antonio Conde.
Revista de Archivos, Bibliotecas y Museos. 1903. VII, Tom. 8. S. 458—469, Tom 9. S. 279—291, 338—354. 1904. VIII, Tom 10, S. 27—42.

Brognoligo, G., La „divina commedia" nel „Morgante" di Luigi Pulci.
Giornale Dantesco. 1904. XII, S. 17—20.

Grassi, G. B., Le tenebre nell' „Inferno" di Dante.
Giornale Dantesco. 1904. XII, S. 1—7.

Johanson, Kl., Drachmannsstudier.
Ord och Bild. 1903. XII, S. 166—175.

Bull, T., Alexander Dumas père.
Tilskueren. 1903. XX, S. 976—994.

Glinet, Ch., Une collaboration célèbre. [Alexandre Dumas père et Auguste Maquet.]
Revue biblio-iconographique. 1903. X, S. 157—167.

Holder, A., Der mutmaßliche Einfluß Schwabens durch Mund- und Stammesart auf Sauter, Eichrodt und Geßler.
Schau ins Land. 1903. XXX, S. 41—46.

Richter, H., George Eliots politisch-sozialer Roman [Felix Holt].
Zeitschr. f. vergleichende Literaturgeschichte. 1904. N. F. XV, S. 293—345.

Molin, A. C., Erik Eustaf Geijer och Anna Lisa Lilljebjörn.
Ord och Bild. 1903. XII, S. 561—574.

Schumacher, Fr., H. v. Gilms „Sophienlieder."
Neue Tiroler Stimmen. Verleger und Sammler. 1903. No. 7.

Pitollet, C., Goethe und Spanien.
Hamburger Fremdenblatt. 1904. No. 101. (30. IV) *Beilage.*
[Vortragsreferat.]

Posselt, E., Goethe und Frankreich.
Münchener Neueste Nachrichten. 1904. No. 166.

Rahmer, S., Goethe und Ernst von Pfüel. Ein Beitrag zu „Goethe in Österreich".
Vossische Ztg. Sonntagsbeilage. 1904. No. 15 (10. IV).

Sachse, E., Beethovens Begegnung mit Goethe.
Velhagen & Klasings Monatshefte. 1904. XVIII, 2, S. 289—297.

Strohmeyer, O., Zu Goethes Divan.
Zeitschr. f. d. deutschen Unterricht. 1904. XVIII, S. 210—211.
[Das Leben ist ein Gaukelspiel. 4. Buch. No. 17.]

Vogel, C., Die letzte Krankheit Goethes . . Nebst einer Nachschrift von C. W. Hufeland. [Aus Hufelands und Osanns „Journal der praktischen Heilkunde" abgedruckt.]
Chronik d. Wiener Goethe-Vereins. 1904. XVII, S. 12—21.

Willmann, O., Katholisches in Goethes Faust.
Gottesminne (Münster i. W.) 1904. No. 2.

Wilbrandt, A., Goethe und Möbius. Zwei Gespräche.
Neue Freie Presse. 1904. No. 14227 (3. IV).

Spies, H., Hinweise auf John Gower in der englischen Literatur.
Englische Studien. 1904. XXXIV, S. 169—175. [vgl. ebd. XXXII, S. 251—275].

Spies, H., Handschriften und Drucke der Confessio Amantis [v. Gower].
Englische Studien. 1904. XXXIV, S. 175—181.

Klaar, A., Von Grillparzer und seine Umwelt.
Vossische Zeitung. 1904. No. 271 (12. VI.) [Ut. Grillparzer Jahrb. XIV.]

A. Py M., El águila del agua representación española de Luis Vélez de Guevara.
Revista de Archivos Bibliotecas y Museos. 1904. VIII, Tom 10, S. 180—200.

Hauffen, Ad., Moritz Hartmanns Jugend.
Deutsche Arbeit. 1904. III, S. 601—606.

Schlodtmann, P., Kleist und Molière [Amphitryon].
Grenzboten. 1904. LXIII, 2, S. 269—280.

Wohlrab, M., Die Entstehung von Goethes Iphigenie.
Neue Jahrbücher für das klass. Altertum, Geschichte und deutsche Literatur. 1904. XIV, S. 135—139.

Ljatskij, Eug. A., Iv. A. Gončarov v ego proizvederijach. [Iv. A. Gontscharov in seinem Werke.]
Vestnik Evropy. 1903. XXXVIII, 2, S. 215 f., 567 f.

Komorzynsky, Ed., Otto Ludwig der Musiker und Dichter. *Die Musik.* 1903. II, Bd. 6, S. 190—192.

Hermans, A., Guy de Maupassant.
Renaissance Latine. 1904. III, 1, S. 417—449.

Roujon, H., Guy de Maupassant.
La Grande Revue. 1904. VIII, 1, S. 249—266.

Körte, A., Menander im Lichte neuer Funde.
Deutsche Rundschau. 1904. CXVIII, S. 383—396.

Louys, P., Les poëmes de Joannes Meursius.
Revue Biblio-Iconographique. 1903. X, S. 425—431.

Coquelin, Le „Don Juan" de Molière.
La Revue de Paris. 1904. XI, 2, S. 555—594.

Rigal, E., La Comédie de Molière. L'homme dans l'oeuvre.
Revue d'Histoire littéraire de la France. 1904. XI, S. 1—21

Meunier, D., Remarques sur l'Iphigénie de Jean Moréas. *Revue Latine.* 1904. III, S. 41—51.

David, J. J., Mörikes Briefe.
Nation. 1904. XXI, S. 507—508.

Günther, O., Eduard Mörike.
Süddeutsche Monatshefte. 1904. I, S. 406—412,

Ungedruckte Briefe von Eduard Mörike. Mitgeteilt von Rud. Krauss.
Süddeutsche Monatshefte. 1904. I, S. 413—429.

Walther, Fr., Eduard Mörike und seine Gattin.
Allgemeine Ztg. Beilage. 1904. No. 79.

Vianey, J., Marcello Philoxeno et Melin de Sainct-Gelays.
Annales de la Faculté des Lettres de Bordeaux. Bulletin Italien. 1904. IV, S. 238—243.

Dupré, H., L'Italie dans l'œuvre artistique et littéraire de Dante Gabriel Rossetti.
Annales de la Faculté des Lettres de Bordeaux. Bulletin Italien. 1904. IV, S. 227—237.

Hauvette, H., Encore C. Rucellai et F. Guidetti.
Annales de la Faculté des Lettres de Bordeaux. Bulletin Italien. 1904. IV, S. 186—189.

Haus, W., Schellings Vorlesungen über die Methode des akademischen Studiums.
Zeitschrift für d. österr. Gymasien. 1904. LV, S. 289—311.

Litzmann, B., Zur Jahrhundertfeier von Schillers „Wilhelm Tell".
Deutschland. 1904. IV, S. 304—318.

Modzalevskij, B. M., K biografii Augusta L. Slécera [Zur Biographie August Ludwig Schlözers.]
Izvestija otd. russk. jazyka i slovesnosti Akademie Nauk (Petersburg). 1903. VIII, S. 174—205.

Fuchs, K., Johann Gabriel Seidl.
Allgemeine Ztg. Beilage. 1904. No. 109.

Lawrence, W. J., Did Thomas Shadwell write an opera on „The Tempest"?
Anglia. 1904. XXVII, S. 205—217.

Shakespeare und das Christentum.
Allgemeine evangel.-luther. Kirchenzeitung. 1904. No. 17—20.

Kronfeld, A., Eine vergessene Dichterin. [Constance Spencer Smith.]
Neue Freie Presse. 1904. No. 14240 (17. IV).

Wählin, K., Carl Snoilsky.
Ord och Bild. 1903. XII, S. 351—359.

Staël, Mme. de, Lettres [inédites], d'Allemagne tirées des Archives de L. Perret de Montmollin p. Paul Gautier. *Revue de Paris.* 1904. X, 3, S. 50—64.

Pingaud, L., Madame de Staël et le duc de Rovigo.
Revue de Paris. 1903. X, 6, S. 495—519, 715—737.

Leslie Stephen and his works.
Quarterly Review. 1904, CIC, S. 468—498.

Häntsch, K., Die Landschaften und das Naturgefühl Ad. Stifters in seinen Dichtungen.
Deutsche Arbeit. 1904. III, S. 464—478.

Hauser, O., Swinburnes Lyrik.
Zeitschrift für vergleichende Literaturgeschichte. 1904. N. F. XV, S. 206—232.

Bellorini, E. Ricerche intorno alla vita di Giovanni Torti.
Archivio storico Lombardo. 1904. XXXI, S. 104—127.

Waldner, Fr., Petrus Tritonius Athesius recte Peter Treibenrauff als Humanist, Musiker und Schulmann.
Zeitschrift des Ferdinandeums. 1903. 3. F., XLVII, S. 187—230.

Götze, A., Eine Vadianische Flugschrift. [Der Schlüssel David. Basel, Adam Petri 1523.]
Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur. 1903. XXVIII, S. 236—242.

Von den Auktionen.

Am 23. Juni beendete Sotheby in London eine dreitägige Auktion sehr wertvoller Bücher und illuminierter Manuskripte aus verschiedenem Besitz. Besonderes Interesse erregte ein bisher nicht gekanntes und auch daher von Sidney Lee nicht beschriebenes Exemplar der ersten Folio-Ausgabe (1623) Shakespeares. Mit Ausnahme einiger ausgebesserter Blätter befindet sich das Buch in gutem Zustande. Auf dem Ansatzblatt steht in Handschrift, aus dem Jahre 1772 datiert, der Vermerk, daß der damalige Besitzer dies Werk für 5 Guineen erworben hatte. M. Pickering, der jetzige Käufer, zahlte 19000 M. Derselbe erstand gleichfalls das sehr seltene, von S. Daniel 1687 herausgegebene Buch „The Tragedy of Philostas", von dem nur noch ein Exemplar und zwar das im British-Museum bekannt ist, für 600 M. Oliver Goldsmith „The Vicar of Wakefield", 1766, tadelloses Exemplar der ersten Ausgabe 1740 M.; Omar Khayyám „Rubáyát", übersetzt von Fitzgerald, 1859, erste Ausgabe 800 M. (Stevens); Charles Lamb „Prince Dorus", 1811, 800 M. (Stevens); „The second part of Merry Drollery", 1662—63, das einzig bekannte Exemplar des zweiten Teils 700 M. (Jackson); drei erste Ausgaben von folgenden Werken Alexander Popes: „The Rape of the Lock", 1714, nur drei Exemplare bekannt, 860 M. (Sabin); „The Dunciad", 920 M. (Sabin) und „An Essay on Criticism", 1711, unbeschnitten, die erste und seltenste aller Veröffentlichungen Popes, 1200 M. (Jackson); J. Ruskin, „Poems", 1850, 740 M. (Zaehnsdorf); Shakespeare „Macbeth", 1731, gedruckt in „Edinburgh for Allan Ramsay" und verkauft für einen Schilling, 500 M. (Perkins). Zwei erste Ausgaben Shelleys „Zastrocci", 1810, 440 M. (Stevens) und „St. Irvyne, or the Rosicrucian" 1811, 600 M. (Maggs). Ein vollständiger Satz von Sheridans Schauspielen in 6 Bänden, 980 M. (Pickering). Die erste Ausgabe desselben Autors von „School of Scandal", unbeschnitten mit Errata auf der Rückseite des letzten Blattes, 700 M. (Pickering); Sir K. Steele „The Christian Hero", 1701, erste Ausgabe, 880 M. (Jackson); Nicolay D'Arfeville „Navigation du Roy Jacques Cinquiesme du nom", 1583, 720 M. (Perkins); J. Milton „Paradise Lost", 1667, eine vorzügliche erste Ausgabe mit dem seltenen Originaltitelblatt, 5900 M. (Pickering); Edmund Spenser „The Faëry Queene", 1590—96, schönes Exemplar der ersten Ausgabe mit dem unbedruckten Zwischenraum auf Seite 232, der in den späteren Auflagen ausgefüllt wurde, 4800 M. (Pickering).

Von den Manuskripten sind die erwähnenswertesten und die dafür gezahlten Preise folgende: Bret Harte, „A first family of Tasajara" 1891, 200 Seiten, 420 M. Von demselben „A Client of Colonel Harbottle", 1890, 40 Seiten, 310 M. und „Through the Santa Clara Wheat", 60 Seiten, aus dem Jahre 1890 stammend, 440 M., sämtlich von Mr. Keary erworben. Eine burgundische Handschrift aus dem Beginn des XV. Jahrhunderts, 202 Blätter mit 13 schönen Miniaturen, 2040 M. (Delaine). Ein interessanter holographischer Brief von John Keats an Miss Jeffrey, Juni 1819, über Literatur und häusliche Angelegenheiten handelnd, 840 M. (Evelyn). Folgende drei Ruskin-Manuskripte: „Lectures on Architecture and Painting", 1853, bekannt als die „Edinburg-Vorlesungen", 217 Blätter mit Skizzen und Zeichnungen, 4000 M. (Braßman); „The Exile of St. Helena", 14 Folioblätter, 420 M. (Moseley) und „Fors Clavigera", September 1883, veröffentlicht unter dem Titel „Dust of Gold", 11 Folioseiten, 420 M. (Moseley). Das Korrekturexemplar von Walter Scotts „The Lady of the Lake", 1810, das der Verfasser für die zweite Auflage benutzt und das zahlreiche Änderungen in der Handschrift Walter Scotts enthält, 1100 M. (Johnson).

Zu der letztgenannten Kategorie von Auktionsobjekten gehörte ferner Tennysons erste Korrektur seines „Enid und Nimuë" 1857, ungebunden, 4200 M. (Rook). Ursprünglich war ein Satz von 6 Korrekturbogen hergestellt worden, die aber bis auf den vorliegenden und dem im British Museum befindlichen, verloren gegangen sind. Der erstgenannte Satz stammte aus dem Besitze von Lady Simeon, deren verstorbener Gatte ein Freund und Nachbar Tennysons war. Später erhielt das Gedicht einen andern Namen und erschien 1859 unter dem Titel „Vivien" in den „Idylls of the King". Aus diesem Grunde sind in den Bibliographien über Tennyson häufig Verwechselungen und Unklarheiten entstanden. „The Charge of the Light Brigade", mit Änderungen in der Handschrift des Dichters, 2000 M. (Rook); „Maud and other Poems", gleichfalls mit Korrekturen, 300 M. (Rook). Unter dem Namen des Käufers verbirgt sich ein Händler, der für große amerikanische Finanziers sämtliche Tennyson-Handschriften erwarb. „The Cotter's Saturday Night, a Scottish Poem" in der Handschrift Robert Burns, 20 Stanzen auf vier Folioblättern, 10000 M. (Sabin); R. Burns „Poems, chiefly in the Scottish Dialect", 1793 gedruckt, mit dem Exlibris von Patrick Heron, 3000 M. (Macmartie). Sir Philip Sidney, holographischer Brief an M. Plantin, enthaltend eine Anfrage über seltene Bücher in gutem Zustande, 2400 M. (Sabin); Tasso, das Falconieri-Manuskript, Briefe und Gedichte aus den Jahren 1556—1593, 1320 M. (Selby). Das Privat-Notizbuch von John Ballantyne, des Verlegers von Walter Scott, gibt namentlich interessante Aufschlüsse über die, die „Waverley Novels" betreffenden geschäftlichen Abschlüsse. Unter dem 3. Januar 1821 findet sich mit der Handschrift Ballantynes folgende Eintragung in seinem Tagebuche: „This day, 15 years ago, I came to Edinburgh a pennyless man, with no prospect beyond the servitude of clerkship. Through Sir Walter Scott, and Sir Walter Scott alone, I am worth at least seven thousand pounds, and of course independent." Der Erlös für dies Tagebuch betrug 460 M. (Quaritch) und für die gesamten drei Auktionstage 157, 524 M. *O. v. S.*

Kleine Mitteilungen.

Am 28. und 29. Juni fand in *London*, 20. Hanover-Square, eine von der hiesigen Gesellschaft geleitete *Exlibris-Ausstellung* statt, deren Charakteristik von dem Vorstande mit Recht als „Pictorial-Book-Plates" bezeichnet wurde. Außer solchen älteren Bibliothekszeichen finden wir aber auch gute heraldische Exlibris vertreten, wie denn überhaupt die Ausstellung allgemein als eine recht gelungene geschätzt wurde.

Der Ehrensekretär der Gesellschaft, Mr. W. H. K. Wright, dem das Hauptverdienst für das Zustandekommen der Ausstellung gebührt, hatte, gleichwie in früheren Jahren, so auch diesmal eine große Anzahl interessanter Blätter aus seiner Privatkollektion gesandt. Mr. G. Potter zeigte unter verschiedenen gesuchten Beispielen aus der Epoche von Horace Walpole auch das Exlibris des letzteren sowie dasjenige von Joseph Priestley. Die Bibliothekszeichen von Anna Damer und H. F. Bessborough, das letztgenannte von Bartolozzi hergestellt, sind ausgezeichnete und von Sammlern viel begehrte Kupferstiche.

Mr. C. W. Sherborns Ausstellungsobjekte bleiben als Stiche gewiß unübertrefflich, sie leiden aber etwas unter dem Umstande des Monotonen, weil ihre Inspiration zu häufig in der Vergangenheit wurzelt. Die Exlibris von W. P. Barret für die Königin und Prinzeß Victoria sind zweifellos schöne Werke. Das der Ersteren zeigt Schloß Windsor bei prachtvollem Sonnenlicht, während darunter Schloß Elsinore und das Meer bei zartem Mondlicht dargestellt sind. Das Ganze ist in hochpoetischer Stimmung aufgefaßt.

Von deutschen, auf der Ausstellung befindlichen Bibliothekszeichen bemerkte ich vor allem eins des Grafen von Leiningen-Westerburg (A. Stoehr), des Kunstgewerbe-Vereins zu Halle a. S., von C. Th. Naumann mit dem Motto „Jedes gedruckte Wort ist ein Lob Gutenbergs"; ferner die von Max Bach, F. Horak und eine große Anzahl von B. Héroux angefertigter Exlibris. Zu dieser Kategorie von Werken gehören ferner die Bibliothekszeichen folgender Besitzer: Dr. Raimund Schmidt, Dr. Rudolf Neumann, Alfred Probst, Dr. Hans Oppermann, Dr. jur. Ludwig Hubert, Arthur Liebsch (Leipzig), Oscar Leuschner und Georg Hiltl. Auch möchte ich das interessante Exlibris des Architekten Klaus Röhlinger nicht unerwähnt lassen.

O. v. S.

Made in Germany. Bibliothekare, Verleger und Buchhändler in England sind zur Zeit durch eine Angelegenheit in Anspruch genommen, welche die deutsche Industrie wohl interessieren mag. Seit einer Reihe von Jahren hat man jenseits des Kanals bemerkt, daß das Leder, welches die englischen Buchbinder für Ledereinbände verwenden, in der Qualität bedeutend zurückgeht. Ganz geringsortige Häute, die unter der Marke „Morocco first quality" benutzt wurden, haben sich nachher als gewöhnliche Ziegenfelle entpuppt. Ein Komitee hat sich daher gebildet (in dem Bibliotheken und Firmen vertreten sind, die jährlich ungefähr £ 6000 [M. 120000] für Ledereinbände ausgeben), dem die Society of arts ihren Beistand verleiht, um die Frage des Buchbinderleders zu prüfen. Die Ursache der Verschlechterung scheint daran zu liegen, daß die Engländer bei der Bereitung des Leders schädliche Chemikalien anwenden. In einem von dem Komitee versandten Zirkular heißt es nun unter anderem: „Wenn englische Fabrikanten von leichtem Leder zu apathisch sind, um für eine bessere Sorte von Buchbinderleder zu sorgen, haben wir dann in diesen Tagen schärfster internationaler Konkurrenz nicht zu fürchten, daß der Amerikaner und der Deutsche nur zu bereit sind, in die Bresche einzuspringen? In der Tat, wir sind von den besten Autoritäten bereits informiert, daß drei deutsche Firmen durch ihre Londoner Agenten die Garantie versprochen haben, passendes Leder gegerbt und frei von schädlichen Substanzen zu liefern und eine beglaubigte Analyse beizulegen. Wir wissen, daß diese deutschen Häuser, sofort nachdem der Bericht der Society of Arts über die Verschlechterung des Buchbinderleders veröffentlicht wurde, auftraten, und daß sie für das verflossene Jahr bereits getan haben, was ein oder zwei englische Häuser sich jetzt für die Zukunft zu überlegen vorhaben." — Hoffen wir, daß die rührigen Deutschen das Feld erobert haben, ehe die Engländer zu einem Entschluß kommen, ihre Fabrikationsweise zu ändern. Auch hier ist „Made in Germany" eine Ehrenbezeichnung. M.

Die bekannte Antiquariatsfirma von *Breslauer & Meyer* in Berlin löst sich auf. Herr *Edmund Meyer* wird in der Potsdamerstr. 27b das in- und ausländische Sortiment, zugleich mit einem hauptsächlich moderneren Antiquariat, fortführen. Herr *Martin Breslauer* eröffnet Unter den Linden 16^II ein neues Geschäft, das ausschließlich dem Vertrieb von Seltenheiten, frühen Drucken, Holzschnittbüchern und Manuskripten dienen wird. Der letzte Katalog der alten Firma umfaßt das Räumungsmaterial (3000 Werke aus allen Wissenschaften) zu herabgesetzten Preisen. —m.

Im *Museum Plantin-Moretus zu Antwerpen* findet eine *„Ausstellung des modernen Buches"* statt. Eröffnung Sonnabend den 16. Juli, Schluß am 15. Oktober; Eintritt 1 Fr., unentgeltlich Sonntag und Donnerstag. —n.

Im Beiblatt von Heft 4 sind unter *„Kataloge"* drei Druckfehler stehen geblieben, die die Leser wohl schon selbst korrigiert haben. Es muß heißen „Rétif" (statt „Rélif"), „Varia" (statt „Vonia") und „Frauen" (statt „Freuen").

(Kataloge — Inserate.)

Kataloge.

Deutschland und Österreich-Ungarn.

Rich. Härtel in Plauen. No. 20. *Stadteansichten, Landkarten* usw. speziell Sachsens.

Alfr. Würzner in Leipzig. No. 155. *Protestantische Theologie.*

Adolf Weigel in Leipzig. Mitteil. für Bücherfr. No. 18. *Varia.* Mit Bericht über die Auktion Kürschner.

Heinr. Lesser (Ph. Brand) in Breslau II. No. 295. *Silesiaca.*

K. Th. Völcker in Frankfurt a. M. No. 248. *Occultismus.*

Friedrich Meyer in Leipzig. No. 57. *Allgemeine Literatur, Almanache, Portrats, Zeitschriften.*

Wilh. Jacobsohn & Co. in Breslau V. No. 197. *Philologie, Pädagogik, Varia.*

Theod. Ackermann in München. No. 532. *Beschreibende Naturwissenschaften.* — No. 53. *Militaria.*

Max Perl in Berlin W. No. 52. *Geschichte, Kunst, Literatur, Musik, Kuriosa, Varia.*

Victor Eytelhuber in Wien VIII. No. 12. *Varia.*

M. Edelmann in München. No. 22. *Kunstgeschichte, Kunstgewerbe, Architektur, Archeologie, Kunstblätter.*

J. Scheible in Stuttgart. No. 359. *Alte Literatur, Seltenheiten, Kulturgeschichte, Kuriosa, Facetien* (Buchstabe H—R).

Breslauer & Meyer in Berlin W. 35. Räumungskatalog: *Aus allen Wissenschaften,* darunter Bibliothekswerke, Zeitschriften, Convolute, Karikaturen, Publikationen fremder Pressen, Kostümblätter usw.

Jos. Baer & Co. in Frankfurt a./M. No. 499. *Ostasien* (mit einer Abteilung: Philippinen). — Frankfurter Bücherfr. IV, 1/2: *Handschriftenkunde, Miniaturmalerei, Kalligraphie.* Mit Essai: Die Buchdruckerzeichen des Theodor de Borne.

Ausland.

Franc. Perrella in Neapel. No. 8. *Bibl. Settembrini I.*

J. Gamber in Paris. No. 25. *Varia.*

Leo S. Olschki in Florenz. *Bull.* No. 49. *Alte Drucke, Seltenheiten.*

Inhalt des Hauptblattes.

(Heft 5 — August 1904.)

Die französischen Exlibris von heute. Von Octave Uzanne. Mit 37 Abb. — Zur Geschichte der Eskorial-Bibliothek I. Von Rudolf Beer. Mit 2 Abb. — Die Bibliothek der Marquise von Pompadour. Von Max Harrwitz. Mit Abb. — Ein neu veröffentlichter Gesang zu Byrons „Don Juan". Von Otto von Schleinitz. — Aus einem alten Buchladen. Von F. J. Kleemeier. — Chronik: Der „Almanach du Bibliophile" für 1901. — Weltgeschichte. — Der Buchdrucker und Sprachmeister Johann Friedrich Schiller. — Zur Herstellung der mittelalterlichen Miniaturen — Walter Pater. — Buchschmuck. — Verschiedenes.

Julius Hager
Buchbinderei
Leipzig

Einbände jeder Art für den Buchhandel, sowie für Kataloge und Preislisten

Mappen für Projekte, Kosten-Anschläge, Diplome, Ehrenbürgerbriefe und Adressen

Liebhaberbände für Private und Bibliotheken

Offerten und Kostenanschläge werden jederzeit prompt erledigt.

Gegründet im Jahre 1844

Rudolf Haupt, Halle a. S.

Antiquariat

Soeben gelangt zur Ausgabe:

Katalog II. **Das Zeitalter der Reformation.**

Inhalt: Clemen, Lic. Dr., Buchdruck und Buchhandel und die Lutherische Reformation. — Bibliographische Nachschlagewerke zur Lit. des Reformations-Zeitalters. — Geschichte der Reformation. — Vorreformatoren. — Spanische Reformation. — Sektenwesen. — Original-Ausgaben von Schriften Luthers und seiner Zeitgenossen.

Früher erschienen:

Katalog I. **Biblische Philologie.** 2123 Nrn.

Verzeichnis neuer Erwerbungen:

Americana. — Numismatik. — Ältere span. Literatur. — Alte Medizin. — Ältere Reisewerke. — Literatur des XVI. und XVII. Jahrhunderts etc. etc.

Diese Kataloge stehen auf Verlangen gern kostenfrei zur Verfügung.

HUGO HORN'S

GRAVIERANSTALT & ZINKOGRAPHIE

LEIPZIG

Autotypien und Aetzungen in Kupfer und Zink für ein- und mehrfarbige Drucke. Specialität: Catalog-Umschläge. Stempel für Bucheinbände sowie alle Gravierungen für Luxusprägungen, Messingschriften und Garnituren zum beliebigen Zusammensetzen in grösster Auswahl.

Zeichnungen in künstlerischer Ausführung.

W. COLLIN

KÖNIGLICHER HOFBUCHBINDER

BERLIN W.

LEIPZIGERSTRASSE 19,

PARIS, WELTAUSSTELLUNG 1900:
GOLDENE MEDAILLE.

BUCHEINBÄNDE
JEDER ART

VON EINFACHER BIS KÜNSTLERISCHER AUSFÜHRUNG IN JEDER PREISLAGE.

Durch alle Buchhandlungen.

Soeben erschien als neuester (18.) Band unserer Sammlung:

Land und Leute

Monographien zur Erdkunde:

Die Lüneburger Heide

von **Dr. Richard Linde.**

Mit 111 Abbildungen nach photographischen Aufnahmen und einer farbigen Karte.

Preis 4 Mark.

Ein eigenartiges Stück deutscher Erde schildert dieser neueste Band der von A. Scobel herausgegebenen geographischen Monographien. Der Maler Morgenstern und der Dichter Theodor Storm waren es, welche die Schönheiten der Heide entdeckten, dieser merkwürdigen Landschaft mit den weichen Linien und den Farbenkontrasten, blaudämmernd in der Morgenfrühe, purpurn im Sonnenuntergang. Auf braunem Grundtone weiße Birken mit hellgrünen Blättern, dunkler Kiefernwald, rote Heidhügel; und wie eine Böcklinsche Farbenphantasie ragen hohe Wacholder empor, lebende graugrüne Obelisken, dazwischen die rote Heide, den lichtblauen Äther darüber — ein Bild von unmittelbarster farbiger Gewalt. Geschichte und Kultur, Volkstum und Landschaft sind meisterhaft geschildert und ausgezeichnet illustriert, wozu der Verfasser 111 künstlerische Aufnahmen selbst angefertigt hat. Nicht nur dem feinsinnigen Hamburger, sondern auch jedem deutschen Naturfreunde wird der Band willkommen sein.

Verlag von Velhagen & Klasing in Bielefeld und Leipzig.

Für die Anzeigen verantwortlich: K. Dieckmeyer, Leipzig, Hospitalstr. 27. Verlag von Velhagen & Klasing, Bielefeld und Leipzig.
Druck von W. Drugulin in Leipzig.

Zeitschrift für Bücherfreunde

Organ der Gesellschaft der Bibliophilen.

BEIBLATT

VIII. Jahrgang. September 1904. Sechstes Heft.

Abonnementspreis für den Jahrgang 36 M. (21,60 Fl. ö. W., 45 Fr., 36 sh., 21,60 Rb.), für das Quartal (drei Hefte) 9 M.

Redaktionelle Sendungen: Manuskripte, Bücher, Kataloge etc. gefl. zu richten an den Herausgeber: *Fedor von Zobeltitz, Berlin W.* 15. Uhlandstr. 33 (Sommer: Spiegelberg bei Topper, Rgbz. Frankfurt a. O.).
Anzeigen an die Verlagshandlung: *Velhagen & Klasing*, Abteilung für Inserate, *Leipzig*, Hospitalstr. 27.

Gesellschaft der Bibliophilen.

Unsre Gesellschaft hat wiederum einen schweren Verlust erlitten. War ihr in Joseph Kürschner ein Mitbegründer von hervorragendem Organisationstalent entrissen worden, so betrauert sie jetzt in *Alexander Meyer Cohn*, der am 11. August im besten Mannesalter dahin ging, einen ihrer tatkräftigsten Gönner und Freunde.

Als Eigentümer der wertvollsten, in Privatbesitz befindlichen Sammlung von Autographen zur Geschichte der deutschen Literatur trug der Verstorbene unsrer Gesellschaft seit ihrer Begründung das regste Interesse entgegen. Der äußerst sorgsame, als Privatdruck erschienene Katalog seiner Sammlung, dessen Neubearbeitung er leider nicht mehr vollenden konnte, und mehrere auf Kaiser Wilhelm I. und Goethe bezügliche Manuskriptdrucke bewiesen seine Vorliebe für Bibliophilie; eine Reihe von Schenkungen vorzüglich ausgewählter und erhaltener Erstausgaben deutscher Klassiker an ein befreundetes Institut verzeichnen die letzten Bände des Goethe-Jahrbuches.

In mehreren Gesellschaften als Vorstandsmitglied und Schatzmeister unermüdlich tätig, hat Alexander Meyer Cohn auch der unsrigen in uneigennütziger Gesinnung und vornehmer Form einen großen Dienst erwiesen; ohne seine Unterstützung wäre der Erwerb und die Drucklegung des „Deutschen Anonymen-Lexikons“ schwierig, wenn nicht unmöglich geworden. Allem äußeren Schein abhold hat der Verstorbene noch auf unsrer letzten Generalversammlung, an der er als gern gesehener Gast teilnahm, einen öffentlichen Dank abgelehnt; trauernd rufen wir ihn nun dem Freunde, dessen Andenken wir stets in Ehren halten werden, in die frühe Gruft nach.

WEIMAR, Grunstedterstr. 16.

Der Vorstand
I. A.:
Dr. Carl Schüddekopf.

Rundfragen.

An dieser Stelle kommen die aus den Kreisen der *Gesellschaft der Bibliophilen* und der Leser der *Zeitschrift für Bücherfreunde* eintreffenden Anfragen, sowie die Antworten darauf zum Abdruck. Einsendungen für diese Rubrik an: *Arthur L. Jellinek in Wien VII, Kirchengasse 35.*

Fragen.

147. Die Zeitschrift: *Unser Planet. Blätter für Unterhaltung* .... Grimma ..... Jahrgang 5 (1834) ist weder an den Wiener Bibliotheken, noch an den Bibliotheken zu Berlin, Leipzig, Dresden, München, Göttingen und in Grimma selbst zu finden. Wer könnte ein Exemplar nachweisen?

Dr. F. Arnold Mayer, Wien.

148. Wer ist der Verfasser der *„Familie Abravanel. Schauspiel"*, vor etwa zehn Jahren erschienen?

H. P.

149. Welche Zeitungen und Zeitschriften, letztere besonders kritisch-literarischer Richtung, gab es um das Jahr 1819 in Hamburg?

Welche Theatergeschichten behandeln diese Epoche der Hamburger Bühne? *Al. Degasperi.*

150. Wo findet sich Literatur über die sog. *Schütz-Dreherische* Puppenspielgesellschaft?

Karl Schramek, Wien.

Antworten.

144. 3) Ein Exemplar von *Bretschneiders* Heldengedicht „Graf Esau" 1768 befindet sich in der Hallischen Universitätsbibliothek. (Sign. Dd 382. 8°.)

Dr. Ph. Losch, Halle.

Rundschau der Presse.

Von Arthur L. Jellinek in Wien.

Die nachfolgende Übersicht versucht, die in Tagesblättern, Wochen- und Monatsschriften enthaltenen Aufsätze und Abhandlungen, soweit sie für die Leser unserer Zeitschrift in Betracht kommen, in *sachlicher* Anordnung zu verzeichnen. Nur das Wichtigere aus den Veröffentlichungen der letzten Monate kann berücksichtigt werden. Absolute Vollständigkeit zu erreichen liegt für den einzelnen Bearbeiter außerhalb des Bereiches der Möglichkeit. Die Zeitschriften sind nach Bänden, Jahrgängen, Heften oder Seiten, je nach der leichteren Auffindbarkeit, citiert. Gleichmäßigkeit ist hierin nicht angestrebt. **Zusendung von Separatabdrücken und Ausschnitten an die Adresse des Bearbeiters (Wien VII, Kirchengasse 35) erbeten.**

Schrift-, Buch- und Bibliothekswesen.

Schrift.

Andreas, F. C., H. Collitz, Die Entstehung des Awesta-Alphabetes.
Verhandlungen des XIII. Internat. Orientalistenkongreßes. Hamburg 1902. — Leiden, Brill. 1904. S. 99—108.

Binet, A., Le sexe de l'écriture. [Graphologie.]
Revue des Revues. 1903. XLVII, S. 17—36.

E. B., Drevne-vavilonskija pismena i ich sochranenie. (Die babylonischen Schriftzeichen und ihre Erhaltung.)
Izwestija po literat., naukam i bibliografii. 1904. VII, S. 13—14.

Halévy, J., Über Ursprung des semitischen Alphabets.
Verhandlungen des XIII. Internat. Orientalistenkongreßes. Leiden, Brill. 1904. S. 199—200.

Kühl, Dr. G., Die Entwicklung der Schrift.
Papier-Zeitung. 1903. No. 86. S. 3079. 3080. No. 88. S. 3150. 3151. No. 91. S. 3274. 3275. No. 93. S. 3348. 3349. No. 96. S. 3458. 3459. No. 98. S. 3531—3533. No. 102. S. 3678—3680. 1904. No. 2. S. 43. 44.

Lindsay, W. M., Geheimschrift im Codex Lucensis des Martial.
Zentralblatt für Bibliothekswesen. 1904. XXI, S. 278.

Buchdruck. Buchhandel.

Bargum, Jahreskatalog für den dänischen Buchhandel [mit statistischer Übersicht der dänischen Bücherproduktion im abgelaufenen Jahre].
Börsenblatt f. d. deutschen Buchhandel. 1904. No. 144.

Börckel, A., Buchdrucker-Mißbräuche früherer Zeit.
Archiv f. Buchgewerbe. 1904. XLI, S. 226—229.

Hoffmann, E., Mehrfarbendruck, eine Zeitfrage.
Archiv f. Buchgewerbe. 1904. XLI, S. 259—260.

Jahn, R., Besucher der Frankfurter Messe aus England im XVI. und XVII. Jahrhundert [anknüpfend an Growoll, Three Centuries of English Booktrade Bibliography. 1903].
Börsenblatt für den deutschen Buchhandel. 1904. No. 144 (vgl. 1903, No. 197).

Krauß, R., Wissenschaft und Buchhandel
Hochland. 1904. I, 2, S. 457—463.

Prager, R. L., Der deutsche Buchhandel und seine Beurteiler.
Grenzboten. 1904. LXIII, 2, S. 84—94.

Vincent, A., A propos du Virgile de Jean Reinhart Grüninger. Straßburg 1592.
Revue des bibliothèques et Archives de Belgique. 1904. II, S. 117—123.

Buchausstattung. Einband.

Adam, P., Das sinngemäße Restaurieren alter Einbände.
Archiv für Buchbinderei. 1904. IV, S. 37—42.

Loubier, J., Die Nibelungen [illustriert von Josef Sattler]. Herausgegeben von der Reichsdruckerei.
Archiv für Buchgewerbe. 1904. XLI, S. 209—216, 262—264.

Künstlerisch ausgestattete Arbeiten der Firma Zucker & Co., Erlangen.
Archiv für Buchbinderei. 1904. IV, S. 51—52.

Bauer, H., Die Neuruppiner Bilderbogen.
Velhagen & Klasings Monatshefte. 1904. XVIII, 2, S. 633—650.

Dimier, L., Les Heures de Catherine de Médicis. [Un manuscrit peint conservé au musée du Louvre.]
Le Bibliographe modern. 1904. VIII, S. 1—34.

Sichler, M., Die Technik des englischen Halbfranzbandes.
Archiv f. Buchbinderei. 1904. IV, S. 33—36.

Exlibris:

Bouland, L., Exlibris de Barthélemy et de Salvator Ruggiero.
Archives de la Soc. Francaise des Collectionneurs d'Exlibris. 1904. XI, S. 23—24.

Bouland, L., Exlibris de Lucien de Rosny — de L. E. Gandouin — du Dr. van den Corput.
Archives de la Soc. Francaise des Collectionneurs d'Exlibris. 1904. XI, S. 26—28, S. 51—52, S. 60—62.

Braungart, R., Exlibris.
Deutsches Tageblatt (Wien). 1904. No. 151.

Dillmann, Ed., Von der österreichischen Exlibris-Gesellschaft. *Exlibris.* 1904. XIV, S. 39—40.

Dujarric-Descombes, A., Exlibris de la famille de Besset.
Archives de la Soc. Francaise des Collectionneurs d'Exlibris. 1904. XI, S. 24—26.

Ergebnisse des Wettbewerbs um ein Exlibris für Volksbibliotheken, veranstaltet vom Exlibris-Verein zu Berlin 1903. [Reproduktionen.]
Exlibris. 1904. XIV, S. 31—38.

Fourier de Bacourt, E., Exlibris de la bibliothèque de Vassimon. [La Paix fec.]
Schweizer. Blätter f. Exlibris-Sammler. 1904. III, S. 30—34.

Gerster, L., Balthasar Anton Dunker und seine Blätter.
Schweizer. Blätter f. Exlibris-Sammler. 1904. III, S. 8—15, 25—30.

Gerster, L., Zwei alte Schaffhauser Blätter. [Für Rüege von Im Thurn und H. C. Lang.]
Schweizer. Blätter f. Exlibris-Sammler. 1904. III, S. 18—20, 37—38.

Gerster, L., Reding von Biberegg [und sein Exlibris von Carl Störcklin].
Schweizer. Blätter f. Exlibris-Sammler. 1904. III, S. 38—41.

Leiningen-Westerburg, K. E. Graf zu, Exlibris des französischen Seminars zu Berlin von Daniel Chodowiecki. *Exlibris.* 1904. XIV, S. 7.

Leiningen-Westerburg, K. E. Graf zu, Neue Exlibris. Quartalsbericht [mit Anhang: C. V. H. de Rozsnyay, Budapest].
Exlibris. 1904. XIV, 14—30.

Pozujakov, N., Moj „Exlibris." [Mein „Exlibris".]
Izvestija po literature, naukam i bibliografii. 1903, XI, S. 7—8.
[Exlibris mit Bücherflüchen.]

Scheuermann, W., Elsäßische Exlibris.
Straßburger Post. Unterhaltungsblatt. 1904. No. 237, 264. (6. 13. III).

Stiebel, H. Ed., Ein neues Exlibris von Vergil Solis.
Exlibris. 1904. XIV, S. 8.

Stiebel, H. Ed., Exlibris Beil [der jüngere].
Exlibris. 1904. XIV, S. 8—9.

Tourneux, M., Aglaüs Bouvenne.
Archives de la Soc. Francaise des Collectionneurs d'Exlibris. 1904. XI, S. 19—22.

Bibliothekswesen.

Mortet, Ch., Le fonds scandinave à la bibliothèque Saint-Geneviève.
Le Bibliographe Moderne. 1904. S. 76—78.

Mummenhoff, Die Ausstellung der Cimelien der Stadtbibliothek und des städtischen Archivs in Nürnberg.
Fränkischer Kurier und daraus *Börsenblatt für den deutschen Buchhandel.* 1904. No. 140.

Stainer, L., Congrès international pour la reproduction des manuscrits, des monnaies et des sceaux.
Revue des Bibliothèques et Archives de Belgique. 1904. II, S. 83—84.

Literaturgeschichte. (Allgemeines.)

Blei, Fr., Romantikerbriefe (von Fr. Schlegel, A. W. Schlegel, L. Tieck, Varnhagen).
Die Zeit. 1904. XXXIX, No. 502.

Golther, W., Die französische und deutsche Tannhäuserdichtung.
Die Musik. 1903. II, 3, S. 211—282.

Golther, W., Tristan und Isolde vom Trouvère Thomas.
Die Zeit. 1904. XXXIX, No. 501.

Kappstein, Th., Das Pfarrhaus und die Literatur.
Die Zeit. 1904. XXXIX, No. 497.

Lanson, G., L'histoire littéraire et la sociologie.
Revue de Métaphysique et de Morale. 1904. Juli.

Meyer, W., Die Legende des heiligen Albanus, des Protomartyr-Angliae, in Texten von Beda.
Abhandl. d. Kgl. Ges. d. Wissensch. z. Göttingen. Phil.-hist. Kl. N.-F. VIII, 1.

Moeller-Bruck, A., Von der modernen Novelle.
Nord und Süd. 1904. CX, S. 79—85.

Pannwitz, R., Über den Vers der deutschen Sprache. (Bei Gelegenheit einer Besprechung von Björnsons Arnlgot Gelline und dessen Übertragung durch Max Bamberger.) *Freistatt.* 1904. VI, No. 29.

Sabel, E., Von der „heiligen" Zahl Sieben, ihrer Geschichte, ihrer Bedeutung und ihrem Ursprung.
Nord und Süd. 1904. CVIII, S. 300—313.

Tappert, W., Gassenhauer.
Bühne und Welt. 1904. VI, 2, S. 803—812.

Herz, H., Lektüre des deutschen Volkes.
Borromäus-Blätter. 1903. I, S. 65—70.

Lvov, L., Čitatel-Narod. (Das Volk als Leser.)
Izvestija po literature, naukam i bibliografii. 1904. VII, S. 18—20.

What the American people are reading.
Outlook. 1903. LXXV, S. 775—786.

Einzelne Schriftsteller.

B., Eine Erinnerung an Bettina von Arnim.
Wartburgstimme. 1904. II, 1, S. 334—336.

Funck-Brentano, Fr., Cartouche auteur dramatique.
Bull. de la soc. d'hist. du théâtre. 1903. V, S. 1—23.

Hoffmann, M., Daudets Debüt.
Nord und Süd. 1904. CIX, S. 65—72.

Meyerfeld, M., Moll Flanders. [von D. Defoe.]
Die Nation. 1904. XXI, No. 38.

Teneo, M., Une lettre inédite d'Alexandre Dumas fils.
Bull. de la Soc. d'histoire du Théâtre. 1902. III/IV, S. 137—146.

Hörmann, L., Hermann von Gilm.
Die Zeit. 1904. XXXIX, No. 504.

Eick, H., Das Religiöse in Goethes Faust II.
Freistatt. 1904. VI, No. 22, S. 441—43.

Kloß, E., Richard Wagner und die klassischen Dichter. [Goethe, Schiller, Shakespeare, G. Keller.]
Bühne und Welt. 1904. VI, 2, S. 893—900.

Kraeger, H., Die Festspiele des Rheinischen Goethe-Vereins. Düsseldorf 1904.
Bühne und Welt. 1904. VI, 2, S. 913—915.

Pospischil, M., Fausts Unglaube.
Bühne und Welt. 1904. VI, 2, S. 602—607.

Trötscher, J., Goethe-Gedenkzeichen in Eger.
Egerer Zeitung. 1904. No. 64.

Benzmann, H., Grabbes Briefe.
Bühne und Welt. 1904. VI, S. 958—59.

Castle, W., Grillparzerbiographien.
Die Zeit. 1904. XXXIX, No. 499.

Houben, H. H., Jungdeutsche Raritäten. [Gutzkows Zeitungsgründungen.]
Die Zeit. 1904. XXXIX, No. 503.

Schlossar, A., Robert Hamerling.
Bühne und Welt. 1904. VI, 2, S. 617—628.

Nachgelassene Gedichte von Wilhelm Hertz.
Süddeutsche Monatshefte. 1904. I, S. 808—812.

Müller, H. v., Zwei unvollendete Singsspiele von E. T. A. Hoffmann [v. Renegat-Faustina].
Die Musik. 1903. III, 1, S. 27—40.

Gebhardt, Br., Caroline von Humboldt.
Velhagen & Klasings Monatshefte. 1904. XVIII, 2, S. 686—700.

Heilborn, E., Von Storm und Keller.
Nation. 1904. XXI, No. 37.

Stoeßl, O., Gottfried Kellers Wohlwollen.
Die Zeit. 1904. XXXIX, No. 502.

Kurz, I., Edgar Kurz.
Süddeutsche Monatshefte. 1904. I, S. 782—808.

Meyer, R. M., Friedrich v. Logau.
Die Nation. 1904. XXI, No. 39.

Hauffen, W., Johannes Matthesius zu seinem 400. Geburtstag.
Deutsche Arbeit. 1904. III, S. 747—749.

Platzhoff-Legeune, Eine vergessene Korrespondenz der Frau von Staël (H. Meister).
Deutsche Rundschau. 1904. CXX, S. 153—156.

Barth, R., Der Akademiker Mommsen.
Die Nation. 1904. XXI, No. 47.

Krauß, R., Neun Briefe von Eduard Mörike.
Die Zeit. 1904. XXXIX, S. 3—6.

Blei, F., Novalis. *Freistatt.* 1904. VI, No. 21.

Engel, W., Edgar Poe.
Bühne und Welt. 1904. VI, 2, S. 837—844.

Prompt, Sur une édition peu connue des „Nouvelles Remarques" de Pradon.
La Bibliofilia. 1904. VI, S. 78—84.

Schwalb, M., Racines Esther.
Die Nation. 1904. XXI, No. 41, 42.

Holzer, R., Ferdinand Sauter.
Die Zeit. 1904. XXXIX, No. 501.

Kilian, Eug., Zur Revision des Schlegel-Tieckschen Shakespeare.
Bühne und Welt. 1904. VI, 1, S. 513—516.

Mehring, S., Ist der neue Schiller-Fund echt? Eine Untersuchung der Form.
Die Nation. 1904. XXI, No. 39.

Blümner, H., Telljubiläum und Tellausstellung in Zürich.
Bühne und Welt. 1904. VI, 2, S. 913—933.

Francke, O., Eine Travestie auf Schillers „Wilhelm Tell".
Bühne und Welt. 1904. VI, 2, S. 551—554.

Blei, Fr. Helfrich Peter Sturz.
Die Zeit. 1904. XXXIX, S. 6—7.

Vischer, F. Th., Briefe aus Italien. Mitgeteilt von Rob. Vischer.
Süddeutsche Monatshefte. 1904. I, S. 380—397, 472—481, 721—733.

Zwei Briefe Friedrich Th. Vischers an Weltrich.
Süddeutsche Monatshefte. 1904. I, S. 751—754.

Die Verlegung der Universität Tübingen nach Stuttgart. Mémoire von Friedrich Th. Vischer an den württembergischen Kultusminister L. v. Golther. Mitgeteilt von Rob. Vischer.
Süddeutsche Monatshefte. 1904. I, S. 734—750.

Von den Auktionen.

Anfang August bezeichnet in der Regel und so auch diesmal den Schluß der einigermaßen belangreichen *Londoner Bücherauktionen.* Im ganzen war die Saison keine zu günstige für England, da allgemein in Geschäftskreisen über Mangel an Geld geklagt wird und infolge dieser Tatsache einige bereits zur Auktion angesetzte große Bibliotheken zurückgezogen wurden. Wenn auch im Verfolge politischer und wirtschaftlicher Einwirkungen die Mittel für die Käufer mehr beschränkt erschienen, so bleibt trotzdem für gute Bücher die Nachfrage eine beständig rege, um so mehr, als amerikanische Händler für ihre Kundschaft meistens unlimitierte Aufträge besitzen. Doch auch in England ist für wirklich seltene Objekte soviel Geld vorhanden, daß man getrost immer noch „von seinem Ersticken im Reichtum" sprechen kann.

In der ersten Augustwoche gelangten nachstehende literarische Seltenheiten zur Auktion bei Sotheby: Robert Burns, das Originalmanuskript „The Brig of Ayr", in der Handschrift des Dichters, gerichtet an John Ballantyne, $7^1/_4$ Folioseiten, 3400 M. (Sinclair). Die Original-Kilmarnock-Ausgabe von Burns Gedichten, 1786, obgleich in vorzüglicher Verfassung, brachte nicht mehr als 4400 M. Vor zwei Jahren erzielte ein gleiches Buch in der Auktion bei Sotheby den Preis von 10800 M., während bei Dowall in Edinburgh ein derartiges Exemplar sogar mit 20000 M. bezahlt wurde. Von andern interessanten Werken sollen nachstehende erwähnt werden: Eine erste, aber sehr unvollständige Shakespeare-Folio-Ausgabe, 8400 M. (Waller). Eine dritte, gleichfalls sehr defekte Folio-Ausgabe aus dem Jahre 1663 erstand Quaritch für 1040 M. Derselbe erwarb eine vierte Folio-Ausgabe, datiert 1685, für 1300 M.; „Shakespeares Werke" nebst Glossen, im Jahre 1747 sorgsam der Quartausgabe von Oxford, 1744, nachgedruckt, auf durchschossenen Blättern reichlich mit handschriftlichen Bemerkungen von Dr. W. Dodd, dem Verfasser von „The Beauties of Shakespeare", versehen, 2620 M. (A. Jackson). Eine Serie von autographischen Briefen Robert Brownings, gerichtet an A. Domett in Port Nelson, Neuseeland, 1840—77, erwarb Quaritch für 3000 M.; George Chapmans „Seaven Bookes of the Iliades of Homere" und „Achilles Shield", in einem Bande, 1598, erste Ausgabe, 5840 M. (Quaritch); Originalausgabe von Thackerays „Vanity Fair", 1847—48, 1500 M. (Hornstein); Lord Kingsboroughs „Antiquities of Mexico", 1830—48, 1200 M. (Quaritch). Die erste Ausgabe von Daniel Defoes „The Fortunes and Misfortunes of Moll Flanders", 1721, erwarb Sotheran für 2600 M.

Ein Hornbuch aus der Zeit der Königin Anna, in großen gotischen Buchstaben, 300 M. (Maggs). „Narrative of the operations in the Peninsula", 63 Folioseiten in der Handschrift des Herzogs von Wellington, datiert 28. Dezember 1811, erstand Quaritch für 1080 M. Die vier Hefte von D. G. Rosettis „The Germ", 1850, erste Ausgabe, 650 M. (Maggs); 150 Theaterzettel, in denen Edmund Kean als Mitspieler genannt ist, datierend von 1814—33, erzielten 710 M. (Lazarus). Aus der bei Hodgson abgehaltenen Auktion will ich nicht unerwähnt lassen „Tales of My Landlord", 1816, erste Ausgabe Walter Scotts, 1500 M. (Hornstein).

Schließlich bemerke ich noch, daß das bei Sotheby zurückgezogene Manuskript von Miltons „Paradise lost" für den ungeheuren Preis von 100000 M. in amerikanische Hände und zwar aller Wahrscheinlichkeit nach in den Besitz von Mr. Pierpont Morgan überging. In der betreffenden Auktion fehlten nur wenige hundert Mark an der limitierten Summe von 5000 £. Wenn man erwägt, daß nur das erste Buch des Gedichtes, 18 Blätter klein-quart, und auch diese nicht einmal von dem Poeten selbst, sondern nur von einem Schreiber herstammen, so muß zweifellos der Erwerbspreis als ein vollständig phantastischer bezeichnet werden. Der ganze Wert des Manuskripts beruht nur darin, daß in dieser Fassung der erste gedruckte Text des „Verlorenen Paradieses" hergestellt

(Von den Auktionen — Kataloge — Inserate.)

wurde. Der Buchhändler Samuel Simmons erwarb seiner Zeit die Handschrift für 100 M. Gleichfalls nicht uninteressant zur Geschichte des Werkes dürfte es sein, zu erfahren, daß das „Imprimatur" des Erzbischofs Shelden nur mit Mühe und Not zu erlangen war, weil „The paradise lost" als nicht kirchlich genug angesehen wurde. In dem betreffenden Auktionskataloge der Firma Sotheby befand sich zur Sache folgende Notiz: „Das Manuskript ist Eigentum von Henry Clinton Baker in Bayfordbury und befindet sich in seiner Familie seit 1772. Sein Ur-Ur-Großvater W. Baker erbte es von Richard Tonson, dessen Tochter einen Baker geheiratet hatte." v. S.

Kataloge.

Deutschland und Österreich-Ungarn.

Max Perl in Berlin W. No. 53. *Illustrierte Bücher des XVIII. und XIX. Jahrhunderts.*

Richard Kaufmann in Stuttgart. No. 100. *Schöne Literatur, Geschichte, Kunst.*

Süddeutsches Antiquariat in München. No. 58. *Italien:* Sprache, Literatur, Kunst, Geschichte, Wissenschaft, Religion.

R. L. Prager in Berlin NW. 7. *Rechts- und Staatswissenschaften.* Bericht No. 2, 1904.

Inhalt des Hauptblattes.

(Heft 6 — September 1904.)

Zur Geschichte der Eskorial-Bibliothek II. Von Rudolf Beer. — Die großen deutschen Verlagsanstalten. Georg Hirth und sein Kunstverlag. Von Eduard Engels. Mit 19 Abbildungen. — Ein unbekannter Grolierband in der Großherzoglichen Hofbibliothek zu Darmstadt. Von Adolf Schmidt. Mit Abbildung. — Chronik: Zur Geschichte der Zeitungen. — Bibliographisches. — Verschiedenes. Mit 3 Abbildungen.

Exlibris-Tausch

Die Aufnahme einer Adresse kostet in dieser Rubrik für einmal 1 Mk. und für das Jahr (12 Hefte) 10 Mk.

Madme Luisa Bocca-Bocca, Rom
(Nur alte Exlibris.) P. Indipendenza 5.

Dr. R. W. Carl, Düsseldorf
(Zeichnung von Otto Eckmann.) Schumannstr. 34.

Willy Frick, Wien IV
(Zeichnung von Hugo v. Bouvard.) Pressgasse 1.

Alfred Geyer, Buchhändler, Jena tauscht zwei eigene Exlibris und Dubletten.

Frau Kommerzienrat Klasing, geb. Quentell, Bielefeld.

Frau Hedwig Klasing, Leipzig-Eutritzsch Carolastr. 11.

Ludwig Meyer, Berlin W. 44 Schöneberger Ufer.

Für die Anzeigen verantwortlich: K. Dieckmeyer, Leipzig, Hospitalstr. 27. Verlag von Velhagen & Klasing, Bielefeld und Leipzig.
Druck von W. Drugulin in Leipzig.